This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX NZQJ 0

War 458.99

Bound

JUN 22 1900

Harvard College Library

FROM

The Author

10 Apr. 1900.

Der Krieg.

Von

Johann von Bloch.

Uebersetzung des russischen Werkes des Autors:

Der zukünftige Krieg

in seiner technischen, volkswirthschaftlichen und politischen Bedeutung.

Band II.

BERLIN 1899.

Puttkammer & Mühlbrecht.

Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

Der Krieg.

Von

Johann von Bloch.

Ivan Stanislawovitch Bliokh

Uebersetzung des russischen Werkes des Autors:

Der zukünftige Krieg

in seiner technischen, volkswirthschaftlichen und politischen Bedeutung.

Band II.

BERLIN 1899.

Puttkammer & Mühlbrecht.

Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

Der

Landkrieg.

Von

Johann von Bloch.

BERLIN 1899.

Puttkammer & Mühlbrecht.

Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

War 458.99

89/7/6

HARVARD COLLEGE LIBRARY
APR 10 1900
CAMBRIDGE, MASS.

The Author

PRESERVATION MASTER
AT HARVARD

Inhaltsverzeichnis zum II. Bande.

Der Landkrieg.

Seite

I. Kriegsanzeichen und Kriegserklärung **1–76**

Hauptunterschiede zwischen früher und jetzt — Recht der Kriegserklärung. — Plötzliche Überfälle.

1. **Mobilmachung.**

Vorbereitende Operationen. — Mobilmachung der Infanterie. — Mobilmachung der Kavallerie und Artillerie. — Mobilmachung des Pferdematerials. — Militärische Bedeutung der Eisenbahnen. — Einfluss der Truppendislokation auf raschen Einbruch. — Geheimniskrämereien. — Zeiterfordernis für die deutsche und französische Armee. — Zeiterfordernis für die österreichische Armee. — Zeiterfordernis für die italienische Armee. — Zeiterfordernis für die russische Armee . . . . **9—47**

2. **Bewegung der Truppen in der Richtung auf das Kriegstheater zu.**

Direktion der Truppen nach dem Kriegsschauplatz. — Einfluss der Eisenbahnen auf die Truppenkonzentration. — Grösse der operierenden Armeen und des Operations-Terrains. — Formierung und Berechnung der Truppenbewegungen. — Einfluss der Armeezusammensetzung auf die Fähigkeit, Strapazen zu ertragen . . . . . **48—76**

II. Die Heeresführung **77–136**

Steigerung der Ansprüche an die Intelligenz der Heerführer. — Genie und gewöhnliche Fähigkeiten.

1. **Der Heerführer.** — Seine Eigenschaften und Aufgaben . . . . . **83—99**

2. **Die selbständigen Abteilungsführer und deren Initiativkraft in den verschiedenen Heeren.** — Bedeutung der Initiative. — Mittel zur Entwickelung einer richtigen Initiative. — Beispiele aus dem deutsch-französischen und aus dem russisch-türkischen Kriege. — Bedingungen des Zukunftskrieges . . . . . **99—112**

Seite

3. **Die Führer der unteren Grade.** — Schwierigkeit ihrer Aufgabe. — Anzahl der Offiziere in den europäischen Heeren. — Rolle der Unteroffiziere . . . . . 112—124

4.* **Grundlagen für die Bildung neuer Führer während des Krieges.** — Bedeutung der Bildung im Heere. — Verhältnis der Analphabeten zu Lese- und Schreibkundigen in den europäischen Heeren . . . . . 124—130

5.** **Schlussfolgerungen** . . . . . 130—136

III. Anwachsen der Stärke der europäischen Heere . . . 137—173

Beunruhigung durch fortwährende Rüstungen.

1. **Friedens-Kriegsstärken-Veränderungen seit 1859** . . . . 138—148
2. **Elemente zur Berechnung der Sollstärken der Staaten** . . 148—153
3. **Vergleich der Streitkräfte nach ihrem Ausbildungsgrade** . 153—161
4. **Kräfteverhältnisse der Staaten im zukünftigen Kriege** . . 161—167
5. **Heeresbestandteile nach Waffengattungen** . . . . . 167—170
6. **Heeresdienst und Produktivkraft** . . . . . 170—173

IV. Auf dem Schlachtfelde . . . . . 177—215

1. **Allgemeine Regeln** . . . . . 178—179
2. **Angriff und Verteidigung** . . . . . 180—184
3. **Schlachtenbild beim Gebrauch gewöhnlichen Pulvers** . . . 184—191
4. **Vergleich zwischen Schlachten der Vergangenheit und Zukunft** . . . . . 191—195
5. **Sieg und Niederlage** . . . . . 195—200
6. **Die Schlachten während der Nacht** . . . . . 201—207
7. **Die Frage vom Feldproviant** . . . . . 207—208
8. **Partisanen-Abteilungen** . . . . . 208—209
9. **Schlussfolgerungen** . . . . . 210—215

V. Der Festungskrieg . . . . . 217—321

1. **Historische Übersicht der im Festungskriege eingetretenen Modifikationen** . . . . . 221—298

Erste Periode (bis 1350). — Umfassung und Turm alter Befestigungen. — Sturmgeräte alter Zeit. — Kontreforts und Gewölbe in den Mauern alter Befestigungen. — Vervollkommnungen seit dem Ausgang des 12. Jahrhunderts . . . . . 221—230

Zweite Periode (1350—1700). — Steinbüchsen und eiserne Kugeln. — Belagerungssystem seit 1450. — Haubitzen und Handgranaten. — Festungsangriffe und Verteidigungsbauten im 16. Jahrhundert . . . 231—241

* Im Text steht irrtümlicher Weise: 5.
** Im Text steht irrtümlicher Weise: 6.

Seite

Dritte Periode (1700—1815). — System Vauban. — Verfall des Festungskrieges . . . . . 241—245

Vierte Periode (1815—1860). — Der Kampf um Sebastopol. — Thätigkeit Totlebens . . . . . 245—250

Fünfte Periode (1860—1877/78). — Neuerungen im deutsch-französischen Kriege. — Lehren der Belagerung von Plewna . . . . 250—255

Die Entwickelung der permanenten Befestigungen in den beiden letzten Jahrzehnten. — Die Gürtelforts. — Die Einführung der Mörser. — Brialmonts Lagerbefestigung. — Torpedobomben und Panzerbatterieen. — Grusons Panzerforts. — Temporäre Befestigungen 255—285

Die Fortifikation in den verschiedenen Ländern. — Französische Grenze. — Deutschland. — Österreich. — Italien. — Rumänien. — Russland . . . . . 285—293

2. **Die Mittel für den Angriff und die Verteidigung von Festungen** . . . . . 293—321

Der methodische oder förmliche Angriff auf Festungen . . . 293—298

Der beschleunigte Festungsangriff. — Angriffskolonnen. — Fougassen. — Ansichten der russischen Spezialisten . . . . . 298—313

Bewegliche Panzerplattformen und Batterieen . . . . . 314—315

Allgemeine Ergebnisse . . . . . 315—321

VI. Zustand und Geist der Heere . . . . . 323—494

Allgemeines: Die Friedenspropaganda. — Einfluss der modernen Vernichtungsmittel. — Die Disziplin. — Das Volksgefühl . . . . . 323—331

1. **Eindrücke auf dem rauchschwachen Schlachtfelde.** — Missliche Lage des Angreifers. — Hauptwerte der neuen Waffe. — Bedeutung der moralischen Erschütterung . . . . . 332—339

2. **Die französische Armee.** — Einfluss der Revolution. — Die Armeen Napoleon I. und Napoleon III. — Heutiger Stand . . . . . 339—366

3. **Das deutsche Heer.** — Das musterhafte Offizierkorps. — Hohe Bildung der Unteroffiziere. — Einfluss des Sozialismus. — Die Befehlshaber 367—386

4. **Die österreichische Armee.** — Die Buntscheckigkeit der Armee und deren Einfluss . . . . . 386—394

5. **Die italienische Armee.** — Niederlagen und Siege. — Miltärische Urteile 395—399

6. **Das russische Heer.** — Ehrfurcht vor der Front. — Mangel an Initiative und passiver Gehorsam. — Religiöser Sinn. — Episoden aus dem Türkenkriege. — Die Charaktereigenschaften des russischen Soldaten und der moderne Krieg. — Das Offizierkorps. — Die Standhaftigkeit des russischen Heeres . . . . . 399—447

7. **Allgemeine Schlussbemerkungen.**

Die Anpassungsfähigkeit an die neue Kampfordnung. — Bestand und Komplettierung der Offizierkorps. — Befähigung zur Initiative. — Ausdauer bei Strapazen und Entbehrungen. — Disziplin. — Fehlen egoistischer, dem Gemeinwohl schädlicher Tendenzen. — Vertrauen der Mannschaften auf Führer

Seite

und Kameraden. — Verpflegungs- und Sanitätswesen. — Alter, Stimmung und Komplettierung der Mannschaften. — Vertrauen zur Leistungsfähigkeit der Bewaffnung. — Mannesmut 448—494

VII. Kriegs-Operations-Pläne 497–751

1. **Einfluss der neuesten technischen und ökonomischen Faktoren auf die Pläne der kriegerischen Operationen** 499–500

Bei der heutigen Bewaffnung ist eine völlige gegenseitige Vernichtung der am offenen Kampfe beteiligten Truppen möglich. — Wirkung der neuen Geschosse. — Ansichten verschiedener Militärs. — Die Sprenggeschosse 502–513

Befestigung der Grenzen und Schaffung von Verteidigungslinien und Punkten. — Die Sachlage an den Grenzen. — Der künftige Krieg ein Kampf um befestigte Positionen . . . . . 513—517

Ungleichheit der Verluste bei Angriff und Verteidigung befestigter Positionen . . . . . 517—520

Unausführbarkeit der anempfohlenen taktischen Manöver, Truppen, welche sich in befestigten Positionen verteidigen, ohne Vornahme von Belagerungsarbeiten zum Rückzug zu zwingen . . . . . 520—523

Unausführbarkeit der für eine rasche strategische Offensive empfohlenen taktischen Manöver . . . . . 523—528

Schwierigkeit der Leitung der Armeen und ihrer Verpflegung während ihrer strategischen Offensive . . . . . 528—534

Eine längere Dauer des künftigen Krieges ist vorauszusehen 534—538

Stocken der Einnahmequellen der Bevölkerung . . . . . 538—541

Erschöpfung der Mittel der Bevölkerung 541–542

Unmöglichkeit der Verpflegung der Bevölkerung . . . . . 542—544

Das städtische Bevölkerungselement und sozialistische Bewegungen . . . . . 544—545

Hilfe für die Familien der einberufenen Reservisten 545–546

Richtig geordnete Verwaltung und Gewöhnung der Gesellschaft an Selbsthilfe 546–548

Ökonomische Folgen der Menschenverluste 543–550

Der Mangel an finanziellen Mitteln macht es unmöglich, den Krieg bis zu Ende zu führen . . . . . 551—559

2. **Unterschied der heutigen Kriegsbedingungen inbezug auf Offensive und Defensive** . . . . . 560—566

3. **Gruppierung der europäischen Staaten nach ihrer Offensiv- und Defensivstärke.**

Numerische Stärke der waffenfähigen Bevölkerung. — Numerische Stärke der Feldtruppen. — Schwach ausgebildete Truppen. — Kavallerie. — Artillerie . . . . . 567—578

Seite

4. **Strategischer Einfluss Belgiens und der Schweiz auf das deutsch-französische Kriegstheater.**
   Belgien . . . . . 580—588
   Die Schweiz . . . . . 588—592
5. **Bedeutung des Krieges zwischen Frankreich und Italien und dessen Einfluss auf die Operationen auf den anderen Kriegstheatern** . . . . . 592—604
6. **Hypothesen über die strategischen Operationen Frankreichs und Deutschlands im Falle eines Krieges zwischen ihnen** 605—658
   Streitkräfte Frankreichs und Deutschlands und Befestigungen an der französisch-deutschen Grenze . . . . . 605—616
   Invasionswege nach Frankreich. — Operationen auf der ersten Verteidigungslinie Frankreichs. — Operationen vor Erreichung der zweiten Verteidigungslinie. — Operationen zwischen der zweiten Verteidigungslinie und Paris. — Die Belagerung von Paris und deren Folgen 616—638
   Eindringen der Franzosen in Deutschland. — Schwierigkeit des Eindringens. — Metz und Strassburg. — Wahrscheinlichkeit einer Offensivaktion der Deutschen . . . . . 638—649
   Schlussfolgerungen . . . . . 650—653
7. **Deutsch-österreichisch-russische Operationen** . . . . . 658—751
   Der Kriegsschauplatz, die Festungen und die Verteidigungslinien 655—661
   Die Stärke der Operationstruppen auf dem deutsch-österreichisch-russischen Kriegsschauplatze . . . . . 661—665
   Die Zeitverhältnisse der Mobilmachung und Konzentration . . 665—672
   Allgemeine Betrachtungen über den Charakter eines deutsch-österreichisch-russischen Krieges . . . . . 672—678
   Die Wahrscheinlichkeit einer Winterkampagne auf dem russisch-deutschen Kriegsschauplatze . . . . . 678—684
   Die Offensivaktion der deutsch-österreichischen Armeen gegen die auf dem Kriegstheater an der Weichsel, dem Narew und dem Bug stehenden russischen Truppen . . . . . 684—711
   Der Einfall in Russland bei Umgehung der Weichsel-Bug-Narew-Position. — Der Zug gegen St. Petersburg oder gegen Moskau. — Deutschlands Sicherstellung gegen die Invasion der russischen Truppen vom Weichsel-Bug-Narew-Gebiet her. — Die Truppenstärke für die Invasion ins Innere Russlands. — Die Gefährlichkeit des Feldzuges nach Moskau. — Der Marsch auf Moskau von Südwesten 711—736
   Der Einmarsch der russischen Truppen in das preussische und österreichische Gebiet . . . . . 736—743
Schlusswort . . . . . 743—751

I.

Kriegsanzeichen und Kriegserklärung.

Kriegsanzeichen und Kriegserklärung.

Haupt-unterschiede zwischen früher und heute.

Die Verhältnisse, unter welchen künftige Feldzüge beginnen werden, sind von denen der früheren Zeit grundverschieden. Die bewaffneten Streitkräfte, welche man künftig in Bewegung setzen wird, werden mit der Zeit Dimensionen annehmen, hinter denen sogar die in der alten Geschichte erwähnten Überflutungen durch Barbarenhorden zurückbleiben. Indessen wird zwischen den früheren und den modernen „Horden" der Unterschied bestehen, dass letztere im Zwange der Ordnung und Disziplin stehen, und dass alle Bedürfnisse und Zufälligkeiten vorhergesehen sein werden.

Aber noch ein anderer weit grösserer und für das öffentliche Leben bedeutenderer Unterschied der künftigen Kriege gegen frühere liegt darin, dass gegenwärtig ein Land, welches einen grösseren auswärtigen Krieg zu führen hätte, nicht imstande sein dürfte, sein normales inneres Leben fortzusetzen, wie dies früher der Fall zu sein pflegte. Jetzt wird fast der ganze zu produktiver Arbeit fähige Teil der Bevölkerung unter die Waffen gerufen; ausserdem werden alle Verkehrswege, alle Mittel des Staates in den Dienst der militärischen Anforderungen gestellt werden, wodurch die komplizierte Maschine des öffentlichen Lebens genötigt wird, ihre Thätigkeit bedeutend einzuschränken. Es ist klar, dass eine solche Lage für eine Masse von Einzelpersonen äusserst fühlbar und drückend sein muss. Der schwere Druck des Krieges, besonders eines unglücklichen Krieges, könnte in der Gesellschaft heimliche oder sogar offene Unzufriedenheit hervorrufen. Um nun eine derartige Abkühlung der öffentlichen Meinung gegen den Krieg nicht aufkommen zu lassen, kann es notwendig werden, die zu Anfang der Kriegsoperationen wachgerufenen Leidenschaften der Bevölkerung durch künstliche Mittel aufrecht zu erhalten.

Wichtigkeit des ersten Erfolges.

Aus diesem Streben heraus wird jeder der kriegführenden Teile bemüht sein, sich schon zu Anfang des Feldzuges den Ruhm eines wenn auch unbedeutenden Sieges zu sichern.

Eine verlorene Schlacht beim ersten Zusammenstoss wird besonders in einem Lande mit einer äusseren Eindrücken leicht zugänglichen Bevölkerung, welche durch Parteiwesen zerklüftet ist oder aus ungleichartigen Elementen besteht, unzweifelhaft eine sehr gedrückte Stimmung herbeiführen, während sich auf der andern Seite die Siegeszuversicht steigern wird, indem der Ausfall des Treffens sicherlich einen Fingerzeig dafür giebt, welcher von den Gegnern alle Umstände zu einem raschen und geschickten Schlage am besten auszunutzen verstanden hat. In der vom preussischen Generalstab herausgegebenen „Geschichte des Krieges 1870 bis 1871" finden wir den Passus, dass es „für die Erzielung des Erfolges genügt, auch nur für einen Tag und auf einem Punkte stärker zu sein als der Gegner." — „Die Ergebnisse eines Kampfes, der im Laufe eines einzigen Tages beendet ist", sagt Klausewitz, „gleichen sich natürlich aus und verlieren sich im Ausgange des Krieges, aber das Endresultat des Kampfes eines solchen Tages kann niemals spurlos bleiben, wie auch der weitere Gang der Ereignisse sein mag."[1])

Abhängigkeit der Offensive von Kriegsbereitschaft.

Es ist klar, dass ein solcher Erfolg eher dem Lande zu Teil werden wird, das imstande ist, seine sämtlichen Streitkräfte zuerst schlagfertig zu machen und mit ihnen über den Feind herzufallen. Noch grösser wird der Erfolg in dem Falle werden, wenn es diesem Lande dadurch gelingt, die weiteren Operationen nach dem eigenen Feldzugsplan zu gestalten, d. h. mit anderen Worten, den Gegner zu zwingen, den Krieg unter Verhältnissen und Umständen zu führen, welche dessen Plänen und Absichten nicht entsprechen. Ein derartiger Erfolg muss sowohl in strategischer wie in moralischer Hinsicht auf den weiteren Gang des Krieges von wesentlichem Einfluss sein.

Alle Militärschriftsteller sind darin einig, dass die taktische Offensive die erfolgreichste Form des Kampfes bietet. Demnach werden beide Parteien danach streben, sich die Offensive zu sichern. Aber der Ausgang des Vorgehens entscheidet sich sehr selten im Formgefecht, und um so seltener jetzt, wo durch die neuen Schusswaffen und bei mangelndem Pulverrauche die Frontstellung erheblich an Stärke gewonnen hat. Ein sicheres Mittel zur Erzielung des Erfolges wird eine Umfassung des Gegners sein, aber diese hat zur Voraussetzung, dass der Angreifer numerisch stärker ist, während die Ausnutzung der verschiedenen Terrainverhältnisse nicht

---

[1]) Das Zitat ist dem Werke Woide's „Selbständigkeit der Abteilungsführer im Kriege", S. 9, entlehnt.

so sehr von der Zahl, wie von der Ausbildung und taktischen Geschicklichkeit des Heeres abhängig ist.

Das beiderseitige Erstreben der strategischen Offensive, d. h. angriffsweisen Kriegführung, bedingt auch auf jeder Seite die Geneigtheit zum entschlossenen Vorgehen im Kampfe. Unumgänglich nötig hierfür aber ist ein allgemeines oder wenigstens auf einzelnen Punkten vorhandenes Übergewicht der Kräfte und sodann die Findigkeit, alle günstigen Umstände auszunutzen. Daher sind auch die Grossmächte beständig bemüht, die jeweilig beste Bewaffnung einzuführen, die Kadres für die Mobilmachung zu vergrössern und die Zahl ausgebildeter, kriegstüchtiger Mannschaften zu vermehren. Hierbei jedoch nötigen finanzielle Erwägungen, die aktive Dienstzeit bis zu dem Minimum herabzusetzen, welches in dem betreffenden Lande für die volle Ausbildung der Rekruten unumgänglich erforderlich ist.

Alle diese Erwägungen sind aufs Engste mit der Aufgabe verknüpft, die Mobilmachung möglichst rasch zu vollziehen und die Truppen an der Grenze zu konzentrieren, um dem Gegner zuvorzukommen.

Die erste Frage von nicht geringer Bedeutung ist, ob ein Krieg plötzlich ohne vorausgehende Kriegserklärung ausbrechen kann.

Hierauf lässt sich weder ein entschiedenes „Ja" noch „Nein" zur Antwort geben.

Möglichkeit des feindlichen Einrückens ohne Kriegserklärung.

Für jede der kriegführenden Parteien ist das Wichtigste, überraschend den Feind anzugreifen und den Krieg in Feindesland hinüberzutragen. Eine wenn auch nur mit Kavallerie-Abteilungen in das feindliche Gebiet eindringende Armee bewahrt damit das eigene Land vor Verwüstung, zerstört die Kommunikationsmittel und Vorräte des Gegners, hindert die Durchführung seiner Mobilmachung und vereitelt überhaupt seine Pläne.

Aber die heutige Organisation einiger Armeen bedingt für die verschiedenen Staaten auch unterschiedliche Verhältnisse.

In der letzten Zeit hat die sich von Jahr zu Jahr vervollkommnende Mobilmachung eine erstaunliche Schnelligkeit erreicht. Dank der Erweiterung des Eisenbahnnetzes haben Deutschland und Frankreich die Möglichkeit, heute 500,000 Mann in kürzerer Zeit zu transportieren, als noch im Jahre 1870 ein einziges Armeekorps von 30,000 Mann[1]).

Angesichts dessen bemühen sich diejenigen Mächte, welche darauf rechnen, ihre Mobilmachung und Truppenkonzentration schneller vollziehen zu können als ihre zum Kriege entschlossenen oder gezwungenen Gegner — und zu jenen gehört unzweifelhaft Deutschland — keine

[1]) Von der Goltz, „Das Volk in Waffen".

Minute Zeit zu verlieren, um den Gegner in der Truppen-Ansammlung zu überholen. Dies führt zu dem Schlusse, dass der Krieg ganz plötzlich zu einer Zeit ausbrechen kann, wo man es am allerwenigsten erwartet.

Glücklicherweise stehen aber dem, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, fast überall Gesetze entgegen.

Recht der Kriegserklärung.

In den Verfassungen der meisten Länder steht allerdings das Recht der Kriegserklärung bedingungslos dem Staatsoberhaupte zu, aber zugleich hängt damit doch meist wieder die Bewilligung der Geldmittel zur Führung des Krieges und die Genehmigung, die Armee auf Kriegsfuss zu bringen, von den Reichstagen ab. So ist es in England Gebrauch[1]), der ja dort nicht weniger, sondern zuweilen gar noch mehr Bedeutung hat als das Gesetz; ähnlich lauten die Bestimmungen in Belgien, Italien, Österreich-Ungarn, Schweden, Norwegen und Serbien. In Frankreich verbietet Artikel 9 der Verfassung dem Präsidenten der Republik ausdrücklich die Kriegserklärung ohne vorherige Einwilligung der beiden Kammern, welche durch Abstimmung auf Vorschlag des Staatsoberhauptes erfolgt.

In Deutschland steht das Recht der Kriegserklärung dem Kaiser zu, unter Zustimmung des Bundesrates. Artikel 11 der Reichsverfassung vom 16. April 1871 enthält hierüber Folgendes: „Der Vorsitz im Bundesrat steht dem preussischen König zu, welcher den Titel „deutscher Kaiser" führt. Der Kaiser ist der Vertreter des Reiches in den internationalen Beziehungen; er erklärt im Namen des Reiches Krieg und schliesst Frieden. . . . Zur Erklärung des Krieges im Namen des Reiches ist die Zustimmung des Bundesrates erforderlich, ausgenommen die Fälle, wo ein Angriff auf das Bundesgebiet oder auf die Küste des Bundes erfolgt."

Es ist im Auge zu behalten, dass der Bundesrat nur aus Vertretern aller Bundesstaaten besteht, d. h. aus deren Gesandten oder, im genauen Sinne dieses Wortes, aus Personen, die keine eigene Stimme haben, sondern solche nach den Instruktionen ihrer Regierung abgeben.

Der Bundesrat ist jedoch so zusammengesetzt, dass er kein ernstes Hindernis gegen die Ausführung Kaiserlicher Entschlüsse bildet. Von den 58 Stimmen des Bundesrates stehen Preussen direkt allerdings nur 17 zu, von den übrigen 41 aber sind Preussen thatsächlich noch 20 gesichert. Demnach kann Preussen im Bundesrat seinen Wunsch immer mit einer Mehrheit von 37 Stimmen gegen 21 durchführen. Ausserdem leitet die Verhandlungen im Bundesrate der Reichskanzler, welcher als Vertreter des Kaisers präsidiert[2]).

---

[1]) Glasson, „Histoire du droit et des institutions de l'Angleterre". Bd. 7, S. 11 ff.

[2]) Lucien de Sainte-Croix, „La déclaration de guerre". Paris 1892.

Somit gehört in Deutschland das Recht der Kriegserklärung eigentlich nur dem Kaiser, die Zustimmung des Bundesrates ist nur eine Formalität, ein rein platonischer Zoll der Achtung des Reichsoberhauptes vor den nominalen Herrscherrechten der übrigen Bundesfürsten. Auf deren Rechte lässt sich der Ausspruch von Montesquieu[1]) nicht anwenden: „Um den Missbrauch der Macht in der Geschäftsleitung abzuwenden, hemmt die eine Macht die Wirkung der andern."

Vorbereitung öffentlicher Meinung.

Der Zustand der heutigen Gesellschaft ist jedoch derartig, dass eine Vorbereitung der öffentlichen Meinung erforderlich ist, nicht so sehr, um die Genehmigung zur Erklärung des Krieges zu erhalten, sondern um den Krieg populär zu machen. Zu einer solchen Vorbereitung ist nicht wenig Zeit erforderlich.

Bemerkt werden muss, dass als bester Barometer für Kriegsgefahren die Börsen dienen werden. Wenn man selbst annimmt, dass sich unter den Personen, die notgedrungen in die wirkliche Sachlage eingeweiht werden müssen, Niemand finden wird, der diese Kenntnis zur Rettung des eigenen Vermögens oder zur Spekulation benutzt, so sind doch in jedem Falle zu viel Personen an der Frage über Krieg oder Frieden interessiert, als dass der Sturm ohne Vorboten losbrechen könnte.

Kriegsbesorgnisse.

Eine gespannte Situation infolge irgend welcher diplomatischen Konflikte wird unbedingt die besondere Aufmerksamkeit der ganzen Börsenwelt auf sich ziehen, und so werden die Zeichen eines nahenden Krieges auch für das grosse Publikum nicht unbemerkt bleiben. Aber auch die Erregung weiterer Kreise bietet keine sichere Gewähr; es sind schon zu oft Fälle dagewesen, dass der Krieg unvermeidlich erschien, dennoch aber nicht zum Ausbruch kam. Es ist natürlich, dass die Gewöhnung an ein häufiges Vorkommen derartiger Fälle fälschlicher Beunruhigung zu guterletzt das feine Gefühl der Gesellschaft für die unablässig drohende Kriegsgefahr bedeutend abstumpfen kann. Die menschliche Natur ist so beschaffen, dass das Unangenehme, Gefährliche und Schädliche ihr fernliegend und unwahrscheinlich vorkommt. Wenn wir annehmen, dass in einer Stadt mit einer Million Einwohner der Blitz zweimal im Jahre je eine Person tötet, so wird doch Niemand daran denken, ein solches Schicksal zu erleiden, während bei der Ziehung von Prämienlosen, wo gleichfalls eine Million Nummern vorhanden ist, fast jeder auf Gewinn hofft.

Ausserdem ist die gewaltige Mehrzahl der Volksmassen derart von den täglichen Aufgaben des Lebens in Anspruch genommen, dass sie den Ereignissen nicht folgen kann.

---

[1]) Montesquieu, „De l'esprit des lois", liv. XI, chap. VI.

Deshalb ist es wahrscheinlicher, dass für die Massen die Vorboten des Krieges unbemerkt vorübergehen werden, mithin der Krieg sie unvorbereitet treffen kann.

Es giebt aber auch viele Pessimisten, welche in Anbetracht der hohen Wichtigkeit für den Staat, dem Gegner in der Mobilmachung und Konzentration der Truppen zuvorzukommen, der Ansicht sind, dass ein plötzlicher Einfall in Feindesland unter dem Vorwande, einem solchen von Seiten des Gegners zuvorzukommen, wahrscheinlich ist.

Statistik, Kriegseröffnungen.

In der bekannten Studie von Froment[1]) werden Ergebnisse angeführt, aus denen hervorgeht, dass ähnliche Überraschungen auch aus früheren Zeiten zu verzeichnen sind.

„Im Laufe von 170 Jahren, von 1700 bis 1870, sind nur 10 Fälle nachzuweisen, wo der Feind durch eine formelle Kriegserklärung avisiert wurde, während in 110 Fällen die Kriege in Europa und Amerika begannen, ohne dass die Seite, welche zu kriegerischen Operationen schritt, den Angegriffenen davon benachrichtigt hätte." „Sonach hat", sagt Froment, „was man für die Ausnahme hält, in den meisten Fällen die Regel gebildet." Indem Froment dann weiter die verschiedenen Motive aufzählt, durch welche sich die Angreifer zu rechtfertigen suchten, führt er aus, dass in 41 Fällen kein anderer Grund für ein derartiges Vorgehen bestand, als der Wunsch, die Vorteile eines Überfalles zu geniessen; in 12 Fällen begannen die Kriegsoperationen auf Initiative der Führer von kleinen Abteilungen; 9 mal fand der Überfall infolge Verdachtes statt, dass der Nachbar in gleicher Weise vorzugehen gedenke; in 16 Fällen ist der Überfall durch verschiedene Erwägungen hervorgerufen, wie z. B. durch den Wunsch, den Gegner zu erschrecken, durch die Forderung materieller Bürgschaften von demselben u. s. w.; 4 mal begann der Krieg infolge einfacher Nichtbeachtung der Rechte neutraler Staaten, und endlich wollten in 12 Fällen die zum Kriege entschlossenen Mächte nicht die Verantwortung für den Friedensbruch durch offene Kriegserklärung auf sich nehmen.

Es verdient bemerkt zu werden, dass dieser letzte von Froment angeführte Grund gegenwärtig um so grössere Bedeutung gewonnen hat, als jetzt mehr wie je alle europäischen Regierungen darauf bedacht sind, die öffentliche Meinung nicht gegen sich zu erregen, welche sich fast immer über Abenteuer-Politik im Allgemeinen und speziell über Kriegsaktionen abfällig ausspricht.

Plötzliche Überfälle.

Der Verfasser eines anderen bekannten Werkes, „Les grandes puissances militaires", erklärt, dass Deutschland mehr als andere Staaten einer Politik des plötzlichen Überfalles zuneigt. So sei 1740 Friedrich

[1]) Froment, „La mobilisation et la préparation à la guerre". S. 131.

der Grosse plötzlich in Österreich-Schlesien eingefallen, wobei er sich statt einer formellen Kriegserklärung mit der bekannten Phrase an den französischen Gesandten begnügt hätte: „Ich beginne Euer Spiel, und wenn ich die Trümpfe in die Hand bekomme, so gewinne ich es.“ Im Jahre 1756 hätten die preussischen Truppen ebenfalls ohne Kriegserklärung Sachsen in Besitz genommen, im Jahre 1848 wären sie ebenso in Schleswig-Holstein eingerückt. Genau die gleiche Politik hinsichtlich dieser Provinzen befreite Preussen von der Unbequemlichkeit der Kriegserklärung auch im Jahre 1863, und im Jahre 1866 fiel mitten im tiefsten Frieden die preussische Armee unerwartet über Hessen-Kassel und Sachsen her. Noch am 16. Juni 1866 hätte Prinz Friedrich Karl geschrieben: „Wir wünschen weder mit dem sächsischen Volke noch mit dessen Regierung den Krieg“, und am 18. Juni war der Krieg schon erklärt.

Unzuverlässigkeit der Friedensversicherungen.

Im Jahre 1870 hätte Preussen aus Furcht vor der Einmischung der europäischen Mächte seine kriegerischen Absichten bis zum letzten Augenblick verhehlt, so dass, als der Gehilfe des englischen Staatssekretärs dem Lord Granville, damals Minister des Auswärtigen, das Siegel einhändigte, dieser erklärte, dass noch niemals in Europa eine solche Zuversicht betreffs Friedensdauer geherrscht habe — und einige Tage später wurden die Schlachtfelder bereits mit Blut getränkt. Nicht minder denkwürdig sind die Worte des damaligen ersten französischen Ministers Émile Ollivier, der noch zwei Wochen vor der Kriegserklärung fest von der Dauerhaftigkeit des Friedens überzeugt war und sich bemühte, hiervon auch Europa zu überzeugen.

Aus diesen Beispielen ersehen wir, dass wirklich in früherer Zeit kriegerische Überraschungen etwas ganz Gewöhnliches waren, und dass es niemals möglich war, auf Friedensversicherungen zu bauen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, dass besonders die französischen Militärschriftsteller diese Frage von einem recht pessimistischen Gesichtspunkte aus betrachten.

I.

Mobilmachung.

Neuheit der Mobilmachung.

Die Mobilmachung, die Grundlage der modernen Heeresaufstellung für den Krieg, ist im Vergleich zu den zwei, drei Jahrhunderten, wo im westlichen Europa die Kriege ausschliesslich mit stehenden Heeren geführt wurden, etwas ganz Neues. Im alten Frankreich wurden zwar zum Kriege

„le ban“ und „l'arrière-ban“ aufgeboten, im feudalen Deutschland versammelten sich die Vasallen mit ihren Herzögen und Markgrafen, die der Kaiser zum Kriege aufrief, in Polen zog der ganze Adel ins Feld (pospolite ruszenie), in Russland die Inhaber der Erbgüter, die ihnen unter der Verpflichtung zum Kriegsdienst verliehen waren, mit ihrem Gesinde.

Stehende Heere.

Seit der Zeit aber, wo alle Staaten bedeutende stehende Heere zu unterhalten anfingen, was mit der Verstärkung der königlichen Macht zusammenfiel, nahmen die Kriege einen anderen Charakter an, wurden sozusagen „Kabinettkriege“, was besonders deutlich im 18. Jahrhundert hervortritt. In jener Epoche betrachtete man den Krieg ausschliesslich als eine Angelegenheit der Regierungen, die mit Hilfe ihrer Schatzmittel den schlechtesten und dabei einen nur unbedeutenden Bruchteil der Bevölkerung anwarben, und mit dem so gebildeten Heere in das fremde Nachbargebiet eindrangen oder ihr eigenes Land vor Überfall schützten.

Die Aufgaben, die man sich im Kriege stellte, waren recht bescheiden; genügendes Resultat einer ganzen Kampagne war z. B.: einige Punkte zu behaupten, eine Provinz einzunehmen, an eine Festung heranzurücken und sie zu belagern. Das Leben des Landes ging indessen in seinem gewöhnlichen Geleise weiter und in seinem grössten Teil, besonders in den vom Kriegstheater entfernten Ortschaften, konnte man völlig vergessen, dass es Krieg gab. Unmittelbar mit Beginn der Kriegsoperationen fing die Diplomatie zu arbeiten an, neue Allianzen wurden gesucht und die Kriege schleppten sich so Jahre lang hin. Eine solche Kriegführung gestaltete sich zu einer Art Sport für angesehene Persönlichkeiten, zu einem Tummelplatz für Heldenthaten der Edelleute. Der Krieg war eher eine „standesgemässe“ Beschäftigung für gewisse Klassen, verbunden mit dem Erwerb von Ruhm, Ehre und hohem Rang, als, wie heute, ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Nationen.

Kabinett- und Volkskrieg.

Im Jahre 1793 jedoch hatte der „Kabinettkrieg“ seine Probe gegen eine andere Art Krieg, den „Volkskrieg“, zu bestehen. Das Resultat dieser Probe war niederschmetternd: die gut ausgebildeten Truppen der Kabinette wurden von den Revolutionsmassen des Volksaufgebotes zertreten. Junge Leute, die eben erst ein Gewehr in die Hand bekommen hatten, besiegten die Veteranen der Söldnerheere. Ein Genie trat auf, welches diesen urwüchsigen Elementen die richtige Organisation zu geben verstand. Der Krieg hörte gänzlich auf, einem Unterhaltungsspiel zu gleichen. Napoleon verfolgte nicht bloss das Ziel, den Gegner zu besiegen; er strebte vielmehr danach, ihn völlig zu vernichten, ihn zur Fortsetzung des Krieges unfähig zu machen. Hauptmethode Napoleons war hierfür, möglichst grosse Streitkräfte und Mittel in der Nähe der feindlichen Grenze zu konzentrieren, um sofort ein entschiedenes Vorgehen einleiten zu können[1]). Diese Taktik

[1]) „Militärische Essays. Kriegsleistungen und Aufmärsche“.

gilt auch jetzt für die zweckmässigste, und alle Anstrengungen der einzelnen Staaten sind darauf gerichtet, den Gegner mit Hilfe einer schnellen Mobilisierung auf einmal zu erdrücken.

Bestandteile der Mobilisierung.

Die Grundzüge und Eigentümlichkeiten der Mobilmachung in den einzelnen Ländern sind durch geographische und strategische Verhältnisse bedingt. Es handelt sich darum, alle einzelnen Truppenteile an den Sammelpunkten der Armee zu vereinigen. Diese Aufgabe zerfällt in drei Teile: Stellung der Einberufenen, ihre Ausrüstung und Einfügung in die Kadres und endlich Sammlung der Armee in der Nähe der Grenze. Die Zeitdauer dieser drei Teile der Mobilisationsperiode muss auf Grund geographischer und statistischer Daten erforscht werden und ist notwendigerweise für die einzelnen Länder verschieden. Je weniger Zeit nötig ist, jede dieser drei Aufgaben zu erfüllen, desto grösser ist die Bürgschaft für den Erfolg des Feldzuges. Diese drei Momente sind für den Höchstkommandierenden von der grössten Wichtigkeit; ihr schnelles Ineinandergreifen bei regelrechter Durchführung legt vollgiltiges Zeugnis von der Thätigkeit der Militärverwaltung in Friedenszeiten und von der Kriegsbereitschaft ab. Von diesen Umständen hängt auch der Entwurf des Kriegsplanes ab[1]).

In Russland ist fast die ganze anordnende Thätigkeit bezüglich der Mobilisierung im Generalstabe vereinigt; in den ausländischen Heeren, z. B. Deutschland, gliedert sie sich nach den Bezirken der Armeekorps. Russland kann diesem Beispiel nicht folgen, weil die Verhältnisse der Truppenverteilung äusserst ungleichmässig sind, auch Kompletierungs-Bedürfnis und Bezirk einander nicht entspechen. Die Hauptmassen der Truppen sind aus strategischen und politischen Erwägungen im Westen postiert, die Bezirke für den Ersatz mit Mannschaften, Pferden und nötigem Material befinden sich im Zentrum und im Osten des Reiches. Dieser Umstand, in Verbindung mit der gewaltigen territorialen Ausdehnung des Reiches und dem Mangel an guten Verkehrswegen gestatten nicht, die Mobilmachung auf dieselbe Stufe der Schnelligkeit wie in Deutschland zu bringen. Dieser nicht zu beseitigende Nachteil der Lage muss durch besondere Maassregeln, wie Erhöhung der Kriegsbereitschaft der Truppen an der Grenze, ausgeglichen werden.

Einfluss auf den Kriegsplan.

Oben haben wir gesagt, dass die durch die geographische Lage geschaffenen Verhältnisse der Mobilmachung auf den Kriegsplan von Einfluss sind. Andererseits hängen aber auch die zur Ausführung der Mobilisierung getroffenen Anordnungen von diesem schon im Voraus entworfenen Kriegsplan ab, weil durch ihn die Sammelpunkte der Truppen bestimmt werden und dementsprechend für die Ausrüstung und Verpflegung der

[1]) Lorenz Stein, „Die Lehre vom Heerwesen".

Truppen Sorge getragen werden muss. Für den Erfolg der Mobilisierung ist erforderlich, dass von vornherein die Sammelplätze für die kleinen Truppenteile bestimmt sind, welche von hier aus nach den den Depots nächstgelegenen Ortschaften abgefertigt werden, um ihre Ausrüstung zu erhalten; ferner muss zuvor genau für jeden Truppenteil die Zeit berechnet sein, die vom Tage der Zustellung der Einberufungsordre bis zu seinem Eintreffen an dem Konzentrationspunkte erforderlich ist. Alle diese Termine müssen vorher genau für jeden Ort und für jeden Truppenteil berechnet sein. Der Höchstkommandierende muss die Möglichkeit haben, genau zu wissen, welche Truppenteile jede Waffengattung an jedem gegebenen Tage zur Armee stossen und in welchem Bestande, da er dementsprechend seine Verfügungen trifft, damit jeder Truppenteil an dem bestimmten Punkte alles Nötige findet.

Wichtigkeit der Ordnung.

Die Mobilmachung besteht aber nicht allein im Befehl bezüglich der Einberufung der Mannschaften und Stellung der Truppen; sie besteht ferner aus der genau bis ins kleinste Detail ausgearbeiteten Ordnung zur Sammlung der Truppen, ihrer Ausrüstung, ihres Marsches und aus der Feststellung und Einrichtung der Operationsbasis und deren Verbindungslinien. So ist die Mobilisierung ein höchst kompliziertes, mit vielen Schwierigkeiten wirtschaftlichen Charakters verknüpftes Werk; sie erfordert Schnelligkeit, aber zugleich auch Solidität und Genauigkeit der Ausführung. Sehr häufig entspricht der Effektivbestand der Truppen bei weitem nicht dem Listenbestande, und es wäre sehr gewagt, wenn der Höchstkommandierende in seinem Plane den Sollbestand der Bataillone und Regimenter als Effektivbestand in Anschlag bringen wollte. Die Mobilmachung ist vorzugsweise diejenige Periode der Kriegszeit, wo eine einmütige und streng Hand in Hand gehende Thätigkeit des Kriegsministeriums und des Hauptquartiers der Armee unumgänglich notwendig sind[1]), um gegen den Feind vorgehen zu können, bevor dieser noch die Grenzen des eigenen Landes zu überschreiten vermag.

1. Vorbereitende Operationen.

Sicherung der Mobilmachung.

Die Sollstärke aller europäischen Heere ist in den letzten 17 Jahren, wie wir schon ausgeführt haben, ausserordentlich gewachsen. Ausserdem hat die Heeresordnung selbst, entsprechend den neuen Anforderungen, bedeutenden Wandel erfahren.

Eine der ersten Änderungen ist die Kompletierung der Kadres durch die einberufenen Organe und die Vermehrung dieser Kadres zu vollen

[1]) Lorenz Stein, „Die Lehre vom Heerwesen".

Regimentern in Kriegsstärke durch die Reserven, um die Armee rasch vom Friedens- auf den Kriegsfuss bringen zu können. Hierbei hat die Operationsarmee nach Möglichkeit eine Störung von Feindesseite abzuhalten und die strategische Offensive auf sich zu nehmen. Gleichzeitig werden Abteilungen für die Rückendeckung der Armee formiert und Milizen oder Landwehren für die innere Verteidigung und Aufrechterhaltung der Ordnung.

Arten der Mobilisierung

Die Mobilisierung besteht hauptsächlich in der Versorgung aller Truppengattungen mit Mannschaften, Pferden und allem nötigen Material für die Kriegsbereitschaft. Die Mobilisation kann eine partielle oder allgemeine sein, im ersten Falle werden alle Leute, die in den Armeelisten geführt werden, unter die Fahne einberufen. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist durchaus nicht leicht. Von der Goltz[1]) schildert ihre Schwierigkeit folgendermaassen: „Kein Truppenteil ist imstande, von seinem Standquartiere aus unverzüglich gegen den Feind vorzurücken[2]). Vor allem muss er sich durch Einziehung seiner Urlauber und Reservisten kompletieren. Demnach werden plötzlich in einem Lande hunderttausende, ja eine Million Personen unter die Waffen berufen, und es beginnt eine hastende Bewegung, bei der doch Alles zur Vermeidung von Verwirrungen genau vorausbestimmt sein muss. Die Hauptschwierigkeit bildet nicht die Kompletierung der Linien-Regimenter, die sich einfach vollzieht, sondern der Umstand, dass bei der Mobilisation plötzlich neue Truppenteile und neue Verwaltungsorgane auf den Plan treten. Reserve-Teile, Landwehr, Landsturm der einzelnen Armeen, temporäre lokale Militär-Verwaltungen, Reserve-Inspektionen — alles dieses tritt vom Tage der Mobilisationsordre ins Leben. Trains und Parks werden kompletiert, teilweise erst formiert. Die Feld-Intendantur, die Organe der Militärpost, des Militär-Telegraphen-, das Feld-Sanitäts- und Gerichtswesen, die Institution der Militärgeistlichkeit werden neu gebildet. Es erfolgt die Versorgung mit Kleidung und Kriegsvorräten, jedem Truppenteil wird die für den Feldzug nötige Anzahl Pferde zugestellt, verschiedene Depots und Kommissionen werden gebildet, die Herstellung von Vorräten, ihre Lieferung erfolgen.

Bildung neuer Organe.

Die im Operationsrayon befindlichen Festungen erhalten ergänzende Befestigungen, werden mit verstärkten Garnisonen, mit Mitteln verschiedener Art und den entsprechenden Organen versehen. In den Truppenteilen werden Organe für die Geschäftsführung geschaffen, während gleichzeitig im ganzen Lande die Einberufenen anderen Personen die Führung oder Liquidation ihrer Geschäfte übergeben und aus den gefährdeten Gebieten Archive und Registraturen jeder Art fortgeschafft werden. Die Eisenbahnen haben die Aufgabe, in möglichst kurzer Zeit Truppen, Pferde, Waffen und die verschiedensten Materialien zur Grenze zu schaffen.“

[1]) „Das Volk in Waffen“.
[2]) „Strategia“. Berlin 1882, S. 66.

Vorarbeiten.

Alles dies muss im Laufe weniger Tage ausgeführt werden. Im Jahre 1870 wurde den Truppen die Mobilisationsordre in der Nacht auf den 16. Juli mitgeteilt, und am 4. August hatten die deutschen Truppen schon die Grenze überschritten und den ersten Sieg erfochten. Jetzt wünscht man die Mobilisation noch schneller vollzogen zu sehen. Hierzu ist aber nicht nur eine eifrige und systematische Vorarbeit schon in Friedenszeiten erforderlich, sondern die äusserste Kräfteanspannung im Moment der Mobilmachung, eine regelrechte und dabei fieberhafte, kraftzehrende Thätigkeit.

Probierstein für die ganze Staats-Verwaltung.

Diese fieberhafte Stimmung teilt sich auch dem ganzen Volke mit; alle privaten Beziehungen werden durch die Mobilisation, welche im ganzen Volke starke Erregung hervorruft, in Mitleidenschaft gezogen. Oberst Blume bemerkt mit Recht, dass die Mobilisation der Armee bei den heutigen Existenzverhältnissen den Probierstein für den ganzen Organismus des Staates und des Geistes seiner Bevölkerung bildet.

Um dem Leser die Möglichkeit zu bieten, sich über den Mobilmachungsverlauf zu orientieren, betrachten wir zunächst die allgemeine Ordnung der Einberufung, der Einkleidung der Truppen und ihrer Bewaffnung. Als Beispiel wählen wir Frankreich.

2. Mobilmachung der Infanterie.

Angesichts der Möglichkeit, dass die Mobilisation in einem völlig unerwarteten Moment eintritt, — lesen wir in „l'Art de combattre" von Oméga — werden in den Magazinen aller Armeekorps Vorräte in derartigem Umfange bereitgehalten, dass sie zu jeder Zeit für die Ausrüstung aller einberufenen Reservisten und für die Neuausrüstung der schon unter der Fahne stehenden Truppen ausreichen. Um Verzögerung und Unordnung zu vermeiden, entspricht die Zahl der Thüren im Magazin laut Instruktion der Anzahl der Bataillone des Korps.

Die Mobilisierung geht in folgender Ordnung vor sich.

Tageeinteilung.

Erster Tag. Sobald der Mobilisationsbefehl erteilt ist, rücken die Kompagnien unverzüglich aus den Kasernen aus und verteilen sich auf Quartiere. Die Kasernen dienen zur Sammlung der neueinberufenen Mannschaften, Anpassen der Kleidung, Übergabe der Waffen, Verteilung der Reservisten auf die aktiven Bataillone. Die Reservisten können in den Kasernen vier Tage bleiben, d. h. während der Mobilisationsdauer.

Zweiter Tag. Die Reservisten beginnen einzutreffen. Die mit der Eisenbahn Eintreffenden werden von Unteroffizieren kommandoweise nach den Kasernen geführt, wo sie auf die einzelnen Kompagnieen verteilt werden. Bei jedem Tisch, der mit der Nummer einer Kompagnie bezeichnet ist, stehen Unteroffiziere, welche die Identität der Einberufenen

prüfen und sie dann in die Quartiere der Reservetruppen in der Stadt führen oder, wenn sie für die Linienbataillone designiert sind, in einen bestimmten Teil des Kasernengebäudes. Gleichzeitig hiermit sind Offiziere mit der Empfangnahme der Sachen für die Reservisten beschäftigt, die noch an demselben Tage eingekleidet werden.

Dritter Tag. Je nach dem Eintreffen der Reservisten wird deren Einstellung und Ausrüstung fortgesetzt; die schon eingekleideten erhalten Waffen und Munition für den Feldzug.

Vierter Tag. Auszahlung der Löhnung, Ergänzung der Waffen, Rückgabe der Gegenstände, die sich als überflüssig erweisen.

Zugleich machen sich auch die Soldaten, die sich schon unter der Fahne befinden, zum Feldzug bereit, erhalten je nach Bedürfnis neue Kleidung, Schuhwerk u. s. w. Gleichzeitig erfolgt auch die Requisition von Pferden für den Transport verschiedener Materialien, Munition, Proviant, Lazarethutensilien u. s. w. Alle diese Gegenstände, wie auch Munitionswagen und Pferdegeschirr werden in den Magazinen bereit gehalten.

Die Hauptschwierigkeiten liegen aber nicht in diesen Geschäften. **Hauptschwierigkeiten.**

Der beständige Komplex der Infanterie-Abteilungen in Friedenszeiten bildet nur den Kern für die Entwickelung dieser Abteilungen zur Kriegsstärke, wobei die numerische Stärke der betreffenden Truppenteile sich um das Zwei- und Dreifache vergrössert; ausserdem vermehrt sich auch die Anzahl der Truppenteile selbst. Diese schwierige Arbeit muss in der kürzesten Frist durchgeführt werden.

Die Frist zur Stellung für die Untermilitärs war im Jahre 1870 eine zweitägige und wird gegenwärtig wahrscheinlich auf 24 Stunden herabgesetzt werden. Die Offiziere mussten bei ihren Truppenteilen im Laufe von 5 Tagen eintreffen. Jetzt wird diese Frist im Notfalle natürlich auf einen Tag verkürzt werden, entsprechend dem seit 1870 allgemein gewordenen Streben, die Mobilmachung zu beschleunigen.

Die Beschleunigung wird wahrscheinlich bis zum höchsten Grade der Kraftanspannung gehen, wobei, wie General Lewall sagt, „die Durchführung der Mobilisationsaufgabe erfolgreich nur gelöst werden kann, wenn eine exemplarische Ordnung, mathematische Genauigkeit und ausserordentliche Einfachheit beobachtet würde. Alles, was die Sache kompliziert, muss entschieden aus den Vorschriften beseitigt werden.“ **Streben nach Einfachheit.**

Es ist nicht schwer, derartige Forderungen aufzustellen, aber wenn wir näher auf alle sich hierbei ergebenden Schwierigkeiten eingehen, so überzeugen wir uns davon, dass nur, falls im ganzen Lande eine musterhafte Administration herrscht, sich eine regelmässige Durchführung der Mobilisierung in so kurzen Fristen, wie solche angenommen sind, bewerkstelligen lässt.

Inwieweit die in der Friedenszeit gemachten Aufstellungen als endgiltige und zweckmässige gelten können, darüber lässt sich nur urteilen, wenn diese in der Kriegspraxis ihre Probe bestanden haben. Erst dann werden fehlerhafte Berechnungen und Lücken hervortreten und strittige oder dunkle Fragen klar werden.

Bild der deutschen Armee 1870.

Das allgemeine Bild der Mobilmachung der Kriegskräfte stellt sich, wenn wir die Vorgänge in der deutschen Armee im Jahre 1870 als allgemeinen Typ annehmen, folgendermaassen dar:

Die Hauptmobilisationsarbeiten der Infanterie sind durch den allgemeinen Mobilmachungsplan vorgesehen. Nähere Bestimmungen erlässt der Korpskommandeur und überwacht deren Ausführung.

Jedes Infanterie-Regiment formiert bei der Mobilisation ein Reservebataillon, indem es Kadres zur Formierung der entsprechenden Landwehrtruppen abgiebt, ausserdem einen Teil seines Bestandes an verschiedene Verwaltungen und Anstalten. Zum Ersatz dieses Abganges und zur Kompletierung auf Kriegsstärke empfängt das Regiment seinerseits einen Teil der beständigen Kadres und ergänzt sich weiter durch Mannschaften der Reserve und der jüngern Landwehr-Jahrgänge.

Einberufung der Offiziere.

Ein Infanterie-Regiment hat beispielsweise abzugeben: für das Reservebataillon einen Major zur Führung dieses, 2 Hauptleute, 2 Premierlieutenants als Kompagnieführer, 5 Second-Lieutenants und 1 Beamten; für die Landwehr: 2 Hauptleute zur Führung von Bataillonen, 4 Premierlieutenants zur Führung von Kompagnieen, 3 Second-Lieutenants; für den Stab und für andere Bestimmungen: 1 Premierlieutenant und 3 Second-Lieutenants. Zum Ersatz für diese 23 Offiziere erhält das Regiment 15 Offiziere der Reserve und Landwehr und 16 Unterfähnriche und Vizefeldwebel.

Reihenfolge.

Die Mobilisationsfristen für die zu den Kriegsoperationen bestimmten Regimenter werden entsprechend der Zeit ihres Eisenbahn-Transportes nach den Konzentrierungspunkten berechnet. In jedem Armeekorps muss eine Division ihre Mobilisierung um einen Tag früher beendigen als die übrigen; die nicht an Eisenbahnstationen belegenen Truppenteile müssen ihre Mobilisation um 24 Stunden beschleunigen. Die Mobilisationsfristen für die einzelnen Korps sind nicht gleich und hängen von der für ihren Transport nötigen Zeit ab. Ein Korps, welches später ausrückt, giebt den in seinen Bestand tretenden Regimentern 1 oder 2 Tage mehr für die Mobilmachung, damit die Arbeiten hierzu ohne Überstürzung und überflüssige Kräfteanstrengung ausgeführt werden.

Militärgeist.

Trotz der Kürze der Zeit, in welcher sich die Mobilisation zu vollziehen hat, muss der Chef diese Zeit voll ausnutzen, um seinen Truppenteil moralisch zu festigen und, so zu sagen, seine geistige Beherrschung zu erreichen. Nach Beendigung der Mobilisation geht es un-

verzüglich dem Feinde entgegen, und wenn bis dahin die Vorbereitung des Truppenteils in geistiger Hinsicht noch nicht vollendet ist, sein Geist noch nicht auf das gehörige Niveau gehoben ist, wird es dann dafür zu spät sein. Dieser Teil der Mobilisationsarbeit gewährt ein gewaltiges Interesse, und da die ganze zur Verfügung stehende Zeit, um die Truppen in den Zustand der Kriegsbereitschaft zu bringen, mit rein materiellen Sorgen ausgefüllt ist, so ist eine grosse Umsicht, Baharrlichkeit und hervorragendes Geschick erforderlich, um jeden Moment für die Erweckung des militärischen Geistes unter den Mannschaften auszunutzen.

3. Mobilmachung der Kavallerie und Artillerie.

Sofortige Eröffnung der Feindseligkeiten.

In dem der Kavallerie gewidmeten Kapitel haben wir dem Leser die augenscheinliche Absicht der einzelnen Staaten klargelegt, im Kriegsfalle in das feindliche Gebiet einzudringen, um die Armee des Gegners bei der Mobilisierung und Sammlung der Truppen zu stören. Deshalb ist es sehr wahrscheinlich, dass zuvor alle nur möglichen Maassregeln ergriffen werden, damit der grösste Teil der Kavallerie in sofortige Aktion treten kann.

Wichtigkeit.

Bei der Beurteilung eines derartigen Vorgehens seitens der russischen Kavallerie — sagt Professor Klembowski — wollen die Deutschen nicht zugeben, dass die russische Kavallerie weiter als zwei Tagemärsche in Preussen eindringen könne; ihre ganze Thätigkeit werde sich auf die Zerstörung einiger Eisenbahnen und Telegraphenlinien und die Wegnahme von 4—5 Depôts beschränken. Aber selbst ein so partieller Erfolg werde nach dem eigenen Zugeständnis der Deutschen, ihre Mobilisation um 1—2 Tage verzögern[1]), und zwei Tage seien in einer Periode, wo die Zeit nach Stunden gezählt wird, kein unbedeutender Gewinn, den man übersehen könne.

Dasselbe wird wahrscheinlich auch an allen übrigen Grenzen in mehr oder weniger bedeutendem Grade vor sich gehen; im übrigen werden die Mobilmachungsgeschäfte denen des Jahres 1870 wohl ähnlich sein.

Deutsche Kavallerie 1870.

Als Illustration zur deutschen Mobilisation und Konzentration im Jahre 1870, die, wie man wohl sagen kann, durch ihre Raschheit und Regelmässigkeit ein Phänomen in der Kriegsgeschichte bildete, schildern wir aus dem russischen Militärjournal „Wojenny Ssbornik“ die Mobilisation eines Kavallerieregiments und dessen Vorrücken zur Grenze[2]).

[1]) Vorzugsweise wird es sich um das Aufhalten der Vortruppen der feindlichen Armee handeln, die mehr als die andern die ruhige Beendigung der Mobilisation und Konzentration der russischen Truppen stören können.

[2]) „Wojenny Ssbornik“. Bd. CLXXIII, Teil 2: „Mobilisation der deutschen Kavallerie und Infanterie“.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Mobilmachung der Kavallerie heisst es dort: Die einzelnen Teile der deutschen Kavallerie wurden 1870 durchaus nicht in gleicher Weise mobilisiert. Je nach der Bedeutung der verschiedenen Kavallerie-Regimenter für die Eröffnung der Kriegsoperationen waren auch verschiedene Fristen für die Bereitstellung derselben zum Feldzug angesetzt. Ein Teil der Kavallerie hatte mit dem Gegner vom ersten Beginn der Mobilisation Fühlung zu gewinnen; hinter diesen vorgeschobenen Kavallerie-Abteilungen fungierte ein anderer Teil der Kavallerie gleichsam als Schirmwand, um für die erste Zeit den Feind aufzuhalten; der übrige Teil der Kavallerie hatte sich bei den übrigen Waffengattungen zu befinden und mit diesen zugleich an der Grenze einzutreffen. Diese verschiedenen Verhältnisse bedingten auch drei Formen der Mobilisation: die an der Grenze postierte Kavallerie wird mobilisiert, ohne das Eintreffen der Reserven abzuwarten; die weiter rückwärts gelegenen Teile kompletieren sich mit Reserven, jedoch unter Zugrundelegung solcher Fristen, dass sie nicht später als am fünften Tage marschbereit sind; die im Innern des Landes stehenden Kavallerie-Regimenter werden weniger rasch, in Zeit von 7 bis 14 Tagen, mobilisiert.

Die Mobilisation eines Regimentes der letzten Kategorie, des 2. Husaren-Regiments, wird nun im „Wojenny Ssbornik" näher betrachtet. Wie viele andere Regimenter der preussischen Kavallerie, so stand auch dieses nicht in einer Garnison; der Stab, die 1. und 2. Schwadron standen in Posen, die 3., 4. und 5. in Lissa, 18 Meilen von Posen. Der Befehl zur Mobilmachung traf in Posen am 16. Juli 1 Uhr nachmittags ein; in Lissa war die Mobilisationsdepesche früh am Morgen eingetroffen, während die Schwadronen in der Umgegend der Stadt Felddienstübungen abhielten. Es erfolgte nun die sofortige Rückkehr nach der Stadt.

Einteilung der Tage.

Der 16. Juli wurde als erster Mobilisationstag gerechnet[1]). Nach dem Mobilmachungsplane des Regiments hatte die zweite Schwadron als Reserve-Schwadron zurückzubleiben. Am ersten Mobilisationstage wurden aus der 2. Schwadron die besten Leute und Pferde ausgewählt und unter die übrigen Schwadronen verteilt, während aus den letztern diejenigen Mannschaften und Pferde, die für den Feldzug als untauglich erkannt wurden, der Reserve-Schwadron zugewiesen wurden. Am folgenden Tage fand der beschriebene Austausch von Mannschaften und Pferden zwischen den in Lissa postierten Schwadronen und der Reserve-Schwadron in Posen statt; an demselben Tage traf im Regiment die Vorschrift über dessen Bestimmung für den Kampf ein. Alle Mobilisationsarbeiten wurden unter Leitung der jüngeren Offiziere ausgeführt, da alle älteren Offiziere, die

[1]) Als erster Tag der Mobilisation für die württembergischen Truppen wurde der 17. Juli angesetzt.

Rittmeister einschliesslich, zu Kommissionen behufs Aushebung von Pferden abkommandiert waren.

Am 20. Juli waren diese Geschäfte beendet; ebenso waren auch alle Vorkehrungen zur Empfangnahme der Reserven und der ausgehobenen Pferde getroffen. Die ersten Schübe von Pferden und Reserven trafen am 22. Juli ein, worauf unverzüglich die Einkleidung der Leute begann. Am 9. Tage seit Beginn der Mobilisation waren die für den Krieg bestimmten Schwadronen des Regiments zum Ausrücken völlig fertig.

Aber in allen Fällen, wo solches nötig erschien, wurde die Zeit noch verkürzt. Im Allgemeinen war die Frist für die Marschbereitschaft eines Kavallerieregiments zum Feldzuge eine 6tägige.

Weit früher jedoch als innerhalb dieser Fristen, sogar noch vor der Kriegserklärung, unmittelbar nach Eintreffen der Mobilisationsordre, musste, wie dies auch für den künftigen Krieg vorgesehen ist, ein Teil der deutschen Kavallerie zur Grenze abrücken. Unzweifelhaft hatte der allgemeine Mobilmachungsplan diese Notwendigkeit vorausgesehen, denn alle hierfür nötigen Maassregeln gelangten mit erstaunlicher Pünktlichkeit zur Ausführung.

Aufbruch zur Grenze.

„Am Abend des 15. Juli wohnte der grösste Teil der Offiziere des Regiments einem Konzert am Ufer der Mosel bei, als plötzlich eine Ordonnanz erscheint und alle Offiziere unverzüglich zum Kommandeur bescheidet.

„Meine Herren, das Regiment ist mobilisiert, wir rücken um Mitternacht aus.“

Diese kurze Mitteilung rief eine gewaltige Arbeit hervor.

In den Schwadronen wird feldmarschmässig gepackt, die Mannschaften ziehen neue Uniformen an, Patronen, Vorratshufeisen und Munition werden verteilt, und pünktlich um Mitternacht sind die Pferde bereits aus den Ställen geführt. Einige Minuten später sind alle fünf Schwadronen des Regiments auf dem grossen mondbeschienenen Sammelplatz formiert.

Der Oberst sprengt heran und begrüsst das Regiment mit einigen energischen Worten, welche den allgemeinen Enthusiasmus noch verstärken.

Kaum ist die Stille wieder hergestellt, so ertönt das Kommando: „Die erste Schwadron bildet die Reserve; die Reserveschwadron formieren!“ Unverzüglich wählt jeder Schwadronschef der zum Feldzug bestimmten Schwadronen die Mannschaften und Pferde aus, welche er nicht mitnehmen kann, übergiebt sie der Reserveschwadron und empfängt dafür andere; die Offiziere nehmen die ihnen nun zugewiesenen Stellen ein; die vier zum Feldzug bestimmten Schwadronen, durchschnittlich 115 Pferde stark, formieren sich nun und das Regiment rückt aus, mit der fünften Schwadron an der Spitze, die zur ersten umbenannt ist.

Die durch den Ausmarsch des Regiments wie durch die Nähe der Grenze höchst erregten Einwohner füllen die Strassen, aber nehmen nicht Teil an der freudigen Stimmung der Soldaten; sie sind bestürzt; in ihren Gesichtern prägt sich Furcht aus."

So war das Kavallerie-Regiment bereits am ersten Mobilisationstage in voller Kriegsbereitschaft, die Schwadron zu 115 Pferden, und näherte sich nicht nur der Grenze, sondern überschritt diese sogar, und nicht nur dies Regiment allein; im Grossherzogtum Baden, in der Pfalz, an der Luxemburgischen Grenze und längs der Küste befand sich Kavallerie in voller Kriegsbereitschaft.

Im Allgemeinen waren im Jahre 1870 drei Tage vor der Kriegserklärung die an der Grenze stationierten Kavallerie-Regimenter mobilisiert; innerhalb 6 Tagen, d. h. am 2. Tage nach der offiziellen Eröffnung der Kriegsoperationen waren diese Regimenter bereits durch Kavallerie aus dem Innern des Landes verstärkt; vom 7. bis zum 11. Tage seit Beginn der Mobilisation war die ganze Kavallerie schlagfertig und nach 3 Wochen, d. h. 2 Wochen nach Beginn des Krieges, erschienen bereits die Kavallerie-Reserven auf dem Kriegstheater.

Jetzige Forderungen.

Seit den Kriegsjahren 1870—71 stimmen alle deutschen Werke über Kavallerie hinsichtlich deren Thätigkeit im Kriege darin überein, dass diese Waffengattung künftig schon mit Beginn der feindlichen Operationen aufzutreten und hierbei sehr wichtige Aufgaben zu lösen haben wird. Man kann daher überzeugt sein, dass bereits während der Friedenszeit alle Maassregeln ergriffen werden, um die Mobilisation und Konzentration der Kavallerie noch früher zu vollenden, als es im Kriege 1870/71 der Fall war. Wirklich vermindert sich mit jedem Jahre die Anzahl der Regimenter, deren Schwadronen in verschiedenen Ortschaften stehen. Demnach wird jetzt der Austausch von Mannschaften und Pferden zwischen den ausrückenden und Reserveschwadronen ohne die geringste Verzögerung vor sich gehen; da ferner die Regimenter nur in der Nähe von Eisenbahnlinien postiert sind, können auch Reserven und Ersatzpferde im Laufe einiger Stunden bei ihnen eintreffen.

Fristen.

Die Einberufung der Reserven ist nach den Mitteilungen der deutschen Presse bedeutend vereinfacht; die namentliche Einberufung wird durch den Anschlag von Erklärungen einer allgemeinen Einberufung ersetzt, durch welche Maassregel zwei ganze Tage Zeit gewonnen werden. Im Notfalle werden den Reserven zur Ordnung ihrer Angelegenheiten statt 48 nur 24 Stunden Zeit gegeben werden. Was die Kompletierung der Regimenter mit Pferden betrifft, so spielt diese kaum eine Rolle, denn die Friedensstärke giebt schon die Möglichkeit, jede Schwadron auf 130 bis 135 Pferde zu bringen, so dass, um das ganze Regiment auf Kriegsfuss zu setzen, nur noch 80 Pferde nötig sind; alle Regimenter, die ihre Garnisonen in grösseren

Städten haben, können sich diese Anzahl von Pferden an Ort und Stelle durch Kauf oder Requisition beschaffen.

Man kann annehmen, dass die Mobilisation der Kavallerie künftig mindestens um 3 Tage schneller vor sich gehen wird, und dass diejenigen Kavallerie-Regimenter, welche nicht unverzüglich ausrücken, zwischen dem 3. und 5. Tag vom Moment des Mobilisationsbeginns zum Ausrücken fertig sein werden.

Bezüglich der Artillerie sind die Mobilisationsverhältnisse in allen Armeen mehr oder weniger gleichartig. Artillerie.

Überall sind die volle Anzahl der Geschütze und Geschosse, das Pulverquantum und die sonst nötigen Materialien bereits für den Kriegsetat vorhanden, während die Kompletierung mit Mannschaften und Pferden während der Mobilisation erfolgt.

In Frankreich besteht in Friedenszeiten die Korps-Artillerie aus zwei Regimentern, welche eine Brigade von 2500 Mann und 1500 Pferden bilden. Nach dem Kriegsetat werden beide Ziffern auf 6000 gebracht. Die Kompletierung der Pferde (4500 Stück) erfolgt durch Requisition; was den Ersatz an fehlenden Mannschaften anbetrifft (3500 Mann), so stellt $^9/_{10}$ die Reserve der aktiven Armee; $^1/_{10}$ liefern die Sappeur-Regimenter und Handwerker-Kompagnieen. Erfordernisse an Mannschaften und Pferden.

Dieser Zuwachs fremder Elemente verursacht bedeutende Missstände, deren Beseitigung besondere Sorgfalt in der Ausführung erfordert.

Auf die bei der Mobilisation eintretenden Mannschaften ist kein völliger Verlass. Man wird in den meisten Fällen Leute aufs Pferd setzen müssen, welche vom Satteln nichts verstehen, nicht richtig zu Pferde sitzen können, den rechten Fuss schonen und endlich das Pferd nicht zu führen verstehen[1]).

Noch grösser ist die Schwierigkeit, bei der Mobilisation der Artillerie das nötige Pferdematerial zusammen zu bringen.

4. Mobilmachung des Pferdematerials.

Die Versorgung der Armee mit Pferden bildet eine der wichtigsten Aufgaben der Mobilisation. Betrachten wir daher die Methoden dieser Versorgung, welche in allen Staaten mehr oder weniger gleich sind.

In Russland ist jeder Militärbezirk in „Pferde-Distrikte“ geteilt, die mit den Grenzen der „Wolosten“ (Landgemeindebezirken) zusammenfallen. Für jeden Distrikt sind einige Ablieferungspunkte festgesetzt, die unter der Aufsicht eines besondern auf drei Jahre gewählten Landkommissars stehen. Methoden.

[1]) A. Wankowski, „Erforschung der Eigenschaften des Trains“. Ingenieur-Journal.

Der Vorsitzende der Abschätzungs-Kommission teilt dem Kommissar den Mobilisationsbefehl mit und benachrichtigt ihn gleichzeitig über die Anzahl der erforderlichen Pferde und den Tag ihrer Stellung. Ebenso benachrichtigt der Kommissar durch die Polizei die Dorfbehörden über Stellung aller Pferde am Sammelpunkte. Zuerst werden diejenigen Pferde genommen, welche von den Besitzern freiwillig offeriert und tauglich befunden werden. Wenn die Zahl dieser Pferde nicht ausreicht, so werden die übrigen tauglichen Pferde ausgelost.

Die derart ausgewählten Pferde sendet der Kommissar nach dem allgemeinen Sammelpunkt, wo sie von der Abnahme-Kommission besichtigt werden, welche aus einem vom Gouverneur ernannten Mitgliede und aus einem abkommandierten Offizier besteht. Die Veterinäre nehmen an der Kommission nur als Sachverständige ohne Stimmrecht teil.

Der Chef des Militärbezirks verteilt und versendet die abgenommenen Pferde entsprechend dem Mobilisationsplan nach den einzelnen Truppenteilen.

Die Munitionswagen der Feldtruppen und des grössten Teils der Reservetruppen werden vollzählig und marschbereit gehalten, obgleich ihr Typ nicht immer den vorgeschriebenen Normen entsprechen soll. Das ganze Pferdematerial für diese Wagen wird erst bei der Mobilisation herbeigeschafft[1]).

Pferdebedarf und Vorrat.

Über den Pferdebedarf der verschiedenen Staaten bei der Mobilisation giebt „L'année militaire“ von 1892 folgende Angaben:

	In Friedenszeiten sind vorhanden	Bei der Mobilisation sind ausserdem erforderlich	Anzahl der Pferde im Lande	Von je 100 Pferden sind für den Krieg zu nehmen
	In Tausenden			
Russland	160	340	25,000	1,36
Frankreich . . .	142	308	3,000	10,26
England	15	14	2,000	0,70
Italien	45	75	750	10,00
Österreich	77	173	4,000	4,32
Deutschland . . .	116	334	3,000	11,13

Schwierigkeiten der Auswahl.

Auf den ersten Blick dürfte es scheinen, als ob für keinen Staat besondere Schwierigkeiten vorliegen, von je 1000 Pferden etwas über 100 für Kriegszwecke zu nehmen.

Da aber die militärischen Anforderungen hinsichtlich der Eigenschaften der Pferde recht gross sind, während die grössere Mehrzahl der Pferde im Lande (in Russland fast der ganze bäuerliche Pferdebesitz) wegen zu

[1]) „Die russische Armee im Krieg und Frieden“. Berlin 1890.

kleinen Wuchses und Schwäche diesen Anforderungen nicht entspricht, die Zufuhr von Pferden aus dem Auslande aber schon bei Beginn politischer Komplikationen unmöglich gemacht sein wird, da die Nachbarstaaten natürlich nicht wünschen können, die Kompletierung der fremden Armeen zu fördern, so entstehen dadurch Schwierigkeiten bei der Pferdekompletierung.

Aus der vorstehenden Tabelle ist ersichtlich, dass die grössten Schwierigkeiten Deutschland drohen, sodann Frankreich und Italien[1]).

Frankreichs Mangel 1870.

In Frankreich liessen sich im Jahre 1870 trotz aller Anstrengungen anstatt 2370 nur 1700 Geschütze gegen den Feind verwenden, weil statt der erforderlichen 51,000 Pferde nur 32,000 beschafft werden konnten[2]).

Von allen Staaten werden die geringsten Schwierigkeiten zu überwinden haben: Russland und England; in der Mitte steht Österreich.

5. Militärische Bedeutung der Eisenbahnen.

Neues Kriegsmittel.

Die Eisenbahnen sind dem allgemeinen Schicksal aller Neuerungen nicht entgangen. Der gegenwärtige Begriff ihrer Bedeutung für Kriegszwecke hat sich erst im Laufe der Zeit herausgebildet, während zu Anfang extreme Meinungen vorwogen, indem die diesbezügliche Bedeutung der Eisenbahnen teils übertrieben, teils ganz in Abrede gestellt wurde.

Eine der Ansichten, welche sich in der Praxis als irrtümlich erwiesen haben, war die von vielen bei Einführung des internationalen Eisenbahnverkehrs ausgesprochene Meinung, dass mit der Entwickelung eines verstärkten Verkehrs zwischen den Völkern Kriege unmöglich, und die

---

Russlands Pferdematerial.

[1]) Ausführliche Angaben über Russland finden wir in dem Werke von Dubenski „Pferdezucht und Transportmittel Russlands", aus dem hervorgeht, dass in 41 Gouvernements, für welche Erhebungen angestellt sind, insgesamt 12,675,657 Pferde vorhanden waren und zwar:

Bauernpferde	10,361,000
Pferde der Gutsbesitzer . . .	1,969,000
In den Städten	344,000.

Die Gesamtzahl der kleinwüchsigen Pferde betrug 65,3 %, der hochwüchsigen 34,7 %.

Je nach der Örtlichkeit und der Zugehörigkeit der Pferde waren:

	hochwüchsig	kleinwüchsig
Bauernpferde	30,8 %	69,2 %
Pferde der Gutsbesitzer	48,7 %	51,3 %
In den Städten	63,6 %	36,4 %
Im Warschauer Militärbezirk	46,3 %	53,7 %
„ Wilnaer „	26 %	74 %
„ Kiewer „	25,4 %	74,6 %

[2]) Pascal, „La Mobilisation".

Eisenbahnen mithin ein Pfand des allgemeinen Friedens, folglich auch der allgemeinen Abrüstung sein werden.

Massenheere.

Es hat sich im Gegenteil herausgestellt, dass die Eisenbahnen ein neues wichtiges Kriegsmittel abgeben. Indem sie die Möglichkeit bieten, die Urlauber rasch zu sammeln und die Truppen schnell an den Grenzen zu konzentrieren, haben sie die Operationen mit Menschenmassen, folglich die Schaffung von Massen-Heeren erleichtert.

Erfordernis der Rückendeckung.

Ohne Eisenbahnen wäre die Verpflegung der heutigen Millionenheere undenkbar. „Der Einfluss der Eisenbahnen auf die Organisation und numerische Stärke der Heere hat sich nach Oberstlieutenant Makschejew noch darin geäussert, dass es notwendig geworden ist, die Rückendeckung der Armee (Reserven und Etappen) bedeutend zu verstärken. Mit Ausdehnung des Eisenbahnnetzes sind in der That für die Rückendeckung der Armee besondere Schutzmaassregeln notwendig geworden, erstens, weil die Eisenbahnen ein sehr sprödes, leicht zu beschädigendes Kommunikationsmittel sind, sodann, weil dieselben die Operationsbasis ausserordentlich erweitert und die Kommunikationslinien verlängert haben. Zu Ende des deutsch-französischen Krieges waren für die Rückendeckung der deutschen Armee 145,712 Mann nebst 5945 Pferden und 80 Geschützen bestimmt."

Verminderung der Marschverluste.

Einen sehr wichtigen Dienst leisten die Eisenbahnen auch darin, dass sich bei Truppenbeförderungen auf ihnen die Verluste der von ihren Standorten nach den Konzentrationspunkten übergeführten Mannschaften bedeutend vermindern, wogegen der von uns zitierte Autor angiebt, dass der Mannschaftsverlust auf anhaltenden Märschen sich bis auf 20 % des Bestandes beziffert. „Die grosse Armee Napoleons verlor bei ihrem Feldzuge nach Russland im Jahre 1812 bei Zurücklegung von nicht mehr als 500 Kilometern in 52 Tagen von ihren 500,000 Mann an Kranken und Zurückgebliebenen etwa 100,000 Mann, d. h. 20 %."

Feldzug 1859.

Die Bedeutung der Eisenbahnen für Kriegszwecke tritt besonders greifbar hervor, wenn man den Krieg Österreichs gegen Frankreich und Sardinien im Jahre 1859 mit dem Krimfeldzuge vergleicht, der noch ohne Hilfe der Eisenbahnen geführt wurde. Offenbar wäre der Ausgang des Krimkrieges ein ganz anderer gewesen, wenn Russland mit einem Schlage alle seine Kräfte in der Krim hätte konzentrieren können.

Im Jahre 1859 konnte Frankreich in der Zeit vom 20. April bis 15. Juli auf der Route Passy—Marseille—Culoz—Toulon 227,000 Mann und 37,000 Pferde auf das italienische Kriegstheater werfen; am 25. April wurden 11,495 Mann aller Waffengattungen befördert, im Durchschnitt 8000 Mann täglich. Diese Thätigkeit der Eisenbahnen muss als um so erfolgreicher gelten, da gleichzeitig auch der gewöhnliche Fahrplan für die Passagierbeförderung mit 13 Zügen täglich in Betrieb blieb. Dieses wurde mit Hilfe der von den Truppentransporten nicht in Anspruch ge-

nommenen Eisenbahnlinien erreicht, welche einen Teil ihres rollenden Materials zur Verfügung stellten und die freigewordenen Wagen auf ihren Linien zurückbeförderten.

Die Eisenbahnen haben in jenem Kriege auch taktische Dienste geleistet, deren hervorragendster die Herbeischaffung des I. Armeekorps zur Schlacht von Magenta war, wogegen die österreichische Organisation der militärischen Eisenbahntransporte weniger erfolgreich war.

Nordamerikanischer Krieg.

Im nordamerikanischen Kriege 1861/64 richteten sich die Kriegsoperationen in erheblicher Weise nach den Aufgaben, diese oder jene Eisenbahn in Besitz zu nehmen, sich der Knoten-Stationen zu bemächtigen, Eisenbahnbrücken zu zerstören u. s. w.

Im Kriege Preussens gegen Österreich und dessen Verbündete im Jahre 1866 erfolgte die Truppenkonzentration aus politischen Gründen so langsam, dass die Rolle der Eisenbahnen hierbei keine besonders hervorragende sein konnte. Bemerkenswert war jedoch, besonders im Vergleich zu den Leistungen der Eisenbahnen im Jahre 1859, der schleunige Eisenbahntransport der siegreichen österreichischen Armee aus Italien nach Wien. In 10 Tagen wurden 297 Züge abgefertigt, welche auf die Durchschnittsentfernung von 60 Meilen 3765 Offiziere, 123,636 Untermilitärs, 16,631 Pferde und 254 Geschütze beförderten.

Krieg 1866.

Die Konzentration der preussischen Truppen nach den Grenzen im Kriege 1866 bot kein so markantes Bild wie im Kriege 1870, weil es bis zum Moment der Kriegserklärung nicht klar war, gegen wen, abgesehen von Österreich, der Krieg zu führen sein würde. Die Rüstungen begannen von beiden Seiten Mitte März; Mitte Juni wurde der österreichische Botschafter aus Berlin abberufen und drei Tage später erfolgte die Kriegserklärung Preussens an die Königreiche Sachsen und Hannover und das Kurfürstentum Hessen (Hessen-Kassel).

Missstände gemeinsamer Operationen.

Die von Österreich in Böhmen und Mähren zusammengezogenen Truppen bestanden aus 271,000 Mann, die Kräfte der Bundesstaaten, welche sich entschlossen hatten, an Österreichs Seite zu kämpfen, aus etwa 119,000 Mann. Hierbei traten jedoch sofort alle Missstände der gemeinsamen Operation mit den Verbündeten hervor. Jede Regierung wollte mit ihren Truppen das eigene Gebiet schützen, jede hatte mehr Vertrauen zu einer „zu Hause erwachsenen“ Kriegsautorität des Paradeplatzes als zu dem österreichischen Höchstkommandierenden.

Diese Erscheinung hat sich in der Gechichte vielfach wiederholt, und es fragt sich, ob sie sich nicht auch bei einem gemeinsamen Wirken der Mächte des Dreibundes wiederholen dürfte.

Preussen machte mit den kleinen Staaten kurzen Prozess; sie wurden beim Friedensschluss in preussische Provinzen verwandelt, ausgenommen Sachsen und zwar infolge des Eintretens Österreichs für diesen

Staat; sodann wurden in Preussen energische Maassregeln ergriffen, um die Truppen per Eisenbahn auf das Kriegstheater in Böhmen zu schaffen. In kurzer Zeit konnten dort den 271,000 Österreichern 278,600 Preussen gegenübergestellt werden. Hier waren die Kräfte mithin fast gleich, so dass der Sieg der Preussen über die Österreicher ein deutlicheres Zeugnis von der bessern Organisation, Bewaffnung und Taktik der preussischen Truppen ablegt als der Krieg von 1870, wo als Hauptelement in den Händen des grossen Statistikers der Kräfte, Moltke, das Zahlen-Übergewicht erschien.

Krieg 1870. Im Jahre 1870 war Preussen ohne Zweifel weit mächtiger als 1866: einige Bundesstaaten waren ihm einverleibt worden, alle übrigen Staaten Norddeutschlands befanden sich im Norddeutschen Bunde unter der Führung Preussens; mit den süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Baden waren Militärkonventionen abgeschlossen. Der Mobilisationsplan war vervollkommnet, die Ordnung der Eisenbahntransporte nach den Erfahrungen von 1859 und 1866 sorgfältig ausgearbeitet.

Sobald der entscheidende Moment eintrat, wurde jedes Korps des Norddeutschen Bundes in seiner Provinz im Laufe von nur zehn Tagen mobilisiert. Die Konzentration an der Westgrenze erfolgte korps-, bisweilen divisionsweise. Die Neutralität Belgiens beschränkte die Frontlinie der Konzentration, deren Zentrum der gewöhnliche Weg der früheren Kriege zwischen Deutschland war: die bayerische Pfalz.

Die zum ersten Angriff bestimmten Truppen bestanden aus 450,000 Mann und waren in 3 Armeen geteilt. Aus den zwischen diesen Armeen und zwischen ihren einzelnen Teilen bestehenden Entfernungen erhellt, dass man darauf Bedacht genommen hatte, im Notfalle sowohl die drei Armeen als auch die einzelnen Korps nach einem Punkt zusammenziehen zu können, nach der Regel: „getrennt marschieren, zusammen schlagen".

Ordnung der Konzentration. Die Ordnung dieser Konzentration stellen wir in folgendem Schema des Vorrückens der einzelnen Abteilungen dar:

I. Armee	Entfernung	II. Armee	Entfernung	III. Armee	Entfernung
☐ 1	37 Kilometer	☐ 5	18½ Kilometer	☐ 9	18½ Kilometer
☐ 2	37 „	☐ 6	18½ „	☐ 10	18½ „
☐ 3	37 „	☐ 7	18½ „	☐ 11	18½ „
☐ 4	37 „	☐ 8	18½ „	☐ 12	18½ „

Am 10. Tage nach dem Mobilisationsbefehle (d. h. am 25. Juli) begann das Vorrücken der Vortruppen, und am 5. August, d. h. abermals nach 10 Tagen, waren bereits mehr als 300,000 Mann auf dem Kriegsschauplatze konzentriert und mit allem zum Beginn des Kampfes Notwendigen versehen. „Das waren", sagt der russische Autor, „die glänzenden von

den Preussen erreichten Resultate, denen nichts Gleiches in der Vergangenheit zur Seite gestellt werden kann, das die Resultate ihres vorzüglichen Kriegssystems".[1])

Dies Dirigieren der gemeinsamen Kräfte nach den vorherbestimmten Punkten ging bis zur Belagerung von Paris ohne Hindernis vor sich. Die Schwierigkeiten begannen erst bei den folgenden Operationen an der Loire und im Norddepartement, indem die Belagerung von Paris grosse Truppenmassen erforderte und gewissermaassen den streng vorgesehenen Angriffsplan unterbrach.

Krieg 1877/78.

Der Krieg von 1877/78 hat in dieser Hinsicht keine neuen Lehren ergeben. Alle durch die Praxis der Kriegsjahre 1870/71 erzielten Resultate behalten auch jetzt noch ihre hervorragende Bedeutung.

Das europäische Eisenbahnnetz ist soweit ausgebaut, dass von der Kriegserklärung bis zum Beginn der Feindseligkeiten nicht mehr, wie früher, Monate vergehen; in vielen Staaten sind bis jetzt hierfür einige Tage genügend.

Im Jahre 1889 kamen auf ein Kilometer Schienenstrang:

Verhältnisse der Flächen und Bevölkerung zur Schienenlänge.

	□Kilometer Land	Bewohner
in Deutschland	13	1186
„ Österreich	26	1588
„ Frankreich	15	1053
„ Russland	167	3226

Das entwickeltste Eisenbahnnetz im Vergleich zur territorialen Ausdehnung hat mithin Deutschland, wo auf 100 □Kilometer Gebiet 7,7 Kilometer Schienenstrang kommen gegen 6,9 Kilometer in Frankreich, 3,9 Kilometer in Österreich und 0,6 Kilometer in Russland, d. h. 13mal mehr als in Russland und fast 2mal mehr als in Österreich.

Im Vergleich zur Bevölkerungsziffer steht dagegen das französische Eisenbahnnetz an erster Stelle, da in Frankreich auf 10,000 Seelen 9,5 Kilometer Eisenbahn kommen, in Deutschland 8,6, in Österreich 6,3, in Russland 3,1. Das russische Eisenbahnnetz ist demnach in dieser Hinsicht 2mal schwächer entwickelt als das österreichische.

Entwickelungsgrad bei den Hauptmächten.

Wenn wir die Vergleichungsmethode des bekannten Statistikers Engel anwenden, d. h. für beide Faktoren, mit welchen die Länge des Eisenbahnnetzes verglichen wird, die mittlere Proportionale nehmen, indem wir die Ziffern, die das Verhältnis des Territorialgebietes und der Bevölkerung zu der Länge des Eisenbahnnetzes ausdrücken, mit einander multiplizieren

[1]) Oberstlieutenant Makschejew, „Die Eisenbahnen in militärischer Hinsicht". Petersburg 1890.

und die erhaltenen neuen Ziffern mit der Länge des Eisenbahnnetzes vergleichen, so lässt sich der Entwickelungsgrad des Eisenbahnnetzes für die einzelnen Mächte durch folgende Zahlen ausdrücken:

für	Deutschland	8,14
„	Frankreich	8,10
„	Österreich	4,96
„	Russland	1,36

Hieraus ergiebt sich, dass bei der ungeheuren Ausdehnung Russlands und seiner grossen Bevölkerungsziffer das Verhältnis der Gesamtlänge des Eisenbahnnetzes zur Grösse des Reiches und der Zahl seiner Bewohner weniger günstig ist als in den übrigen Ländern.

Um die hierdurch möglicherweise entstehenden ungünstigen Folgen auszugleichen, ist Russland genötigt, an seiner Westgrenze angehäufte Truppenbestände zu unterhalten.

Organisation für den Zukunftskrieg.

Die Dienste, welche die Eisenbahnen in künftigen Kriegen leisten werden, erscheinen von um so grösserer Tragweite, als überall Maassregeln zur zweckmässigen Organisation des Eisenbahnwesens für militärische Zwecke ergriffen sind, für den Bau neuer temporärer Eisenbahnlinien, sowie für Zerstörung und Wiederherstellung derselben, für Herstellung von Eisenbahntelegraphen.

Der Bestand der Offiziere kompletiert sich teils aus Militär-Ingenieuren, teils aus Zivil-Ingenieuren und Technologen; die Untermilitärs ergänzen sich hauptsächlich aus Leuten, die im Eisenbahndienst gestanden haben.

6. Einfluss der Truppendislokation auf raschen Einbruch.

Dislokation der Truppen.

Was die Dislokation der Truppen anbetrifft, so weisen hierin Frankreich und Deutschland, die über zusammenhängende abgerundete Gebiete mit gleichmässig verteilter Bevölkerung verfügen, die günstigsten Verhältnisse auf. Deshalb ist auch in diesen beiden Ländern die Verteilung der Truppen über das ganze Land hin mehr oder weniger gleichmässig mit Ausnahme der Kavallerie, deren Standquartiere im Grenzgebiete liegen. Die Kompletierung der Regimenter in Deutschland ist dadurch sehr vereinfacht, dass die Reserven direkt in die heimatlichen Regimenter eintreten. Die Regierung hat ihre ganze Aufmerksamkeit nur der Transportfähigkeit der Eisenbahnen zuzuwenden, deren verstärkte Thätigkeit bei der Mobilmachung überhaupt die erste Rolle spielt.

Frankreich und Deutschland.

„An der belgisch-deutschen Grenze“, sagt ein französischer Schriftsteller[1]), „scheint Alles zu einem gewaltsamen Einbruch vorbereitet. Sämt-

[1]) „M. de Moltke, ses mémoires“. S. 241.

liche Gebäude an der belgischen Grenze haben bei den Deutschen strategische Bedeutung erhalten. Jede noch so unbedeutende Station, über welche zu gewöhnlichen Zeiten täglich kaum ein paar Dutzend Leute passieren, ist derart erweitert, dass ihre Magazine und Bauten imstande sind, einige Brigaden zu verpflegen und zu plazieren. So verfügt z. B. die Eisenbahnstation ***, welche in kommerzieller Hinsicht keinerlei Bedeutung hat, gegenwärtig über 18 Plattformen (jede von 1000 Meter), die unter Aufsicht des Generalstabes erbaut sind, zur Beladung der Wagen mit Artillerie und Kavallerie. Im Laufe einiger Stunden können drei Korps (XIII., XI. und VII.) in der Richtung auf Brüssel und Maubeuge auf vier grossen Eisenbahnlinien konzentriert werden."

Die Lage Österreichs ist in dieser Hinsicht ungünstiger als diejenige Deutschlands und Frankreichs. Die Grenze ist weniger abgerundet, die Bevölkerung weniger dicht und nicht so gleichmässig verteilt. Die Truppen sind hauptsächlich in 3 Provinzen disloziert: in Galizien und der Bukowina, in Bosnien und der Herzegowina, in dem inneren Teile des Reiches. Auf der russischen Grenze wurde die Infanterie schon 1889 um $^1/_6$ verstärkt, die Kavallerie um $^1/_3$ und seitdem ist die Anzahl der Truppen noch weiter vergrössert[1]). Die Kompletierung der Armee geschieht in Österreich in folgender Weise: Österreich.

213	Bataillone	ziehen	die	Reserven	aus	den	Standorten	ihrer	Regimenter	ein
121	„	„	„	„	„	„	„	„	Korps	„
75	„	„	„	„	„	entfernten		Gebieten		„

In Italien sind die Verhältnisse für eine rasche und regelmässige Mobilisation noch ungünstiger als in Österreich; die geographische Gestalt des Landes als einer langen und schmalen Landzunge, ist ihr sehr hinderlich. Die Bevölkerung ist ungleichmässig verteilt, und ausserdem lässt sich nicht fest darauf rechnen, dass die Eisenbahnen imstande sein werden, regelmässig zu funktionieren, da die Nähe des Meeres beständig die Gefahr bietet, dass kleine feindliche Abteilungen an irgend einem Punkte landen und die Kommunikation unterbrechen. Italien.

In Russland ist die Bevölkerung sehr ungleichmässig verteilt: ausserdem ist man in Rücksicht auf die grossen Entfernungen genötigt, das stehende Heer schon in Friedenszeiten möglichst an den Grenzen zu konzentrieren, wo sich ein Einfall erwarten lässt, während die Masse der Leute, welche die Armee bei der Mobilmachung zu kompletieren hat, sich über alle Gouvernements, die von den Grenzen entferntesten nicht ausgeschlossen, zerstreut findet. Russland.

---

[1]) „Militärische Übersicht über Österreich-Ungarn", zusammengestellt von Oberst Schtscherbako-Nefedowitsch. Petersburg.

Nach deutschen Angaben[1]) stehen von den 20 Korps des europäischen Russlands (ausschliesslich des Kaukasus) 14 Korps oder 70 % und ein ebensolcher Prozentsatz der gesammten Kavallerie in den Grenzbezirken.

Für die Kompletierung der 164 Infanterie-Regimenter ist das europäische Russland (mit Ausnahme der baltischen Gouvernements, der Gouvernements Bessarabien und Kowno und des Weichselgebietes) in 164 Einberufungs-Distrikte geteilt. Je vier Distrikte stellen Rekruten für die vier Regimenter einer Division und ausserdem für die zur Division gehörige Artillerie.

Die Regimenter der Garde, des Grenadier-Korps, die Schützenbataillone, die Grenzwachen, die Lokaltruppen, die Kavallerie, die reitende Artillerie, die Artillerie-Reserve, die technischen Truppenteile u. s. w. rekrutieren sich aus dem ganzen Reiche.

In den Regimentern der Armee ist nur ein bestimmter Prozentsatz von Polen zulässig; deshalb ist auch das Königreich Polen nicht in Rekrutierungsdistrikte geteilt; die Wehrpflichtigen werden vielmehr nach den fernen Gouvernements geschickt.

Im Falle der Mobilmachung tritt nun die ganze Masse der im Königreich befindlichen Reserven ohne weiteres in die dort stationierten Truppenteile ein. Eine derartige Truppenkonzentration hat ihre guten und ihre schlechten Seiten. Die Stationierung der Truppen in der Nähe der Grenze, besonders bei dem Vorhandensein von Festungen, giebt die Möglichkeit, einem Einbruche starken Widerstand entgegenzusetzen, und bietet sogar den Vorteil, unverzüglich die Kriegsoperationen beginnen zu können, ohne die Beendigung der Mobilisation abzuwarten. Dieses bedeutet nicht nur einen Zeitgewinn, sondern eröffnet auch die Wahrscheinlichkeit, den Feind in seiner Mobilisationsarbeit hindern zu können, ein Umstand, welcher die Verzögerungen und Unbequemlichkeiten ausgleichen kann, welche infolge der grossen, von den Reserven zurückgelegten Entfernungen bestehen.

7. Geheimniskrämereien.

Vorteil der Publizität.

Die allgemeine Beteiligung an der Mobilisation macht eine ebenmässige Kenntnis ihres Verlaufes notwendig. So lange der Übergang von der Friedens- zur Kriegsstärke ein Kunststück Preussens blieb, galt diese Sache als von einem mystischen Schimmer umgeben und nur in Preussen allein als möglich. Jetzt aber haben alle Mächte das preussische System eingeführt, sodass dieser Prozess nichts Geheimnisvolles mehr bildet mit Ausnahme der Zusammensetzung der einzelnen Truppenteile nach ihrer Mobilisation, ihrer Verteilung und Bestimmung. Dies muss in jedem Staate Geheimnis bleiben.

[1]) „Standquartiere des russischen Heeres". Berlin 1892.

Jede Übertreibung in der Geheimhaltung kann jedoch schädlich werden, so dass ein Beispiel, das Italien gegeben, Beachtung verdienen dürfte. Im Jahre 1889 wurde in Italien eine sehr ausführliche Instruktion gedruckt, welche die genauesten und ausführlichsten Angaben für jeden Armeeteil enthielt, vom Hauptkommandierenden herab bis zum kleinsten Beamten in den aktiven und den Hilfstruppen. In Italien, wo die Volksbildung niedriger steht als in Deutschland und Frankreich, hat man es für nötig gefunden, alle Stände mit den Mobilisationsbestimmungen bekannt zu machen, da es andernfalls der Bevölkerung sehr schwer fallen würde, sich in dieser Sache, welche doch ihre allgemeine Mitwirkung erfordert, zu orientieren. Geheimniskrämereien.

Die Hoffnungen, welche man auf Geheimhaltung der ganzen Organisation setzt, dürften sich schwerlich erfüllen. Wer glaubt heute — fragt Richet[1]) — an die Geheimnisse der Kriegswissenschaft, der Politik oder Diplomatie? Jede Neuigkeit durchläuft in einem Tage die ganze Welt. Was die Erfindungen der Mechanik und Chemie anbelangt, so zeichnen sich dieselben noch dadurch aus, dass sie häufig gleichzeitig in verschiedenen Ländern auftauchen. Für das Wissen giebt es keine Geheimnisse mehr! Das ganze Geheimnis besteht in der Fähigkeit, besser als die andern sich die Ergebnisse zu Nutze zu machen, welche der ganzen Welt zugänglich sind.

Die Militärs wie überhaupt alle Spezialisten sündigen häufig in dieser Hinsicht. Die „Revue de la marine“ (1893) führt ein charakteristisches Beispiel hierfür an. Sünden der Spezialisten.

Auf dem Umschlag der Ausgabe „Le mémorial de l'artillerie de marine“ ist mit grossen Lettern gedruckt:

„Dieses Buch ist ausschliesslich für Offiziere bestimmt. . . Falls es bei einer Person, die nicht das Recht hat, den Inhalt dieses Buches zu kennen, gefunden wird, so unterliegt diese Person der Verantwortung auf Grund der Spionage-Gesetze vom 18. April 1886.“ Wenn man indessen in die Londoner Bibliothek „Civil Engineers“ geht, so findet man in ihr stets die neueste Nummer dieses Journals, und wen es interessiert zu erfahren, auf welchem Wege dieses geheime Werk dorthin gelangt ist, der erfährt vom Bibliothekar, dass „das französische Marineministerium selbst so liebenswürdig ist, der Bibliothek ein Exemplar dieser interessanten Ausgabe zu senden.“

Wenn man, hierüber erstaunt, sich an Offiziere wendet, so wird man die Antwort erhalten: „Alles, was dort gedruckt ist, sei ja doch jedem Spezialisten bekannt.“

---

[1]) „Revue Scientifique“.

8. Zeiterfordernis für die deutsche und französische Armee.

Wir haben bereits gesehen, dass im Jahre 1870 in Deutschland die Infanterie-Korps 10 Tage nach Erlass des Mobilmachungsbefehls mobilisiert waren. Genauer genommen, wurde diese Mobilmachung vom 7. bis zum 11. Tage durchgeführt und für die Landwehr vom 10. bis 16. Tage. Die Militärautoritäten sind der Ansicht, dass bei den neuen Vervollkommnungen der Mobilmachungsgeschäfte, sowie bei den grösseren Truppenansammlungen in den einzelnen Standquartieren die deutsche Infanterie künftig noch um 2 Tage früher mobil sein wird, d. h. die aktive Infanterie, 503 Bataillone, am 6. und 7. Tage, Reserven resp. Landwehr, 390 Bataillone, am 9. Tage. Diese Truppen können unverzüglich zu den Kriegsoperationen verwandt werden, aus ihnen werden die Kadres für 255 Reserve-Bataillone gebildet; endlich werden noch 264 Bataillone Landsturm mobil gemacht.

Ein kompetenter russischer Militärschriftsteller bespricht unter dem Pseudonym „Anti-Sarmatikus“ [1]) die Frage über den Zeitaufwand einer deutschen Truppenkonzentration an der Grenze, und zwar unter Bezugnahme auf Angaben französischer Militärschriftsteller, welche natürlich die Militärangelegenheiten ihres Nachbarn sorgfältig verfolgen. Wir wollen die hier von ihm angeführten Angaben benutzen.

Konzentrationspunkte der deutschen Armee.

Major X.[2]) ist der Ansicht, dass Deutschland mit Rücksicht auf sein Eisenbahnnetz seine Kräfte an der Westgrenze an drei Stellen konzentrieren wird; die erste Armee wird in das französische Gebiet zwischen Sedan und Montmedy eindringen, die zweite wird in zwei Teilen sich auf der Linie Luxemburg-Thionville-Metz, die dritte sich im Rayon Strassburg-Hagenau-Saarburg sammeln.

Der französische Autor ist der Ansicht, dass in der Schnelligkeit der Mobilmachung Deutschland auch noch heute Frankreich übertrifft. Weiter legt sich Major X. die Frage vor, wie sich die Konzentration einer möglichst grossen Zahl deutscher Truppen an der französischen Grenze am zweckmässigsten bewerkstelligen lässt, und kommt dabei zu folgenden vier Thesen: 1. die Mobilisation wird am Abend ein und desselben Tages in allen Korps beendet sein; 2. die Kavallerie-Divisionen werden die Eisenbahnen nur zu ihrer Kompletierung benutzen, aber in keinem Falle zum

---

[1]) Pseudonym des Oberst des Generalstabes P. A. Heismann. „Das deutsche Eisenbahnnetz vom Gesichtspunkt der strategischen gleichmässigen Verteilung“. Petersburg 1892.

[2]) Nach Meinung des Anti-Sarmatikus birgt sich unter diesem Pseudonym der unlängst verstorbene General Ferron, der Verfasser von „Étude sur le réseau ferré allemand au point de vue de la concentration“. Paris 1890.

Transport der bei den Infanterie-Divisionen befindlichen Kavallerie-Abteilungen; die Korps werden nur im Bestande von 2 Divisionen mit 6 Batterieen mobilisiert; 4. vor allem erfolgt der Transport der 18 Korps der aktiven Armee und alsdann, nach deren Formierung, der Transport von noch 2 Korps und 18 Reserve-Divisionen.

Fahrtrain deutscher Bahnen.

Auf Grund der Nachrichten über die Leistungsfähigkeit der Bahnen sind, wie Major X. zugiebt, keine Schwierigkeiten für den Truppentransport vorauszusehen, da hierzu nur 14,000 Lokomotiven und 77,000 Wagen erforderlich sind, während der Fahrtrain der deutschen Bahnen 16,000 Lokomotiven und 350,000 Wagen umfasst.

Demnach werden die Deutschen 3 Tage nach Beendigung der Mobilmachung an der französischen Grenze ausser den 80,000 Mann, die dort schon früher zur Deckung der Truppenkonzentration aufgestellt sind, in Lothringen noch 155,000 Mann haben und im Elsass 37,000; nach 6 Tagen seit Beginn der Truppentransporte werden sich in Lothringen schon 290,000 M. befinden, im Elsass 90,000 Mann, nach 8 Tagen endlich in Lothringen 480,000 Mann, im Elsass 150,000 Mann.

Stärke der ersten Kampflinie.

Diese Kräfte, welche den Bestand der 18 aktiven Korps bilden und beim allerersten Beginn des Krieges herbeigeschafft sind, werden 1—2 Tagesmärsche von der französischen Grenze Stellung nehmen; ihnen werden die übrigen 2 Korps, die 18 Reserve-Divisionen und noch 12 Reserve-Infanterie-Brigaden nachfolgen; diese Truppen werden sich ebenfalls in den Konzentrationsrayon begeben, um allmählich die vorgeschobenen Kräfte zu verstärken, bis dem Kriegsplane gemäss die numerische Stärke der ersten Kampflinie auf 1,280,000 Mann gebracht ist.

Anti-Sarmaticus, der diese Berechnungen des französischen Autors anführt, bemerkt, dass erstens diese Ziffer schwerlich erreicht werden wird, da doch auch ein Teil der Truppen an der östlichen Grenze zurückgelassen werden muss, und dass zweitens eine gewisse Überschätzung der Deutschen hier Platz gegriffen hat, infolge der Besorgnis, welche seit 1870 die französischen Militärschriftsteller vor der deutschen Heeresmacht empfinden, und von der sie sich bis jetzt noch nicht frei gemacht haben, obwohl Frankreich jetzt nicht mehr die Wiederholung einer solchen Niederschmetterung wie im Jahre 1870 zu fürchten hat, weil das Kräfteverhältnis jetzt ein ganz anderes geworden ist.

Brialmonts Berechnungen.

Der belgische General Brialmont, eine bekannte Autorität im Fortifikationswesen, hat sich in seinem Bericht an die Deputiertenkammer über die Notwendigkeit einer Befestigung Lüttichs und Namurs und ebenso in seinem Werke „La guerre entre la France et Allemagne“ (Envahissement de la Belgique par les armées belligérantes) dahin ausgesprochen, dass für die Mobilmachung der Korps 5 Tage erforderlich sind und am 6. schon die Konzentration beginnen kann. Wenn die Deutschen zur Eröffnung der Kriegsoperationen

erst die Konzentration von 630,000 Mann abwarten, so können diese Operationen erst am 14. Tage nach Beginn der Mobilisation ihren Anfang nehmen. Da aber auch diese Kräfte schwerlich genügen würden, um den Angriff gegen die gleich starken französischen Truppen zu sichern, so werden nach Ansicht Brialmont's die Deutschen die Konzentration aller ihrer Kräfte an der Grenze abzuwarten haben.

Einfluss verzögerter russischer Mobilisation.

Welche von diesen beiden Ansichten auch die wahrscheinlichere sein mag, zweifellos bleibt doch, dass Deutschland in künftigen Kriegen die Möglichkeit haben wird, seine Armee noch rascher als im Jahre 1870 an der Grenze zu konzentrieren und wahrscheinlich auch schleuniger, als Frankreich dies zu leisten vermag. Noch im Jahre 1886 gab der französische Militärschriftsteller General Pierron[1]) zu, dass, wenn Russland keine Hindernisse in den Weg legt, Deutschland schon am 13. Tage nach Beginn der Mobilisation fähig sein wird, die kriegerischen Operationen gegen Frankreich zu beginnen. General Pierron ist der Ansicht, dass bei einem Kriege Frankreichs und Russlands gegen Deutschland und dessen Verbündete die französische Armee entscheidende Schlachten solange vermeiden muss, bis Russland seine Operationen beginnt. Da Russland aber zur Mobilmachung nicht weniger als einen Monat gebrauche, so werde Deutschland sich bemühen, alle seine Kräfte auf Frankreich zu werfen, um mit demselben fertig zu werden, ehe noch die Operationen der russischen Armee beginnen.

9. Zeiterfordernis für die österreichische Armee.

Günstige Bedingungen Österreichs.

Österreich-Ungarn besitzt ein genügend entwickeltes Eisenbahnnetz und die Militärbezirke sind dort nicht ausgedehnt, so dass die Kompletierung der Kadres durch Reserven nicht viel Zeit erfordert. Die Versorgung der Truppenteile mit Pferden kann in 6 Tagen beendigt sein, da sich in jedem Kreise einige Sammelpunkte für die Pferde-Requisition befinden und Waffen- und Lebensmittel-Vorräte in den bei den aktiven Truppenteilen befindlichen Niederlagen vorhanden sind[2]).

Nach Erhaltung des Mobilmachungsbefehls beendigt die österreichische Infanterie ihre Mobilisation am 5. Tage, die Kavallerie am 2. Tage, die Artillerie und die technischen Kadres am 7. Tage; die Arrière-Abteilungen (Hospitalkolonnen, Proviantkorps u. s. w.) werden am 9. Tage völlig schlagfertig sein[3]). Das Eisenbahnnetz ist in der letzten Zeit noch durch einige strategische Linien ergänzt worden.

[1]) „Méthodes de guerre".

[2]) Oberst Tscherbow-Nefedowitsch, „Militärische Übersicht über Österreich-Ungarn". Petersburg. S. 94.

[3]) N. Mödders, „Bemerkungen über die österreichische Armee". Petersburg 1891. Seite 240.

So werden sich unter dem Schutze der an der Grenze stationierten Kavallerie, die schon am 2. Tage vorgeschoben wird, an der Grenze rasch Kavallerie-Massen konzentrieren, hinter denen schon am 6. Tage bedeutende Infanterie-Massen aufmarschieren werden, am 8. Tage die Artillerie und am 10. Tage die Arrière-Abteilungen, so dass am Abend des 10. Tages eine beträchtliche österreichische Armee für kriegerische Operationen völlig fertig sein wird, unter deren Schutz sich die übrigen Truppen in noch einigen weiteren Tagen sammeln werden.

Missstände.

Der russische Militärschriftsteller Mödders[1]) bemerkt, dass unter solchen Bedingungen Österreich in den künftigen Feldzug unter weit günstigeren Verhältnissen eintreten kann, als je zuvor bei Beginn seiner Kriegsoperationen. Ein anderer russischer Militärschriftsteller, Tscherbow-Nefedowitsch, weist dagegen auf die schwache Seite der österreichischen Organisation hin, dass der Bestand der taktischen Einheiten allzu ungleichmässig sei. Die Brigaden, Divisionen und Korps haben in Friedenszeiten einen ungleichen und den Normen der Kriegsstärke nicht proportionalen Bestand. Demnach müssen sich bei der Mobilisation zwei Missstände ergeben: erstlich eine zu grosse Dislozierung kleinerer Einheiten zur Kompletierung der grösseren, und zweitens die Einführung von Truppenteilen in die grösseren Einheiten, welche den höheren Führern gänzlich unbekannt sind, was keineswegs wünschenswert erscheinen dürfte.

10. Zeiterfordernis für die italienische Armee.

Schwierigkeiten Italiens.

Die Angaben über die Mobilisation der italienischen Armee entlehnen wir dem Werke „Revue du cercle militaire"; dieselben beziehen sich auf das Jahr 1891.

Nach der herrschenden Ansicht erfordert die volle Konzentration der aktiven italienischen Armee an der Nordwestgrenze 10 bis 12 Tage; die Reserven, abgesehen von den Alpentruppen, können nicht vor 20 Tagen dorthin geschafft werden. In Berücksichtigung dieser Schwierigkeiten hält Italien schon in Friedenszeiten den grössten Teil seiner aktiven Truppen und seines Kriegsmaterials in jenem Rayon. Abgesehen von den Bersaglieri, den Alpen-Schützen, der Kavallerie, der Feldartillerie und den Genietruppen, stehen in Oberitalien beständig 123 Bataillone Linien-Infanterie, davon 60 Bataillone in dem Konzentrierungsrayon selbst. Alle diese Truppenteile werden unverzüglich an die Grenze geschoben, und dann erst werden

[1]) Die deutschen Militärschriftsteller vermuten, dass sich unter dem Pseudonym „Mödders" General Baron Kaulbars birgt, der frühere russische Militär-Attaché bei der Botschaft in Wien.

der Infanterie und den Bersaglieri aus den Bezirken, in denen jeder Truppenteil formiert wurde, die in den Mobilisationsdepots truppweise gesammelten Mannschaften des Beurlaubtenstandes zugeführt.

Konzentration an der französischen Grenze.

Wenn man annimmt, dass Italien bei einem Kriege gegen Frankreich seine Ostgrenzen offen lässt, kann dasselbe schon am ersten Tage an der französischen Grenze eine Vorhut von Alpen-Schützen und Gebirgsartillerie aufstellen, während die erste Linie sich in folgender Ordnung konzentrieren wird:

am	1.	Tage	5,000	Mann	und	36	Geschütze
„	2.	„	13,000	„	„	36	„
„	3.	„	18,000	„	„	48	„
„	4.	„	30,000	„	„	54	„
„	5.	„	59,000	„	„	78	„

Ohne die volle Konzentration der Armee durch Kompletierung mit Reserven (beweglicher Miliz) und dem Landsturm (Territorialmiliz), welche vom 10. bis 20. Tage erfolgen wird, abzuwarten, könnten die italienischen Vortruppen schon am 5. Tage die französische Grenze über den kleinen St. Bernhard, den Mont Cenis, die Pässe von Argentiers und Tende in Abteilungen von 15,000 bis 30,000 Mann mit 12 bis 18 Geschützen überschreiten.

Auswanderungs- und Desertions-Einfluss.

Bekanntlich hat aber Frankreich Forts und Verteidigungspositionen an den Punkten, wo wahrscheinlicherweise der Einfall erfolgen kann, und es wird an der italienischen Grenze in jedem Falle über genügende Truppenmassen verfügen, um den italienischen Vortruppen Widerstand zu leisten. Die Itatiener setzen auf die Konzentration ihrer Alpentruppen grosse Hoffnungen, aber einige ausländische Schriftsteller sind der Ansicht, dass bei der Mobilisation der ganzen Armee infolge der zeitweiligen und dauernden Auswanderung aus Piemont, der Lombardei und Venetien ein Mangel an Menschenmaterial eintreten wird. Eine zeitweilige Auswanderung, d. h. das Desertieren der Militärpflichtigen, insoweit es überhaupt bei der Kriegserklärung möglich ist, kann jedoch auch in andern Ländern und nicht bloss in Italien allein erfolgen.

11. Zeiterfordernis für die russische Armee.

Stellungsfristen im Jahre 1877.

Der Versuch einer teilweisen Mobilisation der russischen Armee ist schon im Jahre 1877 gemacht worden. Der Verfasser eines Werkes, das speziell dieser Mobilisation gewidmet ist, Thilo von Trotha, schildert die Einberufung der Beurlaubten und der Reserven und die Requisition der Pferde in folgender Weise: „In den Städten vollzog sich die Mobil-

machung im Laufe eines Tages, während sie in den Kreisen natürlich einige Tage erforderte. Nur im Gouvernement Smolensk erschienen die Einberufenen schon am 2. Tage, in den anderen Gouvernements dagegen in folgenden Fristen[1]):

in	5	Gouvernements	nach 3	Tagen
„	12	„	„ 4	„
„	7	„	„ 5	„
„	17	„	„ 6	bis 10 Tagen
„	2	„	„ 11	Tagen
„	3	„	„ 13	„
„	2	„	„ 17	„

„Die Leute trafen eilig und gern ein", sagt der deutsche Schriftsteller. Einige Distrikte wiesen nur ein unbedeutendes Manko auf, durch Tod oder Abwesenheit der Einzuberufenden veranlasst; es wurde durch den Überschuss aus andern Distrikten gedeckt. Die Jahreszeit war dem Gange der Mobilmachung nicht günstig; Kälte und schlechte Wegebeschaffenheit erschwerten das Eintreffen an den Sammelstellen, wie aus 11 Gouvernements gemeldet wurde. In einigen Gegenden hatten die Reserven kaum zugefrorene Flüsse zu passieren, wozu rasch kleine Brücken geschlagen wurden, in andern Gegenden setzte man über Flüsse, welche sich eben mit Eis zu bedecken angefangen hatten, in Booten.

Die Stellung der Pferde geschah in 30 Gouvernements in folgenden Fristen: Stellung der Pferde.

in	1	Gouvernement	(dem Wilna'schen)	am	5.	Tage	der Mobilmachung
„	3	„		„	6.	„	„ „
„	16	„	vom	7.	bis 10.	„	„ „
„	10	„	„	11.	„ 15.	„	„ „

Von den erforderlichen 62,996 Pferden wurden von den Bewohnern freiwillig 58,956 gestellt, durch das Los wurden 4,040 requiriert. „Man kann annehmen, — meint der genannte Autor —, dass auch eine neue Mobilisation unter denselben Verhältnissen vor sich gehen wird, falls sie nicht zu einer günstigeren Jahreszeit erfolgt."

Was die Konzentration der Truppen, d. h. ihren Transport nach dem Kriegstheater anbetrifft, so verzögerte sich derselbe infolge mangelhafter Einrichtungen, welche seitdem freilich beseitigt sind. Wir führen hier die Konzentration im Jahre 1877.

[1]) „Die Mobilmachung der russischen Armee vor und während des Krieges 1877/78". Berlin 1885.

Ausserung eines anderen ausländischen Schriftstellers, des französischen Generals Pierron[1]) an: „Weder die russischen, noch die rumänischen Eisenbahnen verfügten für den Transport von Truppenmassen über ein genügendes Material. Alle südlichen und südwestlichen russischen Linien, mit Ausnahme der 70 Kilometer von der Station Rasdjelnaja nach Odessa, hatten nur 1 Geleise und ihre Knotenstationen waren soweit von einander entfernt, dass zwischen ihnen unmöglich mehr als 12 Züge in 24 Stunden passieren konnten. Ausserdem war die Wasserversorgung nicht überall befriedigend; das Wasser wurde den Stationen aus den nächsten Thälern zugeleitet und die kleinste Unordnung in den Wasserleitungen erschwerte den Fahrbetrieb, da die Linien durch quellenlose Ebenen laufen."

Der Fahrtrain war nur für die Friedenszeit genügend. Auch klimatische, anderen Ländern weniger eigentümliche Schwierigkeiten waren zu überwinden. So unterbrachen Schneewehen den Eisenbahnverkehr auf ganze Tage und zerstörten sogar die Telegraphenleitungen, deren Herstellung ebenfalls Zeit erforderte.

Organisation der Kriegstransporte.

Was die Organisation der Kriegstransporte anbetrifft, so beruht diese auf der Verordnung von 1867, welche nach dem Muster der preussischen Bestimmungen von 1866 aufgestellt wurde. Einige Wochen vor der Mobilisation waren die Direktoren der betreffenden Eisenbahnen nach Petersburg berufen worden, um unter Vorsitz des Ministers der Wegekommunikation und unter Hinzuziehung von Offizieren des Generalstabes die Ordnung der Militärzüge zu beraten. Es wurde bei diesen Beratungen angenommen, dass, wenn von einer Bahn-Linie nicht mehr als 18 Militärzüge in 24 Stunden gefordert werden, der Privatverkehr auf ihr nicht eingestellt zu werden brauche und dass 24 bis 36 Züge das Maximum dessen seien, was die Bahnen in 24 Stunden leisten könnten, während in Wirklichkeit die Leistungsfähigkeit der Bahnen weit unter diesen Normen blieb.

Weiter wurde bestimmt, dass, wenn eine Linie 7 Tage hindurch ausschliesslich für Militärtransporte in Anspruch genommen werden würde, der 8. Tag für den Passagierverkehr freigegeben werden sollte. Den Eisenbahnen wurde zur Pflicht gemacht, zum 27. November 1876 dem Ministerium Angaben über die Anzahl der Militärzüge zuzustellen, welche auf jeder Bahn einzuführen möglich wäre. Endlich wurde bestimmt, dass mit Beginn der Truppentransporte der Warenverkehr unverzüglich zu sistieren wäre, auch wenn bereits beladene oder unterwegs befindliche Waggons wieder auszuladen wären, und dass die Abfertigung von Frachten nur

[1]) „Méthodes de guerre, d'après un officier supérieur du service des chemins de fer allemands".

dann wieder aufgenommen werden sollte, wenn dadurch für den Transport von Truppen und Kriegsmaterial nicht die geringste Schwierigkeit entstehen würde.

Verpflegung der Truppen.

Für die Verpflegung der Truppen während des Transports wurden besondere, leider nur zu wenige Stationen bestimmt. Ausserdem verpflichtete sich die Gesellschaft zur Fürsorge für kranke und verwundete Krieger auf Ersuchen des Kriegsministers, die Mannschaften ein- oder zweimal täglich mit heissem Thee zu versorgen, worüber die Gesellschaft auch mit den Stationsbuffets Vereinbarungen traf.

„Auf den für den Truppentransport dienenden Linien wurden Etappenkommandanten auf Befehl der Kommandierenden der Militärbezirke ernannt, von denen übrigens viele nicht zur Zeit auf ihren Posten einzutreffen vermochten."

Schlechte Wege bei weiten Entfernungen.

Der Mobilisationsbefehl wurde den Truppen in der Nacht vom 1. auf den 2. November zugestellt. Die Mitwirkung der Eisenbahnen erstreckte sich zunächst darauf, die Einberufenen ihren in den südlichen Gouvernements stehenden Truppenteilen, d. h. dem 8., 9., 11., 12., 7. und 10. Armeekorps zuzuführen, welche in den Militärbezirken von Kiew, Charkow, Odessa und teilweise Moskau standen. Obgleich der Mobilmachungsbefehl am 1. November erlassen wurde, so wurde doch, da vielen Gegenden die telegraphische Verbindung mangelte, der 14. November als erster Tag der Mobilmachung gerechnet.

Auf diese Weise erhielten auch die Eisenbahnen eine zweiwöchentliche Frist zu den nötigen Vorbereitungen, was bei dem ungenügenden rollenden Material unumgänglich notwendig war. Die Stellung der Einberufenen zu ihren Truppenteilen vollzog sich nicht ohne häufige Verzögerungen, war aber im allgemeinen befriedigend. Nur die weite Entfernung mancher Ortschaften von den Eisenbahnen und die schlechte Beschaffenheit der Wege brachten es mit sich, dass, wie wir schon ausgeführt haben, die Einberufenen durchaus nicht gleichzeitig erschienen. So erforderte die volle Mobilmachung vom Tage des Erlasses des Mobilmachungsbefehls faktisch einen Monat. Einige Monate später wurden noch 3 Korps mobilisiert: das 4., 13. und 14. und endlich nach den ersten Schlappen bei Plewna noch das Grenadier- und das Gardekorps.

Es ist begreiflich, dass die Konzentration an der Grenze mit den dort nächststehenden Truppenteilen begann. Die ersten Militärzüge langten in Kischinew schon am 4. November an, aber nur deshalb, weil die betreffenden Truppenteile nicht das Eintreffen der Urlauber und Reserven abgewartet hatten, sondern sich erst später an der Grenze komplettierten. Verstärkte Militärtransporte begannen eigentlich erst am 10. Dezember. Ende Dezember war die strategische Truppenverteilung beendet. Folglich —,

so schliesst General Pierron —, waren zur Mobilisation und Konzentration der Truppen an der Grenze 8 Wochen, d. h. 2 Monate erforderlich."

Indem wir diese höchst anschauliche Beschreibung der Mobilmachung vor 18 Jahren wiedergeben, müssen wir doch darauf hinweisen, dass sich seitdem die Verhältnisse wesentlich gebessert haben.

Gegenwärtige Verhältnisse.

Gegenwärtig ist die Thätigkeit zur Vorbereitung der Mobilisation in folgender Weise geregelt: die Berechnung, Einberufung, Verteilung (nach den Verfügungen des Generalstabes) und Abfertigung der Reserven und der Landwehr 1. Kategorie, die zur Komplettierung der Armee bestimmt sind, nach den einzelnen Truppenteilen geschieht durch die Kreis-Militärchefs. Die zu requirierenden Pferde werden von den Leitern der Militärpferde-Distrikte, die den Ortsbewohnern entnommen sind, gesammelt, von besondern gemischten Kommissionen angenommen und den Remonteoffizieren übergeben. Die einzelnen Truppenteile haben die Verpflichtung, eine unantastbare beständige Reserve bereit zu halten, und nur für die Truppenteile und Institutionen, die keine Kadres besitzen, ist diese Pflicht der Intendantur auferlegt. Die Vorbereitung der Mobilisation des Landsturms 2. Kategorie liegt den Landschaften ob.

Sobald der Allerhöchste Befehl über die Mobilmachung mit Bestimmung der Frist, wann sie zu beginnen hat, erlassen ist, sendet das Kriegsministerium telegraphisch die entsprechende Verfügung den Militärbezirksverwaltungen und den Korps-, Divisions- und Brigadekommandeuren sowie den Gouverneuren zur Mitteilung an die Polizei und die städtischen Behörden. Der Chef des Bezirks hat spätestens 3 Stunden nach Erhaltung des Mobilisationsbefehls den Polizeiverwaltungen die Einberufungslisten zur Weiterbeförderung an die Gemeindeverwaltungen zu übergeben. Die Polizeibehörden schlagen ein gedrucktes Exemplar des Einberufungsbefehls an ihrem Verwaltungslokal an, die übrigen werden durch reitende Boten an die Gemeindeältesten versandt, welche sie den Reserven einhändigen und dafür Sorge tragen, dass letztere im Laufe von 24 Stunden nach ihrem Bestimmungsort abgehen.

Falls die betreffende Örtlichkeit von der Verwaltung des Bezirks nicht mehr als 25 Kilometer entfernt ist, so haben sich die Einberufenen direkt dorthin zu begeben; andernfalls werden sie an bestimmten Sammelstellen vereinigt, von denen aus sie auf Fuhrwerken mit der Schnelligkeit von 50 Kilometern in 24 Stunden befördert werden. Ausser den Gemeindeältesten sind für den regulären Verlauf der Mobilisation auch die unteren Polizei-Organe verantwortlich. Die in Reserve stehenden Generäle und höheren Offiziere werden zum aktiven Dienste durch den Kriegsminister oder den Chef des Militärbezirks einberufen; gleichzeitig werden sie über den Truppenteil benachrichtigt, dem sie zugeteilt sind, und über den Ort, wo sie sich zu stellen haben. Die Offiziere der Reserve haben eine fünf-

tägige Frist, um ihre persönlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und sich zu equipieren.

Die einberufenen Reserven werden, nachdem sie dem Chef des Bezirks vorgestellt sind, einer ärztlichen Besichtigung unterworfen und sodann, entsprechend ihrer Bestimmung, auf die Unteroffiziers-Kommandos verteilt.

Die ganze Mobilisation vollzieht sich nach dem Plane, den ein beim Kriegsministerium stehendes Spezial-Komitee ausgearbeitet hat.

Die Reserven und die Lokaltruppen leisten bis zu ihrer Absendung zur Armee den Garnisondienst.

Magazine.

Was die materielle Kriegsvorbereitung anbetrifft, so bestehen in Russland für den Kriegsfall dreierlei Arten von Magazinen, nämlich: 1. Magazine für den Mobilisationsfall („unantastbare dauernde Bestände"), 2. Magazine für die Equipierungsbedürfnisse der Reserven, an den Sammelstellen befindlich, 3. Extra-Magazine für den Fall der Formieruug neuer Truppenteile und für aussergewöhnliche Bedürfnisse. Ausserdem sind für den Fall der Einberufung des Landsturms Niederlagen vorhanden, die unter Aufsicht der örtlichen Militärchefs stehen.

Vergleich mit der Vergangenheit.

Die in Friedenszeiten unantastbaren Magazine haben die Bestimmung, das Reservematerial für die Mobilisation zu liefern. Demnach entspricht ihr Umfang dem Unterschied des Effektivbestandes der Armee auf Friedens- und Kriegsfuss. Die Menge der Vorräte, Uniformstücke, Munition u. s. w., über die jeder Staat verfügt, bildet ein Staatsgeheimnis, und kein Militärschriftsteller macht über das eigene Land die diesbezüglichen Angaben. Dagegen sagt einer der hervorragendsten deutschen Mililtärschriftsteller, welcher die russische Armee schon einige Jahre zum Gegenstand seines Studiums gemacht hat, v. Drygalski[1]), Folgendes: „Kriegsmaterial, d. h. Waffen, Munition u. s. w. besitzt Russland gegenwärtig in Überfluss, ganz im Gegensatz zu früheren Zeiten. Jetzt wird auch das Kleinkalibergewehr eingeführt, welches den letzten militärischen Vorzug, den die Weststaaten bisher gehabt, beseitigt. Mit einem Wort, die russische Armee hat im Ganzen Fortschritte gemacht, wie sie zu machen nur möglich waren."

Was die für die Mobilisation der russischen Armee nötige Zeit anbetrifft, so müssen wir uns in dieser Frage hauptsächlich von den Angaben der Militärschriftsteller anderer Staaten leiten lassen, gleichwie wir der Erörterung über deutsche Mobilisationsverhältnisse französische und russische Quellen zu Grunde gelegt haben.

Mobilisationstermine.

Die ausländischen Quellen sind der Ansicht, dass auch in der russischen Armee bezüglich der Schnelligkeit der Mobilisation in letzter Zeit gewaltige Fortschritte gemacht sind. Nach diesen Angaben sind folgende Mobilisationstermine festgesetzt:

[1]) „Beiträge zur Orientierung über die russische Armee". Berlin 1892.

1. für Infanterie und Artillerie 10 Tage zur Sammlung der Einberufenen, 2 Tage zur Vorbereitung derselben zum Ausrücken nach den Abfertigungsplätzen und 4 Tage für die Versorgung mit Munition, vollem Train u. s. w.;

2. für die reguläre Kavallerie wird angenommen, dass sie schon am 1. Tage die volle Bereitschaft zum Ausrücken besitzt;

3. für die Kosakentruppen sind für das 1. und 2. Aufgebot, die Ausrüstung zum Feldzug mit eingerechnet, 20 Tage erforderlich.

Konzentration der Vortruppen.

So würde bezüglich der Schnelligkeit der russischen Mobilisation im Vergleich zu anderen Staaten ein wesentlicher Unterschied nur für die Konzentration der Vortruppen bestehen, aber auch dieser Unterschied wird dadurch beseitigt, dass Russland schon in Friedenszeiten weit grössere Kräfte konzentriert hat (an der Westgrenze) als andere Staaten, Was die volle Mobilisation der ganzen Armee anbetrifft, so bildet die 10tägige Frist der russischen Armee im Vergleich zu den anderen Heeren nur einen unbedeutenden Unterschied.

Verzögerung durch den Bureaukratismus.

Einige ausländische Schriftsteller, insbesondere die Verfasser von Broschüren, zweifeln allerdings an der Möglichkeit einer so raschen Mobilisation der russischen Armee (wir bemerken hierbei, dass die 10tägige Frist sich nur auf die eigentliche Mobilisation bezieht, während die Konzentration der Truppen an der Grenze nicht weniger Zeit erfordert); so erklärt z. B. der Verfasser einer durch und durch tendenziösen Broschüre[1]) einfach aus eigener Inspiration, dass die russischen ausführenden Organe durch ihren Bureaukratismus unbedingt die Mobilisation verzögern würden. Wir müssen jedoch bemerken, dass diese Broschüre, die wir flüchtig erwähnen, wie schon ihr Titel zeigt, gleich vielen anderen in Deutschland und Österreich erschienenen Flugschriften nur zu dem Zwecke geschrieben ist, die öffentliche Meinung jener Länder zu bearbeiten und nachzuweisen, dass die dortigen Erfolge im Kriegswesen nirgends erreicht werden können. Wenn dagegen jene Regierungen von ihren Parlamenten Kredit zu neuen Rüstungen fordern, so erscheinen Broschüren und Artikel, in denen die militärischen Kräfte und Heereseinrichtungen Russlands und Frankreichs als höchst bedrohlich geschildert werden.

Besetzung der Grenzgebiete.

Wenn wir nun auch die tendenziösen Annahmen über die unvermeidliche Verzögerung der russischen Mobilisation beiseite lassen wollen, so ist doch mit der Thatsache zu rechnen, dass die volle Konzentration der gesamten russischen Armee an der westlichen Grenze sich etwas später vollziehen wird, als die der deutschen und österreichischen Armee. Dieser Umstand hat eigentlich nur Bedeutung bei der Annahme, dass unmittelbar mit Beginn des Feldzugs offensiv vorgegangen werden soll.

---

[1]) Helm, „Das russische Schrecgespenst". Hannover 1892.

Wenn Russland sich aber zuerst defensiv verhält, um später sur Offensive überzugehen, so gleicht sich der Unterschied in der Schnelligkeit der Mobilisation genügend durch den starken Truppenbestand aus, welchen Russland in den Grenzgebieten aufzuweisen hat. Bis der Feind imstande wäre, seine Belagerungsparks heranzuziehen und ernste Operationen zum Durchbruch der Verteidigungslinien zu beginnen, würde nicht wenig Zeit verfliessen, so dass inzwischen die Konzentration der gesamten russischen Armee hinter diesen Verteidigungslinien beendigt sein könnte.

Oberst Hildebrandt hat aus diesem Anlass gesagt, dass trotz der verhältnismässigen Schwäche des russischen Eisenbahnnetzes „die gewaltige Stärke Russlands in der Verteidigung keinem Zweifel unterliegt, besonders, wenn die russischen Truppen den Gegner an der Weichsel erwarten wollen; die Befestigungen an der Weichsel und am Bug und ebenso die Verteidigungspositionen an der Narew - Linie sind systematisch und vortrefflich durchdacht."

Schwäche des Eisenbahnnetzes.

Die gewaltige Stärke Russlands in der Defensive und die Gefahr für die Gegner, wenn späterhin nach vollem Verlauf der Vorbereitungsperiode die russischen Truppen zum Angriff übergehen, erkennen sogar auch diejenigen ausländischen Militärschriftsteller an, welche gegen Russland voreingenommen sind. Als Beispiel der pessimistischen Ansicht über den anfänglichen Gang des Krieges führen wir die Meinung des französischen Artillerie-Hauptmanns Marin an. Nachdem derselbe das Königreich Polen als das wahrscheinliche Kriegstheater topographisch betrachtet hat, kommt er gleichfalls auf die verhältnismässige Schwäche des russischen Eisenbahnnetzes in strategischer Hinsicht zu sprechen.

„Das Konzentrationsmittel (d. h. die Eisenbahnen), über welches Russland verfügt, erfordert ganze 7 Tage, um die Arbeit zu leisten, welche die deutschen und österreichischen Eisenbahnen in 3 Tagen ausführen. Im Laufe von 10 Tagen werden die deutschen und österreichischen Bahnen 1,600,000 Mann nach Polen schaffen, und selbst wenn Russland in dieser Zeit auch seine Mobilisation beendigt hat, so hat doch der Truppentransport noch nicht begonnen. Daher werden sich die in Polen in Friedenszeit stehenden Truppen (wenn sie verhältnismässig auch recht bedeutend sind, ca. 200,000 Mann), zurückziehen müssen, um nicht durch überlegene Kräfte umgangen zu werden, welche gegen die Linie Malkin - Grodno (Preussen) und Wladowo-Kowel (Österreicher) vorgehen.

Nur ausserhalb des Parallelogramms des Weichselgebiets, hinter den Moorsümpfen, kann sich die volle Konzentration der russischen Armee vollenden, die erst in 5 Wochen dem angreifenden Gegner eine gleiche Truppenzahl entgegenstellen kann. Dann erst wird es möglich sein, dass die russische Armee ihrerseits zum Angriff übergeht und, ohne die Bewegungen der Gegner gegen ihre Flanken zu beachten, energisch vorgeht,

Siege erringt und die ganze Sachlage verändert. Unter dieser Voraussetzung erscheint es sehr möglich, dass die russische Armee die Weichsellinie früher wieder gewinnt, ehe die dort in den Festungen zurückgelassenen Garnisonen sich zur Kapitulation genötigt sähen. Nach 3 weiteren Wochen, dürften sich entschiedene Resultate des kräftigen Vorgehens der noch unermüdeten russischen Armee zeigen.

Rückzug aus dem polnischen Parallelogramm.

So würde der anfängliche Rückzug aus dem polnischen Parallelogramm nicht eine Überlassung dieses an Preussen und Österreich bedeuten, sondern im Gegenteil diesen Staaten die Möglichkeit nehmen, zu Anfang des Feldzugs mit ihren gewaltigen Massen die vorhandenen russischen Streitkräfte zu erdrücken, wodurch Russland die späterhin durchaus mögliche Wendung zum siegreichen Vorgehen erschwert werden könnte.. Da in den ersten 10 Tagen die auf dem polnischen Kriegstheater befindlichen russischen Kräfte verhältnismässig schwach sein werden, wäre eine Niederlage möglich. Hält man sich aber in gesicherter Gegend zurück, so würde nach Beendigung der Konzentration aller Kräfte gegen die eingedrungenen Preussen und Österreicher eine völlig schlagfertige, frische russische Armee vorgehen können, die an Zahl den Gegnern nicht nachstände.

Alsdann würde ein gewaltiger Zusammenstoss zwischen den Massen erfolgen, die auf beiden Seiten zusammen ca. 4 Millionen Mann betragen dürften, dann würde ein jeder Soldat in seiner Seele das Bewusstsein tragen von dem gewaltigen Schicksal, das sich hier entscheidet und von der Grösse seines Berufs. Dann könnte Russland siegen, und in der Vorbereitung dieses Sieges, der vorhergehenden schweren Zurückhaltung, würden sich voll die Eigenschaften der russischen Armee offenbaren: die Leistungsfähigkeit des Soldaten, seine unbedingte Ergebenheit. Viele Schriftsteller raten Russland dieses Operationssystem an, aber fraglich erscheint, ob sie sich volle Rechenschaft davon geben, welche ungewöhnliche physische Leistungsfähigkeit, welche unendliche moralische Kraft ein solches System von den Soldaten und ihren Führern erfordern würde."

Einfluss der Befestigung der Bug-Narew-Linie.

Indem wir diese pessimistische, wenn auch mit dem Glauben an die unermesslichen materiellen und moralischen Hilfsquellen Russlands verknüpfte Ansicht Marin's anführen, bemerken wir, dass er diese Anschauung ausgesprochen hat noch vor Befestigung der Narew- und Bug-Linie, und dass seitdem die im Königreich Polen stationierten Truppen auch noch etwas stärker geworden sind.

Widerstand der Festungen.

In jedem Falle ist bei dieser Frage über die Differenz in der Mobilisationsschnelligkeit der Umstand wichtig, welchen Widerstand und welchen Zeitverlust die Festungen dem angreifenden Feinde entgegenstellen können.

Die angesehensten Militärschriftsteller Deutschlands und Frankreichs erkennen die grosse Bedeutung der russischen Verteidigungslinie völlig an und ebenso die Fortschritte der russischen Heeresorganisation seit dem Kriege 1877/78. So sagt v. Drygalski: „Die Schwierigkeiten, welche sich für Russland aus seinen territorialen Verhältnissen ergeben, aus der Dislokation der Truppen, d. h. aus der Notwendigkeit, die im Westen stehenden Truppen fern von den Einberufungsbezirken und in der Nähe des Feindes unter für die Kompletierung der Armee ungenügenden Transportmittel-Verhältnissen zu mobilisieren, lassen sich schwerlich völlig beseitigen, aber der diesbezügliche Mechanismus wird unausgesetzt vervollkommnet und die Gruppierung der Festungspunkte ist derart, dass ein rasches Vorgehen des Feindes gehemmt wird. Fortschritte seit 1877/78.

Bei der jetzigen in jeder Beziehung vorzüglichen Beschaffenheit der russischen Armee kann man in den erwähnten Schwierigkeiten, welche die momentane völlige Entwickelung der gesamten Kriegsstärke Russlands an der Grenze verhindern, einen der Hauptvorzüge erblicken, die Russlands Gegner besitzen. Weiter äussert sich der Autor, der noch vor Beginn der Einführung der neuen Kleinkalibergewehre in der russischen Armee schrieb, folgendermaassen: „Die neue Bewaffnung unserer (d. h. der deutschen) Armee würde natürlich gegenwärtig für den Beginn des Krieges einen Vorzug bieten, aber es wäre vergeblich, darauf zu rechnen, dass in der russischen Armee solche Missstände zu Tage treten würden, wie in früheren Zeiten; es wäre ein Fehler, zu denken, dass ähnlich wie früher, der Effektivbestand nicht dem Sollbestande entsprechen würde; diese Zeiten sind vorüber, und sich mit der Annahme zu trösten, dass das Verpflegungs- und Sanitätswesen der russischen Armee solche Mängel aufweisen wird, wie im letzten Kriege, wäre direkt widersinnig".[1])

In der französischen „Revue du cercle militaire" (1893 No. 14) findet sich eine fast gleichlautende Ansicht anlässlich eines Artikels im deutschen „Militär-Wochenblatt" über den Grad der Kriegsbereitschaft in Russland bei den heutigen Verhältnissen der Heeresorganisation.

Der Autor dieses Artikels verfolgte den Zweck, denjenigen Gegnern des neuen deutschen Gesetzes über die zweijährige Dienstzeit zu antworten, welche behaupten, dass das numerische Übergewicht der russischen Kräfte durch die weit schnellere Mobilisation der deutschen und österreichischen Armee ausgeglichen wird. „Was die Mobilisation in Russland anbetrifft", sagt er, „so hätte der Hinweis auf deren Langsamkeit noch vor 10 Jahren Bedeutung gehabt. Jetzt aber steht die Sache bedeutend anders. Das russische Kriegsministerium arbeitet unermüdlich an der Beschleunigung

[1]) v. Drygalski, „Beiträge zur Orientierung über die russische Armee". Berlin 1892.

der Mobilisation, und wir sind gegenwärtig schon des Vorzuges beraubt, den wir früher in dieser Hinsicht hatten. Die russischerseits ergriffenen Maassregeln bestehen hauptsächlich in Folgendem: die aktive Armee ist nach Möglichkeit in den Stand voller Kriegsbereitschaft gesetzt, schon in Friedenszeiten ist die Bildung einer starken Reserve-Armee gesichert; dem strategischen Eisenbahnnetz ist durch den Bau neuer Linien und die Legung von zweiten Geleisen auf den frühern eine grosse Entwickelung gegeben; endlich ist bei der Dislokation der Truppen schon in Friedenszeiten auf die Aufrollung der Streitkräfte für den Krieg Bedacht genommen."

Schwäche der Riesenhaftigkeit des Organismus.

Der vorhin erwähnte deutsche Militärschriftsteller v. Drygalski spricht sich nach seinem letzten Besuche Russlands noch entschiedener aus[1]). Nachdem er unter den übrigen militärischen Reformen auch die vor 10 Jahren erfolgte Schaffung des Instituts der Reserve-Offiziere vermerkt hat, fährt der deutsche Autor fort: „Überhaupt ist die Thätigkeit des jetzigen Kriegsministers und des Chefs des Generalstabes für die Organisation, Ausbildung und Bewaffnung der Armee geradezu bewundernswert. Sie hat mit der Tradition jenes Formalismus, bei welchem Vieles nur auf dem Papiere stand, völlig gebrochen. Alles muss den Bestimmungen gemäss vorhanden sein: die Zahl der Mannschaften und Pferde, die Menge der Uniformstücke, Waffen und jeglichen Kriegsmaterials ist wirklich vorhanden und eher ist noch ein gewisses Plus als ein Minus zu erwarten. Wie aber faktisch die Mobilisation der gewaltigen Massen bei den Schwierigkeiten vor sich gehen wird, welche unvermeidlich einem so riesenhaften Organismus anhaften, das bleibt natürlich eine offene Frage. Schwer lässt sich annehmen, dass sich Alles buchstäblich nach dem vorgezeichneten Plane vollziehen wird; es kann sehr leicht der Fall eintreten, dass, trotzdem man sich die deutschen Muster zu eigen gemacht hat, man in gewissen Fällen zu Improvisationen wird greifen müssen. Übrigens wird die Sache dadurch erleichtert, dass Mobilisation und Konzentration sich schon allmählich im Frieden vollziehen. Kein „Richter" steht hier hindernd im Wege." Mit den letzten Worten ist natürlich der bekannte Führer der Fortschrittspartei gemeint, der Hauptgegner aller Projekte zur Vergrösserung der Armee.

Günstige Meinung der „Europe militaire".

In „Europe militaire" findet sich auch ein Artikel über Mobilisation der russischen Armee. Der Autor kommt zu dem Schlusse, dass die Mobilisation in Russland einfacher und schneller vor sich geht als bei den westlichen Nachbarn, und zwar wegen folgender Umstände: 1. keine Truppenkategorie entlehnt Kadres aus den übrigen Kategorieen; 2. es bestehen Lokalorgane, welche den grössten Teil der Verantwortlichkeit in Sachen der Mobilisation den Heeresverwaltungen abnehmen; 3. durch die Organisation der Reserven

[1]) „Militärtouristische Eindrücke aus Russland". 1893.

(eine einzige allgemeine Kategorie der Reserven); 4. durch das lange Verbleiben der Mannschaften in der Reserve; 5. durch den Überfluss an Reserven in den Militärbezirken im Vergleich zu der Mannschaftsziffer, die unter die Fahne zu berufen ist.

Streit, ob Frankreich zuerst angegriffen wird.

Die Mehrzahl der militärischen Schriftsteller ist der Meinung, dass der ganze deutsche Kriegsplan darauf beruht, zuerst Frankreich zurückzuwerfen, und erst dann, ehe noch die russische Armee ihre Konzentration bewerkstelligt hat, sich gegen Russland zu wenden.

Der gefährlichste Feind der deutschen Strategie aber ist die Hinziehung des Kampfes, also die Zeit.

Frankreich soll sich also nur defensiv verhalten und sich sogar hinter Paris zurückziehen, um der russischen Armee Zeit zum Vorgehen zu geben[1]).

Jedoch diese Ansicht, wie logisch dieselbe auch erscheint, stösst bei Jedermann auf grossen Widerstand. Sich schlagen lassen, um nachher zu siegen, ist ein gefährliches Spiel und kann zu furchtbaren Niederlagen Anlass geben. Wie tüchtig und wohldiszipliniert eine Armee auch wäre, so würde sie dadurch entmutigt werden und sich nach einer ganzen Reihe von Rückzügen wenig zum Vorwärtsschreiten eignen[2]).

Anzeichen ersten offensiven Vorgehens gegen Russland.

Es wird also Russland der Rat erteilt, in seinem eigenen Interesse alles aufzubieten, um sofort nach Beginn der Feindseligkeiten in Aktion zu treten.

Wir wollen dazu nur einstweilen bemerken, dass gewisse Anzeichen, die wir später anführen werden, ganz auf das Gegenteil hinzuweisen scheinen, wonach der erste Angriff auf Russland erfolgen und an seinen Westgrenzen die deutsche Armee sich defensiv verhalten würde.

Offenheit der Frage des Enderfolges.

Wenn wir das oben Gesagte in Kürze resümieren, so sehen wir, dass die ausländischen Militärschriftsteller die gewaltigen Fortschritte im russischen Heerwesen seit dem letzten Kriege durchaus anerkennen, desgleichen auch die Entwickelung des strategischen Eisenbahnnetzes wie überhaupt der Verstärkung der Mittel zur Sammlung und Konzentration der Truppen, dennoch aber an der Meinung festhalten, dass die deutsche Mobilisation schneller vor sich gehen wird als die russische, und dass deshalb die deutschen Truppen bei dem ersten Beginn der Kriegsoperationen in Feindes Land stärker erscheinen können als die dem Verteidiger zu Gebote stehenden Kräfte. Dies entscheidet natürlich noch durchaus nicht die Frage von den weiteren Erfolgen, und zwar um so weniger, als die eindringenden Truppen auf gewaltige Kräfte stossen werden, welche an der westlichen Grenze konzentriert sind.

---

[1]) Revue Nouvelle 1892. „La situation stratégique de la France dans la guerre de demain".

[2]) General Morel, „Stratégie et Mobilisation". Paris 1893.

II.

Bewegung der Truppen in der Richtung auf das Kriegstheater zu.

Hauptaufgabe des Krieges.

Die Hauptaufgabe des Krieges beruht darin, möglichst rasch die Massen der eigenen Kräfte gegen einzelne Abteilungen des Gegners zu konzentrieren. Die Konzentration der Truppen bei einem Kriege in der Richtung auf die Grenzen zu umfasst drei Abschnitte, erstens die Mobilisation, d. h. das Bringen der Truppen auf den Kriegsfuss, die Einberufung der Reservisten und Landwehr, die Versorgung der Truppen mit Pferden und Fuhrwerken, zweitens den Transport der Truppen zur Verteilung auf die einzelnen Armeen in der Richtung dieser Armeen nach bestimmten Marschrouten, entsprechend dem in allgemeinen Umrissen aufgestellten Operationsplan, und endlich den letzten Abschnitt, wenn die Truppen mit dem Feinde Fühlung gewinnen und sich das Drama abzuspielen beginnt, welches wir in dem Abschnitte „Auf dem Schlachtfelde" beschreiben werden.

Nach Erlass des Mobilmachungsbefehls geht die Gruppierung der Reserven an bestimmten Punkten und der truppweise Transport nach ihren Heeresteilen vor sich. Alles dieses ist mit ökonomischen Schwierigkeiten und selbst mit Erschütterungen verknüpft, je nach dem Umfang, in welchem Einberufung und Truppentransporte erfolgen, was natürlich von den voraussichtlichen Kräften des Gegners und von der Entfernung des Kriegstheaters abhängt. Diese letzteren Verhältnisse werden ihrerseits durch die politische Lage in dem gegebenen Moment bestimmt.

Über den ersten Punkt werden wir im Hinblick auf die Wechselwirkung der verschiedenen Faktoren besonders sprechen, sodass wir uns, um ein volles Bild des Krieges zu liefern, in dem vorliegenden Abschnitt nur mit der technischen Seite der Konzentration der Truppen auf die Grenzen zu bis zu den ersten Zusammenstössen mit dem Feinde zu beschäftigen haben.

1. Direktion der Truppen nach dem Kriegsschauplatz.

Kenntnis der feindlichen Kräfte.

Hauptbedingung der Direktion der mobilen Truppen nach dem voraussichtlichen Kriegstheater ist die Kenntnis aller Kräfte, über welche die einzelnen Mächte verfügen können. Mit diesen Forschungen beschäftigt sich die Militärstatistik. Der deutsche Generalstab brachte früher jährlich statistische Nachrichten aus allen Staaten unter dem Titel „Registrande des grossen Generalstabes", und es ist nicht zu bezweifeln, dass diese auch jetzt geführt werden. In Russland ist gleichfalls im Jahre 1866 unter

der Redaktion des Chefs des Generalstabes, General Obrutschew, der „Militärstatistische Ssbornik“ („Sammelbuch“) herausgegeben worden, eine vorzügliche und seiner Zeit nicht nur in militärischer Hinsicht überaus nützliche Arbeit. Im Bericht des französischen Kriegsministers über Gründung eines höheren Komités oder Konseils für Statistik ist ebenfalls gesagt, dass „gegenwärtig jede Macht dieser Wissenschaft, welche uns mit allen Lebenskräften der Gesellschaft bekannt macht, besondere Aufmerksamkeit zuwenden muss.“

Organisationen zum Studium.

Aber ausser der Sammlung statistischer Angaben, welche der Regierungsthätigkeit die weiteste, allen zugängliche Grundlage für Berechnungen gewähren, bemüht sich jede Regierung, noch möglichst vollständige und genaue Auskunft über den Stand der militärischen Kräfte in den anderen Ländern zu sammeln, über den Verlauf der dortigen Rüstungen, über neue militärische Erfindungen, über Qualität und Ausbildung der Truppen, über den Zustand der Festungen u. s. w. Solche Mitteilungen lassen sich natürlich nur auf geheimen Wegen sammeln und müssen beständig ergänzt werden, was eine besondere Organisation erfordert.

Kriegsspione.

Allgemeine Regel für die Heeresorganisation bleibt, dass alle ihre für den Krieg bestimmten Zweige und Teile schon im Frieden bestehen und wirken müssen, wenn auch nur in der Form von Kadres. So muss auch der sehr wichtige Dienst der Kriegsspione schon in Friedenszeiten organisiert werden, wie dies Preussen noch vor dem Kriege 1870 gethan hat. Während des Krieges glückte es den Franzosen, den Chef der preussischen Kriegsspione in Metz zu entdecken, der denn auch erschossen wurde. Aus den bei ihm beschlagnahmten Papieren ergab sich, dass die geheime Sammlung von Nachrichten in Friedenszeiten sich in Händen eines besondern Generaldirektors befindet, der dem Kriegsminister unterstellt ist und zu seiner Verfügung einige Hauptagenten hat, welche die Bezirke des Kundschafterdienstes verwalten. Direkte Kundschafter sind die Agenten zweiter Klasse, welche teils beständig in dem betreffenden Ort leben und sich bemühen, Beziehungen mit der Bevölkerung anzuknüpfen, teils die verschiedenen Punkte ihres Rayons bereisen. Als Kriegsspione dienten in Preussen Offiziere und Commis voyageurs. Eine bestimmte Zahl von ihnen lebt schon in Friedenszeiten im Auslande, während das gesamte Personal am zweiten oder dritten Tage der Mobilmachung sowohl nach dem Staate, mit welchem der Krieg bevorsteht, als auch nach den neutralen Nachbarländern gesandt wird, um den Gang der Mobilmachung und Truppenkonzentration des Gegners zu verfolgen. Die Kriegsspione bilden, sozusagen, vor der Armee die erste Linie der Rekognoszierung; in zweiter Linie folgt dann die Kavallerie.

Der Unterhalt dieses Dienstes erfordert auch in Friedenszeiten bedeutende Ausgaben; so sind in das französische Budget für „missions

secrètes, renseignements militaires et surveillance“ [1]) 700,000 Francs jährlich eingestellt. In Frankreich sind nach Oberst Dally die Kriegsspione in 7 Kategorieen eingeteilt; man unterscheidet selbstthätige und unfreiwillige Spione, bewusst und unbewusst arbeitende Spione, ständige und zufällige, an einem Ort weilende und umherreisende Spione, verkleidete Spione u. s. w.

Urteile über Spione.

Zwischen den verschiedenen Arten von geheimen Kundschaftern ist in moralischer Hinsicht ein Unterschied zu machen. Kapitän Noumis de Cladelly urteilt in seinem Werke über militärische Spionage folgendermaassen: „Der militärische Spion, der seinem Lande dient, ist gewöhnlich ein achtungswerter Mensch. Wie beschaffen seine gesellschaftliche Stellung und der ihm erteilte Auftrag auch sein mag, so ist doch im Auge zu behalten, dass er sich im Frieden der Gefahr aussetzt, ins Gefängnis geworfen zu werden, im Kriege — dem Tode, und zwar nicht dem mit der Waffe in der Hand, sondern dem ruhmlosen Ende in irgend einem Winkel nach standrechtlichem Urteil. Sich im Interesse seines Landes so preiszugeben, bezeigt einen Geist der Selbstverleugnung und eines stählernen Charakters, weshalb man anerkennen muss, dass die Niedrigkeit der Mittel durch die Erhabenheit des Zieles neutralisiert wird.“

Alle Militärschriftsteller machen einen wesentlichen Unterschied zwischen den Militär-Spionen und allen andern. „Erstere, die im Namen ihrer Regierung wirken, können gewissenhafte Leute sein und man kann die Überzeugung haben, dass der Patriotismus ihre Handlungen lenkt — sagt Bluntschli. Um sie abzuschrecken, ist eine Strafe festgesetzt, aber die Anwendung derselben sollte nur in den gefährlicheren Fällen stattfinden. Grösstenteils muss sie den Grad der Schwere des Verbrechens übertreffen.“

Es ist verständlich, dass man Spione, welche aus eigennützigen Absichten handeln, ganz anders beurteilt. Des Mitleids sind dagegen diejenigen Personen wert, welche unter den Drohungen des Feindes bisweilen gezwungen werden, Spionendienste zu leisten. Über die erzwungene Spionage schreibt Napoleon: „Die Dienste, welche die örtliche Bevölkerung dem Führer des feindlichen Heeres erweist, sind nicht eine Folge von Sympathie oder Habgier; am erfolgreichsten wirken Furcht, der Wunsch, sich, sein Vermögen, seine Stadt oder sein Kloster zu retten.“ [2])

Vorsicht für die Zivilbevölkerung.

Dies alles führt uns zu dem Schlusse, dass man während des Krieges bedenken muss, dass jedes unvorsichtige Wort über die Lage der Truppen, über Vorräte, Vorkehrungen, Verteidigungsarbeiten u. s. w. als Spionage aufgefasst werden kann. Man muss daher nicht nur im Verkehr mit Militärs,

---

[1]) „La mobilisation“, S. 103.

[2]) Correspondance de Napoléon. „Observations sur les affaires d'Espagne“. Saint-Cloud, 28 août 1808.

sondern überhaupt ausserhalb seines nächsten Kreises die grösste Vorsicht in Gesprächen über militärische Operationen beobachten.

In der deutschen Kriegsgesetzgebung findet sich folgende Bestimmung: „Wer, im Kriegsdienst stehend, eine Festung, besetzte Befestigungen oder Pässe in die Hände des Feindes liefert; wer selbst dem Feinde als Spion dient oder feindliche Spione aufnimmt, verhehlt, ihnen Beihülfe leistet, wer Wege oder die Telegraphenverbindungen beschädigt, die Parole verrät, einen dienstlichen Befehl ganz oder teilweise nicht erfüllt oder ihn eigenmächtig verändert, wer im Heere Aufrufe oder Mitteilungen des Feindes verbreitet oder Gefangene freilässt, unterliegt der Todesstrafe oder in Fällen geringerer Verschuldung der Gefängnishaft.“ In den Gesetzgebungen aller andern Staaten sind ebenfalls schwere Strafen für Kriegsspionage festgesetzt.

Deutsche Spione 1870.

Um zu zeigen, wie leicht man bei einem nicht genügend vorsichtigen Verhalten gegen andere Leute, unter denen sich ausländische Kriegsspione befinden können, in eine gefährliche Lage kommen kann, wollen wir einiges über die deutsche Spionage in Frankreich vor 1870 und während des deutsch-französischen Krieges anführen. Die deutschen Spione erforschten, wie wir schon angeführt haben, Frankreich rechtzeitig, indem sie in verschiedenen Städten lebten und überall Verbindungen anknüpften, so dass ihnen bei Beginn des Krieges alle Wege zur Erhaltung von Nachrichten bekannt waren. Als einziges Abzeichen ihres Berufes diente eine kleine Medaille mit besonderen Merkzeichen, welche sie unter der Kleidung trugen, mit deren Hülfe sie einander erkannten und den Durchlass durch die deutschen Vorposten erhielten. Bei anderen wieder war in ihrer Taschenuhr ein besonderes Formrad angebracht, welches für die Militärchefs als Legitimationskarte diente. Ihre Mitteilungen schrieben sie mit Chiffern, zu denen sie den Schlüssel ausschliesslich im Gedächtnis haben mussten. Diese Mitteilungen wurden, wenn sie auch durch Eilboten expediert wurden, immer an Kaufleute, Industrielle, Pastoren adressiert. Bisweilen existierten solche Adressen wirklich, und die Empfänger gaben dann die erhaltenen Mitteilungen an Ort und Stelle weiter, bisweilen waren es aber fingierte Namen, welche Chefs von Militärabteilungen oder Agenten der geheimen Kundschafter-Organisation bezeichneten. Übrigens repräsentierte diese ganze Einrichtung nichts Neues; ähnliche Methoden wurden schon längst und überall praktiziert; die deutsche Organisation zeichnete sich nur durch Anwendung einer strengeren Methode aus.

Diese Organisation wurde durch einen der deutschen Haupt-Militärspione bei Beginn des Krieges 1870, welcher zu Strassburg in der Eigenschaft eines Vertreters erschienen war, enthüllt.

2. Einfluss der Eisenbahnen auf die Truppenkonzentration.

Vergleich der Schnelligkeit.

Die beständige Erweiterung des Eisenbahnnetzes in den Kulturländern hat dem Schienenweg für die Truppenbeförderung eine in der Vergangenheit unbekannte Bedeutung verliehen.

Um diese Bedeutung richtig zu würdigen, braucht man sich nur vorzustellen, dass z. B. ein Bataillon im Laufe von 24 Stunden 600 Kilometer weit befördert werden kann, d. h. eine 20 mal grössere Entfernung zurücklegt als beim Fussmarsch und sich dabei die volle Fähigkeit bewahrt, unverzüglich in den Kampf zu treten.

In Russland galt vor Ausdehnung des Eisenbahnnetzes folgende Schnelligkeit in der Truppenkonzentration als befriedigend: Im Jahre 1859 waren zur Sammlung von 67,000 Urlaubern mehr als 5 Monate erforderlich; im Jahre 1861 wurden Maassregeln ergriffen, um die Entsendung von Truppen in die westlichen Grenzgebiete zu beschleunigen, und die hierin erreichten Resultate liessen nach damaliger Ansicht „Nichts zu wünschen übrig." Diese Resultate aber waren folgende: von 155,000 Urlaubern, welche einberufen wurden, langten $^2/_3$ im Laufe von 2 Monaten an; die am schnellsten mobilisierten Truppen waren nach 1—2 Monaten schlagfertig, die letzten nach 5 Monaten; im Jahre 1867 hielt man es in Russland für möglich, durch Einberufung von 350,000 Urlaubern die Armee in 6 Wochen zu mobilisieren[1]). Ausserdem ersehen wir schon, dass im zukünftigen Kriege die Ereignisse mit einer ganz anderen Schnelligkeit als in der Vergangenheit eintreten werden. Aber die Bedeutung der Eisenbahnen für die Truppenkonzentration trat besonders deutlich in dem deutsch-französischen Kriege hervor.

Deutsche Truppenkonzentration 1870.

Der preussische Generalstab beförderte in 11 Tagen auf 6 Eisenbahnlinien Norddeutschlands:

356,000 Mann
87,700 Pferde
8,416 Geschütze oder Trains.

Bis zum 4. August wurden an die westliche Grenze nur Feldtruppen befördert; am 9. August waren bei der täglichen Absendung von je 15 Zügen auf 4 Linien, von 10 Zügen auf einer Linie und 5 Zügen auf der letzten Linie insgesamt an die Grenze befördert:

---

[1]) Oberstlieutenant Makschejew, „Die Eisenbahnen in militärischer Hinsicht". Petersburg 1890.

16,000 Offiziere
440,000 Untermilitärs
135,000 Pferde
14,000 Geschütze oder Trains.

Diese Beförderung hatten 1205 Züge von insgesamt 57,500 Waggons und Lowries geleistet.

Mängel französischer Truppenbeförderung.

Weit weniger befriedigend war die Beförderung der französischen Truppen an die Grenze, da dabei grosse Unordnung herrschte. Die Ost-Gesellschaft begann mit der Truppenbeförderung am 16. Juli; am 26. Juli mittags, d. h. in 10 Tagen, hatte dieselbe in 594 Zügen an die Grenze befördert:

196,620 Mann
32,410 Pferde
3,162 Geschütze oder Trains
995 Waggons mit Geschossen.

Die Hauptursache der Verzögerung lag darin, dass die Truppenteile auf den Verladungsstationen nicht vollzählig anlangten.

Als Beispiel führen wir die wirklichen Bestände an, in denen 10 Regimenter, jedes aus 3 Bataillonen bestehend, auf den Stationen erschienen.

1.	45	Offiziere,	950	Untermilitärs,	9	Pferde
2.	22	„	550	„	3	„
3.	65	„	1450	„	11	„
4.	64	„	1600	„	11	„
5.	65	„	1400	„	9	„
6.	65	„	1350	„	11	„
7.	62	„	1420	„	8	„
8.	65	„	1606	„	11	„
9.	65	„	1500	„	11	„
10.	60	„	1700	„	7	„

Dies brachte für die Verladung viele Unbequemlichkeiten mit sich; man musste entweder nicht vollbesetzte Züge absenden oder Teile verschiedener Regimenter untereinander mischen, was man auch zu thun begann. In militärischer Hinsicht war eine solche Disposition noch schlimmer; hinter den Abteilungen blieb eine gewisse Anzahl von Offizieren, Soldaten und Pferden zurück, die sodann ihre Truppenteile einzuholen hatten.

Schon am 3. und 4. Tage — sagt General Pierron — waren alle französischen Eisenbahnstationen von Gruppen zurückgebliebener Soldaten verschiedener Regimenter und verschiedener Waffengattungen angefüllt;

die Intendanten sammelten sie in Kommandos unter Führung von Unteroffizieren, welche, da sie die Leute nicht kannten und keine Autorität über sie hatten, auf dem Weitermarsche Teile ihres Kommandos mitzunehmen verfehlten. Viele einzelne Soldaten blieben ganz zurück und schleppten sich zu Fuss weiter, von den Einwohnern Nahrung erbettelnd. Ende August versuchten einige Tausend solcher Leute, die sich zuerst gewissenhaft bemüht hatten, ihre Regimenter wieder zu finden, dann aber sich bald mit dem Gedanken vertraut gemacht hatten, dass dieses unmöglich wäre, den Bahnhof zu Reims zu plündern[1]).

Unterscheidung der Konzentration von Vorwärtsbewegung.

Die von uns vorgebrachten Thatsachen – bemerkt derselbe Autor — waren die Folgen einer Begriffsverwechslung; man mengte Truppenkonzentration und Vorwärtsbewegung durcheinander, indem man Beides vereinigen wollte. Die Verwirrung auf den Eisenbahnen wurde noch durch die Einberufung der mobilen Nationalgarde vergrössert, welche sich in den Hauptpunkten ihrer Distrikte (chef-lieux de canton) versammeln sollte. Für diese Truppen forderten die Lokalbehörden von den Eisenbahnen besondere Züge, obgleich die Kommandos der Mobilgarde bis zu den Sammelpunkten grösstenteils nur einige Kilometer zurückzulegen hatten.

Schwache französische Ausbildung.

Dies war nicht Alles. Die französischen Truppen erwiesen sich nicht nur numerisch als unvergleichlich schwächer, sondern standen auch an Ausbildung den deutschen Truppen weit nach; die Korpskommandeure erhielten vom Kriegsministerium erst den Befehl, die Mannschaften soviel als möglich im Aufklärungs- und Wachtdienst zu üben, als diese sich bereits vor dem Feinde befanden!

Russische Konzentration 1876.

Die Konzentration der russischen Truppen Ende 1876 und Anfang 1877 erfolgte mit Hilfe der Eisenbahnen unter sehr ungünstigen Verhältnissen. Die nach dem Süden führenden Eisenbahnlinien mit den Endpunkten Wladikawkas, Odessa, Nikolajew, Sewastopol, hatten nur ein Geleise, aber was noch viel schlimmer war, nur eine Linie der Südwestbahnen, die von der Station Rasdjelnaja nach Ungeni für den Transport der Truppen nach Rumänien dienen konnte. Nach strategischen Rücksichten schienen die Eisenbahnen derartig angelegt zu sein, als sollten im Falle eines Krieges die Truppen nur auf Schiffe transportiert werden, oder als würde eine feindliche Landung an der Schwarzmeerküste erwartet.

Die Kriegserklärung erfolgte am 23. April. Auf rumänischem Territorium stand für den weiteren Truppentransport nur eine einzige und dabei schmalspurige Eisenbahnlinie über Jassy nach Bukarest zur Verfügung. Der Durchzug der russischen Truppen durch rumänisches Gebiet war in besonderer Konvention geregelt, wo unter Anderm bestimmt war, dass die

[1]) „Méthodes de guerre".

rumänische Bahn dieselbe Spurweite haben sollte wie die russischen Bahnen. Aber in Wirklichkeit war diese Bedingung nur in dem Distrikt von Ungeni bis Jassy[1]) zur Ausführung gekommen. Infolge der geringen Transportfähigkeit der rumänischen Bahn konnte man sie nur zum Transport der Artillerie- und Ponton-Parks und verschiedener Kriegsmaterialien benutzen. Täglich wurden im Ganzen 4 bis 5 Militärzüge von 30 bis 35 Waggons und Lowries abgefertigt. Aber trotz alledem leistete die Bahn doch während des ganzen Krieges durch Zuführung von Kriegsmaterial, Fortschaffung der Kranken u. s. w. grosse Dienste.

Auf den russischen Bahnen vollzog sich der Truppentransport regelmässig, aber wegen des Transports in Rumänien wurden viele Klagen laut. In einem der Befehle des Hauptkommandierenden wurde die ungenügende Transportfähigkeit der rumänischen Bahn und die Eilfertigkeit getadelt, mit der auf ihr die künstlichen Bauten, wie Brücken und dergleichen, ausgeführt waren; viele Brücken stürzten ein, während Militärtransporte über sie gingen. Diese Vorwürfe waren begründet, aber wenn man erwägt, dass eine einzige Linie mit ihrem Material für den Transport aller russischen Truppen, d. h. ca. 400,000 Mann, dienen musste, so wird man zugeben müssen, dass die Unzulänglichkeit der Transportfähigkeit der Bahn unvermeidlich war.

Kriegs-Eisenbahn Bender-Galaz.

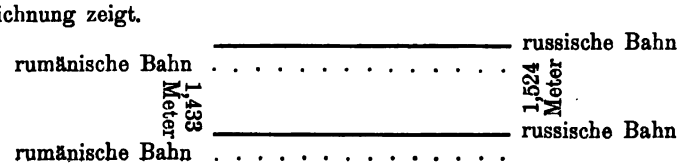
Um diesen Missständen abzuhelfen, beschloss das russische Hauptquartier eine Ergänzungslinie Bender-Galaz zu bauen. Der Bau, mit der Verpflichtung, ihn in 5 Monaten fertig zu stellen, wurde einer Gesellschaft zum Preise von etwa 85,000 Rubel pro Kilometer übertragen. Die Länge der Bahn betrug ungefähr 270 Kilometer. Anfang Juli wurde mit den Bauarbeiten begonnen; am 19. November ging der erste Zug über dieselbe. In Betrieb wurde diese Bahn Januar 1878 gesetzt.

Bei dem Gesamturteil über die damalige Thätigkeit der russischen und rumänischen Eisenbahnen muss man zugeben, dass dieselben trotz vieler Mängel der russischen Armee die wichtigsten Dienste geleistet haben. Besonders bedeutend für die Erzielung eines vollen Erfolges war ihre Rolle in jenem Moment, wo es sich nach dem Missgeschick bei Plewna

---

[1]) Der Distrikt Ungeni-Jassy beträgt nur 20 Kilometer. Auf demselben war der frühere allgemeine Schienenweg für die Züge aus Jassy nach Ungeni belassen; daneben war noch ein Geleise russischer Breite für die Züge von Ungeni nach Jassy gelegt, wie die Zeichnung zeigt.

Umlegung der Geleise.



darum handelte, den nach dem ursprünglichen Plane in geringer Anzahl an der Grenze konzentrierten Truppen schleunigst Verstärkungen, darunter auch die Truppen des Gardekorps, zuzuführen. Wenn man erwägt, dass diese „Verstärkungen", welche die ursprünglich konzentrierten Truppen um das Zwei- und Dreifache übertrafen, sich 2000 bis 3000 Kilometer vom Kriegstheater entfernt befanden, so muss zugegeben werden, dass die Eisenbahnen im Vergleich mit den Kriegsjahren 1853 bis 1856, wo Eisenbahnen noch nicht existierten, wesentlich dazu beigetragen haben, dem Kriege 1877/78 einen andern Ausgang zu geben. Dieselben Eisenbahnen haben auch die Verpflegung der Armee gesichert. Dass Mängel, und zwar sehr bedeutende Mängel zu Tage traten, ist unzweifelhaft, aber dadurch wird das Gesamtresultat nicht verändert. Infolge der damals zu Tage getretenen Mängel hat die russische Regierung seitdem der Erweiterung des strategischen Eisenbahnnetzes, der Legung zweiter Geleise auf den zur Grenze führenden Bahnen und der Verstärkung der Transportfähigkeit der Bahnen die grösste Aufmerksamkeit zugewandt[1]).

Erweiterung des Eisenbahnnetzes.

Nach 1876 sind in Russland mehr als 11,170 Kilometer Eisenbahnen neu gebaut, so dass die Gesamtlänge der Schienenwege sich seit dieser Zeit um 58 % vergrössert hat.

Auch in den anderen Ländern hat man, wie wir ausgeführt haben, das Eisenbahnnetz vergrössert.

Aber was noch wichtiger für den künftigen Krieg ist, die Thätigkeit der Eisenbahnen wird gegen früher eine weit intensivere sein.

Wir erinnern zunächst an Thatsachen aus früheren Kriegen. Oberstlieutenant Makschejew[2]) sagt, dass im Kriege 1866 bei den Preussen und im Kriege 1870 bei den Deutschen und Franzosen für die tägliche Anzahl von Militärzügen folgende Normen angesetzt waren:

Durchlassfähigkeit früher und jetzt.

	Für die eingeleisigen Bahnen	Für die doppelgeleisigen Bahnen
Im Kriege 1866 bei den Preussen . . .	8 Paar Züge	12 Paar Züge
„ „ 1870 bei den Deutschen . .	12 „ „	18 „ „
„ „ 1870 bei den Franzosen . .	18 „ „	24[3]) „ „

Demnach haben die Preussen in den 4 Friedensjahren 1866 bis 1870 die Transportfähigkeit ihrer Eisenbahnen um das $1^1/_2$ fache gesteigert. Nach dem Kriege 1870 ist in Deutschland ausserordenllich viel dafür gethan

[1]) H. L. W. „Die Kriegführung mit Benutzung der Eisenbahnen". Leipzig 1882.
[2]) „Wojenny Ssbornik. Die Eisenbahnen in militärischer Hinsicht".
[3]) Die Doppelzüge nicht gerechnet.

worden, um die Transportfähigkeit sowohl der einzelnen Linien als auch des gesamten staatlichen Eisenbahnnetzes noch mehr zu steigern. Die hierfür in Deutschland ergriffenen Maassregeln berechtigten zu der Annahme, dass die Transportfähigkeit der einzelnen Linien des deutschen Eisenbahnnetzes jetzt im Vergleich zu 1870 fast verdoppelt worden ist. Diese Annahme bestätigt auch der Massentransport des Gardekorps und 3 preussischer Armeekorps während der Kaisermanöver im Jahre 1888.

Der Warenverkehr wurde auf 24 Stunden eingestellt, der Passagierverkehr nur beschränkt; Truppenzüge wurden annähernd jede halbe Stunde je einer abgelassen, mithin in 24 Stunden 48 Züge nach einer Richtung.

Deutsche Transportfähigkeit.

In der „Militär-Zeitung" wird in einem Artikel: „Die deutsche Ostgrenze", in welchem die Chancen eines Krieges zwischen Deutschland und Russland erörtert werden, die Transportfähigkeit der deutschen Eisenbahnen auf 20 Paar Züge für die eingeleisigen und 40 Paar Züge für die doppelgeleisigen Bahnen in 24 Stunden angenommen.

Die Verfasser von Artikeln in französischen Militärblättern und Broschüren nehmen für die Transportfähigkeit der deutschen Eisenbahnen annähernd dieselben Ziffern an.

Französische Transportfähigkeit.

Auch die französischen Eisenbahnen hatten schon im Jahre 1870 eine grosse Transportfähigkeit: 18 Paar Züge für die eingeleisigen und 24 Paar Züge für die doppelgeleisigen Bahnen. Nach den unglücklichen Resultaten des Krieges 1870 haben die Franzosen mit ausserordentlicher Energie ebenfalls danach gestrebt, ihrem Vaterlande eine mehr gesicherte Verteidigungsstellung zu geben, wobei auch die Eisenbahnen nicht vergessen wurden. Da Frankreich in der Organisation seiner militärischen Kräfte und in der Entwickelung aller Kriegsmittel nicht die Mittel gescheut hat, um die Konkurrenz mit Deutschland aufnehmen zu können, so wäre es irrig, vorauszusetzen, dass die französischen Eisenbahnen an Transportfähigkeit den deutschen nachstehen werden.

Russische Transportfähigkeit.

Die Transportfähigkeit der russischen Eisenbahnen ist in der letzten Zeit ebenfalls verstärkt, und einige Linien werden den deutschen nicht nachstehen, aber insgesamt wird natürlich wegen der geringeren Anzahl der Eisenbahnlinien die Summe der Transporte in einer gegebenen Zeit und Richtung weniger bedeutend sein.

Grenzlinien.

Die deutschen Eisenbahnen durchschneiden an 19 Punkten den Rhein, von Osten nach Westen gehen jedoch nur 16 doppelgeleisige Linien und dienen zur Konzentration der Truppen auf beiden Flanken. Wir führen hier die Erwägungen der offiziösen „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" über die strategischen Vorzüge des deutschen Eisenbahnnetzes vor dem russischen an. „Während Russland thatsächlich nur fünf grosse Linien besitzt, die aus dem Innern des Reiches zur Westgrenze führen und für

die Truppenkonzentration an dieser Grenze dienen können, hat Deutschland jetzt schon 10 Linien, die nach dem Westen gehen, und wird es nach Ausführung des projektierten Ostnetzes nicht weniger als 14 Linien nach dieser Grenze zur Verfügung haben. Hieraus erklärt sich die bei einem Angriff deutscherseits für Russland ungünstige Perspektive.

Die deutschen an die russische Grenze führenden Bahnen breiten sich fächerartig aus, so das sie das ganze Königreich Polen und das Gouvernement Wilna auf einer Breite von 810 Kilometer — etwa 800 Werst — konzentrisch umfassen. Infolgedessen werden schon einige Tage nach der Mobilisation Truppenteile an 13 verschiedene Punkte der russischen Grenze gebracht werden können. Die gewaltigen Entfernungen zwischen den Standorten der russischen Truppen in Friedenszeiten, die Langsamkeit des Mobilisationssystems, die Schwierigkeit, grosse Massen an der Weichsel zu verpflegen, werden ihre Wirkung namentlich darin äussern, dass Russland bisher noch sein Eisenbahnnetz östlich der Weichsel ungenügend entwickelt hat. Trotz des Deutschland günstigen Verhältnisses — so schliesst die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" — ist es angesichts der gewaltigen Kräfte, welche Russland im Königreich Polen stehen hat, für uns unumgänglich notwendig, dafür Sorge zu tragen, dass auch wir schon während der Zeit der Mobilisation genügend zahlreiche Kräfte an Ort und Stelle haben. Von diesem Gesichtspunkte aus erklären sich auch die gegenwärtig unternommenen Arbeiten."

Anziehungskraft der Eisenbahnen.

Eine Folge des verstärkten Eisenbahnbaues für die Kriegführung ist, dass die Truppen gezwungen sein werden, sich nicht von den Eisenbahnlinien zu entfernen, obgleich sie dadurch dem Feinde es erleichtern, ihre Bewegungen vorauszusehen. Auf die Benutzung der Eisenbahnen angewiesen, können die Truppen nicht mehr so leicht wie früher die Richtung ihrer Bewegung verändern. Damit ist auch die Notwendigkeit grösser geworden, die eigenen Bewegungen zu decken oder rechtzeitig diejenigen des Feindes zu verhindern.

Die Benutzung der Eisenbahnen hat es ferner notwendig gemacht, dass die Truppen sich in aufgelöster Ordnung bewegen müssen an Stelle der früheren Marschordnung in Kolonnen, welche in enger Verbindung mit einander blieben. Bei der jetzigen Ordnung ist eine grössere Ausbreitung der Truppenteile möglich, wenn man nur darauf Bedacht nimmt, dass diese sich im Notfalle an einem bestimmten Ort konzentrieren lassen und bedeutende Kräfte in einer Gegend zusammengezogen bleiben, wo ohne Eisenbahnen die Truppen sich nicht verpflegen könnten.

Rolle beim Angriff.

Es ist demnach natürlich, dass die Eisenbahnen jetzt eins der wichtigsten Mittel für die Kriegführung geworden sind und dass bei Gleichheit aller übrigen Bedingungen derjenige Staat, welcher die meisten Eisenbahnen nach der bedrohten Grenze hin haben wird, dadurch die Möglichkeit er-

hält, seinem Gegner zuvorzukommen und ihn sozusagen mitten bei der Konzentration zu überraschen. Moltke hat einmal im deutschen Reichstage gesagt, dass jede neue, das Reich durchlaufende Eisenbahnlinie ein Mittel bietet, die Sammlung des Heeres um zwei Tage und folglich um eben dieselbe Zeit den Beginn der Kriegsoperationen zu beschleunigen. Unser Generalstab — fügte der berühmte Stratege hinzu — ist so sehr von der Wichtigkeit der Initiative bei Beginn des Krieges überzeugt, dass er den Bau von Eisenbahnen der Anlage von Festungen vorzieht[1]).

Fuss- und Bahn-Transporte.

In der Mobilmachungsperiode, welche der strategischen Truppenbewegung vorausgeht, muss man die Eisenbahnen möglichst wenig mit dem Transport von Truppenteilen beschweren, da die Bahnen für die strategischen Massenbeförderungen ihre Vorkehrungen treffen und ihren ganzen Fahrtrain zu diesem Zwecke bereit halten müssen. Im Übrigen ist der Marsch immer dem Truppentransport durch Eisenbahn vorzuziehen, wenn er nur nicht mehr Zeit erfordert, da die Truppen auf dem Marsche ihren regelrechten Bestand beibehalten, während sie sich beim Eisenbahntransport zersplittern.

Diese Frage muss in jedem einzelnen Falle auf Grund des Verhältnisses zwischen der Transportfähigkeit der Bahn und der zu befördernden Truppenmassen entschieden werden. Es ist natürlich vorteilhafter, ein Bataillon z. B. bei einer Entfernung von 180 Kilometer auf der Eisenbahn zu befördern, um 5 Nachtlager zu vermeiden und das Bataillon an seinen Bestimmungsort in 9 Stunden anstatt in 5 oder doch mindestens 4 Tagen zu bringen. Wenn aber ein ganzes Armeekorps auf diese Entfernung zu befördern ist, so ist es vorteilhafter, es auf gewöhnliche Weise zu befördern, da auch der Eisenbahntransport 5 Tage erfordern würde, das Korps hierbei aber während dieser Zeit zersplittert und zur Aktion unfähig wird[2]).

Demnach muss man bei Konzentration der Truppen an die Grenze die dieser näher stationierten Truppen marschieren lassen, um die Eisenbahn-Stationen nicht zu belasten und den ganzen Fahrtrain für den Truppentransport aus entlegeneren Gegenden zur Verfügung zu haben[3]).

Weiter handelt sich um die Frage, ob man sich für das Offensiv- oder Defensivsystem entschieden hat. Ersteres giebt den Vorzug der Initiative, setzt aber die Möglichkeit voraus, die Truppen an der Grenze nicht später zu konzentrieren als der Gegner, oder über diesen das numerische oder wenigstens das moralische und geistige Übergewicht zu haben.

---

[1]) Pierron, „Méthodes de guerre". 1893.

[2]) General Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen.

[3]) Pierron, „Méthodes de guerre".

Verteidigung und Deckung der Zentren.

Wenn die Umstände es nicht gestatten, sich für strategisch-aggressive Operationen zu entscheiden, d. h. für die Okkupation feindlichen Gebiets, und man also defensiv operieren muss, so muss die strategische Verteilung der Kräfte danach streben, die Gravitations-Zentren des Reiches zu decken. Diese Deckung kann erreicht werden entweder dadurch, dass die Truppen vor diesen Zentren Stellung nehmen oder bei günstigem Terrain durch Einnahme einer Position auf der Flanke der Operationslinie des vordringenden Feindes.

Besonders wichtige Dienste leisten die Eisenbahnen bei der Verteidigung. Wenn die Linien zur Grenze in der Form eines zusammengebogenen Segments gehen und einige von ihnen einander parallel laufen, so hat die sich in der Defensive haltende Partei die Möglichkeit, rasch und unerwartet überlegene Kräfte auf eine der Flanken des Gegners zu werfen und einen vollen Erfolg zu erringen. Der Angreifer wird in dieser Beziehung den Nachteil haben, dass seine Operationslinie mit dem weiteren Vordringen in Feindesland immer brüchiger und schwieriger zu verteidigen sein wird[1]). Namentlich infolge der weit grösseren Schnelligkeit, mit welcher jetzt dank den Eisenbahnen die Konzentration von Truppenmassen vor sich geht, erhält der von Feldmarschall Moltke stammende Aphorismus, dass ein Fehler, welcher bei der anfänglichen Truppenzusammenziehung gemacht ist, kaum im Laufe des ganzen Feldzuges zu verbessern ist, eine grössere Bedeutung als je zuvor.

Folgenschwere Fehler.

Um solche schwerwiegenden Irrtümer zu vermeiden, rät General Pierron die Truppenmassen gruppenweise zu sammeln, bis die eigentliche Richtung der Hauptkräfte des Feindes klar wird, oder sofort mit Beendigung der Konzentration hinter jeder Flanke genügende Transportmittel bereit zu halten, um ein oder einige Korps mit grösserer Schnelligkeit, als dies bei gewöhnlichen Infanterie-Märschen möglich ist, von der einen Flanke nach der andern oder nach dem Zentrum zu werfen. Diese Züge müssen von besonderen Truppenteilen gedeckt werden, ihre Stellung muss geheim gehalten werden, was durch Aussprengung falscher Gerüchte oder demonstrative Bewegungen anderer Truppenteile in entgegengesetzter Richtung geschieht.

Wie im Jahre 1870 die Mobilisationstransporte auf den Eisenbahnen drei Tage nach Erlass des Mobilisationsbefehls begannen, so wird dies nach Ansicht desselben Autors wahrscheinlich auch in Zukunft der Fall sein, da den Eisenbahnen Zeit gegeben werden muss, ihren Fahrtrain an den nötigen Stellen zu konzentrieren. Der Transportdienst erscheint besonders schwierig im Laufe der ersten Tage, da es in diesen Tagen

---

[1]) Pierron, „Méthodes de guerre".

nötig sein wird, Mannschaften und Pferde in verschiedenen Richtungen zu befördern.

Grundprinzipien der Benutzung.

Um die Bedeutung eines gegebenen Eisenbahnnetzes für den Transport einer grösseren Truppenzahl richtig zu würdigen, müssen wir auf einige Grundprinzipien der Thätigkeit der Eisenbahnen bezüglich der Truppenbeförderung hinweisen:

Die Zusammenstellung der Militär-Züge — sagt derselbe Autor — geschieht in allen Ländern unter Beobachtung folgender Forderungen:

1. Jeder Zug muss eine volle taktische Einheit: Bataillon, Schwadron oder Batterie befördern.

2. Der so am Abfertigungspunkte zusammengestellte Zug muss den Truppenteil an den Bestimmungsort befördern, ohne dass der Zug sich unterwegs teilt, oder dass 2 Lokomotiven nötig werden. Die Praktizierung der beiden letzteren Methoden ist allenfalls noch auf Sekundärbahnen, nie aber auf Hauptbahnen zulässig.

3. Die Fahrgeschwindigkeit muss annähernd 24 Kilometer in der Stunde betragen, sogar bei Rückbeförderung leerer Wagen.

4. Jeden Tag ist ein Halt von 3 bis 4 Stunden zu machen, damit verspätete Züge nachkommen und das Eisenbahnpersonal sich erholen kann.

Die Ausladung der Truppen erfolgt nicht immer auf besonderen Militär-Lowries, welche die Ausladung gleichzeitig aus allen Waggons gestatten. Die Infanterie kann direkt auf den Stationen und Hauptwegen ausgeladen werden, wobei die Ausladung ihres Gepäcks mit Hilfe von Treppen geschieht, welche sich im Zuge befinden.

Konzentration an der französischen Grenze.

Auf Grund dieser dargelegten Prinzipien hat der französische General Luzeux folgende Berechnung angestellt: Unter der Voraussetzung, dass die ganze deutsche Armee an der elsass-lothringischen Grenze konzentriert werden wird, kann man annehmen, dass am Abend des 4. Tages die halbe Kavallerie, am Abend des 6. Tages die gesamte Kavallerie an Ort und Stelle sein wird. Die zum Transport schon befähigte Infanterie wird in vollem Bestande am Abend des 6. Tages eintreffen, die Artillerie, mit Ausnahme der schweren Artillerie, wird erst am 8. Tage einzutreffen beginnen.

Die zu allen Waffengattungen gehörigen Reserven-Kontingente werden wahrscheinlich erst am 13. Tage bei ihren Truppenteilen eintreffen, so dass die deutsche Armee am 14. Tage imstande sein wird, ihre Kriegsoperationen zu beginnen.

Anzahl der Züge für ein Armeekorps.

Wenn man nun die oben dargelegten Regeln über die Zusammenstellung von Militärzügen berücksichtigt, so ist es nicht schwer zu bestimmen, welche Zahl von Zügen erforderlich sein muss, um ein ganzes Armeekorps zu transportieren. Die Zahl dieser Züge beträgt etwa 106 und verteilt sich auf die Truppenkategorieen folgendermaassen:

Korpsstab	3 Züge
Divisionsstäbe	2 „
8 Infanterieregimenter und 1 Schützenbataillon	25 „
2 Kavallerieregimenter	8 „
8 Divisionsbatterieen[1])	8 „
8 Korpsbatterieen und 1 reitende Batterie	9 „
Artilleriepark und Train	17 „
Pontonpark	3 „
Genietruppen mit Park	2 „
Feldambulatorien des Korps	2 „
Divisionsambulatorien	2 „
Stabstrain	8 „
Divisionstrain	10 „
Mobiles Remontedepot	1 „
Feldbäckerei	3 „
Feldlazarethe	3 „
	106 Züge.

Diese Züge werden bestehen aus:

Waggons 1. Klasse	109
„ 3. „ oder dazu hergerichteten	1176
„ für den Pferdetransport	1403
Lowries für Fuhren	1628
Dienstwaggons	216
	4532 Wagen und Lowries.

Transporte für allgemeine Bedürfnisse.

Es versteht sich von selbst, dass bei strategischen Truppenbeförderungen die Eisenbahnen voll in den Dienst dieser Aufgabe treten müssen und diesem Zwecke alle übrigen Bedürfnisse hintenansetzen, obgleich auch letztere nach Möglichkeit zu befriedigen sind. So erklärt General Pierron in seinem schon zitierten Werke[2]), dass, unbeschadet der vollen Befriedigung der Bedürfnisse der Mobilisation und der Militärtransporte überhaupt, doch selbst im Kriege die Interessen des Handels, z. B. in der Getreidebeförderung, nach Möglichkeit zu berücksichtigen sind.

Der Proviantversorgung mittels Eisenbahnen werden die Flotte, die Städte und Grenzfestungen bedürftig sein — Forderungen, welche befriedigt

[1]) Ihre Zahl hat sich seitdem vergrössert; folglich muss sich auch dementsprechend die Zahl der Züge vergrössern.

[2]) „Les méthodes de guerre actuelles et vers la fin du XIX siècle". Tome premier, 3 partie. 1893 pag. 1475.

werden müssen. Bei der Aufstellung des Truppenbeförderungsplans wird man also auch diese Bedürfnisse ins Auge zu fassen haben. Es ist nicht möglich, alles Übrige deshalb zu ignorieren, weil Krieg ist. Man muss wohl Alles den Forderungen des Krieges unterordnen, aber doch nicht aufhören, auch für das Übrige Sorge zu tragen. Deshalb wird es nach Ansicht des Generals Pierron sehr wohl gethan sein, rechtzeitig die Gutachten der Handelskammern einzuholen.

Will man den deutschen Schriftstellern glauben, auf welche sich General Pierron bezieht, so lässt man auch in Berlin die Befriedigung der organischen Lebensbedürfnisse der Zivilbevölkerung, für den Kriegsfall, nicht ausser Acht. So führt Pierron u. A. die Worte des Hauptmanns Kreutmann an: „Bei Organisation der strategischen Truppenbeförderung wird im Auge behalten, eine bedeutende Reserve von Zügen zur Verfügung zu haben, sowohl zur Befriedigung der Bedürfnisse des Eisenbahndienstes als auch der Bedürfnisse der Zivilbevölkerung, die man, wie auch besonders die Interessen der Kommunikation der Residenz mit dem ganzen Reich, nicht vernachlässigen darf".

Fahrpläne

Es ist übrigens bekannt, dass in Deutschland in den Eisenbahn-Fahrplänen bestimmte Zwischenräume gelassen werden, damit verspätete Züge sich wieder der regelmässigen Fahrordnung einfügen können und diese nicht durch Anhäufung stören. Die Gesamtheit der regulären Züge, welche zwischen zwei solchen „Tages-Intervallen" abgefertigt werden, heisst „Tages-Echelon" [1]).

Überlegenheit Deutschlands.

Aus allem oben Gesagten erhellt, dass in fast sämtlichen Staaten, besonders aber in Deutschland Alles geschehen ist, was moderne Überlegungskraft und zähes Streben leisten können, um die Bereitschaft zum ersten Zusammenstoss zu beschleunigen. So die Ausrüstung der Stationen mit gewaltigen stabilen und mobilen Vorkehrungen zur Ausladung der Truppen; Veranstaltungen zur Versorgung der Soldaten mit Speise, ohne dass sie den Zug zu verlassen brauchen; Einrichtung von Viadukten über den Wegen; Anlegung von Nebenwegen in den grossen Städten; rechtzeitige Vorbereitung von Kriegsmaterial in den Grenzfestungen u. s. w. Der zukünftige Krieg wird also ein ganz anderes Gepräge als in der Vergangenheit erhalten, und demnach müssen alle Vergleiche mit grösster Vorsicht gemacht werden.

---

[1]) Capitaine du génie Marmier.

3. Grösse der operierenden Armeen und des Operationsterrains.

Norm für ein Kriegstheater.

In der gegenwärtigen Epoche ist im Falle eines grösseren europäischen Krieges zu erwarten, dass ganze bewaffnete Völker in den Kampf eintreten werden. Die Spezialisten glauben, dass als Norm für das einzelne Kriegstheater je eine Million Soldaten auf jeder Seite anzunehmen sei, und wenn man auch alle diejenigen hinzurechnet, welche nicht direkten Anteil am Kampfe nehmen, je 1,200,000 Mann, so dass sich demnach auf einem Kriegstheater 2,400,000 Mann befinden werden[1]).

Aus Zweckmässigkeitsgründen für die Leitung wird man dies Heer in einzelne Armeen, jede aus 3 bis 5 Armeekorps bestehend, zu teilen haben. Jede dieser Armeen muss soweit selbständig und kräftig sein, dass sie die Möglichkeit habe, auch einem stärkeren Feinde Widerstand zu leisten. Die Kampffront jeder Armee dürfte während der Schlacht auf 15 Kilometer ausgedehnt sein, die Marschfront einen Raum von zwei Tagemärschen einnehmen, und nur bei der Annäherung an den voraussichtlichen Ort der Schlacht werden sich die einzelnen Truppenteile auf die Entfernung eines Tagemarsches zusammenziehen.

Kompetente Militärschriftsteller nehmen die anfängliche Operationslinie im Moment der strategischen Entwickelung auf 100—200 Kilometer an.

Verteilung der Kräfte.

Sobald die Truppen am unmittelbaren Schauplatz der Zusammenstösse angelangt sind, erfolgt, der Lage und den Umständen entsprechend, eine Verteilung der Kräfte, aber ein jeder der operierenden Teile der Armee muss auf der Ausdehnung eines Tagemarsches (20 Kilometer) konzentriert sein und darf keine grössere Tiefe als die eines halben Tagemarsches (10 Kilometer) aufweisen. Unter diesen Umständen kann die ganze Front dreier auf einem Kriegsschauplatz wirkender Armeen eine Ausdehnung von 50—60 Kilometer haben.

Schwierigkeit der Ausnutzung grosser Menschenmassen.

Die Ausnutzung grosser Menschenmassen ist genau so schwer wie die grosser Lasten. Bei jeder Fortbewegung derselben werden bedeutende Kräfte durch die physische Widerstandskraft des gewaltigen Materials absorbiert und, was noch wichtiger, je zahlreicher eine Armee, desto schwieriger ist auch ihre Verpflegung. Schon deshalb allein ist es nötig, die Armeen zu teilen.

Dies ist meisterhaft in den Vorschriften Napoleons zum Ausdruck gekommen, welcher sowohl die Nachteile einer überflüssigen Menschenanhäufung auf einem Punkte als auch die Wichtigkeit, die Truppen nach Bedürfnis rasch zusammenziehen zu können, vortrefflich erkannte.

---

[1]) General Leer, „Kombinierte Operationen".

„Sich im Feldzuge zu teilen — um sich zu verpflegen, sich zu vereinigen — um zu siegen“ [1]) ist immer die Regel der grossen Heerführer gewesen.

Notwendigkeit der Fähigkeit, der Truppenmassen den Umständen gemäss zu konzentrieren oder zu teilen.

Die Fähigkeit, dieses Prinzip zu befolgen, hat immer Bedeutung gehabt; im künftigen Kriege aber wird es eine noch grössere Rolle spielen. Bei der numerischen Vergrösserung der heutigen Armeen wird die Aufgabe, die Truppen zu konzentrieren oder zu teilen, von Seiten der Führer noch grössere Umsicht erfordern, und dies um so mehr, als die Marschbewegungen der gewaltigen Armeen unserer Zeit langsamer sein werden. Die heutigen Armeen werden nicht imstande sein, Tagesmärsche mit der Schnelligkeit der Neapoleonischen Märsche zu leisten, und zwar schon allein deshalb nicht, weil die heutigen Armeen sich wegen ihrer numerischen Stärke auf einem absolut und relativ weit grösseren Raum ausdehnen.

Hierbei von Anfang an alle Schwierigkeiten zu besiegen, vermag nur das Talent des Heerführers, die Fähigkeit der ihm untergebenen Offiziere, alle Befehle genau auszuführen, die gute Ausbildung der Soldaten und eine regelrecht organisierte Verwaltung im Rücken der Armee.

Numerische Stärke der russischen Truppen an der Westgrenze.

Über die numerische Stärke der russischen Truppen an der Westgrenze giebt das Journal „La Belgique militaire“ (No. 1149, Jahr 1893), wie es sagt, auf Grund „offizieller Daten“ über die Truppenverteilung folgende Mitteilungen:

Es stehen:

	In der Nähe der Grenze	Im übrigen europäischen Russland
Infanterie	561¾	369 Bataillone
Kavallerie	361	146 Schwadronen
Artillerie	226	140 Batterieen
Genie-Truppen . .	26	12 Bataillone
Train	4	1 Bataillon
Grenzwache . . .	17	10 Brigaden.

Die graphische Darstellung giebt folgendes Bild:

[1]) „Getrennt marschieren und vereint schlagen“, war auch der Wahlspruch Moltkes.

Verteilung der russischen Truppen.

Effektivbestand der Truppenteile an der Westgrenze.

Der Effektivbestand der Truppenteile an der Westgrenze lässt sich nicht nach dem Friedensetat berechnen, da die Divisionen des Warschauer Militärbezirks einen verstärkten Bestand aufweisen, das Bataillon z. B. zum mindesten 650 Mann.

Annähernd kann man aber folgende Ziffern annehmen:

Der Wilnaer Militärbezirk:	131,581 Mann in der Front,	5029 ausser Front,	310 Gesch.
Der Warschauer Militärbezirk:	192,623 „ „ „ „	8271 „ „	480 „
Der Kiewer Militärbezirk:	118,089 „ „ „ „	6476 „ „	318 „
Insgesamt:	442,293 Mann in der Front,	20676 ausser Front,	1108 Gesch.

Preussische und österreichische Truppen an der Westgrenze.

Die diesen Truppen gegenüberstehenden preussischen Kräfte bestehen aus 172 Bataillonen, 135 Schwadronen, 128 Batterieen, insgesamt 123,894 Mann in der Front, 11,734 ausser Front und 516 Geschützen.

Die österreichisch-ungarischen Truppen an derselben Grenze bestehen aus 217 Bataillonen, 160 Schwadronen, 117 Batterieen, insgesamt 114,239 Mann in der Front, 10,992 ausser Front, 462 Geschützen.

Demnach haben die Alliierten in der Nähe der russischen Grenze: 389 Bataillone, 295 Schwadronen und 245 Batterieen, d. h. 238,042 Mann in der Front, 22,726 ausser Front und 978 Geschütze. Hierbei fällt der Unterschied in der numerischen Stärke zwischen den österreichischen und preussischen Truppenteilen in die Augen; er ist durch die geringere Etatstärke in der österreichischen Armee bedingt.

Graphisch stellen sich diese Daten folgendermaassen dar:

Stärke der Truppen an allen Grenzen.

Aus dieser Vergleichung ist ersichtlich, dass die russische Armee an der Grenze ein Übergewicht von 197½ Bataillonen und 66 Schwadronen hat, die Alliierten dagegen über 19 Batterieen mehr verfügen. Insgesamt aber, ohne die Teilung in Truppenteile, überwiegen die an der Grenze aufgestellten stabilen Kräfte Russlands diejenigen der Nachbarn um 204,171 Mann in der Front und 130 Feldgeschütze. Ein solches Übergewicht der Kräfte der an der Grenze stehenden Truppen ist für Russland deshalb notwendig, weil dessen Mobilisation verhältnismässig langsam vor sich geht, während die Heere der Nachbarstaaten schon einige Tage nach Erlass des Mobilmachungsbefehls zum mindesten den gleichen Bestand haben werden.

4. Formierung und Berechnung der Truppenbewegungen.

Wichtigkeit der Marschtüchtigkeit.

Moritz von Sachsen sagte wiederholt, dass „das ganze Geheimnis der militärischen Erfolge in den Soldatenfüssen liege". Napoleon bewies durch die That, dass zum Erfolge des Feldzugs nichts so sehr verhilft als die Beweglichkeit des Heeres. Überdies ist es ganz augenscheinlich, dass von zwei numerisch gleich starken Armeen diejenige, welche imstande sein wird, leichter die Entfernungen zu überwinden, als die stärkere auf dem Schlachtfelde erscheinen muss. Die gegenwärtige Bewaffnung der ungeheuren Armeen hat zur Folge, dass viele Militärschriftsteller eine andere Art der Aktion verlangen, nämlich: Operationen gegen die Flanken des Feindes; dies kann aber nur durch angestrengte Märsche geschehen. Ebenso wird auch der Schutz gegen Umgehungsbewegungen des Gegners nur durch rasche Heranziehung von Truppen geschehen können. Über die Bedeutung der Eisenbahnen in dieser Beziehung haben wir schon gesprochen, es erübrigt uns nur, den Einfluss eines andern, nicht minder wichtigen Faktors zu bestimmen, und zwar der Verschiebung der Truppen durch Märsche.

Wenn man nur das rasche Zusammenziehen der in Bewegung befindlichen Kolonnen vor der Schlacht in Betracht zieht, so offenbart sich auch dann schon die grössere oder geringere Marschtüchtigkeit, da die Ausdehnung der marschierenden Kolonne eines Armeekorps nebst Train sich über 50 Kilometer weit erstreckt.

Durchschnittliche Tagesmarschleistungen.

Es wird angenommen, dass eine Armee in fortdauernder Bewegung nebst Train nicht imstande ist, täglich 20 Kilometer übersteigende Märsche zurückzulegen. General Levall äussert in seinem Werke „Conférence sur la marche d'un corps d'armée" den Wunsch, dass diese Ziffer bis auf 24 Kilometer gebracht werde. Nach den Untersuchungen von Morache betrug die mittlere Geschwindigkeit der Tagemärsche während der Feld-

züge in den Jahren 1796—1815, im italienischen Feldzug 1859 und im österreichisch-preussischen Krieg 1866 — 21,88 Kilometer. General Leer[1]) glaubt sogar, dass in Anbetracht der numerischen Stärke der jetzigen aktiven Heere der mittlere Tagemarsch nicht mehr als mit 15 Kilometer angenommen werden dürfe.

Gewaltmärsche.

Jedoch wurden in besonders schnellen Märschen 25—35 Kilometer im Laufe von 9—14 Stunden erzielt; aussergewöhnliche übertreffen sogar auch diese Schnelligkeit. In Deutschland wird angenommen, dass bei forcierten Märschen (Gewaltmärschen) bis 45 Kilometer am Tage geleistet werden können.

Es muss erwähnt werden, dass Ssuworow im Jahre 1799 aus der Umgegend von Alexandria bis zum Fluss Tidone 77 Werst in 36 Stunden zurücklegte.

Truppenleistungen zu Anfang und im Verlauf der Kampagne.

Es ist unnötig zu beweisen, dass eine Armee, je abgehärteter sie im Felde und je geeigneter sie zur Ertragung der Drangsale des Krieges ist, bei sonst gleichen Verhältnissen um so grössere Chancen auf Erfolg hat. Es sind jedoch in jeder Kampagne 2 Perioden zu unterscheiden: ihr Anfang und ihr weiterer Verlauf, in dem die Mannschaften die Gewohnheiten des Lagerlebens angenommen und sich den Erfordernissen des letzteren angepasst haben.

In die Reihen der Armee tritt ein grosser Teil Reservisten, welche anfänglich unfähig sind, in einer gegebenen Zeit beträchtliche Märsche zu leisten. Indessen müssen gerade ihre Kräfte als Norm dienen, denn anderenfalls würde sich ein grosser Prozentsatz von zurückgebliebenen bilden und die Lazarethe würden sich mit Maroden füllen.

Marschopfer.

Klausewitz behauptet, dass der verderbliche Einfluss der Märsche als ein eigenes thätiges Prinzip hinsichtlich ihrer zerstörenden Wirkung auf die Armee in gleiche Linie mit den Schlachten gestellt werden muss. Ungeachtet der grösstmöglichen Vorsichtsmaassregeln fallen Tausende von Leuten den Märschen zum Opfer. Napoleon verlor im Jahre 1812 während des 52tägigen Vormarsches nach Russland hinein, wo insgesamt 490 Kilometer zurückgelegt wurden, ungefähr 100,000 Mann. Daran trug zum Teil schlechte Disziplin die Schuld, aber auch davon abgesehen, waren zweifellos die Verluste, als direkte Folge der Märsche, gross. Es ist nicht zu vergessen, dass nicht nur die Toten, sondern überhaupt die aus den Reihen Ausgetretenen grösstenteils für den Feldzug verloren sind, und dass selbst alle Zurückbleibenden nur einen hindernden Ballast bilden, der die Hospitäler überfüllt[2]).

---

[1]) Siehe Leer, „Komplizierte Operationen“ in russ. Spr.

[2]) von der Goltz, „Das Volk in Waffen“.

Schwierigkeiten der Kriegsmärsche.

Nach den Ausführungen der Militärschriftsteller kann sich derjenige, der nicht unmittelbar an den Feldzügen beteiligt war, bekleide er selbst einen hohen Rang in der Militärhierarchie, keine rechte Vorstellung davon machen, was Märsche in Kriegszeiten zu bedeuten haben. In der Phantasie des ruhigen Bürgers erscheint unwillkürlich das Bild glänzender Reihen, die nach den Klängen der Musik vorbeidefilieren und von den Wünschen und Ausrufen der begeisterten Menge begrüsst und begleitet werden. In Wirklichkeit bilden Schwierigkeiten und Langsamkeit der Bewegung die charakteristischesten Eigenschaften aller Massenbewegungen im Kriege. Hiervon überzeugt sich jeder, der zu einer solchen Zeit Soldaten in der Nähe aufmerksam betrachtet.

Nach einem Marsche von Hunderten von Kilometern mit schwerem Gepäck und Gewehr auf der Schulter schleppt sich mancher nur hinkend fort und bietet alle seine Willenskraft auf, um nicht infolge der Erschöpfung seiner physischen Kräfte niederzusinken. Die durch das Schuhwerk, welches die Haut blutig gerieben hat, verursachten Schmerzen spiegeln sich nur in dem leidenden Gesichtsausdruck wieder, und ungeachtet des Schweisses, der ihm in Tropfen über die Stirn rieselt, spannt der Soldat seine Kräfte bis zur äussersten Erschöpfung an, um nicht in die Zahl der Zurückbleibenden zu geraten. Allein bald hier, bald da werden Ermattete aus den Reihen geführt und am Rande des Weges niedergelegt. Je weiter, umso langsamer bewegt sich die Kolonne vorwärts. Auf Mannschaften, Pferden und Fahrzeugen lagert eine dichte Schicht Staub, der sich in Augen und Mund einfrisst, und dessen Plage von Graf Leo Tolstoi in „Krieg und Frieden“ so meisterhaft geschildert worden ist. Die gegen menschliche Leiden aller Art gleichgiltige Sonne fährt fort, alle mit ihren sengenden Strahlen zu überfluten, und wenn die Hitze ganz unerträglich wird, schreitet nur die Spitze der Kolonne anscheinend munter vorwärts, aber im übrigen Teil herrscht schon völlige Ermattung. Der Gesang ist verstummt, selbst Gespräche sind nicht zu vernehmen. Alles geht schweigend und mit gesenktem Kopfe.

Jede Nötigung der Infanterie zur Eile lässt diese doch apathisch bleiben und nur selten und auf Augenblicke wird an den Versuch gedacht, das physisch Unmögliche zu leisten, worauf alles wieder in den früheren Stumpfsinn zurückfällt. Aus der Feldzugspraxis ist den Leuten bekannt, dass, wenn sie auf jede Forderung mit einer gleich starken Anstrengung reagierten, zuletzt ihre Kräfte endgiltig verbraucht sein würden. Es giebt nichts Schwierigeres, als eine solche Truppenmasse zu veranlassen, von ihrem Schildkrötengang zu jener animierten Bewegung überzugehen, wie solche zum Beispiel in erprobten Heeren eintritt, sobald sie nur den Kanonendonner hören.

Abhängigkeit des Verlaufs der Märsche von Zufälligkeiten.

Es verdient in hohem Grade der beträchtliche Unterschied Beachtung, welcher in der Fähigkeit, die Beschwerden eines Feldzugs zu ertragen, beobachtet worden ist, ein Unterschied, der nicht immer — weder durch die Verschiedenheit der Eigentümlichkeiten ethnographischer Art, noch durch die rein spezielle Ausbildung der typischen Natur eines abgehärteten Soldaten — erklärt werden kann. Es ereignet sich in der Praxis oft, dass eine auf der Landkarte ganz unbedeutend erscheinende Dislozierung von 15—20 Kilometer in der Ausführung zu einer die Kräfte übersteigenden Leistung wird, während andererseits eine zweimal so grosse Entfernung kaum eine grosse Ermattung verursacht. Zufällige Umstände, wie Witterungsverhältnisse, Temperatur, Wind, Regen, Sturm, vorhergegangene Eindrücke, endlich auch die Übungen in Friedenszeiten — alles dies übt seine Wirkung auf den günstigen Verlauf der Märsche in Kriegszeiten aus.

Wichtigkeit des moralischen Zustandes der Truppen.

Der moralische Zustand der Truppen bedeutet hier sehr viel; der Mensch legt nach einer richtigen Bemerkung des Grafen L. Tolstoi 1000 Werst nur dann zurück, wenn er glaubt, nach diesem Marsche etwas Gutes, etwas in der Art des gelobten Landes zu finden. Aber in einem künftigen Kriege Deutschlands mit Frankreich würde die Deutschen nicht mehr der Gedanke an jenes gelobte Land begeistern, welches sie im Jahre 1870 in ihrer nationalen Einigung sahen. Und wenn sich die Franzosen auch von dem Gedanken einer Wiedergewinnung Elsass-Lothringens und vielmehr noch von dem der Wiedererlangung der Aureole des Kriegsruhms hinreissen lassen könnten, so bleibt es doch noch fraglich, ob diese Stimmung genügend stark sein wird, um die entstehenden viel grösseren Mühseligkeiten und Gefahren des Krieges zu überwinden.

5. Einfluss der Armeezusammensetzung auf die Fähigkeit, Strapazen zu ertragen.

Verschiedener Grad der Ausdauer bei den einzelnen Gesellschafts-Schichten.

Es ist natürlich, dass die Ausdauer nicht nur bei jedem einzelnen Menschen, sondern auch bei den verschiedenen Gesellschaftsklassen verschieden ist. Der Landmann, der an ein hartes Lager, an schlechte Kleidung und grobe Kost gewöhnt ist, erträgt ungemein viel leichter die Entbehrungen des Lagerlebens zur Kriegszeit und passt sich eher den neuen Verhältnissen an, als der an einige Bequemlichkeit gewöhnte Stadtbewohner, Handwerker, ja selbst Fabrikarbeiter, von den vermögenden Klassen gar nicht zu reden. Es darf nicht vergessen werden, dass der Infanterist eine Last tragen muss, welche bis zu 28—35 Kilogramm oder 70—87 Pfund (russ.) erreicht. Ohne Gewöhnung und ohne die gehörige Ausbildung ist es ausserordentlich schwer, hiermit fertig zu werden.

Es ist demnach augenscheinlich, dass der Ausdauergrad einer Armee, besonders zu Anfang der Kampagne, davon abhängt, ob diese oder jene gesellschaftliche Schicht in ihr vorherrscht.

Vorwiegen der ausdauernden Bauernbevölkerung in der russischen Armee.

In einem der folgenden Kapitel bringen wir Zahlenangaben, aus welchem sich ergiebt, dass, während in Russland die Ackerbau treibende Bevölkerung auf je 100 Mann 91 liefert, in Italien diese Ziffer auf 70, in Österreich auf 55, in Frankreich auf 51 und in Deutschland sogar auf 43 fällt. Mit anderen Worten, in der russischen Armee kommen auf einen Stadtbewohner 4—6 Bauern, während in Deutschland beide Klassen fast gleich vertreten sind.

Schwinden des Bauernstandes in Deutschland.

Dieser Umstand hat schon die Aufmerksamkeit der militärischen Kreise auf sich gelenkt. Gorgen, der Autor einer unlängst erschienenen Broschüre, die in der offiziellen deutschen „Militärzeitung" sehr gelobt wurde, kommt aus dieser Veranlassung zu höchst traurigen Prophezeiungen für Deutschland. Auf Grundlage der Daten über die Militärpflicht versichert der Autor, dass bei gleicher Einwohnerzahl die Landwirtschaft treibenden Bezirke eine weit grössere Zahl Soldaten und Reservisten liefern als die Stadtbezirke. In ersteren befinden sich unter 1000 Mann 11 zum Militärdienst taugliche, in den Industriestädten jedoch nur 3,1. Diese Ziffern sind äusserst beredt. Im gegebenen Moment beträgt die Bevölkerung der Städte ungefähr 12 Millionen Einwohner, die der Dörfer 18 Millionen. Es besteht mithin das Verhältnis von 1 : $1^1/_2$. Vor dreissig Jahren betrug dieses Verhältnis 1 : 2. Demnach kann man nach einem solchen Gange der Dinge annehmen, dass es nach dreissig Jahren sich auf 1 : 1 stellen wird, d. h. das Kontingent der Stadtbewohner wird an Zahl dem der Landbevölkerung gleichkommen. In Anbetracht dessen äussert Gorgen den Wunsch, dass die durchgreifendsten Maassregeln gegen diese Deutschland bedrohende Gefahr ergriffen werden möchten.

Maassregeln in Deutschland zur „Verbauerung" der Bevölkerung.

„Unser ganzes Volk", sagt der Verfasser, „ist verpflichtet, zum Landvolk zu werden, es muss verbauern. Der Bauer muss mehr denn je an seiner Scholle festhalten, und auch für den Fabrikarbeiter wäre es wünschenswert, dass er, so weit solches möglich, wenn auch nur Kleingrundbesitzer werden könnte. Möge er mit den Kindern wenigstens einen Garten bearbeiten. Es sichert ihm dies Gesundheit des Geistes wie des Körpers". Zur Erreichung dieses Ziels wurde der Entwurf eines Gesetzes „über die Gründung von Landparzellen, die der Expropriation nicht unterliegen" (homestead) geplant. Dieses Projekt wurde bekanntlich vom Grafen Moltke unterstützt. Aber wir kommen hierauf noch zurück.

Erlangung der Ausdauer auch seitens der Städter im Verlauf des Feldzuges.

Nach Verlauf einer gewissen Zeit erlangen übrigens auch die Städter die dem Soldaten notwendige Ausdauer. Als Beweis hierfür kann der Krieg von 1870—71 dienen. Wir fanden schon Gelegenheit, aus demselben Beispiele von Abhärtung des deutschen Soldaten überhaupt anzuführen.

Ähnliche Beispiele lieferten auch einige französische Regimenter, welche Bewegungen ausführten, die den ungewöhnlichen Verhältnissen nach, unter denen sie stattfanden, an die Wunder der napoleonischen Feldzüge erinnerten.

In letzter Zeit wird besondere Aufmerksamkeit auf die Übungen und Ausbildung der Soldaten zur Ausführung weiter Märsche verwendet. Immer öfter finden grosse Manöver statt, denen man einen dem wirklichen Kriege möglichst nahekommenden Charakter zu verleihen sucht.

Marschausbildung der französischen Infanterie.

Nach einem Berichte von Charles Dilke[1]) über die Manöver, welche im Jahre 1891 abgehalten wurden, zeichnet sich die französische Armee hinsichtlich ihrer Ausbildung zum Marschieren durch Eigenschaften aus, welche sie der besten der europäischen Infanterieen gleichstellen. Wir führen die Worte des Verfassers jenes Berichts an, welche diesen Gegenstand betreffen.

„Die französische Infanterie überrascht einfach durch ihre Fähigkeit, den ganzen Tag, vom Momente des Sammelns der Truppen an, in geschlossenen Reihen zu verharren. Die französische Kavallerie kann, wenn nötig, 64 Kilometer am Tage zurücklegen, obschon sie das in Wahrheit bis zu einem gewissen Grade der Kräfte zur gewissenhaften Ausführung der Hauptaufgaben ihres Dienstes beraubt".

„Im Laufe von 8 Tagen wurden diese Truppen 6 mal durch Hornsignale (jetzt in Frankreich an Stelle der Trompeten eingeführt) um 3 1/4 Uhr morgens geweckt. Einige Truppenteile mussten von 4 Uhr morgens bis 5 Uhr abends ohne Unterbrechung auf den Beinen sein, mit Ausnahme der Rast, welche mit grösster Ordnung an den Seiten des Weges gehalten wurde, und zwar unter glühenden Sonnenstrahlen, wobei den Mannschaften nicht einmal Zeit zur Bereitung eines Mahles gegeben ward. Es wurde ihnen nicht erlaubt, aus den Reihen auszutreten und nur gestattet, sich zur Erholung auf der Erde auszustrecken. Am folgenden Tage marschierte die Armee fast ohne Erholung von 2 Uhr nachts bis 10 Uhr früh. Zwei Armeekorps wurden um 1/2 1 Uhr nachts auf den Weg gesandt. Es kam vor, dass die Infanterie bis 52 Kilometer auf einem Marsche zurücklegte, und in Wirklichkeit hatte sie während der ganzen Dauer der Manöver nur einen einzigen Ruhetag".

Geringere Marschleistungen der französischen Reserve.

Allein es muss bei der Beurteilung von Truppenmärschen zu Beginn der Kampagne, wie schon vorstehend erwähnt wurde, ein anderer Maassstab angelegt werden. Im vergangenen Jahre wurde in Frankreich die Reserve

[1]) „Les armées françaises". Paris 1892.

einberufen, und es stellte sich bei den Manövern ein ganz anderes Resultat heraus. Die Marschfähigkeit der Regimenter mit gemischtem Bestand erwies sich viel geringer als diejenige der Linienregimenter. Bei den grossen Manövern des VIII. und XII. Armeekorps war es den Mannschaften der gemischten Regimenter gestattet worden, in dem von ihnen mitgebrachten Schuhwerke zu marschieren, und trotzdem war die Zahl der Zurückgebliebenen und derjenigen, die sich die Füsse wund gelaufen, sehr gross. Es dehnten sich hierdurch die gemischten Brigaden auf einem um $^1/_4$ bis $^1/_3$ längeren Weg als die Linienbrigaden aus. An manchen Tagen erwiesen sich an 30 % in den gemischten Regimentern als zurückgeblieben; es befanden sich darunter sogar Offiziere, so dass der kampftüchtige Bestand beträchtlich geschwächt war; auch mussten die Kräfte der Mannschaften geschont werden, und dies verringerte die taktische Bedeutung der gemischten Regimenter noch mehr[1]).

Steigende Abhärtung der Truppen im Verlauf des Krieges.

Übrigens zeigen auch die Beispiele der vergangenen Kriege, welch wichtige Bedeutung die Abhärtung besitzt. So waren auf dem Marsche der deutschen Truppen von Metz zur Loire, obschon sie sich anfangs in mässigen Tagesrouten und noch dazu bei gutem Wetter und auf guten Wegen bewegten, trotz alledem viele Zurückgebliebene, was mit dem Einfluss der Erschöpfung der Kräfte der Soldaten bis zu der Einnahme von Metz erklärt werden muss. Ungeachtet dessen, dass sich im weiteren Verlaufe des Vordringens die Märsche vergrösserten, verminderte sich doch die Zahl der Zurückgebliebenen.

Dieses Beispiel wird von den Militärschriftstellern als Beweis dafür angeführt, dass die Truppen, je mehr sie sich an das Kriegsleben gewöhnen und sich den neuen Verhältnissen anpassen, im Allgemeinen weit abgehärteter werden, als sie es bei Beginn der militärischen Operationen sind.

Ungenügende Zuverlässigkeit der französischen Reserven.

Da für einen künftigen Krieg die Frage von höchster Wichtigkeit ist, was von den Reservisten erwartet werden kann, so muss hier hinzugefügt werden, dass bei denselben französischen Manövern sich noch die ungenügende Zuverlässigkeit der Reserveoffiziere herausstellte, während im Gegenteil die Unteroffiziere tüchtig waren; ferner war die Ausführung der Felddienstübungen durch die Reservisten höchst unbefriedigend. Bei jedem Hindernis lösten sie sich in ungeordnete Haufen und schossen schlecht, so dass anerkannt wurde, dass im Kriegsfalle die Reservisten noch 3—4 Wochen eingeübt werden müssten, bevor es möglich wäre, sie besonders bei Offensivoperationen einschreiten zu lassen.

---

[1]) „Militärische Jahresberichte für 1892".

Besondere Abhärtung der russischen Armee.

Hinsichtlich der russischen Armee muss auf einige Eigentümlichkeiten in dieser Beziehung hingewiesen werden. Es ist bekannt, dass fast jeder russische Rekrut oder der zur Fahne zurückgekehrte Reservist gegenwärtig im Regiment eine gute Kost findet, in den meisten Fällen eine weit bessere als diejenige, an welche er zu Hause gewöhnt ist; deshalb mehren sich, nach einer gewissen im Dienst verbrachten Zeit, zugleich mit seiner Abhärtung auch die Kräfte des Rekruten. Aber infolge der bekannten Abhärtung der Landbevölkerung, aus welcher die russische Armee zum beträchtlichen Teil besteht, kann sich diese sofort fähig erweisen, die grössten Schwierigkeiten des Kriegslebens auszuhalten. Welche Bedeutung dieser Umstand haben kann, beweisen die Worte Napoleons: „Mut allein ist auf dem Schlachtfelde ungenügend, wenn er nicht mit der Fähigkeit verbunden ist, Entkräftung und Entbehrungen zu ertragen".

Fähigkeit der russischen Armee Kälte zu ertragen.

Die Militärschriftsteller richten die Aufmerksamkeit noch auf eine andere Eigentümlichkeit der russischen Armee, und zwar auf deren Fähigkeit, Kälte zu ertragen.

Wintermanöver im Warschauer Militärbezirk.

Während der zwei Wochen dauernden Manöver im Warschauer Militärbezirk im Januar 1893 wurde am 22. und 23. seitens des VI. russischen Armeekorps ein zweitägiges Manöver zweier Divisionen gegeneinander ausgeführt. Die „Berliner Militär-Zeitung"[1]) bringt einige Angaben über die durch die Witterung bedingten besonderen Verhältnisse, welche allgemeines Interesse beanspruchen dürfen.

Eine Westdivision hatte bei Ostrolenka den Narew überschritten; der vor der Westdivision zurückgewichene Gegner hatte sich bei Snajdowo zu einer Ostdivision verstärkt; letztere sollte am 22. Januar den Feind angreifen und ihn wieder über den Narew zurückwerfen. Die Westdivision zählte 13 Bataillone, 5 Schwadronen, 5 fahrende und 1 reitende Batterie mit zusammen 46 Geschützen; die Ostdivision verfügte über 13½ Bataillone, 5 Schwadronen und 5 fahrende Batterieen mit 40 Geschützen. (Nebenbei bemerkt dürfte aus diesen Angaben hervorgehen, dass diese der 6. und 4. Artilleriebrigade angehörenden 10 fahrenden Batterieen sämtlich einen Friedensetat von 8 bespannten Geschützen aufweisen).

Der 22. Januar diente zur Versammlung der beiden Divisionen; um 1 Uhr mittags waren beide Divisionen vereinigt und bezogen dann die Biwaks westlich, beziehungsweise östlich des Rushbaches; Vorposten waren beiderseits gegen diesen Bach vorgeschoben.

Morgens beim Ausrücken aus dem Quartier waren — 8 Grad R. bei mässigem Nordostwinde. Bis 7 Uhr abends war die Temperatur auf

[1]) März 1893 No. 9.

— 14 Grad R. gesunken, zugleich war der Wind nach Norden übergegangen; über Nacht fiel die Temperatur immer weiter und erreichte um 6 Uhr morgens ihren niedrigsten Stand, mit — 20 Grad R.; an einzelnen, besonders freiliegenden Stellen wurden sogar 22 Grad abgelesen; überhaupt liess sich feststellen, dass an vor Wind geschützten Stellen durchschnittlich eine um 2 Grad höhere Temperatur bestand.

Zelte für Mannschaften.

Die Infanterie war in Zelten verschiedener Art untergebracht. Am meisten sollen sich Zelte aus 11 Zeltteilen für 15—18 Mann, sowie solche aus 24 Teilen mit acht Stützen für 36—40 Mann bewährt haben. Bei einer Aussentemperatur von — 14 bis — 20 Grad R. gelang es, die Temperatur im Innern dieser Zelte um 10 bis 20 Grad wärmer zu erhalten. Die Truppen waren durchweg überreichlich mit Stroh und Holz versehen, so dass die Leute sich immer wieder am Feuer erwärmen konnten. Übrigens sollen die Leute in durchweg sehr guter Stimmung gewesen sein. Dass man trotzdem gewisse Besorgnisse wegen der ausserordentlichen Kälte hatte, geht daraus hervor, dass während der Nacht seitens der Sanitätsoffiziere mehrfach Ermittelungen angestellt wurden, ob nicht etwa Leute erfroren seien.

Unterbringung von Offizieren.

Nach dem vorliegenden Bericht des „Russischen Invaliden“ sollen, soweit sich übersehen liess, ausser einigen erfrorenen Ohren, Nasen, Backen und Fingern ernstere Unglücksfälle durch Erfrieren nicht zu verzeichnen gewesen sein. Eine Anmerkung zu diesem Bericht sagt allerdings, dass endgiltige Nachrichten hierüber noch ausstehen. Auch sämtliche Offiziere biwakierten bei ihren Truppenteilen, doch soll es in den Offizierszelten erheblich weniger kälter gewesen sein als bei den Mannschaften; in einzelnen Zelten sollen durch gute Lampen leidliche Temperaturen erzielt worden sein; ein Zelt, in welchem eine „Blitzlampe“ brannte, soll + 9 Grad aufgewiesen haben.

Übrigens scheint die Kavallerie und Artillerie nicht mitbiwakiert zu haben, sondern in den nächstgelegenen Ortschaften untergebracht worden zu sein. Hingegen wurde der gesamte Vorpostendienst in derselben Weise, wie ihn die Felddienstordnung vorschreibt, durchgeführt.

Auch Kavalleriepatrouillen wurden vorgeschickt, so dass um 7 Uhr abends die ersten Nachrichten und um 2, beziehungsweise 3 Uhr nachts eingehende Meldungen über die gegnerische Aufstellung eingegangen waren.

Schlussbericht über Wintermanöver.

Am folgenden Morgen um 7 Uhr wurde bei — 20 Grad R. aus den Biwaks aufgebrochen, im Laufe des Tages ging die Temperatur bis auf — 15 Grad in die Höhe. Der Bericht äussert sich über den Verlauf dieses Manövertages, an welchem es zu einem Gefecht zwischen den beiden Divisionen kam, wie folgt: „In der That konnte man sich durch den Augenschein davon überzeugen, dass alle Waffen völlig wie im Sommer (?) operierten. Die Artillerie fuhr auf und eröffnete in kürzester Frist das

Feuer; die Kavallerie attackierte, die Infanterie marschierte, machte Laufschritt und schoss".

Der Bericht sagt zum Schluss, dass dieses Manöver die volle Verwendbarkeit aller drei Waffen auch bei so ausserordentlichen Temperaturen erwiesen habe, unter der Bedingung allerdings, dass seitens der Truppenführer in hinreichender Weise für warme Kleidung sowie für Vorrat an Holz gesorgt werde.

Gegenwärtig, wo sich allenthalben die Bestrebungen zur Vergrösserung der Bequemlichkeiten der Lebensweise immer mehr entwickeln, kann diese Ausdauerfähigkeit stark beim militärischen Erfolge in die Wage fallen.

Die Grösse der Armeen vermehrt die Anforderungen an die Ausdauer des Soldaten.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Grösse der jetzigen Armeen die Notwendigkeit der Ausdauer der Soldaten beträchtlich vermehrt. Eine solch' ungeheure Zahl von Soldaten in Quartieren zu placieren wird unmöglich sein. Ein Teil muss jedenfalls im Biwak verbleiben. Eine solche Masse von Mannschaften mit Proviant zu versorgen, wird ebenfalls keine leichte Aufgabe sein; die örtliche Requisition wird sich als unzureichend erweisen und auf eine vollständige Befriedigung aller Bedürfnisse kann nicht gerechnet werden. Die Ausdauer der russischen Armee wurde im Kriege 1877 durch die mangelhafte Ausrüstung und Verpflegung auf die härteste Probe gestellt, und dennoch leisteten die Truppen fast Unmögliches.

II.

Die Heeresführung.

Die Heeresführung.

Je komplizierter ein Apparat ist, desto intelligenter muss der Betriebsführer, müssen die Arbeiter sein. Diese Forderung findet auch für die Kriegführung ihre volle Anwendung. Im Kriege muss Alles vorgesehen und berechnet sein, das weitere bedingt das „psychische Moment“. Steigerung der Ansprüche an die Intelligenz der Heerführer.

Hönig weist nach, dass gerade mit diesem Faktor, dem „psychischen Moment“, jetzt mehr als je zu rechnen ist, nicht etwa, weil die Nerven der jetzigen Menschheit schwächer geworden sind als bei früheren Geschlechtern, sondern weil die Vernichtungsmittel so bedeutend verstärkt worden sind. Im Zukunftskriege wird die erfolgreiche Leitung der Truppenteile im Kampfe noch mehr als früher von höherem Wissen, grösserer Initiative und Energie der Offiziere, vom persönlichen Beispiel, welches sie den Mannschaften geben, und endlich von der grösseren Entwickelungsfähigkeit der Truppen selbst abhängen. Schwerlich sind deshalb die Worte von Klausewitz auch noch heute richtig, welcher meint, dass die Prinzipien der Kriegskunst an und für sich ausserordentlich einfach und dem einfachen gesunden Sinn völlig zugänglich seien. Wenn diese Prinzipien auch in der Taktik auf einem etwas grösseren Spezialwissen beruhten als in der Strategie, so sei doch auch dieses Wissen nicht so ausgedehnt, dass es vom Standpunkt der Vielseitigkeit und des tiefen inneren Zusammenhanges den Vergleich mit irgend einer andern Wissenschaft aushalten könne. Folglich würden hier, der Gründlichkeit und Tiefe des Wissens schon ganz zu geschweigen, nicht einmal hohe Eigenschaften des Verstandes gefordert. Wenn ausser dem Urteilsvermögen noch irgend eine andere besondere Verstandsschärfe wünschenswert wäre, so wäre dies allenfalls noch List oder Schlauheit. Lange Zeit habe man wohl das Entgegengesetzte behauptet, aber nur aus einer falschen Ehrfurcht vor diesem Gegenstande und infolge der Eitelkeit der Schriftsteller, die hierüber geschrieben. Wenn man ohne vorgefasste Meinung hierüber nachdenke, so

Ansicht von Klausewitz über die Einfachheit der Prinzipien der Kriegskunst.

müsse man zu dieser Überzeugung kommen, welche die Erfahrung in uns noch mehr befestige. Noch während der Revolutionskriege hätten sich Männer ohne militärische Vorbildung als tüchtige, häufig sogar als Heerführer ersten Ranges gezeigt. Was Leute wie Condé, Wallenstein, Ssuworow und viele andere betreffe, so sei deren militärische Bildung zum mindesten zweifelhaft.

Dragomirow, Gegner der Ansicht von Klausewitz.

Der Verfasser vieler hochgeschätzter Arbeiten, General Dragomirow, welcher das Werk von Klausewitz ins Russische übersetzt hat, bemerkt hierzu, dass die Ansicht von Klausewitz im ganzen schon veraltet sei, obwohl sich sonst in dem Klausewitz'schen Werk viele richtige Anschauungen fänden. Bei dem Gewirre von Ansichten und Verhältnissen, von Bedürfnissen und Gefahren, welche sich auf fast jedem Punkte des Kampfes zeigen würden, werde nur eine kräftig entwickelte Intelligenz imstande sein, sich zurecht zu finden. Aber auch diese werde sich ohnmächtig erweisen, wenn ihr nicht das Wissen zu Hilfe käme.

Streitfrage, ob Intelligenz auch mitten im Kampfe nötig sei.

Indessen findet die Ansicht des Generals Dragomirow nicht allgemeine Zustimmung; unter anderem hört man auch die Meinung, dass wissenschaftliche Bildung und geistiger Impuls nur ausserhalb des Feuers nötig seien. Im Moment des Kampfes seien die Haupterfordernisse: Charakter, Tapferkeit und Opferwilligkeit. Hierbei sei es ganz gleichgiltig, aus welcher Quelle diese Eigenschaften flössen, ob aus einem höheren Patriotismus und dem Gefühle der Ehre oder aus einem wilden Fanatismus oder selbst tierischer Gleichgiltigkeit. Was den Grad geistigen Antriebes betreffe sich selbst zu schützen und den Feind zu schädigen, so verfüge hierüber sogar jeder Wilde. Hieraus wird dann der Schluss gezogen, dass häufig der weniger intelligente, aber mit einem tüchtigen Gewehr ausgerüstete Soldat sich als der beste erweisen kann.

Pierron über die Notwendigkeit, das militärische Genie durch Arbeit zu entwickeln.

Marschall Bugeaud gesteht jedoch zu, dass der „persönliche Charakter der Soldaten allerdings von hervorragender Bedeutung ist, dass aber seine ganze Energie zu nichts führen würde, wenn ihn nicht die durch die Umstände bedingte Kenntnis der zum Ziele führenden Mittel leitet". In dem kürzlich erschienenen Werke des französischen Generals Pierron[1]) finden wir eine Anschauung, mit deren Richtigkeit man übereinstimmen muss. Pierron sagt, dass er die Schauplätze aller von Napoleon geleiteten Schlachten besichtigt, dass er Alles, was über Napoleon geschrieben worden, durchgelesen und die gedruckte und ungedruckte Korrespondenz des Kaisers, seiner Sekretäre und Adjutanten studiert hätte, um die Frage zu beantworten: Wie hat sich das militärische Genie Napoleons gebildet?

[1]) Pierron, „Les méthodes de guerre". 1893.

„In jungen Jahren", schreibt Pierron, „glaubte ich, dass dies Genie ihm angeboren gewesen. Diese in Ermangelung einer anderen gegebene Erklärung schreibt das Entstehen des Genies dem Zufall zu und macht so das Studium gewissermaassen vergeblich. Eine solche Ansicht ist in der französischen Armee sehr verbreitet und hat ihr grösseren Schaden gebracht als der Verlust von 100 Schlachten, da sie die Vernachlässigung des wissenschaftlichen Forschens mit sich bringt. Als wenn es nicht nötig wäre, die Praxis der frühern Kriege kennen zu lernen, sich die Methode der grossen Heerführer anzueignen! Aber die Überzeugung, dass das Genie angeboren ist, ist zu bequem, als dass man darauf verzichten sollte; sie begünstigt die geistige Trägheit und die Eigenliebe ehrgeiziger Ignoranten, welche sich mit der Hoffnung trösten, dass auch ihnen, wenn es nötig ist, die Eingebung kommen wird, welche nach ihrer Ansicht hinreichen soll, im Kampfe die komplizierten Bewegungen einer Millionen-Masse zu leiten".

Napoleon I. über die Frage, ob das Genie angeboren ist.

Schon Marschall Soult hat gesagt: „Das, was man Eingebung nennt, ist nichts anderes als eine schnell angestellte Berechnung". Übrigens hat sich Napoleon selbst darüber geäussert, was von der Ansicht, sein Genie sei ihm angeboren, zu halten sei. In einem Gespräch mit dem Senator Röderer im Jahre 1809 sagte er zu diesem: „Ich arbeite beständig und denke viel. Wenn es scheint, als ob ich die Antwort auf alles fertig habe, oder für jede Möglichkeit einen Ausweg finde, so kommt dies daher, dass ich jedes Unternehmen lange überdacht und vorgesehen habe, wie es enden kann. Kein Geist flüstert es mir geheimnisvoll zu, was ich angesichts eines für andere unerwarteten Umstandes zu sagen oder zu thun habe, sondern eine vorhergegangene Gedankenarbeit. Ich arbeite immer, beim Essen, im Theater; ich wache des Nachts auf, um zu arbeiten".

Nachdem General Pierron einen Überblick über alle genialen Unternehmungen und Erfolge Napoleons gegeben hat, kommt er zu folgender Frage: „Welche Lehre muss aus dieser Forschung gezogen werden? Verringert sich dadurch der Ruhm Napoleons I.? Von diesem Gedanken bin ich weit entfernt. Ich wollte nur zeigen, dass es kein angeborenes Genie giebt, dass das Genie sich allmählich entwickelt wie jedes andere Werk der Schöpfung, dass es sich nur bei einem zähen Studium entfalten kann und sich bei diesen ersten Schritten wie ein Kind auf seinen Führer stützen muss. Napoleon schrieb am 27. März 1815 dem Marschall Davoût: „Setzen Sie mir eine Denkschrift auf, was in früheren Feldzügen gethan wurde (zum Schutze der Ostgrenzen). Erläutern Sie mir die Resultate der vereinigten Operationen der Mosel- und Rhein-Armeen und welche Stellungen dieselben nehmen mussten, um konform zu wirken." So sehen wir, schliesst Pierron, wie Napoleon selbst noch zu Ende seiner Laufbahn, wie er, der mehr Erfahrung besass als irgend jemand seiner Zeitgenossen, noch nach

Aufklärung suchte, es für nötig hielt, sich zum Schutz des Landes durch das Studium der letzten Invasionen vorzubereiten. Ein solches Eingeständnis von der Notwendigkeit, selbst nach 20jährigen Feldzügen zu lernen, ist nicht der kleinste Beweis von der Grösse seines Genies."

Unterschied zwischen Genie und gewöhnlichen Fähigkeiten.

Worin aber unterscheidet sich das Genie von den gewöhnlichen Fähigkeiten? General Pierron giebt hierauf folgende Antwort: „Der geniale Mensch unterscheidet sich dadurch von dem gewöhnlichen Menschen, dass er bald die Möglichkeit gewinnt, ohne Führer auszukommen, selbst Schöpfer wird, sich selbst einen Weg vorzeichnet, gleich dem Adler, der, auf seine Schwingen vertrauend, sich kühn zu den Wolken erhebt."

Eintreten an vorhergesehenen Zufälligkeiten im Kriege.

In den vorhergehenden Kapiteln haben wir uns bemüht, dem Leser nachzuweisen, dass die Kriegskunst auch jetzt noch, so zu sagen, einer unbekannten Grösse gegenüber steht, dass trotz unablässiger Arbeit und eingehendster Vorsorge und Thatkraft doch Zufälligkeiten eintreten können, die man am wenigsten erwartet hat, und mit denen doch die Kommandierenden und die Heere in Momenten werden rechnen müssen, wo zu langem Überlegen keine Zeit bleibt. Feldmarschall Graf Moltke sprach sich dahin aus: „Kein Operationsplan reicht mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus. Nur der Laie glaubt in dem Verlauf eines Feldzugs die konsequente Durchführung eines im voraus gefassten, in allen Einzelheiten überlegten und bis ans Ende festgehaltenen, ursprünglichen Gedankens zu erblicken.

Gewiss wird der Feldherr seine grossen Ziele stetig im Auge behalten, unbeirrt darin durch die Wechselfälle der Begebenheiten, aber die Wege, auf welchen er sie zu erreichen hofft, lassen sich auf weit hinaus nie mit Sicherheit feststellen. Er ist im Laufe des ganzen Feldzugs darauf angewiesen, eine Reihe von Entschlüssen zu fassen, auf Grund von Situationen, die nicht vorherzusehen sind. Alle aufeinander folgenden Akte des Krieges sind sonach nicht prämeditierte Ausführungen, sondern spontane Akte, geleitet durch militärischen Takt. Es kommt darauf an, in lauter Spezialfällen die in den Nebel der Ungewissheit gehüllte Sachlage zu durchschauen, das Gegebene richtig zu würdigen, das Unbekannte zu erraten, einen Entschluss schnell zu fassen und dann kräftig und unbeirrt durchzuführen.

Zu der Rechnung mit einer bekannten und einer unbekannten Grösse — dem eigenen und dem feindlichen Willen — treten noch dritte Faktoren, die sich vollends jeder Voraussicht entziehen, Witterung, Krankheiten und Eisenbahnunfälle, Missverständnisse und Täuschungen, kurz alle die Einwirkungen, welche man Zufall, Verhängnis oder höhere Fügung nennen mag, die aber der Mensch weder schafft noch beherrscht."

Höheres und unteres Kommando.

Wenden wir uns nunmehr der Frage der Heeresführung zu, wobei wir zuerst die höhere und sodann die niedere Führung betrachten

wollen. Zu den höheren Kommandeuren gehören alle diejenigen, welche an der Spitze von selbständig operierenden Abteilungen stehen; alle übrigen Befehlshaber in der Armee haben als solche zweiten Grades zu gelten.

1. Der Heerführer.

Erforderliche Charaktereigenschaften des Heerführers.

In künftigen Kriegen werden die Aufgaben des Höchstkommandierenden von denen in früheren Kriegen etwas verschieden sein. Alle Militärschriftsteller sind darin einig, dass zum Kommando im Kriege vor allem hohe Charaktereigenschaften erforderlich sind. Wie gross auch die Mannigfaltigkeit ist, welche hierin die Geschichte aufweist, eine Mannigfaltigkeit, die noch durch individuelle Eindrücke gesteigert wird, so finden wir dennoch, sagt Meckel[1]), bei den grossen Heerführern folgende ihnen allen gemeinsame drei Charakterzüge: raschen Blick (Adlerblick), klares Urteil und daraus resultierende Entschlossenheit, grösste, durch nichts zu bezwingende Energie in der Ausführung und eine Geistesstärke, welche die Kraft verleiht, selbst in Augenblicken der schwersten Prüfungen Ruhe zu bewahren. Ausserdem muss der Heerführer wahrer Soldat sein und die Fähigkeit besitzen, sich die Herzen aller Untergebenen zu gewinnen; der einfache Soldat muss ihn für einen seines Gleichen halten (der „alte Fritz", „Marschall Vorwärts", der „kleine Korporal", Ssuworow u. s. w.). Je bedeutungsvoller die Lage ist, desto grössere Geistesstärke muss der Heerführer besitzen, um in jedem entscheidenden Moment die Lage völlig zu erfassen und zu beherrschen. Den Heerführer macht folglich vor allem der Charakter. Aber starke Charaktere offenbaren sich gewöhnlich von einer Seite, welche im Frieden sehr häufig ein Hindernis für ihr Emporkommen ist. Wäre nicht die Revolution gewesen, so dürften weder Carnot noch Bonaparte aus der untergeordneten Sphäre herausgekommen sein, auch würde wohl Friedrich der Grosse, falls er nicht als Thronerbe geboren, den Dienst schon als Lieutenant verlassen haben.

Häufigeres Vorkommen grosser Heerführer früherer Zeiten.

Grosse Heerführer sind am häufigsten dort aufgetreten, wo Bestrebungen und Organisation der Massen von einem gewissen ursprünglichen Naturalismus durchtränkt waren. Unter derartigen Verhältnissen hatten Einfluss der Persönlichkeit und Energie vollen Spielraum zu ihrer Entwickelung. Eine solche Entwickelung der Persönlichkeit nimmt ab, sobald die Zivilisation sie zu behindern und der Umgebung zu koordinieren beginnt.

---

[1]) Meckel, „Truppenführung im Kriege".

Brauchbare Heere und gute Führer sind überhaupt zwei Begriffe, welche sich nicht von einander trennen lassen. Nicht darum allein handelt es sich, welche Vorzüge ein Mensch besitzen muss, um als Heerführer zur Lösung grosser Ausgaben fähig zu sein, sondern auch darum, durch welche Eigenschaften sich eine Armee auszeichnen muss, um aus ihrer Mitte grosse Heerführer herauszubilden.

Von der Goltz, Verfasser des allbekannten Werkes „Das Volk in Waffen", definiert die Rolle des Höchstkommandierenden folgendermaassen:

Forderungen an moderne Heerführer.

„Der Feldherr soll in den Stunden der Gefahr die Massen nach seinem Willen lenken. Er muss daher mehr geschaffen sein, Menschen zu beherrschen, als ihnen zu gefallen. Geborene Herrschernaturen sind auch bedeutende Krieger, und es ist begreiflich, dass die grössten Heerführer auf den Thronen gesucht werden müssen.

Herrschaft über andere gründet sich vor allen Dingen auf Willenskraft. Schon im Spiele der Knaben zeigt sich, dass derjenige den Anführer macht, welcher seinem Willen den sichersten Ausdruck zu geben weiss. Die einen fügen sich ihm aus Bequemlichkeit, die anderen aus Mangel an Selbstvertrauen. Im späteren Leben wiederholt sich dasselbe. Bestimmt erhobener Anspruch findet selten Widerspruch. Er hat etwas Imponierendes, und die Masse der Menschen will, dass man ihr Achtung einflösse, wenn sie folgen soll. Sie erlangt dadurch ein Gefühl eigener Sicherheit. Dies steigert ihren Mut und ihre Leistungsfähigkeit.

Ein kräftiger Wille ist ohne Selbstvertrauen nicht zu denken. Dieses wieder setzt eine gewisse Einseitigkeit voraus. Sie kommt dem Krieger zu Gute. Geistig hochbegabte Naturen schlagen leicht eine universale Richtung ein, welche die Erfolge auf dem engen Gebiete des Feldlebens beeinträchtigt. Sie durchschauen die wahre Natur der Dinge meist zu sehr, erkennen schärfer als andere die Bedenken und Gefahren. Daran knüpft sich der Zweifel als Störer des Selbstvertrauens, der Todfeind allen Erfolges. In dem vielköpfigen Kriegsrat, der am 5. Oktober 1806 im preussischen Hauptquartier zu Erfurt stattfand, sprach Scharnhorst den denkwürdigen Satz aus: es komme im Kriege viel weniger darauf an, was man thue, als dass es mit gehöriger Einheit und Kraft geschehe. Seine Mahnung blieb ungehört, und obgleich es dort an klaren Köpfen durchaus nicht fehlte, kamen nur kleinliche Maassregeln zur Ausführung. Geistreiche Männer suchen gewöhnlich zu lange nach dem besten Mittel und übersehen, dass es vor allem darauf ankommt, rechtzeitig ein zweckmässiges zu ergreifen."

Graf Tolstoi über Heerführer.

Hier ist auch daran zu erinnern, wie meisterhaft der grosse Sprachgewaltige Graf L. Tolstoi die Schwierigkeiten der Lage des Höchstkommandierenden geschildert hat, vor dem sich ein in seiner Gesamtheit unübersichtliches Ereignis stufenweise nach seinen einzelnen Teilen

entrollt, während er selbst von einem ganzen Netz von Intriguen, Befürchtungen, Ratschlägen und einander widerstreitenden Projekten umgeben ist[1]).

Bis zu welchem Grade die höhere Kraft der Intelligenz, die in Friedenszeiten so hoch geschätzt wird, in dem Augenblick des Kampfes versagt, zeigen uns die Resultate aller historischen „Kriegsräte".

Kriegsräte.

Es ist unzweifelhaft, dass diese „Kriegsräte", welche aus erfahrenen und kundigen Männern bestanden, die ganze Summe der Intelligenz der Armee umfassten, und doch hatte Friedrich II. vollen Grund, diese Kriegsräte zu untersagen. Der grosse Menschenkenner wusste ausgezeichnet, dass furchtsame Ansichten immer die Stimmenmehrheit finden. Gewöhnlich kommt diese vereinigte Intelligenz zu keinem andern Resultat als nur zum Ausdruck der Furcht, dass, „was man auch unternimmt, alles Gefahr droht". Der Wille des Heerführers verliert seine Bedeutung, sobald nur das Wort „Kriegsrat" auftaucht, ein Wort, das immer Kapitulation oder andere Schädigung verkündigt. Der Kriegsrat versammelt sich nur dann, wenn der Heerführer die Verantwortlichkeit für die von ihm vorhergesehene Katastrophe von sich abzuwälzen wünscht[2]).

Übernahme der Verantwortlichkeit.

Die Kühnheit, die Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen und die Festigkeit der Überzeugung sind in den Kriegen unserer Zeit dem Heerführer noch nötiger wie früher. Der Grund hierfür liegt darin, dass sich die heutigen Schlachtfelder immer mehr in ihrem Umfange vergrössern und die auf ihnen manövrierenden Heere sich in eine sehr beträchtliche Zahl von Einzelgruppen auflösen.

Unsicherheit der Resultate.

Die Unsicherheit der Führer dieser einzelnen Gruppen muss unausbleiblich wachsen, da es von ihrem Standpunkte aus immer schwieriger und bedenklicher werden wird, die allgemeine Lage auf dem Schlachtfelde richtig abzuwägen.

Andererseits ist in eben demselben Grade die Möglichkeit, über alle diese einzelnen Abteilungen von einem Punkte aus die Oberleitung zu führen, geringer geworden und der Höchstkommandierende wird jetzt häufiger in die Lage kommen, die Verantwortung für solche Unternehmungen auf sich zu nehmen, deren Gang er absolut nicht beeinflussen

---

[1]) Physiologie de la guerre. „Napoléon et la campagne de Russie".

[2]) General Jung sagt in seinem Werke „La guerre et la société": Prinz Eugen von Savoyen versicherte, dass er den Kriegsrat nur dann berufe, wenn er nichts machen wollte. Fürst de Lines fügt hinzu: „mir ist dies verständlich, da von den Dutzend Mitgliedern, die den Kriegsrat bilden, wenigstens acht nichts zu thun wünschen". „Die Räte", sagt Richelieu, „sind nur dazu ausgedacht, um die Unentschlossenheit des Heerführers zu verbergen oder seine Verantwortlichkeit zu erleichtern".

kann. Häufig wird er gezwungen sein, auf Grund unzuverlässiger Nachrichten oder kurzer telegraphischer Meldungen, ohne dass er die Möglichkeit besitzt, sich persönlich mit der Sachlage bekannt zu machen, — Unternehmungen anordnen zu müssen, welche selbst nach blutigen Opfern nicht glücken können, wobei der Misserfolg immer ihm zugeschrieben werden wird.

Frühere Kleinheit der Schlachtfelder.

Vor Einführung der weittragenden Geschütze waren die Schlachtfelder nicht grösser als heute der Übungsplatz einer Brigade. Sogar beim Besuch der Schlachtfelder von 1864 gerät man in Verwunderung, wie unbedeutend alle Entfernungen sind und wie nahe bei einander die einzelnen Positionen, von denen in den Beschreibungen die Rede ist. Seltsam mutet uns an, dass bei Missunde, Ober-Selk und Översee die Entfernung zwischen den Gegnern kaum über einen Steinwurf hinausging.

Der Besucher der Schlachtfelder von Waterloo oder Hochkirch empfängt diesen Eindruck in noch stärkerem Grade. Entwickelung und Entscheidung moderner Schlachten waren damals unbekannt, die Möglichkeit eines unerwarteten, sich kreuzenden Einflusses der einzelnen Führer unbedeutend. Vor der Schlacht näherte man sich dem Feinde auf eine Entfernung, die weit kürzer war als die jetzige Gewehrschussweite.

Bevor der Heerführer eine endgiltige Entscheidung traf und alle Verfügungen erliess, konnte er sich persönlich mit der Sachlage bekannt machen. Friedrich der Grosse machte sich schwere Vorwürfe, dass er bei Kollin nicht persönlich das ganze Gelände besichtigt hätte, auf dem er angreifen musste. Wer heutzutage dies thun wollte, würde gewiss mehr Schaden als Nutzen davontragen.

Beispiel: Ssuworows Schlachtpläne.

Wir führen bei dieser Gelegenheit aus dem Werke des Oberst Gradijew ein Beispiel an, wie Ssuworow seine Schlachtpläne aufstellte. Wie Gradijew erzählt, bestimmte Ssuworow einige Tage vor der Schlacht Zeit und Ort für seine Zusammenkunft mit den Truppenführern. Dort teilte er ihnen mit, dass er beabsichtige den Feind zu schlagen, zum Angriff diesen und jenen Punkt wähle und dass die Armee dementsprechend Stellung nehmen werde. Gewöhnlich wählte Ssuworow selbst während der Besichtigung der feindlichen Positionen die Angriffspunkte aus, verzeichnete sie für sich und forderte dasselbe von den Kommandeuren der einzelnen Abteilungen.

Begrenzung der Angriffspunkte.

Sehr charakteristisch ist, sagt Gradijew, auch der Umstand, dass solcher Angriffspunkte niemals mehr als 3 zu sein pflegten. Für jeden von ihnen wurde aus der Zahl der Abteilungschefs, welche mit dem Höchstkommandierenden die feindlichen Positionen rekognoszierten, ein Führer bestimmt. War die Armee zahlreich, so waren solche Führer am häufigsten die Korps-Kommandeure. Ssuworow schrieb ihnen streng vor, den bis zum Beginn der Schlacht verbleibenden Zeitraum ausschliesslich der Re-

kognoszierung des Vorterrains bis zu den feindlichen Positionen zu widmen. Besonders forderte er, dass sie selbst sorgfältig die Punkte besichtigten, auf denen die Artillerie plaziert werden sollte, und dass sie dies niemand anderem anvertrauten. Alles dies sollten sie ohne Geräusch vornehmen und alles vermeiden, was die Aufmerksamkeit des Feindes auf sie lenken könnte. Bei Entlassung seiner Generale pflegte Ssuworow ihnen die Notwendigkeit einzuschärfen, das grösste Geheimnis zu beobachten.

Einfachheit Napoleons Schlachtordnungen.

Schon Napoleon gewährte dem eigenen Ermessen der Kriegführer grösseren Spielraum. „Eine völlig genaue ordre de bataille wurde vom Kaiser nicht gegeben. Nachdem er die Örtlichkeit inspiziert und den allgemeinen Operationsplan festgestellt hatte, wies er den einzelnen Korps ihre Positionen entsprechend den ihnen zufallenden Aufgaben an. Sodann teilte er den Korpskommandeuren die Generalidee und die spezielle Aufgabe mit, welche ein jeder von ihnen zu lösen hatte. Die Garde, nebst einer beträchtlichen Artillerie, oder überhaupt irgend eine auserlesene Truppenabteilung blieben in Reserve und wurden von ihm im günstigen Zeitpunkte zur Entscheidung der Schlacht vorgeführt[1]). Es muss noch bemerkt werden, dass Napoleon in der Taktik Opportunist war. Sogar die Korps hatten nicht eine bestimmte Zusammensetzung wie jetzt; sie waren von verschiedener Stärke und repräsentierten verschiedene Kombinationen der Waffengattungen, je nach der ihnen zugewiesenen Rolle und dem Vertrauensgrade Napoleons zu den Kommandeuren.

Aber kehren wir jetzt in Erörterung dieses Gegenstandes zu von der Goltz zurück, aus dessen Darlegungen man übrigens den Schluss ziehen kann, dass ein Heerführer, welcher heute jene Beispiele nachahmen wollte, mit seinen Anordnungen wahrscheinlich zu spät kommen würde.

Menschliche und militärische Eigenschaften für Feldherrn müssen vereint sein.

„Die härtesten Proben treten an den Feldherrn in den Tagen des Unglücks heran. Er muss die besondere Gabe besitzen, Enttäuschungen und Schicksalsschläge aller Art gut zu ertragen. Es giebt kräftige Charaktere welche dennoch über fehlgeschlagene Hoffnungen die Ruhe, Besonnenheit und Geduld verlieren. Wir bezeichnen die Eigenschaft, welche dem Eindruck des Missgeschicks besonders erfolgreich widersteht, als Seelengrösse und legen sie unserm Ideal eines Feldherrn bei."

„So stellt sich heraus, dass eine Reihe grosser menschlicher Eigenschaften zugleich die grossen militärischen Eigenschaften ausmacht."

„Von den übrigen den Feldherrn erforderlichen Gaben erscheint es uns nur nötig, diejenigen hervorzuheben, über welche besonderes zu sagen ist. Denn dass er nicht ohne Umsicht, Mut, Kühnheit, Unternehmungs-

[1]) Waldor de Heusche, „La tactique d'autrefois", Revue de l'armée belge 1893.

lust, Vorsicht, Scharfblick, Ausdauer, Hoffnung u. s. w. sein darf, setzt man als selbstverständlich voraus, da jeder tüchtige Soldat damit ausgestattet sein muss."

Kenntnis der menschlichen Natur.

„Sehr notwendig ist dem Feldherrn ein gründliches Verständnis für die Geheimnisse der menschlichen Natur. Ein Heer bildet eine recht empfindsame Masse, kein totes Werkzeug, kein Spiel der Schachfiguren, welche man nach vorher angestellter Berechnung hin und her schiebt, bis der Feind mattgesetzt ist. Es unterliegt zahllosen psychologischen Einflüssen und wird je nach seiner Stimmung von verschiedenem Werte sein. Unglück drückt den Mut und die Zuversicht herab; irgend ein an sich unbedeutender Vorteil belebt die Hoffnung und stärkt die Haltung. Dieselben Truppen erkennt man in ihren Leistungen zu verschiedenen Zeiten nicht wieder, Einwirkungen, welche sich einmal sehr fühlbar machen, gehen ein anderes Mal am Heere spurlos vorüber. Es kommt nicht so sehr darauf an, welche Forderungen, sondern wie und von wem sie gestellt werden. Alle Regeln, die man in dieser Beziehung aufstellen wollte, sind hinfällig. Der Feldherr muss es eben verstehen, in das Herz des Soldaten zu blicken, um in jedem Augenblick richtig zu ermessen, was er gerade jetzt von ihm verlangen kann. Er muss Menschenkenner sein. Schon Scharnhorst hat es beklagt, dass der psychologische Teil der Kriegskunst ein so wenig bekanntes Feld ist, und dass der Hauptnutzen der Geschichte: die schwere und doch so nützliche Kenntnis des menschlichen Herzens, die durch nichts leichter erlangt wird, als durch Untersuchung solcher Begebenheiten, die eine Folge grosser und weitaussehender Entwürfe waren, beinahe ganz verloren geht."

Phantasie.

„Zu den wenig beachteten und dennoch unentbehrlichen Eigenschaften des Feldherrn gehört auch die Phantasie, das Stiefkind unserer heutigen Bildungsmethode. Sie spiegelt dem Jüngling Bilder von Ruhm und Grösse vor, ihn zur Nachfolge anfeuernd. Indessen ist das nicht ihr höchster Nutzen. Eine zu lebhafte Phantasie kann sogar zur Überschätzung der eigenen Kräfte und zu falschen Schritten verleiten. Zu anderen Zwecken aber bedarf der Feldherr ihrer durchaus. Es soll in jedem Augenblicke während der oft verwickelten Märsche und Unternehmungen sich klar vergegenwärtigen, wie seine eigenen und wie mutmaasslich die feindlichen Truppen stehen. Ja, nicht das allein; er soll auch voraussehen, wie sich das Bild nach zwei, drei, nach mehr Tagen gestalten wird. Von Napoleon rühmt Jomini diese Eigenschaft und erklärt daher die Schnelligkeit und Leichtigkeit aller seiner Anordnungen. Ihm waren die augenblicklichen Stellungen seiner Korps, Divisionen und Brigaden stets gegenwärtig. Er vergass deshalb nichts, übersah kein Mittel, das sich irgendwo für seine Zwecke darbot, dachte an Dinge, welche Jedermann sonst vergessen hätte und war reich an Eingebungen. Das ist zum grössten Teile

ein Werk der Phantasie. Sie hilft auch beim Studium der Kriegsgeschichte, welche ihr durch anziehende Form mehr, als es gemeinhin geschieht, entgegenkommen sollte. Sie malt die kleinen Einzelheiten aus und lässt Erfahrungen machen, welche in der historischen Darstellung vielleicht nur obenhin angedeutet sind."

Gedächtnis. „Eine ungeregelte Phantasie, die nicht durch sorgfältiges Studium der Geschichte abgeklärt ist, birgt freilich das Bedenkliche, dass sie eingebildete Gefahren vorspiegelt. Aber in ängstlichen Gemütern entsteht dieselbe Besorgnis oft gerade aus dem Mangel an Phantasie, und tausend Zweifel, mit falschen Anordnungen im Gefolge, nehmen daher ihren Ursprung."

„Unterschätzt wird auch meist die Bedeutung, welche ein gutes Gedächtnis für den Heerführer besitzt. Napoleon verglich einen Mann voll Geist, aber ohne Gedächtnis mit einer schönen Wohnung ohne Möbel, mit einem festen Platze ohne Garnison."

Schöpferischer Sinn. „Eine der wichtigsten Anlagen des Feldherrn möchten wir den schöpferischen Sinn nennen, weil Erfindungsgabe uns zu flach erscheint."

Thatendrang. „Vereinigen sich mit der schöpferischen Kraft der Wille, der Ehrgeiz und die Ruhmesliebe, so entsteht der Thatendrang, und mit Recht behauptet man, dass von zwei Feldherren, die sonst einander gleich stehen, der thätigere die Oberhand gewinnen muss. Der Thatendrang machte Alexanders Grösse aus, den jüngst ein Schriftsteller mit einem Reisenden in Waffen verglichen hat, welcher stets voll Ungeduld war, dass ihn Jemand aufhalten könne."

Gesundheit. „Die Erwähnung des Thatendranges führt uns weiter. Er macht grosse Ansprüche an die eigenen Kräfte, und zwar nicht nur an die geistigen, sondern auch an die physischen. Eine feste Gesundheit und körperliche Zähigkeit sind für den Heerführer ein schätzenswertes Gut."

Tapferkeit. „Auch die Tapferkeit verdient noch einige erläuternde Worte, so selbstverständlich sie bei jedem Soldaten vorausgesetzt werden muss. Der Heerführer bedarf einer besondern Art von Tapferkeit."

„Er bedarf jenes angeborenen Mutes, welcher nur selten Eigenschaft grosser Menschen ist, seinem Besitzer aber nützt, ohne dass dieser sich dessen bewusst wird."

„So bewundern wir es auch an den hervorragenden Kriegernaturen dass sie in den Augenblicken der höchsten Gefahr, wo Alles sonst mit etwas benommenen Sinnen arbeitet, immer hellsehender und erfindungsreicher werden."

„Aus der grossen Zahl schwer zu erfüllender Bedingungen geht schon hervor, dass vollkommene Feldherrnnaturen eine Seltenheit sind. Dies ist auch niemals verkannt worden."

Vollkommene Feldherrnnaturen Seltenheit.

„Nun scheint es, als müssten die grossen Heerführer, in denen so viel Ausgezeichnetes vereinigt ist, uns zugleich als treffliche Menschen entgegentreten, die auch unser Herz sofort gewinnen. Weder von Friedrich, noch von Napoleon haben diejenigen, welche mit ihnen persönlich verkehrten, dies sagen können."

„Die allgemeine Erklärung, dass, wo viel Licht ist, auch viel Schatten sein müsse, kann uns dabei nicht genügen. Genauere Untersuchung wird zeigen, dass der Feldherr, und zwar heutzutage mehr als je, einiger Eigenschaften bedarf, welche weder menschlich schön sind, noch gewöhnlichen Sterblichen, die uns nicht durch grosse Charakterzüge entschädigen, verziehen werden dürfen."

Härte.

„Die Willenskraft wird sich selten ohne Härte bethätigen können. In den Kriegen der Gegenwart häufen sich unmittelbar vor und nach den Entscheidungen so grosse Menschenmassen an, dass dadurch allein eine Fülle von Not und Elend erzeugt werden muss. Nun gar die Schlachtfelder, auf denen Hunderttausende gefochten haben! Sie sind Stätten aller Art menschlichen Jammers. Keine theoretische Überzeugung, dass dergleichen notwendig und unabänderlich sei, hilft uns über den Eindruck hinweg, welchen der Anblick des Leidens auf uns macht. Oft werden gerade diejenigen Leute am weichsten dabei, welche sich vorher, im heimlichen Gefühl einer Schwäche, am härtesten gebärdet haben, und die, so lange es aufs Reden ankam, am entschlossensten im Blute wateten. Auch hier schützen nur besondere Eigenschaften. Es ist eine Härte, welche dem Hoheitsgefühl, das dem Feldherrn eigen sein muss, nahe verwandt erscheint. Wir sprechen oft von der Menschenverachtung der grossen Feldherren. Doch bedarf dies der Erklärung. Wir meinen damit ein Gefühl von Geringschätzung für das Schicksal des Einzelnen, welches sich nur dann bethätigt, wenn es sich um grosse Zwecke handelt. Im Privatleben haben selbst Friedrich und Napoleon weiche Momente gehabt."

Befürchtung abstossender Wirkung.

„Aber die grossen Zwecke sind der Menge nicht immer klar. Sie entschwinden ihrem Bewusstsein, sobald dies durch die nächste Umgebung stark in Anspruch genommen wird. Dann erscheint die notwendige Härte des Feldherrn nur als Herzenskälte und stösst uns ab. Der Heerführer, welcher von Mitleid ergriffen, den Verwundeten seine Teilnahme bezeugt, oder sich womöglich von seinem Mitgefühl an die Stätte des Elends fesseln lässt, läuft Gefahr, die kostbarsten Augenblicke zum Handeln ungenützt verstreichen zu lassen. Und dennoch schrecken wir vor dem Manne zurück, der seinen Blick nur über die gelichteten erschöpften Bataillone schweifen lässt, um kalt zu berechnen, was er wohl noch von ihnen fordern könne."

„Die Unerbittlichkeit, die anscheinend hässliche Gefühllosigkeit gehören zu den notwendigen Eigenheiten dessen, der im Kriege Grosses

vollbringen will. Für den Feldherrn giebt es nur ein Verbrechen, das die Geschichte ihm nie verzeiht — dasjenige, geschlagen zu werden. Ein starker Charakter wird sich dies stets vor Augen halten. Je weniger aber auf ihn das Missfallen seiner Umgebung Eindruck macht, um so härter erscheint er."

Heutige Erfordernisse für Millionenheere.

So sehen wir, wie viele Forderungen an den Heerführer schon vor 20 Jahren gestellt wurden. Heute ist diese Aufgabe noch schwieriger geworden. Wir haben schon darauf hingewiesen, dass die Heere auf den Kriegstheatern der Zukunft nach Ansicht der Spezialisten allein eine Million Kombattanten stark sein werden und dass zur freien strategischen Entfaltung solcher Massen eine meilenweite Frontausdehnung nötig ist[1]), wo sich dem Oberkommando der Kampf völlig entzieht, dessen Gestaltung Sache der Unterführer bleibt.

„Je grösser die Massen sind, um so notwendiger ist die Trennung und innerhalb gewisser Grenzen auch um so weniger gefährlich, da grössere Heeresteile die Kraft besitzen, einen längeren Kampf ohne Entscheidung zu führen, während die andern konzentrisch angesetzten zur Unterstützung herbeieilen. Freilich muss eine Armee, die sich zur Trennung entschliesst, eine Reihe von Eigenschaften besitzen, die aus dem Operieren mit getrennten konzentrisch vorgehenden Gruppen alle Vorteile zu ziehen erlauben: Offensivgeist, Selbständigkeit und einheitliche Friedensausbildung der Führer, Anerziehung des richtigen strategischen Blicks, Leitung und Sicherstellung der Einheitlichkeit der Handlung durch Direktiven, höchste Manövrierfähigkeit und Marschleistung der Truppen, sorgfältigste Regelung des Transportwesens, Ausnutzung aller Kommunikationsmittel der modernen Technik. Jede Gruppe muss nach dem Grundsatz handeln, rücksichtslos vorzugehen, bis sie auf überlegene Kräfte stösst, um dann je nach der grössern oder geringern Nähe der andern zu handeln, die der Kampf zur Unterstützung heranruft[2]).

Richtige Abschätzungen unmöglich.

Richtig abzuschätzen, in wie weit dies bei Ausführung des Schlachtplanes möglich ist und ob nicht infolge der Operationen des Gegners unüberwindliche Hindernisse eintreten können, ist sehr schwierig. Nur ausnahmsweise begabte und fähige Persönlichkeiten werden imstande sein, in jeder Periode der Kriegsoperationen richtige Schlüsse zu ziehen und demgemäss zu verfügen, so dass die Übereinstimmung der Unternehmungen der Führer der einzelnen Armeen nicht gestört wird, deren Handeln wiederum von einer Reihe von Korps-Kommandeuren abhängt, denen auch, wie wir bereits dargelegt haben, ein beträchtlicher Grad von Selbständigkeit einzuräumen ist.

---

[1]) General Leer, „Komplizierte Operationen".

[2]) „Wie operieren die heutigen Massenheere?" Berlin 1893.

Übersichtsvermögen höchst kompliziert.

Bei Eintritt der entscheidenden Phase des künftigen Krieges, wo der Moment der grossen Hauptschlacht sich nähert, werden diese Aufgaben noch komplizierter sein. Auf einer 50 bis 60 Kilometer sich ausdehnenden Front werden einige Tage hindurch Millionen-Massen kämpfen. Wie grosse Energie, welches Übersichtsvermögen und welche Charakterstärke muss da der Höchstkommandierende haben, um aus dem Rahmen des einzig möglichen Weges der Schlachtleitung: der blossen Direktive nicht herauszutreten! Auch die sonstigen Verhältnisse, unter denen der Kampf vor sich gehen wird, werden diese Aufgabe sehr komplizieren.

Die künftigen Schlachtfelder werden, wie schon im vorhergehenden Kapitel ausgeführt ist, äusserst ausgedehnt sein. Damit werden sich auch die Terrain-Verschiedenheiten mehren, und wie geschickt auch ein Schlachtplan entworfen sein mag, beim Aufmarsch werden sich häufig Schwierigkeiten für die Auswahl einer geeigneten Position ergeben und die verhängnisvolle Notwendigkeit zur Folge haben, zu früh das Feuer des Feindes auf sich zu lenken. Selbst den besten Heerführern wird es nicht leicht fallen, dergleichen Zufälligkeiten zu vermeiden.

Gestiegene Bedeutung der numerischen Stärke.

Die Hauptbedingung des Sieges wird immer (vielleicht noch mehr als früher) die numerische Stärke der Armee bilden, nicht etwa in dem Sinne, dass man eine möglichst grosse Anzahl von Soldaten ins Feld führt, sondern dass das numerische Übergewicht in jedem Moment des Feldzuges und bei jedem Zusammenstoss der feindlichen Kräfte gesichert ist. Dies hängt vorwiegend von dem Talent des Heerführers ab, von der verständigen Verteilung aller Kräfte und ihrer geschickten Verwendung.

Geschickte Verwendung der Kräfte durch Napoleon.

Als Bonaparte und der bekannte General Moreau einander zum ersten Male begegneten, sagte der letztere: „Sie kehren aus Egypten als Sieger zurück, ich aus Italien nach einer Niederlage. Wenn Joubert in Paris nicht der Hemmschuh gewesen wäre, hätten wir den Feind schlagen können, aber die Russen und Österreicher konzentrierten während dieses Monats des Wartens ihre Kräfte, und so wurden wir geschlagen. Die grössere Zahl besiegt immer die kleinere."

„Sie haben Recht", antwortete ihm Bonaparte. „Wenn ich mich mit geringen Kräften einer grossen Armee gegenüber befand, konzentrierte ich meine Truppen und warf mich mit Blitzesschnelle auf eine der feindlichen Flanken. Die Verwirrung des Feindes, die eine gewöhnliche Folge meines Manövers war, benutzte ich sofort, um über einen andern Teil der feindlichen Truppen wiederum mit meiner ganzen Macht herzufallen. Auf diese Weise vernichtete ich den Feind stückweise, und der Sieg, den ich errang, war, wie Sie sehen, gerade die Folge davon, dass die grössere Anzahl immer über die kleinere die Oberhand gewinnt[1])."

[1]) Oméga, „L'art de combattre".

Gegenwärtig wird die numerische Stärke der Armee noch grössere Bedeutung haben wie früher, weil die vervollkommnete Waffe ein Schiessen auf grosse Entfernungen zulässt und demnach die Feuerwirknng in ihren Folgen weit grösser ist. Ausserdem, und dies ist noch wichtiger, steigern die neuen Schnellfeuer-Waffen den Unterschied in der Anzahl der Schüsse zum Vorteil der numerisch stärkern Seite noch mehr. Eine einfache Rechnung legt diesen Umstand klar.

Gestiegene Bedeutung der numerischen Stärke durch Verbesserung der Feuerwaffen.

Nehmen wir zur Verdeutlichung unserer Behauptung an, dass sich auf dem Schlachtfelde nur Infanterie befindet und zwar auf der einen Seite 200, auf der andern 100 Mann und dass die Entfernung zwischen ihnen 100 Meter beträgt.

Nach den in dem Werke „L'art de combattre" enthaltenen Daten treffen aus dem 1870/71 gebrauchten Chassepotgewehr in dieser Entfernung von 100 Schüssen 50 ein feststehendes Ziel, aus dem heutigen Gewehr 70. Das Chassepotgewehr gab in der Minute 6 Schüsse, das Magazingewehr liefert deren 16. Hieraus folgt, dass vor 20 Jahren die eine der beispielsweise angenommenen Truppenstärken von 200 Mann in der Minute 1200 Schüsse auf den Gegner hätte abgeben können, die zweite (100 Mann) 600 Schüsse.

Gegenwärtig aber könnte die eine Abteilung in der Minute 3200 Schüsse abgeben, die andere nur 1600, sodass der Unterschied nicht mehr 600, sondern 1600 Schüsse in der Minute beträgt. Hierzu kommt, dass der schwächere Gegner einen grösseren Abgang erleidet als der stärkere und die Bedeutung der numerischen Überlegenheit sich dadurch noch rascher und empfindlicher bemerkbar macht, ferner dass das Schnellfeuer noch dadurch wirksamer wird, weil ein Geschoss von grösserer Anfangsgeschwindigkeit weniger von seiner Richtung abweicht und grössere Durchschlagskraft besitzt. Alles dieses ergiebt eine Summe von Vorzügen für die numerisch stärkere Seite, so dass ihr Übergewicht im Kampfe von höchster Bedeutung wird.

Dasselbe gilt auch für die Artillerie. Wenn gegenwärtig eine der Parteien auf irgend einem Punkte nur eine einzige Batterie mehr hätte als der Gegner, so würde ein solches Übergewicht dieselbe Bedeutung haben, wie 6 Batterieen mehr im Jahre 1870.

Alles dies erschwert ungemein die Gefechtsdisposition, Wahl des Ortes und Zeit des Angriffs. Die Militärschriftsteller sehen Frontzusammenstösse nur bei Beginn des Feldzuges und zwar grösstenteils nach schon vorher entworfenen Plänen voraus. Unter dem Druck aller oben erwähnten Schwierigkeiten wird der Heerführer wahrscheinlich auf strategische komplizierte Kombinationen verzichten und sich mit den allereinfachsten Operationen begnügen müssen, und dies um so mehr, als bei den Massenheeren und dem Vorzug, den das vervollkommnete Gewehr giebt, der sich

Grössere Hilflosigkeit des Heerführers.

verteidigende Gegner für eine bestimmte Zeitdauer imstande sein wird, seinen Widerstand auf jedem gegebenen Punkte zu entwickeln und den Hilfstruppen Zeit zum Eintreffen zu gewähren, wenn auch der Angriff gegen ihn unerwartet erfolgt ist. Die Massenheere werden von dem Kommandierenden grössere Fähigkeiten fordern, sowohl bei Ausführung der Schlachtpläne als auch bei andern Fragen. Die Reserven haben schon in früherer Zeit eine grosse Rolle gespielt, die moderne Taktik, welche ihre Zahl erhöht hat, steigerte ihre Bedeutung aber noch mehr. Ohne zahlreiche Reserven steht jeder Heerführer in dem entscheidenden Moment der Schlacht hilflos da.

Verwendung der Reserven.

Andererseits liegt für den Kommandierenden die Schwierigkeit vor, dass ihm die Tragweite und Rasanz der heutigen Geschütze und Gewehre verbieten, die Reserven zur Hand zu haben, und dass er, wie wir dies schon mehrmals ausgeführt haben, nicht imstande sein wird, sich ebenso leicht wie ehemals darüber zu orientieren, wann der richtige Moment für das Eingreifen der Reserven gekommen ist.

Die Haupt-Reserve wird aus ganzen Korps bestehen und den vierten oder selbst dritten Teil des ganzen Heeres ausmachen; sie muss zur direkten Verfügung des Höchstkommandierenden stehen. Im Falle des Sieges trägt ihr Gewaltstoss zur Vervollständigung der Niederlage des Feindes bei, im Falle eines Missgeschickes — dient sie zur Deckung des Rückzuges. Schwankt die Wageschale des Sieges, so geht die Reserve vor, um den Sieg auf ihre Seite zu bringen. Es ist daher leicht zu begreifen, wie wichtig es für den Heerführer ist, sie intakt zu erhalten. Beim Verlust der Reserve bleibt kein Rückhalt, auf den man im Falle eines Missgeschickes rechnen könnte.

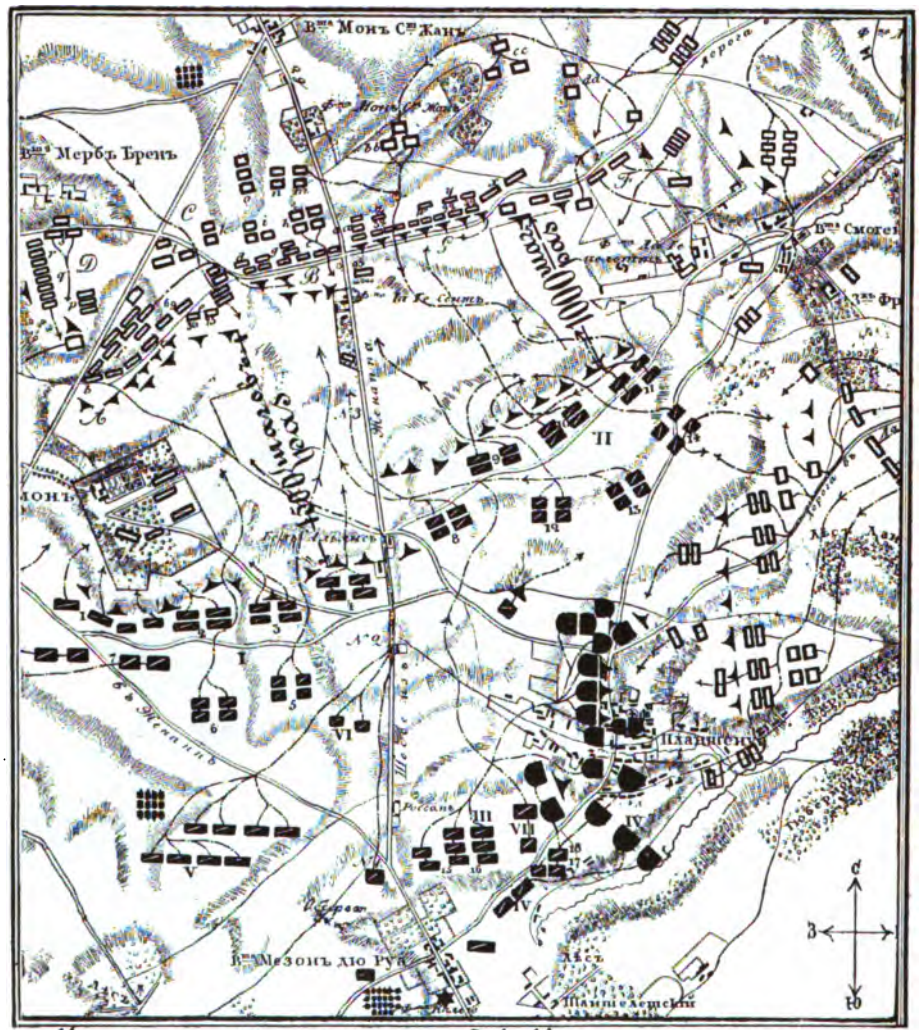
Schwierigkeit, Haupt- von Nebenumständen zu trennen.

Gleichwohl wird der Charakter der jetzigen Kriegsoperationen derartig sein, dass vom ersten Moment der beginnenden Schlacht an den Höchstkommandierenden Bitten um Beistand gerichtet werden. Wenn er alle diese Forderungen befriedigen wollte, so würde die Reserve nicht bis zum Ende der Schlacht verfügbar bleiben. Andererseits kann die Ausserachtlassung eines wirklichen Bedarfes zu den traurigsten Folgen führen. — Die Spezialreserve ist zur Verstärkung der einzelnen in den Kampf eingetretenen Truppenteile bestimmt, ohne dass dadurch die Hauptreserve geschwächt wird. Im höchsten Grade wichtig ist es, den richtigen Moment für das Eingreifen der Reserve zu wählen. Der grösste Meister hierin war Napoleon. Aber die Aufgabe der damaligen Heerführer war auch sozusagen ein Kinderspiel im Vergleich mit den heutigen Anforderungen. Die beigefügten zwei Pläne der Schlacht bei Austerlitz und Waterloo überzeugen uns am beredtesten davon, mit welcher Leichtigkeit man das ganze Schlachtfeld überblicken, und im gegebenen Momente die Reserven regelrecht in den Kampf führen konnte. Dagegen hatten die

französischen Generale des Jahres 1870 häufig das Unglück, die Reserve entweder zu früh oder zu spät eingreifen zu lassen, letzteres z. B. bei Gravelotte.

Die ganze Lage zu erfassen und alle an den einzelnen Stellen des Schlachtfeldes vorkommenden Nebenumstände abzuwägen, wird für den Heerführer um so schwieriger sein, als er — trotz der Hilfe von Luftballons und Telephons — nicht in jedem Moment wird sichere Nachrichten erhalten können über alle Phasen des auf einem gewaltigen Raum zwischen hunderttausenden von Menschen sich abspielenden Kampfes.

Schlacht bei Austerlitz.



Schlacht bei Waterloo.

Die auf Routine gestützte Kriegsfertigkeit hat für immer ihre Bedeutung verloren und dürfte in den künftigen kolossalen Zusammenstössen der Riesen-Heere kaum geltend gemacht werden können.

Es fragt sich nun: werden sich Persönlichkeiten finden, die allen diesen neuen Verhältnissen und Anforderungen der Kriegführung gewachsen sind?

Rolle des Generalstabs-Chefs.

Es ist klar, dass heute die Persönlichkeit des Generalstabs-Chefs eine nicht minder wichtige Rolle spielen wird wie im Kriege 1870, aber die Frage ist noch nicht entschieden, ob nicht in den persönlichen Eigenschaften Wilhelms I., in seinem hohen Alter und seinem bekannten ruhigen Temperament ausschliesslich die Bedingungen des Erfolges zu suchen sind, welche dem Talent des Feldmarschalls Moltke die Möglichkeit gaben, sich herauszubilden. Dieser darf, z. B. nach der Ansicht des ehemaligen französischen Kriegsministers Freycinet, durchaus nicht solchen militärischen Genies wie Napoleon oder Alexander gleichgestellt werden, da Moltkes ganze Kunst auf die Kontorberechnungen eines guten Buchhalters und zähen Arbeiters hinauslaufe, der seine Erfolge nur der sorgfältigen und genauen Erwägung aller Umstände verdanke. Professor Leer sagt hierüber:

Professor Leer über die deutsche Strategie von 1870.

„Wie der hervorragendste der deutschen Kriege (1870/71) zeigt, sehen wir in der von der deutschen Armee angenommenen Strategie die strenge Systematik der Napoleonischen Geistesblitze. Diese sind von den Preussen in ein System von streng logischer Folgerichtigkeit gebracht, und auf diese Arbeit ist viel Mühe, grosses Verständnis, Methode und Ordnung und noch mehr Geduld verwandt. An dieser bescheidenen, gar nicht hervortretenden, aber äusserst wichtigen Arbeit haben im Laufe von 50 Jahren 2 Epigonen-Geschlechter gearbeitet.

„Man sagt: Genie ist Ausdauer, Geduld. Die preussische Strategie repräsentiert keine neue Aera in der Entwickelung der strategischen Kunst, sondern ein und denselben Geist der Napoleonischen Strategie, nur mit deutscher Geduld in ein deutsches System gebracht und durch alles ergänzt, was durch die neuesten technischen Vervollkommnungen (Eisenbahnen u. s. w.) bedingt wird.

„Dass die Deutschen nicht Schöpfer einer neuen Strategie sind, sondern nur Schüler Napoleons im Gebiet der Strategie", dass die gegenwärtige Periode keine neue Aera in der Entwickelung der strategischen Kunst bedeutet, beginnen die Deutschen, wenigstens ihre neuesten objektiven Militärschriftsteller, endlich selbst einzugestehen, nachdem der Rausch der Siege von 1870/71 etwas verflogen ist."

Grosse Bedeutung des deutschen

Aber, wenn wir dies auch zugeben, so sind doch in jedem Falle die Verdienste und Arbeiten Moltkes um die Organisation des Generalstabes, der zu einem vorzüglichen Werkzeug der Kriegführung ausgestaltet

Generalstabes für die Zukunft.

wurde, nicht ohne Folgen und Einfluss geblieben; sie wirken fort, auch seitdem ein Anderer den Generalstab leitet. Sein Beispiel, seine Erfahrung, der von ihm gewiesene und freigelegte Weg können die Richtschnur jedes kommandierenden Generals abgeben. General Pusyrewski bemerkt mit Recht, dass auch der genialste Heerführer ohne einen solchen Stab, wie ihn Moltke besass, nicht imstande gewesen wäre, das zu leisten, was die Deutschen 1870/71 vollbracht.

Zusammenwirken von Heerführer und Generalstab.

Ein guter Heerführer und ein gut organisierter Stab sind zwei unerlässliche Bedingungen für den Erfolg im Kriege. Der Wert des Stabes ist durch die von Moltke hinterlassene Muster-Organisation nachgewiesen. Was den Höchstkommandierenden anbetrifft, so muss, wie von der Goltz sagt, seine Persönlichkeit ein glückliches Gemisch von Festigkeit und hervorragenden geistigen Fähigkeiten sein. Ohne langjährige Lebenserfahrung, ohne festgefügte hohe Anschauung von seinen Pflichten, ohne diese seltene Kaltblütigkeit des Temperaments, wie wir sie bei Wilhelm I. finden, ist eine solche Vereinigung der verschiedensten Eigenschaften schwer zu erwarten.

Schlachtenresultate mehr von Unterführern als Feldherrn abhängig.

So ist aus den von uns bereits dargelegten Gründen, infolge des Anwachsens der Truppenzahl und der Vervollkommnung der Kriegsmittel, die Rolle des Höchstkommandierenden in unserer Zeit weit schwieriger geworden als sie in einer noch nicht gar fernen Vergangenheit war. Alle Militärschriftsteller stimmen darin überein, dass der kommandierende General, der den allgemeinen Schlachtplan vorgezeichnet hat und den anzunehmen er infolge des Geschicks oder Missgeschicks seiner Untergebenen gezwungen war, während der vorbereitenden Operationen kein anderes Mittel hat auf den Gang der Schlacht einzuwirken, als die Verstärkung des Angriffs oder der Verteidigung auf verschiedenen Punkten. Deshalb hängt der Erfolg der Schlacht weit mehr von den Unterführern und Offizieren ab und häufig auch nur von der Qualität des Truppen-Materials. Demnach hat jede Stufe Verpflichtuugen, von denen der Waffenerfolg abhängt.

Richtiges Befehlen aber unentbehrlich.

Anordnungen zu erteilen ist immer weit schwieriger gewesen als sie auszuführen. Rasch, bestimmt und zweckmässig Anordnungen treffen zu können ist Sache der Fähigkeit und der Gewohnheit. In der Ausführung wird sich immer der Befehl wiederspiegeln, d. h. ist der Befehl unklar gegeben, so wird er auch unrichtig verstanden werden. Ein Schwanken im Befehl ruft in der Ausführung Mangel an Zuversicht hervor und schädigt die Bedeutung des Befehlenden. Ein Befehl, der aufgehoben werden muss, war gewöhnlich verfrüht oder auf irriger Grundlage erlassen. Häufige Abänderungen in den Anordnungen rufen nicht nur Missverständnisse, sondern auch Misstrauen und Unzufriedenheit hervor. „Ordre, contre-ordre, désordre.“

Napoleon sagt in seinen Denkwürdigkeiten, dass eine Armee unter keinen Mängeln so viel leidet, wie durch unbrauchbare Offiziere, die einen wesentlichen Teil der Kadres bilden. Wichtigkeit des Pflichtenkreises.

Von der Entwickelung der Fähigkeiten und Eigenschaften der Offiziere hängt vor Allem der Erfolg jedes Feldzuges ab.

So war es immer und so wird es in Zukunft noch mehr sein, denn die vervollkommnete und komplizierte Maschine fordert gegenwärtig mehr als je eine genaue Bekanntschaft mit ihr, Geistesgegenwart und überhaupt intellektuelle Kräfte. Deshalb ist es sehr wichtig, den Pflichtenkreis im Heere überall genau zu bestimmen und klarzustellen, was die Franzosen „ligne de conduite" nennen.

All diese Darlegungen scheinen zu dem Schluss zu berechtigen, dass die Leitung der Armeen sich in einer Hand befinden muss. Diesem Prinzip entsprechen am besten die Verhältnisse in der russischen Armee schon deshalb, weil in ihr wenigstens in Friedenszeiten, wie sonst überhaupt im Staatsdienste, die persönliche Initiative nur schwach hervortritt. Von dem Kommandierenden wird es abhängen, der Armee den Stempel jener Thätigkeit aufzudrücken, welche die Deutschen mit dem Ausdruck „Schneid" bezeichnen und die in einem aktiven energischen Vorgehen besteht, trotz der furchtbaren Vervollkommnung der Waffe und trotz des Befehls „mit Vorsicht handeln". Es ist begreiflich, dass die Methode der Truppenführung im Kampfe davon abhängen wird, was die Kommandeure der einzelnen Abteilungen von dem Ober-Kommando zu erwarten haben: Verurteilung und Verantwortung für jeden waghalsigen Schritt oder Nachsicht im Falle eines Missgeschicks bei der kühnen Offensive — in Berücksichtigung dessen, dass häufig „audaces fortuna juvat" oder nach dem russischen Sprichwort „Kühnheit erobert Städte" und dass der kühne Wagemut trotz aller Vervollkommnungen der Kriegswaffen eine sehr wichtige Rolle spielen wird, vorausgesetzt natürlich, dass die Kühnheit nicht bis zur vollen Negierung der neuen taktischen Verhältnisse geht. Einheitliche Leitung. Eigentliches Verhalten giebt der Feldherr.

2. Die selbständigen Abteilungsführer und deren Initiativkraft in den verschiedenen Heeren.

In der Geschichte des deutschen Generalstabes über den Krieg 1870/71 ist u. A. gesagt: „Die moralischen und materiellen Folgen jedes wichtigen Ereignisses im Kriege sind so gross, dass sie gewöhnlich eine völlig neue Lage schaffen, die den Boden für ebenso neue Erwägungen abgiebt. Es ist unmöglich, vor dem ersten Zusammenstoss mit bedeutenden feindlichen Kräften den Feldzugsplan mit voller Genauigkeit zu bestimmen. Genauer Feldzugsplan vor Zusammenstoss unmöglich.

Nur wer von dem Kriegswesen nicht den geringsten Begriff hat, kann sich einbilden, dass der Gang des Feldzuges eine treue Ausführung des vorher entworfenen Planes mit allen Details bietet. Der Höchstkommandierende weist nur auf den Hauptteil der Aufgabe hin: Die Hauptkraft des Feindes zu suchen und sie überall, wo sie sich auch zeigt, anzugreifen.“ Die Richtung der weitern Thätigkeit muss demnach in den Händen der selbständigen Abteilungsführer ruhen.

Direktive.

Auch gegenwärtig gilt es als Prinzip, dass die allgemeine Hauptverpflichtung aller Untergebenen der ganzen militärischen Rangleiter darin beruht, die Direktiven des an der Spitze der Armee stehenden Führers genau auszuführen. Wenn aber irgend ein Befehl unterlassen sein sollte, so darf kein Kommandeur einer einzelnen Abteilung daraus einen Vorwand zur Unthätigkeit herleiten, sondern ist verpflichtet, die Erreichung des vom Höchstkommandierenden gesteckten Endzieles mit aller Kraft zu erstreben. Die Wahl der Mittel zur Erreichung dieses Zieles, die Entwickelung der Kräfte zu seiner Verwirklichung wird Initiative genannt.

Bedeutung der Initiative.

Die Initiative ist bei Defensive und Offensive gleich wichtig und ist im Verein mit der Beharrlichkeit in der Ausführung eins der wirksamsten Mittel zur Erzielung des Erfolges.

Über die Bedeutung der Initiative sind alle Militär-Autoritäten einig; ihre Ansichten gehen nur in den Details auseinander, insofern nämlich der eine für Zentralisation, der andere für Dezentralisation ist.

Gegenwärtig ist der Stand dieser Frage folgender:

In früheren Zeiten, wenigstens seit Bildung stehender Heere, lag die ganze Initiative und folglich die ganze Verantwortung für den Erfolg auf einer Person: dem Höchstkommandierenden. Die ihm unterstellten Offiziere waren nur Vollstrecker seiner Befehle, Vermittler zwischen den Gedanken des Chefs und der Thätigkeit der Mannschaft. Sie wagten nicht die geringste Abweichung von den Anordnungen des Chefs, wagten es nicht, sich von eigenen Entschlüssen leiten zu lassen, irgend etwas zu ändern und auf eigene Verantwortung zu übernehmen.

Als aber das Genie Napoleons Frankreich zur Beherrscherin Europas gemacht, als Napoleon einen Staat des Kontinents nach dem andern zerschmetterte und keine Hoffnung war, ihm einen gleichen Heerführer entgegenzustellen, musste man einen andern Rettungsweg suchen, in einer andern Organisation des Heeres und der Kriegführung.

Recht der Initiative.

Dieses Gedankens bemächtigte sich zuerst Preussen. Die Unabänderlichkeit des Planes der Heerführer wurde damals zu Grabe getragen. Die Meinung von Scharnhorst: eine grössere Anzahl talentvoller Leute kann ein Genie ersetzen und ausgleichen — wurde zum Ausgangspunkt und zur Grundlage für die Umformung der preussischen und dann der

ganzen deutschen Armee. Den untern Offizieren wurden die Fesseln gelöst, die ihre Thätigkeit gebunden. Man begann sie zu wirklichen Heerführern zu schulen, auf welcher Stufe sie auch stehen mochten und wie klein auch die von ihnen befehligte Einheit war. Diese Reform wurde namentlich dadurch bewirkt, dass sie das Recht der Initiative erhielten, was natürlich die Last ihrer Pflichten und Verantwortlichkeit sehr vergrösserte.

Initiative der Offiziere im deutschen Heere.

Worin sich die Unabhängigkeit der deutschen Offiziere, von den untern Chargen angefangen, ausdrückt, zeigt vorzüglich folgender Auszug aus dem Werke des Generals des russischen Generalstabes, Kaulbars[1]).

„Der Kompagniechef ist in der deutschen Armee verantwortlich für die Ausbildung seiner Leute und leitet diese so, wie er selbst es für das Beste hält. Seine Initiative wird durch Nichts beschränkt, ausser dass er seine Leute zu bestimmten Terminen einem Inspizierenden vorzustellen hat. Selbst der Bataillonskommandeur hat nicht das Recht, sich in diese Beschäftigung zu mischen. Der Bataillonskommandeur seinerseits haftet für die Ausbildung des Bataillons als einer taktischen Einheit und seine Sache ist nur die, dass die Kompagnie-Ausbildung zu der bestimmten Zeit abgeschlossen ist. Die preussischen Offiziere, vom Lieutenant bis zum General, sind in dieser Beziehung völlig solidarisch mit einander. Sie sind der Ansicht, dass die Erweiterung des Rechts der Initiative die einzige sichere Bürgschaft für den Erfolg ist, nicht nur da, wo es sich um die Ausbildung der Mannschaften handelt, sondern auch in allen militärischen Angelegenheiten.

Mittel zur Entwickelung einer vernünftigen Initiative.

Das wirksamste Mittel zur Entwickelung einer vernünftigen Initiative bei den Abteilungschefs in Friedenszeiten ist nach Ansicht des Professors General Leer: 1. möglichst einfacher Verwaltungsorganismus, weniger Reglement und Zentralisation; 2. regelmässige Abhaltung von Manövern, dieser höhern Schule der obern Führer in Friedenszeiten, wie es schon längst in Preussen durchgeführt wird. Wie richtig man in Preussen diese Frage beurteilt und wie man dort bestrebt ist, den Geist der Initiative in der Armee zu entwickeln, den Geist der plötzlichen Entscheidung auf eigene Gefahr, zeigen besonders deutlich die Erwägungen, mit denen das preussische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71 die Beschreibung einer der schwersten Episoden, des unglücklichen Angriffs der Garde bei Gravelotte begleitet. Aus diesem Anlass heisst es hier: zu solcher Art partieller Aufopferungen, die unternommen werden, um die Arbeit des Höchstkommandierenden zu erleichtern, muss man sich zustimmend verhalten, da es fehlerhaft wäre, aus dem Gebiet kriegerischer Thätigkeit dies Element

[1]) „Das deutsche Heer und die Prinzipien seines Bestehens und seiner Ausbildung". 1890.

des Wagemutes zu verdrängen, das, wenn es auch an und für sich nicht unmittelbar zu grossen Resultaten führt, so doch solche vorbereitet.“ — Ein nachahmungswürdiges Beispiel, fügt Professor Leer hinzu[1]).

Auch die französischen Militärschriftsteller empfehlen diese Methode.

Ja, das ist logisch, das ist richtig! ruft Amedée la Faure aus[2]). Diese einfachen Prinzipien haben 1870 den Deutschen den Sieg verschafft. Wie kann der Höchstkommandierende einer Armee von 150,000 bis 200,000 Mann, die einen gewaltigen Raum einnimmt, alle Zufälligkeiten voraussehen? Wie ist es möglich, alle seine Entscheidungen rechtzeitig kundzugeben? Dies ist absolut unmöglich, und es giebt kein Genie, das Solches leisten könnte! Das preussische System, das von allen Schriftstellern empfohlen wird, lässt sich in folgender Weise zusammenfassen: Die Anordnungen für die Vorbereitungen zum Kriege haben einzig und allein vom Höchstkommandierenden auszugehen; er stellt den Feldzugsplan zusammen; in seinen Händen liegt der erste Impuls; er sammelt alle Nachrichten, benutzt deren Ergebnisse nach ihrer Tragweite, das letzte Wort, die Schlussfolgerung aus allem diesem steht ihm zu.

Art der Befehlserteilung durch den Feldherrn.

Sobald aber die Ausführung beginnt, schwindet die Macht des Höchstkommandierenden gewissermaassen. Er weiss im Voraus, dass es ihm unmöglich ist, überall zu sein, dass er unmöglich eine Stelle ermitteln kann, wo er über Alles, was auf den verschiedenen Punkten des Schlachtfeldes vorgeht, Nachricht erhalten könnte. Er versammelt die Korps-Kommandeure, legt ihnen seinen Gedankengang dar, entwickelt die Sonderheiten, die zu erläutern er für notwendig befindet, kennzeichnet das ins Auge gefasste Ziel, mit einem Wort, er erläutert das, was man Direktive nennt, hütet sich aber vor der Erteilung von Dispositionen. Mit diesem Moment beginnt die Thätigkeit der untern Führer.

Wenn wir uns zur Untersuchung der Initiativkraft in den einzelnen Heeren wenden, so finden wir bedeutende Unterschiede, die auf die Gestaltung des zukünftigen Krieges von grosser Bedeutung sein können.

Charakteristik der Zusammenstösse 1870.

Wir wollen zuerst mit der Charakteristik der deutschen und französischen Führer beginnen.

Wenn man die deutschen Schlachtberichte von 1870 mit den französischen vergleicht, so frappiert vor Allem die Eigentümlichkeit, dass deutscherseits die Zusammenstösse allmählich durch kleine Einheiten — Kompagnieen — erfolgten, während die Franzosen sofort grössere Abteilungen in den Kampf warfen.

Diese Frage behandelt General Woide[3]) sehr eingehend und kommt zu folgenden Schlussfolgerungen:

[1]) „Komplizierte Operationen“.

[2]) Amedée la Faure, „L'initiative militaire“. Revue nouvelle.

[3]) „Selbständigkeit der einzelnen Truppenführer“.

„Der Löwenanteil an den erstaunlichen Erfolgen der Deutschen im Feldzug von 1870 gebührt dem selbständigen Vorgehen der einzelnen deutschen Truppenführer. Diese Selbständigkeit in allen ihren verschiedenartigen Äusserungen half der deutschen Oberleitung erfolgreich, fast ohne Stockung, den komplizierten Mechanismus der gewaltigen Armee zu handhaben. Die einzelnen deutschen Truppenführer übertrafen in der Ausführung der ihnen erteilten Befehle zuweilen nicht nur die Erwartungen, sondern auch die kühnsten Hoffnungen der Oberleitung; nicht selten verbesserten sie mehr oder weniger unvermeidliche Fehler der höheren Führer und verhalfen diesen so zu einem nicht immer verdienten Siege. Die deutschen Korps, die deutschen Divisionen, Brigaden und selbst kleineren Abteilungen trugen in einer ganz allgemeinen Verbindung mit einander zuweilen den Sieg davon, nicht nur ohne jegliche vorbereitende Anordnungen der höheren Führung sondern selbst auch ohne jegliche Gesamtleitung im Kampfe. Durch die Energie und umsichtige Anordnung ihrer einzelnen Truppenführer siegten die Deutschen auch dort, wo die Franzosen ihnen weit überlegene Kräfte entgegengestellt hatten.

Umsichtige Anordnungen deutscher Führer.

Von allen Schlachten zu Beginn des Feldzuges 1870, die das Schicksal zweier französischer Armeen, d. h. ihre völlige Gefangennahme besiegelten, hatten die Deutschen ein wirkliches, (nicht nominelles) Oberkommando nur bei Gravelotte und am Tage von Sedan. Und auch dort machten sich die einzelnen Abteilungsführer durch sehr schwerwiegende, ja, man kann sagen, einfach entscheidende Operationen bemerkbar.

In der deutschen Armee wirkte der Oberbefehlshaber nur in zwei Schlachten.

„Die Schlacht bei Gravelotte wurde zu Gunsten der Deutschen durch den Angriff der preussischen Garde und des sächsischen Armee-Korps entschieden. Diese Korps aber, die nach der ursprünglichen Generalidee nach Norden gehen sollten, nahmen bald völlig selbständig die den Umständen entsprechende Richtung auf Nordosten und kamen damit den erst später erhaltenen Befehlen ihres Führers Prinz Friedrich Karl zuvor. Hierbei führte das sächsische Korps auf eigene Gefahr die Umgehung der rechten Flanke der französischen Position bei Saint-Privat aus und entschied hierdurch recht eigentlich das Geschick des blutigen Kampfes vom 18. August.

Schlacht bei Gravelotte.

Die Schlacht bei Sedan am 1. September, die mit der vollständigen Vernichtung der Armee Mac Mahons endigte, wurde von den Führern der 3. und der 4. deutschen Armee, den Kronprinzen von Preussen und Sachsen, ohne formelle einleitende Gesamtdisposition König Wilhelms für diesen Tag vorbereitet.“

Schlacht bei Sedan.

Nach Ansicht der Militärschriftsteller fehlt in der französischen Armee der Geist der Initiative.

Geist der Zentralisation in Frankreich.

Als General Kaulbars seine Daten über die Methoden der Ausbildung in der deutschen Armee und die Selbständigkeit der einzelnen Führer publizierte, gerieten die französischen Offiziere gewissermaassen in Bestürzung. Und in der That ist der Geist der Zentralisation in Frankreich sowohl im Heere, wie auch in allen übrigen Sphären durchaus nicht schwächer geworden. Wie es während der früheren Monarchie und darauf in der Epoche der Revolution und Napoleons war, so ist auch jetzt jeder Offizier nichts mehr als der strenge Vollstrecker der Befehle seines Chefs. Dieses System der Organisation der Armee hat einst Frankreich glänzende Siege auf den Schlachtfeldern aller Länder verschafft; es ist daher nicht wunderbar, dass die Trennung von diesem System sehr schwer ist, um so mehr, als bis zum letzten Kriege die Notwendigkeit dazu auch noch nicht klar lag.

Gegenwärtig aber haben sich die Verhältnisse geändert.

Schlacht bei Wörth als Beispiel der Initiative deutscher Führer.

Amedée la Faure[1]) beschreibt, auf deutsche Quellen gestützt, den interessanten Gang der Schlacht bei Wörth, der nach seiner Meinung volle Aufklärung darüber giebt, was „Initiative" auf dem Schlachtfeld bedeutet und welche Folgen sie nach sich zieht.

Nach dem Bericht des offiziellen Historikers Major von Hahnke (jetzt General) war der Gefechtsverlauf folgender:

General Kirchbach erhielt den Befehl des preussischen Kronprinzen, eine Schlacht zu vermeiden und desgleichen jede Bewegung, die zu der Notwendigkeit führen müsste, sie anzunehmen. Kirchbach, der keine Möglichkeit sah, den Befehl auszuführen, entschloss sich, sein Vorgehen fortzusetzen und bat die Kommandeure des 11. und des 2. bairischen Korps, ihn durch Flankenangriffe zu unterstützen. Nach einigem Schwanken entschlossen sich die Generale Bose und Hartmann, die vom Oberbefehlshaber den gleichen Befehl wie Kirchbach erhalten hatten, auf ihre Verantwortung hin an der Schlacht teilzunehmen. Gegen die Mittagszeit eilte der Kronprinz auf die stärker werdende Kanonade bei Wörth mit seinem Stabe dorthin und übernahm die Leitung der Schlacht.

Das Resultat dieses Kampfes und folglich der Initiative des preussischen Generals war eine gewonnene Schlacht, der Verlust der französischen Position, die grösste Unordnung bei dem Rückzug der Franzosen nach Chalons, die Besetzung des Passes von Zabern durch die Deutschen und ihr Eindringen in das Innere des feindlichen Gebiets, ganz abgesehen davon, dass die Siegeskunde den Mut der Deutschen erhöhte, das französische Volk und dessen Armee aber in Unruhe und Niedergeschlagenheit versetzte.

---

[1]) „L'initiative militaire".

Betrachten wir jetzt — sagt la Faure — wie die Franzosen hierbei operierten. Marschall Mac Mahon, der ein so rasches Vorgehen nicht erwartet hatte, schickte aus Wörth, wo er nur ein Korps hatte, dem in Bitsch stehenden General de Failly folgende Depesche: „Schicken Sie sofort eine Division; die übrigen halten Sie zum Ausrücken fertig!“ Inzwischen entspann sich die Schlacht früher als vorausgesehen war. Das Vorrücken des 5. Korps nach dem Schlachtfelde war eine offenbare Notwendigkeit. Die Eisenbahnbeamten boten Failly die Dienste der Bahn an, um die Truppen rasch bis fast nach dem Schlachtfelde selbst hinzuschaffen, aber General de Failly antwortete: „ich habe kein Recht, ohne Befehl des Marschalls, den ich nicht erhalten habe, von hier fortzugehen.“

Abwarten von Befehlen französischerseits.

Auch andere Beispiele, die la Faure anführt, wirken nicht weniger frappierend und überzeugend. So z. B. existierte eine Möglichkeit, vielleicht die letzte, das französische Heer und Frankreich selbst zu retten. Hierzu musste die Vereinigung der Armee von Steinmetz mit derjenigen des Kronprinzen verhindert werden. Die Armee von Steinmetz hatte schon die Mosel überschritten. Die Bewohner von Novéant, die begriffen, dass von einem glücklichen Überschreiten des an dieser Stelle sehr breiten Flusses vieles abhängen musste, sandten Depeschen auf Depeschen an das Hauptquartier, aber die Offiziere desselben öffneten, weil nicht dazu befugt, keine einzige. Dabei handelte es sich nur darum, die eiserne Kette zu zerschneiden, woran die beide Ufer verbindende Brücke hing. Wie la Faure meint, würden einige Minuten dazu hingereicht haben.

Nach dem Kriege begannen wie gewöhnlich die gegenseitigen Beschuldigungen. Man suchte den Grund des Missgeschicks dadurch zu erklären, dass man die Verantwortung bald dem einen, bald dem andern Führer zuschob. Einen solchen Zwischenfall vor der Untersuchungskommission führen wir des Beispiels wegen an.

Gegenseitige Beschuldigungen in Frankreich.

Kapitän Bajanvalle erklärte: „ich wandte mich an den Kommandeur der Sappeurs, mir zu erlauben, die Arce-Brücke zu sprengen. Dieser antwortete, dies nicht auf seine Verantwortung thun zu können und schickte mich zum Direkteur, der mich zu Coffinière, dem Kommandanten von Metz, schickte. Ich meldete dem General die Sachlage und bat um seinen Befehl, aber er verweigerte ihn.“

General Coffinière erklärte: „Es kann wohl möglich sein, dass der Kapitän uns hiervon benachrichtigte, aber sein Bericht war uns nicht neu, weil wir selbst aus Metz die Bewegung der preussischen Truppen sahen.

„Ich wiederhole, dass die Sprengung der Brücke ohne den Befehl des Höchstkommandierenden unmöglich war.“

Bei Anführung dieser Thatsachen ruft la Faure aus: „Die Initiative hat der einen Seite den Sieg verschafft, der Mangel an Initiative über die andere Seite eine Katastrophe gebracht, die Okkupation ermöglicht und die Niederlage herbeigeführt."

Fehler französischerseits.

Aus all dem ist ersichtlich, wie sehr „bei den Franzosen in der Theorie eine völlige, alles erdrückende Zentralisation herrschte. Die kommandierenden Generäle wollten immer und überall alles selbst anordnen, aber häufig kamen sie nirgends zur Zeit, sondern liessen nur einerseits ihre Untergegebenen ohne Befehle und andererseits ohne das Recht zur Initiative."

Mangel an Gemeinschaft zwischen Chef und Untergebenen.

General Woide bemerkt hierzu sehr richtig, dass man den Untergebenen wohl alles Recht auf die geringste rationelle selbständige Handlung entziehen konnte (im Namen der allgemeinen Sache und des allgemeinen Heils), dass es aber unmöglich war, sie der allgemein menschlichen Rechte zu berauben, d. h. einfach „des Rechtes, Versehen und Irrtümer auf eigene Hand zu begehen." Und dieses Recht hätten, wie man zugestehen müsse, die französischen Abteilungsführer recht weitgehend fast immer da ausgenutzt, wo sie nach dem natürlichen Lauf der Sache ohne direkten Befehl für jeden einzelnen Fall geblieben wären. Endresultat sei gewesen, dass bei den Deutschen die Thätigkeit der einzelnen Unterführer die Bewegungskraft der Oberführer sozusagen vervielfältigt und vermehrt habe, während die Thätigkeit oder Unthätigkeit der französischen Unterführer die Rolle des Divisors gespielt hätte, der die ohnehin nicht besonders bedeutenden Anstrengungen der Oberleitung noch mehr vermindert habe.

Dies alles ist sehr natürlich. Zwischen dem Chef und seinen Untergebenen muss Gemeinschaft der Gedanken und Überzeugungen bestehen.

Diese Gemeinschaft muss in jedem einzelnen Falle durchaus keine zufällige Erscheinung sein, da sie ja die Frucht gleichmässig begriffener Ziele und Bestrebungen ist und aus der gleichen Bekanntschaft mit dem Gegenstande entsteht.

Charakterisierung der Operationssysteme des Krieges 1870.

Nachdem General Woide die zwei verschiedenen Operationssysteme charakterisiert hat, fragt er: „auf welchem Wege ist die deutsche Armee zu dem neuen Kriegssystem gelangt und wie ist sie plötzlich vor der erstaunten Welt erstanden, indem sie durch die Donnerschläge des österreichischen und französischen Feldzuges Kunde von sich gab? Natürlich nicht direkt aus der letztvergangenen Kriegserfahrung Preussens. Preussen ist der einzige von den Staaten Europas, der im Laufe eines halben Jahrhunderts seit den Zeiten der grossen Napoleonischen Epoche keinen Krieg geführt, wenn man von den geringfügigen Operationen gegen die Insurrektion der Jahre 1848—1849 absieht." Und so sei zu guterletzt zu fragen, wodurch das moderne Preussen den Mangel der eigenen

Kriegserfahrung ergänzt und wo es die Fähigkeit gefunden hat, seine ehemaligen Nebenbuhler wie z. B. Frankreich zu überflügeln, das doch von der Praxis seiner letzten Kriege in den Jahren 1854 und 1859 hätte Nutzen ziehen können.

Grössere Wissenschaft als Quelle der deutschen Siege.

Der Quell, aus dem Preussen und mit ihm zugleich auch ganz Deutschland geschöpft, sei nichts Anderes als die Wissenschaft. Indem sie sich auf die grossen Napoleonischen Lehren stützten, sie erleuchtet durchdachten und durch scharfe Beobachtung aller spätern Kriegsereignisse ergänzten, hatten die Deutschen, dank der glücklichen Hand des genialen Klausewitz, eine ganz neue Kriegswissenschaft geschaffen und entwickelt und sie in den Grenzen der Friedenspraxis angewandt. Zu einer Zeit, wo die anderen kriegführenden Mächte nur verstanden hätten, Empiriker zu bilden — die „Bazaine's und Mac-Mahon's" oder ephemere Grössen wie Benedeck, habe Deutschland durch seine Wissenschaft eine ganze Reihe hochstehender Kriegsspezialisten grossgezogen und nicht gefürchtet, ihnen durch das Recht der selbständigen Initiative die Hände zu lösen. Auf diese Wissenschaft habe Deutschland oder richtiger Preussen sein ganzes militärisches System basiert. Niemand könne sich daher wundern, dass die Franzosen, nach einem Ausdruck des Generals Leer, während des ganzen Feldzugs nicht die Rolle des Hammers, sondern die des Ambosses gespielt. Deshalb würden sich auch schwerlich Liebhaber finden, ähnliche Lektionen zu empfangen. Aber es fragt sich, wie man einem derartigen Geschick entrinnen kann. Die Antwort ist sehr einfach: man muss sich an dieselbe Quelle wenden, aus der die Deutschen geschöpft haben, an die Wissenschaft, jedoch ohne von ihr mehr zu fordern oder zu erwarten, als sie geben kann.

„Die Kriegswissenschaft, erklärt Klausewitz, bietet keine positiven Regeln; sie giebt dem Geiste nur die nötige Erziehung und befähigt ihn, selbständig gewisse Aufgaben und Fragen zu lösen".

Nutzanwendung aus den Lehren des Missgeschicks Frankreichs.

Die Franzosen haben es verstanden, von den Lehren des von ihnen erlittenen Missgeschicks Nutzen zu ziehen; das beweist der gewaltige Fortschritt, den wir in ihrer militärischen Stärke und Organisation sehen. Man kann darauf rechnen, dass, wenn sie Deutschland abermals entgegentreten sollten, sie gleichfalls mit der ganzen deutschen Kriegswissenschaft ausgerüstet sein werden. Endgiltig hierüber wird man natürlich erst dann urteilen können, wenn das in der französischen Armee Geschaffene seine praktische Probe, d. h. im Kriege bestanden haben wird. Bekanntlich scheitern ja die allerbesten Absichten und Anstrengungen an veralteten, aber durch die Tradition geheiligten Angewohnheiten.

Über die Fähigkeit der französischen Offiziere und die Organisation der französischen Armee urteilt ein kompetenter und unparteiischer Richter,

General Pusyrewski, der den Manövern des 12. Korps beigewohnt, folgendermaassen.

Abschaffung des französischen Generalstabes.

„Die Franzosen glaubten wahrscheinlich durch Abschaffung ihres Generalstabes und seinen Ersatz durch „patentierte" Front-Offiziere in diesem Falle den Deutschen nachzuahmen, wo das System der Überführung aus der Front in den Stab und umgekehrt in so weitem Umfange praktiziert wird. Aber erstens behalten die Deutschen dennoch ihr Spezial-Korps der Generalstabsoffiziere, welches seine festen Traditionen, einen glänzenden militärischen Ruf und seinen Korps-Geist besitzt; zweitens ist die häufige Versetzung in die Front an und für sich nützlich und in der deutschen Armee unbedingt erforderlich, wo die nationale Geistesrichtung eine möglichst häufige Ernüchterung durch das Leben gebietet, damit sich die zur geistigen Beschaulichkeit und zu abstrakten Theorieen geneigten Deutschen eine praktische Richtung aneignen; zum Überfluss ist dieses System in Deutschland auch deshalb ungefärlich, weil einerseits höhere Bildung und Liebe zu wissenschaftlichen Kenntnissen genügend in der Armee verbreitet sind und andererseits der zum Generalstabe berufene Offizier dort eine feste Organisation seines Dienstes findet, einen entsprechenden Bestand von Offizieren, die Spezialisten in ihrem Fach sind, angesehene ältere Vorgesetzte und grösstenteils erfahrene und einsichtsvolle Kameraden. In Frankreich haben alle diese Verhältnisse ein etwas anderes Aussehen".

Urteil General Pusyrewskis über die jetzige französische Armee.

„Im Allgemeinen stellt jedoch die französische Armee, dank ihrer ungewöhnlichen numerischen Stärke, ihrer Disziplin, der trefflichen Beschaffenheit der Unter-Militärs, der guten Elementar-Ausbildung der Mannschaften und der reichlichen und trefflichen materiellen Ausrüstung, eine sehr achtunggebietende Kraft dar, trotz des unrichtigen Systems der Kriegvorbereitung, der ungeordneten höheren Verwaltung und des Fehlens eines wirklichen obersten Kriegsherrn. Unter der Leitung eines begabten Führers charakterisiert sich Frankreichs Heer als ein gefährlicher Feind; dies erkennen offenbar auch schon die Nachbarn an, die durchaus nicht mehr auf so leichte Erfolge rechnen, wie in dem früheren Kriege[1])".

Initiative der russischen Armee.

Was die Frage der Initiative in der russischen Armee anbetrifft, so führen wir die Ansicht des Generals Woide[2]) an. Der Verfasser sagt unter Bezugnahme auf das bekannte Werk von General Pusyrewski „Der polnisch-russische Krieg von 1831" folgendes: „In diesem trefflichen Werke finden wir die Beschreibung vieler ausgezeichneter Operationen der russischen Abteilungsführer, aber wir finden, sozusagen, nicht Beispiele für die Ausführung von Direktiven im Sinne der heutigen Selbständigkeit, und doch würde der Verfasser des Werkes kaum derartige Erscheinungen

[1]) „Wojennyj Ssbornik".
[2]) „Selbständigkeit der Abteilungs-Führer".

unbemerkt lassen — wenn sie sich in Wirklichkeit ereignet hätten — da aus wiederholten Bemerkungen desselben ersichtlich ist, dass er in dieser Frage auf dem uns zeitgemässen Gesichtspunkt steht".

Mangel der Initiative bei Plewna.

Endlich sagt auch der gleichfalls sehr bekannte Militärschriftsteller General Kuropatkin[1]), Zeuge und Teilnehmer des letzten Orientkrieges, in seinen Schlussfolgerungen über den unglücklichen Sturm vom 30. August 1877 bei Plewna unter Anderem Folgendes: „Viele Abteilungsführer aller Truppengattungen haben allzuwenig Initiative bewiesen. Viele von ihnen warteten nicht nur Befehle ab, wo und wann sie zu handeln, sondern auch, wie sie es auszuführen hatten. Gerechten Vorwürfen wegen Unthätigkeit und nicht rechtzeitiger Hilfeleistung wurde mit der Phrase begegnet: „ich empfing keinen Befehl".

Grössere Selbständigkeit der Kosaken.

„In Hinsicht auf Initiative zeichneten sich die Kosakentruppen immer am Vorteilhaftesten aus. Der grosse Unterschied, der sich besonders in der ersten Zeit zwischen den kaukasischen Stamm-Truppen und den aus den Friedens-Standquartieren im Kaukasus anlangenden Truppen (nicht zum Vorteil der letzteren) bemerkbar machte, war hauptsächlich wohl auf die bei den Kosaken schon von den untern Chargen beginnende Gewohnheit zum selbständigen Handeln zurückzuführen, die sich durch die Operationen kleiner Abteilungen im Kampfe mit den kriegerischen Gebirgsbewohnern ausgearbeitet hatte".

Gegenwärtige Anordnungen.

Man darf jedoch nicht vergessen, dass während der letzten 15 Jahre in der russischen Armee tiefeingreifende Fundamentalveränderungen erfolgt sind. Sehr kompetente Personen versichern, dass die russische Armee, bezüglich der Qualität ihrer Offiziere, seit dem letzten Kriege einen grossen Schritt vorwärts gemacht hat[2]). Der Krieg von 1877 kann in dieser Hinsicht schon deshalb kein Maassstab mehr sein, weil die Reform der früheren schon längst überlebten Nikolaischen Ordnungen erst 1874, d. h. 3 Jahre vor dem Kriege eingeführt wurde. Es ist klar, dass dies für die Erzielung merkbarer Resultate eine allzukurze Frist ist.

Anweisung über Truppenkommando von 1890.

Auch sind erst in letzter Zeit Instruktionen zur Entwickelung der für die Armee so unentbehrlichen Initiative erlassen. So ist z. B. die „Instruktion über das Kommandieren der Truppen im Kriege" 1890 erlassen. In ihr sind dem Oberbefehlshaber die weitgehendsten Rechte erteilt. Die Korps-Kommandeure werden dem Kommandierenden der Armee direkt unterstellt. „In allem, was auf die Führung der kriegerischen Operationen bezug hat, haben sich diese von den allgemeinen Direktiven des Kommandierenden

[1]) „Operationen der Abteilungen des Generals Skobelew".

[2]) „Revue des sciences militaires" (1893) und v. Drygalski: „Militärtouristische Eindrücke aus Russland". 1893.

der Armee hinsichtlich des Operationsziels leiten zu lassen, von seinen Befehlen, Dispositionen und andern Anordnungen, die von ihm unmittelbar oder durch den Chef des Armeestabes erfolgen."

„Zur Erreichung des ihnen vorgezeichneten Ziels und zur Ausführung der erteilten Befehle wählen die Korpskommandeure nach eigenem Ermessen und unter persönlicher Verantwortung die nötigen Mittel. Bei veränderten oder unvorhergesehenen Umständen hat der Korps-Kommandeur das Recht, von der genauen Erfüllung der ihm erteilten Anweisungen abzuweichen, worüber er dem Kommandierenden der Armee unverzüglich Meldung macht".

Rechte des Divisions-Kommandeurs.

Die Rechte eines Divisions-Kommandeurs sind in dieser Beziehung folgende:

„In allem, was die Leitung der kriegerischen Operationen betrifft, hat sich derselbe nach den allgemeinen Direktiven des Korps-Kommandeurs zu richten. Zur Lösung der ihm gegebenen Aufgabe und zur Ausführung des erteilten Befehls wählt der Divisionsführer nach eigenem Ermessen und unter persönlicher Verantwortung die nötigen Mittel. Bei veränderten oder unvorhergesehenen Umständen hat derselbe das Recht, von der genauen Erfüllung der ihm erteilten Anweisungen abzuweichen, worüber er dem Korps-Kommandeur unverzüglich Meldung macht".

„Der genaue Sinn unseres Reglements ist in jedem Falle — sagt General Woide — dem Führer die Hände zu lösen, ihm ein Abweichen von den erteilten Befehlen zu gestatten, und gälte dieser Artikel auch für die französischen Führer, so würde sie Nichts hindern auf Grund der gestatteten Abweichungen, den Umständen gemäss ihre Dispositionen zu treffen".

„Jedoch ist ein solches System der „Genehmigung" in Fällen, welche unbedingt ein praktisches Handeln erfordern, unzureichend. Hier wird gewissermaassen ein glühender Thatendrang vorausgesetzt, dem es nur genügt, den Anlass oder auch nur den Vorwand zu erhalten, um eine selbständige Initiative voll zu entfalten. Ist es aber so in Wirklichkeit? Sind jene Vorfälle schon so lange her, welche die Bemerkung des Generals Kuropatkin hervorriefen, dass viele Truppenführer nicht nur fragten, „was" sie thun, sondern auch „wie" sie handeln sollten? Hat sich seit jener Zeit thatsächlich Vieles verändert, ich wiederhole — „thatsächlich" — nicht bloss auf dem Papier?

Forderung der Selbständigkeit.

Der Autor sagt zum Schluss, dass er in jedem Falle das Bestehen einer obligatorischen Gesetzbestimmung zu konstatieren habe, welche individuelle Selbständigkeit bei der Ausführung von Befehlen positiv „fordert" und eine Veränderung derselben in der Ausführung den Umständen gemäss „zulässt". Demnach könne man kühn sagen, dass das „Gesetz bei uns auch in diesem Falle den Anforderungen des wirklichen Lebens vorausgeht, ihr den Weg zur Vervollkommnung weisend". Wir können zugleich

mit dem zitierten Autor nur wünschen, dass das Leben selbst das Recht auf Selbständigkeit und die Pflicht, in der eigenen Verantwortlichkeitssphäre zu denken und zu verfügen, sich auch auf Führer unter der Charge des Divisionskommandeurs ausdehne.

Grösse der Verantwortlichkeit in Zukunft.

Alle oben angeführten Thatsachen und Schlussfolgerungen können uns davon überzeugen, wie gross jetzt gegen früher die Verantwortlichkeit ist, die auf den höhern Führer haftet. Dementsprechend müssen auch die Forderungen wachsen.

Wenn überhaupt die Bildung proportional dem Range sein könnte, so müsste der General, als an der Spitze der Hierarchie stehend, ausser den von jedem Offizier erforderlichen Kenntnissen noch ein besonderes Wissen der Kriegführung in komplizierten Fällen besitzen.

Praktische Führer besitzen Armeen nicht mehr.

In früherer Zeit, wo internationale Streitigkeiten eine isolierte Entscheidung fanden, waren die Kriege weniger „massig", dafür aber häufiger. Es war weit leichter, Kriegserfahrung zu erwerben. In den letzten 50 Jahren verteilen sich die Kriege auf grössere zeitliche Zwischenräume, sind aber für die Offiziere weit vernichtender geworden, nicht viele der künftigen Generäle kehren unversehrt aus der Feuertaufe zurück. Solche erfahrenen Offiziere, die das Kriegswesen praktisch, nicht auf den Exerzierplätzen, sondern auf den Schlachtfeldern erlernten, und die früher in allen Armeen zahlreich vertreten waren, kann man jetzt selten finden. Man muss jetzt diesen Mangel durch lange und eifrige wissenschaftliche Vorbereitung ersetzen, wie dies in Preussen geschehen ist.

Deshalb ist die Aufgabe der Generäle, die bedeutende Truppenabteilungen führen, jetzt weit schwieriger geworden als früher. Die Militärschriftsteller heben besonders die Regel hervor, dass man, um den Gegner zu bewältigen, auf dem Kampfplatze überlegen auftreten muss. Um dies zu erreichen, genügt nicht immer die grössere Truppenzahl; man muss auch so zu manöverieren verstehen, dass man eine vorteilhafte Position einnimmt. Ein gegnerischer Flankenangriff hat immer für sehr gefährlich gegolten; gegenwärtig kann er infolge der enormen Wirkung des Artilleriefeuers gradezu verderblich werden. Wir wollen dies durch ein kleines Beispiel erläutern.

Wichtigkeit der Feuerleitung.

Die Richtung der Schüsse kann im rechten Winkel zur Kampflinie des Feindes schräg oder parallel mit ihr erfolgen. Die Wirkung des Feuers wird in diesen Fällen sehr verschieden sein. Das schräge Feuer fasst eine grössere Zahl Leute als das in gerader Linie gegen die Front gerichtete. Die Praxis hat gezeigt, dass die totbringende Wirkung des schrägen Feuers im Verhältnis von 3 zu 7, also um mehr als das Doppelte steigt. Noch augenscheinlicher ist es, dass Seitenschüsse, parallel mit der Richtung der feindlichen Front, d. h. von den Flanken aus abgegeben, eine noch grössere Anzahl von Leuten treffen und auf grosse Entfernung hin wirksam sind[1]).

[1]) Oméga, „L'art de combattre".

Manövrieren.

Selbstverständlich müssen alle Anstrengungen des Heerführers darauf gerichtet sein, dass der Feind nicht die Flanken umgehe, sondern dass er selbst Gelegenheit finde, dem Gegner in die Flanke zu fallen. Es ist leicht begreiflich, dass die Ausführung dieser Aufgabe sehr schwierig ist, besonders angesichts der Hindernisse, die den Rekognoszierungen — bei der jetzigen Ausdehnung der Positionen, dem rauchschwachen Pulver und der Treffweite, der heutigen Waffe — in den Weg treten.

Flankenangriffe brachten Erfolge i. J. 1870.

Die Fähigkeit, die Flanke des Gegners zu fassen, war eine der Ursachen schneller und entscheidender Erfolge der deutschen Armee in den Jahren 1870—1871. Nach den einstimmigen Berichten der deutschen Führer gelang es den Franzosen, trotz ihrer besseren Positionen, nur dann Oberhand über den Angreifer zu gewinnen, wenn sie dessen Flanke zu bedrohen begannen. Die französischen Heerführer zogen es indessen vor, in ihren Positionen zu verbleiben und den Angriff des Feindes abzuwarten. Der Mangel an energischer Initiative, an Unternehmungsgeist, brachte ihnen den grössten Schaden.

Die jetzigen französischen Offiziere sind sich dessen sehr wohl bewusst. Oberst Maillard z. B. sagt: „Die Deutschen haben 1870 gut manövriert und gesiegt; wir werden auch einmal manövrieren".

Zukunftskrieg fordert zahlreiche Heerführer.

Gelegenheit dazu werden die künftigen Schlachten reichlich bieten. Aus den von uns gegebenen Gründen wird eine vollständige Konzentrierung der Truppen vor der Schlacht selten möglich sein; häufiger wird diese erst im Laufe der Schlacht stattfinden. Hieraus folgt, dass die Selbständigkeit der Divisions-Kommandeure wohl oder übel eine grosse Rolle spielen wird. Die Kriege des 18. Jahrhunderts forderten einen einzigen Heerführer, während die jetzige beweglichere Taktik ihrer soviele fordert, als selbständige Truppenteile vorhanden sind.

Aber genau ebenso, wie der Höchstkommandierende fähige Korps- und Divisions-Kommandeurs nötig hat, so können auch diese nicht ohne fähige und gut ausgebildete Stützen in den unteren Kommandos auskommen.

3. Die Führer der unteren Grade.

Schwierigkeit der Leitung des Feuergefechtes.

Gleichzeitig mit der Komplikation der Aufgaben der oberen Heeresleitung ist auch die Rolle der ausführenden Organe in den unteren Graden weit schwieriger geworden. Der beste Beweis hierfür ist die Leitung des Feuergefechts. In Löbells „Militärischen Jahresberichten" wird erzählt, wie es auf dem Übungsplatze vor dem Knattern der Gewehrschüsse unmöglich war, Signale zu hören. Man kann sich nun erst leicht den Lärm während einer Schlacht vorstellen, und wie vergeblich die Be-

mühungen des das Feuer leitenden Offiziers sein werden, von seinen Untergebenen gehört zu werden. Dazu muss er noch das Feuer seiner in aufgelöster Formation operierenden Abteilung leiten. Endlich wird seine Aufgabe, rasche Anordnungen zu treffen, noch dadurch erschwert, dass sich unter seiner Mannschaft soeben eingetretene Reservisten befinden. Deshalb sagt Löbell, dass, obgleich die deutschen Reservisten ein gutes Material bildeten, doch die conditio sine qua non des Erfolges sei, die Kadres nicht nur zu verstärken, sondern auch ihre geistige Entwickelung sowohl unter Offizieren wie Unteroffizieren zu heben. So spricht ein preussischer General hinsichtlich der deutschen Armee, in der das geistige Kriegsmaterial ohnehin auf einer verhältnismässig hohen Stufe steht.

Grösse der Verluste an Offizieren.

Doch dabei ist nichts Wunderbares. Die gewaltigen Massen zersplittern notwendigerweise in einzelne Abteilungen, und da fast jeder dieser Teile in aufgelöster Formation operieren wird, so muss ein Teil der Leitung aus den Händen der oberen Führer — nicht zu reden von den Generälen — sondern auch aus den Händen der Obersten und selbst Bataillonskommandeure auf die Hauptleute und subalternen Offizierschargen übergehen.

Auflösung der Truppen.

Die Erfahrung der letzten Kriege lehrt, bis zu welchem Grade eine jähe Verminderung der Anzahl der Offiziere auf dem Schlachtfelde möglich ist. Zu Ende des deutsch-französischen Krieges standen an der Spitze der Bataillone und Halb-Bataillone Reserve-Offiziere und selbst Feldwebel. Seit Dezember 1870 hatte eine ganze bairische Division nur einen einzigen Hauptmann der Linie aufzuweisen[1]).

Wichtigkeit der Reserve-Offiziere.

Was wird aber erst im künftigen Kriege werden? Wird doch jetzt in allen europäischen Armeen ununterbrochen über Mittel nachgedacht, um besser und sicherer die Offiziere aus den feindlichen Reihen herauszuschiessen. Ja zu diesen Zwecken werden in Frankreich gewandte Förster (garde forestiers) in die Truppen eingereiht und in Russland besondere Freiwilligen-Kompagnieen organisiert. An guten Schützen wird es auch in Deutschland und Österreich nicht fehlen, da doch in diesen Ländern überhaupt der Schützen-Sport entwickelt ist und Schützenvereine fast in jeder Stadt bestehen. Da wird man wohl das Sprichwort „tel chef, telle armée“ in „tels cadres, telle armée“ umwandeln müssen.

Napoleon, dessen Ansicht immer war, dass der Erfolg der Schlachten vor Allem von den Offizieren abhängt, findet zugleich, dass „kein Staat fähige Offiziere auf anderm Wege erwerben kann, als durch möglichste Förderung der wissenschaftlichen Kenntnisse, deren Anwendung gleich nützliche Früchte, sowohl für Flotte und Heer, als auch für die Entwickelung der Landwirtschaft, für Volksgesundheit und für Befriedigung jeglicher Bedürfnisse bringt“.

[1]) v. der Golz, „Das Volk in Waffen“.

Gegenwärtig ist diese Ansicht um so gerechtfertigter, als man nach der Mobilmachung nicht nur das ganze vorhandene Offizierkontingent verwenden, sondern auch neue Offiziere wird ernennen müssen, die sich, ausser in den Reihen der Armee, nirgends finden lassen.

Bildung neuer Stäbe.

Das stehende Heer kann niemals die genügende Anzahl von Offizieren stellen, denn die Formierung neuer Truppenteile bedingt die Bildung neuer Stäbe; und dies muss den Bedarf an Linien-Offizieren so erschöpfen, dass pro Bataillon ihrer nicht mehr als acht in der Front bleiben werden[1]).

Trotzdem ein gewisser Unterschied im Bildungsgrade der Offiziere in den einzelnen Staaten besteht, kann man es doch als unzweifelhaft annehmen, dass in den heutigen Armeen, wenigstens in denen der europäischen Grossmächte, wo das Heer den ersten Gegenstand der Sorge der Regierungen bildet, der Personalbestand des Offizierkorps hinsichtlich seiner geistigen Entwickelung auf eine den Bedürfnissen entsprechende Stufe gebracht ist.

Mangel an Offizieren.

Freilich ist die Anzahl der Offiziere nicht überall in gleicher Weise gesichert. Nach den statistischen Angaben zu schliessen, kann man wohl behaupten, dass bei der Kriegsbereitschaft gewaltiger Massen sich wenigstens bei einigen Mächten sofort ein Mangel an Offizieren geltend machen wird.

Deutschland.

Nach den Angaben für 1891 besass Deutschland Offiziere[2]):

in der aktiven Armee	17,621
„ „ Reserve	9,225
„ „ Landwehr	10,899
	37,745

Die Gesamtzahl der für die vollständig mobilgemachte deutsche Armee nötigen Offiziere übersteigt bei weitem die Anzahl, über die Deutschland gegenwärtig verfügen kann.

Dieser Mangel wird nur teilweise durch die Einberufung verabschiedeter Offiziere ersetzt werden; die übrigen Lücken wird man mit Feldwebeln und Unteroffizieren des aktiven Dienstes besetzen müssen.

---

[1]) „Allgemeine Schweizerische Militärzeitung". 1893. „Das französische Kadresgesetz".

[2]) Professor Rödiger, „Komplettierung der Armee". Petersburg 1892.

Österreich-Ungarn hatte Ende 1890 Offiziere und Militärbeamte: Österreich-Ungarn.

	Im aktiven Dienst		In der Reserve	
	Offiziere	Beamte	Offiziere	Beamte
in der aktiven Armee	14,051	4,482	7,598	3,446
in der Landwehr	1,610		1,540	
bei den Honveds	1,679		1,761	
bei den bosnischen Truppen	181		—	
insgesamt	22,003		14,345	

Im aktiven Dienst befanden sich demnach gegen 16,000 Offiziere, in der Reserve ca. 9000, zusammen etwa 25,000 Offiziere. Die vorhandene Offizier-Reserve soll angeblich das Mobilmachungsbedürfnis befriedigen.

In Italien (für Russland fehlen die Daten über die Zahl der Offiziere) betrug die Gesamtzahl der Offiziere und Militärbeamten im Jahre 1890 Italien.

im aktiven Dienst	14,500
in der Reserve	7,500
Offiziere, die Pensionen beziehen, die sie zum Dienst verpflichten	6,500
in der beweglichen Miliz	400
in der Territorial-Miliz	5,800
insgesamt	34,700

Diese Zahl reicht völlig für das Mobilmachungsbedürfnis aus.

Frankreich besass im Jahre 1889 Offiziere: Frankreich.

in der aktiven Armee	20,449
Offiziere der Reserve	9,461
Offiziere der Territorial-Armee	17,129
	47,039

Die Anzahl der Offiziere in der Reserve überstieg das Bedürfnis um 2500 Mann, in der Territorial-Armee fehlten 1500 Mann.

Was Russland anbetrifft, so erklärt Professor Rödiger[1]), dass bis zur jüngsten Zeit die Offizier-Reserve sich nur aus Offizieren komplettierte, die den aktiven Dienst verlassen hatten, aber noch verpflichtet waren, in der Reserve zu dienen, oder aus solchen Offizieren, die es selbst wünschten, Russland.

[1]) „Komplettierung und Organisation der Kriegsmacht".

in der Reserve über die gesetzliche Zeit hinaus zu verbleiben. Die Reserve war aber dadurch, dass sie sich nur aus dieser Quelle komplettierte, für die Ergänzung der Armee bei der Mobilmachung durchaus ungenügend. Wie gross der Mangel an Reserveoffizieren war, geht daraus hervor, dass anfangs 1885, allein an Oberoffizieren der Infanterie und Kavallerie, zur Deckung des Bedürfnisses bei einer Mobilmachung 8074 Mann fehlten. Das gesamte Manko an Reserveoffizieren war zweifellos noch grösser.

Zur Abhilfe dieses Missstandes wurden Maassregeln zwiefacher Art ergriffen: 1. Der Friedensetat der Offiziere in der Feld- und Reserve-Infanterie wurde vergrössert; 2. es wurden Maassregeln ergriffen, um die Freiwilligen und die das Los ziehenden 1. Kategorie zu Offizieren der Reserve (Fähnrich) auszubilden. Über die Anzahl der vorhandenen Reserve-Fähnriche werden keine Daten publiziert, aber bei der geringen Anzahl der das Los ziehenden und Freiwilligen 1. Kategorie, die allein das Recht auf Beförderung zum Fähnrich haben, dürfte diese Quelle kaum imstande sein, das bestehende Manko auszufüllen.

Im Kriegsfalle kann zur Ergänzung des Mankos noch die Beförderung von Unterfähnrichen beitragen, die jetzt bei den Truppen die Eröffnung von Vakanzen abwarten; in früheren Kriegen fanden auch beschleunigte Entlassungen aus den militärischen Lehranstalten statt und verabschiedete Offiziere wurden wieder in den Dienst aufgenommen. So kehrten im letzten Kriege 3200 verabschiedete Offiziere in den Dienst zurück, aber ihre moralische Qualität erwies sich grösstenteils als unbefriedigend.

Deshalb beabsichtigt man in Russland, behufs Besetzung der Offiziersstellen „stellvertretende Fähnriche“ aus den Freiwilligen mit Unteroffiziersrang zu ernennen und ebenso aus den nach dem Lose dienenden mit höherer und mittlerer, wenn auch nicht abgeschlossener Bildung; dann aus der Zahl der Feldwebel und „älteren Unteroffiziere“, und zwar vorzugsweise aus solchen, die über die gesetzliche Zeit hinaus dienen oder gedient haben[1]).

Über die Ursachen des Offiziersmangels in der russischen Armee giebt General Saizew im „Wojennyj Ssbornik“ Aufschluss. Seit 1889 hat die Anzahl der Reserve-Offiziere zu wachsen aufgehört, denn „die Anzahl der im Laufe des Jahres in die Offizier-Reserve neu eintretenden Personen entsprach fast genau der Zahl der aus der Reserve entlassenen“.

Bildungsgrad der russischen Offiziere.

„Um die Ursachen dieser relativ ungenügenden Zahl von Reserve-Offizieren zu erklären, trotzdem jährlich eine sehr bedeutende Anzahl gebildeter junger Leute ihrer Wehrpflicht genügt, hat — wie derselbe Autor berichtet — der Generalstab die faktischen Daten über die Dienstleistung dieser jungen Leute eingehend geprüft. Es ergab sich u. A., dass fast alle Personen von höherer Bildung — nämlich die Freiwilligen, die zu

[1]) Professor Rödiger, „Komplettierung und Organisation der Kriegsmacht“.

einem aktiven Dienst von 3 Monaten, und die durch das Los eingezogenen, die zu 6monatlichem Dienste verpflichtet sind — in den Truppen effektiv nur einige Monate dienten und dann zur Reserve übergingen."

Dieser Übelstand ist jetzt durch die Bestimmung beseitigt, dass die Freiwilligen höherer und mittlerer Bildung ein Jahr zu dienen haben.

Von den Freiwilligen, die nicht den Offiziersrang erhielten, ist $^1/_3$ mit Unteroffiziersrang in die Reserve übergegangen, $^2/_3$ als Gemeine.

Schwache Volksbildung verursacht Unzulänglichkeit der russischen Kadres.

Wenn man tiefer in die Ursachen dieser für die Armee ungünstigen Erscheinung eindringt, so ergiebt sich, dass eine dieser in dem niedrigen Bildungsniveau überhaupt besteht, trotzdem jetzt schon häufig Klagen über Überproduktion an Intelligenz hörbar werden. Indessen lässt sich aber nicht bestreiten, dass sich auf jedem Gebiet der öffentlichen Thätigkeit ein Mangel an Personen von entsprechender Bildung zeigt; so sind z. B. zu wenig Ärzte vorhanden, zu wenig Techniker, Lehrer, und aus denselben Gründen auch zu wenig Reserveoffiziere aus der nicht in militärischen Lehranstalten vorgebildeten Jugend. Wäre das Kontingent der eine mittlere oder höhere Lehranstalt absolvierenden grösser, so würde auch die Zahl der Reserve-Offiziere wachsen, nicht nur wegen der unverhältnismässig grösseren Ziffern von Freiwilligen und Rekruten dieser Kategorie, sondern auch deshalb, weil die jungen Leute häufiger die nicht besonders schwierige Formalität des Offizier-Examens erfüllen würden.

Aushülfe durch Kriegsschulen.

Die oben angeführten Angaben könnten bei dem Leser eine irrige Vorstellung über den allgemeinen Bildungsgrad der Offiziere erwecken. Dieser ist aber gegenwärtig keineswegs niedriger als in vielen andern Staaten, da kein Land eine solche Anzahl von Militär-Lehranstalten besitzt wie Russland.

Im Jahre 1825 wurden aus den militärischen Lehranstalten 415 Mann zum Dienst mit Offiziersrang entlassen. Die numerische Stärke der Armee betrug damals schon 850,000 Untermilitärs bei 25,000 Stabs- und Oberoffizieren und der jährliche Durchschnitts-Abgang dieser Offiziere etwa 10 %. Demnach nahmen die aus den militärischen Lehranstalten hervorgehenden Offiziere damals nicht mehr als den 6. Teil der sich jährlich eröffnenden Offiziersvakanzen ein und die grössere Hälfte dieser Lücken wurde gewöhnlich durch die Beförderung von Front-Unteroffizieren ausgefüllt. Für die notwendige wissenschaftliche Vorbereitung dieser, um den Dienst im Offiziersrange leisten zu können, verfügte die russische Armee damals über beinahe keine Mittel.

Zu Ende der Regierung Kaiser Nikolaus I. hatte sich die Lage etwas gebessert; in dem Jahrzehnt 1845—1854 stellten die militärischen Lehranstalten durchschnittlich jährlich 556 Offiziere, die übrigen Offiziere musste man aus der Zahl der Freiwilligen und Unteroffiziere nehmen. Die an

sie gestellten Forderungen waren ganz unbedeutend, und natürlich war der Unterschied zwischen den unter solchen Vergünstigungen beförderten und den aus den Kadettenkorps hervorgegangenen Offizieren gewaltig, nicht allein hinsichtlich der Kenntnisse. Ein Rechenschafts-Bericht des Kriegsministeriums für das Jahr 1856 liefert eine scharfe Charakteristik der Personen, aus deren Mitte man den grössten Teil der damaligen russischen Offiziere nehmen musste. „Die genannten Personen haben der grossen Mehrzahl nach keinerlei Erziehung empfangen. Bei einem so geringen Unterpfande für gute Moral und Würde sind diese Kandidaten auf den Offiziersrang und mit ihnen teilweise auch die Junker, in ihren langen Winterstandquartieren nicht nur der Mittel zur Bildung, sondern auch zur physischen einwandfreien Übung ihrer Körperkraft beraubt, infolgedessen erstarren sie in Unwissenheit und geben, indem sie groben Leidenschaften fröhnen, endlich unzuverlässige Offiziere ab, die bis jetzt den Kriegsgerichts-Kommissionen ein so reiches Material liefern[1]).

Die Regierung begann danach zu streben, gebildete Leute in die Reihen der Armee zu ziehen. Für die Beförderung von Freiwilligen zu Offizieren war 1860 die Regel festgesetzt, die mit Bildungsrechten Eintretenden ohne Examen zu Offizieren zu befördern, und zwar Kandidaten der Universität nach 3 monatlichem Frontdienst, Gymnasialabiturienten nach 1 Jahr; aber bei der damaligen geringen Verbreitung der Bildung war die Zahl solcher Personen unbedeutend. Im Laufe der 9 Jahre 1862—1871 waren ihrer weniger als $^1/_2$ % unter allen Freiwilligen.

So musste man zur Gründung von Junkerschulen schreiten. Im Laufe der Jahre 1864 und 1865 wurden 10 Junkerschulen eröffnet, später weitere 6; so wurden ungefähr seit 1868 bereits Personen, die nicht bei der Junkerschule ihr Examen absolviert hatten, nicht mehr zu Offizieren befördert. Diese Resultate konnten natürlich nicht auf einmal erzielt werden. In dem Jahrzehnt 1870—1879 absolvierten im Durchschnitt jährlich 470 Mann die militärischen Lehranstalten.

Der Prozentsatz der Absolventen nach den Truppengattungen war folgender:[2])

---

[1]) Rödiger, „Komplettierung und Einrichtung der Kriegsmacht".
[2]) Lanajew, „Historische Skizze der militärischen Lehranstalten". Petersburg 1880.

	In der Periode 1845—1854	1870—1879
Auf die Garde	19 %	25 %
„ „ Artillerie und Genietruppen . . .	23 „	36 „
„ „ Armee-Infanterie	35 „	28 „
„ „ Linien-Bataillone	8 „	— „
„ „ Bataillone des inneren Dienstes . .	15 „	— „
„ „ Armee-Kavallerie	— „	7 „
„ „ Kosakentruppen	— „	4 „
	100 %	100 %

Ursprünglich war bei Gründung der Kriegsschulen geplant, aus ihnen Offiziere nur für die Spezialwaffen zu entlassen; aber schon 1864 wurde beschlossen, sie auch bei der Infanterie und Kavallerie zu verwenden, da die Praxis der letzten Kriege gezeigt hatte, dass am häufigsten gerade Infanterie- und Kavallerie-Offiziere in die Lage kommen, bedeutende Abteilungen zu befehligen.

Die Reorganisation der Kriegsschulen giebt nicht die Möglichkeit, den Vergleich mit der Vergangenheit direkt fortzusetzen, und daher müssen wir als Ausgangspunkt die Perioden 1881 und 1890 nehmen. Im Jahre 1881 bestanden: 1. 4 Kriegsschulen mit Spezialklassen im Pagen- und im Finnländischen Korps, 2. 18 Militär-Gymnasien, 3. 8 Militär-Progymnasien und 4. 16 Junkerschulen.

In allen diesen militärischen Lehranstalten empfingen Erziehung und militärische Bildung im Jahre 1881:

	Pensionäre des Staats, Interne für eigene Rechnung, Externe
Auf dem Kriegsschul-Kursus	1377
„ „ allgemein bildenden Kursus in den Militärgymnasien	8209
„ „ Kursus der Militär-Progymnasien .	1887
„ „ Kursus der Junkerschulen . . .	4359
Gesamtsumme der Zöglinge	15,922

Im Jahre 1881 wurden zu Offizieren vorbereitet:

	Aus den Kadetten-Junkern
Im Pagen- und Finnländischen Kadetten-Korps und in den 4 Kriegsschulen	572
	aus Junkern
in den 16 Junkerschulen	1175
zusammen	1747

Im Jahre 1890 befanden sich in allen Mititär-Lehranstalten:

Auf dem	Kriegsschul-Kursus	1524
„ „	allgemein bildenden Kursus in den Kadettenkorps	8095
„ „	Elementarkursus in den Militärschulen	484
„ „	Kursus der Junkerschulen (darunter nach dem Programm der Kriegsschulen 414)	332
	zusammen	13,429

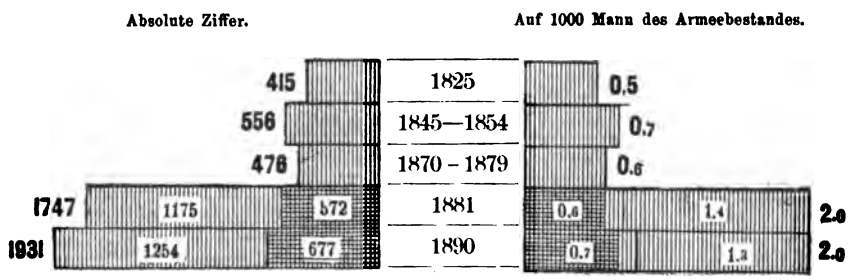
Im Jahre 1891 wurden zu Offizieren vorbereitet:

Im Pagen- und im Finnländischen Kadetten-Korps und in den 4 Kriegsschulen	677
In den 14 Junkerschulen	1254
zusammen	1931

Im Jahre 1881 wurden also zu Offizieren befördert: 572 Personen, die ihre Bildung nach dem Programm der Kriegsschulen erhalten hatten, im Jahre 1891 — 677.

Ein Vergleich ergiebt folgendes Resultat:[1])

Offiziercoetus aus den militärischen Lehranstalten in absoluter Ziffer und auf je 1000 Mann des Armeebestandes.



Professor Rödiger sagt: „Ungeachtet dessen, dass in Russland in den letzten 20 Jahren sehr Vieles gethan wurde, um die Vorbereitung der aus der Anzahl der Freiwilligen ernannten Offiziere zu verbessern, stehen diese Offiziere den aus den Kriegsschulen hervorgegangenen doch noch bedeutend nach. Deshalb sind behufs verbesserter Vorbereitung der

[1]) Die Armee zählte Untermilitärs: 1825 — 825,000 Mann.
1859 — 769,000 „
1874 — 765,000 „
1884 — 855,000 „
1891 — 986,000 „

russischen Offiziere in der letzten Zeit die Etats der Kriegsschulen allmählich vergrössert und die Programme der Junkerschulen immer mehr erweitert worden."

In den letzten 10 Jahren (1881—1890) hat die russische Armee aus den Kriegsschulen (mit Kriegsschulkursus) 41 % junger gut geschulter Offiziere erhalten, aus den Junkerschulen 59 %. Die Zahl der Offiziere erster Kategorie steigt immer mehr.

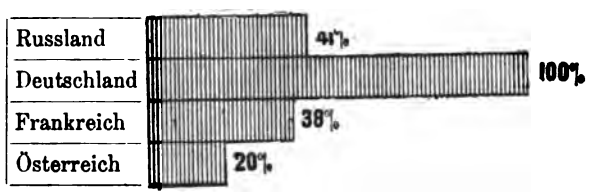
In Deutschland erhält das Heer aus den Kadettenkorps etwa 42 % seiner Offiziere und aus der Zahl der Freiwilligen, aber mit guter Vorbereitung 58 %.

In Frankreich stellen die militärischen Lehranstalten 38 % der Offiziere, 62 % werden aus dem Unteroffizierkorps rekrutiert.

In Österreich haben von den zu Offizieren Beförderten, eine völlig gute Vorbereitung — 20 %[1]).

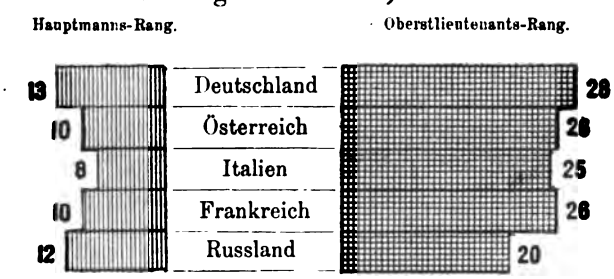
Graphisch ausgedrückt geben diese Daten folgendes Bild:

Prozentsatz der Offiziere mit guter Vorbereitung.



Die Schnelligkeit des Avancements in den Armeen ist verschieden und hat natürlich eine sehr grosse Bedeutung: ein allzu schnelles Avancement giebt unerfahrene Führer, während ein langsames wieder die Offiziere zu lange in den unteren wenig selbständigen Stellen zurückhält und greise Oberführer liefert, die ihre Energie, ihr Interesse am Dienst und die Fähigkeit zum Ertragen der Unbilden des Kriegslebens bereits eingebüsst haben.

Folgende graphische Darstellung zeigt uns, nach wieviel Jahren die Infanterie-Offiziere in den einzelnen Heeren beim Linien-Avancement die Ober- und Stabsoffizier-Chargen erreichen[1]).



[1]) Rödiger, „Komplettierung und Organisation der Kriegsmacht".

Den Offizieren der Reserve werden überall diejenigen Personen zugezählt, die in den Reihen der Armee als Offiziere gedient und den aktiven Dienst vor dem allgemeinen Diensttermin verlassen haben und deshalb verpflichtet sind, in der Reserve zu stehen. Diese Personen entsprechen natürlich am meisten ihrer Bestimmung, aber ihre Zahl ist überall gering, und deshalb müssen besondere Maassregeln für die Vorbereitung von Reserve-Offizieren getroffen werden, um einen Teil der Offizierstellen mit den tüchtigsten Unteroffizieren zu besetzen.

In Deutschland rekrutieren sich die Reserveoffiziere aus den Freiwilligen, deren Zahl dort gross ist; zur Ergänzung jener finden wir aber doch nur Feldwebel-Lieutenants aus den Untermilitärs, sowie Unteroffiziere, die Offiziersdienste versehen. In Österreich rekrutieren sich die Reserveoffiziere vorzugsweise aus Freiwilligen, für die Landwehr (Honveds) aber auch aus anderen Chargen; in Italien aus Freiwilligen und Untermilitärs, in Frankreich vorzugsweise aus Unteroffizieren, in Russland aus Freiwilligen; aber bei der verhältnismässig geringen Anzahl gebildeter Personen, die das Examen zum Reservefähnrich bestehen können, wird man zweifelsohne viele Offiziersstellen mit Unteroffizieren besetzen müssen.

Die Grenze zwischen Offizieren und Unteroffizieren war früher, bei der Beschränktheit der an die kommandierenden Personen gestellten Anforderungen, lediglich eine konventionelle, in dem Sinne, dass die Offizierstellen nur Adligen gegeben wurden, während für die übrigen Stände der Unteroffiziersrang im Allgemeinen das Ziel der militärischen Karriere bedeutete. Gegenwärtig besteht zwischen den beiden genannten Gruppen im Allgemeinen ein nicht minder scharfer Unterschied, aber dieser beruht auf anderen Prinzipien und rührt aus dem Unterschied in der Bestimmung dieser Gruppen, in der ihnen zugewiesenen Thätigkeit, und dementsprechend in ihrer ganzen Vorbildung her. Den Offizieren sind mehr selbständige, mehr verantwortliche Posten übertragen, zu deren Bekleidung ein grösseres Maass Intelligenz, grössere Kenntnisse verlangt werden müssen; die Thätigkeit der Unteroffiziere dagegen ist eine begrenzte; sie sind die Handwerker des Kriegswesens, von ihnen werden nicht umfassende, aber gründliche Kenntnisse gefordert, ein praktisches Verständnis, die ihnen obliegenden Pflichten zu erfüllen. Bei den jetzigen kurzen Dienstfristen bietet indessen die Beschaffung eines solchen zuverlässigen Unteroffizier-Korps gewaltige Schwierigkeiten, da die unumgängliche Praxis nicht im Laufe der kurzen obligatorischen Dienstzeit erworben werden kann. Daher hat die Frage der Ausbildung zuverlässiger Unteroffiziere in neuester Zeit in allen Armeen die grösste Bedeutung gewonnen, eine Bedeutung, die natürlich früher unbeachtet blieb, da bei der langjährigen Dienstzeit das Unteroffizier-Material sich leicht, fast von selbst herausarbeitete.

Im Einklange mit der Verkürzung der Dienstzeit hat man in Russland allmählich begonnen, besondere Maassregeln zu ergreifen, um die Unteroffiziere zum Dienst über die gesetzliche Frist hinaus heranzuziehen.

Die Anzahl solcher Personen, besonders in der Front, ist jedoch nach wie vor unbedeutend geblieben. Um nun eine grössere Anzahl von Leuten zum Frontdienst über die gesetzliche Zeit hinaus festzuhalten, werden seit 1888 neue Vergünstigungen festgesetzt, die 1890 noch ergänzt worden sind. Jeder Kompagnie (Schwadron, Batterie, Genie-Park) wurde gestattet, über die gesetzliche Dienstzeit hinaus je einen Feldwebel und je zwei Korporalschafts-Unteroffiziere zu haben.

Genauere Daten hierüber, wieviel solcher Leute jetzt in der Front dienen, wurden nicht veröffentlicht, aber es unterliegt keinem Zweifel, sagt Professor Rödiger, dass dank den neuen Vergünstigungen ihre Zahl gewachsen sein muss. Freilich finden sich trotz der Bereitwilligkeit und anerkennenswerten Akkuratesse, mit der die russische Bevölkerung ihre Wehrpflicht leistet, unter den Untermilitärs nur wenige, die aus freien Stücken über die gesetzliche Zeit hinaus dienen wollen, und deshalb darf man wohl an der Möglichkeit zweifeln, bei der Truppe sogar die geringe Anzahl solcher Leute (3 pro Kompagnie) zu besitzen, wonach man jetzt strebt.

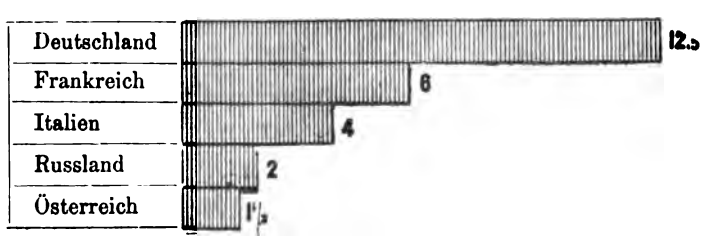
Dieselbe Erscheinung sehen wir auch in anderen Ländern.

Die Resultate der in den übrigen Ländern getroffenen Maassregeln, um Unteroffiziere zur Kapitulation zu veranlassen, erhellt aus folgenden Daten: auf die Kompagnie kommen solchen Kapitulanten (einschliesslich derjenigen, welche Ökonomieposten in der Kompagnie bekleiden):

in Deutschland . .	etwa	12—13
in Frankreich . . .	„	6
in Italien	„	4
in Russland . . .	„	2
in Österreich-Ungarn	„	1—2

Graphisch ausgedrückt erhalten wir folgendes Bild:

Anzahl der Kapitulanten pro Kompagnie.



Die glänzendsten Resultate werden, wie man sieht, in Deutschland, Frankreich und Italien erzielt, in ersterem Lande hauptsächlich dank der gut geordneten Zivilversorgung der ausgedienten Kapitulanten, wobei man fast ohne Geldprämien auskommt. In Frankreich und Italien werden die günstigen Resultate mit gewaltigen Geldopfern für Prämien, Lohnzuschlag u. s. w. erreicht. Selbstverständlich kann bei einer solchen Anzahl altgedienter erfahrener und durchaus zuverlässiger Unteroffiziere, die wir in diesen drei Armeen finden, die Ausbildung der Rekruten sogar bei kurzen Dienstfristen mit Erfolg durchgeführt werden.

Unvergleichlich schlechter ist die Lage in der österreich-ungarischen Armee, die ebenfalls das System der kurzen Dienstfristen angenommen hat; sie hat eine sehr geringe Anzahl von altgedienten Unteroffizieren in der Front; und das muss natürlich auf die erfolgreiche Ausbildung der Soldaten von starkem Einfluss sein.

Die russische Armee hat bei ihren längeren Dienstfristen nicht ein solches Bedürfnis an altgedienten Unteroffizieren, wie die Armeen Westeuropas, aber immerhin wird man doch die Anzahl von Kapitulanten, über welche die russische Armee verfügt, nicht für genügend erachten können.

Aus dem oben Gesagten geht hervor, dass die Bildung der Gesamtmasse der Offiziere und Unteroffiziere, nach der Einberufung aller Wehrpflichtigen, von dem Kulturgrade der Bevölkerungsschicht abhängen wird, aus der sie hervorgegangen sind.

5. Grundlagen für die Bildung neuer Führer während des Krieges.

Die Vervollkommnung der militärischen Organisation verlangt tüchtige Leitung.

Die militärische Organisation ist zu einer ungewöhnlichen Vervollkommnung in engster Verbindung mit den Fortschritten der Technik gelangt. Als charakteristischer Zug des modernen Militarismus kann der Umstand dienen, dass er ganze Völker unter die Fahnen berufen hat. Damit aber die Völker ihre Aufgaben auf den Schlachtfeldern erfüllen können, müssen sie Elemente enthalten, die gewissen Bedingungen Genüge leisten. Schulen und Kadettenkorps können Offiziere für die Armeen liefern, aber nicht für die Massen, die von Jahr zu Jahr stetig wachsen. Infolgedessen hat sich, wie wir gesehen haben, in den Ländern, wo der Militarismus besonders entwickelt ist und wo man für ihn weder Mühen noch Kosten scheut, wie in Frankreich und Deutschland, die Zahl der vorbereiteten Offiziere als sehr unzureichend erwiesen. Dies kommt daher, dass die jetzigen Armeen, ausser den aktiven Offizieren, auch auf die Reserve-Offiziere und Unteroffiziere rechnen müssen, d. h. auf Personen, die im Bedürfnisfalle vermöge ihrer Kenntnisse die Ersteren ersetzen können. Diese Reserve kann durch keine Regierung willkürlich vergrössert

werden, da ihre Stärke davon abhängt, welches geeignete Material das betreffende Land zur Zeit besitzt.

Die Reserve muss eine genügende Anzahl von Individuen aufweisen, die fähig sind, aus ihrer Mitte gute Offiziere und Unteroffiziere herauszubilden. Sonst wäre im Kriege, wo ein Teil früherer, eingeschulter Offiziere durch feindliche Kugeln beseitigt sein wird, kein Ersatz an neuen Kräften zu finden. Infolgedessen sind die einzelnen Nationen in ungleicher Weise mit den modernen Hilfsmitteln zur Kriegführung versehen.

Züge des modernen Militarismus.

Zu gleichem Schlusse führt uns auch ein anderer Zug des gegenwärtigen Militarismus. Als wir die Details der Kriegsoperation behandelten, ergab sich fast auf jedem Schritte, dass inmitten des Einflusses der neuen technischen Vervollkommnungen auf die Taktik der Erfolg der künftigen Kriegsoperationen in hohem Maasse von dem Grade der Entwickelung der geistigen Fähigkeiten durch die Volksbildung abhängig sein wird.

Rolle der Intelligenz.

Sogar in den früheren Zeiten, wo die Führung des Krieges eine einfachere Aufgabe bildete, spielte die Intelligenz eine grosse Rolle. Napoleon, dessen Ansicht über die Abhängigkeit des Sieges von der Tüchtigkeit der Offiziere wir schon angeführt haben, sagte: „Kein Staat ist imstande, gute Offiziere zu haben, wenn er nicht den Weg der Beschützung und Verbreitung der wissenschaftlichen Kenntnisse geht".

Bis jetzt gesteht ganz Europa, — auch Frankreich, das die Niederlage von 1870/71 erlitten hat, nicht ausgeschlossen — ein, dass das Wort Moltkes, „Deutschland danke seinen Erfolg dem Schulmeister" — seine Richtigkeit hat.

Einfluss geistiger Stimmungen auf Widerstandskraft der Truppen.

Die Bildungsfrage berührt unsere Zeit auch noch von einer andern Seite. Wir werden weiter sehen, inwieweit zur Zeit blutiger Zusammenstösse die materiellen Mittel und die geistige Stimmung der Bevölkerung auf die physische Widerstandskraft der Truppen von Einfluss sind. Das Eine wie das Andere steht in direkter Abhängigkeit von dem Grade der geistigen Entwickelung. Boucher-Cardé[1]) sagt sehr richtig: „Das reichste und infolgedessen auch das mächtigste Volk wird sich zugleich auch als das mit dem meisten Wissen ausgerüstete erweisen. Selbst inbezug auf das wirtschaftliche Gedeihen bedingt die Anhäufung geistiger Reichtümer mehr als die aller andern den Vorzug eines Volkes über das andere".

Elementarbildung des Wehrstandes verschiedener Staaten.

Folgende Tabelle giebt einen gewissen Begriff von der Entwickelung der Elementarbildung unter dem Wehrstande der einzelnen Staaten. Sie

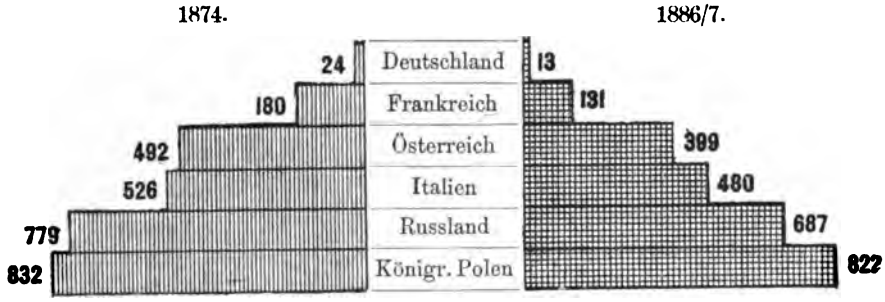
[1]) Général Jung, „La guerre et la société".

verschafft uns auch zugleich Stoff zur Beurteilung der Veränderungen, die in einem Zeitraum von 14 Jahren im Volksschulwesen eingetreten sind.

	Zahl der Analphabeten [1]) auf das Tausend der Bevölkerung		
	1874	1887	Steigerung der Bildung in %
Deutschland	24	13	46 %
Österreich	492	399	19 %
Frankreich	180	131	27 %
Italien	526	480	8 %
Russland	779	687	12 %
Das Königreich Polen speziell	832	822[2])	1,2%

Graphisch stellen sich diese Ziffern wie folgt dar:

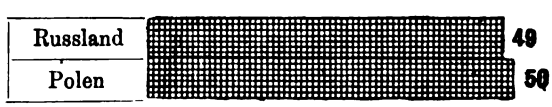
Zahl der Analphabeten auf das Tausend der Bevölkerung:



In Russland ist der Prozentsatz der Analphabeten, die zum Kriegsdienst angenommen werden, weit höher als in den übrigen Staaten, und zwar 35 Mal höher als in Preussen, 5 Mal höher als in Frankreich und reichlich $1^1/_2$ Mal höher als in Italien und Österreich.

Wenn wir nach denselben Quellen das Jahr 1887 mit dem Jahre 1882 hinsichtlich der Anzahl der Bewohner auf einen Schulbildung Geniessenden vergleichen, so erhalten wir graphisch folgendes Bild:

Zahl der Bewohner auf einen Volksschüler.



[1]) „Mitteilungen über Russland" 1890, und „Bulletin de l'Institut International de Statistique".

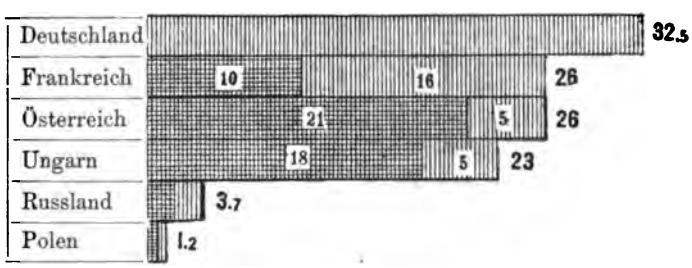
[2]) Analphabeten („Negramotnyje") werden in Russland diejenigen genannt, die nicht russisch lesen und schreiben können. Dieser Umstand ist für den Vergleich der beiden letzten Ziffern der Tabelle in Betracht zu ziehen; auf 1000 Rekruten geben die Elementarschulen Vergünstigungen: in Russland 43, im Königreich Polen 1,6.

Über die Anzahl der Personen in den Armeen, die höhere Bildung erhalten haben, kann man nach folgender Zusammenstellung urteilen. Deutschland nimmt die erste Stelle ein. Die Anzahl der Freiwilligen, d. h. der Personen, die ihrer Bildung nach Dienst-Vorrechte haben, betrug 1891 — 3,25 % der ganzen Armee. Einen solchen Prozentsatz finden wir in keiner sonstigen europäischen Armee, indem auf 1000 Rekruten das Recht auf verkürzte Dienstzeit hatten:

	Vergünstigungen 1. Kategorie (Universitäten und andere höhere Lehranstalten)	Vergünstigungen 2. Kategorie (Gymnasien und andere mittlere Lehranstalten)	Vergünstigungen 3. Kategorie (Progymnasien und ihnen gleiche Lehranstalten)	Vergünstigungen 4. Kategorie (Elementarschulen u. s. w.)
in Frankreich	10	16	624	
in Österreich	21	5	37	737
in Ungarn	18	5	35	643
in Russland	1,5	2,2	8,9	42,7
im Königreich Polen . .	0,7	0,5	2,8	1,6

Diese Ziffern wollen wir graphisch veranschaulichen:

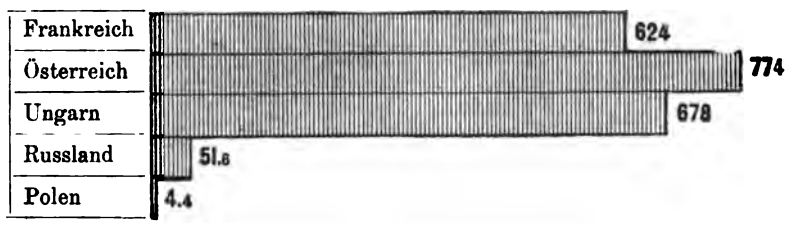
Zahl der Bildungsklassen 1. und 2. Kategorie (d. h. derjenigen, die zu verkürzter Dienstzeit berechtigt sind), auf 1000 Rekruten.



Diese Ziffern kann man übrigens nur so vergleichen, dass man den Unterschied in Betracht zieht, der in der Bedeutung der Kategorieen in den einzelnen Staaten besteht, sowie den Unterschied in der Ordnung der Einberufung zur Ableistung der Wehrpflicht. Der kleinste Unterschied besteht in der 1. und 2. Kategorie, die dem Programm nach überall fast auf gleicher Höhe stehen. In der 3. und 4. Kategorie ist der Unterschied jedoch ein sehr bedeutender, da er von dem allgemeinen Kulturstande des Landes abhängt.

Die Ziffern 3. und 4. Kategorie geben, graphisch genommen, folgendes Bild:

Bildungsklasse 3. und 4. Kategorie auf 1000 Rekruten.



Österreich und Ungarn stehen also der mittleren und niederen Bildung nach höher als Frankreich, das nur bezüglich der höheren Bildung mit ihnen gleich steht.

Aus den offiziellen Daten ergeben sich erstaunlich kleine Ziffern für diejenigen Personen, welche im Königreich Polen Lehranstalten absolviert haben, auffallend klein sogar im Vergleich mit den Gesamtziffern für ganz Russland.

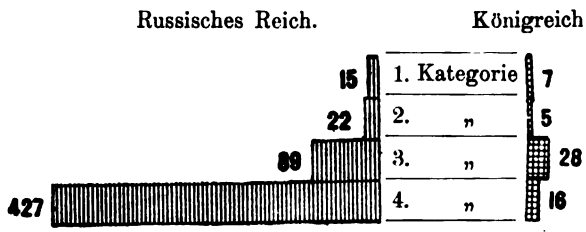
In der Periode 1886—1887 kamen auf 1000 Rekruten jährlich Personen, die Lehranstalten absolviert:

Anzahl Bevorrechtigter in Russland.

	Bevorrechtigte				
	1. Kategorie	2. Kategorie	3. Kategorie	4. Kategorie	Insgesamt
im ganzen russischen Reiche	1,5	2,2	8,9	42,7	55,3
speziell im Königreich Polen	0,7	0,5	2,8	1,6	5,6

Oder graphisch ausgedrückt:

auf 1000 Rekruten haben die Schulen absolviert:



Diese Ziffern bedürfen keines Kommentars. In allen Kategorieen ist die Zahl der Personen, die Lehranstalten absolviert, im Königreich Polen weit niedriger als in Russland überhaupt, und zwar in der 1. Kategorie um das Doppelte, in der 2. um das Vierfache, in der 3. um das Dreifache, in der 4. um das Siebenundzwanzigfache.

Schulenmangel besonders im Königreich Polen.

Die letzte Ziffer ist deshalb so aussergewöhnlich, weil im Königreich Polen fast gar keine Schulen bestehen, die denen der 4. Kategorie entsprechen. Aber uns interessieren nicht die Gründe dieser oder jener Erscheinung, sondern ihre Resultate, die, wie sie auch entstanden sein mögen, sich in allen Erscheinungen des öffentlichen Lebens und so auch im Erfolge des Kriegsdienstes wiederspiegeln.

Übrigens beleuchten die oben angeführten Ziffern die ganze Anomalie dieser Erscheinung noch nicht grell genug, wenn wir nicht unsere Aufmerksamkeit auf deren absolute Bedeutung richten, die in folgender Zusammenstellung klar wird:

Mittlere Jahresziffern:

Verhältnis des Schulbesuches zu den Vergünstigungen.

	Gesamtzahl der in Schulen befindlichen Knaben	Zahl der Rekruten, die Vergünstigungen einer der 4 Kategorieen geniessen
im ganzen russischen Reiche	959,897	11,103
im Königreich Polen . .	91,235	133

Auf 1000 Schüler genossen Vergünstigungen:

Russisches Reich	11,5
Königreich Polen	1,5

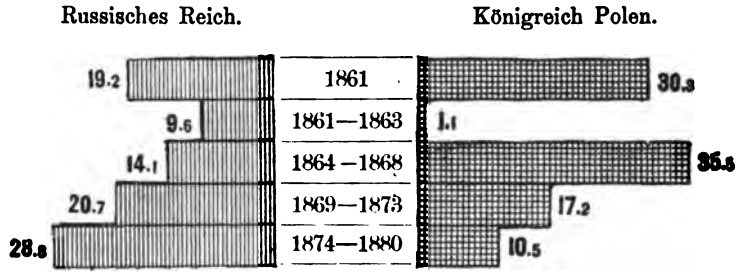
d. h., die Zahl der Lernenden ist im Königreich Polen zehnmal geringer als im ganzen Reiche, die Zahl derer, die Diplome und Zeugnisse über Beendigung des Schulkursus aufweisen können, 100mal geringer.

Diese Zahlen 133 und 91,000 wirken wie eine Karrikatur und sind dabei voller Tragik. Dem Unbeteiligten könnten sie wenig glaublich erscheinen, aber demnach sind sie leider zu richtig, da von Jahr zu Jahr die Zahl der Schulen im Königreich Polen — im Vergleich zu Russland — allmählich sich vermindert, und ihre Frequenz immer schwächer wird.

Von der Gesamtzahl der Schulen werden gegründet:

	bis 1861		von 1861 bis 1864		1864 1868		1869 1873		1874 1880		Insgesamt	
	Absolute Ziffern	%	Absolute Ziffern	%	Absolute Ziffern	%	Absolute Ziffern	%	Absolute Ziffern	%	Absolute Ziffern	%
Russisches Reich . .	3928	19,2	1959	9,5	2878	14,1	4245	20,7	5894	28,8	20483	100
Königreich Polen . .	694	30,3	25	1,1	813	35,5	393	17,2	243	10,5	2287	100

Prozentsatz der gegründeten Schulen:



Wir sehen daher, dass bis 1861 im Königreich Polen anderthalb mal soviel Schulen gegründet werden, als in Russland; von 1861 bis 1863 wird dieses Verhältnis schon um das Neunfache schwächer; in der darauf folgenden Periode, d. h. 1864—1868, wurden 2½ mal mehr Schulen gegründet, als in Russland. Aber seitdem ändert sich dieses Verhältnis: die Periode 1869—1873 weist zwar einen unbedeutenden Unterschied auf, aber schon 1874/80 ist die Zahl der Schulen im Königreich Polen 3 mal geringer, als im Russischen Reiche.

Selbstverständlich sind alle diese Zahlen auf das Kontingent der Leute von Einfluss, die sich zur Beförderung zu Unteroffizieren eignen, deren Bildung in der letzten Zeit bedeutend hätte wachsen müssen.

Bildung der Unteroffiziere in den verschiedenen Staaten.

In allen Armeen werden die Gemeinen, die keine Schulen besucht haben, im Regiment unterrichtet, und nur diejenigen von ihnen können Unteroffiziere werden, die ausser der Kenntnis des Frontdienstes und einer gewissen Findigkeit, sich auch einer gewissen geistigen Bildung fähig erweisen. Es ist jedoch klar, dass die intellektuelle Entwickelung der Mehrzahl der Soldaten und auch der Unteroffiziere vor allem von dem allgemeinen Kulturniveau des betreffenden Landes abhängt. Deshalb stehen hinsichtlich ihrer geistigen Entwickelung die Unteroffiziere in Deutschland obenan, sodann die französischen Unteroffiziere; weiter folgen Österreich und Italien. Wenn nun die geistige Entwickelung des Volkes in Russland noch nicht auf einer Stufe mit den übrigen Kulturstaaten steht, so wird dieser Mangel aber in hohem Maasse durch die dem grossrussischen Bauer angeborene Intelligenz wett gemacht, die allen bekannt ist, die je mit ihm zu thun gehabt[1]).

[1]) v. Drygalski, „Militärtouristische Eindrücke aus Russland".

6. Schlussfolgerungen.

In höherem Maasse als in der Vergangenheit bestätigt sich jetzt der Ausspruch Napoleons, dass die „grösste Weisheit des Heerführers auf der Kraft und Schnelligkeit des Entschlusses“ beruht. In diesen Worten wird die Charakterstärke höher gestellt als das Wissen.

Forderungen an die Heerführer für den Erfolg.

Das Wissen allein würde, der Gefahr Auge in Auge gegenübergestellt, den Boden unter den Füssen verlieren und im Bewusstsein des Heerführers wie ein Irrlicht hin- und herschwanken, wenn er nicht Charakter, Vertrauen und Energie besässe, wenn er nicht neben der die persönliche Gefahr verachtenden Tapferkeit den Mut der persönlichen Verantwortlichkeit haben würde. Wir müssen nur bemerken, dass bei den von uns hervorgehobenen Strömungen gegen den Militarismus, besonders in den westlichen Staaten, die Entschlossenheit des Heerführers nicht allein durch Charakterstärke, sondern auch zuweilen durch beengende Erwägungen bedingt sein wird.

Durch schnelle Entschlossenheit allein lässt sich jedoch nicht Alles erreichen. Andererseits müssen die nötigen Maassregeln ergriffen werden, die eine möglichst einfache und sichere Ausführung der Entscheidung garantieren. Diese selbst muss denen, die sie auszuführen haben, klar und deutlich überlassen werden. Während die Thätigkeit, die der Beschlussfassung vorangeht, die Frucht persönlicher Geistesarbeit ist, repräsentiert die darauf folgende Thätigkeit nur die Anwendung der Technik auf die getroffene Entscheidung und umfasst das ganze Gebiet der Anordnungen. Die besten Entscheidungen bringen keinen Nutzen, wenn die zu deren Verwirklichung nötigen Anordnungen sich nicht durch Klarheit auszeichnen. Im Kriege stossen häufig höhere Erwägungen miteinander zusammen; den besten Ausgang in solchen Fällen findet immer ein entschlossener Wille. Auf die Wahl zwischen diesen Erwägungen sind unablässig sich ändernde Umstände von Einfluss und selbst bei den erfahrensten Heerführern, falls diese nicht mit ausnahmsweisen Fähigkeiten begabt sind, rufen diese Umstände leider Schwankungen hervor, die bis zur Inkonsequenz und zu Gegen-Befehlen gehen („Ordre, contre-ordre, désordre“). Solchen Theoretikern ist ein einfacher Praktiker immer vorzuziehen. Dieser stellt seine Entscheidung zuweilen nur instinktiv auf, aber seine Entschlossenheit ist schon ein Unterpfand für den Erfolg. Keine neue Reihe von Vorstellungen wird zum Hindernis für seine Hauptidee werden, an deren Verwirklichung er unbedingt seine ganze Energie setzt[1]).

[1]) Major Hubl, „Die Kritik in ihrer Anwendung auf das Studium der Kriegsgeschichte“. 1893.

Unterführer. Bis zu einem gewissen Grade werden dieselben Forderungen und Schwierigkeiten auch den Unterführern entgegentreten, für die jedoch noch ein anderer Faktor von grösserer Bedeutung ist.

Alle bisher angeführten Daten und Erwägungen beweisen, dass für angehende Militärs die Wissenschaft heute mehr als je eine conditio sine qua non geworden ist und dass in künftigen Kriegen besonders die sogenannten Spezialwaffen: Artillerie und Ingenieur-Korps, Pioniere, Sappeurs, Pyrotechniker, Aëronanten und Telegraphisten, eine grosse Rolle spielen werden.

Einführung der zweijährigen Dienstzeit. Ein Blick auf die Motive des neuen deutschen Gesetzes über die Einführung der zweijährigen Dienstzeit genügt, um zur Überzeugung zu gelangen, dass eine Vergrösserung der Armee hauptsächlich in den oben genannten Truppenteilen nötig erschien. In früherer Zeit kannte man weder eine solche Notwendigkeit, noch begriff man sie. Das, was in dieser Hinsicht gegenwärtig vorgeht, widerspricht allen Traditionen der alten Militärs; deshalb ist es auch nicht wunderbar, dass noch jetzt Offiziere erklären, es genüge, gut ausgebildete Soldaten zu haben, damit der Sieg sicher sei.

Wertschätzung des Zufalls. Es versteht sich von selbst, dass alle diese Neuerungen ihre endgiltige Wertschätzung nur im Kriege finden können, zudem dennoch nicht „sa majesté le hasard" vom Thron wird stossen können.

Schwierigkeiten wegen Aufgebens der Massentaktik. Wie rationell aber auch alle neuen Vervollkommnungen und Neueinführungen im Militärwesen sein mögen, so kann man doch der Kritik der Anhänger einer älteren Zeit eine gewisse Berechtigung nicht absprechen. Man kann die Erwägung für völlig richtig halten, aus der heraus man sich früher in jeder Weise bemühte, den Soldaten in einen Automaten zu verwandeln. Der Automat, durch Übung daran gewöhnt, dass in ihm gewisse Stimmungen nur auf Kommando hervorgerufen werden, unterwirft sich diesem Kommando unwillkürlich, da er weiss, dass er dasselbe thut, was seine Nachbarn, was die ganze Kolonne seiner Waffengefährten thut. So wurden auf den Manövern, sodann auf den Schlachtfeldern Menschenmassen vorwärts geschoben, die durch ihren blinden Gehorsam mächtig waren. Diese Masse verschlang, um uns bildlich auszudrücken, die Individuen und wurde ein wirklicher automatischer Mechanismus, der sich die Fähigkeit angeeignet, den Worten des Kommandos passiv zu folgen, genau so, wie man daran auch die Pferde gewöhnt. Der Kavallerist, der darauf verfallen wäre, aus der Reihe herauszureiten, hätte zunächst einen Kampf mit seinem Rosse bestehen müssen. Abgesehen von der moralischen Einwirkung erleichterten die geschlossenen Reihen auch das Kommandieren.

Früherer Rigorismus. Deshalb waren alle Anstrengungen darauf gerichtet, aus dem Soldaten nur einen Teil des Kollektiv-Mechanismus zu machen. Man kam dabei

endlich, wie dies häufig zu sein pflegt, zu schädlichen Übertreibungen. Unter Kaiser Nicolaus drängte das Marschieren, die grade Richtung, das Stillstehen u. s. w., weit wichtigere militärische Übungen zurück.

Übrigens ging damals dieser Drill überall bis zur Lächerlichkeit. General Dragomirow erzählt hierfür eine charakteristische Anekdote, wie ein deutscher Oberst, der vor einem Kameraden mit der militärischen Haltung seines Regimentes prahlen wollte, dessen Aufmerksamkeit auf die Unbeweglichkeit der Leute, nach dem Kommando „stillgestanden", lenkte. Obgleich das Regiment wie eine Mauer stand, so wies doch der Kamerad auf das bemerkbare Zittern der Bajonette hin, wobei er, um seinen Scharfsinn zu beweisen, dem Oberst ins Ohr flüsterte: dies kommt vom Athmen! — „Ach, wem sagst Du das!" rief dieser aus. „Was habe ich nicht schon gethan, ihnen das Athmen abzugewöhnen! Endlich gab ich's auf . . ."

Gegenwärtige Missbräuche in den Armeen.

In einigen europäischen Heeren haben sich bis jetzt Überreste der früheren Ansichten erhalten; man trifft noch Kommandeure, die nach der Art jenes Oberst sich bemühen, aus dem Soldaten das zu machen, was sich unmöglich machen lässt. Es kommt auch vor, dass eine ungezügelte Phantasie und Anfälle von Jähzorn sie zu Mitteln greifen lassen, die weder nach dem Gefühl der Humanität, noch nach den Begriffen des Zeitalters, noch endlich nach dem Militär-Reglement erlaubt sind. Wie weit dies auf den Krieg von Einfluss sein kann, wird erst die Erfahrung zeigen. Noch unlängst hat der Prinz von Sachsen eine Reihe empörender Missbräuche der militärischen Disziplin an das Licht gebracht und gebrandmarkt, Missbräuche, durch welche die Menschenwürde der Soldaten und ihre Gesundheit dem Unverstand und der Roheit der niederen Führer bis zu den Unteroffizieren einschliesslich zum Opfer fielen. Einen eben solchen Protest gegen Eigenmächtigkeit und Grausamkeit in der österreichischen Armee erliess Erzherzog Johann. Er veröffentlichte sogar eine Broschüre unter dem Titel „Drill oder Erziehung", nach deren Lektüre Kaiser Wilhelm I. die Broschüre dem General Bronsart v. Schellendorf mit der Überschrift übergab „Drill und Erziehung".

Der Einfluss der Masse auf den Einzelnen ist verschwunden.

Die Verwandlung des Soldaten in einen Mechanismus, der sich nur auf das für die ganze Reihe der Kolonne gemeinsame Kommando bewegt, die Verwendung beleidigender und grausamer Mittel zur Erreichung dieses Zieles verdienen gegenwärtig um so mehr Tadel, als die Erreichung dieses Zieles jetzt für unnütz und sogar schädlich gilt. Zusammenhängende Bewegungen erfolgen gegenwärtig nur fern vom Feind und Schlachtfeld, auf dem Marsch. Im Angesichte des Feindes ist die geschlossene Formation nicht denkbar, denn die hierdurch eintretenden Verluste könnten nicht durch moralische Hebung, wovon Engherzige sprechen, ersetzt werden. Alle militärischen Autoritäten bestätigen dies. Die Truppen werden fast

immer in geöffneter Formation zu operieren haben. Die Kraft des Einflusses der Masse auf den Einzelnen wird verschwinden. Die bei den Exerzitien erworbene Gewohnheit findet häufig keine Anwendung; statt ihrer werden individuelle und Rasse-Eigenschaften des Soldaten zur Geltung gelangen, bis herab zu seiner Weltanschauung und Stimmung, mit einem Wort, Eigenschaften, die von seiner psychischen Natur abhängen. Deshalb beschäftigen sich auch die jetzigen Militärschriftsteller soviel mit diesem Gegenstand, an den früher Niemand dachte. Die Frage über Wert und Befähigung des Soldaten wird jetzt nicht mehr ausschliesslich vom Standpunkt der Disziplin und des Frontdienstes betrachtet. Verlässt man erst den Boden der Routine, ist es unmöglich, die Forderungen der Wissenschaft zu verleugnen. Profeseor Coumès giebt in seinem Werke „La tactique de demain", auf das wir uns schon mehrmals berufen haben, ein endgiltiges, nicht uninteressantes Resumé, das wir hier anführen; freilich erscheint es uns einigermaassen zweifelhaft, ob die Schwierigkeiten sich dadurch für irgend jemand vermindern sollten.

Psychischer Zustand der Massen brauchte früher nicht in Betracht gezogen zu werden.

„Wenn zu allen Zeiten, bei gleicher Waffe, das Genie des Heerführers die Frage über den Sieg entschied, so wird jetzt umgekehrt bei gleicher Genialität der Heerführer der Grad der Vollkommenheit der Waffe und die Fähigkeit, sie zu gebrauchen, diese Frage entscheiden."

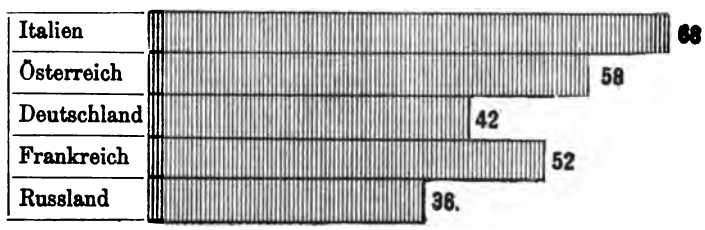
„Die Zivilisation, welche die Waffen vervollkommnete, hat gleichzeitig den Krieg kompliziert und die Anforderungen an das Talent des Heerführers vereinfacht; mit andern Worten: für mittelmässige Geister, welche die Hauptgrundlage des Krieges nicht kennen, sind die Schwierigkeiten gewachsen, für die grossen Heerführer haben sie sich vermindert."

Aber, wie wir schon gesagt haben, muss gegenwärtig unter dem Namen des Heerführers die Gesamtheit aller Befehlshaber und ihrer Untergebenen verstanden werden, und zwar wird zu einer Zeit, wo an die Masse der Offiziere die grössten Anforderungen gestellt werden, geplant, mit einem Schlage ohne genügende Vorbereitung in ihrem Bestand eine gewaltige Anzahl von Leuten aufzunehmen, die den Dienst schon längst vergessen haben. Nach den Daten, die 1893 dem deutschen Reichstag bei der Prüfung des Gesetzes über die zweijährige Dienstzeit mitgeteilt sind, würden sich im Dienst befinden:

	Offiziere.	Soldaten.
In Italien	15,000	219,000
„ Österreich	17,180	296,000
„ Deutschland	20,554	495,000
„ Frankreich	27,000	520,000
„ Russland	35,000	983,000

In graphischer Darstellung erhalten wir folgendes Bild:

Anzahl der Offiziere in den stehenden Heeren auf 1000 Mann.



Normalbedürfnis an Offizieren.

Damit der Leser sich einen Begriff von der erforderlichen Anzahl der Offiziere machen kann, führen wir hierüber die Ansichten des Marschalls Marmont und des Generals Moran an; ersterer fordert auf 40 Soldaten in der Front einen Offizier, der zweite wünscht für ein Bataillon von 1052 Mann 32 Offiziere.

Bis jetzt halten die militärischen Autoritäten dieses Zahlenverhältnis für normal[1]). Übrigens sind einige der Ansicht, dass in Momenten ausserordentlicher Gefahr und Nervenerschütterung der Soldaten, besonders bei aufgelöster Formation, die Anzshl der Offiziere grösser sein müsse.

Vergleich der Bedürfnisse an Offizieren.

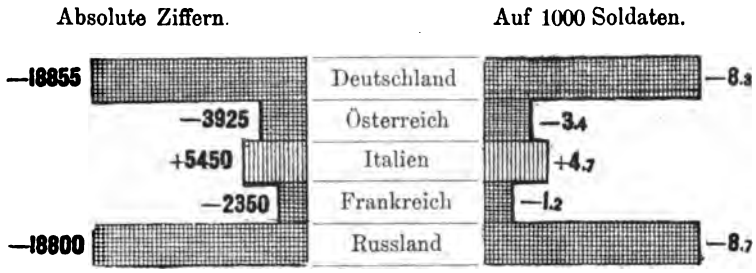
Wenn man die Norm: 1 Offizier auf 40 Soldaten annimmt und diese auf die im russischen Militär-Kalender für 1892 angegebenen Heeresstärken der einzelnen Länder anwendet, eine Norm, die als die wahrscheinlichste für das erste Aufgebot betrachtet werden kann, so erhält man folgende Ziffern:

	Tausende von Soldaten	Bedürfnis an Offizieren	Vorhandene Offiziere
Deutschland	2264	56,600	37,745
Österreich-Ungarn . . .	1157	28,925	25,000
Italien	1170	29,250	34,700
Frankreich	1974	49,350	47,000
Russland [2])	2152	53,800	35,000 [2])

[1]) „La question des cadres", Artikel in der „Revue Nouvelle" und im „Wojennyj Ssbornik".

[2]) Mangels anderer Quellen müssen wir die Zahl der in der russischen Armee befindlichen Offiziere der für den deutschen Reichstag gemachten Aufstellung entlehnen.

Mangel und Überfluss an Offizieren:



Folglich hat nur Italien allein genügend Offiziere und zwar auf 1000 Mann 4,7 Offiziere über die Norm; was die übrigen Staaten anbetrifft, so fehlen Russland und Deutschland auf 1000 Soldaten 8 Offiziere zur Norm, Österreich-Ungarn 3,4 und Frankreich 1,2.

Erforschung wirkender Kräfte unumgänglich.

Alle von uns angeführten Daten und Ziffern zeigen, dass die jetzigen gewaltigen Rüstungen und Vervollkommnungen der Technik folgendes Dilemma schaffen: einerseits wird der Krieg gewissermaassen unnötig, indem er der Welt eine beispiellose Katastrophe androht, andererseits vergrössert sich das Anwachsen der europäischen Heere unablässig; und dabei wird vergessen, dass es nicht genügt, Millionen von Soldaten aufzustellen und zu bewaffnen, sondern das es auch erforderlich ist, sie auf dem Kriegstheater zu verpflegen. Ohne die gehörige Versorgung der Armee mit Vorräten für alle ihre Bedürfnisse, werden sich auch die besten Truppen als machtlos und der Krieg als unmöglich erweisen.

III.

Anwachsen der Stärke der europäischen Heere.

Anwachsen der Stärke der europäischen Heere, Zahlen und Folgen.

Der wichtigste Grund für die politische Beunruhigung unserer Zeit ist unleugbar das schon längst vorhandene und noch immer wachsende Streben der europäischen Mächte, ihre Streitkräfte unaufhörlich zu vergrössern. Um den Grad der wirklichen Gefahr für den Frieden in einem gegebenen Augenblick genau zu bestimmen, muss man daher den Umfang der Anstrengungen eines jeden der Staaten erforschen, die sich zum Kampfe vorbereiten. Nach dem Gange dieser Rüstungen kann man bis zu einem gewissen Grade darauf schliessen, ob ihr wirkliches Ziel in dem Wunsche besteht, den Frieden aufrecht zu erhalten nur nach dem Grundsatze: „si vis pacem, para bellum", oder ob die angestrebten Rüstungen direkt darauf hinausgehen, dem betreffenden Staate ein Übergewicht bei Ergreifung der Initiative zu einem bewaffneten Zusammenstoss zu sichern.

Beunruhigung Europas durch das Anwachsen der Rüstungen.

Demnach können die statistischen Daten über die numerische Stärke, die Zusammensetzung und Entwickelung der Landheere und Flotten und ebenso auch die Höhe der Militärausgaben, zu denen die Grossmächte sich bestimmen lassen, zur Aufklärung darüber dienen, inwieweit die Befürchtungen derer begründet sind, die in den fieberhaften Rüstungen und der übermässigen Belastung des Staats- und Volksbudgets eine Drohung für die Ruhe Europas erblicken.

Hierbei entsteht noch folgende wichtige Frage: „Tragen nicht die jetzigen Vielemillionen-Heere den Keim zur Vernichtung des Krieges in sich selbst und muss nicht die grosse Truppenanzahl es unmöglich machen, diese gewaltigen Massen zu leiten und zu verpflegen, und demnach allgemeinen Frieden herbeiführen?"

Vielemillionenheere können die Kriegführung schliesslich unmöglich machen.

1. Friedens- und Kriegsstärken-Veränderungen seit 1859.

Um auf die Fragen, die mit der numerischen Stärke der Armeen verknüpft sind, Aufklärung zu erhalten, ist es unumgänglich nicht nur den gegenwärtigen Stand der Rüstungen, sondern auch ihre allmähliche Entwickelung zu betrachten.

Das Jahr 1859 als Anstoss zu gesteigerten Rüstungen.

Als Ausgangspunkt für die vergleichende Übersicht der europäischen Rüstungen wählt man am richtigsten das Jahr 1859, da der erste Anstoss zu einem ununterbrochenen Anwachsen der bewaffneten Kräfte im Jahre 1860 durch Preussen gegeben wurde. Von diesem Augenblick an haben sich die Verhältnisse der europäischen Staaten so kompliziert, dass sie alle kampfgerüstet sind und einander scharf im Auge behalten.

Reorganisation der Streitkräfte Frankreichs unter Napoleon III.

Das Gewitter, das sich 1866 über Österreich entlud, war eine drohende Warnung, deren Sinn, wie es scheint, Napoleon III. völlig begriff, indem er zur Reorganisation der Streitkräfte Frankreichs schritt. Nach dem im Jahre 1868 ausgearbeiteten und von den Kammern angenommenen Projekt des Marschalls Niel musste die Reform dem französischen Staate für die Kriegszeit ein Heer von 800,000 Mann und eine mobile Nationalgarde von 500,000 Mann geben. Aber dieses Resultat konnte erst 9 Jahre nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes erreicht werden, d. h. im Jahre 1877[1]). Anfang August 1870 zählte die französische Armee mit der Nationalgarde wenig mehr als eine halbe Million, darunter nur 330,000—340,000 Mann Linientruppen.

Deutschlands Streitkräfte im Jahre 1870.

In Deutschland dagegen waren im Juli und August desselben Jahres für die Feld- und Garnisonstruppen 1,183,000 Mann einberufen. Zu Ende des Krieges, Februar 1871, standen 1,351,000 Mann deutscher Soldaten unter Waffen, davon in der aktiven Armee 937,000. Ohne die Fähigkeiten der Heerführer und die musterhafte Administration der deutschen Heere, wie auch die Tapferkeit und hohe geistige Entwickelung der Chargen der Armee in Abrede zu stellen, muss man doch zugeben, dass das entschiedene Übergewicht der deutschen Waffe vom ersten Beginn des Krieges an, vor Allem der erdrückenden numerischen Übermacht der deutschen Armee über die französische zuzuschreiben ist.

---

[1]) Delaperrière, „Cours de législation". I. p. 50. zitirt bei Rödiger „Komplettierung und Organisation der Streitmacht". Teil I. p. 66.

Aus der Praxis des Krieges 1870 wurde, ohne tief genug in das Wesen der zum Vergleich geeigneten Bedingungen einzudringen (wie wir uns bemühen werden, dies in der Folge bei der Kritik des Geistes der Armeen zu zeigen), der Schluss gezogen, dass ein Heer, das in der Mehrzahl aus Leuten besteht, die eben erst ihren friedlichen Beschäftigungen entzogen sind, seiner Qualität nach denjenigen Truppen nicht nachsteht, die aus Berufssoldaten bestehen.

Steigerung aller Rüstungen nach 1870.

Die Resultate der Niederschmetterung Frankreichs führten eine so beredte Sprache, dass es angesichts dieser für diejenigen Staaten, die nicht auf ihre politische Bedeutung verzichten wollten, zur Notwendigkeit wurde, Millionen von Bajonetten aufzupflanzen. Das besiegte, von Revanche träumende Frankreich suchte seine Vorbilder bei dem Sieger; Resultat davon war das Gesetz von 1872 über die Komplettierung der Armee durch allgemeine persönliche Wehrpflicht.

In dem Streben, die Möglichkeit eines Wiederaufblühens der Macht des Nachbars im Keime zu ersticken, begann Fürst Bismarck im Jahre 1875 eine zweite Niederwerfung Frankreichs vorzubereiten, und erst als ihm von Seiten Russlands der entschiedene Rat gegeben wurde, Frankreich in Ruhe zu lassen, sah er sich genötigt, auf seine Absicht zu verzichten. Damals that er einen neuen Schritt zur Vergrösserung der Streitkräfte Deutschlands. Das in Preussen geltende Gesetz von 1874 über die Komplettierung der Armee wurde vollinhaltlich auf alle deutschen Bundesstaaten ausgedehnt, wobei die Gesamtziffer der Untermilitärs nach dem Friedensetat 1 % der ganzen Bevölkerung des Reiches gleichkommen sollte.

Vergleich der Heeresstärke in den Hauptstaaten Europas in den Jahren 1859, 1874 und 1884.

Daher wählen wir auch als zweiten Vergleichungspunkt das Jahr 1874. Weiter stellen wir die numerische Stärke der Armeen, nach 10 Jahren zusammen, d. h. im Jahre 1884 (Epoche der Zusammenkunft von Skierniewice) und endlich die Daten von 1891. Wir werden natürlich nur diejenigen Staaten betrachten, deren Stimme in den internationalen Beziehungen von Bedeutung ist.

Eine genaue Berechnung ergiebt, dass die Kräfte Russlands, Frankreichs, Deutschlands, Österreichs, Englands und der Türkei in Friedenszeiten im Jahre 1859 aus 2,590,000 Mann bestanden, die zur Waffe gerufen werden konnten, im Jahre 1874 aber schon aus 3,266,000 Mann. Die Vergrösserung der Heere beträgt folglich 26 %. Die Zahl der deutschen Truppen für sich genommen, ist in dieser Periode um 55 % gewachsen, woraus sich deutlich ergiebt, welcher von den europäischen Staaten den übrigen vorausging, alle Kräfte des Volkes für die militärische Machtstellung auszunützen. Das Anwachsen der Rüstungen und ihre verhältnismässige Intensivität wird noch augenscheinlicher, wenn wir die Zahlenstärke der einzelnen Armeen auf Kriegsfuss zusammenstellen.

Zwischen Friedensetat und Kriegsfuss 1874 Unterschied 90%.

Im Jahre 1859 war in allen 6 obengenannten Staaten die Zahlenstärke der Heere auf Kriegsfuss 4,426,000 Mann, d. h. 71 % höher als nach dem Friedensetat, während dieses Übergewicht im Jahre 1874 schon auf 90 % gestiegen war (6,272,000 : 3,266,000)[1]).

Das gesamte Wachstum der deutschen Heere in diesen 15 Jahren betrug 60 %, d. h., es ging weit rascher vor sich als das Wachstum der Heere in Frankreich, der Türkei, Österreich und Russland.

In der Entwickelung des Militarismus ist Frankreich weniger als die andern Staaten hinter Preussen zurückgeblieben. Die Streitkräfte Frankreichs stiegen in der Periode 1859—1874 um 54 %.

In Russland war die Vergrösserungsziffer nicht gross (insgesamt 14 %). Russland durchlebte in dieser Periode, wie bekannt, Jahre seiner innern Entwickelung, Jahre der Reformen, des Baues von Eisenbahnen, der Steigerung der Industrie; hierdurch war es veranlasst, den Nachbarstaaten bezüglich der Heeresvergrösserung nicht nachzujagen.

Nimmt man z. B. die Möglichkeit einer Koalition aller erstklassigen Staaten gegen Russland an, so hätte Russland allein im Jahre 1859 49 % der feindlichen Streitkräfte aufstellen können, 1874 nur 36 %.

Heeresstärke vom Jahre 1891.

Indem wir zu den folgenden Rüstungsperioden übergehen, setzen wir beim Vergleich der numerischen Heeresstärke der 7 Staaten, die am Kriege teilnehmen können, die Ziffern des Jahres 1874 gleich 100. Hierbei erhalten wir folgende Prozentsätze:

a) im Vergleich zu 1874 und 1884.

	Friedenstärke	Kriegsstärke
1874	100	100
1884	107	113
1891	114	199

Mit andern Worten, im Laufe der letzten 7 Jahre sind die Heere beider Kategorieen stärker gewachsen als in dem vorhergehenden Jahrzehnt.

Dieses Ergebnis ist die notwendige Folge der beständigen Erweiterung der allgemeinen Wehrpflicht und bestätigt die oben gemachte Bemerkung, dass der kommende Krieg in seinen Feuerwirbel den grössten Teil der arbeitsfähigen Volkskräfte ziehen wird.

b) auf das Tausend der Bevölkerung.

Auf das Tausend der Bevölkerung wurden in den 10 europäischen Hauptstaaten[2]) unter Waffen gezählt:

---

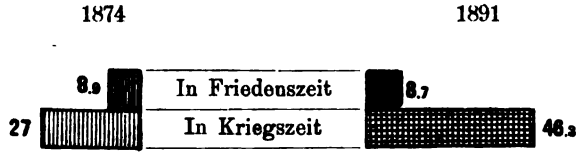
[1]) Obenerwähnte Ziffern für die Heere in Friedens- und Kriegszeit haben wir dem Werke des Barons Fircks entlehnt, das vom deutschen Statistischen Bureau herausgegeben ist.

[2]) Russland, Frankreich, Deutschland, Österreich, Italien, Türkei, England, Spanien, Rumänien und Serbien.

	Nach dem Friedensetat	Nach dem Kriegsetat
1874	8,9	27
1884	8,6	28,1
1891	8,7	46,3

Graphisch treten diese Unterschiede noch reliefartiger hervor:

Anzahl der Truppen auf das Tausend der Bevölkeruug.



Vergleich zwischen 1874 und 1891, auf 1000 der Bevölkerung.

Die Daten über die Heeresziffer in den verschiedenen Staaten werden uns nur dann ein genaues Bild der Kräfte geben können, wenn wir uns mit der derzeitigen Heeresorganisation bekannt machen.

Verschiedenwertige Kategorieen der Streitkräfte; Linientruppen, Reserve, Landsturm.

In fast allen europäischen Staaten teilt sich die ganze Masse der Streitkräfte, die im Kriegsfall einberufen werden können, in drei Kategorieen von verschiedener Qualität.

Zur ersten gehören die Truppen, die in Friedenszeiten in der Linie stehen; sie bilden eigentlich Kadres, die im Mobilmachungsfalle auf volle Stärke gebracht werden. Die zweite Kategorie bilden die Reserven, die aus gut ausgebildeten Soldaten bestehen, die schon ihre aktive Dienstzeit hinter sich haben und als Urlauber oder Reservisten in den Dienst treten werden. Bei einem Kriege ergänzen sie die bestehenden Kadres und bilden mit ihnen die gewöhnlich sogenannte Offensivmacht, die aktive Armee. Endlich besteht in jedem Staate eine dritte Kategorie von Streitkräften, die zum Schutz des Reiches aufgeboten werden können — die Miliz, Reichswehr (in Russland), Territorialarmee (Frankreich), Landsturm (Deutschland), Honveds (Ungarn) u. s. w.

Dieser Kategorie gehören Leute an, die dürftig oder gar nicht ausgebildet sind, für die aktive Armee untauglich oder in den höheren Lebensjahren stehend.

Teilung der Wehrkraft in Friedens- und Kriegsstärke.

Zu der Teilung in „Friedens-“ und „Kriegs-Bestand“ muss man deshalb greifen, weil der Unterhalt der Truppen im aktiven Dienste sich sehr teuer stellt. Der Unterhalt des jetzigen Friedensetats verschlingt schon jetzt $^1/_6$ bis $^1/_4$ (im Durchschnitt 28%) der Staatsbudgets. Ausserdem werden durch Einberufung einer bedeutenden Masse zum Dienste die Leute ihrer

friedlichen produktiven Arbeit entzogen, so dass der beständige Unterhalt allzu zahlreicher Heere schwer auf dem Wohlstande der Bevölkerung lasten würde.

Angesichts dessen beschränken manche Staaten den Friedensetat auf ein Minimum und stützen sich hauptsächlich auf die Miliz.

Geltend gemachte Vorzüge der Miliztruppen.

Einen Vorzug der Miliztruppen will man darin erblicken, dass bei dem Milizsystem Angriffskriege undenkbar werden. Die Truppen würden ausschliesslich zum Schutz des häuslichen Heerdes zusammengezogen werden und würden infolgedessen von einem hohen Patriotismus beseelt sein, der den stehenden Heeren weniger eigen sei[1]).

Minderwertigkeit der Miliztruppen vom militärischen Standpunkt.

Aber vom rein militärischen Gesichtspunkt aus, was Disziplin, Zusammenschweissung der Truppenkörper, Ausbildung und militärische Eigenschaften anbetrifft, so wird natürlich die Miliz immer minderwertiger sein als das stehende Heer. Man kann sie im Rücken der operierenden Truppen formieren, aber einen zuverlässigen Schutz des Reiches gegen eine andrängende feindliche Armee kann sie nicht abgeben.

Deshalb beschränkt auch nicht eine der europäischen Grossmächte die Entwickelung der stehenden Heere, wenn auch die Mitwirkung der Miliz nicht verworfen wird.

Um die militärischen Forderungen mit den ökonomischen in Einklang zu bringen, hilft man sich mit der Vermehrung der Anzahl der ausgebildeten Reservisten durch jährliche Steigerung des Rekrutenkontingents unter Verkürzung der aktiven Dienstzeit. Als letzter Ausdruck dieses Systems dient das neue deutsche Gesetz über die Wehrpflicht.

Demnach vergrössert sich die numerische Stärke der europäischen Heere nach den Etats der Kriegszeit weit rascher und in grösserem Maasse, als der ständige Etat der Friedenszeit.

Um uns hiervon zu überzeugen, werfen wir einen Blick auf die Veränderungen, die in der Friedens- und Kriegsstärke der Landheere der Hauptmächte von 1874 bis 1891 erfolgten.

Quellen für die Berechnungen.

Die Daten über die Zahlenstärke der Heere entlehnen wir folgenden Werken: S. Rau, „L'état militaire des principales puissances étrangères au printemps de 1891" Paris, 1891; Löbell, „Militärische Jahresberichte"; M. Block, „Annuaire de l'économie politique et de statistique"; „Almanach de Gotha".

In den drei letzten Kolumnen der nachstehenden Tabellen ist des bessern Vergleichs halber die Truppenzahl im Jahre 1874 gleich 100 gesetzt.

---

[1]) Rödiger, „Komplettierung und Organisation der Wehrkraft". S. 7.

Friedensstärke der Landheere.

a) Tabellarischer Vergleich der Friedensstärke für die Jahre 1874, 1884 und 1891.

Staaten	1874		1884		1891		Im Verhältnis zu 1874					
	Tausend Mann						1874		1884		1891	
Russland . .	765	1,255	855	1,364	986	1,563	100	100	113	109	130	124
Frankreich .	490		509		577		100		104		117	
Deutschland .	420	940	449	1,025	469	993	100	100	107	109	112	106
Österreich . .	301		289		286		100		96		95	
Italien . . .	219		287		238		100		131		108	
England . .	225		197		200		100		87		88	
Türkei . . .	157		160		184		100		102		111	
Insgesamt . .	2,577		2,746		2,940		100		107		114	

Kriegsstärke der Landheere.

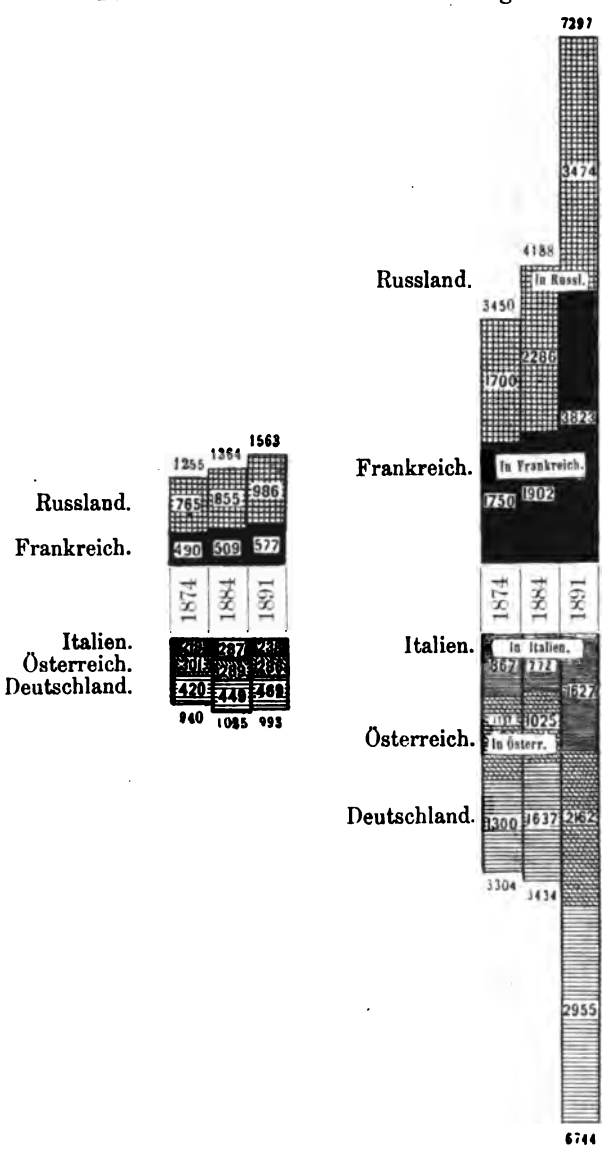
Kriegsstärke.

Staaten	1874		1884		1891		Im Verhältnis zu 1874					
	Tausend Mann						1874		1884		1891	
Russland . .	1,700	3,450	2,286	4,188	3,474	7,297	100	100	134	121	204	212
Frankreich .	1,750		1,902		3,823		100		108		218	
Deutschland .	1,300	3,304	1,637	3,434	2,955	6,744	100	100	126	104	227	204
Österreich . .	1,137		1,025		2,162		100		90		190	
Italien . . .	867		772		1,627		100		89		187	
England . .	515		627		633		100		122		123	
Türkei . . .	586		610		960		100		104		164	
Insgesamt . .	7,855		8,859		15,634		100		113		199	

Zur besseren Veranschaulichung stellen wir die absoluten Ziffern der Zahlenstärke der Heere graphisch dar.

b) graphischer Vergleich der Friedens- und Kriegsstärke für die Jahre 1874, 1884 und 1891.

Zahlenstärke der Heere nach den Etats der Friedens- und Kriegszeit in Tausenden Mann.



Vergleichen wir die numerische Stärke der Heere im Jahre 1891 mit den Zahlen von 1874, so finden wir, dass das stärkste Wachstum des Friedenspräsenzstandes in Russland stattgefunden hat, nämlich um 30%. Dieses erklärt sich dadurch, dass Russland infolge seiner gewaltigen Ausdehnung einem raschen Gange des Mobilmachungsprozesses grössere natürliche Schwierigkeiten entgegenstellt. In anderen Staaten vergrössert sich der Friedenspräsenzstand der Armee sehr unbedeutend oder vermindert sich gar.

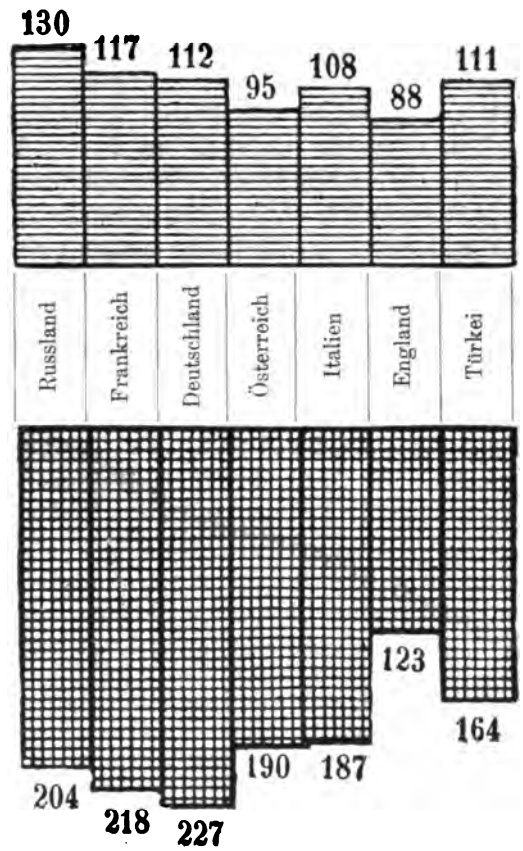
Die Kriegsstärke ist dagegen in allen Staaten in so gewaltigem Umfange angesetzt, dass darüber hinauszugehen die Produktion und die Finanzen dieser Staaten bereits nicht mehr gestatten würden.

Wenn wir die Anzahl der Streitkräfte jedes Staates in Friedens- und Kriegszeiten

im Jahre 1891 mit den Zahlen von 1874 vergleichen und diese gleich 100 setzen, so erhalten wir auf Grund der oben gegebenen Ziffern folgende graphische Darstellung.

c) graphischer Vergleich der Friedens- und Kriegsstärke in den Jahren 1874 und 1891.

Numerische Stärke der Landmacht im Jahre 1891 unter Ansetzung der Truppenstärke im Jahre 1874 gleich 100.



Grösste Vermehrung der Kriegsstärke in Deutschland.

Die grösste Vermehrung der Kriegsstärke ist in Deutschland erfolgt (127%), wo die Truppenziffer diejenige vor 17 Jahren um das $2^1/_4$ fache übersteigt. Unmittelbar darauf folgt Frankreich, wo das Anwachsen der Kriegsstärke 118% ausmacht; Russland nimmt in dieser Beziehung die dritte Stellung ein, dessen Streitkräfte nach dem Kriegsetat seit 1874 um 104% gewachsen sind.

Betrachten wir aber das Jahrzehnt 1874—1884 einzeln, so erweist sich dieses Wachstum am stärksten in Russland.

Überhaupt hat sich in allen Staaten, mit Ausnahme von England, das Wachstum der Streitkräfte nach dem Kriegsetat seit 1884 gesteigert. Diese Steigerung trotz der auch in den vorhergehenden Jahren erfolgten Vermehrung beweist, mit welchem Fiebereifer, mit welcher Anspannung man sich in den letzten Jahren überall auf eine zu erwartende Katastrophe vorbereitet.

2. Elemente zur Berechnung der Sollstärken der Staaten.

Verschiedene Ziffernangaben für die Kriegsstärke der einzelnen Länder.

Wir müssen jedoch den Vorbehalt machen, dass wir die angeführten Ziffern keineswegs für unanfechtbar und noch weniger für völlig genau ansehen. Sie können bestritten werden, und dies mit um so mehr Berechtigung, da der grössere Teil der Kriegsstärke aus Leuten bestehen wird, die erst bei der Mobilmachung unter die Fahne berufen werden. Es ist unmöglich, auch nur zwei Schriftsteller zu finden, welche die Anzahl der Leute, die wirklich unter die Fahne gerufen werden können, gleich veranschlagen. In jeder der uns zur Verfügung stehenden Quellen finden wir andere Berechnungsmethoden.

Faktoren zur Berechnung der Kriegsstärke der einzelnen Länder.

Auf den ersten Blick erscheint dies seltsam, da, um ein genaues Facit zu erhalten, es anscheinend doch nur nötig wäre, die jährliche Einberufungsziffer, sodann die Zahl der jährlich Ausscheidenden zu nehmen, diese Kontingente mit der Zahl der Jahre der Wehrpflicht zu multiplizieren, dann einen gewissen Durchschnitts-Prozentsatz für Sterblichkeit und Krankheit in Abzug zu bringen[1]), die Einberufungsziffer des Kriegsjahres hinzuzufügen, und endlich die voraussichtliche Zahl der Leute abzuziehen, die nur für den Dienst ausser Front geeignet sind.

Anwachsen der Kriegspräsenz auf 1000 Einberufene.

[1]) Nach der für die französische Armee angenommenen Berechnung kann man von 1000 ursprünglich für den Dienst angenommenen Rekruten in der Folge für die Reserve der aktiven Armee einberufen:

auf	5	Jahre	894
„	10	„	807
„	15	„	729
„	20	„	659
„	25	„	596
„	28	„	561

Auf diese Berechnung gestützt, könnte man ausrechnen, wie die Kriegspräsenz auf 1000 Mann jährlicher Einberufung anwachsen würde, wenn sie unverändert bliebe. Bei 1000 Mann jährlicher Einberufung würde sich folgende Kriegsstärke ergeben:

nach	10	Jahren . . .	8,903	Mann
„	15	„ . . .	12,701	„
„	20	„ . . .	16,132	„
„	25	„ . . .	19,235	„
„	28	„ . . .	20,952	„

Obgleich diese Kategorie nahezu 10 % des gesamten Armeebestandes bildet, so dürfte es doch — angesichts der in jedem Falle ungeheuren Summe der Streitkräfte, die sich ergeben muss — erlaubt sein, solche Einzelheiten nicht in Berechnung zu ziehen. In dem künftigen Kriege kann bei der einen oder der anderen Macht ein Mangel an Waffen, Geschossen, Kleidung, vielleicht auch an Führern eintreten, an Menschenmaterial aber wird es nicht mangeln. Fülle des Menschenmaterials.

Um die Gesamtsumme für die stehenden Heere mit ihrer Komplettierung durch die Urlauber, sodann für die Reserven und endlich für Landsturm, Reichswehr oder Territorialheere, mit einem Worte, die Gesamtsummen für alle Streitkräfte der Kriegszeit zu erhalten, muss man die Fristen der Wehrpflicht zu grunde legen. Diese sind nicht nur in den verschiedenen Staaten verschieden, sondern auch der aktive Dienst weist verschiedene Dauer auf, wie aus nachstehende Tabelle ersichtlich wird.

Dauer der Wehrpflicht.

Dauer der Wehrpflicht in Österreich, Italien, Frankreich, Russland.

Staaten	Höhe der jährlichen Einberufung (Tausend Mann)	Alter	Jahre des aktiven Dienstes	Jahre der Zugehörigkeit zur Landwehr 1. Aufgebots	Jahre der Zugehörigkeit zur Landwehr 2. Aufgebots	Jahre der Zugehörigkeit zur Reichswehr	Gesamtsumme der Dienstjahre
Österreich	101	21	3	7	2	—	12
Italien	95	20	3	5	4	7	19
Frankreich	238	21	3	7	6	9	25
Russland[1]	230	21	5[2]	13	—	4	22

Auf diesem Wege wäre es leicht, die Anzahl der Leute zu berechnen, die im Kriegsfall in jedem Lande einberufen werden könnten. Es wäre hierfür genügend, die eben angeführten Ziffern mit der Zahl der Menschentausende der jährlichen Einberufung in dem betreffenden Lande zu multiplizieren. Professor Rödiger bemerkt bei diesem Anlass, dass bei Berechnung des Umfanges der jährlichen Einberufung zur Erzielung der Ziffer des Bestandes der Kriegszeit oder umgekehrt im Auge zu behalten ist, dass jährlich vom aktiven Dienste 3 bis 4 % der Friedenspräsenz abgehen.

[1]) „Komplettierung und Organisation der Wehrkraft". Petersburg 1892. Teil I.

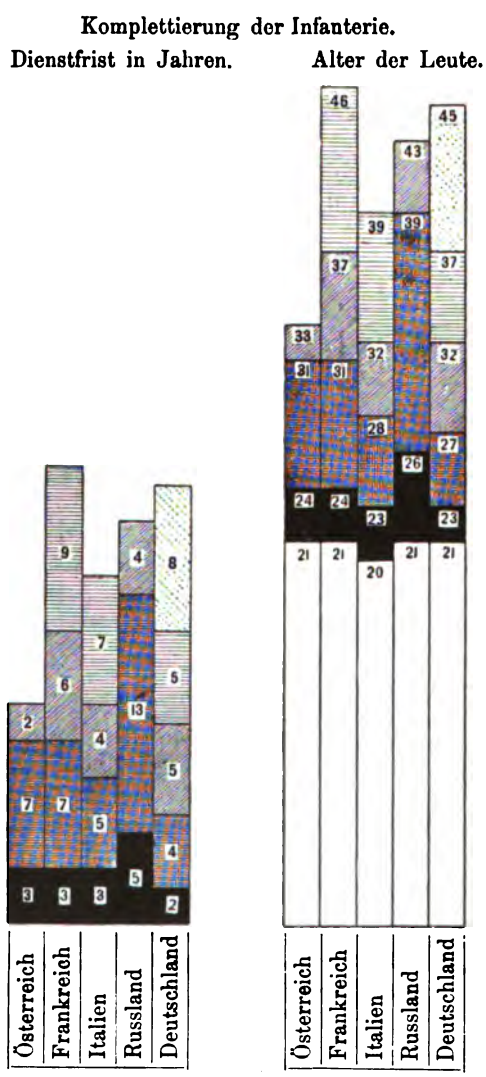
[2]) Gegenwärtig werden in der Praxis nur in der Kavallerie und in der reitenden Artillerie die Leute fünf Jahre im Dienst behalten, in den übrigen Truppengattungen stellt sich die aktive Dienstzeit vermittelst des Beurlaubungssystems auf 4 Jahre.

Dauer der Wehrpflicht in Deutschland.

In Deutschland betrug bis zur jüngsten Zeit die Dauer der Wehrpflicht beim Einberufungsalter von 20 Jahren: 3 Jahre aktiver Dienst und $15^1/_2$ Jahre in Landwehr und Landsturm. Aber das in letzter Zeit erlassene Gesetz verkürzt die Frist des aktiven Dienstes in der Infanterie auf 2 Jahre unter Vergrösserung der Einberufungsziffer und der Kadres. Übrigens wurde auch schon früher in der Praxis der Infanterist gewöhnlich nach 2 Jahren auf Urlaub entlassen.

Die folgenden graphischen Darstellungen vergleichen das Einberufungsalter und die Dauer der Wehrpflicht in den oben genannten fünf Staaten.

Graphischer Vergleich der Wehrpflichtsdauer in Österreich, Frankreich, Italien, Russland, Deutschland.



In dieser Darstellung sind die Jahre des aktiven Dienstes in Friedenszeiten schwarz bezeichnet; die gekreuzten Striche bezeichnen die Jahre des Verweilens in der Reserve (dem sogenannten „Sapas“ in Russland), die schrägen Striche — die Jahre des Verweilens in Österreich und Deutschland in der Landwehr 1. Aufgebots, in Frankreich in der Mobilarmee 1. Aufgebots, in Italien in der Mobil-Miliz, in Russland in der Reichswehr; die horizontalen Striche bezeichnen das Verweilen: in Frankreich in der Mobilarmee 2. Aufgebots, in Italien in der Territorialmiliz, in Deutschland in der Landwehr 2. Aufgebots; die Punkte — in Deutschland die Zugehörigkeit zum Landsturm. Der unschraffierte Teil der zweiten graphischen Abbildung bezeichnet das Einberufungsalter.

Kürzeste Dauer der Wehrpflicht in Deutschland; Folgen davon.

Die kürzeste aktive Dienstzeit ist demnach in Deutschland eingeführt, aber die deutsche Infanterie hat dadurch bezüglich der Aus-

bildung nichts verloren, während der Bestand in der Friedenszeit und die Zahl der ausgebildeten Leute, die in Kriegszeiten unter die Fahne berufen werden können, bedeutend gewachsen ist. Die jährliche Einberufungsziffer zu vergrössern, war bei der früheren Ordnung unmöglich, da die Leute, die nach 2jährigem Dienste auf Urlaub entlassen wurden, doch noch 1 Jahr im Dienst gezählt wurden. Bei der Aufhebung des 3. Dienstjahres dagegen wurde die Einberufungsziffer um 54,000 Mann vermehrt, d. h. von 175,000 auf 229,000. Das neue Gesetz giebt jedoch dem Kriegsminister das Recht, die nach 2 Jahren entlassenen Soldaten nach seinem Ermessen im Laufe noch eines Jahres unter die Fahne zu berufen, so dass die Dienstzeit nur dazu vermindert ist, um die jährliche Einberufungsziffer zu verstärken, die aktive Streitkraft aber, über welche die Regierung innerhalb weniger Tage nach dem entsprechenden Befehl des Kriegsministers verfügen kann, nicht geringer geworden ist.

Infanterie.

In der Kavallerie und Artillerie ist die 3jährige Dienstfrist unverändert geblieben. So dient also nur der Infanterist 2 Jahre, kann aber im Laufe eines Jahres nochmals einberufen werden, steht dann 3 Jahre in der Landwehr ersten Aufgebots und endlich 5 Jahre in der Landwehr zweiten Aufgebots und im Landsturm. Der Kavallerist und der Artillerist, die drei Jahre gedient haben, stehen in der Landwehr zweiten Aufgebots nur 3 statt 5 Jahre.

Kavallerie und Artillerie.

Wenn wir nun, entsprechend der Dienstzeit in der Infanterie, zwei Jahrgänge, zu je 229,000 Mann in Rechnung stellen, ferner die Anzahl der Leute in der Infanterie, die in den Listen noch das dritte Jahr verbleiben, und 3 Jahreskontingente der Landwehr 1. Aufgebots, so erhalten wir die Ziffer von 1,374,000 Mann, welche die aktive Armee erster Linie bilden.

Deutschlands aktive Armee erster Linie.

Demnach wird der Infanterist, der den Dienst im 21. Lebensjahre begonnen und aktiv und in der Reserve 6 Jahre gedient hat — statt der früheren 7 Jahre — im 27. Jahre der Landwehr zugezählt, und nachdem er je 5 Jahre in der Landwehr 1. und 2. Aufgebots gestanden hat, gehört er im 37. Lebensjahre zum Landsturm, in dem er bis zum 45. Lebensjahre steht.

So wird sich dank dem neuen Gesetze der Bestand des deutschen Heeres noch mehr verjüngen — um 1 Jahr im stehenden Heere und um 2 Jahre in der Landwehr beider Aufgebote. Infolge dessen wird man der Notwendigkeit überhoben, in die erste Kampflinie Leute reiferen Alters einzuberufen, die gewöhnlich schon verheiratet sind, ein eigenes Hauswesen haben, sich ungern von ihren Familien trennen und deshalb für den Dienst weniger tauglich sind. Zugleich wächst infolge des

Verjüngung des deutschen Heeres durch das neue Wehrpflichtgesetz.

neuen Gesetzes in dem Lande die Zahl der Leute, die den aktiven Dienst durchgemacht haben, bedeutend, so dass im Landsturm ganze 8 alte Jahreskontingente stehen werden, die aktiv gedient haben und völlig ausgebildet sind.

Formierung von Kadre-Bataillonen in Deutschland.

Eine der wesentlichen Folgen des neuen deutschen Wehrgesetzes ist die Möglichkeit, Kadre-Bataillone oder Halbbataillone zu formieren. Ohne derartige fertige Bindeglieder für die Menschenmasse, die bei der Mobilmachung aus der Reserve eintreten wird, müsste man die taktischen Einheiten gänzlich von Neuem formieren und für sie Offiziere aus dem stehenden Heere entnehmen, was in dessen Schosse zur Zerrüttung führen würde. Ausserdem würden diese Offiziere, die eine neue Bestimmung erhalten hätten, sich zu ihrer verständigen Erfüllung unvorbereitet erweisen, da sie nicht vorher und zwar speziell mit dem Mechanismus der Mobilmachung, mit ihrer administrativen und ökonomischen Seite bekannt gemacht worden wären. Endlich würde dem neuernannten Kommandeur des neuformierten Truppenteils die Verbindung mit der Gesamtorganisation und zugleich das Selbstvertrauen fehlen.

Alle diese Missstände werden mit Hilfe der ständigen Kadrebataillone, d. h. der fertigen Formen, in die sich bei der Mobilmachung die Masse der einberufenen Reservisten ergiessen wird, beseitigt. Die Kadre-Halbbataillone haben die numerische Stärke von ungefähr 2 Kompagnieen des Friedensetats und zwar besteht ein solches Halbbataillon aus 8 Offizieren und 193 untere Chargen. Bei Eintritt der Offiziere, Unteroffiziere und Gemeinen aus der Reserve entwickelt es sich zum Reserveregiment, das wahrscheinlich aus 3 Bataillone bestehen wird. Jedes derartige Regiment wird sich einem Regimente des stehenden Heeres angliedern und dessen Nummer annehmen, mit der Zufügung „Reserve". Bei den aktiven Regimentern muss demnach das erforderliche Waffen- und Bekleidungsmaterial für die zu ihnen stossenden Reserve-Regimenter vorhanden sein.

Demnach wird ausser den gegenwärtig bestehenden 173 aktiven Infanterie-Regimentern bei der Mobilmachung dieselbe Zahl von Reserve-Regimentern gebildet, die nach ihrer Formierung Reserve-Brigaden, -Divisionen und -Korps bilden werden.

Kadrebildung für Kavallerie in Deutschland.

Die Kadres zur Bildung von Reserve-Kavallerie-Teilen werden bestehen: aus dem bayrischen Kadre-Kavallerie-Regiment in 3 Schwadronen und aus 9 besonderen Kadre-Schwadronen. Die Kadres für die Reserve-Artillerie repräsentieren 20 Abteilungen auf 60 stehende Batterieen. Die Pionier- und Trainbataillone werden wahrscheinlich bei den entsprechenden stehenden Truppenteilen ebenso gebildet, wie in der Infanterie.

Numerische Kriegsstärke Deutschlands.

Bei einer solchen Organisation kann die numerische Stärke der deutschen Armee, welche die erste strategische Linie auf dem Kriegstheater bildet, bis 1,278,000 Mann gehen. Die Gesammtsumme der Streitkräfte Deutsch-

lands, aus 24 Jahrgängen bestehend, wird bis auf 4,300,000 Mann anwachsen[1]).

In der ungarischen Armee wird ebenfalls die Einführung der zweijährigen aktiven Dienstzeit geplant, die nach dem Vorgange Deutschlands bereits in der österreichischen Armee eingeführt wird. Österreich-Ungarn.

3. Vergleich der Streitkräfte nach ihrem Ausbildungsgrade.

Bei der vergleichsweisen Zusammenstellung der Streitkräfte der verschiedenen Staaten können wir natürlich nicht diejenigen Veränderungen im Armeebestande in Rechnung ziehen, die eben erst in der Ausführung begriffen sind, sondern müssen uns auf die Zahlen beschränken, die wir in den uns zugänglichen Quellen finden.

Auf Grund der Daten bei Professor Rödiger[2]) ist von uns eine vergleichende Tabelle der Streitkräfte der Grossmächte aufgestellt, in der die Bestände der verschiedenen Kategorieen besonders angegeben sind. Professor Rödiger über die Streitkräfte der Grossmächte.

Numerischer Bestand der Streitkräfte.

Staaten	Ausgebildete Mannschaften					Landsturm	
	Stehendes Heer	In der Reserve und im Urlaub	In der Reserve 1. Aufgebots	In der Reserve 2. Aufgebots	Gesamtsumme der völlig ausgebildeten	Schwach ausgebildete	Garnicht ausgebildete
	Tausend Mann						
Deutschland	490	700	700	800	2,700[3])	916	3,384
Österreich	283	750	400	—	1,200	600	4,400
Italien	—	—	—	—	800	300	1,000
Frankreich	520	1,000	1,000	—	2,500	1,250	—
Russland	Inklusive der Kosaken, aber ohne die finnländischen und kaukasischen Truppen				3,400	1,000	—

[1]) Oberst K. Gurski, Artikel in der „Gazeta Polska".

[2]) „Komplettierung der Heere".

[3]) Ausserdem stehen zur Verfügung des Kriegsministers mehr als 200,000 Mann, die in kurzfristigen Übungen ausgebildet sind.

Angaben anderer Quellen über die Kriegsstärke der einzelnen Staaten.

In anderen kompetenten Quellen finden wir andere Zahlen für die einzelnen Kriegsstärken. Wir führen hier diejenigen an, die der bei dem Generalstabe in Petersburg herausgegebene „Militär-Kalender" enthält, ferner der Karte, betitelt „Die Kriegsheere der europäischen Staaten", die zusammengestellt nach den dem deutschen Reichstage vorgelegten Berichten, und endlich die Angaben des „Nouveau dictionnaire militaire".

	Nach dem „Militär-Kalender".	Nach „Kriegsheere der Europ. Staaten".	Nach „Dictionnaire militaire".
Russland	2152 Taus. Mann	4556	5000
Frankreich . . .	1974 „ „	4150	3780
Deutschland . . .	2264 „ „	3600	3200
Österreich . . .	1157 „ „	2062	1540
Italien	1170 „ „	1268	2500

Gruppierung der Kriegsstärke der einzelnen Staaten nach Mollard.

Eine noch andere Gruppierung der Kräfte giebt J. Mollard in dem Werke „Puissance militaire des États de l'Europe".

Staaten	Friedensstärke	Kriegsstärke auf dem Papier: Ausgebildete Mannschaften, d. h. solche, die sofort nach der Mobilmachung am Kampfe teilnehmen können	Kriegsstärke auf dem Papier: Nicht genügend oder garnicht ausgebildete Mannschaften	Kriegsstärke auf dem Papier: Mannschaften beider Kategorien zusammen	Wirkliche Kriegsstärke
	Tausend Mann				
Russland	812 } 1,352	2,450 } 4,950	1,550 } 3,400	4,000 } 8,350	2,451 } 4,951
Frankreich . . .	540 }	2,500 }	1,850 }	4,350 }	2,500 }
Österreich . . .	331 } 1,117	1,035 } 5,767	860 } 3,381	1,895 } 9,148	1,050 } 4,981
Deutschland . .	510 }	3,217 }	1,800 }	5,017 }	2,417 }
Italien	276 }	1,515 }	721 }	2,236 }	1,514 }
England . . .	219	300	300	600	342
Türkei	182	Der Autor giebt keine Ziffern.			700

Daten des „Annuaire militaire" von 1893 über die Offensiv- und die Gesamtkraft der einzelnen Staaten.

Wir wenden uns noch zu den Daten eines anderen Werkes, des „Annuaire militaire" von 1893, auf Grund dessen wir die Bestandteile der Streitkräfte genauer bestimmen und gliedern können: 1. in Truppen, die sich derzeit unter der Fahne befinden, also die Truppen des Friedensetats und mit ihnen zugleich die Leute, die sich in der Reserve oder auf Urlaub befinden, d. h. die der Zeit nach zu den jüngsten Jahrgängen des Aufgebots gehören; wenn wir diese Leute dem aktiven Heeresbestande zuzählen, erhalten wir die Offensivmacht der einzelnen Staaten; 2. in Truppenmassen, die zum Teil ebenfalls eine Offensivkraft, zum Teil aber nur die Defensivkraft vorstellen, die aus Mannschaften der Reserve gebildet werden und teils ganz, teils nur unvollständig ausgebildet sind, sowie aus Freiwilligen, die nur kurze Zeit gedient haben, und endlich — aus den älteren der Einberufung unterliegenden Jahrgängen, die gar nicht gedient haben und direkt der Reichswehr, resp. dem Landsturm, der Territorialarmee oder Miliz zugezählt werden.

Staaten	Offensivkräfte (Tausend Mann)			Gesamtheit der Offensivkräfte		Territorial-Truppen		Gesamtheit der Streitkräfte bei Verteidigung des eigenen Landes	
	Unter den Fahnen in Friedenszeit	Reserven der aktiven Truppen		Tausend Mann		Tausend Mann		Tausend Mann	
Deutschland	529	2,304 [1]		2,833		690 [2]		3,523	
Österreich	300	1,036 [3]		1,336		806 [4]		2,142	
Italien	263	657 [5]		920		330 [6]		1,250	
	1,092		3,997		5,089		1,826		6,915
Frankreich	785	2,310 [7]		3,095		1,277 [8]		4,372	
Russland	830	2,895 [9]		4,086		7,000 [10]		11,086	
	1,615		5,205		7,181		8,277		15,458
Türkei	150	335		—		—		485	
England (In Europa) [11]	103	80		183		335		518	

[1]) 648,000 Reserven des stehenden Heeres; 739,000 Landwehr 1. Aufgebots; 917,000 Landwehr 2. Aufgebots.

[2]) Landsturm mit seinen Reserven, vorzugsweise aus Leuten bestehend, die nicht gedient haben.

[3]) 624,000 Reserven des stehenden Heeres; 412,000 Landwehr (212,000 österreichische Landwehr, 200,000 ungarische Honveds).

Graphischer Vergleich der Kriegsstärke des Dreibundes und Frankreichs-Russlands.

Wenn wir die Berechnung der Heere nach den oben erwähnten Quellen zusammenstellen und sie in 2 Kategorieen teilen, d. h. einerseits in Heere, die dem Dreibunde angehören, und andererseits in Heere Frankreichs und Russlands, so erhalten wir folgende graphische Darstellung.

Numerische Stärke der Heere nach den Etats der Kriegszeit in Tausend Mann.

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, dass die numerische Stärke der Heere Russlands und Frankreichs nach dem Kriegsetat bedeutender ist, als die numerische Stärke der Heere des Dreibundes: nach Rödiger und „Kriegsheere der Europäischen Staaten“ reichlich um 25%, nach dem „Annuaire militaire“ um 41%; der Militär-Kalender dagegen setzt die Streitkräfte des Dreibundes um 11% höher an als diejenigen Russlands und

---

[4]) Landsturm.

[5]) 350,000 Reserven des stehenden Heeres; 307,000 Mobil-Miliz.

[6]) Territorial-Miliz.

[7]) 1,320,000 réserve active aus den Kontingenten 1881 bis 1887; 990,000 Territorial-Armee aus den Kontingenten 1875 bis 1880.

[8]) Réserve territoriale aus den Kontingenten 1866 bis 1874.

[9]) 620,000 temporäre Urlauber des stehenden Heeres; 1,990,000 Reserve, 300,000 der Reichswehr nach dem aktiven Dienste zugezählt, 240,000 Kosakentruppen.

[10]) Der französische Autor nimmt an, dass die Zahl der Personen des Einberufungsalters in Russland 878,000 ist, dass hiervon jährlich 257,000 in den aktiven Dienst treten und 157,000 befreit oder zurückgewiesen werden; von 878,000 verbleiben demnach 464,000.

Da nun bei der Mobilmachung 22 Kontingente einberufen werden können, so bleiben nach Abzug eines gewissen Verlustprozentsatzes in der Reichswehr — 7 Mill. Mann, von denen übrigens nur ein kleiner Teil eine kurze 42tägige Übung durchgemacht hat.

[11]) England hat ausserdem:

	Stehendes Heer.	Miliz.	Insgesamt.
In Indien	246,000 Mann	417,000 Mann	663,000 Mann
„ Kanada	1,000 „	700,000 „	—
„ Australien	16,000 „	450,000 „	—
„ d. übrigen Kolonien u. in Egypten	37,000 „	—	—

Frankreichs; nach Mollard sind die Streitkräfte auf beiden Seiten fast gleich (der Unterschied zu Gunsten des Dreibundes beträgt nur 30,000 Mann).

Es bleiben noch zwei Quellen, die Autorität geniessen, nämlich: Löbell's „Militärischer Jahresbericht" und der „Gothaer Almanach".

Löbell und der Gothaer Almanach über die Friedens- und Kriegsstärke der einzelnen Staaten.

Stellen wir die Streitkräfte nach den letzten Daten dieser Quellen für 1894 zusammen, so erhalten wir folgendes Resultat in Tausenden:

	Löbell's „Jahresbericht"			Gothaer Almanach		
	Offiziere	Unteroffiziere und Gemeine	Insgesamt	Offiziere	Unteroffiziere und Gemeine	Insgesamt
Friedensstärke:						
Russland [1]	30,5	751	782	—	—	—
Frankreich	28,3	532	561	28,3	544	573
Deutschland	18,6	528	547	22,4	557	580
Österreich	20,6	319	340	21,2	326	348
Italien	9,3	221	231	14,5	263	278
Kriegsstärke:						
Russland [2] (mit Ausschluss der Reichswehr)	—	—	1663 bis 2000	—	—	—
Frankreich (mit Ausschluss der Territorialarmee)	—	—	2105	—	—	4372
Deutschland	—	—	—	—	—	2549
Österreich	—	—	1315	—	—	1826
Italien (mit Ausschluss der Territorialarmee)	—	—	1810	—	—	1775

Das Werk Bujac's über die russische Armee.

[1]) In der kürzlich erschienenen sehr ernsten Studie über die russische Armee, von Bujac „L'armée Russe" (Paris 1894) sind auf Grundlage der bestehenden Kadres folgende Berechnungen über die russischen Streitkräfte angestellt:

	Offiziere.	Unteroffiziere.	Gesamte Streitkraft.	Pferde.
	In Tausenden.			
Friedensstärke	28,4	53,9	796,4	133,8
Kriegsstärke	41,1	173,0	2069,0	472,0

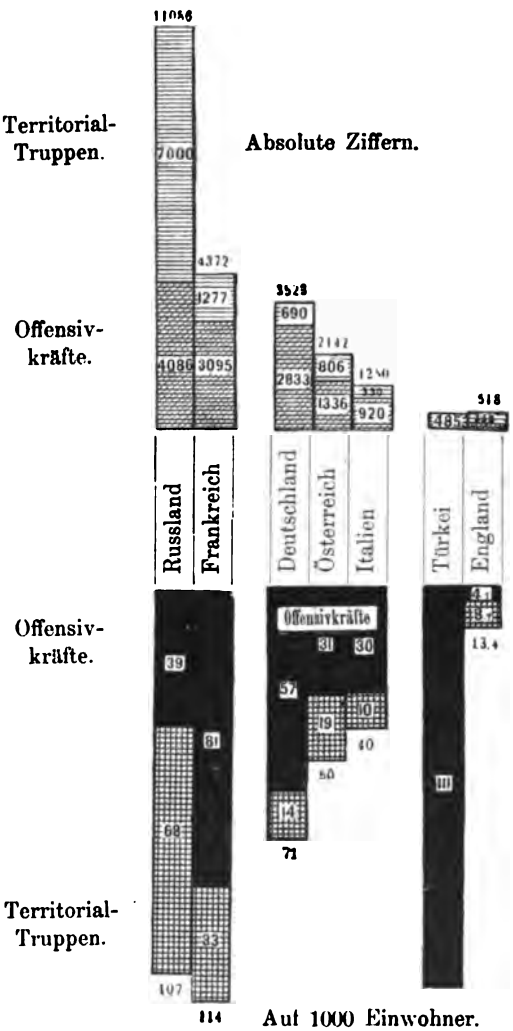
[2]) An der Westgrenze allein sind angeblich stationiert: Infanterie 903,000, Kavallerie 67,000, Geschütze 3024 Stück.

Begreiflichkeit der verschiedenen Angaben über die Kriegsstärke der einzelnen Länder.

Derartige Verschiedenheiten in den Berechnungen können den Leser nicht in Erstaunen setzen. Wir haben eine ganze Reihe von Ziffern angeführt, die ernsten Werken entnommen sind, und dabei bemerkt, dass wirklich genaue Ziffern nicht existieren, da bezüglich der Anzahl von Leuten, die aus der Reserve eintreten oder in den Landsturm übergehen können, die Statistik nur mit Voraussetzungen arbeiten kann und zwar auf Grund der Anzahl der Altersklassen, die in diesen Kategorieen stehen. Es ist natürlich möglich, dass in der Differenz der Berechnungen bei den verschiedenen Autoren auch die nationale Tendenz zum Ausdruck gekommen ist.

Gesamtsumme der Streitkräfte nach dem „Annuaire militaire" und ihr Verhältnis zur Bevölkerung.

Hauptresultat aller Quellen — annähernde Gleichheit der Kräfte Russlands und Frankreichs und derjenigen des Dreibundes.



Aus den angeführten Berechnungen ergiebt sich trotz der Differenzen in den Ziffern um hunderttausende von Mann doch ein und dasselbe Hauptresultat, nämlich, dass die vereinigten Kräfte Russlands und Frankreichs denen des Dreibundes fast gleich kommen. Wenn man aber nur das Material an ausgebildeten Mannschaften in Betracht zieht, d. h. die Streitkräfte für den Angriffskrieg, so überwiegen die Kräfte des Dreibundes ein wenig diejenigen Russlands und Frankreichs.

Um aber ein genaueres Bild zu erhalten, muss man noch eine andere Berechnung anstellen, nämlich die, welche Menschenmassen der einzelnen Aufgebote in den verschiedenen Staaten allmählich bei einem sich in die Länge ziehenden Krieg aufgestellt werden könnten, und in welchem Verhältnisse sich diese Streitkräfte zur Gesamtzahl der Bevölkerung befinden. Bei einer solchen Berechnung stellt sich

auf Seiten Russlands und Frankreichs ein gewaltiges Übergewicht der Kräfte heraus, wie aus den hier gegebenen Zahlen erhellt.

Auf 1000 Einwohner kommen:

	In den Offensiv-Truppen.	In der Reserve.
In Russland	39 Mann	69 Mann
„ Frankreich . . .	81 „	33 „
„ Deutschland . . .	57 „	14 „
„ Österreich . . .	31 „	19 „
„ Italien	30 „	10 „

Taktische Vorzüge des Verteidigungskrieges.

Sonach haben Frankreich und Deutschland im Verhältnisse zu der Bevölkerung doppelt mehr Offensivkräfte als Russland, Österreich und Italien. Weiter sehen wir, dass die Reserve Russlands diejenige Deutschlands um das Fünffache überwiegt, diejenige Italiens um das Siebenfache.

Wenn Russland sich in der Defensive hält, so sind demnach seine Streitkräfte fast allein hinreichend, um denen des Dreibundes das Gleichgewicht zu halten. Bei einem Defensivkriege erscheint es nämlich möglich, auch solche Mannschaftskategorieen zu benutzen, die für Zwecke der Offensive nicht verwendet werden können.

Der Verteidigungskrieg hat aber auch noch andere Vorzüge.

„In der Verteidigung", sagt ein deutscher Schriftsteller[1]), „gestalten die Dinge sich einfacher. Die Leitung kann einheitlich von oben her geführt werden; innerhalb der Armee werden bei Weitem nicht so viel einzelne Führer selbständig thätig. Die Versorgung der Truppen mit Munition, das Heranführen der vorhandenen Reserven wird leichter, da man nur eine bestimmte Linie behauptet, und sich nicht im Vorgehen trennt, zersplittert, nicht die Richtungen wechselt, an einer Stelle zurückweicht und an anderer wieder zugreift, wie es hingegen ein jeglicher Angriff mit sich bringt.

Hilfsquellen, Verpflegung, Festungen.

Auch über das taktische Gebiet hinaus gewährt die Defensive einige Vorteile. Die Verpflegung, das Nachführen des Ersatzes an Mannschaft, Pferden, Bedarf aller Art für das Heer ist weniger in Frage gestellt, weil dieses sich von seinen Hilfsquellen nicht entfernt, oft gerade auf sie zurückgeht, die Verbindungslinien sich nicht wie im Angriff unausgesetzt verlängern. Bei der Defensive kommen auch insofern mehr Kräfte zur Geltung, als der in der Abwehr befindliche Streiter viele Truppen gebrauchen kann, die der Angreifer nicht einmal imstande ist, mit sich zu führen.

---

[1]) Von der Goltz, „Volk in Waffen".

Auf Seiten des Verteidigers kommen die Festungsbesatzungen, die sich innerhalb der Grenzen des Kriegstheaters befinden, zur Geltung. Sie ziehen feindliche Streitkräfte an sich — sei es auch nur zur Beobachtung."

Plewna als bester Beweis für die Vorzüge des Verteidigungskrieges.

Als bester Beweis für den Vorzug der Verteidigungsposition kann Plewna im Jahre 1877 dienen. Zu Beginn des Feldzuges war dies ein nur durch Feldschanzen befestigter Punkt; am 7. Juli nahm eine Ssotnie Kosaken Plewna, wurde aber dann von Tscherkessen herausgedrängt, ohne dass man dieser Sache besondere Bedeutung beilegte. Zwei Tage darauf rückten in Plewna 6 „Tubor" (Bataillone) türkischer Infanterie mit 6 Kanonen ein. Der Kommandeur dieser Streitmacht, Osman Pascha, begann darauf mit der Aufführung von Befestigungswerken. Die russischen Truppen versuchten nunmehr vergeblich, diese Position unverzüglich zurückzugewinnen, die in der Folge so viele Anstrengungen und Opfer fordern sollte. Die Verteidiger Plewna's bestanden aus Truppen, die eben erst unter die Fahne berufen waren, nicht zu schiessen verstanden und in taktischer Hinsicht unausgebildet waren.[1]) Jedoch hinter den Befestigungen von Plewna und Gorny Dubnjak verteitigten sie sich tapfer, während die türkischen Truppen auf offenem Felde und besonders in der Attacke sich nicht mit den russischen vergleichen konnten.

Einfluss auf Führung und Truppenwert.

„Die Verteidigung", sagt von der Goltz[2]), „stellt weit geringere Anforderungen an die Qualität des Heeres. Es macht sich dies zumal auf taktischem Gebiete geltend. Hier wird der Soldat mehr zur Maschine als beim Angriff. Sein Platz ist ihm zugewiesen, seine Thätigkeit vorgezeichnet. Kräftiges Feuer und Ausharren sind die beiden beanspruchten Leistungen, deren auch der junge, ungeübte Kämpfer fähig ist. Nur in geringerem Maasse kommt es auf Selbständigkeit, Thatendrang und schnellen Blick an. Zum mindesten genügt es, wenn ein verhältnismässig kleiner Teil der Führung darüber verfügt. An die Disziplin werden freilich erhebliche Ansprüche gestellt. Diese ist aber bei der Verteidigung leichter aufrecht zu erhalten, als beim Angriff. Der Verteidiger fegt heutzutage im Gefecht das Feld vor seinen Linien mit den Geschossen der trefflichen Feuerwaffen rein. Eine breite, todbringende Zone muss vom Angreifer durchschritten werden. Der Schutz, den der Boden, den feste Örtlichkeiten, künstliche Verstärkungsmittel gewähren — alles dieses kommt dem Verteidiger zugute."

Demnach kann diejenige Seite, die für ihre Operationen das Defensivsystem annehmen wird, auch Leute, die schwach ausgebildet sind, unter

---

[1]) H. Hinze, „Gurko und Suleiman Pascha". 1880.
[2]) „Volk in Waffen".

die Fahne berufen und numerisch ihre Armee bis zu gewaltigen Umfängen vergrössern.

Nötige Verbindung der Defensive mit der Offensive.

Natürlich kann davon nicht die Rede sein, dass die eine Seite sich ausschliesslich auf die Defensive beschränke. „Von dem sich Verteidigenden", sagt General Leer[1]), „lässt sich nicht behaupten, dass er Krieg geführt hat, er hat ihn vielmehr nur erduldet, Krieg führen heisst attackieren".

Nach Meinung aller Militär-Autoritäten bietet demnach das Defensivsystem viele Vorzüge vor dem Offensivsystem. Aber das Grundprinzip des Defensivkrieges ist doch: sich nicht allein auf Abwarten und passive Thätigkeit zu beschränken, sondern das Streben zum Vorgehen und zum Kampf zu bewahren, damit man im günstigen Fall die Rolle mit dem Feind tausche und von der Defensive zur Offensive übergehe.

Notwendigkeit, die Streitkräfte der einzelnen Staaten genau festzustellen.

Die Verschiedenheit der von uns oben angeführten Berechnungen über die Kräfte, welche die einzelnen Staaten in dem Zukunftskriege aufstellen können, beweist, wie wir gleichfalls schon bemerkt haben, dass diese Berechnungen zu einem gewissen Teil nur auf Annahmen beruhen. Angesichts dessen beabsichtigen wir nicht, dem Leser unsere Meinung aufzudrängen. Indessen können wir uns auch nicht nur mit der Aufführung der stark von einander differierenden Ziffern begnügen, und dies umsoweniger, als bei der jetzigen Vervollkommnung der Waffen die numerische Stärke der Truppen im Kampfe noch grössere Bedeutung haben wird als in den früheren Kriegen.

4. Kräfteverhältnis der Staaten im zukünftigen Kriege.

Anti-Sarmatikus über die Kriegsstärke Deutschlands.

Bezüglich der Stärkeverhältnisse der Armeen, die in Wirklichkeit auf dem Schlachtfelde erscheinen können, wollen wir die Ansicht eines bekannten russischen Militärschriftstellers und Professors der Kriegsakademie anführen, der unter dem Pseudonym[2]) Anti-Sarmatikus auf die Broschüre des Sarmatikus „Von der Weichsel zum Dniepr" geantwortet hat: „In Deutschland werden sich bei einer Mobilmachung in den Feldtruppen der aktiven Armee 826,601 Mann mit 2604 Geschützen befinden; fügt man die Reserve-Feldtruppen und überhaupt die Landwehr 1. Aufgebots mit 401,259 Mann und 720 Geschützen hinzu, so erhält man 1,227,950 Mann

[1]) General Leer, „Komplizierte Operationen".

[2]) Professor, Oberst des Generalstabes Heissmann, „Von Berlin und Wien nach Petersburg und Moskau und zurück".

(ohne Offiziere) aller Truppengattungen, die für Operationen im Felde verwendbar sind[1]).

„Die numerische Stärke der Garnisons- und Reservetruppen wird bei 702 Geschützen bis auf 1,149,557 Mann gehen. Demnach werden in der auf Kriegsfuss gesetzten Armee insgesamt 2,305,285 bis 2,377,507 Mann stehen. Wenn man die Stärke der Truppenteile hinzufügt, die aus Mannschaften des Landsturms 2. Aufgebots formiert werden können, und die Ergänzung aus Mannschaften des Landsturms 1. Aufgebots, etwa 200,000 bis 500,000 Mann, so dürften im Falle eines Eindringens in deutsches Gebiet etwa 2,500,000 bis 2,900,000 Mann an der Verteidigung des Landes teilnehmen. Weiter würden dem Kriegsministerium noch etwa 3,000,000 bis 3,500,000 Mann zur Verfügung stehen, die keinerlei militärische Ausbildung genossen haben[2]).

Anti-Sarmatikus über die Kriegsstärke Österreich-Ungarns und Italiens.

„In Österreich-Ungarn muss bei einer Mobilmachung die aktive Armee bei 1912 Geschützen aus 715,506 Mann bestehen, die Landwehr-Feldtruppen aus 234,892 Mann; insgesamt werden an Feldtruppen, die mehr oder weniger für Offensiv-Operationen tauglich sind, 950,398 Mann vorhanden sein. Weiter werden innerhalb des Landes Reservetruppen in der Stärke von 178,857 Mann verbleiben, und aus Mannschaften des Landsturms können besondere Truppenteile gebildet werden, 323,000 Mann stark. Demnach können einem Feinde, der in das Gebiet der Habsburgischen Monarchie eindringt, 1,400,000 bis 1,500,000 Mann entgegengestellt werden. Ausserdem werden zur Verfügung des Kriegsministeriums

---

Gesamtstärke Deutschlands.

[1]) „Man kann glauben", sagt derselbe Autor, „dass die deutsche Regierung die numerische Stärke der für aktive Operationen verwendbaren Heere bis auf 1,600,000 Mann zu bringen wünscht; zugleich aber darf man an der Möglichkeit, diesen Plan zu verwirklichen, zweifeln; wahrscheinlich ist die Verstärkung der Feldtruppen nur bis zu 1,400,000—1,420,000 Mann möglich; die übrigen Elemente, die zu diesen Truppen etwa zugefügt werden könnten, dürften keine Kriegsbedeutung haben und können demnach nicht mitzählen. Ausserdem wird eine derartige Verstärkung der Feldtruppen die entsprechende Verminderung der numerischen Stärke der Garnisontruppen zur Folge haben und somit wird in der Gesamtziffer der Streitkräfte Deutschlands keine Vergrösserung erfolgen."

Die zweijährige Dienstzeit Deutschlands.

[2]) Der Autor bemerkt hierbei, dass infolge des neuen deutschen Wehrgesetzes über die Verwandlung des 3jährigen aktiven Dienstes in einen 2jährigen, diese Reform im Laufe der Zeit die Anzahl der militärisch ausgebildeten Leute stark vergrössern wird; nichtsdestoweniger bildet diese Einführung den ersten Schritt, der deutschen Armee einen Miliz-Charakter zu geben.

noch 400,000 Mann (in Zukunft etwa 2,000,000 bis 2,500,000) bleiben, die zum Landsturm gehören[1]).

„In Italien wird im Mobilmachungsfalle das stehende für Offensiv-Operationen verwendbare Heer bei 1242 Geschützen bis 434,697 bezw. 461,082 Mann gehen — mit der Reserve aus den Urlaubern bis 608,427 Mann; die Festungs- und Lokaltruppen werden 51,881 Mann betragen, die Reserven 102,561 Mann, die Territorialmiliz endlich 367,280 Mann; insgesamt werden 1,129,576 bis 1,131,149 Mann (ohne Offiziere) zur Verfügung stehen, die bei dem Eindringen eines Feindes in das Land an seiner Verteidigung teilnehmen können. Ausserdem werden zur Verfügung des Kriegsministeriums etwa 800,000—900,000 Mann stehen, die zum Bestande der Reserve der Territorial-Miliz gehören, hinsichtlich deren Einberufung unter die Waffen sich keinerlei Mutmaassungen aufstellen lassen."

Die Gesamtstärke des Dreibundes nach Anti-Sarmatikus.

Zählen wir die Streitkräfte aller drei Staaten, welche die Friedensliga bilden, zusammen, so kommt die Gesamtzahl der zum Kriegsdienst verpflichteten Bürger 12 Millionen Mann gleich. Von dieser Zahl können an einem Verteidigungskriege innerhalb der Grenzen der eigenen Länder 5,000,000 bis 5,500,000 Mann teilnehmen, für Offensiv-Operationen aber können 2,500,000 bis 2,800,000 Mann (nach einer gewissen Zeit bis 3,000,000 Mann) verwendet werden[2]).

Anti-Sarmatikus über die Kriegsstärke Frankreichs

Zur Berechnung der Kräfte der voraussichtlichen Gegner der Friedensliga übergehend, sagt der Autor, man dürfe — bei den auf die allerungünstigsten Voraussetzungen gegründeten Berechnungen — annehmen, dass in den verschiedenen Teilen der französischen Armee vorhanden sind: in den Feldtruppen der aktiven Armee bei 2904 Geschützen 817,428 Mann und in denen der Territorial-Armee 572,416 Mann bei 1302 Geschützen, insgesamt also an Feldtruppen, die für Offensiv-Operationen verwendbar sind, 1,389,844 Mann; an Lokal- und Reservetruppen seien 554,913 Mann zu rechnen, man hätte also insgesamt 1,945,757 Mann, die an der Verteidigung des Landes bei einem feindlichen Einfall teilnehmen könnten.

---

[1]) Nach dem Beispiel Deutschlands kann auch Österreich-Ungarn zu der zweijährigen Dienstzeit übergehen, worüber bereits in den österreichischen Militärkreisen Erörterungen stattfinden. Eine derartige Reform würde zweifellos die numerische Stärke der österreichisch-ungarischen Armee vergrössern, aber es muss bemerkt werden, dass für diese Armee eine derartige Neuerung noch gefährlicher wäre, als für die deutsche.

Österreich-Ungarns Kräfte.

[2]) Im Fall der Einführung der 2jährigen Dienstzeit in Österreich-Ungarn wäre die zweite Zahl zu Ende des 19. Jahrhunderts um 500,000—600,000 Mann höher anzusetzen und zu Ende des vollen Cyklus der Wehrpflicht um 1,000,000 Mann; die dritte Zahl würde sich entsprechend um 300,000 resp. 600,000 Mann steigern.

Die zweijährige Dienstzeit.

Weiter könnte, nach der Berechnung des Verfassers der Broschüre „Avant la bataille", das französische Kriegsministerium ausser den erwähnten Truppen noch über 2,082,072 Mann verfügen, und zwar 696,072 Mann, die 1 Jahr gedient haben und in keiner der oben erwähnten Truppenkategorieen stehen, 967,220 Mann, die in Friedenszeiten vom Dienste befreit sind, und 419,410 Mann, die für den Hilfsdienst tauglich sind[1]). So könnten, bei einem feindlichen Einfall in Frankreich, an der Verteidigung des Landes im äussersten Fall 4,080,000 Mann teilnehmen, und nach Abzug der zum Hilfsdienst tauglichen Leute, 3,660,000 Mann.

In Berücksichtigung der neu erlassenen Gesetze nimmt der Autor für den voraussichtlichen Verbündeten Russlands die allerungünstigsten Bedingungen an, indem er für dessen beide Armeen nebst ihren Reserven nur 2,000,000 Mann rechnet, während die Gesamtsumme aller zum Kriegsdienst verpflichteten Personen aller Wahrscheinlichkeit nach 1½ bis 2mal grösser ist.

Anti-Sarmatikus über die Streitkräfte Russlands.

Die Streitkräfte Russlands bestehen aus: 1. dem stehenden regulären Heer der Friedenszeit, 2. der Armee-Reserve, 3. der Reichswehr 1. und 2. Aufgebots, 4. den Kosaken und irregulären Truppen.

Nach den in No. 5 des „Wojennyj Ssbornik" von 1887 publizierten Daten waren im Jahre 1886 vorhanden: stehendes Heer 824,762 Mann, Reserve 1,600,815, Mannschaften der Reichswehr 1. Kategorie 2,160,000. Kosaken und irreguläre Truppen betrugen nach den Etats der Kriegszeit etwa 160,000 Mann; im äussersten Fall können sie mit ihrer Reichswehr bis auf 300,000 Mann gebracht werden. Durch ein allerhöchst bestätigtes Reichsrats-Gutachten, publiziert im „Tagesbefehl" des Kriegsministeriums No. 147 vom Jahre 1888, ist das wehrpflichtige Alter erhöht worden: in den Landtruppen bis zum 39., in der Reichswehr bis zum 43. Lebensjahr einschliesslich.

Angesichts dessen kann man annehmen, dass gegenwärtig die numerische Stärke der Reserve bis 2,000,000 Mann beträgt und diejenige der Reichswehr 1. Kategorie ebensoviel. Nehmen wir das stehende Heer, die Kosaken und irregulären Truppenteile hinzu, so können zur Verteidigung des russischen Territoriums nicht weniger als 5,000,000 Mann verwendet werden, natürlich die Reichswehr 2. Kategorie nicht gerechnet. Fügt man aber auch diese hinzu, so wird die Gesamtziffer der zum

---

Nachprüfung der Stärke Russlands.

[1]) Zur Nachprüfung dieser Berechnung kann man eine andere anführen, aus der Folgendes hervorgeht: Mannschaften, die 1 Jahr ausgebildet waren und nicht in den Truppen standen, waren 697,072 vorhanden, Mannschaften, in kurzfristigen Übungen ausgebildet — 686,100 und solche, die gar nicht ausgebildet waren, aber zum Dienst einberufen werden konnten — 701,230, insgesamt also 2,084,402 Mann. Diese Berechnung kommt der vorhergehenden ausserordentlich nahe.

Kriegsdienst verpflichteten Personen die zur Verfügung des Kriegsministeriums stehen können, 10,000,000 bis 12,000,000 betragen.

„Wir legen", sagt Anti-Sarmatikus, „dieser Ziffer keine besondere Bedeutung bei; wir führen sie nur deshalb an, weil wir auch zuvor die entsprechenden Ziffern für unsere voraussichtlichen Gegner angeführt haben. Wenn wir auf die Streitkräfte zurückkommen, die zur Verteidigung unseres Vaterlandes verwertet werden können, so ist es wohl leicht zu sehen, dass zu einer gleichzeitigen Mobilmachung so gewaltiger Kräfte kein Bedürfnis vorliegen kann; deshalb ist es sicherer anzunehmen, dass, falls wir mit einer Wiederholung der Kampagne von 1812 zu rechnen haben sollten, wir zur Verteidigung unseres Territoriums nicht mehr als 3,000,000 bis 4,000,000 Mann heranziehen werden[1]). Obgleich wir nicht daran denken, selbst anzugreifen, so ist es doch für jeden Fall nötig, die Anzahl der Truppen zu bestimmen, die für Offensiv-Operationen bestimmt werden können. Wenn man in Erwägung zieht, dass auf den eventuellen Kriegstheatern zweiter Bedeutung, im Innern des Landes und an der Grenze nicht mehr als die Hälfte der mobilgemachten Kräfte verbleibt, so findet man, dass zum Übergang in die Offensive 1,500,000 bis 2,000,000 Mann verwendet werden können."

Gesamtheit der Streitkräfte Frankreichs und Russlands nach Anti-Sarmatikus.

„Wenn wir die Gesamtheit der Streitkräfte Frankreichs und Russlands betrachten, ergiebt sich folgendes: a) zum Kriegsdienst verpflichtet sind in beiden Staaten 12,000,000 bis 15,000,000 und mit der Zeit bis 16,000,000 Mann; b) zur Verteidigung ihrer Territorien können diese Länder 7,000,000 bis 8,000,000 Mann verwenden; c) für Offensiv-Operationen können diese beiden Mächte 2,900,000 bis 3,400,000 Mann verwenden. Demnach — schliesst der Autor — ist es nicht schwierig zu sehen, dass die Kräfte Frankreichs und Russlands zum Mindesten denen der Friedensliga gleichkommen und sich auf Seiten der beiden ersten Mächte sogar ein merkbares Übergewicht findet."

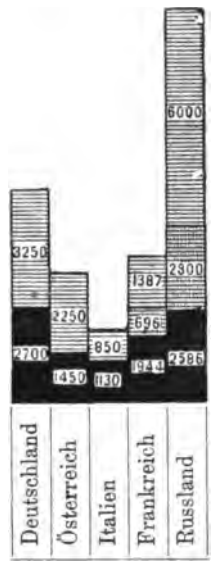
Zur besseren Einsicht in diese Verhältnisse wollen wir diese graphisch darstellen, und überall dort, wo der Autor Maximal- und Minimal-Aufstellungen macht, bequemeren Vergleiches halber die Durchschnittsziffern nehmen.

Graphische Darstellung der Truppenstärke der Grossmächte nach der Anzahl der Wehrpflichtigen.

Betrachten wir zunächst, welche Truppenmassen die Staaten in den Kampf führen könnten, wenn sie diese aus der heutigen komplizierten gesellschaftlichen Ordnung herausreissen könnten, sie zu bewaffnen und

[1]) Wenn man sich entscheidet, auch nur diese Kräfte aufzustellen, wird man sorgfältig die Frage zu prüfen haben, ob auch nur dieses in Rücksicht auf den Stand unserer Finanzen möglich sein wird.

Gesamtzahl der Truppen nach der Anzahl der zum Kriegsdienst verpflichteten Leute in Tausenden [1]).



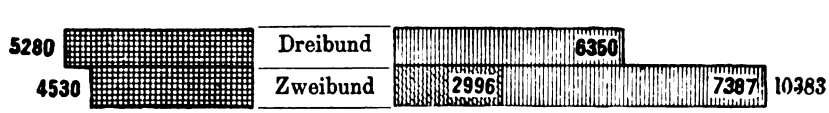
mit dem Nötigen auszurüsten imstande wären, wenn endlich die Möglichkeit vorhanden wäre, solche Massen zu leiten.

Aus diesen Daten ist ersichtlich, dass in Italien, im Vergleich zu den anderen Staaten, der grösste Prozentsatz ausgebildeter Truppen vorhanden ist, nämlich 57% der Gesamtzahl der zum Kriegsdienst verpflichteten Leute; darauf folgen: Frankreich (48%), Deutschland (46%), Österreich (39%). Russland nimmt in dieser Hinsicht die letzte Stelle ein; es besitzt an ausgebildeten Truppen weniger als ein Viertel (etwa 24%) der Gesamtzahl der zum Kriegsdienst verpflichteten Personen.

Graphischer Vergleich der Kriegsstärke Frankreichs-Russlands mit dem Dreibunde.

Wenn wir die vereinten Truppen des Dreibundes mit den Kräften Frankreichs und Russlands vergleichen, so erhalten wir folgendes Bild:

Anzahl der Truppen nach der Zahl der zum Kriegsdienst verpflichteten Leute in Tausenden.



Demnach überwiegen, wenn man nur die Zahl der ausgebildeten und zum Kampfe völlig tauglichen Soldaten in Betracht zieht, die Kräfte des Dreibundes diejenigen Frankreichs und Russlands um 17%.

Numerisches Übergewicht Frankreichs-Russlands über den Dreibund.

Aber in Frankreich beträgt die Anzahl der Leute, die ein Jahr gedient haben, 696,000, in Russland beträgt die Reichswehr 1. Aufgebots, wovon eine bedeutende Anzahl Personen den aktiven Dienst durchmacht, 2,300,000 Mann.

[1]) In dieser graphischen Darstellung ist mit durchkreuzten Linien für Frankreich die Anzahl der Leute, die ein Jahr gedient haben, angezeigt, für Russland die erste Gesamtziffer und die Kosakenanzahl des Landsturms.

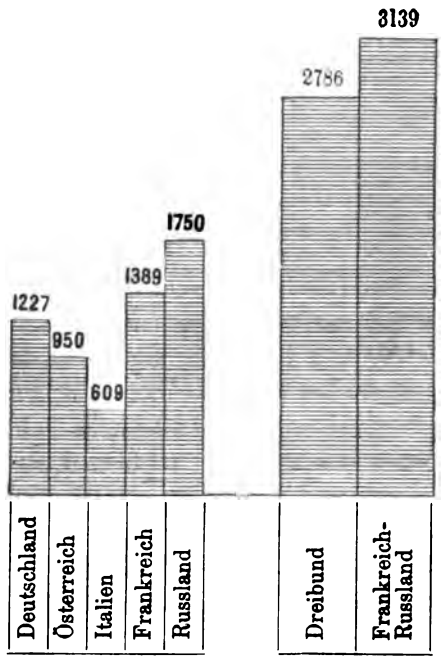
Weiter ist die Gesamtzahl der Personen wehrpflichtigen Alters in Russland und Frankreich um 28% stärker, als in den Staaten des Dreibundes. Demnach muss man zu dem Schlusse kommen, dass, wenn nur die Zahl den Sieg verliehe, das Übergewicht auf Seiten Frankreichs und Russlands wäre.

Aber natürlich ist es undenkbar, dass alle Staaten ihre sämtlichen Kräfte aufstellen. Die einen werden sich zu Beginn des Krieges an den offensiven Operationsmodus halten, die andern an den defensiven.

Um das Bild deutlicher zu machen, stellen wir hier nach den Daten desselben Autors das annähernde Verhältnis der Offensiv-Kräfte des Dreibundes einerseits und Russlands und Frankreichs andererseits graphisch dar.

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, dass die Kräfte Frankreichs und Russlands, die für Offensiv-Operationen verwendbar sind, die Kräfte des Dreibundes etwas überwiegen.

Verhältnis der Offensivkräfte in Tausenden Mann.



Verhältnis der Offensivkräfte Frankreichs-Russlands zu denen des Dreibundes, nach Anti-Sarmatikus.

5. Heeresbestandteile nach Waffengattungen.

Numerisches Verhältnis der einzelnen Waffengattungen zu einander.

Zur volleren Aufhellung des Charakters der künftigen Kriegsoperationen genügt es nicht zu wissen, wie gross die Gesamtziffern der Kräfte sind, die an ihnen teilnehmen können; wir müssen auch noch einen Blick auf das Zahlenverhältnis zwischen den verschiedenen Waffengattungen, wenigstens den drei hauptsächlichen, werfen.

Steigendes Übergewicht der Infanterie.

Die Daten zeigen, dass in dem Bestande der europäischen Heere die Infanterie ein immer steigendes Übergewicht gewinnt. Die folgende Stelle nimmt die Artillerie ein. Diese beiden Waffen-

gattungen wachsen schnell, während die Kavallerie in der Gesamtanzahl der Truppen ihren Bestand nicht verändert, so dass sich folglich bei der bedeutenden Steigerung der Gesamtziffer der Truppen ihre Bedeutung in dieser Gesamtziffer vermindert.

Numerisches Verhältnis von Infanterie, Artillerie und Kavallerie in den Jahren 1859 und 1874.

Nach den Angaben des Barons Fircks — herausgegeben vom deutschen statistischen Bureau — drückt sich des Wachstum der beiden ersten Waffengattungen in dem Armeebestande der Hauptstaaten Europas, für die Zeit von 1859 bis 1874, in folgendem Prozentverhältnis aus (die entsprechenden Ziffern des Jahres 1859 setzen wir gleich 100):

	1859	1874
Infanterie	100	124 %
Artillerie	100	188 %
Kavallerie	100	100 %.

Folglich ist bis zum Jahre 1874 im Vergleich zu 1859 die Artillerie am meisten gewachsen (um 88 %), die Infanterie hat sich fast um ein Viertel ihres Bestandes vergrössert (um 24 %), die Kavallerie ist auch 1874 in demselben Bestande geblieben wie 1859.

Numerisches Verhältnis von Infanterie, Artillerie und Kavallerie des Jahres 1874 zum Jahre 1891.

In der seit 1874 folgenden Zeit ist ebenfalls ein Wachstum der Infanterie und Artillerie zu bemerken.

Nach den Angaben von Rau („L'état militaire des principales puissances étrangères au printemps de 1891"), Löbell („Militärischer Jahresbericht") und „Annuaire militaire" beträgt diese Vergrösserung in der Periode von 1874 bis 1891 in Prozenten (die Ziffern für 1874 gleich 100):

	1874	1891
Infanterie	100	154 %
Artillerie	100	138 %
Kavallerie	100	99 %.

So sehen wir, dass in der Periode 1874—1891 die Infanterie noch ein stärkeres Wachstum aufweist als in der ersten Periode: nämlich nicht mehr um 24 %, sondern um 54 %; die Artillerie dagegen ist in geringerem Grade gewachsen als in der ersten Periode, nämlich nicht um 88 %, sondern nur um 38 %; die numerische Stärke der Kavallerie hat sich dagegen in dieser Periode nicht nur nicht vermehrt, sondern sogar um etwas (1 %) vermindert.

Überhaupt wachsen die Truppen der beiden ersten Waffengattungen rasch, infolgedessen sich auch das Zahlenverhältnis der Waffengattungen

im Gesamtbestande der Heere verändert; hierbei nimmt inbezug auf numerische Stärke die Infanterie in allen Armeen die erste Stelle ein.

Übergewicht der Infanterie in der Gesamtheit der Streitkräfte.

In Wirklichkeit aber tritt das Übergewicht der Infanterie in dem Bestande der Streitkräfte noch plastischer hervor, wenn man nicht nur die Offensivtruppen berücksichtigt, von denen bisher die Rede gewesen, d. h. das stehende Heer, die Urlauber und einen Teil der Reserve, sondern die ganze Reserve und die Reichswehr unter ihren verschiedenen Benennungen, die beinahe ausschliesslich aus Infanterie bestehen wird.

Schwierigkeiten, das vorhandene Menschenmaterial für den Krieg auszurüsten und zu verpflegen.

Es ist kein Zweifel, dass an Menschenmaterial im Kriege nirgends Mangel herrschen wird. Eine andere Frage ist's: die gewaltigen Menschenmassen mit Waffen, Geschossen, Uniform und sonstigen Gegenständen auszurüsten, den erforderlichen Train zu haben und diese Massen zu verpflegen. Aber bezüglich der Anzahl der mobilgemachten Kräfte spitzt sich in Wirklichkeit die Frage darauf zu, inwieweit die Intendantur-Depôts gefüllt sind. Es ist begreiflich, dass die Daten über den Zustand dieser Niederlagen in allen Staaten streng geheim gehalten werden und dass sich hierüber keinerlei Berechnungen aufstellen lassen.

Grösse der Vorräte bedingt durch Unterschied der Friedens- und Kriegsstärke

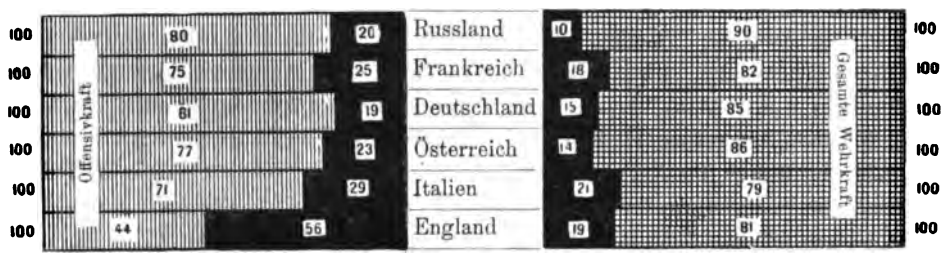
Jedoch einen Begriff davon, wie gross die Vorräte an Waffen und Gegenständen verschiedener Art in den Niederlagen sein müssen, kann schon der Hinweis darauf geben, um wievielmal die Gesamtsumme der Streitkräfte, die in Kriegszeiten einberufen werden können, den Friedensetat der Truppen übersteigt oder welchen Prozentsatz der Gesamtheit der bewaffneten Kräfte das stehende Heer im Frieden repräsentiert. Dieses kann man aus folgender Tabelle ersehen:

Staaten	Die stehenden Truppen bilden in Prozenten:	
	Vom Gesamtbestande der Offensivkräfte	Von der Gesamtheit aller Streitkräfte
Deutschland	19	15
Österreich	23	14
Italien	29	21
Frankreich	25	18
Russland	20	10
England	56	19

Dieses Verhältnis graphisch ausgedrückt:

Graphische Darstellung des Prozentverhältnisses des stehenden Heeres zur gesamten Wehrkraft.

Prozentverhältnis des stehenden Heeres zur Anzahl der Offensiv-Truppen und der gesamten Wehrkraft.



6. Heeresdienst und Produktivkraft.

Altersverhältnis der Wehrpflichtigen.

In den stehenden Heeren aller Staaten dient die Jugend, die noch nicht das Alter von 25 Jahren erreicht oder kaum überschritten hat. Grösstenteils sind dies Leute, die daheim keine eigene Wirtschaft zurückgelassen haben; viele von ihnen haben mit Rücksicht auf die von ihnen abzuleistende Dienstpflicht noch nicht endgiltig ihren Beruf gewählt und ihre Stellung noch nicht befestigt.

Anders steht es mit den übrigen Kategorieen. Zu den derzeitigen Reserven in Deutschland und Frankreich zählen nicht wenig Leute, die 1875 im Alter von ca. 25 Jahren aus dem aktiven Dienst getreten sind; diese sind jetzt etwa 43 Jahre alt. Da die Reserven bis zur Einberufungsklasse 1866 gehen, so haben die ältesten der zu ihnen gehörigen Soldaten das 51. Jahr überschritten. Es sind dies meist Familienväter, die für die materielle Existenz ihrer Angehörigen verantwortlich sind; nicht selten auch sind sie Leiter von Handels- und Industrie-Unternehmungen, die für die Produktion des Landes von Bedeutung sind. Das Fehlen oder der Tod eines solchen Mannes übt eine empfindliche Rückwirkung auf das Gedeihen der ganzen Gesellschaft.

Angesichts dessen ist die Frage nicht bedeutungslos, welcher Prozentsatz von Reservisten in jeder Armee auf 100 im aktiven Dienst

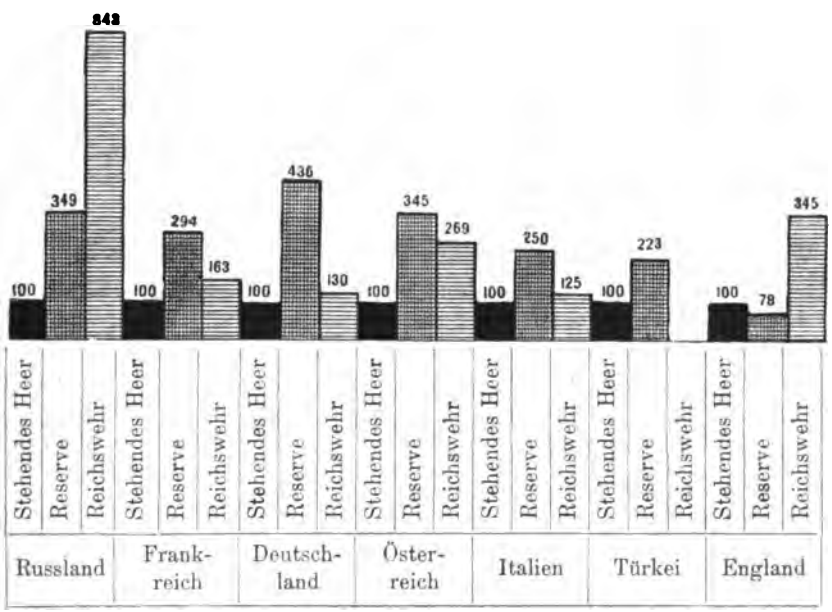
stehende Soldaten kommt. Dies giebt einen Begriff von dem Grade der Zuverlässigkeit der Truppen in den verschiedenen Staaten.

Prozentsatz der Reservisten auf 100 Mann des stehenden Heeres.

	Stehendes Heer		Reserve		Reichswehr	
In Deutschland	100		436		130	
„ Österreich	100	100	345	366	269	167
„ Italien	100		250		125	
„ Frankreich	100		294		163	
„ Russland	100	100	349	322	843	513
„ Türkei	100		223		—	
„ England	100		78		345	

Graphisch stellen sich diese Daten wie folgt, dar:

Anzahl der Mannschaften der Reserve und Reichswehr auf 100 Mann des stehenden Heeres.



In Russland kommen auf hundert Mann unter der Fahne 349 Reservisten, in Deutschland 436, in Österreich 345, in Frankreich 294.

Anforderungen der Mobilmachung an die produktiven Kräfte in den einzelnen Staaten.

Endlich bedarf das Verhältnis zwischen den Offensivkräften und der Anzahl der Leute aus der Mitte der friedlichen Bürger, die im Notfalle zu den Waffen berufen werden können, einer etwas eingehenden Würdigung. In Russland bildet die Offensivstärke 37% der gesamten Verteidigungsstärke, in Deutschland 80%. Der Unterschied kommt daher, dass Russland der Reserve und Reichswehr jährlich mehr Leute zuführt als Deutschland. Obwohl das jährliche Rekrutenkontingent in Russland grösser ist als in Deutschland (230,000 gegen 180,000), so hat Russland doch die Möglichkeit, einen grösseren Prozentsatz Leute vom aktiven Dienst zu befreien.

Aus der Zahl der Einberufenen werden in den aktiven Dienst gestellt: in Frankreich 76%, in Deutschland 45%, in Österreich 34%, in Italien 31%, in Russland 31%.

Aus der Zahl der vom aktiven Dienst verschiedener Ursachen halber befreiten, kommen in Russland — wegen des Überschusses der das Los ziehenden — 4% völlig tauglicher Leute. In Frankreich, Deutschland und Österreich existiert ein solcher Überschuss nicht. Ausserdem wird in Russland die grösste Anzahl der vom aktiven Dienst befreiten (51%) Familienverhältnisse halber befreit, in Deutschland (42%) wegen physischer Untauglichkeit.

Demnach wird Russland, auch ohne den ganzen Bestand der Kriegsstärke einzuberufen, über genügende Mittel zur Verteidigung verfügen und dabei keineswegs die Produktionskräfte des Volkes erschöpfen, während in Deutschland nur ein klägliches Kontingent von Invaliden und Schwächlingen nicht in die Reihen des Heeres oder Landsturmes eingezogen und zurückbleiben wird. Frankreich befindet sich in dieser Beziehung, infolge seiner geringeren Bevölkerungsziffer, ebenfalls in einer unvorteilhaften Lage.

Wichtigkeit der Mobilmachung für den Feldzug.

Würde das erfolgreiche Resultat des Krieges allein durch die numerische Stärke der Truppen gesichert sein, so liesse sich die Frage sehr einfach entscheiden, aber sie wird vor allem durch die Bedingungen der Mobilmachung selbst kompliziert, die in den verschiedenen Staaten so verschieden sind. Die Ausführung der Mobilmachung — das ist der Probierstein, an dem sich der Unterschied zwischen den Verhältnissen der Friedens- und Kriegszeit, zwischen der Theorie der militärischen Organisation und der Kriegswissenschaft offenbart.

Die Mobilmachung bereitet den Feldzug vor und bedingt in nicht geringem Grade seinen Ausgang. Die Mobilmachung und Konzentration

der Truppen an der Grenze können so durchgeführt werden, dass der Sieg fast im Voraus gesichert sein wird, noch bevor der Kampf irgendwo begonnen hat. Und umgekehrt kann die Vorbereitung des Feldzuges derartig sein, dass sein Erfolg zweifelhaft wird.

Mobilmachung und Schlachtfeld.

In dieser Hinsicht geben weder die numerische Stärke der Truppen noch die militärische Organisation an und für sich genügende Bürgschaft; es ist noch notwendig, dass dem Übergewicht an Zahlenstärke und Organisation auch die Möglichkeit gegeben wird, sich in jedem Momente und an jedem Punkte zu offenbaren. Die Entscheidung dieser Frage bildet auch das Ziel des Mobilmachungsplanes; die Kenntnis der Grundlagen, auf die er sich stützt, ist teilweise schon in dem Studium über die Mobilmachung der Truppen enthalten.

Nachdem wir die Zahlen der zukünftigen Streitkräfte festgestellt haben, können wir zur Darstellung eines Bildes des wahrscheinlichen Schlachtfeldes schreiten.

IV.

Auf dem Schlachtfelde.

Auf dem Schlachtfelde.

Nachdem wir alle Unterschiede in der zukünftigen Kriegführung — was Bewaffnung, Hilfsmittel, Bestandteile der Truppen, sowohl als die verschiedenen hierher gehörigen Elemente betrifft — speziell erklärt haben, können wir jetzt zu einer allgemeineren Betrachtung der Art übergehen, wie sich, nach Meinung der Spezialisten, in Zukunft der Verlauf der militärischen Operationen selbst abwickeln wird.

Auf dem Schlachtfelde wirken alle Waffen vereint.

Jede bedeutende Schlacht bildet ein vereintes Handeln von Infanterie, Kavallerie und Artillerie, die zusammen — gleich den Fingern einer Hand — sich anstrengen, den Gegner zu bezwingen. Das Fehlen irgend eines dieser Finger würde einer Verstümmelung gleichen und eine für die Armee ausschlaggebende Operation unmöglich machen. Die vorhergehenden Kapitel geben ein Verständnis über die Bedeutung der Infanterie, Kavallerie und Artillerie im Kampfe; jetzt müssen wir die dort dargelegten Einzelheiten zusammenfassen und sie zu dem Gesamtgemälde des Ringens selbst vereinigen.

Frühere Beispiele an Bedeutung verloren.

Aber bei dem jetzigen Stande der Kriegswissenschaft, d. h. bei einer solchen Lage, wo die früheren Beispiele infolge jenes Aufschwungs, der in der Militärtechnik stattgefunden hat, schon einen beträchtlichen Teil ihrer Bedeutung verloren haben und wo der Einfluss der vervollkommneten Technik noch nicht durch den Versuch eines grossen Krieges erprobt wurde, ist es natürlich, dass man sich noch kein genaues und fertiges Bild davon machen kann. Es ist nur möglich eine Skizze zu liefern, worin notwendig Vieles nur als Hypothese erscheinen wird.

Für die Zukunfts-Schlacht nur Hypothesen möglich.

In der Annahme, dass diese Frage für jeden aufgeklärten Mann von Interesse ist, entschliessen wir uns — wie immer auf die Meinung von Militärschriftstellern gestützt — einen ungefähren Entwurf jenes Gemäldes zu geben, das eine bedeutendere Schlacht in der Gegenwart darstellen dürfte.

1. Allgemeine Regeln.

Erlangung des Vorteils der Übermacht.

Einige der allgemeinen Regeln bezüglich der Führung der Truppen in den Kampf und ihrer Leitung während der Schlacht bleiben allerdings auch hinfort die nämlichen, wie sie in den vorhergegangenen Kriegen in Gebrauch waren. Die Hauptregel besteht ferner darin, den Vorteil der Übermacht zu erlangen. Wie begreiflich, wird es die Hauptsorge des Feldherrn sein, auf dem Hauptkriegsschauplatz, wie dies von uns im Abschnitt über Mobilmachung und Konzentration der Truppen dargelegt wurde, möglichst grosse Streitkräfte zu konzentrieren, um sich hierdurch das numerische Übergewicht über den Feind zu sichern, die besten Truppen in Aktion treten zu lassen und diese angesichts der verstärkten Kraft der Geschosse auf möglichst rationelle Weise zu verteilen.

Genaue Kenntnis der Lage des Feindes.

Vor Allem entsteht daher die Notwendigkeit, möglichst genaue Kenntnis über den Bestand, die Stellung und Bewegungen des Gegners zu gewinnen. Die Unentbehrlichkeit solcher Kenntnisse ist gegen früher jetzt noch mehr gewachsen, und deshalb werden in den europäischen Armeen Maassregeln getroffen, um möglichst dasjenige, was die Patrouillen selbst erspähen können, durch verschiedenartige Hilfsmittel und Erkundigungen bei der Lokalbevölkerung zu ergänzen. Zu diesem Zwecke ist in den Armeen das Studium der Sprachen der Nachbarstaaten eingeführt worden. So lernen die deutschen Offiziere nicht nur zu Hause russisch, sondern begeben sich in gewisser Anzahl auch alljährlich deshalb nach Russland. In der österreichischen Armee befinden sich viele Slaven, unter denen die Polen und Ruthenen das Volksidiom des wahrscheinlichen zukünftigen Kriegsschauplatzes entweder kennen oder leicht verstehen können; deshalb ist die Militärbehörde bemüht, eine entsprechende Anzahl von ihnen unter alle Trupenteile zu verteilen. Unter den russischen Offizieren ist die Kenntnis der deutschen Sprache ziemlich verbreitet; auch lernen sie, wie Petersburger Zeitungen berichten, die ungarische Sprache.

Wichtigkeit einer Verständigung mit den Bewohnern des feindlichen Landes.

Ausführung eines starken Schlages.

Die zweite Sorge, die zweite Aufgabe des Feldherrn auf dem Schlachtfelde besteht darin, einen starken Schlag an einem gewählten Punkte und zu einer Zeit auszuführen, wo die minder wichtigen Punkte nur verteidigungsweise geschützt werden können. Zu diesem Zwecke muss er sich bemühen, die Kräfte des Gegners fortwährend zu beschäftigen, um ihn zu verhindern, sich an der Stelle zu konzentrieren, wo die Entscheidung erfolgen soll.

Schlacht bei Austerlitz.

Um besser verstanden zu werden, wollen wir ein konkretes Beispiel folgen lassen und zwar die Schlacht bei Austerlitz.

Durch verschiedene Hinterlisten lockte Napoleon das russische Heer in die gefährliche Gegend zwischen der Leitha und dem Goldbach und befahl Soult, das auf der Hochebene bei Protzen gelagerte feindliche Zentrum stark anzugreifen; seine linke Flanke verstärkte er, nicht etwa in der Absicht, um mit ihr zu operieren, sondern nur deshalb, damit der angreifende Gegner die rechte Flanke für geschwächt halten sollte. Das Armeekorps Davoust postierte er vorübergehend hinter die rechte Flanke, um diese starke Reserve in die Vorderlinie einrücken zu lassen, sobald nur der Kampf ernst werden sollte. Auf diese Weise stellte sich Napoleon schwach, um die russischen Truppen zu einem Angriff in der von ihm gewünschten Richtung anzuspornen, um desto energischer die Vorzüge des Terrains auszunutzen und dann alle Kräfte in Aktion treten zu lassen[1]).

Täuschung des Feindes.

Gegenwärtig haben sich die Mittel, zu denen die Kriegslist ihre Zuflucht nehmen kann, um den Feind zu täuschen, vermehrt. In den Armeen der Gegenwart ist man bemüht, rechtzeitig die bei den Nachbaren gebräuchlichen Signale kennen zu lernen, um durch absichtlich falsches Signalisieren in den feindlichen Heeren Verwirrung hervorzurufen; einige Truppenteile werden sogar die Uniform des Feindes anlegen[2]); man hat ein Verfahren erfunden, um von den Telegraphendrähten die durchlaufenden Depeschen aufzufangen[3]). Da ausserdem solche Mittel wie Beobachtung aus Observationsposten und Luftballons, Gebrauch scharfer elektrischer und Petroleum-Beleuchtung, vielfache Anwendung finden, um die Stellung des Gegners auszukundschaften und da der Feind zweifellos sein Augenmerk darauf richten wird, so wird man speziell auch zu diesen Mitteln greifen, um den Feind irre zu führen. Jedoch sind dies nur schwache Hilfsmittel.

Napoleon hat gesagt: „Man soll sich nicht anders und nur dann zum Kampfe entschliessen, wenn man von 100 Chancen 70 für den Erfolg für sich hat, und auch selbst dann darf die Schlacht nur dann begonnen werden, wenn noch neue Momente für den Sieg eintreten, die noch nicht bei der Kalkulation in Anschlag gebracht worden sind. Hat aber die Schlacht schon begonnen, so heisst es entweder siegen oder zu Grunde gehen.“ Diese Regel muss auch in den Zukunftskriegen in Anwendung gebracht werden. Aber bei den jetzigen, äusserst komplizierten Verhältnissen eines Kampfes lassen sich die Chancen eines Erfolges schwerlich vorher berechnen.

---

[1]) Waldor de Heusche, Tactique d'autrefois „Revue militaire Belge“, 1893.
[2]) Oméga, „L'art de combattre“.
[3]) Pierron, „Les méthodes de guerre“.

2. Angriff und Verteidigung.

Schwierigkeit der Attacken.

Bei einer Aktion gegen eine Armee, die sich an starken von ihr gewählten Positionen festgesetzt hat, wird es jetzt oft nötig sein, angesichts der äussersten Schwierigkeit der Attacken auf solche Positionen, diese in den Flanken zu umgehen. Da aber auch der Gegner in einem solchen Falle mit einigen seiner Truppen die unerlässlichen Kontre-Bewegungen ausführen wird, so müssen hierbei Zusammenstösse an den Übergangstellen selbst stattfinden, und dann wird es fast unmöglich, irgend welche Berechnungen anzustellen, da alles von den im Voraus unbekannten Verhältnissen der Begegnung und des Anfangsmomentes des Kampfes abhängen wird. Diese Bemerkungen beziehen sich hauptsächlich auf die angreifende Partei. Aber auch für die sich verteidigende Partei wird es — ausser dem Hinweis auf die Lage der Positionen selbst — durchaus nicht immer möglich sein, in Wirklichkeit den von vornherein gefassten Plan zur Ausführung zu bringen, da vieles von der Art der Attackenführung und dem Grade des Erfolges an diesem oder jenem Punkte abhängen wird.

Offensives Vorgehen.

In strategischer Hinsicht ist es möglich, dass beide Teile offensiv vorzugehen beabsichtigen werden, wie solches bei Beginn des Krieges von 1870 der Fall war; damals planten nicht nur die Deutschen die Offensive, sondern auch die Franzosen, die mit dem Rufe „à Berlin“ in den Krieg zogen und nur die Landkarten von Deutschland in Händen hatten. In einem solchen Falle erscheint ein erfolgreiches Überschreiten des feindlichen Gebietes mit grossen Streitmassen für diejenige Partei möglich, der es schneller gelingt, ihre gesamte Armee mobil zu machen, oder die schon in Friedenszeiten beträchtliche Truppenteile in der Nähe der feindlichen Grenze aufgestellt hat.

Aber wohl ungleich öfter wird es so kommen, dass die eine Partei es vorzieht, im eigenen Lande den Angriff des Gegners abzuwarten, um ihm dann auf einem für sich günstigen Kriegsschauplatz begegnen zu können, und zwar in selbstgewählten Terrain-Verhältnissen mit vorherbestimmten und befestigten Positionen, mit einem Worte eine anfängliche Defensivstellung einzunehmen; die andere in das Gebiet ihres Gegners eindringende Partei wirft sich auf die wichtigsten Punkte, um sie in Besitz zu nehmen und an ihnen eine Stütze zu finden, indem sie dem Gegner die Offensive überlässt und die Mühe, die eingedrungenen Streitkräfte aus diesen Punkten herauszuschlagen. Hierbei würden diese gleichzeitig auf zwei Vorteile rechnen: erstens darauf, dass die militärischen Operationen auf feindlichem Gebiete stattfinden und zweitens auf den Vorzug, den die Schnellfeuerwaffen und das rauchschwache Pulver der sich verteidigenden Position der angreifenden gegenüber gewährt.

Aber in einem solchen Falle erscheint es noch zweifelhaft, ob der Gegner die ihm zugedachte Rolle übernehmen will, ob er nicht vielmehr es vorziehen wird, die weiteren Schritte des Feindes abzuwarten, der wohl nicht unbestimmte Zeit unbeweglich bleiben kann, sondern sich, wenn auch auf die von ihm okkupierten Punkte gestützt, vorwärts bewegen, d. h. den entscheidenden Kampf unter denjenigen Terrainverhältnissen annehmen muss, die gerade im Anfange von der Defensivpartei ins Auge gefasst worden sind.

Diese strategische Hauptfrage, die vielleicht gerade zu Beginn des Krieges entsteht, und jene Folgen, die diese oder jene Lösung hervorrufen kann, werden noch durch Fragen von ökonomischer Beschaffenheit erschwert und hängen vollständig von den kriegspolitischen Plänen ab.

Gefahren des Frontalangriffes.

Jetzt müssen wir zur Attacke und Verteidigung im taktischen Sinne zurückkehren. Die Erfahrung der letzten Kriege hat die Überzeugung befestigt, dass eine Attacke der Front in ungedeckter Gegend bei aller Anstrengung, kleinere Unebenheiten des Bodens auszunutzen, mit enormen Verlusten verbunden zu sein pflegt und durchaus nicht immer von Erfolg begleitet ist.

Die Aktion einer zerstreuten Schützenkette allein kann für das endgiltige Resultat nicht hinreichend sein; wie oben erwähnt wurde, beginnt der entscheidende Angriff — nach gebührender vorheriger Einwirkung durch Artilleriefeuer auf die Linie des Gegners — mit der allmählichen Verdichtung der Schützenkette, die beständig aus den benachbarten Reserven Zuwachs erhält.

Vorbereitung des Angriffs durch Artillerie.

Aber auch bei der sorgfältigsten Vorbereitung des Angriffs durch die Artillerie und bei der noch so vorsichtigen Wahl nur eines solchen Moments, wo man den Gegner schon für geschwächt, teilweise sogar für versprengt halten muss, kann der Angreifende, wenn seine Reihen dicht sind, trotz alledem noch sehr bedeutende Verluste erleiden. So ist es bei dem gegenwärtigen Armeebestand höchst wahrscheinlich, dass die Kommandierenden, besonders in einigen europäischen Armeen, bereit sein werden, irgend welche anderen Aktionsmittel dem direkten Angriff befestigter Positionen vorzuziehen, wie gross ihnen auch in diesem oder jenem Falle die Wahrscheinlichkeit des Erfolges erscheinen dürfte.

Verantwortlichkeit für allzu grosse Verluste.

Seit der Zeit, wo die Armeen nicht mehr aus Berufs-Soldaten, sondern aus der gesamten Bevölkerung gewisser Altersstufen bestehen, machen sich grosse Verluste nicht allein durch den Kummer, sondern auch durch den Ruin einer Anzahl von Familien fühlbar; sie bringen Unzufriedenheit unter die Wähler, was die Regierungen nicht gleichgiltig aufnehmen können. Bezeichnend für derartige Erwägungen ist die Abberufung eines

wirklich hervorragenden Feldherrn, des Generals Steinmetz[1]). Er hatte sich schon im Kriege mit Österreich, im Jahre 1866, mit Ruhm bedeckt. Im deutsch-französischen Kriege wurde ihm das Kommando über die Avantgarde übertragen. Steinmetz, der sich durch kühne Entschlossenheit auszeichnete, sich immer in das dichteste Kampfgewühl stürzte und beständig Glück hatte, hätte der Abgott der öffentlichen Meinung werden können; gleich beim Beginne des Krieges mit Frankreich erfocht er den Sieg bei den Spicherer Höhen, was bei der damaligen Ungewissheit, über den Ausgang des Krieges die Armee stark begeistern musste. Aber Steinmetz hatte

General Steinmetz.

einen Fehler — er schonte die Soldaten nicht. Sein Sieg kostete ungeheure Opfer und infolgedessen wurde er des Kommandos enthoben. Wir fügen als unsere Bemerkung hinzu, dass der Generalstab Steinmetz beschuldigte, von den ihm gegebenen Instruktionen abgewichen zu sein, um sich durch einen Sieg auszuzeichnen, dessen Konsequenzen der Grösse der erlittenen Verluste nicht entsprachen. Aber ausser der Unzufriedenheit der leitenden Sphären wurde im gegebenen Falle, augenscheinlich Angesichts des Eindrucks, den dieses Blutbad in zahlreichen Familien hervorgerufen hatte und die dadurch unersetzbare Verluste erlitten hatten, eine Konzession gemacht.

Angriff befestigter Stellungen.

Der Kommandierende wird sich darum auch nicht leicht zu einer Attacke auf befestigte Positionen entschliessen, weil die kurze Dienstfrist (in der deutschen Infanterie besteht jetzt 2jährige Dienstzeit) bei allem Eifer, der auf die Ausbildung verwendet wird, die Mannschaften nicht genügend in der Benutzung der natürlichen Deckungen einübt. So äussert sich Charles Dilke[2]): „Die Franzosen (auf den Manövern) verwenden nicht genug Sorgfalt auf die Benutzung von Deckungen, die Offiziere aber halten dies für unwichtig — in der Annahme, dass die Mannschaften im Feuer genötigt sein werden das zu thun, was sie zur Zeit der Manöver gering schätzen". In ähnlicher Weise spricht sich Reinach[3]) aus: „Andere Kommandeure führen ihre Truppen so, dass bei einem wirklichen Feuer zwei Drittel davon aus dem Gliede ausscheiden würden".

Übrigens haben wir schon über die Gründe für und wider das Angriffs- und Verteidigungssystem an anderer Stelle gesprochen[4]) (im Kapitel: „Infanterie im Kampfe").

Zeitangabe über Aufführung von Schanzen.

Aus den im Kapitel über die Truppenbewegungen nach dem Schlachtfelde angeführten Daten über die zur Konzentrierung der Truppen erforderliche Zeit, konnten sich die Leser überzeugen, dass, sobald die

---

[1]) Sidney Whitman, „Psychologie der deutschen Armee".
[2]) „L'armée française" p. 49, 50.
[3]) „Les grandes Manoeuvres de l'Est".
[4]) „Russkij Wjestnik".

Truppen mit Schanzinstrumenten versehen sind, immer noch genügend Zeit vorhanden ist, leichte Erdarbeiten für die Verteidigung auszuführen, natürlich mit Ausnahme der Fälle, wo der Boden gefroren, sumpfig oder steinig ist, wir erinnern daran, dass eine Kompagnie mit Hilfe eigener Instrumente innerhalb $2^1/_2$ Stunden einen Wall aufwerfen kann, der für eine Schützenkette von 250 Schritt genügt. Kleine Schanzen von 100 Schritt Länge, für den Schutz einer ganzen Kompagnie, erfordern ebenfalls nicht mehr als $2^1/_2$ Stunden, beträchtlichere Wälle und Schanzen für Geschütze — $2^1/_2$ bis 8 Stunden. Die Batterie ist ebenfalls mit Schanzinstrumenten versehen, so dass sie im Laufe von $2^1/_2$ bis 8 Stunden (je nach der Grösse der Arbeit) einen Wall für ihre eigenen Geschütze aufführen kann[1]).

Vorzüge de Angriffs.

Die Attacke ist auf jeden Fall mit grösseren Anstrengungen und Verlusten verbunden als die Verteidigung, besitzt aber auch einige Vorzüge. Bei Gleichheit der Kräfte auf beiden Seiten hat der Angreifende den Vorteil, dass er mehr in dem Bewusstsein handelt, den Anfang auf seiner Seite zu sehen, dass er jene Verhältnisse schafft, mit denen die Verteidigung rechnen muss und endlich, dass die Begeisterung der Mannschaften in seinen Reihen grösser ist; wichtiger aber als alles dies, ist folgendes — wie ein Schriftsteller[2]) sagt: „Die Attacke kann die Verteidigung ermüden. Kann denn angenommen werden, dass eine Abteilung, die im Verlaufe von vielleicht anderthalb Tagen beständig Tag und Nacht durch die leichten Batterieen und Gewehrsalven des Feindes bedroht wird, der anscheinend sofort zum Angriff übergehen will, auf ihren Linien aushalten wird? Man wird sagen, dass sie von anderen Truppenteilen abgelöst wird. Aber ganze Massen zu einer solchen Passivität zu verdammen, die dem Gegner verschiedene strategische Kombinationen erlaubt, dazu dürfte sich wohl kein Kommandeur entschliessen. Dieser moralisch deprimierenden Verteidigung kann nur durch einen Schlag gegen den Gegner, sei es auch durch ein Handgemenge, ein Ende gemacht werden."

Mangel an Regeln für den Kampf.

Aus allem Vorhergesagten folgt, dass die Wissenschaft gegenwärtig keine genaue Regeln über den Gang der Aktion auf dem Schlachtfelde giebt. Nur die Praxis eines künftigen Krieges kann solche für später folgende Kriege bestimmen, falls dies angesichts des schrecklichen Versuchs noch möglich sein sollten. Fürst Bismarck, dessen Meinung Beachtung verdient, wenn auch schon nur deshalb, weil er im Laufe von 25 Jahren in die Geheimnisse und Projekte des Generalstabs eingeweiht war, äusserte seine Ansicht wie folgt: „Nach Beginn des Krieges erfolgen vielleicht gleichzeitig 3—4 Schlachten an verschiedenen Punkten. Ihr

Fürst Bismarck über den zukünftigen Krieg.

[1]) Kirgie, „Handbuch für die Ausarbeitung taktischer Aufgaben". Gratz 1892.
[2]) Commandant Radoux, „Combats futurs".

Ausfall kann über das Schicksal des ganzen Krieges entscheiden. Jede dieser Schlachten kann bei einer Teilnahme von je 200 und sogar 250,000 Mann auf beiden Seiten vor sich gehen. Auf diese Weise sind für den Beginn der Aktion — also für den gefährlichsten, wenn auch für den Krieg nicht ganz entscheidenden Moment — im ganzen 1 Million Soldaten nötig; mehr Streitkräfte können nicht verwendet werden; solche wären allenfalls für Reserven nötig oder in Voraussetzung weiterer Kämpfe, die schon nicht mehr stattzufinden brauchten[1])."

So sieht auch Fürst Bismarck die Wahrscheinlichkeit so enormer Verluste gleich beim ersten Massenzusammenstoss voraus, dass eine Fortsetzung des Krieges, ungeachtet der Millionen von Bajonetten in Reserve, unmöglich erscheint. Dies stimmt mit unserer im Abschnitt „Artillerie" geäusserten Ansicht überein hinsichtlich des Eindrucks, den die Nachrichten vom Kriegsschauplatz über die stattgefundenen Katastrophen auf jene Millionen der Reserve ausüben müssen, die nach den ersten, aus Mannschaften jüngerer Altersklassen bestehenden Millionen zum Kriege einberufen werden. Wir brauchen nicht zu wiederholen, dass dieser Eindruck im Westen auch eine politische Bedeutung haben kann.

3. Schlachtenbild beim Gebrauch gewöhnlichen Pulvers.

Art des Kampfes.

Von den vielen Aussprüchen Napoleons, die ihres Scharfsinnes halber uns überliefert worden sind, haben wir schon einen angeführt, der die Art, den Kampf hervorzurufen, betrifft. „Man muss", sagt er, „den Feind reizen und dann daran denken, was weiter zu thun ist." Diese Regel konnte zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts beachtet werden, als die Armeen, trotz ihrer Stärke, sich nach der damaligen Taktik richteten und mit ihren geschlossenen Reihen kleinere Flächen — im Vergleiche zu jetzt — einnahmen. Diese Regel jetzt zur Richtschnur zu nehmen, erweist sich unbedingt als unmöglich. Die Armeen werden einen solch ausgedehnten Raum einnehmen, dass der Feldherr, der sich entschliessen wollte, unter derartigen Verhältnissen, ohne einen vorher genau bedachten Plan, eine gewagte Schlacht zu liefern, diese weder durchführen, noch ihren Gang bestimmen könnte, ja sich selbst in der ganzen Situation kaum zu orientieren imstande wäre.

Aus dem Werke von der Goltz[2]), das als klassisch bezeichnet werden muss, sei hier im Auszug das Bild einer als Beispiel dienenden Schlacht geliefert. Wir erlauben uns dieses wenn auch abgekürzte Exzerpt

---

[1]) Fortnightly Review. Referat v. G. W. Smalley. 1893. Juni.

[2]) „Das Volk in Waffen".

deshalb anzuführen, um die etwas trockenen theoretischen Erörterungen durch das Beispiel dessen zu beleben, was sich in Wirklichkeit zur Zeit des Kampfes ereignen kann. Freilich ist dieses Gemälde nicht die Beschreibung einer wirklich gelieferten Schlacht, sondern nur der Typus einer solchen, aber dessen ungeachtet ist dieses Bild auf Grundlage ausführlicher Beschreibungen und Erzählungen von Personen gezeichnet, die an Schlachten teilgenommen haben.

Beschreibung einer zufälligen Schlacht.

Goltz beschreibt zuerst eine zufällige Schlacht und erinnert dann an jene Unterschiede, die im Vergleich hiermit eine Schlacht bietet, die zum Plan des Hauptkommandierenden gehört. Dieser Beschreibung sind Daten über Schlachten zu grunde gelegt, die bei Benutzung des gewöhnlichen Pulvers vor sich gingen. Da aber das rauchschwache Pulver bis jetzt noch keine Verwendung in grösseren Schlachten gefunden hat, so können nur einige Bemerkungen über jene Veränderungen im Gange der Aktion hinzugefügt werden, welche die Einführung des neuen Pulvers hervorrufen kann, was wir auch thun werden.

Der Feind hat am Abend zuvor seine Stellung aufgegeben und Bewegungen ausgeführt, deren Zweck uns nicht verständlich ist. In der Annahme, er beabsichtige nach einer der nächsten Verteidigungslinien abzuziehen, hoffen wir ihm dort zuvorzukommen. Der Hauptkommandierende, auf diese Annahme gestützt, befiehlt einen raschen Angriff. Der Befehl drückt nur im Allgemeinen die Absicht aus, an den Feind heranzukommen und ihn anzugreifen, aber für unsere Anführer genügt dies vollständig.

Verschärfte Rekognoszierungen.

Die Vornahme verschärfter Rekognoszierungen und die Anordnung gegenseitiger Unterstützung im Falle eines Zusammenstosses, rufen eine etwas grössere Spannung hervor, als die, mit der im Kriege gewöhnlich der anbrechende Tag erwartet wird. Die Kavallerie bricht mit Sonnenaufgang auf, die Marschkolonnen folgen. Ziemlich lange setzt sich diese Bewegung ohne Zwischenfall fort. In den Truppen beginnt der Verdacht aufzusteigen, dass der Feind die Nachtzeit für seine Bewegungen ausgenutzt habe und zurückgewichen sei. Plötzlich langen die ersten Meldungen an. Gleichzeitig fallen die ersten Schüsse. Es erweist sich, dass wir auf einen schwachen Verposten des Feindes gestossen sind, der unter der Deckung von Gebüsch, Häusern und Bäumen verschwunden ist. Alles ist still, doch nicht auf lange. Das Schiessen beginnt von Neuem. Die Rapporte treffen immer öfter ein. Aus diesen geht hervor, dass nicht nur feindliche Patrouillen und Abteilungen der Avantgarde, sondern sogar schon marschierende Kolonnen des Feindes und vielleicht gar dessen Train entdeckt sind. Es bietet sich die Möglichkeit, dem Feinde einen empfindlichen Verlust beizubringen, ihn zu schlagen und einen Teil seiner Kräfte abzuschneiden. Der Anführer der Vorhut eilt zur Kavallerie, die am Saume des Waldes Stellung genommen hat.

Der erste Zusammenstoss.

Vom benachbarten Hügel soll der Feind sichtbar sein und der Anführer der Avantgarde eilt dorthin, um gemeinsam mit einigen Befehlshabern der Kavallerie die Chancen des Moments zu erkunden. Die Truppen sind kampfbereit formiert, man weiss, dass man den Feind angreifen wird. Ein solcher Moment kann nicht ungenützt bleiben. Der Adjutant eilt mit dem Befehl zurück, dass die Batterie der Avantgarde vorgehen soll, schon aber rasselt diese der Brücke zu. Der Batteriekommandeur, der von einer Anhöhe aus das Terrain in Augenschein genommen, hat auf eigenes Risiko unternommen, die Infanterie einzuholen. Von der anderen Seite ist eine zweite reitende Batterie herangekommen. Beide eröffnen ein regelmässiges Feuer. Der Gegner ist augenscheinlich plötzlich überrascht worden und unsere Absicht erreicht. In den Angreifenden erwacht der Kampfeifer. Die Truppen erhalten Befehl, ihren Schritt zu beschleunigen. Das erste Bataillon ist ausgerückt, staubbedeckt, seinen Kommandeur an der Spitze. Es kommt zur rechten Zeit, weil gegen die Batterie, die bis jetzt mit Erfolg gewirkt und nur unter dem Schutze der Reiterei gestanden hat, die Schützen zu operieren beginnen. Der General erteilt den Befehl, den linken Flügel der Batterie zu schützen und den nahenden Feind zurückzudrängen. Obgleich der Bataillonskommandeur nur dunkel das bis zu seinem Eintreffen Geschehene begreift, erkundigt er sich doch nicht nach den Details, da er bemerkt, dass sich sein Vorgesetzter im Zustande der Erregung befindet, als ob er mit dem Vorausgegangenen unzufrieden wäre.

Er deutet dem Bataillon die Richtung an, aus der die Kugeln pfeifen und ändert die Front des Bataillons. Sofort ertönen zahlreiche Kommandorufe; in der Regel entsteht irgend ein Missverständnis, das auf die Kombinationsgabe, selbst auf die Macht des befehfshabenden Organs einwirkt. Das Bataillon nähert sich dem Feinde, dessen Feuer sofort stärker wird. Es ist ersichtlich, dass das Terrain, auf das das Bataillon sich zubewegt, eben noch neue Verstärkung erhalten hat. Die Verluste werden empfindlich. Trotzdem darf man nicht zaudern. Es gilt nur noch, in aufgelöster Ordnung vorzudringen und aus den sich lichtenden Reihen eine Schützenkette zu bilden. Sie marschiert mutig auf den Feind los, hat ihn schon aus verschiedenen Punkten verdrängt, aber er taucht an anderen Stellen wieder auf und irgend eine seiner Batterieen beginnt zu antworten. Es

Eingreifen weiterer Bataillone.

erscheint das nächste Bataillon und erhält sogleich den Befehl, die Artillerie auf der anderen Flanke zu schützen. Das Schicksal des zweiten Bataillons ist das nämliche wie das des ersten. Der Regimentskommandeur, den die Zersplitterung seines Regiments beunruhigt, erscheint an der Spitze der anderen Hälfte. Bald befindet sich die gesamte Infanterie der Avantgarde im Feuer. Da stellt es sich heraus, dass der Feind stärker ist als man vermutete. Einige seiner Batterieen beginnen bereits zu operieren.

Auf dem Hügel bemerkt man eine Bewegung — der Korpskommandeur ist angekommen. Anfangs drückt sein Gesicht Missbilligung über das Geschehene aus, aber nachdem er die Erklärungen gehört, genehmigt er die getroffenen Anordnungen, umsomehr, als diese sich nicht mehr ändern lassen. Vor allem befiehlt er zur Erhaltung des Gleichgewichts das Artilleriefeuer zu verstärken. Die Hauptkräfte der Artillerie eilen der Infanterie voran. Aber plötzlich wird auf feindlicher Seite eine neue Erscheinung — irgend ein blassgrauer Fleck bemerkbar. Einigen scheint es eine Wolke zu sein, andere aber behaupten, es sei Staub. Jedoch bald schwindet jeder Zweifel. Dieser Staub wurde von einer zum Kampfplatz eilenden Truppenabteilung aufgewirbelt. Es entsteht die Frage, wie gross ist diese Kolonne? Der Korpskommandeur hält es für geraten, die nächsten Korps über das Geschehene zu unterrichten. Nach allen Seiten sprengen Ordonnanzen mit kurzen Bleistiftnotizen oder mündlichen Bestellungen. Erscheinen des Korps-Kommandeurs.

Jetzt begleiten wir den Leser zum Höchstkommandierenden..

Des Morgens hat er sein Hauptquartier am alten Ort belassen, um dem Stab die Möglichkeit zu geben, bis Mittag zu arbeiten; es soll voraussichtlich am Nachmittag den Truppen nachfolgen. Obschon durch die heutigen Truppenbewegungen gespannt, erwartet er jedoch keinesfalls Nachrichten über das stattgefundene Scharmützel. Aber da zirkuliert das Gerücht über eine in der Ferne vernehmbare Kanonade. Es entstehen Vermutungen und Wortwechsel. Häufig lässt sich kaum unterscheiden, wer schiesst, die eigene oder eine Nachbararmee. Einige unbeschäftigte Offiziere besteigen erhöhte Punkte, die den Flecken umgeben und kehren mit der Nachricht zurück, dass sogar Gewehrfeuer zu unterscheiden ist und dass überhaupt das Gefecht eine ernstere Wendung anzunehmen scheint. Endlich trifft der Bericht der kämpfenden Korps-Vorhut ein, der noch in dem Moment abgesandt worden ist, als man nur eine Vorpostenkette der feindlichen Avantgarde vor sich zu haben glaubte. Der Bericht spricht nur von einem kleinen Scharmützel, das nicht die Notwendigkeit hervorruft, irgend welche wesentliche Maassregel zu ergreifen. Alles beruhigt sich wieder; das Interesse verliert sich einen Augenblick. Nach einer Stunde langt der Rapport des Korpskommandeurs an. Indem er die Stärke des Feindes unerwähnt lässt, beschliesst er, den Gegner mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften anzugreifen. Die Angelegenheit wird ernster, auch soll die Kanonade lebhafter geworden sein. Beim Höchstkommandierenden.

Ein zufällig anwesender Offizier des Nachbarkorps wird vom Höchstkommandierenden beauftragt, seinem Korpskommandeur den Befehl zur baldigen Teilnahme am Kampfe zu überbringen. Ein Offizier des Hauptquartiers reitet nach dem Schlachtfelde ab. Inzwischen wächst das Schlachtgetöse und man bemerkt, dass es sich nicht entfernt. Die Pferde werden gesattelt und der für den Nachmittag beabsichtigte Marsch ins

neue Hauptquartier wird aufgegeben. Weitere Meldungen bleiben aus, und dadurch ist die Annahme erweckt, dass etwas Aussergewöhnliches vorgefallen. Endlich langt eine Ordonnanz an, aber nicht vom Kampfplatz, sondern von einem bisher unbeteiligten Korps. Die Ordonnanz meldet, dass das Korps die ihm zugewiesene Richtung verlassen habe, um mit aller Macht nach dem Schlachtfelde zu eilen und dass den nächsten Truppenteilen bereits Mitteilung über die Dringlichkeit einer Hilfeleistung gemacht worden sei. Das Wort „Schlachtfeld" übt eine grosse Wirkung aus.

Der Höchstkommandierende galoppiert in der Richtung des Kanonendonners davon und erreicht die Truppen, die eiligst in feierlicher Stille in den Kampf ziehen.

Anzeichen einer grossen Schlacht.

Bald kommen die ersten Verwundeten und darauf erscheinen auch Gefangene. Je näher dem Kampfplatze zu, desto mehr vergrössert sich deren Zahl. Von den benachbarten Höhen steigen immer neue Truppen herab — alle nach dem Kampfplatze. Die Anzeichen für eine nahe, grosse Schlacht wachsen augenscheinlich. An beiden Seiten der Strasse werden Verbandstationen, Feldlazarethe eingerichtet und das Sanitätspersonal entwickelt grosse Thätigkeit. Verwundete treffen in Masse ein. Es erscheinen Boten mit der Forderung nach schleunigster Munitionszufuhr. Der Donner der Geschütze und das Knattern der Gewehrsalven verschmelzen in ein unaufhörliches Tosen.

Über dem Bergwalde platzen schon irgendwo feindliche Granaten und Schrapnells. Weisser Rauch hebt sich scharf gegen den hellen Himmel ab. Allgemeine Hurrah-Rufe begrüssen von allen Seiten den Höchstkommandierenden. Aus den wenigen Worten eines herbeigeführten verwundeten Offiziers ist nichts zu verstehen.

Der Höchstkommandierende nebst Gefolge postieren sich auf dem Hügel, auf dem vor einigen Stunden die erste Batterie den Kampf einleitete. Die grosse Zahl der Toten und Verwundeten lehrt, dass hier ein ernster Kampf stattgefunden hat. Die Truppen sind vorgedrungen, aber nur wenig. Vor den Augen des Feldherrn breitet sich das Bild der Schlacht aus. Lange Batterielinien stehen sich feuernd gegenüber. Dünne Dampflinien an den Hügeln bezeichnen eine gesprengte Schützenkette, die hier vorwärts, dort zurückwogt. Hin und wieder werden hinter den Unebenheiten des Bodens Deckung suchende Abteilungen in geschlossener Stellung sichtbar. Hinter der feindlichen Front bemerkt man Truppenbewegungen. Staub, Pulverdampf und der Rauch brennender Gehöfte bedecken das ganze Schlachtfeld und verhindern die Möglichkeit, genau den Zweck dieser Bewegungen zu erkennen. In weiterer Entfernung heben sich dunkel unbewegliche Truppenkolonnen ab. Die ganze Entfernung, auf der sich die Front ausdehnt, ist nicht zu übersehen, aber der Donner der entfernten Geschütze beweist klar, dass beide Flügel weit hinter dem

Horizont verschwunden sind. Ein General erscheint vor dem Höchstkommandierenden mit dem Bericht über den bisherigen Verlauf der Schlacht.

Es unterliegt keinem Zweifel; wir haben vor unseren Augen kein Gefecht mehr, sondern eine wirklich entscheidende Schlacht.

In solcher Lage die Oberhand zu gewinnen, vermag nur derjenige Feldherr, der zuerst für die fernere Durchführung des Kampfes im Grossen irgend einen bestimmten Gedanken zu fassen vermag.

Dies ist nicht so leicht, als es demjenigen klingen mag, der den Krieg nicht kennt. Der Feldherr muss sich augenblicklich eine Fülle Details, aus denen die einzelnen Fragen entstehen, vergegenwärtigen und dieselben lösen. Hier lässt sich ein Truppenteil fortreissen und muss zurückgehalten werden; dort weicht ein anderer von einer wichtigen Position und bedarf der Unterstützung. Ein dritter bittet um Verstärkung; ein vierter meldet Munitionsmangel, der fünfte eine Bedrohung seiner Flanken. Die Chefs der Kavallerie und Artillerie erwarten Befehle. Eine Menge Fragen von allen Seiten harren der Erledigung — Fragen, die keine Minute Aufschub dulden, da der Feldherr im entgegengesetzten Falle Gefahr läuft, unter den auf ihn einstürmenden Einzelheiten, hierüber seine Hauptaufgabe aus dem Auge zu verlieren — nämlich welchen Gang er der Aktion im Allgemeinen geben müsse. Anforderungen an den Feldherrn.

Um sich dagegen zu sichern, bedarf es jenes grossen Entschlusses, an den sich die vielen Befehle und Anordnungen soweit anschliessen, dass sie alle eine Zweck-Verwandtschaft mit einander haben. Es erhalten dadurch die zahlreichen auf dem Schlachtfelde versammelten Kräfte eine gemeinsame Richtung und alle Bewegungen werden nach dieser hin in Fluss gebracht. Eine solche Wendung kann das Schicksal des Kampfes entscheiden, besonders dann, wenn die feindlichen Streitmassen der Einheitlichkeit entbehren, der feindliche Feldherr zwischen den verschiedenen Maassnahmen hin und her schwankt und seine Aufmerksamkeit Einzelheiten zuwendet. Gerade in solchen Momenten geben sich die höheren Fähigkeiten einer hochbegabten Feldherrn-Natur kund, deren Überlegenheit über einen bloss tüchtigen, unterrichteten und erfahrenen, aber nicht mit glänzendem Talente begabten Anführer zu Tage tritt. Jene mag vielleicht im Kleinen irren, irgend einer einzelnen Abteilung unzutreffende Weisung geben, sie wird aber schnell der allgemeinen Lage bewusst und bald zu dem Entschlusse im Grossen kommen. Der „bon général ordinaire", wie ihn die Franzosen nennen, wird jede Batterie, jedes Regiment vielleicht in der trefflichsten Weise leiten, aber seine Weisungen entbehren des inneren Zusammenhangs. Ohne strenge Disziplin der Intelligenz im Heere, wodurch ohne Zuthun der Oberleitung, Einheit der Operationen herbeigeführt wird, tritt unfehlbar Zersplitterung der Kräfte zu Tage.

Ist der ganze Feldzug zweckmässig und sicher eingeleitet worden, so wird sich der Gedanke für die Schlacht unmittelbar aus den für die bisherigen Bewegungen der Armee maassgebenden Ideen entwickeln.

In der Schlacht gilt die alte Regel, dass jede Partei sich vor der anderen fürchtet. Wem es zuerst gelingt, diese Empfindung zu überwinden, und sich moralisch zum Herrn der Lage zu machen, der wird auch der Sieger sein; denn über allen Gewalten stehen diejenigen, die das Gemüt bewegen, es entweder mit Besorgnis und Furcht oder mit Selbstvertrauen und Stolz erfüllen. Es ist keineswegs notwendig, dass der vom Feldherrn erfasste Gedanke jedesmal der beste sei, der sich überhaupt fassen lässt. Würde er die Zeit haben, die ganze Sachlage in der Stille seines Kabinetts noch einmal zu überlegen, so würde er in vielen Fällen einen besseren Plan ausfindig machen. Irgend ein zweckmässiger aber ist schon hinreichend, wenn der Feldherr nur unverändert an einem gelungenen Gedanken festhält. Aber sobald er einmal bei einem solchen stehen geblieben, muss er ihn festhalten und in den geringsten Anordnungen die Sorge um dessen Verwirklichung nicht ausser Acht lassen. Dann erübrigt nur noch die geltenden Grundsätze sinngemäss zu befolgen, die überall und immer verpflichtend sind.

Entwurf eines Schlachtplanes.

Mit der geplanten Schlacht steht es anders, sagt von der Goltz. Die Truppen beider Parteien stehen manchmal einander sehr lange gegenüber. Beide Gegner bereiten, ohne Übereilung, alle Mittel vor, die ihrer Meinung nach unbedingt den Erfolg sichern müssen. Ungeachtet der grössten Vorsichtsmaassregeln sind jedoch den Parteien die gegenseitigen Kräfte und Truppenstellungen sehr genau bekannt. Der Schlachtenplan kann, nach kaltblütiger Prüfung der durch sorgfältigste Rekognoszierungen gewonnenen Daten, entworfen werden. Es kostet grosse Anstrengungen, die aufeinander geratenden Vorpostenabteilungen von einem Gefechte zurückzuhalten, um nicht vorzeitig die Schlacht schon in Gang kommen zu lassen. Die nächtlichen Feuer der Biwaks bekunden die Nähe des Feindes. Die Kommandierenden verlegen ihre Hauptquartiere in die Front. Jeder fühlt das Herannahen des entscheidenden Momentes, der Bereitschaft erfordert. Die gegenseitigen Kräfte und Entfernungen sind von beiden Parteien berechnet worden, wiewohl beide Teile ihre Reserven, ja selbst Hauptkräfte im Rücken halten und so gut als möglich verbergen. Endlich erscheint der Befehl, den Kampf zu beginnen. Der leitende Gedanke wird vor dem Beginn der Schlacht feststehen. Dieser Gedanke entstand als Ergebnis vorangegangener Erkundigungen, Erwägungen, Besprechungen und fortgesetzter angestrengter Arbeit. Es versteht sich von selbst, dass er im logischen Zusammenhange mit den Anschauungen und Absichten stehen muss, die auf den allgemeinen Gang des Krieges bezug haben. In gleicher Weise ist auch Gewissheit darüber nötig,

dass alle notwendigen Vorbereitungen vollendet sind. Wenn ausserdem die feindlichen Kräfte richtig berechnet und die Soldaten tapfer sind, so müsste der Erfolg gesichert sein. Indessen liegt der Schwerpunkt der Wahrscheinlichkeit eines Sieges an einer anderen Stelle.

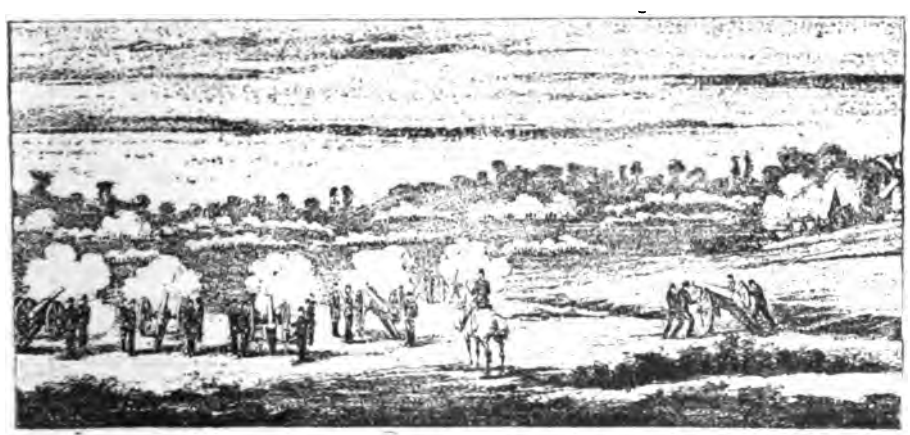
Keine Schlacht verläuft genau so, wie sie vorher geplant ist. Jede bringt Zufälligkeiten und Überraschungen mit sich und nimmt einen etwas anderen Verlauf, so dass von dem ursprünglichen Plane abgewichen und von den ruhig überlegten Mitteln zur Beseitigung der richtig vorhergesehenen Zufälligkeiten abgesehen werden muss. Es ist Sache des Feldherrn, den Moment zu finden, wo es erforderlich ist, von der genauen Ausführung des Planes zu Improvisationen, mit anderen Worten vom theoretisch Richtigen zum praktisch Vorteilhaften zu übergehen. Dies ist um so schwerer, als die Phantasie sich nicht leicht von einem Bilde loslöst, das sie sich von dem Verlaufe der Schlacht entworfen hat.

Deshalb äussert der Autor die Meinung, dass die zufällige und geplante Schlacht an das Ingenium des Feldherrn so verschiedene Anforderungen stellen, dass er seine Meisterschaft in der einen bekunden kann, ohne sie darum in der andern zu bewähren.

4. Vergleich zwischen den Schlachten der Vergangenheit und Zukunft.

Veränderungen beim Gebrauch des rauchschwachen Pulvers.

Wenden wir uns jetzt zu denjenigen Veränderungen, die der Gebrauch des sogenannten rauchschwachen Pulvers in der Schlacht herbeiführen muss; hierbei müssen wir jedoch an das in dem einschlägigen Kapitel Gesagte erinnern, nämlich daran, dass die Meinungen der Spezialisten über den Einfluss, den die Einführung des rauchschwachen Pulvers ausübt, sehr auseinandergehen.



Aber alle stimmen darin überein, dass es beim rauchschwachen Pulver bedeutend schwieriger fallen wird, sich über die Bewegungen des Gegners zu orientieren. Auf dem Schlachtfelde selbst liessen bis jetzt ganze Rauchwolken und kleinere Rauchsäulen die Lage der feindlichen Positionen unterscheiden. Dies ist aus umstehender Zeichnung[1]) ersichtlich.

Es ist klar, dass ein Feldherr, der sich auf einem erhöhten Punkte ausserhalb der Feuerlinie befand, nach den Rauchlinien sowohl der eigenen wie auch der feindlichen Truppen urteilen konnte: die Lage dieser Rauchlinien wies auf die Stellung beider Parteien hin; alle Schwankungen im Gange des Kampfes, das Eingreifen frischer Truppenteile, Erfolg und Misserfolg seiner oder der feindlichen Attacke, mit einem Wort, die kleinste Veränderung in den Kampflinien lag für den Feldherrn klar vor Augen; nach der Dichtigkeit des Rauchs konnte er in allgemeinen Umrissen auf die Stärke des Gegners und seines Feuers schliessen.

Freilich konnte dieser Rauch auch die genaue Stellung des Gegners verbergen. Ist es aber für den Anführer von Belang zu wissen, ob sich der Gegner um einige Meter näher oder entfernter von ihm befindet? Um dem Leser einen Begriff davon zu geben, wie leicht es früher war, eine Schlacht zu leiten, geben wir anbei den Plan, und in der Beilage das Bild der Schlacht bei Marengo, in dem Augenblicke, wo die Kolonnen des Marschalls Desaix eingreifen.

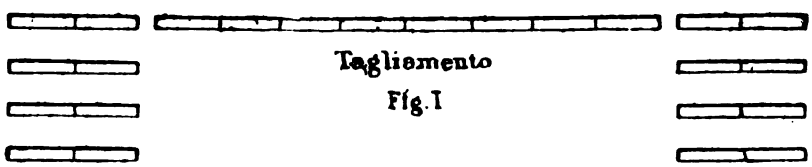
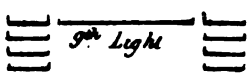
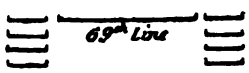


Fig. I



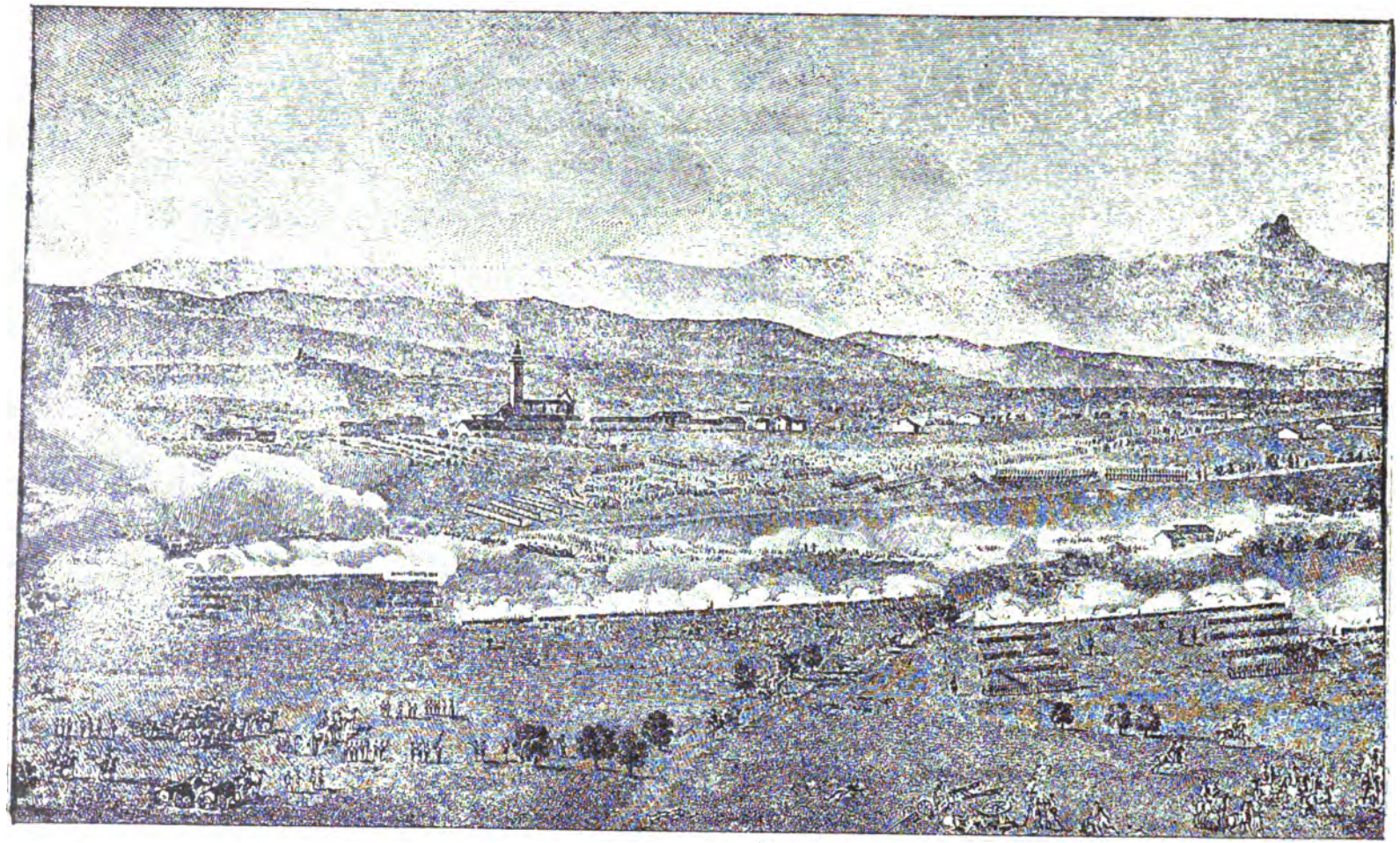
Formation of Desaix's Column at Marengo

Fig. 2



[1]) „Revue Encyclopédique". Paris 1892.

Schlacht bei Marengo.



Das einzige Übel bestand darin, dass der Rauch die Bewegungen der Reserven verdeckte, aber in den künftigen Kriegen muss auf die Verbergung der Reserven hinter den Erhebungen des Terrains die peinlichste Aufmerksamkeit verwandt werden, infolgedessen es nicht so leicht sein wird, diese zu bemerken[1]). Bei Anwendung des rauchschwachen Pulvers wird der Höchstkommandierende kaum in der Lage sein, auch nur einige der feindlichen Batterieen zu bemerken; aber es wird ihm faktisch unmöglich werden, die Position des Gegners, wenn auch mit weniger Genauigkeit als früher, zu bestimmen, sobald man nur geschickt das Terrain ausnutzt.

Das rauchschwache Pulver verhindert die Position des Gegners genau zu erspähen.

Damit man sich hiervon überzeugen kann, stellen wir neben die vorige Abbildung jetzt eine solche, die das Schlachtfeld beim Gebrauch des rauchschwachen Pulvers darstellt.

Es muss berücksichtigt werden, dass ausser der Unmöglichkeit, die Bewegungen und Positionen nach dem Rauche zu unterscheiden, sich die Schwierigkeit in betreff der Stellung des Feindes und hinsichtlich der Orientierung über den Gang der Schlacht überhaupt noch durch den Umstand vergrössern wird, dass die Schlachten infolge der neuen durch die vervollkommneten Waffen bedingten Taktik, einen weit grösseren Flächenraum einnehmen werden. Die Kampflinie wird ausgedehnt, und ausserdem vertieft sich die Stellung von der Vorpostenkette nach hinten. Die Aufstellung der Truppen selbst wird sowohl beim Angriff wie bei der Verteidigung weit ausgedehnter sein, als dies in den früheren Kriegen der Fall war. Das deutsche Reglement giebt keinen näheren Hinweis in dieser Beziehung und beschränkt sich nur auf die allgemeine Bestimmung, dass eine Kompagnie sich auch nicht mehr als auf eine Linie von 100 Meter ausdehnen darf; das macht ungefähr drei Mann auf 1 Meter Front aus; aber

Die Schlachten beanspruchen in Zukunft einen grösseren Flächenraum.

[1]) „Wojennyj Ssbornik", Das rauchschwache Pulver und sein Einfluss auf die Taktik.

eine Brigade aus 6 Bataillonen auf nicht mehr als auf 1000 bis 1200 Meter, das besagt schon 5 Mann auf 1 Meter Linienfront. Bei der Verteidigung oder bei einer abwartenden Haltung müssen auf 1 Meter 1, höchstens 2 Mann Aktiver kommen; die anderen müssen zur Ergänzung dienen, wenn sie auch trotzdem „Kugelfang" sein können.

Nach diesen unerlässlichen Erklärungen wenden wir uns zur Vergleichung der Art der Schlacht in der Vergangenheit, bei Benutzung des gewöhnlichen Pulvers und in der Zukunft bei rauchschwachem Pulver. „An der Hand des Werkes eines französischen Autors, des Obersten B., dessen Arbeit die Aufmerksamkeit der kompetenten militärischen Kreise auf sich lenkte — nehmen wir an, dass der Gegner die Linie Toul—Verdun einnimmt, und zwar in einer Länge von 20 Kilometer in waldreicher, unebener, für die Verteidigung günstiger Gegend. Wir nehmen an, dass unsere Kräfte aus 8 kompletten Korps, d. h. ungefähr 280,000 Mann bestehen. Für die Offensive gegen diese hat der Gegner offenbar ausgezeichnete Kräfte, sagen wir 360,000 zusammengezogen."

Beispiel des Obersten B.

„Worin wird der Unterschied beim Gebrauch des rauchschwachen und des früheren Pulvers bestehen?

Bei Anwendung des früheren Pulvers ist die Orientierung leicht möglich.

Bei dem früheren Pulver würde unsere Artillerie, die vor dem Feinde gedeckt ist, sogleich das Feuer eröffnet haben, sobald sich nur die Spitzen der deutschen Kolonnen, die schon in der Attacke befindlich sind oder sich noch in Kampfordnung formierten, gezeigt hätten und dabei auf die ihr gut bekannten Entfernungen, entsprechend den Rauchwolken des Gegners mit genauer Fixierung der Ziele Bedacht genommen haben. Dies würde in deren Reihen einen Moment des Schwankens behufs Orientierung über unsere Positionen und des entsprechenden Eingreifens der Artillerie gegen uns zur Folge gehabt haben. Der Rauch, der sich über den Hainen, Hügeln und Dörfern erheben würde, die zu unserer Deckung dienen, würde sogleich verraten, wo unsere Batterieen aufgestellt sind und wo sich die Linien der Stellung unserer Infanterie befinden; dies würde den Deutschen erlauben, ihr Feuer, Salve auf Salve, entsprechend dem unsrigen zu führen.

Bei rauchschwachem Pulver fehlt die Möglichkeit, genau die Stellung des Feindes zu erfahren.

Aber unter den jetzigen Verhältnissen gestaltet sich die Sache anders. Ohne die Möglichkeit zu haben, genau unsere Stellung zu erfahren, wird der Feind genötigt sein, sich uns in Marschkolonnen zu nähern, um sich sofort zu entfalten, sobald er unsere Linien wahrgenommen hat. Aber woher nimmt er Auskünfte? Ihn trifft das Feuer der Geschütze aus weiter Entfernung. Der Standort der Geschütze lässt sich sehr schwer genau bestimmen. Der Feind kann mit einer für ihn tauglichen Genauigkeit weder sehen noch hören, so dass hier die Worte der Schrift in gewissem Sinne passen: „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht". Zugegeben, dass Rekognoszierung und andere Mittel

den Feind aufklären, so sind doch während dieser Zeit Veränderungen in unserer Stellung vor sich gegangen, und indem sich der Feind auf die erlangten Mitteilungen verlässt, kann er das Feuer auf solche Punkte eröffnen, die von Niemandem besetzt sind, und verbraucht so umsonst seine Munition, indem er sozusagen „nach Sperlingen“ schiesst.

Mithin bedingt das rauchschwache Pulver andauernde Unkenntnis und erfordert Ermittelungen, somit auch Verluste, bis zu dem Augenblick, wo der Kommandierende die wahre Lage der Dinge begreift. Angenommen, dass der Angreifende es mit einem fähigen und thatkräftigen Gegner zu thun hat, kann die Periode des Schwankens sich für die Attacke durch ungeheure Verluste fühlbar machen.“

Nach Oberst B. ist durch das rauchschwache Pulver die Rolle der Kavallerie geringer, die der Infanterie und Artillerie grösser geworden.

Oberst B. endigt mit einer Bemerkung, die einige Seiten der Angelegenheit umfasst. „Aus meinen Vergleichen folgt, dass das rauchschwache Pulver ein wichtiges Moment in der Geschichte der Taktik bedeutet. Die Rolle der Kavallerie in der Schlacht hat sich verringert, aber die Rolle der Artillerie und Infanterie eine noch bedeutend grössere Bedeutung erlangt; die Schlachten werden aus sehr grossen Entfernungen beginnen. Durch die neuen Mittel befindet sich die Verteidigung in einer besseren Lage als die Offensive, wobei jedoch im Auge behalten werden muss, dass die Defensive dahin zu streben hat, beim ersten günstigen Moment zum Angriff überzugehen, besonders zu Ende einer Affaire, in der sie ihre Position verteidigte.“

Diese Annahmen des französischen Militärschriftstellers wurden in der deutschen Militärpresse gewürdigt. Die „Neue Militär-Blätter“ äussern sich betreffs ihrer wie folgt: „Wir nehmen von den Annahmen des französischen Taktikers Notiz. Viele Anzeichen deuten darauf hin, dass die Franzosen in Zukunft folgende Operationsweise einzuhalten gedenken: eine verteidigende Haltung, Lockung des Gegners in eine Position und dessen Schwächung, darauf aber — Übergang zu einem energischen Angriff.“

5. Sieg und Niederlage.

Früher fand der Sieg Ausdruck in der Besitzergreifung des Schlachtfeldes.

Der Sieg, der als das taktische Resultat des Kampfes erscheint, besteht in der Überwindung des Gegners. Eine der Parteien überzeugt sich im gegebenen Moment von der überwiegenden Stärke des Feindes und verzichtet auf die Fortsetzung des Kampfes. Als Folge des erreichten Sieges und gleichsam als sein Symbol erschien in den bis jetzt stattgefundenen Kriegen die Okkupation des Schlachtfeldes durch den Sieger und die Verfolgung des Besiegten.

Aber in Anbetracht der neuen Bedingungen des Kampfes, sowie der unvergleichlich grösseren Truppenmassen, die in künftigen Schlachten ein-

ander gegenüberstehen werden, ist es noch die Frage, ob es oft einer der beiden Parteien gelingen wird, ein solch entschiedenes Resultat zu erzielen, dass selbst ein an einem Punkte unbestrittener wichtiger Erfolg nicht seine endgiltige Bedeutung infolge der Misserfolge an anderen Punkten einbüsst. Diese Frage zielt in Wirklichkeit darauf ab, ob ein heftiger allgemeiner Angriff einer Partei im entscheidenden Moment möglich ist oder nicht, da der Sieg im Sinne der Besitzergreifung vom Schlachtfeld und die Verfolgung des Feindes gerade als das Resultat des Angriffs erscheint (natürlich mit Ausnahme der Einnahme einer Festung durch deren Aushungern).

In der vorhergehenden Ausführung begegnete der Leser höchst verschiedenartigen Ansichten in dieser Frage, die von den Kriegstheoretikern und Praktikern geäussert worden sind.

Gleichsam als Ergänzung zu den verschiedenen Annahmen über die künftigen Schlachten führen wir hier zur Lösung der uns interessierenden Frage noch die Beschreibung einer Schlacht durch einen talentvollen Spezialisten an, der nicht an die Möglichkeit entscheidender Angriffe glaubt und annimmt, dass nicht nur die vorherrschende, sondern sogar die ausschliessliche Bedeutung in den Schlachten — dem Feuer zukommen wird.

Dieses Bild, das von Hauptmann Nigott in seinem Werke „Les grandes questions du jour“ skizziert worden ist, bildet natürlich eine Frucht der Phantasie, da die Gesamtheit aller neuen Vertilgungsmittel bis jetzt noch nicht durch die Praxis erprobt worden ist. Aber die Phantasie stützte sich hierbei auf die Kenntnis des Stoffes, und das Bild Nigotts verdient ebenso viel Beachtung als andere, weniger anschaulich dargelegte theoretische Annahmen.

Die zukünftige Schlacht nach Hauptmann Nigot.

„Die Distanz vom Feinde beträgt 6000 Meter (ungefähr 6 Werst). Die Geschütze sind in die Positionen eingerückt und die Batterie entlang ertönt das Kommando „feuern!“ Die feindliche Artillerie antwortet. Die Bomben wühlen sich in den Boden und platzen; in kurzer Zeit hat die Bemannung sämtlicher Geschütze den Lauf des Schusses kontrolliert und die Distanz seiner Wirksamkeit bestimmt. Darauf platzt schon jede abgefeuerte Ladung in der Luft über den Köpfen des Feindes und überschüttet mit hunderten von Splittern und Kugeln die mit Truppen bedeckte Ebene. Mannschaften und Pferde werden von diesem Regen von Blei und Eisen förmlich erstickt. Die Oberhand erlangt der befähigste und gewandteste Richtmeister.

Das Geschützfeuer beginnt bei einer Distanz von 600 m.

Die Geschütze treffen gegenseitig einander, eine Batterie vernichtet die andere, die Munitionskasten werden leer. Der Erfolg wird auf der Seite sein, der im Feuern nicht zaudert.

Unter diesem Donner der Geschütze gehen die Bataillone ins Treffen.

Jetzt beträgt der Abstand nur noch 2000 Meter! Schon pfeifen die dünnen zierlichen, silberartigen, zugespitzten Gewehrkugeln und treffen, nicht nur jede ein Opfer fordernd, sondern durchschlagen ganze Reihen, fliegen in Ricochets und schlagen weiter. Die Salven folgen schneller aufeinander. Die Kugeln füllen in grossen Haufen hageldicht und mit Blitzesschnelle das Schlachtfeld an.

Bei einer Entfernung von 200 m beginnt das Gewehrfeuer.

Jene Artillerie, welche die Artillerie des Gegners zum Schweigen gebracht hat, hat Musse bekommen, sie benutzt diese, um gegen die Bataillone zu arbeiten.

Auf diese Infanterie, wie sie sich auch ausstreuen mag, richten die Geschütze ihren dichten, nicht auf den Einzelnen zielenden, sondern auf das Ganze berechneten Regen von Eisen, und bald färbt sich auf den Positionen des Gegners sichtbar die Erde rot.

Artillerie arbeitet gegen die Infanterie.

Die Schützenlinien gehen eine den Weg der anderen, auf diese Bataillone folgen andere, endlich werden auch die Reserven herangezogen, aber bei alledem bleibt zwischen den beiden Armeen, welche die Kugeln durchbohren und mähen, noch ein sie trennender Gürtel von ungefähr 1000 Schritt, der gleichsam neutral ist, da das Feuer von beiden Seiten ihn anfüllt und Niemand in ihm einen Augenblick lebend verharren, geschweige denn ihn überschreiten kann.

Ein trennender Gürtel von 1000 Schritt bleibt zwischen den kämpfenden Heeren.

Endlich ist die Munition aufgebraucht, Millionen von Patronen, viele Tausende von Kugeln und Bomben bedecken die Erde, die sie durchfurchten und mit Patronenhülsen besäeten. Doch das Feuer geht weiter und wird solange fortgesetzt, als noch an Stelle der verbrauchten Munitionskasten neue eintreffen können.

Die Melinitbomben verwandeln Farmen, Ansiedelungen und Dörfer in Asche und vernichten alles, was als Schutz, Zufluchtsort oder Hindernis dienen könnte.

Es kommt ein Moment, wo schon die Hälfte im Tode röchelt, Verwundete und Tote liegen in dichten parallel laufenden Wällen, die jedoch auf beiden Seiten durch jene Distanz von 1000 Schritt getrennt werden, welche die Geschosse durchkreuzen und die Kartätschen in ein Staubmeer verwandeln, das Niemand lebend durchschreiten kann.

Die Schlacht wird mit Erbitterung fortgesetzt, aber jene 1000 Schritt trennen unveränderlich die beiden Armeen.

Wer hat denn hier gesiegt? Niemand.

In dieser schönen Ausführung spiegelt sich nur jener Gedanke wieder, der seit der Zeit der vollständigen Umbildung der Waffen alle denkenden Männer beschäftigt, die sich ernstlich die Frage vorlegen, was im kommenden Kriege geschehen wird, und die zugeben müssen, dass zwischen den

kämpfenden Parteien eine gewisse, definitiv unzugängliche Zone vorhanden sein wird, die aus dem dichten Feuer von zwei Seiten besteht.

Un-entschiedene Kämpfe vor Metz.

Beispiele von Kämpfen ohne entscheidendes Resultat gab es auch im Kriege 1870. So fanden vor Metz eigentlich drei Schlachten statt, die nur Teile der einen grossen Schlacht ausmachten. Aber wer siegte bei Metz im Sinne eines entscheidenden Angriffs? In Wirklichkeit — Niemand. Es erwies sich die Überlegenheit der deutschen Artillerie, aber auch die der französischen Infanterie mit den Chassepotgewehren. Ungeachtet der heroischen Anstrengungen auf beiden Seiten konnte weder die eine noch die andere Armee in dem früheren klaren, augenscheinlichen Sinne den Gegner zerschmettern. Die Sache ist die, dass schon zu jener Zeit die Kraft des Feuers so gestiegen war, dass die Anwendung der kalten Waffe, d. h. der entscheidende Angriff sich fast als unmöglich erwies.

Die Zernierung der französischen Truppen in der Festung und später die Kapitulation von Metz infolge der mangelnden Zufuhr von Proviant erschien nur als das Resultat der numerischen Übermacht der deutschen Truppen. Es war dies nicht ein Sieg des Ruhmes, der Kampfesinitiative, sondern ein Sieg der Zahl.

Der für beide Teile undurchdringliche Gürtel des verschärften Feuers in den künftigen Schlachten bietet gleichsam der Verteidigung Revanche gegen den mit verstärkten Mitteln versehenen Angriff. Hinter diesem Gürtel ist der Angegriffene verhältnismässig ebenso sicher, als wenn er sich in einer Befestigung befinden würde.

Unter solchen Verhältnissen erscheint der Ausspruch Napoleons in seiner Anwendung auf künftige Schlachten schon höchst problematisch. Er sagte: Das Schicksal der Schlacht ist das Resultat einer Minute, eines Gedankens; die Gegner nähern sich einander mit verschiedenen Plänen, die Affaire wird eingeleitet, die Schlacht tobt; es tritt der entscheidende Moment ein und ein gelungener Gedanke, plötzlich wie der Blitz, entscheidet die Schlacht, die unbedeutendste Reserve erzielt manchmal die glänzendsten Siege[1]).

Es dürfte wohl kaum das mit dem besten Fernglas bewaffnete Auge, wenn es selbst den Raum von der Höhe eines Beobachtungsballons völlig überschauen könnte, imstande sein, einen solchen Moment genau zu bestimmen. Sogar in den früheren Kämpfen bei verhältnismässig grösserer Möglichkeit für den Oberkommandierenden das Schlachtfeld zu übersehen und mehr oder weniger selbständig zu leiten, wurde doch von allen Abteilungen durchaus nicht so operiert, als man sich vorgenommen hatte, und durchaus nicht alles hing von der Stellung der Truppen in dem gegebenen Terrain ab. Mit Absicht deutet Graf L. Tolstoi, der selbst den

[1]) Las Cases, „Mémorial de St. Hélène" p. 5.

Krieg durchgemacht und meisterhaft die Natur des Kampfes selbst schildert, auf das Vorherrschen jener unbekannten Grösse hin, als welche die Stimmung der Truppen, ihre faktische Lust, sich zu schlagen, erscheint. Und selbst Napoleon, der Sieger in vielen Schlachten, das Muster eines Feldherrn, erkannte die ungeheure Bedeutung des moralischen Zustandes der Truppen an. Moralischer Zustand der Truppen ein ausschlaggebendes Moment.

„Wenn die Schlacht verloren ist", sagte er, „ist der Besiegte in Wirklichkeit nicht viel schwächer als der Sieger, aber das moralische Resultat macht einen ungeheuren Unterschied aus, da alsdann das Erscheinen von zwei bis drei Schwadronen genügen kann, um eine grosse Wirkung hervorzurufen."

In den künftigen Schlachten aber kann es bei der geringeren Wahrscheinlichkeit eines unzweifelhaften Sieges vermittelst einer heftigen allgemeinen Attacke und darauffolgender Verfolgung öfter vorkommen, dass sich beide Parteien den Sieg zuschreiben werden. Was die Verfolgung anbetrifft, so wird diese, wie wir schon bemerkten, beschwerlicher werden als sie früher war. Wir führen hier als Beweis einige Zeilen des preussischen Hauptmanns Liebert aus dessen Spezialartikel[1]) über diesen Gegenstand an: „In der Vergangenheit", sagt er, „war es so: das Schlachtfeld ist unser, der Feind wandte sich zur Flucht; haut ihn! erscholl es von Flanke zu Flanke, und dieser Moment belebte die schon ermüdeten Glieder, instinktmässig wurden die Sporen eingedrückt, der Gedanke des Feldherrn bekam Flügel, um möglichst grossen Nutzen aus dem Sieg zu ziehen, dem Feind einen möglichst grossen Verlust beizubringen. Jetzt liegt die Sache etwas anders." Als auf einen Umstand, der in Zukunft die Verfolgung erschweren muss, weist der Autor erstens darauf hin, dass in den letzten Kriegen die Mehrzahl der Kämpfe, zufällige, sogenannte Recontregefechte gewesen sind. Ein Teil der Armee war in den Kampf verwickelt, die anderen Abteilungen begaben sich sodann auf den Kampfplatz und langten dort in forciertem Marsche, manchmal aus grosser Entfernung an. Schon auf dem Wege ermüdet, leisteten sie alsdann die physische Anspannung, die sie zur Zeit des Kampfes aufrecht erhielt, dann aber einer vollständigen Ermattung Platz machte. Die verheerende Wirkung des neuen Feuers auf die Infanterie verursacht, dass diese nach einer Schlacht, die nur einen halben Tag, geschweige denn einen Tag dauert, in einen Schwächezustand versetzt wird, so dass auf sie bei weiteren Operationen über das Schlachtfeld hinaus nicht zu rechnen ist: sie bedarf der Erholung, der Neuformierung der Teile und der Versorgung mit Patronen.

Schwierigkeit der Verfolgung in heutigen Schlachten.

Früher die Mehrzahl der Kämpfe sogenannte Recontregefechte.

Die ungeheure Ausdehnung des Feldes einer künftigen Schlacht wird es mit sich bringen, dass auch die allmählich eintreffenden Reserven nicht

[1]) „Über Verfolgung". Vortrag, gehalten in einem Militär-Verein zu Berlin. 1882.

so frisch sind, dass man diese sofort zu einer wirksamen Verfolgung verwenden könnte. Die Grösse der Entfernung wirkt auch auf die Kavallerie.

„Schon in den vergangenen Kriegen befand sich die Kavallerie, wenn sie sich der Bodenverhältnisse wegen nicht am Kampfe beteiligte, in solcher Entfernung vom Feuer, dass sie im günstigsten Moment nicht zur Hand war. Wenn sie aber zur Zeit der Schlacht selbst zur Attacke schritt, so war sie darauf schon in einem solchen Zustand, dass bei einer Verfolgung nicht auf sie zu rechnen war. Es hängt dies davon ab, dass sie bei dem gegenwärtigen Feuer 1000 Schritt vom Feinde entfernt im Galopp zur Attacke schreiten und möglichst Marsch-Marsch reiten muss. Seydlitz konnte seine Schwadronen bei Zorndorf im Trabe auf 200 Schritt an die russischen Linien heranführen und brauchte erst dann die Zügel straff anziehen und die Sporen geben zu lassen. Die Napoleonischen Kürassiere und Dragoner gingen beständig im Trabe zur Attacke vor. Aber von jetzt ab wird bei dem fürchterlichen Gewehrfeuer von der Kavallerie die Anspannung aller Kräfte gefordert, um durch die Zone zu sprengen, aus der Vernichtung entgegengähnt, und nach einer solchen Anspannung muss die Kavallerie für den ganzen Tag aus den für die Aktion vorhandenen Mitteln gestrichen werden."

Die Kavallerie kann kaum die Verfolgung aufnehmen.

So sprach sich ein Offizier des preussischen Generalstabs im Jahre 1882 aus, aber seit der Zeit haben sich die Schwierigkeiten bei der Verfolgung noch vermehrt; die Kraft des Feuers ist noch bedeutend gestiegen, die Truppen haben das Schanzinstrument erhalten und gelernt, leichte Schutzwälle aufzuwerfen; die Schlachtfelder werden umgewühlt sein und im Falle des Zurückweichens werden vorher vorbereitete Schutzmaassregeln für den Rückzug, den man sich unbedingt freihalten muss, getroffen sein. Schon unter Napoleon gab es Fälle, in denen nach einem harten Kampf die Verfolgung nur schwach sein konnte. So konnte Blücher bei Ligny seine geschlagene Armee retten und nach 2 Tagen auf der rechten Seite der Franzosen bei Waterloo erscheinen. Nach Eylau, nach Friedland waren die Truppen zu einer Verfolgung zu ermüdet. Napoleon rechtfertigte dies, indem er sich einmal so ausdrückte: „Beide Parteien haben eins abbekommen [1])." Es liegt der volle Grund zur Befürchtung vor, dass in einem künftigen Kriege sich beide Gegner meistenteils in einer gleichen Lage befinden werden.

Weitere Schwierigkeiten der Verfolgung.

---

[1]) Waldop de Heusche, „La tactique d'autrefois". „Revue de l'armée belge".

6. Die Schlachten während der Nacht.

Der nächtliche Überfall wird von verschiedenen Militärschriftstellern angeraten.

In Anbetracht der Schwierigkeit des Angriffs von der Front bei der gegenwärtigen Stärke des Feuers ist der Gedanke aufgetaucht, wieder zu den nächtlichen Überfällen auf den Gegner zurückzukehren, wie solche in den Kriegen des Mittelalters oft üblich waren.

Die einen Militärschriftsteller glauben, dass es nachts möglich sein wird, sich mit bedeutend weniger Verlusten dem Feind zu nähern, so dass derselbe am nächsten Morgen eine Armee vor sich sieht, die sich schon auf den neuen Positionen verschanzt hat. Andere halten es für möglich, die Attacken selbst während der Nacht oder bei Tagesanbruch wenigstens auf einige besetzte Punkte der feindlichen Linie zu unternehmen.

Bei beiden Voraussetzungen ist der leitende Gedanke ein und derselbe: es soll die volle Kraft des Feuers vermieden werden, über das der Gegner bei Tageslicht verfügen würde.

Höchst lehrreich ist der Bericht des Generals Pusyrewski über die Bewegung während der Nacht, den wir anzuführen für unerlässlich halten.

Urteil des Generals Pusyrewski über nächtliche Bewegungen.

„Nächtliche Bewegungen haben höchst beträchtliche Missstände im Gefolge, und zwar: a) Die Mannschaften, die an Erholung während der Nacht gewöhnt sind, ermüden über die Maassen. b) Die Dunkelheit hindert die Anführer, die Truppen zu sehen und in der nötigen Weise die Disziplin aufrecht zu erhalten. c) Die Mannschaften, die sich in schläfrigem Zustande befinden, marschieren langsam. d) Die Pferde sind weniger thätig und aufmerksam, stolpern oft und fallen. e) Die jungen Offiziere können schwer darauf sehen, dass die Mannschaften sich nicht vermengen und zerstreuen; hierdurch bleiben viele zurück. f) Bei der Ankunft (im Quartier oder Biwak) richten sich die ermatteten Soldaten irgendwo zum Ausruhen ein und tragen in unzureichendem Maasse für ihre und der Pferde materielle Bedürfnisse Sorge. Aus allen diesen Ursachen sind nächtliche Märsche möglichst zu vermeiden oder, wenn thunlich, doch wenigstens so einzurichten, dass vorzüglich nachts abzumarschieren ist mit der Berechnung, am Morgen einzutreffen, man aber nicht die Bewegung abends beginnen darf, um sie nachts zu beenden."

„Trotz all diesen Bedenken", fügt der Autor hinzu, „sind im Kriege manchmal nächtliche Bewegungen unerlässlich und können wichtige Vorteile gewähren, und aus diesem Grunde muss man zu ihnen seine Zuflucht nehmen[1])."

[1]) „Der Felddienst". 1884.

So lange die Armeen nicht so zahlreich waren, ereigneten sich nächtliche Attacken oft, aber in dem Maasse, wie die Armee an Zahl zunahm, begann die Aktion während der Nacht ausser Gebrauch zu kommen. „Was mich betrifft", schreibt Friedrich der Grosse, „habe ich den Entschluss gefasst, niemals während der Nacht anzugreifen, und zwar infolge jener Verwirrung, die inmitten der Finsternis entsteht; ausserdem bedarf die Mehrzahl der Soldaten der beständigen Aufsicht von Seiten der Offiziere, da sie ihre Schuldigkeit einzig aus Furcht vor Strafe thun." Wellington aber äusserte folgende Meinung: „Ich habe mich überzeugt, dass man den abwartenden und verschanzten Gegner nicht nachts angreifen darf, wenn man dessen Stellung nicht genau am Tage studiert hat. Übrigens gelingen die nächtlichen Überfälle auch erfahrenen Truppen selten."

Friedrich der Grosse erklärt sich gegen den nächtlichen Angriff.

In Zukunft wird jedoch die Klarheit des Schlachtfeldes infolge des Mangels an Rauch dazu führen, zu Operationen während der Nacht seine Zuflucht zu nehmen. Deshalb haben die deutschen Schriftsteller sehr sorgfältig alle Wahrscheinlichkeiten erwogen, die bei einem nächtlichen Kampfe eintreten können und sich dabei der Beispiele aus früheren Kriegen erinnert, wo nächtliche Überfälle in grossem Maassstabe und mit Erfolg vorgenommen wurden[1]).

Es ist anzunehmen, dass diese Ansicht auch den russischen militärischen Kreisen bekannt ist. In der russischen Kriegsgeschichte giebt es Beispiele glänzender Erfolge bei nächtlichen Überfällen, und der Erfolg fordert immer zur Wiederholung dessen, was einmal geglückt ist, heraus. Als eins dieser Beispiele dient der Sieg General Gurko's bei Gorny Dubnjak am 12. Oktober 1877. Nach grossen Verlusten verblieben die angreifenden russischen Truppen in Positionen in der Nähe der feindlichen Verschanzungen, hatten jedoch nicht die Kraft, den Kampf fortzusetzen. Aber bei Anbruch der Dunkelheit warfen sie sich schnell auf die Redouten und nahmen dieselben ohne beträchtliche neue Verluste.

Russische Urteile über nächtliche Überfälle.

General Dragomirow verweist auf folgende Vorzüge eines Angriffs während der Nacht: eine Zeit lang kann der Angreifende unbemerkt bleiben; das Unerwartete setzt den Feind in Erstaunen, sein Feuer ist belanglos. Ausserdem kann gerade bei einem nächtlichen Angriff auch das Bajonett in Anwendung gebracht werden.

Ausländische Schriftsteller glauben, dass die russischen Heere oft zu nächtlichen Angriffen schreiten werden. So bezieht sich Oberst Langalarier[2]) auf folgende Äusserung des Generals Dragomirow: „Solche Unternehmungen, wie der Sturm auf Kars und die Affaire vor Karagatsch,

---

[1]) „Das Nachtgefecht im Felde" etc. Berlin 1890.

[2]) „Exercices et manoeuvres de nuit". Paris 1891.

wobei auf Seite der Türken eine ungeheure Übermacht an Streitkräften war, sind nur bei Nacht möglich. Es ist notwendig, die Truppen an nächtliche Operationen zu gewöhnen, und zwar notwendig in anbetracht der Gewalt, die das Feuer erlangt hat."

Nachtmanöver unter General Gurko.

Im „Progrès Militaire" finden wir die Beschreibung interessanter Nachtmanöver, die an der Weichsel von den unter General Gurko stehenden Truppen ausgeführt wurden. Da diese Beschreibung eine Vorstellung von den künftigen Kämpfen zur Nachtzeit geben kann, führen wir sie hier im Auszuge an.

Die Ostabteilung unter dem Befehl von General Krshiwoblotzky bestand aus 36 Bataillonen und 13 Sotnien Kosaken nebst 72 Geschützen; die Westabteilung unter Anführung des Generals Mirkowitsch aus 48 Bataillonen, 48 Schwadronen und Sotnien bei 152 Geschützen. Beide Abteilungen besassen Telegraphenparks und Sappeure, aber das Westkorps hatte noch einen Pontonpark. Das Westkorps hatte die Aufgabe, den Übergang über die Weichsel zu forcieren, und zwar angesichts des Ostkorps, das auf einer bestimmten Ausdehnung des Flusses aufgestellt war, um solches zu verhindern.

Nach eingezogenen Erkundigungen schickte die Westabteilung 5 Kavallerieregimenter mit reitender Artillerie voraus; dieses Detachement bemächtigte sich aller Barken und Böte, deren es habhaft werden konnte, überschritt den Fluss und setzte sich auf dem gegenüberliegenden Ufer fest, wo es sich auch gegen die Kavallerie des Gegners behauptete, die an Zahl schwächer war. Nach einem Rasttag unternahm die angreifende Abteilung während der Nacht die definitive Organisation des Übergangs. Die 3. Garde-Infanterie-Division musste auf Pontons den Übergang bewerkstelligen und auf jenem Ufer den Bau der Brücke decken. Für den Fall, dass der Gegner rechtzeitig den Ort des Überganges entdecken sollte, waren drei Batterieen aufgestellt.

Die Pontons waren unter Beobachtung der grössten Stille abgelassen worden, aber die Kommandos, die für das Schlagen derselben abgesandt wurden, konnten nicht um 11 Uhr abends, wie abgemacht war, sondern erst um 2 Uhr nachts abfahren. Inzwischen hatte der Gegner den Ort der Überfahrtsstelle ausgespäht und das von ihm abgesandte Kundschafterdetachement von 2 Bataillonen nebst 2 Geschützen eröffnete sofort das Feuer und gab gleichzeitig das Alarmsignal. Ungeachtet der Schwäche dieses Feuers fand man, dass es unmöglich sei, das gegenüberliegende Ufer zu gewinnen. Zu Tagesanbruch stellte die Ostabteilung an dieser Stelle schon beträchtlichere Kräfte auf, aber auch die westliche angreifende Abteilung zog den grössten Teil ihrer Artillerie — mehr als 100 Geschütze — an die linke Seite und ihre Kavallerietruppen, die

über den Fluss gesetzt waren, begannen die Avanttruppen des Gegners zu bedrohen.

Da wurde von den Schiedsrichtern entschieden, dass diese Teile des den Fluss verteidigenden Korps sich nicht länger am Ufer halten und den Bau der Brücke stören könnten, der auch um 11 Uhr früh beendigt wurde. Zwei Infanterie-Divisionen überschritten diese, die dritte setzte an einer anderen Stelle über.

In der folgenden Nacht führte die Offensivabteilung mit allen Kräften einen Angriff auf den Gegner aus, der, so gut er konnte, Stand hielt, aber um 2 Uhr früh wurde erkannt, dass das Ziel durch die angreifende Abteilung erreicht sei und das Signal zum Aufgeben des Manövers gegeben.

Gurkos Urteil über dies Manöver.

In seinen Bemerkungen über den Gang des Manövers wies General Gurko auf die Notwendigkeit hin, Fühlung zwischen den einzelnen Kolonnen zu unterhalten, auf die Wichtigkeit einer Kontre-Attacke von Seiten der Verteidigung, bevor der Gegner all seine Kräfte zusammengezogen, ferner auf die Notwendigkeit, die Reserven nicht so weit von sich zu entfernen, wobei er als Regel aufstellte, dass sich jene nicht weiter vom Rücken der Kampflinie befinden dürfen, als diese selbst vom Feinde entfernt ist; die Kavallerie lobte Gurko wegen ihrer Schnelligkeit und Energie und erkannte an, dass sie keine einzige günstige Gelegenheit zum Eingreifen in die Operation habe vorübergehen lassen.

General Kuropatkin befürwortet ebenfalls den Nutzen von Attacken zur Nachtzeit, obschon er wichtige Einschränkungen geltend macht, wie z. B., dass Operationen in der Nachtzeit besonders kleinen Abteilungen gelingen können, dass für solche nur ausgewählte Truppen verwendet werden müssen u. s. w.

Was die ausländischen Schriftsteller anbetrifft, so verurteilt der grösste Teil derselben die nachts unternommenen Angriffe. Die „Neuen militärischen Blätter“ [1]) äussern sich so: „Denjenigen, der wichtige Resultate von den nächtlichen Attacken erwartet, erinnern wir an das Beispiel des 101. Regiments der französischen Mobilgarde, das in der Dunkelheit auf unsere vorzüglichen Kräfte stiess, geschlagen wurde, dann aber unter die Schüsse der französischen Truppen selbst geriet, hier für ein feindliches Regiment angesehen und vollständig aufgerieben wurde — ein Beispiel, das nicht gerade ermunternd wirkt.“

Der von uns schon zitierte Schriftsteller Obert B.[2]) bemerkt, dass beim rauchschwachen Pulver, welches einen wenig hörbaren Schuss liefert, die plötzlichen Überfälle leichter werden, die durch dieselbe hervorgerufene Panik aber grösser sein wird. Bei den weiten Entfernungen, die jetzt

[1]) Jahrgang 1890 S. 286.

[2]) „La poudre sans fumée“.

die Posten trennen, ist es möglich, dass sie einige Male schiessen, ohne ihre Truppen zu alarmieren. Dasselbe kann auch von den stärkeren Wachen gesagt werden; so dass es einem thatkräftigen und kühnen Gegner gelingen kann, bis in die Positionen vorzudringen, ohne auf Widerstand zu stossen. Unverhoffte Überfälle, besonders des Nachts, werden viel Blut kosten, da es bei der Schwäche des Knalls der Schüsse noch schwieriger sein wird, zu bestimmen, aus welcher Richtung diese kommen, und der Angreifende viel Zeit haben wird, die Verwirrung des Gegners auszunutzen.

Doch liegt in diesem Berichte des Obersten B. einige Übertreibung, denn der Knall des Schusses beim rauchschwachen Pulver ist nicht schwächer als beim gewöhnlichen, sondern nur abgebrochener, kürzer. Allein es kann richtig sein, dass Paniken öfter vorkommen werden und dass die Eindrucksfähigkeit der Mannschaften grossen Prüfungen unterworfen werden wird.

Widersprechende Urteile Hönigs über den nächtlichen Angriff.

Hönig[1]) widerspricht sich in seinen Ansichten über nächtliche Kämpfe zum Teil selbst. An einer Stelle vertritt er den Gedanken, dass ein entscheidender Angriff, der unter den gegenwärtigen Verhältnissen am Tage nicht gelingen würde, während der Nacht erzielt werden kann und führt als Beispiel die Schlacht bei Le Mans 1871 an: „Als die Deutschen in der Dunkelheit alle Punkte eingenommen hatten und dabei zwischen ihren Truppenteilen durch Trommelschlag und Hurrahrufen Fühlung hielten" und fügt noch hinzu, dass in solchen Fällen in geschlossener Haltung vorzugehen sei. An einer anderen Stelle sagt derselbe Autor, dass, wie der einzelne Mann in der Dunkelheit das Gleichgewicht der Sinne verliert, so auch unter den Truppen nächtliche Operationen eine Panik hervorrufen können und sie seien deshalb von allen Anführern aufgegeben worden; er drückt dabei sein Befremden darüber aus, wie Taktiker, die eine Attacke in geschlossener Formierung nicht anerkennen, die Ausführung eines Angriffs während der Nacht empfehlen können.

In allen Armeen bereitet man sich auf nächtliche Attacken vor.

Aber wie dem auch sei, verschiedenen Anzeichen nach zu schliessen bereitet man sich in allen Armeen zu nächtlichen Attacken vor. Sowohl zu Verteidigungs- wie zu Angriffszwecken werden elektrische Sonnen und bengalische Feuer angefertigt.

Bei den nächtlichen Schiessversuchen bei elektrischer Beleuchtung, die im Jahre 1891 in Spanien angestellt wurden, schossen drei Batterieen und 2 Kompagnieen nach beleuchteten Schilden, die Kolonnen darstellten, aus einer Entfernung von 3000 Meter und nach einzelnen Figuren aus einer Entfernung von 1500 Meter. Nach dem Urteile der Offiziere war die Schnelligkeit und die Wirksamkeit des Feuers die gleiche

[1]) Hönig, „Die Taktik der Zukunft". S. 270 u. 286.

als am Tage, besonders desjenigen der Artillerie; die Infanterie aber schoss nur auf kleinen Entfernungen hin vollkommen befriedigend[1]).

In allen Armeen sind jetzt Vorkehrungen getroffen, um mit Erfolg nachts zu feuern, wenn man am Tage annähernd das Geschoss nach dem bestimmten Ziel gestellt hat.

Nach der Meinung Johnson's[2]) vergrössert die Verstärkung der Pikets während der Nacht und die Beleuchtung der Nachbarschaft des Lagers, die Gefahr nächtlicher Angriffe für die sie Unternehmenden, aber manchmal erzeugten Ermattung oder Sorglosigkeit einen Mangel an Vorsichtsmaassregeln.

Und so begegnen wir auch in den Urteilen hinsichtlich der nächtlichen Angriffe bei den Schriftstellern verschiedenen Meinungen, wie in so vielem, was auf den grossen Unbekannten, der „der künftige Krieg" heisst, bezug nimmt. Es muss nur zugegeben werden, dass in jedem Falle nächtliche Attacken verschiedenen Zufälligkeiten unterworfen sind und daher nicht zu der von Napoleon aufgestellten Regel passen, dass „in einem Kriege alles durch Berechnung erreicht werden müsse; und alles, was nicht tief bis in die Details durchdacht ist, keine Resultate liefere."

Ein General, der an den nächtlichen Angriffen im Kriege von 1877 oft teilgenommen hat, äusserte sich, es sei manchmal genügend, nachts einige Raketen auf den Feind loszulassen, um bei ihm eine Panik hervorzurufen; die Pferde reissen sich von den Halftern los und gehen durch, es entsteht ein unbeschreiblicher Wirrwarr.

Nerven-Ärzte haben sich in einem Gespräche über den von uns in diesem Kapitel behandelten Gegenstand dahin ausgesprochen, dass die gegenwärtige Generation mit den früheren bezüglich der Widerstandsfähigkeit ihres Nervensystems auch nicht zu vergleichen ist. Besonders wird bei einer plötzlichen Erregung angesichts der Gefahr der Nervenreiz ein starker, der Wille verschwindet gleichsam, und im Menschen zeigen sich plötzlich alle schlechten Folgen der gegenwärtigen Erziehungs- und Lebensmethoden.

Die schwachen Nerven der heutigen Generation.

Es ist unzweifelhaft, dass schon der Gedanke an die Möglichkeit nächtlicher Überfälle in den Truppen Besorgnis hervorrufen wird. Die Militärschriftsteller erinnern an Fälle aus früherer Zeit, wo Soldaten, die durch einen unbekannten Lärm oder einen zufälligen Schuss geweckt wurden, die Waffen ergriffen und das ganze Lager alarmierten[3]). Dies wird sich entschieden in künftigen Kriegen noch öfter ereignen, da die Nerven der gegenwärtigen Mannschaften schwächer sind und eine hin-

---

[1]) Hönig, „Die Taktik der Zukunft".

[2]) Aus der Broschüre von F. Dittmar: „Ordnung und Vorrichtung zum Schiessen während der Nacht", aus der „Revue du cercle militaire".

[3]) Wereschtschagin, „Zu Hause und im Kriege".

reichende Abhärtung während der kurzen Dienstzeit nicht erwartet werden kann, während die Gefahr im Kriege stark gewachsen ist.

Vorteile für das russische Heer beim nächtlichen Angriff.

Was den Grad der Verweichlichung anbetrifft, so wird natürlich die russische Armee im Vorteil gegen die anderen sein, selbst die deutsche Armee nicht ausgenommen; die Überzeugung von der Ausdauer der Soldaten, überhaupt das Selbstvertrauen und die Disziplin repräsentieren solche Eigenschaften der russischen Armee, die auch speziell bei nächtlichen Angriffen eine gewaltige Bedeutung haben.

Es muss befürchtet werden, dass, sobald nächtliche Schlachten stattfinden, diese sich durch erbarmungsloses Blutvergiessen auszeichnen werden. Unter dem Schutze der Nacht geben sich die Mannschaften rückhaltslos ihren Leidenschaften, ihrem Rassenhass und dem Vernichtungstriebe hin und die Sonne wird ein Gemälde des Schlachtfelds bescheinen, das von Greuelscenen Zeugnis ablegt, die ohne jede Notwendigkeit verübt worden sind.

Es giebt jedoch noch einen Umstand, der zu gunsten nächtlicher Angriffe spricht, und zwar der, dass bei einer Attacke am Tage der Aufwand an Munition so gross ist, dass diese nicht zur Fortsetzung des Kampfes ausreicht.

7. Die Frage vom Feldproviant.

Pusyrewskis Ansicht über die Bedeutung des Feldproviants.

„Von dem Tage an", sagt A. K. Pusyrewski[1]), „an dem der Kavallerist nicht imstande sein wird, das Feuer zu durchjagen, und es für den Infanteristen unmöglich sein wird, unter dem Feuer zu marschieren, werden die Schlachten zu einem Wechsel von Gewehrschüssen aus weiter Entfernung zwischen den Mannschaften, die sich hinter Deckungen befinden. Der Kampf endigt nur mit dem Mangel an Patronen."

In diesem Umstande erblicken einige Schriftsteller eine ernste Gefahr, da bei dem verstärkten Verschiessen von Patronen und überhaupt von Munition die rechtzeitige Wiederversorgung der Truppen damit nicht immer möglich sein wird.

„So zeigte sich bei einem der Stürme auf Plewna der Mangel an Patronen; das Zurückweichen des Kostroma'schen Regiments wurde unter anderem auch dadurch verursacht, dass das Regiment alle seine Patronen verschossen hatte und neue ihm nicht zugestellt worden waren."

Oberst Ardan de Pic sagt über die französische Armee: „Unsere Soldaten beobachten nicht die nötige Kaltblütigkeit; in der Gefahr schiessen

[1]) General Kuropatkin, „Die Operationen der Abteilung General Skobelews".

sie, um zu vergessen, um die Zeit auszufüllen und es ist unmöglich, sie davon abzuhalten."

Fürst Hohenlohe-Ingelfingen über die Munition in der deutschen Armee.

Hören wir, was hinsichtlich der deutschen Armee Fürst Hohenlohe-Ingelfingen, der frühere Chef der Artillerie, sagt: „Jene Thatsache, dass im Jahre 1866 unsere Infanterie so wenig Munition verbrauchte, hing von der Überlegenheit unseres Gewehrs ab, das schnell den Kampf entschied. Im Kriege 1870—71 traf unser Gewehr nur auf die Hälfte der Distanz gegen das französische, infolge dessen unsere Artillerie der Infanterie in vielen Gefechten aushelfen musste, die bei den Franzosen die Infanterie allein führt. Aber in zukünftigen Kriegen müssen wir bei gleicher Treffweite unseres Gewehrs mit dem des Gegners doppelt so viel Munition verbrauchen als in jedem der erwähnten Kriege, wenn wir die Gleichheit aller übrigen Bedingungen zulassen, und oft wird der Sieg auf der Seite sein, welche ihre Munition noch nicht verbraucht hat[1]).

Die Deutschen rechnen in dieser Hinsicht auf die Intelligenz ihrer Soldaten, aber Fürst Hohenlohe teilt diesen Optimismus nicht und bemerkt, dass „die Mehrzahl der Mannschaften in sich das Bedürfnis fühlt, die Furcht durch irgend ein äusseres Mittel, z. B. durch Lärm, zu ersticken." Ausserdem hebt er hervor, dass im Kampfe die Mannschaften wüten, dann alle ihre Patronen verschiessen und niemand imstande sein wird, sie daran zu hindern, aber gerade in einem solchen Moment des Kampfes wird, besonders auf Seiten des Angreifenden im offenen Felde, die hinlängliche Versorgung mit Munition unmöglich erscheinen.

8. Partisanen-Abteilungen.

Die Militärschriftsteller verstehen unter Partisanen-Abteilungen kleinere Truppenteile, die selbständig operieren. Sie können aus Teilen einer Waffengattung oder aus Teilen aller drei Waffengattungen bestehen und auf eine Entfernung selbst von einigen Tagesmärschen von der Hauptmacht operieren, wobei ihre Infanterie auf Wagen oder speziell zu diesem Zwecke eingerichteten Fuhren transportiert wird. 6 Pferde ziehen leicht 30 Mann, somit genügen für ein Bataillon in Friedensstärke 20 Fuhrwerke und 100 Pferde.

Nehmen wir an, dass eine starke Partisanen-Abteilung aus zwei Schützenbataillonen, einer berittenen Batterie und 2 Schwadronen besteht. Eine solche Abteilung, die in sich alle Hauptkriegsmittel vereinigt und Leichtigkeit in der Bewegung besitzt, repräsentiert eine beträchtliche Macht. Da sie unter sich mit Hilfe der Kavallerie Fühlung aufrecht erhalten,

[1]) Fürst Hohenlohe-Ingelfingen, „Lettres sur l'infanterie" p. 154.

können solche Abteilungen ungeheure Dienste thun, indem sie die beste Avantgarde bilden, jede Art Rekognoszierungen des Gegners verhindern und, im Notfalle sich verschanzend, wirkliche Schlachten liefern können.

Im Artikel von General Suchotkin[1]) wird der Gedanke geäussert, dass man gegen einen Feind, der sich nicht durch Ordnung auszeichnet, gerade durch Methode in der Aufstellung und den Operationen erfolgreich wirken kann, während man gegen Heere, die an Ordnung und Systematik gewöhnt sind, oder solche, die in sich das Element von Uneinigkeit und Schwäche militärischen Zusammenhangs tragen, sozusagen eine „unordentliche" Kriegführung anwenden müsse, und zwar durch Aussendung von Partisanen-Abteilungen, nächtliche Überfälle und öftere Beunruhigung durch Alarm."

Die grosse Mehrzahl der Militärschriftsteller ist darin einig, dass in den Partisanen-Abteilungen die Infanterie transportiert werden muss, um die Kavallerie nicht aufzuhalten. Der französische General Levale[2]), der viel über diesen Gegenstand geschrieben hat, sagt, dass die Kraft des Infanteriefeuers und die Einführung des rauchschwachen Pulvers ein Eingreifen der Kavallerietruppen höchst illusorisch gemacht habe, die als Schutznetz der Armee hingestellt würden; aber der Umstand, dass natürlich die Kavallerie dasselbe Gewehr und dasselbe Pulver als die Infanterie haben wird, ändert die Sachlage. Indessen hat auch die Frage über berittene Infanterie ihre Bedeutung: bei der Verteidigung des Schipkapasses kamen die Schützen nur dank den Kosakenpferden zur rechten Zeit an. General Levale lässt zu, dass auch die Velozipede für schnelle Bewegung kleiner Infanterieabteilungen verwendbar sind, bevorzugt aber trotzdem den Transport auf am Orte requirierten Reittieren: Arbeitspferden, Mauleseln und Eseln, mit der Bedingung, dass an Stelle der schwer aufzutreibenden Sättel nur Pferdedecken gebraucht würden, und dass eine solche zeitweilig berittene Infanterie nur im Schritt reite; der Vorteil würde dabei darin bestehen, dass sie am Orte der Aktion nicht durch den Marsch selbst ermüdet ankommt.

Notwendigkeit des Transports der Partisanen-Abteilungen der Infanterie.

Die russische Armee verfügt über herrliche Traditionen bezüglich der Partisanenkämpfe: die Verfolgung der Franzosen im Jahre 1812 durch die Kosaken Platow und Denissow, die Heldenthaten Dawydows und Figners. Die selbständige Aktion der Kavallerie kam in einem höchst hervorragenden Beispiel zur Geltung: die Einnahme der Stadt Vraza im letzten türkischen Krieg durch ein Grenadier-Regiment zu Pferde.

Traditionen der russischen Armee über Partisanenkämpfe.

---

[1]) „Wojennyj Ssbornik. „Die Operationen der russischen Kavallerie auf der Balkanhalbinsel".

[2]) „Journal des sciences militaires".

9. Schlussfolgerungen.

Zum Schlusse der Abteilung, die wir der Schlacht, d. h. demjenigen Akte gewidmet haben, auf welchen sowohl die gesamte militärische Organisation als auch alle Kriegsmittel mit ihren beständigen Vervollkommnungen hinauszielen, sei es uns gestattet, einige Worte über die stattgefundene Veränderung in dem Charakter der Kriegskunst selbst zu sagen, über die Art unserer Auffassung der neuen Methoden und ihrer Bedeutung und endlich über jene nicht erfreuliche Perspektive, welche durch die aufs Äusserste betriebene Konkurrenz in den Rüstungen zum Kriege für Europa eröffnet wurde — eine Konkurrenz, die den Frieden selbst in einen, wenn auch bis jetzt unblutigen, so doch darum nicht weniger vernichtenden Krieg verwandelt hat.

Die moderne Kriegskunst hat einen wissenschaftlichen Charakter angenommen.

Der Charakter der Kriegskunst ändert sich in unserer Zeit in dem Sinne, dass die Wissenschaft immer mehr und mehr die Oberhand gewinnt. Die wissenschaftliche Kenntnis verleiht dem Menschen eine beständig wachsende Macht über die Naturkräfte. Aber sie ordnet auch gleichzeitig den Willen, die Initiative, die Verschiedenheit der diversen Fähigkeiten des Menschen denjenigen mächtigen Wirkungsmitteln unter, mit denen sie die Menschheit ausgerüstet hat. Die Industrie ist schon durch die Maschine erobert worden. Soll das Nämliche auch mit jener Kraft geschehen, die nicht zur Erzeugung von Reichtümern und zur Verbesserung der Lebensbedingungen, sondern im Gegenteil zur Zerstörung des Wohlstands, zur Vertilgung von Menschenleben dient?

Es kann nur gesagt werden, dass die Evolution in der Militärkunst eben gerade in jenem Sinne vor sich geht, als ob das Heer, das mit einer mächtigen Technik ausgerüstet und zugleich ihrer Wirkung unterworfen ist, zur Maschine werden müsste. Mit dem Steigen der Kraft der Feuerwaffen und der mechanischen Mittel ist die Bedeutung der individuellen Eigenschaften der Soldaten gesunken und bei den Millionen-Zusammenstössen wird die numerische Überlegenheit mehr und mehr Bedeutung gewinnen. Die Menge der in einer gewissen Zeit aus Gewehren und Kanonen abgefeuerten Schüsse wird die Hauptrolle spielen und nicht die Tapferkeit der kämpfenden Armeen. Hierdurch erklärt sich das fieberhafte Bestreben, den numerischen Bestand der Armee zum Nachteil ihrer Qualität zu vermehren. In der künftigen Armee wird nur der Stamm der Regimenter aus Militärgeist besitzenden Soldaten bestehen, die Masse dagegen aus friedlichen Bürgern, die eben erst ihren gewohnten Beschäftigungen entrissen wurden und eben dadurch den Anforderungen nicht entsprechen, welche vom Marschall Soult gestellt worden sind: „Zwei Jahre braucht der Soldat, um Familie und Heimat zu vergessen, zwei weitere Jahre hat

Die numerische Überlegenheit gewinnt mehr und mehr Bedeutung.

er nötig, um ein wirklicher Soldat zu werden.“ Aber was noch wichtiger ist, die sozialen Bedingungen sind derartig, dass ein Krieg mit jedem Jahre immer schädlicher wirken muss und dass gegenwärtig in den Massen schon das Gefühl ausgebildet ist, dass die Völker nicht imstande sein werden, einen solchen zu ertragen. Die Überzeugung, dass der Krieg dank dem gesellschaftlichen Fortschritt verschwinden muss, dass denselben nur einzelne Persönlichkeiten wünschen können, um Ehre, Macht und andere Vorteile zu erlangen, bringt es mit sich, dass es dem Militärstand schon nicht mehr möglich ist, sich die frühere Bedeutung zurückzuerobern.

In Frankreich, Belgien, Holland, besonders aber in England tragen die Offiziere schon jetzt ihre Uniform nur im Dienst und erscheinen in ihr niemals in der Gesellschaft, nicht einmal auf Spaziergängen. In den Massen herrscht die tiefe Überzeugung, dass die Menschheit keinerlei Nutzen von einem mörderischen Kampfe haben kann und dass die Zukunft der Industrie und der Entwickelung der Freiheit auf allen Gebieten friedlicher Arbeit gehört.

Aber andererseits sind, je vollkommener die Technik, desto grössere Anstrengungen der Armeeleitung erforderlich, von der Person des Höchstkommandierenden an bis herunter zum letzten Subaltern-Offizier. Um in einem gegebenen entscheidenden Moment nicht der blossen Übermacht den Vorzug zu lassen und die Schwierigkeiten zu bezwingen, die infolge der numerischen Überlegenheit entstanden sind, bedarf es einer höheren Auffassungsgabe als früher, und deshalb bleibt der Krieg bis jetzt, vielleicht auch für immer, doch eine Kunst. Aber nicht nur die technischen Hilfsmittel, sondern auch die durch sie hervorgerufenen Methoden selbst, die Prinzipien und Operationsregeln werden allmählich von der Wissenschaft ausgearbeitet und können mit der Zeit die Bedeutung faktischer Gesetze erlangen.

Diesem widerspricht nicht jene Thatsache, dass derartige genaue unveränderlich wirkende Gesetze bis jetzt noch nicht aufgestellt und nicht mit gänzlich wissenschaftlicher Genauigkeit bestimmt sind. Es ist charakteristisch, dass die Frage gerade darauf hinausgeht und der Weg dafür schon in bedeutendem Grade markiert ist. Aber die Unbestreitbarkeit und Bestimmtheit der Folgerungen werden nur durch die Praxis festgestellt. Versuche mit all den jetzigen ungeheueren Mitteln im Grossen sind noch nicht angestellt worden. Der Krieg selbst korrigiert die Theorie und kann vielleicht dann Vieles sogleich schon mit der nötigen Bestimmtheit festsetzen.

Einstweilen gehen aber die theoretischen Ansichten, wie sich der Leser aus dem Vorhergehenden überzeugen konnte, in Vielem noch weit auseinander, manchmal widersprechen sie sich sogar. Wir unsererseits konnten nichts anderes thun, als den Leser mit der faktischen Lage der

Dinge bekannt machen und haben uns bemüht, ihm zu einer ungefähren Vorstellung von dem Charakter eines zukünftigen Krieges zu verhelfen, ihm sowohl Unbestrittenes darzulegen, wie auch dasjenige, was noch zweifelhaft ist, was einstweilen noch in Form auseinandergehender Annahmen erscheint — indem wir dies von verschiedenen Seiten beleuchteten, damit er die Möglichkeit habe, sich einigermaassen unter den verschiedenen Meinungen, die von den verschiedenen Kennern der Kriegskunst ausgesprochen worden sind, zu orientieren.

Wie dem auch sei, bei dem Fehlen eines schrecklichen, aber vielbedeutenden Versuchs, den ein Krieg liefern muss, können wir nur wiederholen, dass ein solcher einstweilen noch ein grosses Unbekanntes bleiben wird. Die Wirkung eines jeden Faktors ist im Speziellen mehr oder weniger genau bestimmt, aber von der Allgemeinheit derselben, wenn sie im Kampfe Verwendung finden, können vollständig unerwartete Kombinationen entstehen, die auch die Ausdauer der Mannschaften einer unvorhergesehenen Prüfung unterziehen können.

Nicht nur die Schlacht an und für sich kann aufreibender werden als dies vorhergesehen ist, sondern auch der ganze Krieg drückender als angenommen wurde. So ist es höchst wahrscheinlich, dass die künftigen Kriege von längerer Dauer sein werden, wie man gewöhnlich auf Grund der Beispiele von 1866, 1870 und 1877 annimmt, als die militärische Organisation in den verschiedenen Staaten noch nicht vollständig mit der preussischen auf eine Stufe gebracht war. Die Strategie unserer Zeit schickt Millionen, ja ganze bewaffnete Völker ins Feld. Durch solch eine ungewöhnliche Vergrösserung der Armeen verringert sich deren Beweglichkeit und die Möglichkeit, diese gut zu leiten. Das erstere dadurch, dass grosse Massen sich nicht mit derselben Schnelligkeit auf den gewöhnlichen Wegen vorwärts bewegen können als kleinere und von dem Proviant der Gegend nicht leben können; das zweite deshalb, weil sie auf ihrer Bewegung einen ungeheuren Flächenraum in Front und Tiefe einnehmen. Auf diese Weise hat der Feldherr unserer Zeit in seinen Händen eine ungleich schwerere, weniger folgsame und elastische Waffe als dies früher der Fall war, mit einem Worte — eine gröbere Waffe.

Voraussichtlich längere Dauer der Kriege.

Aber von der Eigenart der Waffe hängt offenbar auch deren Anwendung selbst ab. Wenn mit Rapier und Degen gefochten wird, so kann man mit einem Knüttel sich nur prügeln. Eine kleine, bewegliche, geschmeidige und zweckentsprechend geleitete Armee ist zu schnellen Märschen, unverhofften Anderungen der Operationsbasis, zu strategischen Umgehungen, zu Bewegungen nach den inneren Operationsrichtungen hin, zu Demonstrationen, im weitesten Sinne, mit einem Worte zu all der Wirksamkeit fähig, in der sich das schöpferische Genie des Feldherrn vollständiger und vielseitiger entfalten kann, während eine Massenarmee nolens-volens alle diese feinen

Kunstmethoden unberücksichtigt lassen muss[1]). Aber auch noch aus anderen Ursachen ist ein Vergleich mit den vergangenen Kriegen unmöglich. Bei den ständigen Armeen war das Land, wenn die operierende Armee geschlagen war, schutzlos. Jetzt gehen ganze Völker ins Feuer, und ist es denkbar, dass ein ganzes Volk in einigen Schlachten zu vernichten ist? Es ist die Annahme erlaubt, dass der Grad der Dauer eines Krieges in gewissem Sinne derjenigen Anzahl von Kräften proportional sein wird, die von beiden Seiten an ihm teilnehmen.

„Zugegeben, — sagt Moltke in seinen Memoiren, — dass sich weder ein 100jähriger noch 30- oder auch nur 7jähriger Krieg mehr ereignen wird, so kann man dessen ungeachtet, wenn ganze Millionen einander in erbittertem Kampf um ihre Nationalexistenz gegenüberstehen, kaum glauben, dass die Sache mit einigen Siegen entschieden ist."

Und in der That, wenn die Feldtruppen, welche die Hauptoperationen führen, geschlagen werden, treten die Reserve-Armeen an ihre Stelle; hiernach werden zuerst die bis jetzt den Rücken der Armee deckenden Truppenteile vorrücken, die wiederum von dem Landsturm (der Miliz) abgelöst werden.

So ist das Bild, das wir aller Wahrscheinlichkeit nach in einem künftigen Kriege bei denjenigen Völkern sehen werden, die um ihre Nationalität kämpfen und bei denen innere Wirren die Kriegführung nicht noch komplizierter machen.

Die Furcht vor dem künftigen Kriege erhält den Frieden.

Tröstend ist der Gedanke, dass allein schon die Greuel des künftigen Krieges einige Vorsicht inbetreff derjenigen entscheidenden Schritte einflössen, die zu einem solchen führen könnten. Die Regierungen und Völker bemühen sich, jenen Moment, wo ein Krieg unvermeidlich sein wird, hinauszuschieben; niemand entschliesst sich, die Verantwortung für die Herbeiführung einer Katastrophe auf sich zu nehmen, die viele Tausende Menschenleben kosten, einen ganzen Weltteil vernichten und vielleicht sogar die ganze gesellschaftliche Organisation aus den Fugen bringen wird.

Und so hält sich einstweilen noch der Friede. Aber was kostet er? Milliarden sind schon verschlungen worden infolge der Ersetzung der Zündnadelgewehre durch Hinterlader — erst 11, dann 8 und 6, und endlich 5 Millimeter-Kaliber, des früheren Pulvers durch rauchschwaches und Melinit, demzufolge auch das System der Geschütze und Befestigungen geändert werden musste. Milliarden kostete schon allein der „friedliche" Kampf der Geschützladungen mit den Stahlpanzern und der Torpedos mit den Panzerschiffen. Indessen bleibt man hierbei nicht stehen. Schon jetzt

[1]) Hauptmann Martynow, „Die Strategie in der Epoche Napoleons und in unserer Zeit". St. Petersburg 1894.

Auch im Frieden beansprucht der künftige Krieg ungeheure Summen.

entsteht für ganz Europa die Notwendigkeit, die jetzigen Gewehre, Kanonen, und Fahrzeuge durch Bewaffnungen und Schiffe anderen Systems zu ersetzen, durch ein System, das ermöglichen würde, die ganze Stärke und Wirksamkeit des neuen Pulvers auszunutzen und ihm einen zuverlässigeren Widerstand entgegenzusetzen.

Alles dies erfordert Milliarden und wieder Milliarden. Und dabei darf nicht vergessen werden, dass diese Milliarden zusammengesetzt sind aus dem Schweisse des hinter dem Pfluge dahinschreitenden Bauern, aus der vielstündigen täglichen Anspannung des Arbeiters bei der Maschine oder an der Drehbank, aus den Anstrengungen des Industriellen zur Anwendung neuer technischer Mittel, sowie aus den Entbehrungen, die sich Gelehrte und Künstler auferlegen, um für die edleren Bedürfnisse der Gesellschaft arbeiten zu können. Diese Milliarden sind heilig, weil sie das Produkt der infolge verstärkter Konkurrenz immer schwerer und schwerer werdenden Volksarbeit bilden.

Und soll da nicht der Gebrauch von Milliarden für eine Sache, die beständig vernichtet wird und Erneuerungen erheischt, verderblich genannt werden? Gewehre und Geschütze kommen, sobald nur ihr Modell übertroffen wird, ins alte Eisen. Wo bleiben dann die Millionen, die hierfür verwendet wurden? Die schnelle Aufeinanderfolge der Erneuerungen bedingt eine derartige Vernichtung des Wohlstandes, dass endlich kein Staat Europas imstande ist, diesen Zustand auszuhalten. In der That, die Militärausgaben Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens und Österreichs wachsen beständig und führen Europa zum Bankerott und dahin, dass sein Ackerbau und seine Industrie eine Beute Amerikas werden, das weder Kriegsschulden noch Militärbudgets kennt, das deshalb alle Arbeitskräfte an sich ziehen und vermittels derselben imstande sein wird, alles billiger herzustellen. Es liegt auf der Hand, dass Amerika auch aus einem Kriege in Europa Vorteil ziehen und diesen benutzen wird, der europäischen Industrie alle Weltmärkte zu entziehen, so dass dann auch ein anhaltender Friede es dem verwüsteten Europa nicht so leicht machen dürfte, den früheren Wohlstand wieder zu erlangen.

Der bewaffnete Friede führt Europa dem Bankerott entgegen.

Die ganze Frage kommt offenbar auf die Lösung des Exempels heraus: was wird Europa teurer zu stehen kommen, der Krieg oder der bewaffnete Friede? Heute noch mag die abwartende Haltung, die Hand am Gewehr — im materiellen wie moralischen Sinne — immerhin billiger sein, als was die Kriege kosten würden. Aber je länger, desto mehr häufen sich die Opfer und um so empfindlicher werden die Forderungen des Militarismus, so dass schliesslich ein Krieg als der einzig mögliche, ja selbst wünschenswerte Ausgang aus dieser unmöglichen Lage gelten muss.

Aber auch dieser Ausgang an und für sich kann nicht so ganz einfach erscheinen, als dies den Anschein hat. Der internationale Kampf kann kompliziert werden durch jene soziale Gährung, an der im Westen kein Mangel ist und die, besonders in Deutschland, schon eine bedenkliche Macht erlangt hat. Dort benutzt die Agitation gegen die gesellschaftliche Ordnung als Hauptwaffe gerade die Vorwürfe wegen der unmässigen Bürde des Militarismus, Vorwürfe, die Jedem verständlich, für Jedermann überzeugend sind. Die Fortdauer des bewaffneten Friedens kann endlich dieser Gährung einen solchen akuten Charakter verleihen, dass auch hier nur ein Ausgang in einem Kriege zu suchen ist. Aber wozu dieser Krieg führen wird, ist nicht vorherzusehen.

Und wäre es denn deshalb nicht vernünftiger, der für die Menschheit so bedrohlichen Lage eine andere Lösung zu geben?

V.

Der Festungskrieg.

Der Festungskrieg.

Der Festungskrieg unterscheidet sich von der offenen Feldschlacht durch ausgedehnte Anwendung der vorher angelegten Befestigungen seitens des Verteidigers, die die Fähigkeit haben, einen sehr starken Widerstand zu leisten und die Möglichkeit gewähren müssen, lange Zeit dem Gegner zu widerstehen, selbst wenn er an Truppenzahl bedeutend stärker ist.

Um solche Deckungen zerstören zu können oder um wenigstens dem Verteidiger die Möglichkeit ihrer Verteidigung zu nehmen, ist der Angreifer gezwungen, in ausserordentlichem Grade die Wirkung der schweren Artillerie zu entwickeln, zu deren Herbeischaffung an die belagerte Festung unter den bekannten Verhältnissen sehr viel Zeit erforderlich sein kann.

Da in der Mehrzahl der Fälle die Kampfmittel des Festungsverteidigers eng begrenzt sind, dagegen die des Angreifers gewissermaassen unbegrenzt genannt werden können, so erhält der Kampf für den Verteidiger den Charakter eines „Kampfes um Zeitgewinn", wobei vor allem der Angreifer alle Anstrengungen darauf richten muss, das Herannahen des den Kampf entscheidenden Augenblicks nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Können die Festungen in einem künftigen Kriege ihrer Aufgabe genügen?

In wie weit die Festungen im künftigen Kriege ihrer Aufgabe genügen werden, das ist noch eine Frage, die gegenwärtig mit besonderem Interesse in der Militärlitteratur beurteilt wird. Die Vervollkommnung des Bogenfeuers, die Verwendung zermalmender Explosionsstoffe bei den Sprengladungen der Bomben und Granaten und die Einführung der Schnellfeuerkanonen zwingt zur Anwendung besonderer Schutzmittel beim Bau der Festungen. Dies erzeugte in kurzer Zeit eine Masse neuer Ideen, Pläne und Systeme, deren Menge und Verschiedenheit die Veranlassung war, dass man die Zweckmässigkeit der Anwendung dauernder Befestigungen

verneinte. Man begann, ihre völlige Aufhebung zu fordern, indem man sich hauptsächlich darauf stützte, dass bei der heutigen Artillerie sie als Punkte, die sich lange halten müssten, nicht nur ihre Aufgabe nicht würden erfüllen können, sondern sich zweifellos unwirksam zeigen würden, da sie sehr oft da liegen, wo sie im entscheidenden Augenblick nicht nötig sind, und so nur schaden könnten, indem sie ohne Not die Freiheit des Verteidigers in der Truppenaufstellung beengen. Andere wiederum schlagen vor, alle dauernden Befestigungen durch provisorische oder Feldbefestigungen zu ersetzen.

Forderung von stärkeren Befestigungen.

Dagegen wird wieder gesagt, dass man in dem Jahrhundert der hohen Entwickelung der Kriegsbereitschaft und der bedeutenden Erhöhung der Schnelligkeit in Kriegsoperationen zur Vollendung der Mobilmachung über weniger Zeit als früher verfügen wird und dass deshalb, selbst wenn man die Verteidigungsmittel der beständigen Festungen durch die Wirksamkeit der jetzigen Artillerie nicht zu verstärken brauchte, dies unbedingt der Fall sein müsse inbezug auf die provisorischen und Feldbefestigungen. Der Einwand, dass die bisher angewandten Formen der Dauerbefestigungen den neuen Zerstörungsmitteln schwerlich genügenden Widerstand bieten können, ist vielleicht richtig, aber daraus folgt durchaus nicht, dass man auf alles verzichten muss; daraus geht nur die Notwendigkeit hervor, diese nicht genügenden Formen entsprechend zu ändern und zu verstärken[1]).

Die aus dem Gesagten sich ergebenden Fragen haben besonders grosse Bedeutung für Russland. Die Zeit, die zur Konzentrierung der Truppen an der Grenze des Reiches nötig ist, wird augenscheinlich abhängen von den in den einzelnen Staaten verschiedenen Mobilmachungsverhältnissen, von der Dichtigkeit der Bevölkerung und der Entwickelung der Eisenbahnnetze. Der Staat, der imstande ist, seinem Gegner bei der Truppenkonzentrierung zuvorzukommen, kann darauf rechnen, dass er diesen Gegner zur Abwehr des Einfalls noch unvorbereitet antreffen und die Feindseligkeiten mit allen verderblichen Folgen auf feindlichem Gebiet eröffnen wird.

Die Deutschen sind überzeugt, dass im Falle des Krieges mit Russland die Überlegenheit in dieser Hinsicht entschieden auf ihrer Seite sein wird. Wir haben schon den Ausspruch Moltkes erwähnt, dass jede überflüssige Eisenbahnlinie, die das Land durchschneidet, ein Mittel bietet, die Zusammenziehung der Armee um zwei Tage und folglich eben so sehr auch den Anfang der Ausführung der Kriegsoperationen zu beschleunigen, und dass deshalb der Generalstab den Bau von Eisenbahnen für Kriegszwecke für vorteilhafter hält als die Aufführung von Festungswerken[2]).

---

[1]) Leithner, „Die beständige Befestigung und der Festungskrieg".

[2]) Pierron, „Méthodes de guerre" 1890.

Aber das Bauen starker Festungen erscheint als eins der wirksamsten Mittel, um die Besetzung des Gebietes durch rasch mobil gemachte Armeen zu verhindern, sei es, dass man sie in grösserer oder geringerer Entfernung von den voraussichtlichen Operationslinien des Gegners oder auf diesen Linien selbst anlegt. Bis vor kurzer Zeit galt noch der Ausspruch Napoleons als Axiom, dass „Festungen im Verteidigungs- wie im Angriffskriege nützlich sind und dass, obwohl sie die Armeen nicht ersetzen können, sie nichtsdestoweniger das einzige Mittel sind, um den siegreichen Vormarsch des Feindes aufzuhalten, zu verzögern und einzuschränken“ [1]).

Starke Festungen verhindern die Besetzung des Gebiets durch rasch mobilgemachte Armeen.

Infolgedessen bemühen sich alle Staaten Europas um den Bau und die Vervollkommnung der Festungen zur Verteidigung ihrer Grenzen, und die Strategen halten es für wahrscheinlich, dass die ersten ernsthaften Zusammenstösse in nächster Nähe der Festungen erfolgen und diese zweifellos einen Einfluss auf den allgemeinen Verlauf der Kriegsoperationen ausüben werden, wobei viele von ihnen selbst ausgedehnte Schlachtfelder darbieten werden.

Auf den ungeheuren Flächen Russlands, die keine eng bevölkerten und übermässig von Eisenbahnen durchschnittene Örtlichkeiten bieten, kann die Mobilmachung und Konzentrierung der Truppen selbstverständlich nicht so schnell wie in Deutschland vor sich gehen. Deshalb werden die russischen Truppen, falls die Deutschen an ihren Ostgrenzen die Defensive beobachten, bei ihrem Vormarsche ohne Zweifel hinter ihrer Westgrenze furchtbare Festungen heutigen Charakters antreffen; bei der Verteidigung aber wird die russische Armee in der Sphäre ihrer Festungen und anderer, provisorischer Stützpunkte operieren, die man wahrscheinlich unmittelbar vor Anfang oder zur Zeit des Krieges wird schaffen müssen, indem sie so den zu Beginn des Feldzuges sich offenbarenden Mangel an Verteidigungsmitteln ersetzen.

I.

Historische Übersicht der im Festungskriege eingetretenen Modifikationen.

Jede komplizierte Escheinung bietet für ihre Erklärung bedeutende Schwierigkeiten.

Als eine der hervortretenden Eigentümlichkeiten unserer Zeit muss man die ungewöhnliche Schnelligkeit ansehen, mit der Veränderungen in

[1]) „Mémoires de Montholon“ II. 145.

materiellen, wie in geistigen Sphären vor sich gehen. Heutzutage gehen in einigen Jahren grössere Veränderungen vor sich, als früher im Verlaufe eines ganzen Jahrhunderts. Da vergleichsweise schon lange kein Krieg war, so sind die letzten Meinungen über ihn ausserordentlich abweichend In dieser Veränderlichkeit der Urteile liegt unter anderem auch die Ursache der ausserordentlichen Schwierigkeit, irgend eine bestimmte Meinung darüber aufzustellen, welche Bedeutung die Festungen in den Kriegen der Zukunft haben werden. Von dieser Schwierigkeit kann man sich am besten überzeugen, wenn man die Festungsbau- und Verteidigungsmethoden von früher mit denen von heute vergleicht.

6 Perioden im Festungskriege.

Die Geschichte des Festungskrieges kann man in folgende Hauptperioden zerlegen: 1. Periode von den ältesten Zeiten bis zur Erfindung des Schiesspulvers (1350); 2. Periode von der Erfindung des Pulvers bis zur Anwendung der Ideen Vaubans (1350—1700): 3. Periode bis zur Beendigung der Napoleonischen Kriege (1700—1815); 4. Periode bis zur Einführung gezogener Geschütze (1815—1860); 5. Periode bis zum letzten Ostkriege (1860—1877/78), und schliesslich 6. Periode nach Einführung der neuen Explosivstoffe.

Erste Periode (bis 1350).

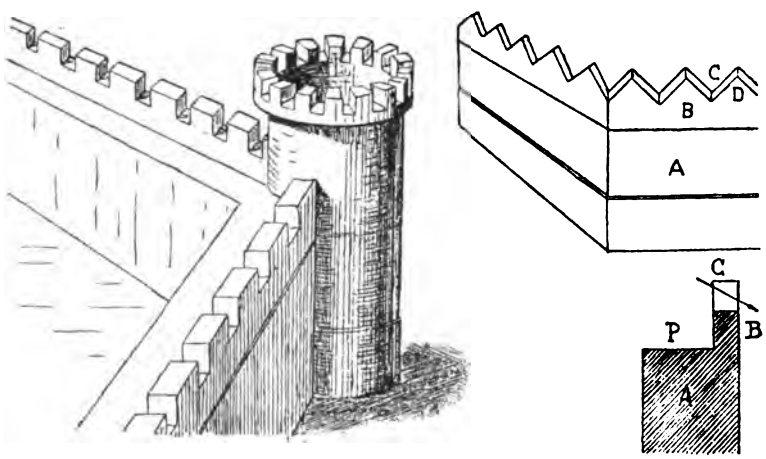
Man könnte sagen, dass die Fortifikationskunde so alt ist wie die Welt. Und wirklich entstand, als die ersten Menschen anfingen, sich in einzelnen Gruppen zu einander zu gesellen, unter den Nachbarn gegenseitiges Misstrauen, Nebenbuhlerschaft und Hass; dies führte allmählich dazu, dass jede abgesonderte Gruppe von Menschen gezwungen wurde, sich gegen räuberische Einfälle zu schützen. Wenn wir uns aber zu den ältesten Überlieferungen wenden und einen Blick auf das werfen, was die benachbarten Volksstämme thaten, die sich im Urzustande befanden, so werden wir sehen, dass die ersten Mittel der Verteidigung sehr unzuverlässig waren. Nach Besetzung von Stellungen, die für die Verteidigung günstig waren, wie Felsen, Inseln u. s. w., suchte man sich künstlich zu schützen, indem man mehr oder weniger dichte Pfahlzäune oder Hürden baute, die eine ununterbrochene Mauer bildeten, oder aber auf Pfählen künstliche Inseln herstellte. In anderen Fällen begnügte man sich mit dem Bau einer Anhöhe, zuerst aus Erde, dann aus Stein. Die allmähliche Entwickelung führte zu dem Gedanken, im Innern der Mauern eine zentrale Befestigung zu errichten, die einen kräftigen Widerstand zu bieten fähig wäre. Daraus entsprang die Idee der befestigten Stadt, die Festung.

Die ältesten Befestigungsmittel: Pfahlzäune, Hürden, Anhöhen, später Mauern und Türme.

So war Ninive von Mauern umgeben, die 300 km lang, 15 m breit und 30 m hoch waren und 1500 Türme von je 64,3 m Höhe hatten. Nach Diodor waren die Mauern Babylons 97,4 m hoch, 31,2 m breit, und ihr Umfang betrug mehr als der der Mauern Ninives, die Höhe der Türme und Zitadellen innerhalb der Stadt kam auf 136,5 m[1]).

Die Türme bildeten, wie aus der beifolgenden Abbildung[2]) ersichtlich, einen wichtigen Teil der Befestigungen in dieser Epoche. Sie bildeten runde oder quadratische Gebäude, die einen Teil der Umfassung ausmachten, aber höher als diese waren. Im Innern der Türme aufgestellte Leitern stellten die Verbindung zwischen dem oberen Platz der Mauer (Rundgang) und der Stadt her. Diese Türme, die aus der Umfassung nach der Aussenseite herausragten, gestatteten, den untern Teil der Mauern zu sehen und zu treffen. Ihr zweiter Vorzug lag darin, dass sie den Verteidigern der Festung die Möglichkeit gewährten, sich an den für die Verteidigung geeignetsten Punkten zu konzentrieren.

Umfassung und Turm alter Befestigungen.



Die Umfassung (*A*), die, wie gesagt, sehr breit war, hatte oben eine Mauer von geringerer Dicke (*B*), die die Brustwehr bildete. Diese Mauer hatte zackige (*C*) oder quadratische Ausschnitte, Schiessscharten, die den Verteidigern den Gebrauch der Handfeuerwaffe erlaubten, wobei ihnen die zwischen den Ausschnitten befindlichen massiven Mauerteile (*D*) als Deckung dienten. Der obere Platz (*P*) diente als Banquette und

[1]) Hartmann, „Die Küstenverteidigung".

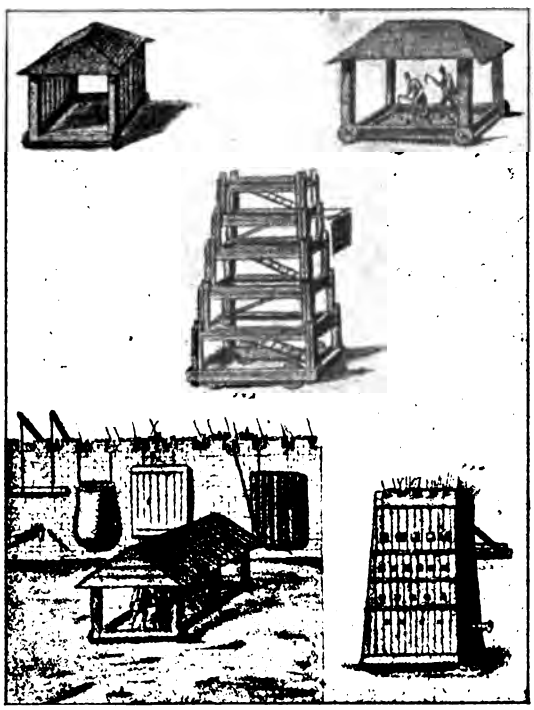
[2]) „Nouveau manuel de la fortification permanente". 1895.

sicherte eine gedeckte Verbindung ringsum die Mauer. Die Breite dieser Plattform gestattete, mit drei Wagen in einer Reihe auf ihr zu fahren.

Griechen eroberten zuerst befestigte Städte ohne grosse Menschenverluste.

Die Griechen wandten zuerst die Kunst an, ähnlich befestigte Städte ohne besonders grosse Menschenverluste zu erobern. Unzweifelhaft war auch vor dieser Zeit der Festungskrieg wohl bekannt; aber nichtsdestoweniger war er in willkürlicher Art geführt worden, und in den Fällen, in denen man nicht zur Einnahme der Festung die Klugheit zu Hilfe nahm, war er immer von grossen Opfern begleitet.

Sturmgeräte alter Zeit.



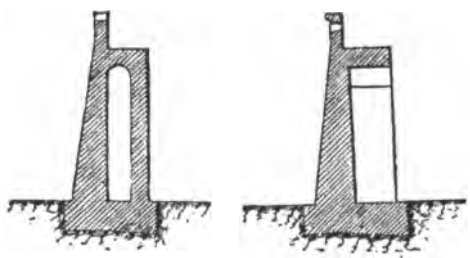
Anfangs umgaben die Griechen jede zu belagernde Stadt mit einer hohen Erdaufschüttung, von der aus Bresche in die Mauer gelegt werden sollte. Später fingen sie an, sich den Mauern der Festung unter dem Schutze von Kampfmaschinen zu nähern, wie Blenden, Sturmdächern und

Schildkrötendächern[1]), und dann zerstörten sie die Mauern mit Haken, Bohrern und sogar mit Sturmböcken[2]) und beweglichen Türmen mit Sturmböcken. Die Angriffstürme waren beweglich, hatten viele Stockwerke und viereckige Form, die dem Belagerer gestatteten, die Höhe der Festungsmauern zu erreichen; an ihnen war eine Fallbrücke angebracht, die als Übergang von dem Turme nach der Festungsmauer diente. Diese Sturmgeräte der alten Zeit haben wir auf unsern Bildern gezeigt.

Die Verteidiger benutzten ihrerseits Ballisten und Katapulten, deren Wirkung auf die Angriffstürme genügend war. Sie bemühten sich auch, die Stosswirkung des Sturmbockes abzuschwächen, indem sie ihm elastische Körper entgegenstellten oder indem sie auf den Kopf des Sturmbocks gewaltige Balken rasch herabliessen, die hinter der Umfassung dirigiert wurden. Bisweilen gelang es auch, den Kopf des Sturmbocks mit besonderen Zangen zu fassen. Ebenso machten sie auch Ausfälle, um die Sturmgeräte anzuzünden oder zu zerstören. In andern Fällen nahmen sie zu unterirdischen Gallerieen ihre Zuflucht, die sie bis zum Standort der Maschinen führten, um den Erdboden unter ihnen aufzulockern und sie umzuwerfen; indem sie zu diesem Zwecke am Ende der Gallerieen Feuer anlegten."

Aber Mauern von der Dicke der babylonischen waren sehr teuer. Nichtsdestoweniger musste ihrer oberen Plattform eine solche Breite gegeben werden, dass zwei Wagen auf ihr einander ausweichen konnten, und eine genügende Festigkeit, um die durch die Stösse des Sturmbocks hervorgerufenen Erschütterungen aushalten zu können. Dies führte auf den Gedanken, die Mauern durch Kontreforts oder Gewölbe zu befestigen, wie folgende Zeichnung zeigt.

Kontreforts und Gewölbe in den Mauern alter Befestigungen.



[1]) Die Schildkröte (testudo) war ein auf festen Rädern beweglicher Schild, der mit einem Schutzdach verbunden war.

[2]) Der Sturmbock, Mauerbrecher oder Widder bestand aus einem etwa 20 m langen Balken mit metallischem Kopfe, der horizontal an einem Gestell hing; man brachte ihn in Schwung und stiess ihn gegen die Mauer.

In Rom erreichte man dieselben Resultate, indem man die Mauern mit Erde bewarf. In Gallien bestand die Umfassung der Festungen (oppida) aus abwechselnden Reihen von Balken und Erde, die an der vorderen Seite grosse Steine hatten.

Entstehung von Wall und Graben.

In dieser Zeit fing man an, breite und tiefe Gräben zu ziehen, die den Zweck hatten, die Bewegung der Angriffstürme aufzuhalten und auch das zur Verstärkung (Umgraben) der Mauern nötige Material herbeizuschaffen. So erhielt man das Prinzip der Befestigung, die zwei wesentlichen Teile: Wall und Graben.

Die chinesische Mauer.

Die Idee der Grenzverteidigung eines Reiches durch eine ununterbrochene Schranke findet ihre Anwendung in der berühmten chinesischen Mauer, die ungefähr 200 Jahre vor Christi Geburt errichtet worden ist, um den nördlichen Teil des Reiches gegen Einfälle der Tataren zu schützen, und in einer Ausdehnung von 1000 Meilen (5,290,000 m) vom Golf von Petschili bis Si-ning sich hinzog. Sie hatte eine Höhe von 26 Fuss und eine Dicke von 25 Fuss am Boden und 15 Fuss oben. Sie war oben mit Ausschnitten versehen und konnte der Länge nach aus Türmen bestrichen werden, die in einer Entfernung von zwei Bogenschüssen von einander aufgestellt waren.

Römische Festungen.

Die Römer waren die erste Nation, die Festungen mit strategischen Zwecken erbaute. In der Blütezeit der Republik errichteten sie kleine Festungen an den Heerstrassen, um ihre Operationslinien zu decken, ihre Depots zu schützen und um durch Signale Nachrichten vom Herannahen des Feindes erhalten zu können. Später bauten sie Türme und permanente Umfassungen zum Schutz der Flüsse, an denen sie in Abständen ihre Legionen lagern liessen.

Zu allen Zeiten bauten die Römer rings um ihre Heere während eines Aufenthalts oder an Orten, die Stützpunkte für sie sein sollten, starke, temporäre Schanzen; um diese Deckungen möglichst schnell herzustellen, war jeder Legionar mit einer Erdschaufel und einem Pfahl aus hartem, trockenem Holz versehen; diese Ausrüstung der römischen Soldaten veranlasste Vegetius zu sagen, dass die konsularische Armee, mit Schaufeln und 18,000 Pfählen ausgerüstet, „einer marschierenden Festung gliche“[1]).

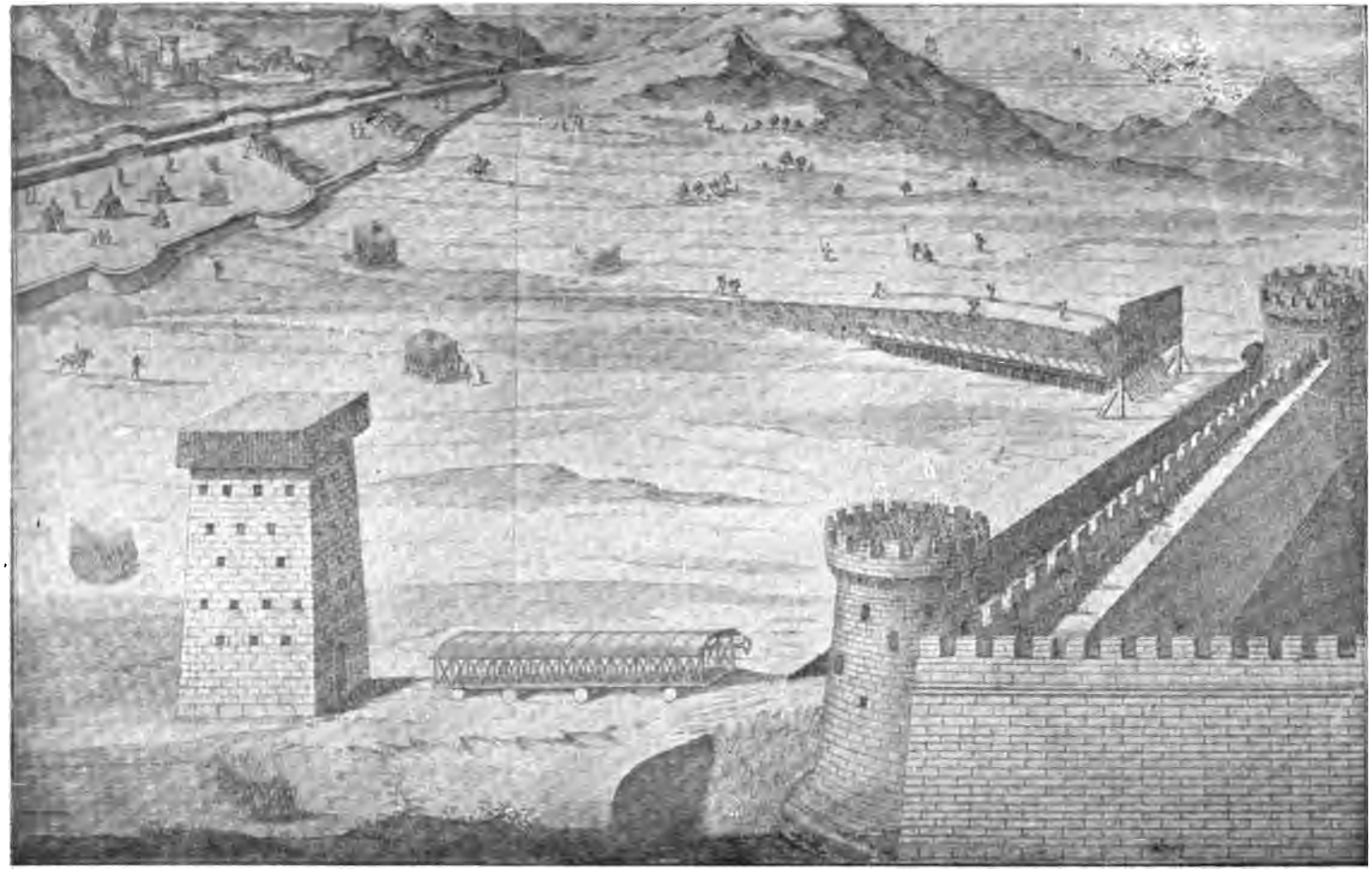
Schliesslich steht es fest, dass die Römer auch in neu eroberten Ländern Festungen bauten, um deren Okkupation zu sichern und zu erleichtern.

Nachdem die Römer ihre Kenntnisse über Eroberung von Festungen von den Griechen übernommen hatten, bemühten sie sich, in dieser Kunst sich zu vervollkommnen.

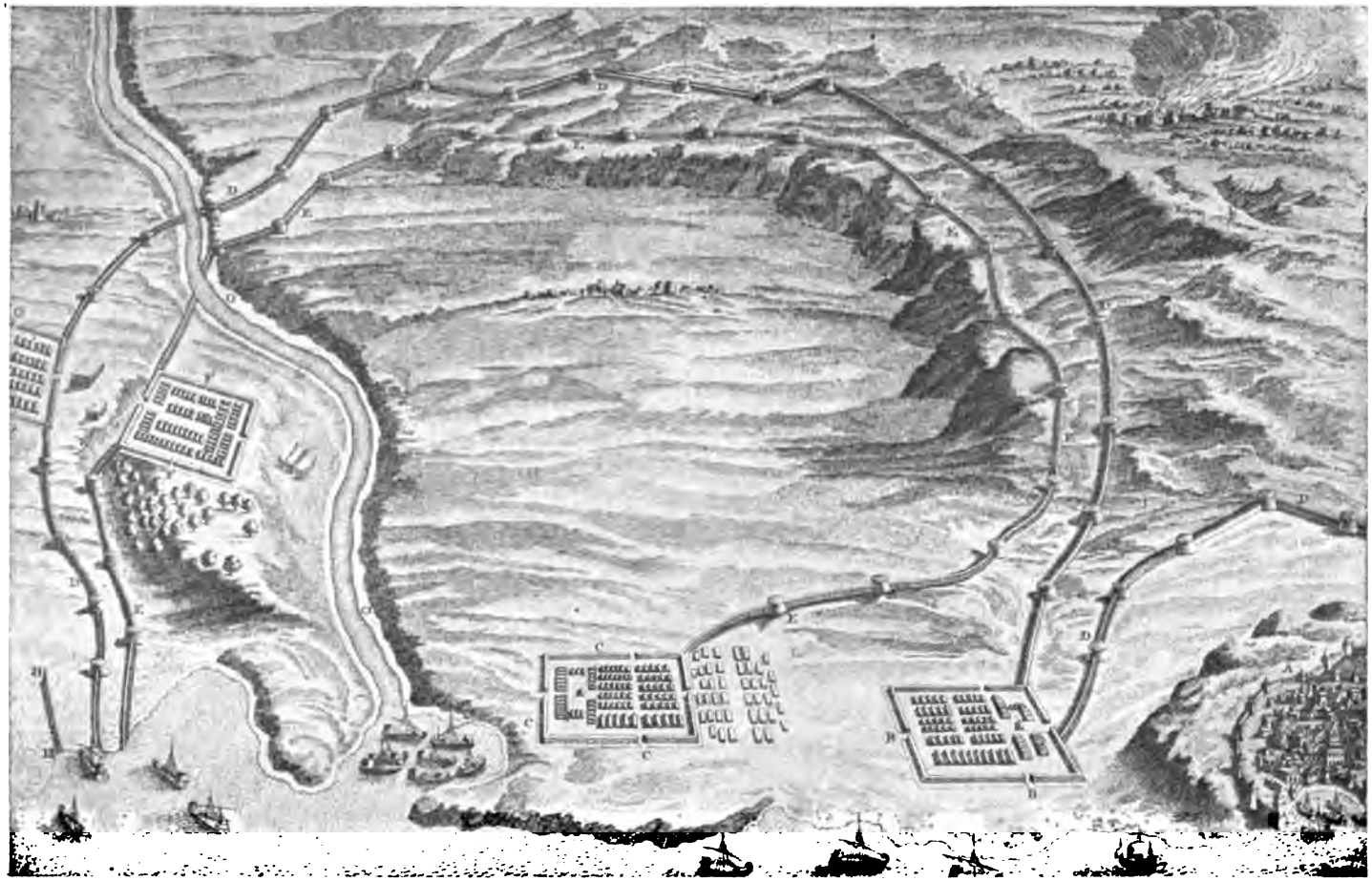
---

[1]) Brialmont, „Les régions fortifiées“.

Ansicht eines Teils der römischen Befestigungen bei der Belagerung von Marseille.



Plan der befestigten Lager Caesars und Pompejus' bei Dyrrhachium in Epirus.



Die Buchstaben bedeuten: *A* Stadt Dyrrhachium; *B* Standort Caesars bei Dyrrhachium; *C* Standort des Pompejus; *D* Caesars Einschliessungslinie des Pompejus und der Stadt Dyrrhachium; *E* Verschanzungslinie des Pompejus, 15,000 Schritt lang; *F* Standort der 5. Legion des Pompejus; *G* Standort der 9. Legion Caesars, von Marcellus geführt; *H* Caesars Schanzen gegen den Landungsplatz; *O* Fluss.

Gewöhnlich begannen sie die Belagerung mit der Blockade (blocus, Einschliessung). Zu diesem Zwecke errichteten sie um die Festung Erdschanzen in zwei Linien, von denen die eine, die Contravallation, der Festung zugewandt, die andere, die Circumvallationslinie, an der äusseren Seite war. Diese war die Stelle für den Anfang der Belagerungsarbeiten; sie stellte eine Art Laufgraben dar, unter dessen Schutze die Aufstellung der Maschinen vor sich ging. Mittel der Römer im Festungskriege.

Wenn sie sich dem Walle auf die übliche Entfernung genähert hatten, stellten die Römer Laufhallen (vineae) auf Rädern auf, und vor diese schoben sie einen Sturmbock oder einen mehrstöckigen Turm. Die durchgehenden Laufhallen stellten die Verbindung zwischen den einzelnen Angriffspunkten her. Ausserdem bauten sie, wenn nötig, Angriffstürme.

Die Angriffstürme waren, wie oben gesagt ist, hölzerne Bauten in quadratischer Form, die den Belagerern erlaubten, dieselbe Höhe zu erreichen, auf der sich die Verteidiger befanden, die auf den Mauern der Festung standen; oft waren diese Türme mit Sturmleitern versehen, die zum Ersteigen dienten und mit Stricken von innen gelenkt wurden. Angriffstürme.

Oft benutzte man auch sehr hohe (30—40 m), mehrstöckige Türme (hélépoles) mit eingeschnittenen Löchern oder Schiessscharten. In die Türme konnte man eine grosse Zahl von Angreifern legen. Diese Türme, aus Holz gebaut, wurden auf Rädern an die Mauersohle herangefahren; in entsprechender Höhe liess man eine Fallbrücke auf die Mauer herab und schritt zum Sturm. In den Fällen, wo die Mauer zu hoch war, warf man eine Terrasse (Aufwurf) auf oder eine abschüssige Erhöhung, auf die man den Turm hinauffuhr.

Die zwei Abbildungen auf den Beilagen (s. Beilage zu S. 227) werden eine noch deutlichere Vorstellung von den Mitteln geben, die die Römer im Festungskrieg anwandten.

Auf dem ersten Bilde, das dem Werke „Art de la guerre“ (Paris) entnommen ist, ist der Plan der befestigten Lager Caesars und Pompeius' bei Dyrrhachium in Epirus dargestellt. Die Buchstaben darauf bedeuten: *A* Stadt Dyrrhachium; *B* Standort Caesars bei Dyrrhachium; *C* Standort des Pompeius; *D* Caesars Einschliessungslinie des Pompeius und der Stadt Dyrrhachium; *E* Verschanzungslinie des Pompeius, 15,000 Schritt lang; *F* Standort der 5. Legion des Pompeius; *G* Standort der 9. Legion Caesars, von Marcellus geführt; *H* Caesars Schanzen gegen den Landungsplatz; *O* Fluss.

Das zweite Bild, dass aus dem Werke Guischards „Mémoires militaires sur les Grecs et Romains“ (1758) stammt, zeigt die Ansicht eines Teils der Befestigungen, die die Römer bei der Belagerung von Marseille aufführten.

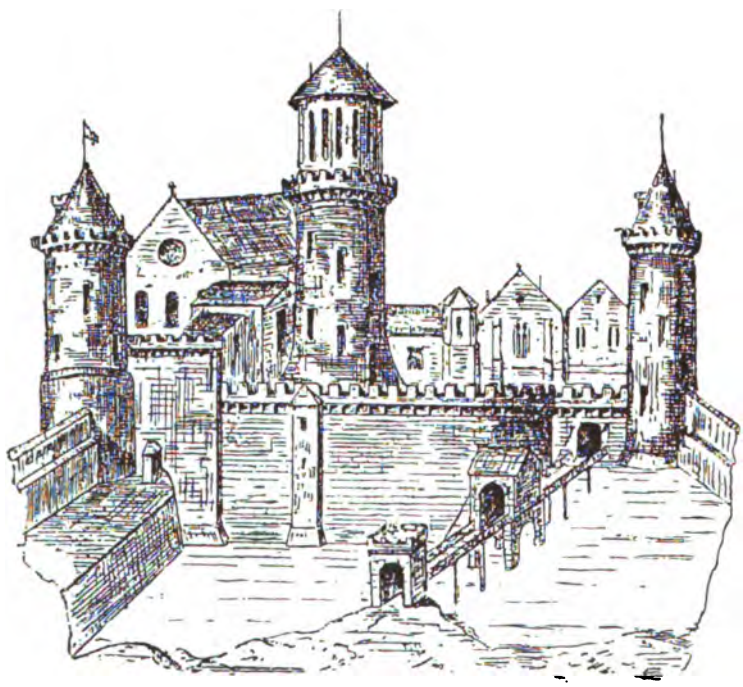
Nach dem Untergang des römischen Reiches hörte die Belagerungskunst nicht bloss auf, sich zu vervollkommnen, sondern sie verschwand sogar fast ganz im Osten. Indessen erhielten sich ihre Traditionen bei den byzantinischen Griechen und den Arabern.

Karl der Grosse baute, um einige eroberte Länder in Zucht und Ordnung zu halten, an entsprechenden strategischen Punkten kleine Schlösser.

Vervollkommnung des Festungsbaus am Ausgange des 12. Jahrhunderts.

Später bauten die Herrscher Schlosstürme (don jou). Diese dienten ihnen als Wohnungen und waren mit Pfählen, Erdwällen oder Steinmauern umgeben, die die Umfassung bildeten; diese umschloss ein niedriger Hof, in dem sich die Vasallen zur Verteidigung versammelten. Aber bald wurde die Kunst des Festungsbaues vervollkommnet, und gegen Ende des 12. Jahrhunderts gelang es, derartige Verbesserungen zu erreichen, wie sie bis dahin nicht gekannt waren.

Schloss am Ende des 12. Jahrhunderts.



Die Schlosstürme, die anfangs eine viereckige, später eine grössere Festigkeit verleihende, runde Form hatten, waren ungefähr 30 m hoch und hatten 3—4 m starke Mauern, die bisweilen durch Kontreforts

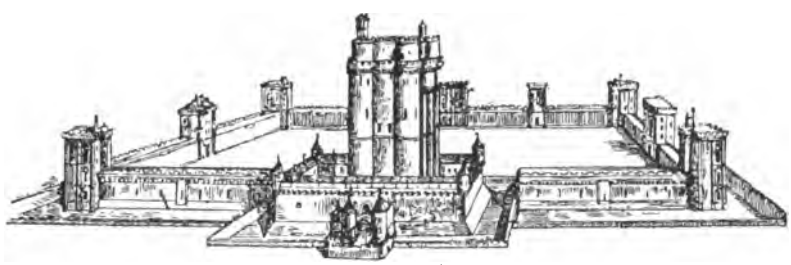
verdeckt waren. Der Schlosseingang, der durch 2 Türme geschützt war, hatte oft 2 oder 3 starke Thore mit einer Fallbrücke und einem Graben. Die Fallbrücke verschloss, hoch gezogen, den Eingang. Schwere, eiserne Fallgatter (herses) die oben und unten in Fugen beweglich waren, und zahlreiche Schiessscharten, die sich in den Seitenmauern des Durchgangs befanden, verstärkten die Verteidigung von diesem[1]).

Im Mittelalter wurde bezüglich des Angriffs und der Verteidigung von Festungen kein irgendwie bedeutender Schritt vorwärts gethan. Häufiger als in alten Zeiten, nahm man seine Zuflucht zu Minen. Der Verteidiger bemühte sich, die Kraft des Sturmbocks abzuschwächen, indem er Tierfelle, oder mit Stroh oder Wolle gefüllte Säcke an der vorderen Mauerseite herabhängen liess. Ausfälle wurden durch die Anlage besonderer Hinterthore an entsprechenden Stellen erleichtert.

Der alte, tapfer widerstehende, offene Kampf verschwindet merklich. Schlauheit, Verrat, Hunger und Brandstiftung sind beliebte Mittel, befestigte Schlösser und Städte zu erobern, und diese Operationsart bot keine besonders grossen Schwierigkeiten, wovon uns folgendes, das Schloss Vincennes darstellende Bild überzeugen kann.

Der offene Kampf verschwindet merklich.

Das Schloss Vincennes.



Die Lehnszeit, die die Einheit der Landesverwaltung störte, konnte der Entwickelung grosser Städte nicht förderlich sein. Aber seitdem die königliche Gewalt von neuem ihre Rechte zu erlangen anfing und die zentrale Verwaltung wiederhergestellt wurde, wurden viele grosse Festungen umgebaut und von neuem aufgebaut; einige von ihnen wurden sogar bedeutend verstärkt.

Zur Befestigung von Städten wandte man dieselben Verteidigungsmittel an, wie beim Bau der befestigten Schlösser. Die seitliche Bestreichung der Mauern, die mehr oder weniger stark war, wurde durch herausgerückte Türme erreicht, die in kurzer Entfernung (35—50 m) von

[1]) „Nouveau manuel de la fortification permanente“ 1875.

einander aufgestellt waren. Vor der Mauer befand sich in einer Entfernung von 6—9 m oft, und zwar bei grossen, reichen Städten, der Stadtgraben, dessen Böschungen mit Steinen bekleidet wurden. Der Raum, der zwischen Mauer und Graben lag, hiess Zwinger und war oft mit einer niedrigen Mauer (Tambour) umgeben, die unmittelbar an der inneren Grabenböschung stand. Vom Thore führte über den Graben ein Damm, dessen äusseres Ende wiederum durch ein starkes Thor gedeckt war; zum Schutze dieses äusseren Thores errichtete man oft eine besondere Erdbefestigung (revellino). An der Kontrescarpe befand sich bisweilen schon ein gedeckter Weg.

Diese Befestigungen waren völlig geeignet, den damals vorhandenen Zerstörungsmitteln Widerstand zu leisten, d. h. den grossen Armbrüsten und den Schleudermaschinen (Katapulten). Aber ihre Anlage und Widerstandskraft war nicht darauf berechnet, die Wirkung der Feuergeschütze auszuhalten, und ebenso waren sie für die Verteidigung mit diesen Geschützen nicht eingerichtet.

Angriff auf eine Festung im Mittelalter.

Der Angriff einer Festung ging im grossen Ganzen folgendermaassen vor sich: Völlige Einschliessung auf sehr nahe Entfernung; Anlage von Cirkum- und Kontravallationslinien, wenn die Umstände es erfordern, welche Linien grösstenteils aus Erdwällen mit Gräben und Holztürmen bestanden; Aufstellung von Trancheewachen, die dieselbe Bedeutung hatten wie heutzutage, hinter Erddeckungen; Vorschieben von Armbrust- und Bogenschützen, gewöhnlich bis an den äusseren Grabenrand; diese deckten sich mit ihren Schilden und beschossen unaufhörlich den auf den Mauern befindlichen Gegner.

Mit den Armbrüsten sucht man die Zinnen der Mauern und die Türme zu zerstören; mit den Wurfmaschinen wird das Innere der Stadt beschossen, und unter dem Schutze dieser Schüsse werden in der Richtung auf den Festungsgraben nach Art der jetzigen fliegenden Sappen Laufgräben geführt, und dann wird ein Übergang über den Graben hergestellt, gewöhnlich mittelst eines Faschinendammes, über den man schliesslich die Sturmböcke oder Angriffstürme an die Festungsmauern heranführt.

Die Verteidiger richten von den Mauern und Türmen die Wirksamkeit aller ihrer Wurfmaschinen gegen die Belagerungsarbeiten, machen zeitweise auch Ausfälle, suchen alle Holzbauten des Angreifers anzuzünden und schliesslich das Breschelegen in den Mauern zu verhindern, das immer lange Zeit erfordert.

Überlegenheit der Verteidigung über den Angriff.

Unter diesen Verhältnissen musste die Verteidigung dem Angriff mit seinen mühsamen Arbeiten, die die Anwendung materieller Kampfesmittel in grosser Menge erfordern, überlegen sein[1]).

[1]) Müller, „Geschichte des Festungskrieges".

Zweite Periode (1350—1700).

Nach Erfindung der Feuerwaffen blieb anfangs die Überlegenheit gleichfalls auf Seiten des Verteidigers.

Die ersten Feuerwaffen in Europa, über die Nachrichten vorhanden sind, waren kleine metallene (kupferne oder schmiedeeiserne) Büchsen mit einem Kaliber von 30—60 mm und etwa bis 6 Kaliber Länge. Diese Feuerwaffen werden zuerst erwähnt: in Italien 1326, in Frankreich 1338, in Deutschland 1346; sie schossen in Italien mit eisernen, in Frankreich und Deutschland mit Bleikugeln[1]).

Steinbüchsen „Bombarden".

Bald darauf, und zwar in der Zeit von 1360—1370, erscheinen Steinbüchsen, „Bombarden". Die Bombarden schossen bei einem Steinkugelgewicht von wenigstens einem Zentner mit relativ geringer Ladung, deren Grösse bei bedeutenderen Kalibern auf $^1/_{20}$ und sogar noch weiter zurückging; daher war die lebende Kraft ihrer Ladung selbst auf die kürzesten Entfernungen gering.

Die Schiessgestelle, auf denen diese Büchsen ruhten, liessen nur Feuer mit direkten Schüssen zu, und deshalb verwandte man sie nur zur Zerstörung von Mauern, indem man mit ziemlich regellosen Schüssen auf höchstens 100—150 m Entfernung in diese Bresche legte. Gewöhnlich suchte man die einzelnen Mauern von oben herab zu zerstören (demolieren) und die Festungsverteidiger von ihnen zu vertreiben. Zur Zerstörung sehr fester Mauern musste man sie aus sehr geringer Entfernung beschiessen, dessen Folge die Entwickelung eines regelmässigeren Systems des Breschelegens war. Nach Angabe Napoleons III. existierte schon 1450 die Regel, nach der eine Kugel neben die andere gesetzt werden musste, um Bresche zu schiessen. Da die schweren Bombarden täglich nur eine geringe Zahl von Schüssen abgeben konnten, so ging gleichwohl die Demolierung der Mauern noch sehr langsam vor sich.

Anfang eines regelmässigen Systems des Breschelegens.

Die nach 1440 auftretenden mittleren und kleinen Steinbüchsen hatten eine relativ grössere Ladung und grössere Schussweite, indem sie auf 1100 bis 1200 m und noch weiter zu schiessen gestatteten, so dass man sie auch schon zum Beschiessen (Bombardement) des Inneren der Festung benutzen konnte.

Anwendung von eisernen Kugeln.

Mit Anwendung der Eisenkugeln für die Büchsen kleinerer Kaliber, die nunmehrigen Kanonen, waren diese anfänglich wirksame Geschütze zum Breschelegen, und der Brescheschuss erscheint von nun an als der

[1]) In Frankreich wurde das Pulver anfangs zum Abschiessen kleiner Pfeile benutzt, die früher mit Bogen geschossen wurden, oder von Quarreaux (kurzen, dicken Pfeilen mit eisernem, pyramidenförmigem Ende), die mit Armbrüsten geschossen waren („Études sur le passé et l'avenir de l'artillerie" III. 1862).

Hauptfaktor der Artillerieangriffe: er entscheidet das Schicksal der Mauerbefestigungen.

Die längeren Büchsen, die unter Elevationswinkeln und vom Erdaufwurf schossen, konnten schon nach 1440 gegen die auf den Mauern befindlichen Verteidiger der Festung wirken. Das hatte insofern eine sehr grosse Bedeutung, da diese dieselben Waffen hatten und sie von den Mauern und durch Schiessscharten gegen die zum Brescheschiessen dienenden Geschütze mit sehr wirksamem Erfolge zu benutzen anfingen.

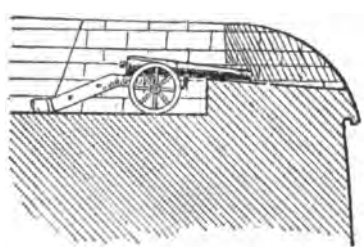
Noch wirksamer gegen dieses Feuer erwies sich die Anwendung von Coulenorinen und Schlangen, die nach 1450 auftraten.

In der ersten Zeit brauchte man neben dem beschriebenen Artillerieangriff mit Feuergeschützen zugleich noch die Angriffstürme und die alten Wurfmaschinen, Ballisten, die so lange in Gebrauch waren, bis neue Geschütze in der Artillerie erschienen, d. h. bis 1450, wo der Artillericangriff durch die Anwendung neuer Feuergeschütze bei der Verteidigung erschwert wurde.

Geschütze werden auch zur Verteidigung benutzt.

Der Gebrauch der Artilleriegeschütze gegen alte Befestigungen führte vor allem auf den Gedanken, diese Geschütze auch zur Verteidigung der letzteren anzuwenden. Da es aber hierzu auf den Mauern und Türmen an Platz fehlte, so musste man vor allem an die Herstellung von Plattformen oder Plätzen für die Geschützaufstellung denken, wie die untenstehende Abbildung zeigt[1]).

Geschützaufstellung auf einer Festungsmauer.



Wenn die Mauern nicht sehr hoch, aber noch ziemlich stark waren, so schüttete man hinten sehr fest einen Erdwall an. Wenn aber die Mauern nicht stark genug waren, so schüttete man den Erdwall in einiger Entfernung auf, wobei zwischen Mauer und Aufschüttung ein gedeckter Gang in der Art eines Rondengangs blieb. Die Türme wurden niedriger und ausgefüllt, damit man auf ihnen Geschütze aufstellen konnte.

Die Belagerungsgeschütze stellte man jetzt hinter einer Erdschüttung auf, deren Böschungen durch Tonnenbekleidung geschützt wurden

[1]) „Manuel de la fortification permanente". 1895.

und Tonnenbrustwehren („Tonnenlaten") hiessen. Diese Brustwehren bildeten den Ursprung der späteren Belagerungsbatterieen.

Wollte man sich dem Festungsgraben nähern, so nahm man zur Herstellung gedeckter Trancheen, sowie zur Herstellung von Deckungen für die blockierenden Truppen noch zu Beginn dieser Periode seine Zuflucht. Diese wie andere Deckungen wurden seit Einführung der Feuerwaffen bis zu einem gewissen Grade vervollkommnet, und nach dem Jahre 1400 nimmt der Angriff mit Laufgräben oder Sappen seinen Anfang, der in vollkommnerer Form um 1450 in Anwendung kommt. So wurden im genannten Jahre vor Honfleur Laufgräben angewandt, die, in einer Entfernung von 250—300 m von den Festungsmauern begannen und schlangenförmig vorwärts geführt wurden. Darauf arbeitete sich in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts schon ein gewisses System der Belagerung heraus, wozu den Hauptanstoss Konstantinopel und andere Kriege jener Zeit zwischen den Türken und Venetianern gaben. Die Türken besonders wandten zuerst viele Grundregeln des Angriffs an, die später von West-Europa angenommen wurden.

Gewisses System der Belagerung seit 1450.

Die Festungsgeschütze wurden durch eine Brustwehr gedeckt, die man verstärken musste, um sie gegen die Belagerungsgeschütze widerstandsfähig zu machen. Sie schossen entweder durch eigens hierfür in der Brustwehr gemachte Ausschnitte, Schiessscharten, oder oberhalb der Brustwehr. Für diese Schiessart, die Bank- oder Barbetteschiessen hiess, erhöhte man die Plattformen oder erniedrigte entsprechend die Brustwehr.

Darauf förderten die Kriege zwischen Karl V. und Franz I. bedeutend die Entwickelung des Festungskrieges, später ging diese Entwickelung weiter zur Zeit des langen spanisch-niederländischen Krieges (1569—1608), während der 30jährige Krieg weniger Einfluss auf die Entwickelung der Angriffs- und Verteidigungskunst von Festungen hatte.

Dann gewann die bedeutende Verbesserung der Artillerie unter Karl VIII. in Frankreich eine grosse Bedeutung für den Angriff, und die Erfolge dieser Artillerie in Italien gaben den Anstoss zu einer besonderen Entwickelung der Befestigungen, die in Italien begann und auch auf die benachbarten Länder sich ausdehnte. In Italien wurde im Anfang des XVI. Jahrhunderts fast jede Stadt befestigt; dies war der allseitigen Vervollkommnung des Festungsbaues besonders günstig, und hierdurch erklärt sich die schnelle Entwickelung der Befestigungskunst in Italien, die grosse Bedeutung hatte.

In der beschriebenen Epoche konnte man die Forderungen, die die Befestigung erfüllen musste, folgendermaassen aufstellen: 1. Den Zielen der Artillerieverteidigung entsprechende Einrichtung; 2. Erhaltung der Sturmfreiheit durch Schutz der Mauern gegen direktes Fernfeuer; 3. Her-

stellung einer starken Flankierung durch Geschütz und 4. Deckung der Ein- und Zugänge gegen Annäherung und direktes Feuer[1]).

Die beiden ersten Bedingungen erforderten eine Profilveränderung der Befestigungen.

Die Notwendigkeit, den Graben herzustellen, um die zur Aufschüttung des Walls nötige Erde zu erhalten, gab, wenigstens bei neuen Festungsbauten, die Möglichkeit, die Mauern niedriger zu machen, wobei trotzdem ein hinreichend starkes Hindernis gegen Sturm entstand, wie auf den beigegebenen Bildern im Profil zu sehen ist. Die Mauer *A*, die zugleich als Bekleidung der Böschung des Grabens diente und die Erde stützte, aus der jetzt die Umwallung nur bestand, erhielt den Namen Escarpenmauer, und da sie das Niveau des Bodens um nicht mehr als die Hälfte ihrer Höhe überragte, so war sie der Wirkung der Artilleriegeschosse weniger ausgesetzt.

Befestigungsprofile.

Fig. 1.

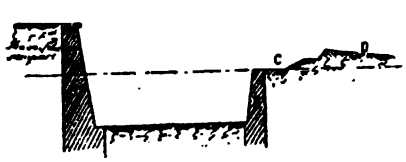


Fig. 2.

Escarpe, Kontrescarpe, Glacis.

Um die Bedeutung des Grabens als Hindernis zu erhöhen, wurde seine, der Escarpe gegenüberliegende Böschung gleichfalls durch Steinbekleidung unterstützt, die Kontrescarpe hiess. Um endlich eine gefahrlose Verbindung um den Graben herum zu sichern, stellte man auf der Höhe der Kontrescarpe den sogenannten gedeckten Weg her, der durch eine Aufschüttung gedeckt wurde; ihre äussere Böschung hatte eine sehr geringe Abdachung und vereinigte sich unmerklich mit dem natürlichen Boden. Diese Böschung hiess Glacis. Der Graben vor den Mauern der alten Festungen wurde in einiger Entfernung vor den letzteren angelegt und hatte oft eine Escarpen- und Kontrescarpenbekleidung, womit das durch die Umwallung dargestellte Hindernis verstärkt wurde. Wie aus der Abbildung (Fig. 2) ersichtlich, war die alte Mauer *M* einer ziemlich starken Beschiessung ausgesetzt. Der Raum *A* zwischen dieser Mauer und der Escarpe hiess Fausse-braye und wurde durch eine kleine Mauer gedeckt, die die Escarpe überragte; dieser Raum diente als Rundengang.

[1]) Müller, „Geschichte des Festungskrieges".

Zum Widerstand gegen die Artilleriegeschosse genügte nun eine Steinmauer nicht mehr, da diese zuguterletzt immer durch die Erschütterungen zerstört wurde. Andererseits hatte die Anschüttung an die Mauern den Nachteil, dass sie gegen die Mauern drückte und die Erde bei deren Fall fortgerissen wurde. Dieser Nachteil wurde durch die Anwendung des gallischen Systems beseitigt, d. h. man baute zum Schutz für die Aufschüttung eine Mauer aus abwechselnden Schichten von Balken und Erde[1]).

Anwendung des gallischen Systems.

Indessen hielt die Vervollkommnung der Artillerie mit den Erfolgen der Fortifikation gleichen Schritt. Die zum Werfen von Steinkugeln bestimmten Mörser waren von grossem Kaliber. Wulff von Senftenberg führte 1570 Mörser von 28, 32 und 48 cm Kaliber ein. Mit dem Aufkommen der eisernen Bomben um 1630 treten die Kaliber von 21, 27 und 32 cm in den Vordergrund, abgesehen davon, dass in dieser Zeit noch eine starke Vorliebe für grössere Kaliber weiter herrscht. In Frankreich waren die Mörser weniger in Gebrauch als in Deutschland; die gebräuchlichsten waren dort im 17. Jahrhundert die Kaliber von 27 und 32—34 cm.

Vervollkommnung der Artillerie.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts treten am häufigsten in Deutschland Haubitzen auf, aber meistens von noch kleinem Kaliber: 16—20 pfündig (von 15—16 cm); später wurden Haubitzen von grösserem Kaliber gebraucht.

Im Jahre 1680 drückte sich Miethen über die Bedeutung der Haubitzen so aus: „Die Haubitzen sind unter dem Geschütze das, was in dem edlen und sinnreichen Schachspiel die Königin ist, mit der man auf allen Feldern des Schachbretts spielen kann."

Haubitzen.

Im spanisch-niederländischen Kriege wurde die Wirkung des Mörserfeuers durch die Anwendung von Brandgeschossen gesteigert. Ihre Bedeutung wuchs merklich mit Annahme der eisernen Bomben, die unter dem Namen springende Kugeln noch 1550 erschienen und die zuerst systematische Anwendung in Frankreich bei der Belagerung von la Mothe 1634 durch den Engländer Malthus fanden. Vor Landrecies 1637 kamen infolge ungenügender Kenntnisse des Verhältnisses zwischen der Grösse der Ladung und dem Erhöhungswinkel solche Fehler vor, dass die Bomben über die ganze Stadt hinweg in die Laufgräben flogen, die auf der entgegengesetzten Seite sich befanden.

Handgranaten waren Ende des 16. Jahrhunderts vielfach benutzt worden und wurden seitdem sehr gebraucht; bei Valenciennes wurden im Jahre 1655 mehr als 3000 verbraucht.

Handgranaten.

Stein- und Streugeschoss werden gleichfalls oft verwendet.

Hier muss auch das Schiessen mit glühenden Kugeln erwähnt werden, die nach 1500 und dann im spanisch-niederländischen Kriege oft verwendet wurden, wie z. B. vor Steenwijk 1580, vor Rheinsberg 1587[2]).

[1]) „Nouveau manuel de la fortification permanente" 1895.

[2]) Müller, „Geschichte des Festungskrieges".

Aber zugleich bildete sich im 16. Jahrhundert ein gewisses System des Festungsangriffs aus. Die von den Römern hergenommene Cirkum- und Kontravallationslinie, von denen die erstere nach der Seite gerichtet war, woher Truppen zum Entsatz der Festung kommen konnten, die andere gegen Ausfälle aus der Festung bestimmt war, dienten als Basis der Angriffsoperationen. Gegenüber der ungedeckten Kurtine, die den schwächsten Teil der Festungsumwallung bildete, stellte man eine starke, erhöhte Demontier- (Haupt-) Batterie auf, deren Flügel zurückgebogen wurden und zur Beschiessung der Bastione bestimmt waren. (Im Jahre 1687 zählte man bei Peterwardein bei der Hauptbatterie der Österreicher 90 Geschütze). Nach Beendigung des Demontierens wurde Bresche geschossen, und zu diesem Zwecke ging man oft bis hart an das Glacis vor und stellte hier die Bresch- und Kontrebatterie auf. Zu derselben Zeit wurde das Innere der Festung durch Visierschüsse aus Mörsern bombardiert. Oft drang man in die Festung durch das Thor, das man durch Sprengen mit Petarden öffnete.

Gewisses System des Festungsangriffes im 16. Jahrhundert.

Später machte die Anwendung des Ravelins beim Festungsbau es notwendig, die Generalbatterie in einzelne kleine Batterieen zu zerteilen, die im ganzen aus 200—500 Geschützen bestanden. Dieser starke Artillerieangriff wurde durchaus in der Front geführt und wurde fast nie durch Infanterie gedeckt.

In dieser Zeit treten die ersten Anzeichen des Sappeurangriffs auf. Nichtsdestoweniger wandte man die Trancheen grösstenteils als gedeckte, schlangenartig zur Festung führende Angriffswege für Infanterie an, und im 30jährigen Kriege oft auch als Gefechtslinien. Besonderes Interesse für den Sappeurangriff legten die Türken an den Tag, die z. B. bei Wien 1683 sehr viele Mittel zum Bau befestigter Stellungen als Schutz gegen Ausfälle und zur Herstellung von Laufgräben verschwendeten. An den Flanken des Angriffsfeldes baute man gewöhnlich Redouten zum Schutz vor Gegenangriffen der Festungsgarnison.

Seitens der Verteidigung wurde das Hauptgewicht auf den Kampf in naher Entfernung von der Festung gelegt, und in diesem Kampfe spielte Artillerie die erste Rolle, die in einigen Stockwerken an den Flanken aufgestellt wurde und gegen Fernfeuer durch Orillons (Bollwerkohr) gedeckt wurde. Hierbei war das Übergewicht entschieden auf Seiten des Verteidigers, und dies veranlasste oft auf Seiten des Angreifers, der schnellen Erfolg anstrebte, unvermutete Überfälle, die mit blutigem Kampfe beendet wurden.

Verteidigung legt das Hauptgewicht auf den Kampf in der Nähe der Festung.

Die Beschiessung der Generalbatterie des Angreifers erfolgte anfänglich von der Kurtine aus, später aber, als diese vom Ravelin gedeckt wurde, von den anliegenden Bastionen aus.

Die Infanterie-Verteidigung war im Anfange passiv; aber mit der Herstellung des gedeckten Weges, dessen Notwendigkeit schon die Verteidiger Wiens bei der ersten Belagerung durch die Türken 1529 begriffen, erkannte man die Bedeutung des Ausfalls, der im 17. Jahrhundert mit dem Feuer der Artillerie das stärkste Verteidigungsmittel war.

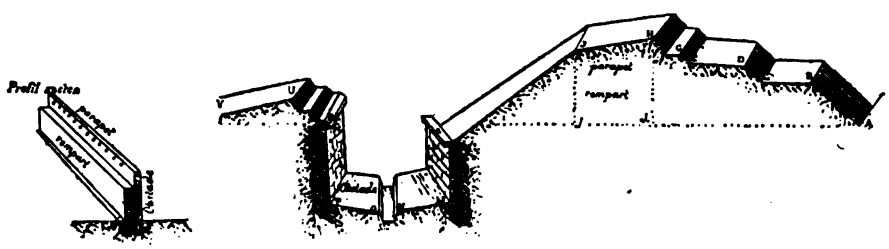
Gegen den Angriff mit Laufgräben war die Verteidigung zuerst machtlos. Aber allmählich wurde dieser Mangel an Verteidigungsmitteln durch Anwendung des Visierschusses aus kleinen (Hand-) Mörsern und durch Ausfälle beseitigt. Oft wandte man auch Minen gegen diesen Angriff an.

Wenn der Angreifer Bresche geschossen hatte, ging der Verteidiger an die Herstellung innerer Schanzen (Retranchements), die die Aussenseite nach dem Hauptwall richteten[1]).

Den Unterschied zwischen den Verteidigungsbauten vor Erfindung der Feuerwaffen und den späteren kann man aus folgenden zwei Abbildungen ersehen.

Verteidigungsbauten.

Frühere. Neuere.



Einige umstehend folgende Abbildungen geben eine Vorstellung von der Art, wie der Festungsangriff in dieser Zeit begonnen und vollendet wurde.

Nachdem der Angreifer Trancheen vorgeführt hat und sich anschickt, zur Zerstörung der Befestigungen Belagerungsbatterieen aufzustellen, machen die Belagerten Ausfälle, um die Arbeiten zu zerstören, Laufgräben zu ziehen und die Geschütze des Angreifers zu vernageln; ihnen treten Grenadiere[2]) entgegen, die die Arbeiten schützen, während die zur Verteidigung der Laufgräben bestimmten Truppen sich auf die hintere Seite warfen, um sich zur Abwehr eines Ausfalles zu formieren, und

[1]) Rollinger, „Vorträge über Festungsbau".

[2]) Grenadiere hiessen Soldaten, die mit Handgranaten bewaffnet waren (grénade).

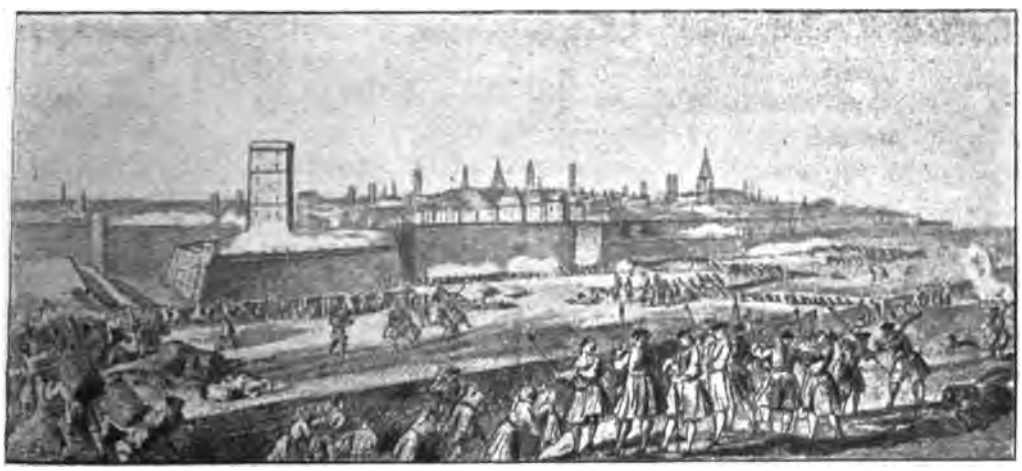
Abwehr eines Ausfalls durch die Angreifer.

während die Flanken der Laufgräben durch Redouten gedeckt werden, sucht das Ausfallskorps sich ihrer zu bemächtigen, um in den Rücken der Laufgräben zu kommen; während der Kampf an den Redouten tobt, sitzt die Kavallerie auf, um den Angreifern den Rückzug abzuschneiden.

Nach der Anlage einer Parallele am Glacisfuss ziehen die Angreifer Laufgräben mit völliger Sappe aus Schanzkörben auf die Ausgangswinkel des gedeckten Weges und gehen aus der Parallele zum Angriff auf dieses heraus; während darauf die Grenadiere, die durch Abteilungen Infanterie und abgesessener Dragoner unterstützt werden, die Verteidiger des gedeckten Weges bewältigen und verdrängen, stellen die Ingenieure die Krönung des Glaciskammes her, d. h. einen Laufgraben mit einer für Artilleriegeschosse undurchdringlichen Brustwehr und verbinden den Boden des Laufgrabens mit der Brustwehr durch einige Stufen; wenn aber der Laufgraben der Krönung einem Längsfeuer von

den Befestigungen ausgesetzt war, so baute man stellenweise Traversen, die man als Querwallsappen ausführte.

Angriff des gedeckten Weges und der Glaciskrönung.

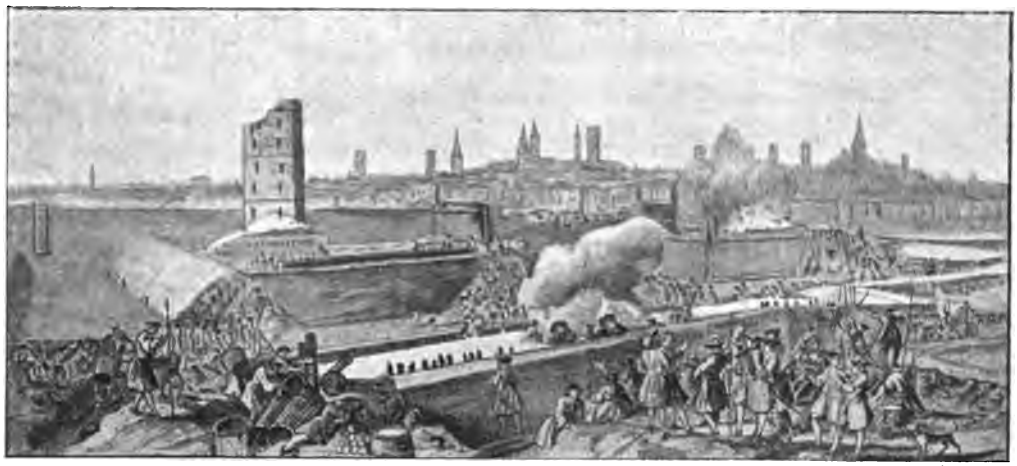


Nach Beendigung der Glaciskrönung stellte man einen Grabenniedergang her, schüttet ihn mit Faschinen zu, wenn er mit Wasser gefüllt ist, und veranlasst einen Erdrutsch durch Schüsse oder indem man einen Minierer bei der Escarpe anstellt. Die Abbildung auf S. 240 zeigt einen Angriff auf zwei Bastionen durch Erdrutsche, die von Minierern bewirkt sind. Dann wird auf ein gegebenes Signal (das in diesem Falle die Explosion der Mine ist) Sturm gelaufen, und während die stürmenden Truppen über den Erdsturz vordringen und den Verteidiger zum Eingang der Bastionen zurückdrängen, legen die Pioniere in dem flankierten und Schulterwinkel Logements an und stellen Verbindungen her.

Die letzte Phase des Kampfes ist der Sturm auf die Hauptumwallung der Festung.

Wenn die Bastionen genommen, die Sappen bis zu der den Eingang verschliessenden Mauersohle geführt und in die Hauptumfassung durch Artilleriefeuer Bresche geschossen ist, oder wenn zur Herbeiführung eines Erdsturzes eine Mine gelegt ist, so wird den Belagerern vorgeschlagen, die Festung zu übergeben und im Weigerungsfalle zum Sturm geschritten, indem zugleich auch die Kurtine angegriffen wird; der Verteidiger (S. 238) wird bis dicht an das Hauptretranchement zurückgedrängt, das das Innere der Festung deckt, wird mit Übermacht in der günstigsten Richtung an-

Angriff auf zwei Bastionen durch Erdrutsche, die von Minierern bewirkt werden.

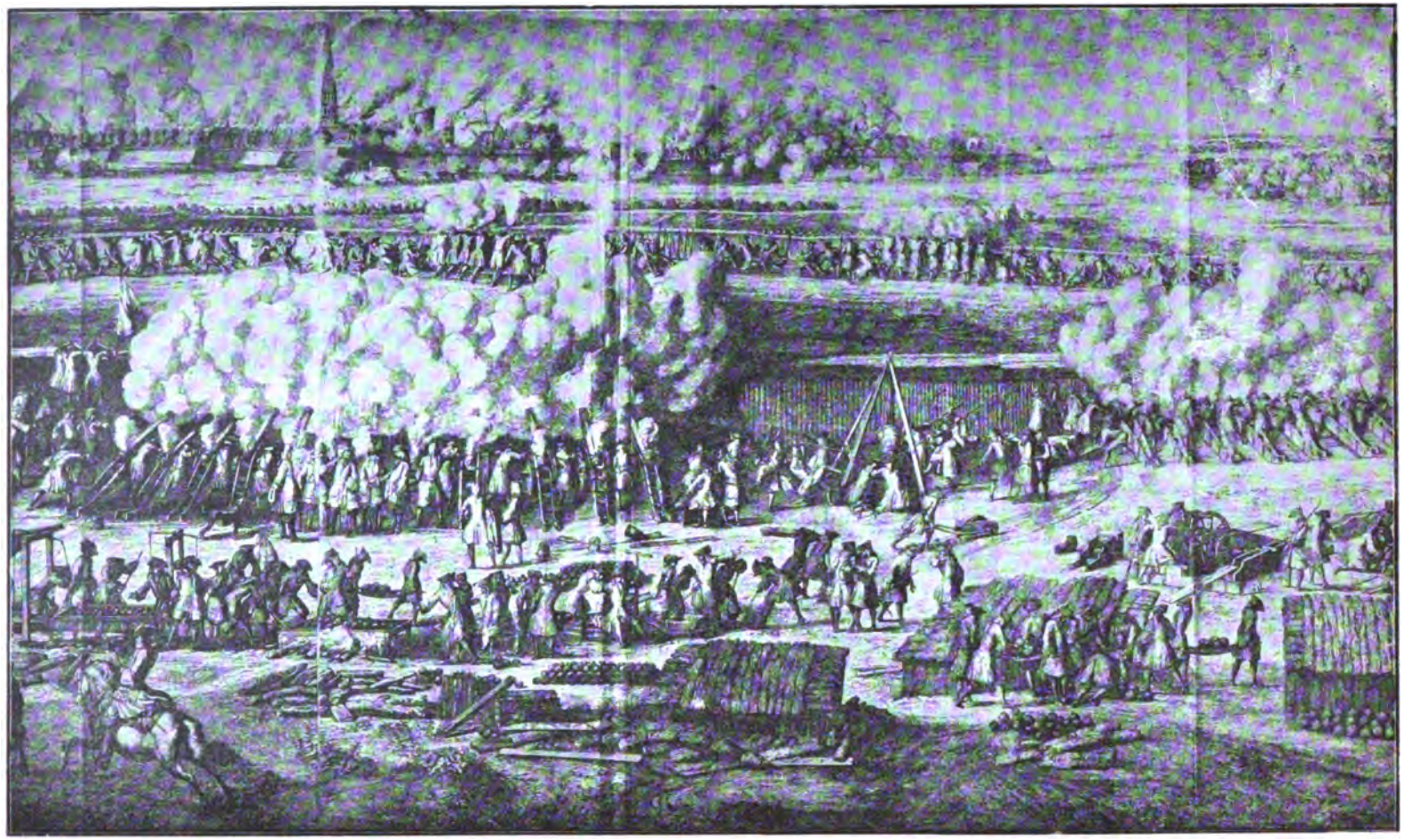


Sturm auf die Hauptumwallung der Festung.

Zurückdrängung der Verteidiger.

gegriffen, und zugleich wird die Besetzung der Umwallung erstrebt; die angreifenden Truppen werden in dem Maasse ihrer Vorwärtsbewegung durch neue ersetzt, damit die Erdrutsche, die Gräben und der Laufgraben der Krönung beständig mit Truppen besetzt sind, und wenn es nicht gelingt, das Hauptretranchement zu nehmen, so krönen sie die Umwallung oder wenigstens die Erdrutsche.

Belagerung Stettins im Jahre 1659.



Gleichzeitig mit dem Infanterieangriff erfolgte das Bombardement der Festung. Das Bombardement hatte schon in der Zeit begonnen, als man Brandkugeln in grösserer Zahl anwandte. Vor Harlem fand 1594 ein richtiges Bombardement mit Brandgeschossen statt. Dasselbe war 1620 vor Riga der Fall. Mit Anwendung der eisernen Bomben wurde die Wirkung des Visierschusses aus Mörsern um so furchtbarer, als es gegen dieses Feuer keine Deckungen gab. Daher fand der Visierschuss mit Bomben bald weite Anwendung, wofür die Belagerung Stettins 1659 als Beispiel dienen kann, deren Abbildung wir auf der Beilage geben (s. Beilage zu S. 241). Bombardement.

Dritte Periode (1700—1815).

Wenn die Erfahrungen, die der spanisch-niederländische und der 30jährige Krieg im Festungskriege gebracht hatten, auf die Weiterentwickelung und Vervollkommnung der Befestigungen und der Mittel der Kampfführung schon einen grossen Einfluss ausübten, so hatten die Kämpfe der Türken an den Küsten des Mittelländischen Meeres und besonders die Verteidigung von Candia gegen die Türken 1667—1669 keine geringere Bedeutung in dieser Hinsicht. In Candia waren hervorragende Kriegsmänner und Ingenieure aller Nationen zusammengekommen, die zahlreiche Momente aus den Erfahrungen der wichtigsten Schlachten sammelten und diese in alle Länder Europas brachten und dort zum Vorteil des Festungskrieges wie des Festungsbaues benutzten. Bedeutung der Verteidigung Candias (1667—69).

Die Anwendung dieser aus Erfahrung gewonnenen Kenntnisse fand schon zur Zeit der langen Kriege Frankreichs unter Ludwig XIV. gegen seine Nachbarn und besonders in den Kriegen gegen die Niederlande und Deutschland statt. Hier boten sich sehr viele Gelegenheiten, alle diese Erfahrungen durch die That zu erproben, sie praktisch zu vervollkommnen und sie beim Festungsbau zu verwerten.

Diese günstigen Umstände benutzten in dieser Zeit so gut als möglich vorzugsweise die Franzosen, dank ihrem Ingenieur Vauban.

Vauban, der 1633 geboren wurde und 1707 starb, stand seit 1653 im Dienste Lugwigs XIV. und war 1658 Chef der Ingenieure bei den Belagerungen von Gravelingen, Oudenarde und Ypern; darauf arbeitete er 40 Jahre lang am Festungsbau und leitete die Belagerungen. Er sammelte auf Grund der Erfahrung so viele nützliche Kenntnisse, wie nach ihm keinem Offizier zu sammeln gelungen ist, wobei die Notwendigkeit ihn veranlasste, sich mit der Verbesserung der Angriffsmittel und des Baues von Festungen zu beschäftigen. Vauban.

Die Grundidee Vaubans ist die Teilung der Festungsumwallung in eine Sicherungs- und eine Kampf- (Verteidigungs-) Umwallung.

Vaubans Verbesserungen.

Zu dieser Zeit machte die Artillerie grosse Fortschritte, die Vauban in hervorragendem Maasse benutzte; besonders grosse Bedeutung hatte die Anwendung des von ihm erfundenen Rikoschettschusses, womit man die Festungswerke in der Flanke und namentlich die Wallgänge der Flanken beschoss, was die Anwendung der Orillons unwirksam machte[1]). Es war daher nötig, die Geschütze der Flankenverteidigung zu schützen und die Steinmauern der Hauptumwallung besser zu decken, ohne dabei die Kommandoführung über das vorn liegende Gelände aufzuheben.

Vauban erreichte dies durch Einrichtung einzelner Bastionen, welche zugleich mit der Tenaille die Steinmauern der Sicherungsumwallung deckten. In den vorspringenden Winkeln dieser Umwallung wurden kleine, fünfeckige Steintürme errichtet, in deren kasemattierten Flanken die zur Flankenverteidigung der Gräben bestimmten Geschütze aufgestellt wurden. Diese Türme dienten auch in gewissem Maasse als Deckungen für die Truppen und Depots.

Sicherungsumwallung, ein inneres, ausgedehntes Retranchement.

Die Bastionen waren für die Artillerieverteidigung auf weite Entfernungen bestimmt und stellten eigentlich Kampf- oder Verteidigungsbauten dar. So war die Sicherungsumwallung nichts anderes als ein inneres, ausgedehntes Retranchement, das nur an der näheren Verteidigung Anteil nahm. Daher gab man ihrer Brustwehr keine Kommandoführung über die vorn liegenden Bastionen[2]).

Der hier folgende Umriss stellt einen Teil der Festungsumwallung zweiten Musters dar, die nach Vaubans System angelegt ist[3]).

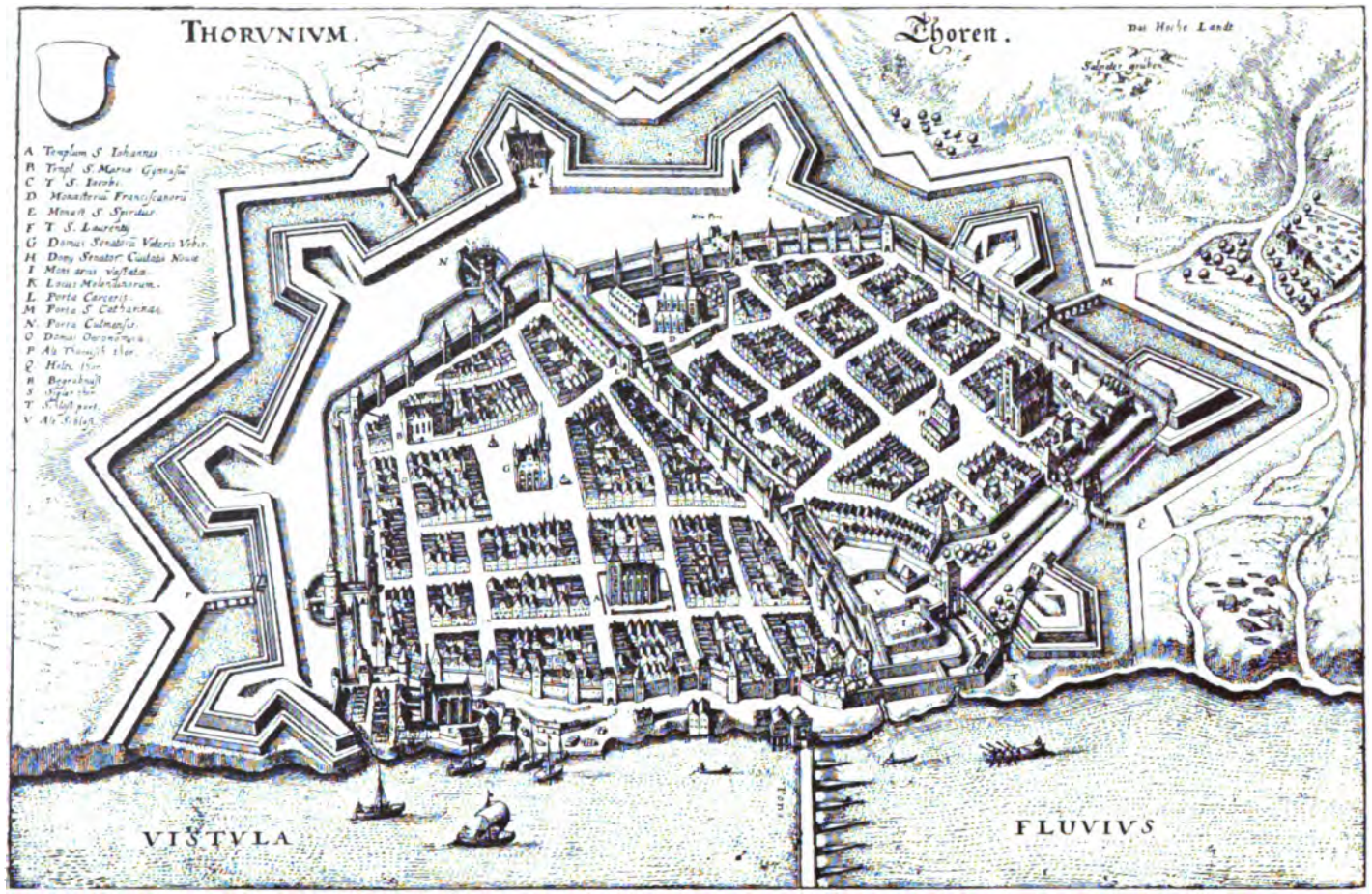
---

[1]) Flanke hiess ein Teil des Walles, Orillon ein Teil der Flanke, die an die Schulterecke angrenzte, an der Verteidigung des Grabens nicht beteiligt war und nur zur Deckung der im Wallgange der Flanke aufgestellten Geschütze diente.

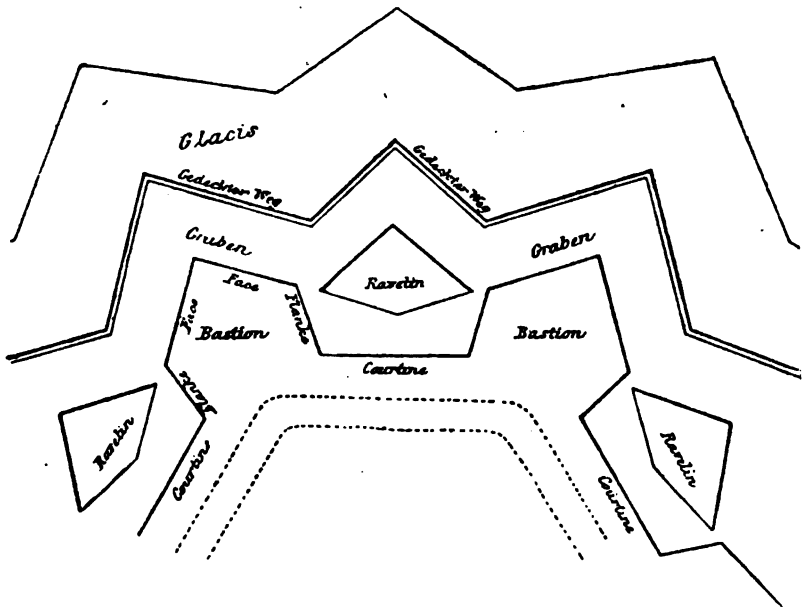
[2]) „Nouveau manuel de la fortification permanente".

[3]) Boguslawski, „Fechtweise aller Zeiten".

Ansicht der Festung Thorn.



Festungsumwallung nach Vauban.



Um dem Leser noch deutlicher zu zeigen, worin namentlich die Eigentümlichkeiten des Vaubanschen Systems bestanden, bringen wir in der Beilage (s. Beilage zu S. 243) eine Abbildung, die die von Vauban gebaute Festung Thorn darstellt.

Vauban forderte für den Festungsangriff ausser einem Belagerungskorps ein Observationskorps zur Abwehr feindlicher Truppen, die zum Entsatz der Festung erscheinen könnten.

Forderungen Vaubans für den Festungsangriff.

Er bestimmt die Grösse und Zusammensetzung eines Artillerie-Belagerungsparks auf folgende Art: 80 schwere, 30 mittlere und 20 leichte Kanonen, 80 Bomben- und 80 Steinmörser. Vor Namur 1692 hatte Vauban 196 Kanonen und 67 Mörser von 21 bis 50 cm Kaliber.

Der Angriff auf eine Festung musste mit ihrer Einschliessung beginnen, die ein besonderes Kavalleriekorps (Blockade- oder Einschliessungskorps) in einer Stärke von 4000 bis 5000 Pferden ausführte. Zum Schutz gegen etwaige von aussen erscheinende feindliche Truppen wurden fortlaufende Cirkumvallationslinien und gegen die Ausfälle einer starken Garnison Kontravallationslinien angelegt. Diese Linien bestanden aus 1,3 bis 1,6 m starken und 1,9 m hohen Brustwehren mit einem 4,7 bis 5,6 m breiten, 1,9 bis 2,4 m tiefen Graben.

Die Angriffsoperationen Vaubans bestanden in einem systematischen, ununterbrochen sich vorwärts bewegenden Angriff mit Laufgräben, die von starken Abteilungen Infanterie besetzt wurden, während bis dahin

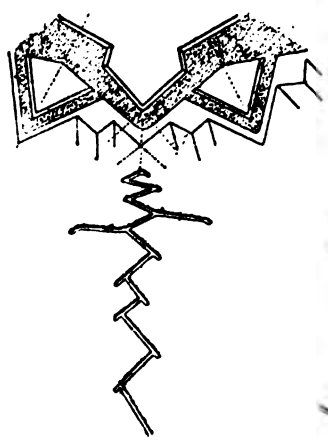
der Angriff von den Batterieen ausgegangen war. Starkes Artilleriefeuer von allen Seiten begleitete jede Angriffsbewegung. Der aktiven Infanterie-Verteidigung, die früher überwog, setzte der Angreifer starke Angriffe und Gegenangriffe der Infanterie entgegen; mit dem starken, allseitigen Feuer der Belagerungsartillerie, die gleichzeitig in der Front, an den Flanken und mit Visierschuss gegen die Bastionen thätig war, vernichtete er schnell die weitere Artillerieverteidigung der Festung.

Daher ist es erklärlich, dass die Überlegenheit auf die Seite des Angriffs sich neigte.

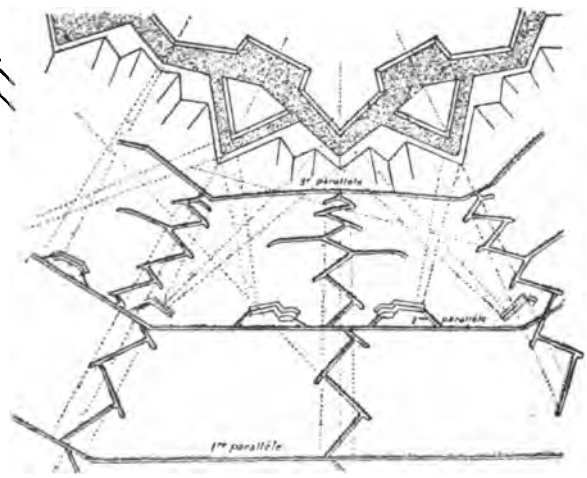
Der Anschaulichkeit wegen bringen wir hier zwei Skizzen, die die Anlage der Parallelen und Laufgräben, wie sie Vauban anwandte, und die Art der Laufgräben vor Vauban zeigen.

Festungsangriff mit Laufgräben.

Vor Vauban.



Parallelen- und Laufgräbensystem Vaubans.

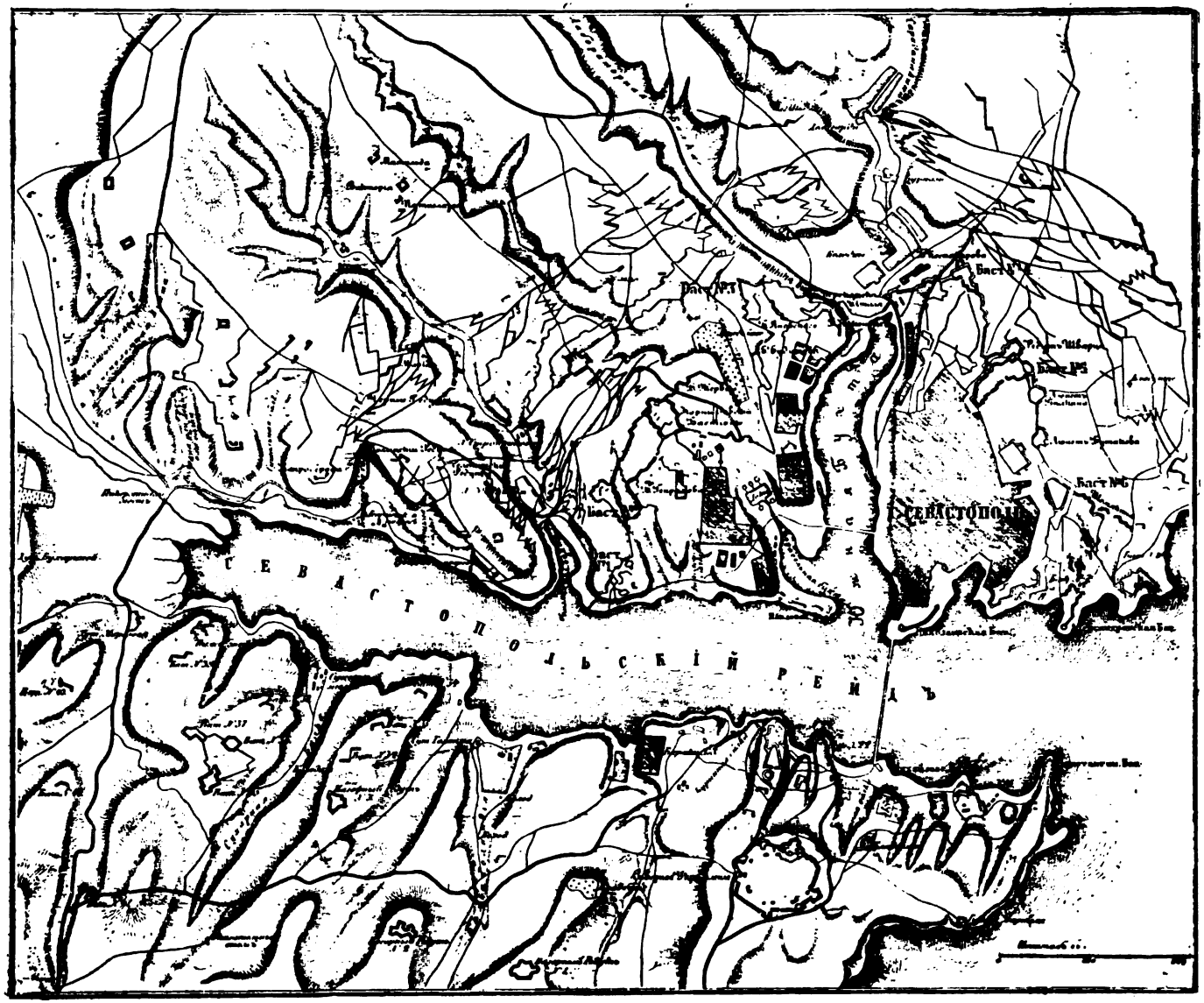


Die Napoleonischen Kriege brachten in der Folge eine völlige Veränderung der bis dahin angewandten Kriegsmittel.

Verfall des Festungskrieges.

Aber zu derselben Zeit krankte man allgemein an dem Streben nach schnellen Erfolgen im Kriege; das konnte durch einen langsam sich vorwärts bewegenden Belagerungskrieg nicht befriedigt werden, und daher wurden alle in dieser Zeit gewonnenen Erfahrungen und erlebten Ereignisse für zu unwichtig gehalten, um als Grundlage für Ausarbeitung eines neuen Systems des Festungskrieges zu dienen. Die Geringschätzung des Festungskrieges nahm zu und es nahte sein völliger Verfall.

Plan der Belagerung und Verteidigung Sebastopols am 27. August 1855.



Ansicht Sebastopols vom Meere aus.

Die Artillerieverteidigung ging ebenso wie früher vor sich. Das schonungslose Artilleriefeuer des Verteidigers fand noch keinen Fürsprecher[1]).

Vierte Periode (1815—1860).

Der Verteidiger Sebastopols verstand es zuerst, die Unbeweglichkeit der feststehenden Formen dieser Zeit zu durchbrechen und den Angreifer zu zwingen, genau ebenso zu operieren[2]).

Zur Einnahme Sebastopols waren bei Eupatoria, 80 Werst nördlich, 65,000 Franzosen, Engländer und Türken mit 130 Feld- und 100 Belagerungsgeschützen versammelt.

Angriff auf Sebastopol.

Als die verbündete Armee am 20. September 1854 gegen Sebastopol anrückte, begann beim Flusse Alm ein Kampf, nach dem sich die Russen nach der Festung hin konzentrierten und vor ihr eine Hilfsarmee bildeten. Alle folgenden Operationen der Verbündeten im Krimkriege waren bekanntlich auf das eine Ziel, die Eroberung der Festung, gerichtet.

Vom 20. September an erwartete man stündlich Angriffe auf die nördliche Front und befestigte diese schnell.

Das Angriffsgelände.

Am 27. September erschienen die Verbündeten vor Sebastopol und wählten die schwach befestigte Südseite als Angriffsziel. Hierbei sollten die Franzosen unter General Canrobert den linken Flügel, die Engländer unter Lord Raglan den rechten Flügel übernehmen. Das Angriffsgelände war ein wasserarmes Plateau von 10—20 Werst Länge und derselben Breite mit einem harten, von dünner Erdschicht bedeckten Boden, stieg allmählich nach Osten an und fiel dann zu dem sumpfigen Schwarzen Thale steil ab. Die einzigen Zugänge zu diesem Plateau waren 3 Wege von Osten, Südosten und Süden. In der Richtung von Süden nach Norden wurde das Plateau von vielen Schluchten durchschnitten; die bedeutendsten waren die Hafen- und die Woronzow-Schlucht. Die erstere bildete die Grenze zwischen den von den Franzosen und Engländern besetzten Abschnitten, die zweite teilte das Angriffsfeld der Engländer in 2 Flügel.

Der Kriegshafen von Sebastopol ist eine tief ins Land eindringende Bucht mit vielen kleinen Einschnitten, von denen der Quarantaine- und der Südhafen die bedeutendsten sind. Zwischen ihnen zieht sich die massiv befestigte Stadt hin, während im Süden das Schiffsviertel (Karabelnaja) mit sehr wichtigen Befestigungen daran grenzt.

In den Beilagen (s. Beilage zu S. 245) bringen wir 2 Abbildungen, eine Ansicht Sebastopols vom Meere und einen Plan der Belagerungs-

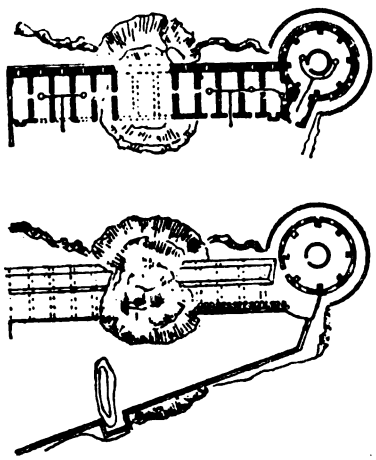
[1]) Oméga, „L'art de combattre".

[2]) Rollinger, „Vorträge über Festungsbau".

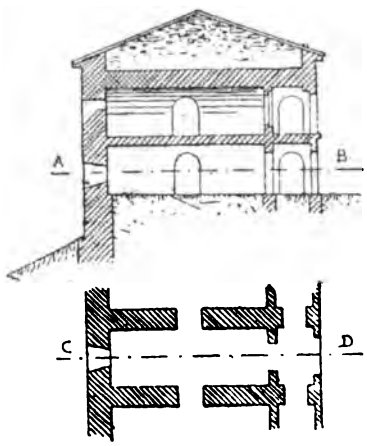
arbeiten, und hier geben wir Skizzen, die die Details der Forts Alexander und Nikolaus darstellen[1]).

Die Sebastopoler Forts Alexander und Nikolaus.

Plan der Kasematte und der Batterie des Forts Alexander.



Plan und Durchschnitt der Kasematte des Forts Nikolaus.



Die Uferbestigungen von Sebastopol waren alter Art und hatten eine Armierung von 600 schweren Geschützen. Versenkte Kriegsschiffe versperrten den Hafeneingang. Von den Landbefestigungen waren die im Norden grösstenteils fertig, im Süden aber waren sie, mit Ausschluss des Malachowhügels und einiger Strandlinien kaum begonnen. In einer Ausdehnung von 7,5 Werst musste man sich auf die Herstellung einer Hauptumwallung beschränken.

Befestigung Sebastopols.

Unter der verständigen Leitung Totlebens konnte die Befestigung mit jedem Tage umsomehr verstärkt werden, als die Stadt im Norden nicht eingeschlossen war und der Angreifer fast 2 Wochen mit dem Beginn der Operationen zögerte. Dabei verteilte Totleben die Artillerieverteidigung der Festung auf einige Batterieen, welche die wichtigsten Punkte besetzten und in Verbindung mit den Stellungen der Infanterie so aufgestellt waren, dass alle Verbindungswege, die zur Festung führten, durch frontales und flankierendes Feuer beschossen werden konnten.

Totlebens Thätigkeit.

Totleben grenzte zuerst die Plätze streng ab, die von den genannten Geschützarten besetzt wurden.

---

[1]) „Nouveau manuel de la fortification permanente".

Der Schlüssel der Befestigungen im Süden war die alle andern Punkte beherrschende und mit einem besonderen Teil der Verteidigung in Verbindung stehende Bastion Kornilow mit dem Malachowhügel. Vor diesem befand sich etwa 600 m entfernt der die Umgebung beherrschende Hügel Mamelon vert[1]), der anfangs unbefestigt blieb.

Dann waren die wichtigsten Punkte: Der grosse Redan, die Mastbastion, die Zentral- und Quarantainebastion[2]).

Alle diese Erdaufschüttungen waren von ganz unregelmässiger Form, die nur auf zweckentsprechende Beschiessung des Vorgeländes berechnet und diesem Zwecke sorgfältig angepasst war. Dabei dachte man auch daran, keinen ungeschützten Ausschnitt und ebenso keinen toten Winkel übrig zu lassen.

Im übrigen waren die Befestigungen anfangs nicht sturmfrei und die Zwischenräume zwischen ihnen nur an einigen Stellen durch Tranchеen geschlossen.

Die wichtigsten Punkte waren durch starke Artillerie bewaffnet; die ausgedehnten Linien waren von Infanterie besetzt, und alle Zugänge zu den Werken wurden durch frontales und flankierendes Feuer verteidigt.

Im Falle eines feindlichen Angriffs sollte die Artillerie das Feuer erst auf wirksame Entfernung, die Infanterie auf 225 m eröffnen. Die Verfolgung des zurückgeschlagenen Gegners über die Retranchements hinaus war verboten.

Dank der während der Belagerung ununterbrochen fortgesetzten Verstärkungen der bestehenden und der Anlage neuer Befestigungen, wozu Totleben oft 5000 bis 10,000 Mann täglich verwendete, wurde die Festung beständig vervollkommnet.

Die Franzosen und Engländer näherten sich am 21. September der Nordfront Sebastopols, gingen um die Festung herum nach der Südfront und kamen dort am 27. September an.

Die Belagerung dauerte 347 Tage[3]) und Sebastopol musste darauf geräumt werden, da die Belagerungsarbeiten an die Bastion No. 4 auf 30—40 m, an den Malachowhügel auf 25 m, an die Bastion No. 2 auf 40 m und an die Bastion No. 6 auf 70 m herangeführt waren, während die Engländer noch 200 m von der Bastion No. 3 entfernt waren.

Hauptsturm gegen den Malachow.

Die Belagerung endete mit dem Hauptsturm gegen den Malachowhügel, den Schlüssel der Verteidigung. Dieser Sturm wurde am 27. September mit einem allgemeinen Bombardement aus 814 Geschützen vor-

[1]) Von den Franzosen so genannt. Jetzt ist dieser Hügel bekannt unter dem Namen Grüner oder Roter Berg.

[2]) Rollinger, „Vorträge über Festungskrieg".

[3]) Wenn man das Erscheinen der Verbündeten vor der Südfront am 27. September 1854 (neuen Stils) als den Anfang ansieht.

bereitet, worunter 249 schwere Mörser 35% waren. Gegen den Malachow wurde aus 100 Geschützen gefeuert, darunter 40 Mörser. Nach einigen Stunden war die Artillerie der Verteidigung demontiert. Bastion No. 2, welche aus 90 Geschützen (davon 30 Mörser) beschossen wurde, hatte nach 12 Stunden kein einziges kampffähiges Geschütz und verlor ein Drittel ihrer Garnison.

Dabei wurde das Feuer des Angreifers oft unterbrochen, um die Russen zu täuschen, die jedesmal, wenn das Feuer aufhörte, ihre Reserven vorschoben und grosse Verluste erlitten, wenn das Feuer schnell erneuert wurde.

Der Sturm begann am 8. September 1855 genau 12 Uhr mittags ohne Signal. Auf der rechten Seite rückten 57 Bataillone der Franzosen (33,000 Mann) auf Bastion No. 2, den Malachowhügel und die sie verbindende Linie vor; im Zentrum griffen 4000 Engländer Bastion No. 3 an, und auf dem linken Flügel gingen 48 französische Bataillone (26,000 Mann) gegen die Linie der Bastionen No. 4 und 5 vor. Erfolgreich war nur der Sturm auf den Malachow: danach räumten die Russen die Festung.

Die Verluste an diesem Tage waren folgende[1]):

		Franzosen	Engländer	Russen
Tote	Offiziere	145	29	59
	Mannschaften	1489	366	2684
Verwundete	Offiziere	254	124	279
	Mannschaften	4259	1886	7243
Vermisste	Offiziere	20	1	24
	Mannschaften	1400	176	1763
			10,054	11,690

Anbei (s. Beilage zu S. 248) geben wir die Abbildung des Sturmes auf den Malachow.

Beiderseitige Verluste.

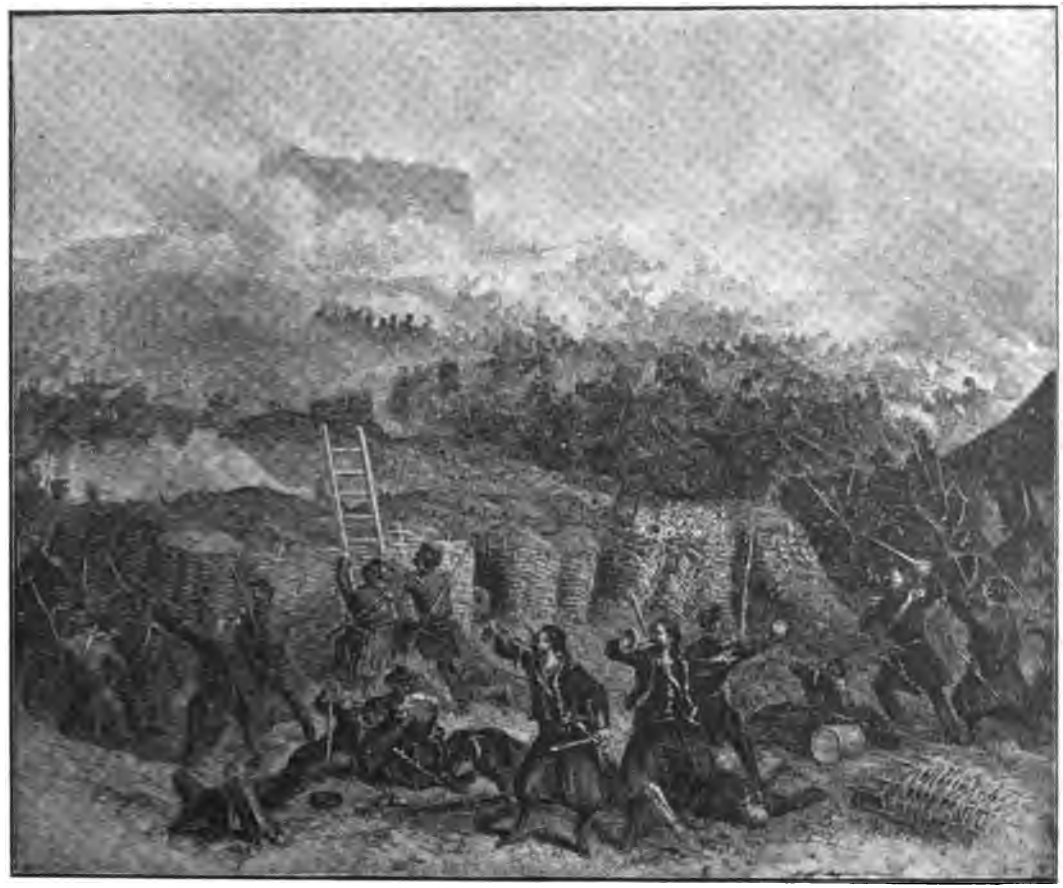
In den Kämpfen bei Sebastopol erlitten die Verbündeten ungeheure Verluste, die 54,000 Mann betrugen, darunter 6000 Artilleristen (14% der ganzen Belagerungsartillerie). Die russischen Verluste betrugen 120,000 Mann.

Die Belagerer hatten mehr als 160 Batterieen, die im ganzen mit 1268 Geschützen bewaffnet waren; von diesen waren etwa 20% durch feindliches Feuer gefechtsunfähig gemacht und 30% aus anderen Ursachen beschädigt worden. Im Ganzen wurden 1½ Millionen Schüsse abgegeben und 40,000 Tonnen Geschosse gegen die Festung geschleudert.

[1]) Müller, „Geschichte des Festungskrieges".

Beilage zu Seite 248.

Sturm auf den Malachow.



Bei der Einnahme Sebastopols wurden über 2000 Geschütze vorgefunden, von denen 1147 armiert waren; bei jedem von diesen befanden sich noch ungefähr 500 Ladungen und Geschosse. Die Russen gaben gegen den Angreifer mehr als eine Million Artillerie- und 16 Millionen Gewehrschüsse ab.

Das Materialgewicht des Artillerie-Belagerungsparks erreichte 80,000 und das des Ingenieurparks 20,000 Tonnen, so dass im ganzen das Materialgewicht etwa 100,000 Tonnen betrug[1]).

Für den Festungskrieg wirkte die Belagerung Sebastopols wie eine Offenbarung.

Die geniale Leitung der Verteidigung, besonders die sparsame Leitung der Artillerie in Verbindung mit dem selbstverleugnenden Geist und der unbezwinglichen Tapferkeit der russischen Truppen hatte zur Folge, dass Sebastopol, eine allen sorgfältig entwickelten Theorieen und Feinheiten der Fortifikation spottende Festung, die provisorisch und der augenblicklichen Eingebung ihres Schöpfers entsprungen war, die nur auf eine taktischen Zielen dienende Verwendung der Truppen berechnet, nach den Eigentümlichkeiten des Geländes angelegt und der Umfassung entzogen war, den Feuerkampf mit einer bis dahin unerhört starken und schweren Artillerie, aufnehmen konnte. Lehren aus der Belagerung Sebastopols.

Auf der anderen Seite sehen wir einen Angreifer, dessen von früher her ererbtes Angriffssystem sich hier kraftlos zeigt und der gezwungen wird, eine Artilleriemasse zu entfalten, die er sich nicht hat träumen lassen, und der gleichwohl den entscheidenden Erfolg nicht dadurch sondern durch Infanteriekämpfe erringt, wobei eine eigentliche Nahverteidigung der Festung (in fortifikatorischem Sinne) gänzlich fehlte.

Hierbei darf man nicht vergessen, dass die Verwirklichung aller genannten Umstände vor allem dadurch bedingt wurde, dass dem Verteidiger fast unbeschränkte Kräfte und Mittel zur Verfügung standen[2]).

Infolge der allgemeinen Einführung der gezogenen Feuerwaffen und der Erhöhung der Truppenzahl, der Verbesserung und Vermehrung der Verbindungen und infolge des Umstandes, dass alle bedeutenderen Festungen allmählich Knotenpunkte von Eisenbahnen und Telegraphennetzen wurden, erwiesen sich Punkte, die bis dahin befestigt gewesen waren, gewissermaassen als ungeschützt; daher wurden viele kleine Festungen geschleift, und die wichtigeren wurden dafür ganz umgestaltet. Aus denselben Gründen mussten auch die Lehren vom Festungskriege von Grund aus Veränderungen erleiden.

---

[1]) Rollinger, „Vorträge über Festungsbau".

[2]) Müller, „Geschichte des Festungskrieges".

Im übrigen wurde das wissenschaftliche System des Festungskrieges fast nicht berührt, da man nach den Erfahrungen der Feldzüge 1859 und 1866 in Italien, an denen das berühmte Festungsviereck (Mantua, Peschiera, Verona, Legnago) keinen Anteil nahm, es für bewiesen hielt, dass die Festungen ihre Bedeutung verloren hätten.

Fünfte Periode (1860—1877/78).

Aber der Krieg von 1870/71 verlieh dem Festungskriege eine Bedeutung, die man vorher kaum geahnt hatte. 15 französische Festungen, von denen nur Paris, Metz und Belfort bis zu einem gewissen Grade den gegenwärtigen Anforderungen genügten, wurden durch mannigfache Mittel und bedeutende Kräfte genommen.

Lehren aus dem Kriege 1870/71 sind mit Vorsicht zu gebrauchen.

Trotzdem konnten die in diesem Feldzuge gewonnenen Erfahrungen und Lehrmethoden nicht als unbestreitbar für die Zukunft gelten, weil die angewandten Kampfmittel unzureichend, die Angriffsobjekte Festungen veralteter Systeme waren und die Schlachten oft regellos geführt wurden. Im übrigen konnten die Erfahrungen dieses Feldzuges um so weniger maassgebend für die Zukunft sein, als die neuen Geschütze in sehr beschränkter Zahl beim Festungsangriff benutzt und bei der Verteidigung überhaupt nicht angewandt wurden.

Ausserdem kann man durchaus nicht immer vom Vergangenen auf das Zukünftige schliessen, weil bei der ununterbrochenen Entwickelung aller Wissenszweige während des Krieges Faktoren erscheinen können, die vorher nicht bekannt waren.

Ebenso steht aber fest, dass man die Erfolge, die die Deutschen 1870/71 erreicht haben, dem Umstande zuschreiben muss, dass der Verteidiger seine Kampfstellungen unglücklich ausgewählt, ungenügend befestigt, schlecht vorbereitet und verteidigt hat[1]); daher darf man durchaus nicht auf die beständige Überlegenheit der Angriffsmittel über die der Verteidigung schliessen.

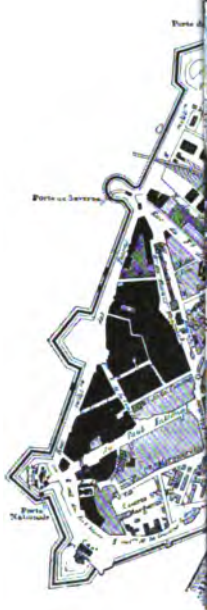
Neuerungen im Kriege 1870/71.

Bei alledem zeigte der Krieg 1870/71 viele Neuerungen, z. B. die Einführung kurzer Kanonen und gezogener Mörser (zuerst angewandt bei

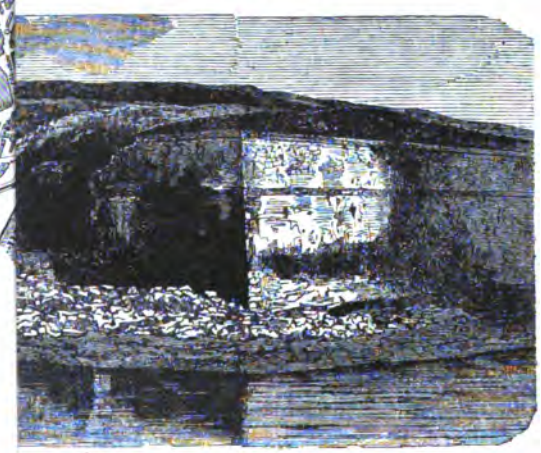
[1]) In Frankreich dachte man gar nicht an rechtzeitige defensive Befestigung der Festungen; wie soll man es sonst erklären, dass in Strassburg, einer Festung mit 20,000 Mann Garnison, nur 4 Pioniere, in Toul, das 71 Geschütze hatte, überhaupt keine Artilleristen waren, dass in Marsal bei 18 Geschützen nur 1 Artillerist und im Fort Mortier bei 7 Geschützen nur 4 Artilleristen waren? Wie soll man es ferner erklären, dass die Festung Longwy anfangs nur einen Kommandanten und gar keine Garnison hatte und dass erst einige Tage nach der Kriegserklärung eine Garnison für Metz gefordert wurde.

r neuen Kirche (Bibliothek).

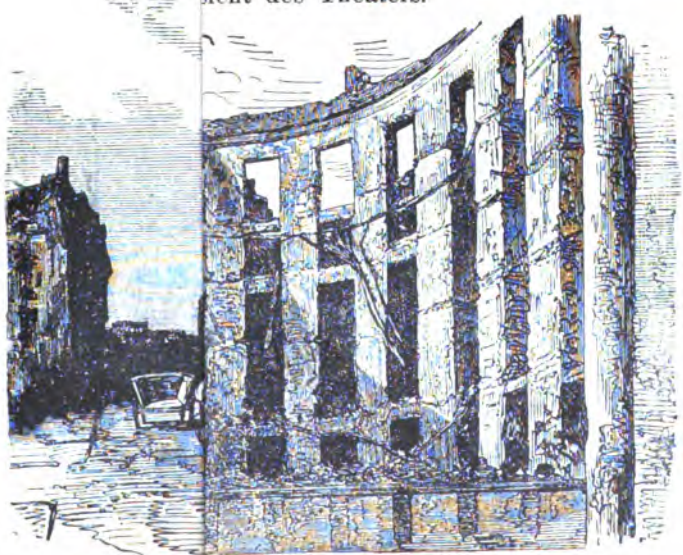
Die schwar
fierten Stellen wa
unverletzte Häus
ohne Niederreiss



sche in der Bastion No. 11.



sicht des Theaters.



Strassburg), Verkehr der blockierten Festungen mit der Aussenwelt durch Luftballons (Verdun, Paris), Benutzung von Brieftauben zum schriftlichen Verkehr (Paris) und Anwendung elektrischen Lichts zur Beleuchtung des vorliegenden Geländes (Paris, Schlettstadt).

Noch niemals waren im Festungskriege so gewaltige Massen auf einander gestossen wie bei Paris, und trotzdem waren die Kräfte des Angreifers hier nicht ausreichend für eine regelrechte Belagerung.

Den Unterschied zwischen den Geschützen, die zur Festungsbeschiessung im Krimkriege und 1870 dienten, zeigen die hier folgenden 2 Abbildungen [1]), von denen die eine eine Batterie vor Sebastopol, die andere eine Batterie vor Paris in Thätigkeit zeigt.

Batterie vor Sebastopol.

Lehren aus dem russisch-türkischen Kriege 1877/78.

Der russisch-türkische Krieg 1877/78 diente nicht der Weiterentwickelung der Grundsätze des Festungskrieges; nichtsdestoweniger hat er bewiesen, dass ein energischer Verteidiger, der — wie es bei Plewna war — von plötzlich erscheinenden Zielen abhängig, alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel und Kräfte auf die Befestigung und Verteidigung von taktisch wichtigen Punkten verwendet, lange Widerstand leisten kann selbst in Befestigungen, die am wenigsten sturmfrei sind, und mit dem hierbei erlangten Zeitgewinn das allgemeine Ziel erreichen kann, dem die Festungen dienen. Überdies kam in den Kämpfen bei Plewna die enge Verbindung des Feld- und Festungskrieges aufs deutlichste zum Vorschein.

[1]) Loir, „La marine française".

Batterie vor Paris.

Lage Plewnas.

Plewna liegt auf dem Wege von Rustschuk nach Sophia in einem Thale des Baches Tutscheniza, der wegen seiner steilen Ufer sehr grosse Bedeutung hatte und 5 km westlich in den Widfluss sich ergiesst; dieser ist nur bei hohem Wasserstande undurchschreitbar. Hier ist der Knotenpunkt der Hauptstrassen West-Bulgariens, die von Widdin, Nikopoli, Sistowo, Lowtscha und Tyrnowo kommen.

Am linken Widufer erhebt sich das Gelände steil nach Westen; das rechte Ufer dagegen zeigt ein von tiefen Schluchten durchschnittenes Hochplateau, das durch die Flüsse Tutscheniza und Griwiza in 3 Haupt-Abschnitte geteilt ist.

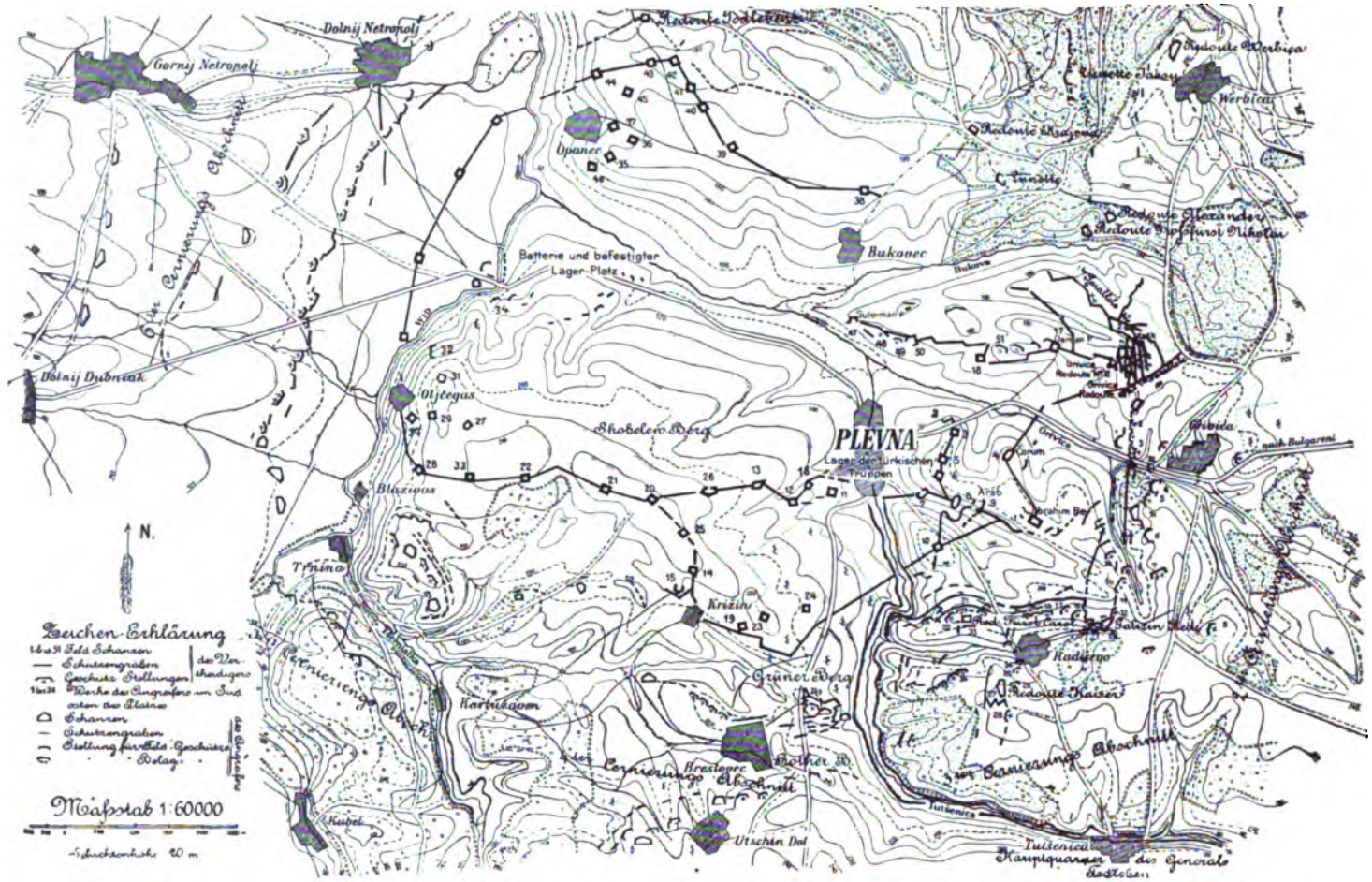
Anordnungen Osman-Paschas zur Befestigung Plewnas.

Auf Befehl Osman-Paschas wurden die wichtigsten Punkte anfangs schnell befestigt und nachher ging man allmählich zu Feldbefestigungen mit Feldschanzenprofil über. Die Stadt konnte, da sie an und für sich von steilen Thalabhängen umgeben war, nicht befestigt werden.

Auf der Ost- und Südseite, wo man sich nicht zu sehr dem angrenzenden Hochlande nähern wollte, waren diese Befestigungen in geringer Entfernung (2—3 km) von der Stadt angelegt; im Westen dagegen waren sie beträchtlich entfernt (7 km).

Einzelne Punkte im Gelände wurden zur Beschiessung des Vorgeländes geschickt benutzt, hatten eine hinlänglich weite innere Ausdehnung, die von zweckmässig angelegten Traversen durchschnitten wurde, und verfügten über ein kolossal starkes Infanteriefeuer, das in den Hauptbefestigungen aus 2, 3 und 4 Stockwerken abgegeben werden konnte, und ausserdem waren sie an den Seiten und vorn durch Traucheen verstärkt.

Plan der türkischen und russischen Befestigungen vor Plewna.



Anbei (s. Beilage zu S. 253) bringen wir den Plan der Befestigungen vor Plewna sowohl des Verteidigers als des Angreifers[1]).

Im August 1877 verwandelte Osman Pascha durch weitere Entwickelung des allgemeinen Befestigungsplans Plewna in ein befestigtes Lager und liess auch aus Widdin einige schwere Geschütze herbeischaffen.

Es wurden ferner Feldschanzen angelegt, wobei die höchste Höhe der Brustwehr 3 m, die Breite 5 m und die Tiefe der Gräben höchstens bis 3 m betrug.

Anfangs September war Plewna schon von einem Gürtel von 51 unter einander verbundenen Trancheen umgeben, die das Vorgelände auf 2000 m nach allen Richtungen beschiessen konnten; hierdurch wurde die Stellung vor einem Angriff mit offener Gewalt gesichert. An Festungsgeschützen waren annähernd je 30 im Norden, Osten und Süden vorhanden.

Die Befestigungen waren in Gruppen geteilt. Beginnend am Widfluss im Nordwesten von Plewna, war vor allem die Opanezische Gruppe in 11 Befestigungen eingeteilt; dann folgten die Griwizafront mit 10, die Radischewosche Gruppe mit 10, die Krischinsche mit 10 und die Blasiwassche Gruppe mit 7 Befestigungen. Zwischen den beiden letzten Gruppen befand sich eine Front von 3 Befestigungen.

Während der Arbeiten zum Bau dieser Befestigungen waren die Türken so beschäftigt, dass das einzige Lebenszeichen, das sie in dieser Zeit von sich gaben, drei erfolglose Ausfälle waren (am 17., 21. und 31. August).

Die Russen sandten, als zwei Stürme abgeschlagen waren, fortwährend Verstärkungen nach Plewna und schlossen, da sie ihre Streitkräfte vergrössern mussten, ein Bündnis mit Rumänien.

Gegen Anfang September bestanden diese verbündeten Truppen aus 50,000 Russen und 25,000 Rumänen mit 380 Feld- und 24 Belagerungsgeschützen (15 cm).

Misslungener dritter Angriff.

Es erfolgte der dritte Angriff Plewnas, aber auch dieser wurde mit grossen Verlusten abgeschlagen. Die Hauptursache seines Misslingens lag darin, dass infolge der Aufstellung der Geschütze seitens des Angreifers auf zu grosse Entfernung, ferner der Zerstückelung beträchtlicher Artilleriekräfte (im ganzen ungefähr 400 Geschütze, die nirgends den letzten Stoss durch konzentriertes Massenfeuer vorbereiteten), infolge der vielen nicht krepierenden Artilleriegeschosse und infolge davon, dass die Befestigungen des Verteidigers zweckmässig angelegt waren und sogar ein zu starkes Profil für das Feuer der Feldgeschütze hatten, die viertägige Kanonade fast keine Wirkung hatte. Die Belagerungsgeschütze wurden hier nur als Feldgeschütze benutzt, wie auch im allgemeinen der ganze Kampf den Charakter einer offenen Feldschlacht trug.

[1]) Rollinger, „Vorträge über Festungsbau".

Ein anderer ungünstiger Umstand war dann der völlige Mangel an Reserven.

Die enge Verbindung zwischen den drei Waffengattungen zeigte sich nur bei Skobelew.

Plewna erliegt durch Hunger.

Der Gedanke, Plewna mit offener Gewalt zu nehmen, wurde aufgegeben; nur durch Hunger gelang es, Osman Pascha zur Übergabe zu zwingen, und Plewna fiel erst am 10. Dezember nach einer nach allen Regeln der Kunst ausgeführten Belagerung und nachdem man neue Truppen und Geschütze aus Russland hatte kommen lassen.

In Plewna fand man 20,000 Verwundete und Kranke und einen grossen Vorrat von Gewehrpatronen. Später fand man noch 30 schwere Geschütze, die vor der Kapitulation vergraben worden waren, aber keine einzige Ladung bei ihnen. Der Proviant war aufgezehrt.

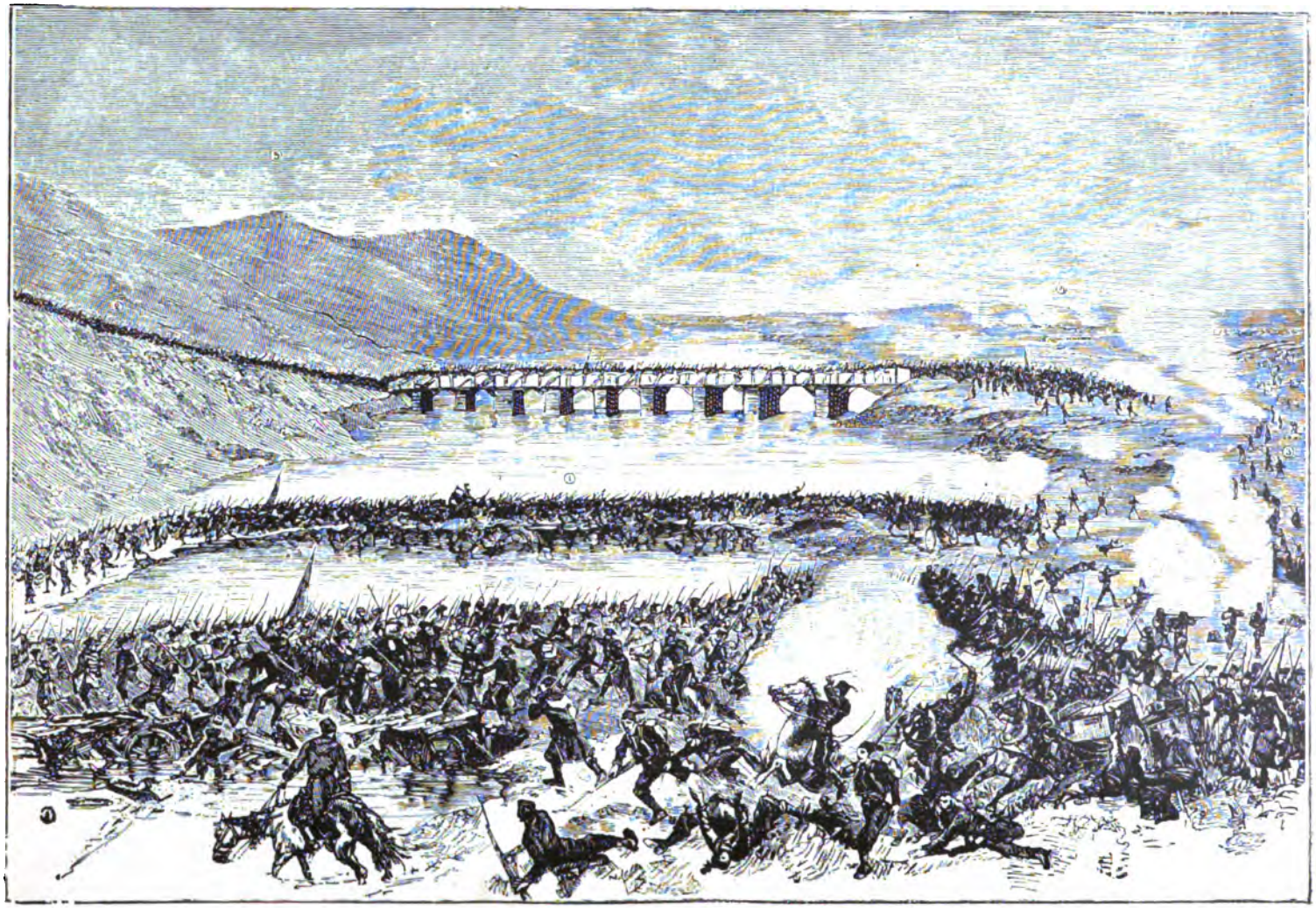
Die Kämpfe vor Plewna kann man nicht als Muster eines Festungsangriffs ansehen, weil anfangs keine Befestigung vorhanden war und die in der Folge gebauten Befestigungen nicht genügend mit den Mitteln der passiven und aktiven Verteidigung versehen waren, die als Unterscheidungsmerkmal befestigter Punkte dienen, einen langen Widerstand möglich machen und dem Kampf um den Besitz der Festung seinen speziellen Charakter verleihen.

Lehren aus der Belagerung von Plewna.

Aber sie ergeben viele nützliche Lehren für den Belagerungskrieg, und mit den vielen Festungsangriffen des Feldzuges 1870/71 haben sie gezeigt, dass eine ausgebildete und starke Garnison den Mangel an passiven und aktiven Verteidigungsmitteln ersetzen und provisorische Feldbefestigungen zu langer Verteidigung geeignet machen kann.

Die unbedeutende Anzahl der vorhandenen Geschütze zwang den Verteidiger, sie gedeckt aufzustellen und das Infanteriefeuer völlig zu entwickeln. Plewna hat gezeigt, welche ungeheure Bedeutung das Infanteriegewehr heutzutage im Belagerungskriege haben kann; hier sind wir davon überzeugt, dass starkes Gewehrfeuer die Befestigungen vorzüglich vor einem Angriff mit offener Gewalt schützt. Obgleich die passive Verteidigung Plewnas gleichfalls musterhaft geführt wurde, so konnte sie doch nicht zum Siege führen, weil sie nicht durch entsprechende Angriffsoperationen unterstützt wurde. Die Artillerie des Angreifers, erst später durch Belagerungsgeschütze verstärkt, spielte grösstenteils eine untergeordnete Rolle und kam nicht weiter aus den anfänglichen Stellungen heraus. Nur selten gelang es ihr, an ausgewählten Angriffspunkten den Widerstand zu brechen; dabei zeigten sich als Resultat gleichfalls ungeheure Verluste, die der Verteidiger den stürmenden Truppen mit seinem Feuer zufügen konnte, während er selbst hinter seinen Deckungen unsichtbar blieb. Indirekt schiessende Geschütze hätten die Verteidigung der auf dem Gelände sich scharf abhebenden Punkte der türkischen Kampf- und Lager-

Einnahme Plewnas.



1. Brücke aus Fuhrwerken und Faschinen. 2. Weg nach Plewna. 3. Die Grenadiere der 3. Division.
4. Russische Batterieen zu 20 Geschützen. 5. Türkische Redouten.

stellung leicht vernichten können. Abgesehen davon wurden sie erst in der letzten Zeit und in zu geringer Anzahl herbeigeschafft und wurden in ähnlicher Weise wie die anderen Belagerungsgeschütze nur als Feldgeschütze verwendet[1]). Es fehlte auch an vielen anderen Mitteln, die die Artillerie im Belagerungskriege braucht.

Wenn es gelang, irgend eine einzelne Befestigung zu nehmen, so war es unmöglich, sich darin zu halten, weil die unbedeutenden Truppen, die aufs Schlachtfeld geführt wurden, bis zum letzten Mann aufgebraucht und keine Reserven vorhanden waren[2]).

Die Entwickelung der permanenten Befestigungen in den beiden letzten Jahrzehnten.

Gleich nach der Einführung der gezogenen Geschütze dehnte sich der Festungstypus zu einem äusseren Gürtel einzelner Forts aus; früher war diese Art nur in seltenen Fällen angewandt worden. Der fundamentale Unterschied des neuen Systems lag darin, dass der Schwerpunkt der Verteidigung auf einen Gürtel einzelner, starker Forts verlegt wurde, die vom Zentrum 3—6 km entfernt waren und 3—5 km Abstand von einander hatten.

Vernachlässigung der zentralen Umfassung.

Der ununterbrochenen Umfassung des Zentrums fing man an, eine sehr geringe Bedeutung beizulegen. Daher liess man in älteren Festungen, als man neue Gürtelforts um sie anlegte, die zentrale Umfassung oft unbeachtet; beim Bau neuer Festungen aber führte man sie bisweilen überhaupt nicht auf.

Die Gürtelforts.

Die Gürtelforts — der Hauptbestandteil bei allen Systemen — hatten ein hohes Profil, waren meist sehr geräumig, hatten eine starke Armierung und grosse Besatzung. Man unterschied 2 Arten. Die erstere hatte nur einen Wall, auf dem Infanterie und Artillerie aufgestellt war. Die zweite hatte 2 Wälle, einen hinter dem andern. Der vordere diente für die Infanterie (und bisweilen für die leichte Artillerie); der hintere für die schweren Geschütze.

Die Bauart mit einem Walle wurde vorzugsweise in Österreich, Deutschland und Italien angewandt, während die andere französischen Ursprunges war und auch in Russland vorgezogen wurde. Beide Arten findet man oft noch bei den jetzigen Gürtelfestungen.

Der Hauptwert der Periode der Forts mit einem Wall liegt im Vergleiche zur vorhergehenden in der Deckung gegen den indirekten Schuss

[1]) Die russische Feldartillerie konnte damals überhaupt nicht indirekt schiessen.
[2]) Rollinger, „Vorträge über Festungsbau".

gezogener Geschütze durch Steinbekleidung. Die Armierung eines Gürtelforts bestand aus 20—50 Geschützen, deren grösserer Teil auf Fassaden aufgestellt war, da in der Flanke nur selten mehr als 3—4 Geschütze standen.

Schon aus dieser kurzen Beschreibung ist ersichtlich, dass diese Werke im wesentlichen nur starke, geschlossene Batterieen darstellten, die gegen einen gewaltsamen Angriff gesichert waren, wobei die eigentliche Gefechtslinie ganz mit schwerer Artillerie besetzt war. Aber dabei war ein grosser Teil der Feuerlinie mit Traversen besetzt und ging infolgedessen für die frontale Verteidigung völlig verloren.

Vorzüge der Forts mit einem Wall.

Indessen erfüllten diese Forts als gegen gewaltsamen Angriff geschützte Stützpunkte der Artillerie sehr gut ihren Zweck. Mit ihrer starken Armierung waren sie imstande, die feindlichen Umfassungsbatterieen zu bewältigen; zugleich entsprachen sie bei dem damaligen Zustande der Artillerie auch in defensivem Sinne allen Anforderungen, da die Geschütze und die Bedienungsmannschaft vor Zielschüssen genügend sicher waren; das Visierfeuer der glatten Mörser war aber überhaupt schwach.

Die Werke mit doppeltem Walle unterscheiden sich von dem soeben beschriebenen hauptsächlich durch das Profil: hier sind 2 Wälle, von denen der hintere (innere) den vorderen (äusseren) überragt. Dieser diente der Infanterie (bisweilen auch leichten Geschützen) und war infolgedessen die Stellung für den „Kampf auf nahe Entfernung"; jener war für die schweren Geschütze und für den „Kampf auf weitere Entfernung bestimmt."

Die Abbildung anbei (s. Beilage zu S. 256) giebt eine anschauliche Vorstellung von den Werken mit doppeltem Walle.

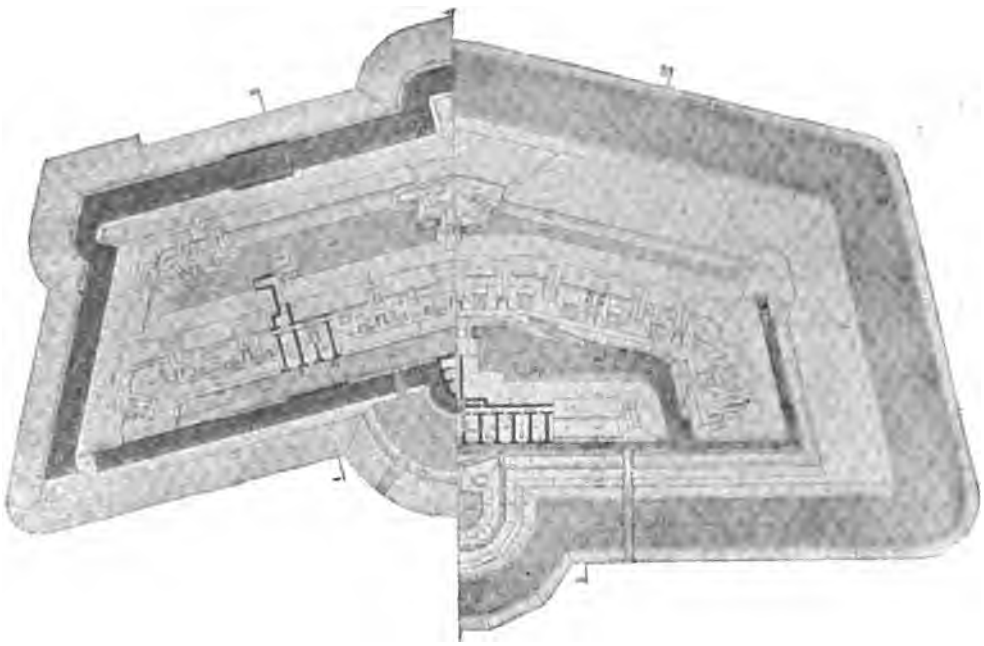
Nach den Ereignissen vor Plewna kamen die Forts mit einem Walle in Vergessenheit, und seit Anfang der 80er Jahre sind die Forts mit doppeltem Walle in allen grossen Militärstaaten fast Universaltypus.

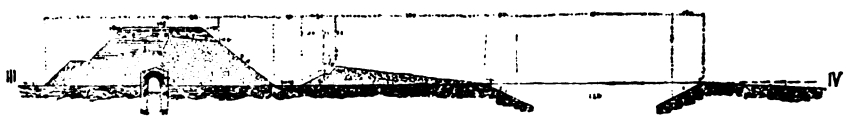
Obgleich diese grossen, stark befestigten Forts mit gewaltigen Zwischenräumen auch jetzt noch in der Praxis angewandt werden, so verlor man doch zu diesem ganzen System der Gürtelforts schon seit dem deutsch-französischen Kriege das Zutrauen.

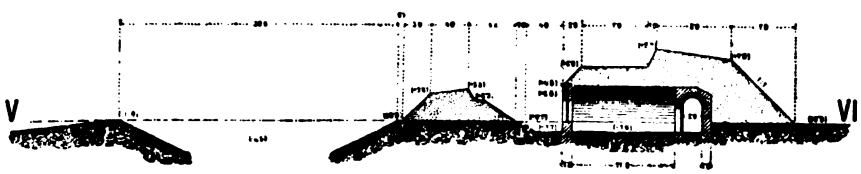
Aber ungeachtet der ziemlich augenscheinlichen Mängel des Systems, entschloss man sich doch nicht zu seiner radikalen Änderung. Der Hauptgrund hierfür lag wahrscheinlich darin, dass die Artilleristen und Ingenieure noch nicht von der Überzeugung durchdrungen waren, dass die offene Aufstellung der Geschütze auf dem Walle ein Fehler sei. Teilweise war dies deswegen der Fall, weil die Erfolge von 1870/71 wegen der schlechten Eigenschaften des Verteidigers (Miliz, Nationalgarde u. s. w.) nichts bewiesen und die Vervollkommnung der gezogenen Visiergeschütze

Vervollkommnung der Stahlgiesserei.

Plan und Profile der Werke mit doppeltem Walle.







noch nicht allgemein bekannt war. Als dieses Mittel der Artillerie überall endgiltig erkannt war, da erhob sich Mitte der 80er Jahre ein wahrer Sturm gegen die offene Aufstellung, und Viele sprachen die Meinung aus, dass das praktische System der Befestigungen von Grund aus geändert werden müsse. Dieser Umkehr entsprach auch die Vervollkommnung der Stahlgiesserei, deren neue Produkte die Anwendung des Panzers überhaupt und im besonderen die der gedeckten Geschützaufstellung sehr erleichterten. In einzelnen Fällen waren die Panzer schon in den 70er Jahren benutzt worden, wo Drehtürme auf Kaponnieren so aufgestellt waren, dass man über das Glacis wegschiessen konnte. Allerdings hatten die Türme bei dieser Aufstellung kein volles Rundfeuer, aber dafür störten sie durchaus nicht das Feuer vom Walle, dessen Geschütze ungehindert über die Türme wegschiessen konnten.

Aber bis zur Mitte der 80er Jahre wurden alle diese Vorzüge der Panzerdeckungen in Landfestungen noch nicht völlig klar erkannt: es fehlte ein System, das die Leitprinzipien aufgestellt hätte, mit deren Übereinstimmung dieses neue Element in den Organismus der permanenten Befestigungen eingefügt werden musste. Erst im Jahre 1885 gab der belgische General Brialmont sein Grund legendes Buch: „La fortification du temps présent“ heraus, in dem er die gegenwärtige, durch die Erhöhung der Artilleriewirkung veränderte Lage der Fortifikation ausführlich besprach und systematische Lehren in betreff der Anwendung von Panzerdeckungen gab.

Glatter Mörser.

Neben der gezogenen Kanone spielte der glatte Mörser eine völlig untergeordnete Rolle, da seine Treffsicherheit so gering war, dass man nur auf nahe Entfernungen mit einigem Erfolge mit ihm schiessen konnte. Besser sah es mit dem gezogenen Mörser aus: hier war die Entfernung bedeutend grösser und die Treffsicherheit unvergleichlich höher, als beim glatten. So betrug z. B. die grösste Entfernung beim österreichischen glatten Mörser: 15 cm — 750 m, 17 cm — 1600 m, 30 cm — 2300 m, 24 cm — 3000 m.

Gezogener Mörser.

Dabei erreichte die Längenstreuung dieser Geschosse auf 1500 m schon 105 m und auf 2000 m 125 m; die Seitenstreuung kam bei diesen Entfernungen bis auf 33 und 66 m. Dementsprechend hat der gezogene 15 cm-Mörser (Modell 1880) schon 3500 m Entfernung, und der 21 cm-Mörser (Modell 1880) 5550 m. Bei diesem beträgt auf 1500 und 2000 m Entfernung die Längenstreuung 18 und 20 m, die Seitenstreuung 1,5 und 2,4 m.

Die Treffweite des gezogenen Mörsers ist fast doppelt so gross als beim glatten, und auf die wichtigsten Entfernungen ist die Höhenstreuung beim ersten 5 mal geringer, die Seitenstreuung 25 mal geringer.

Solche Zahlen sprechen beredter als lange Abhandlungen, und wenn man sich hierbei daran erinnert, dass die heutigen Mörser auch mit Schrapnells schiessen, die durch die Dimension des Streuungskegels der Kugeln und Sprengstücke einen gewissen Mangel an Treffsicherheit und die Schwierigkeit der Beobachtung ausgleichen, und dass bei dem steilen Einfallswinkel der Geschosse alle Deckungen hinter Traversen und Brustwehren unsicher werden, so ist es natürlich, dass angesichts solcher Kampfmittel der Glaube an die Möglichkeit gedeckter Stellungen auf dem Walle erschüttert wurde[1]).

Sprenggeschosse.

In der trefflichen Abhandlung des Generals Müller[2]) sind die neuesten Versuche und Ansichten über die Sprenggeschosse angeführt. Um dem Leser einen Begriff von der Wirkung der neuen Geschosse nach der Explosion zu geben und ihn in den Stand zu setzen, wenn auch in grossen Zügen sich die Bedeutung der Streuwirkung zu erklären, bringen wir anbei (s. Beilage zu S. 258) die Darstellung der Resultate von Probeschüssen mit dem Stahlschrapnell von 22 mm Durchmesser und 735 Kugeln. Auf der ersten Zeichnung ist das Resultat eines Schusses, auf der zweiten das von 4 Schüssen dargestellt; die Entfernung beträgt 3130 m. Aber dabei blieb die Technik nicht stehen[3]).

---

[1]) Oberst Leithner, „Die beständige Befestigung".

[2]) „Die Wirkung der Feldgeschütze".

[3]) Ein flüchtiger Blick auf die in der französischen, deutschen und russischen Armee verwandten Geschütztypen vermag uns von den hierin eingetretenen Veränderungen zu überzeugen.

In Frankreich werden gegenwärtig folgende Belagerungsgeschütze gebraucht:

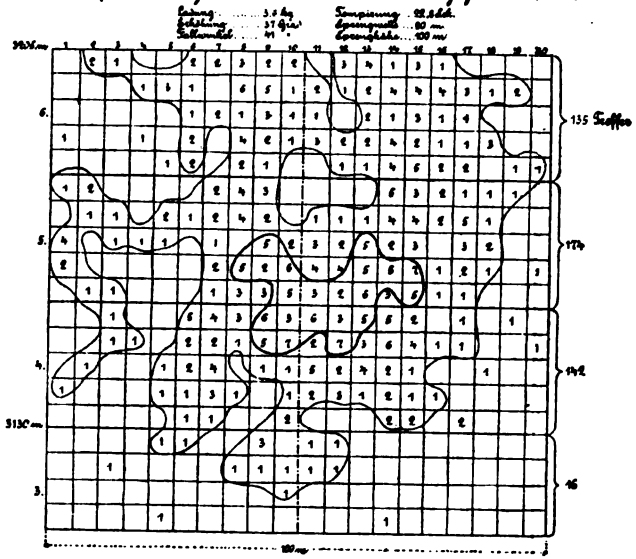
	Kanonen			Haubitzen		Mörser	
Kaliber in cm . .	15	12	5,7	21	15	15	8,7
Modell	1890	1889	Kaponniere	1891	1890	1890	—
Gewöhnliche Granate:							
Gewicht, kg . . .	31,5	18,1	3,125 mit Segment 10	91	31,5	31,5	6,804
Sprengladung, kg .	1,25	0,6	0,096	4,8	1,8	1,8	0,21
Granate aus hart. Gusseisen							
Gewicht, kg . . .	Unbek.	20,3	—	—	—	—	—
Sprengladung, kg .	0,55	0,275	—	—	—	—	—
Stahlgranate:							
Gewicht, kg . . .	39	20	2,65	—	—	—	—
Sprengladung, kg .	3,4	1,6	0,2	—	—	—	—
Gusseisen-Schrapnell:							
Gewicht, kg . . .	—	—	—	91	31,5	31,5	—
Sprengladung kg .	—	—	—	1,6	0,45	0,45	—

Beilage zu Seite 258.

Resultate von Probeschüssen mit Schrapnells mit 735 Kugeln von 22 mm Durchmesser.

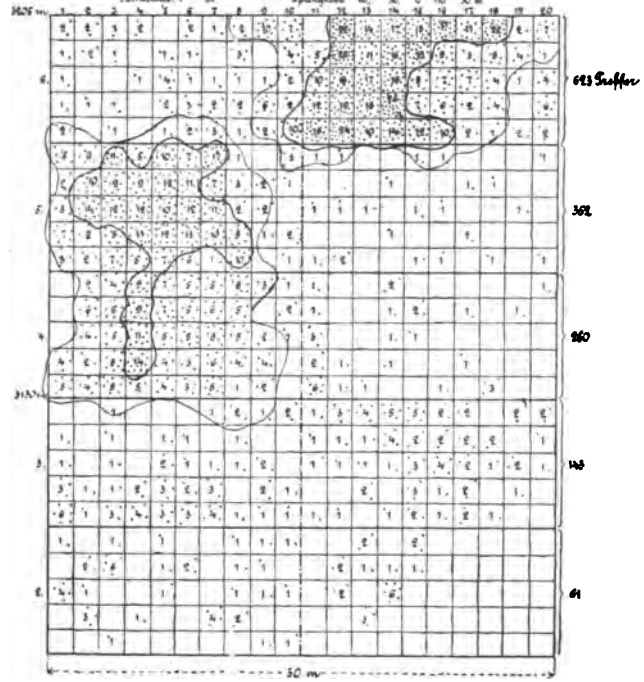
Schuss Nr. 214. 3130 m.

Stahl-Schrapnel mit Kugeln von 22 mm Durchmesser und 60 g Gewicht. 730-735 St.



Schuss Nr. 222-226. 3130 m.

Stahl-Schrapnel mit Kugeln von 22 mm Durchmesser und 60 g Gewicht. 730-735 St.



Die ausgezeichnete Arbeit des Professors K. Wjelitschko „Die Verteidigungsmittel der Festungen gegen den abgekürzten Angriff" verweilt unter anderem bei der Bedeutung der bis jetzt noch nicht angewandten Geschosse, die die früheren 6mal an Zerstörungskraft übertreffen.

Nach den Angaben Wjelitschkos beträgt die Zahl der Kugeln in den jetzigen Schrapnells der deutschen Armee 1500 für die 21 cm-Kanone

	Kanonen			Haubitzen		Mörser	
Stahlschrapnell:							
Gewicht, kg . . .	39	20	—	91	31,5	31,5	6,8
Sprengladung, kg .	0,47	0,23	—	0,91	0,425	0,425	0,145
Kartätsche:							
Gewicht, kg . . .	39	20	3,68	—	—	—	—

Die deutsche Belagerungs- und Festungsartillerie hat gegenwärtig folgende Geschütze:

I. Belagerungsartillerie.

		Gewicht eines Geschützes in kg
Kanonen	a) 12 cm schwere, aus bester Bronze, mit innerem Stahlrohr	1300
	b) 15 cm Stahl-, mit Ringen befestigt	3115
	c) 15 cm Stahl-, lang	3365
Kurze Kanonen (Haubitzen)	d) 15 cm, kurz, bronzen, mit innerem Stahlrohr	1458 u. 1490
Mörser	e) 15 cm, bronzen	670
	f) 15 cm, lang, bronzen, mit Stahlrohr	754
	g) 21 cm, bronzen	3025 u. 3050
Ausserdem:	h) 5 cm Stahlkanone (schnellfeuernd)	143

II. Festungsartillerie zum Anspannen.

Die in a—d genannten Geschütze.

III. Festungsartillerie ohne Vorspann.

Die unter I aufgezählten Geschütze ausser:	
15 cm Stahl-, lange Kanone	3365
15 cm Bronze, langer Mörser	745
Dazu kommen	
a) 3,7 cm Stahl-Revolverkanone	211
b) 8 cm Stahlkanone, Mod. 64	275
c) 8 cm „ „ 67	290,5
d) 8 cm Bronzekanone	305
e) 9 cm Stahlkanone mit Kolbenverschluss	433,3
f) dieselbe	431,5
g) 9 cm Stahlkanone mit Keilverschluss, Mod. 64	414,3
h) dieselbe Mod. 67	414,3
i) 9 cm Bronzekanone	440
k) Stahl, leichte Feldkanone Mod. 73	390
l) „ schwere „ Mod. 73	450
m) „ Feldkanone, Mod. 73/88	420

und 1700 für Mörser. In der deutschen Armee giebt es also schon Geschütze, die den Gegner mit Geschossen treffen können, die 5mal mehr Schlagteile enthalten, als die in andern Armeen gebrauchten Geschosse; und dies auf eine Entfernung von 2,200 Faden, d. h. fast 5 km. Dieselbe Verschiedenheit tritt in den Bomben-Torpedos zu Tage; der stärkste enthält in Frankreich 160 Pfund Melinit, in Deutschland 175 Pfund Pyroxylin, in Russland 64 Pfund. Übrigens ist es leicht zu verstehen, dass Professor

	Gewicht eines Geschützes in kg
n) 9 cm schwere Bronzekanone	450
o) dieselbe mit innerem Stahlcylinder	450
p) 12 cm Bronzekanone	955,5
q) 15 cm Stahl „	2506
r) 15 cm Bronze „	2533
s) 15 cm schwere Bronzekanone	3020
t) 15 cm lange Stahlkanone, mit Ringen	4000
u) 21 cm Stahl, mit Mantel, ungefähr	9000
v) 21 cm kurze Bronzekanone	2406
w) 21 cm Turmhaubitze, Bronze mit innerem Stahlcylinder	2174

Russland hat folgende Geschütze:

I. Belagerungsgeschütze.

Kanonen:
- a) 42 Linien, Stahl (10,67 cm) Mod. 77
- b) 6 Zoll, Stahl, leicht (15,24 cm) Mod. 77
- c) 6 Zoll, „ , schwer (15,24 cm) „ 77
- d) 8 Zoll, „ , leicht (20,34 cm) „ 77, mit Ringen

Mörser:
- e) 34 Linien, Stahl (8,7 cm) Mod. 77
- f) 6 Zoll, leicht, Stahl (15,24 cm) Feldgeschütz
- g) 8 Zoll, Stahl (20,34 cm) Mod. 77
- h) 9 Zoll, Stahl, leicht (23,03 cm; 3000 kg)

Ausserdem folgende, mehr veraltete Geschütze:

Kanonen:
- i) 10,5 cm Stahl
- k) 6 Zoll, leicht, Stahl oder Bronze (15,24 cm)
- l) 8 Zoll, Stahl (20,32 cm)

Mörser:
- m) 8 Zoll, Stahl, Bronze oder Gusseisen
- n) 9 Zoll, Stahl (23,03 cm; 5580 kg) Mod. 77.

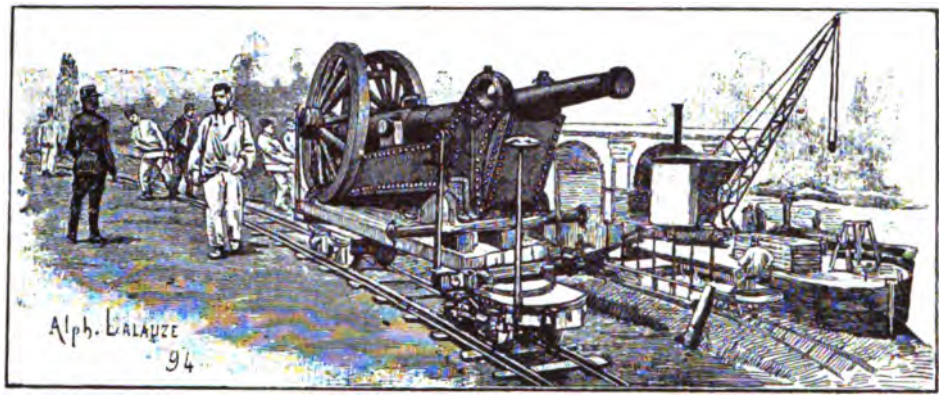
II. Festungsgeschütze.

Zu den oben angegebenen, von denen besonders die unter c) i) l) m) n) angeführten in Festungen in Gebrauch sind, kommen hinzu:

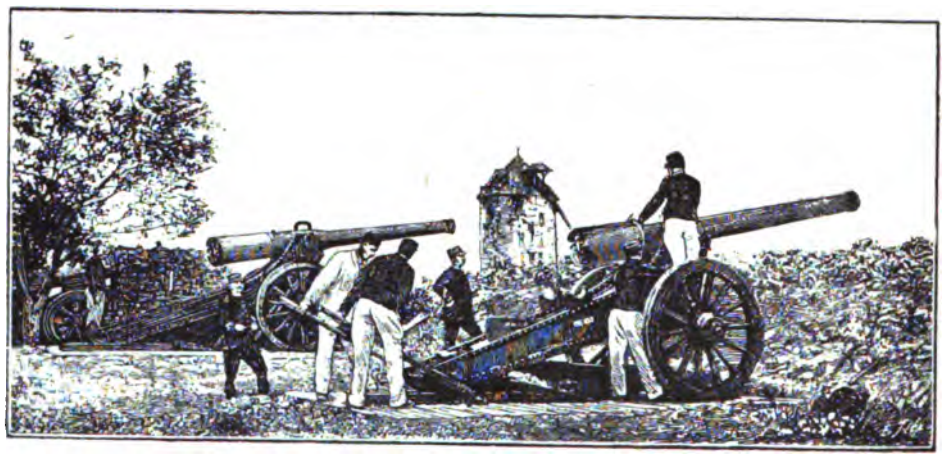
- o) 4 Pfünd. Mod. 67 (8,67 cm) } Bronze oder Stahl, früher
- p) 9 „ „ „ (10,67 cm) } Feldgeschütze
- q) 12 „ lang
- r) 12 „ kurz } Mod. 67, 71 u. 72, aus Stahl, Bronze
- s) 24 „ lang } oder Gusseisen
- t) 24 „ kurz
- u) 8 Zoll, Stahl, leicht, Mod. 73
- v) Schnellfeuerkanonen Gatling
- w) Doppelhaken.

Festungsmanöver.

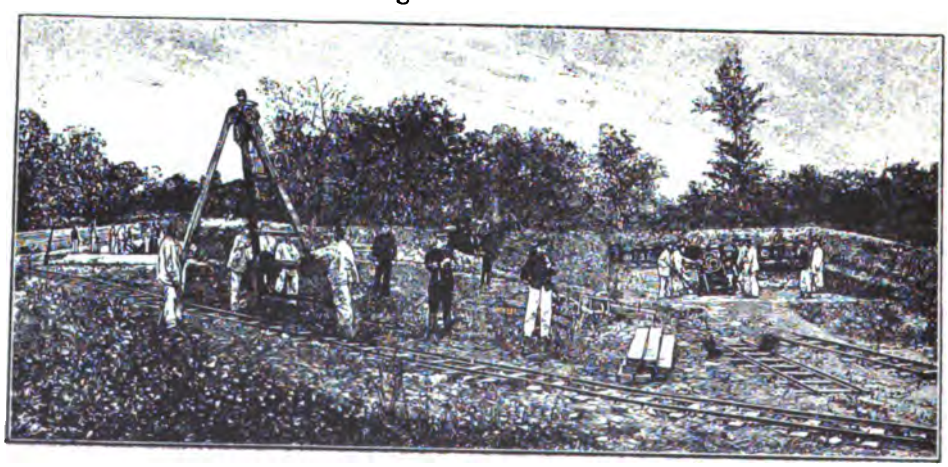
Beladung der Festungs-Artillerie.



Ausrüstung einer Batterie mit 155 mm-Kanonen.



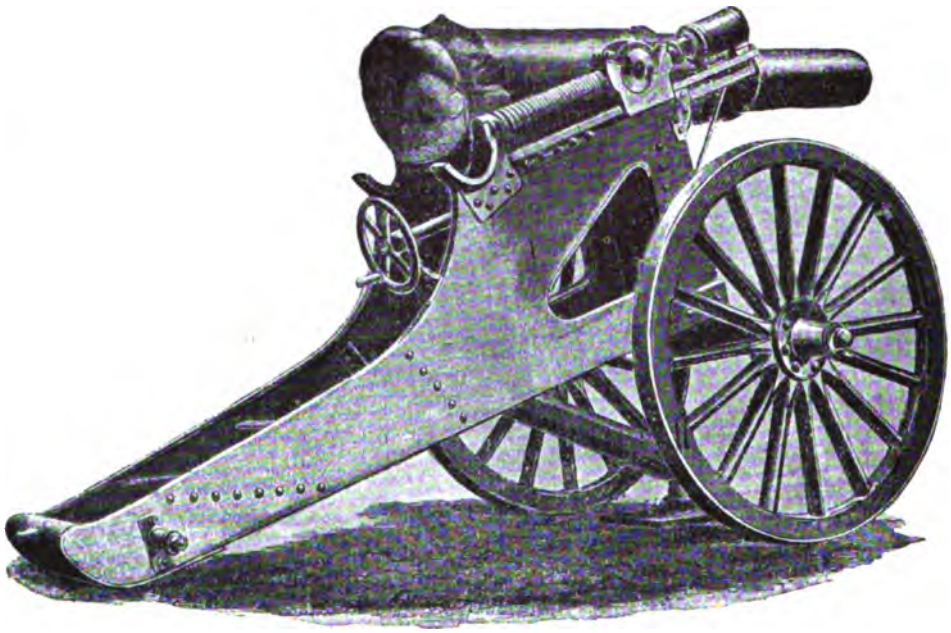
Ausrüstung einer Mörserbatterie.



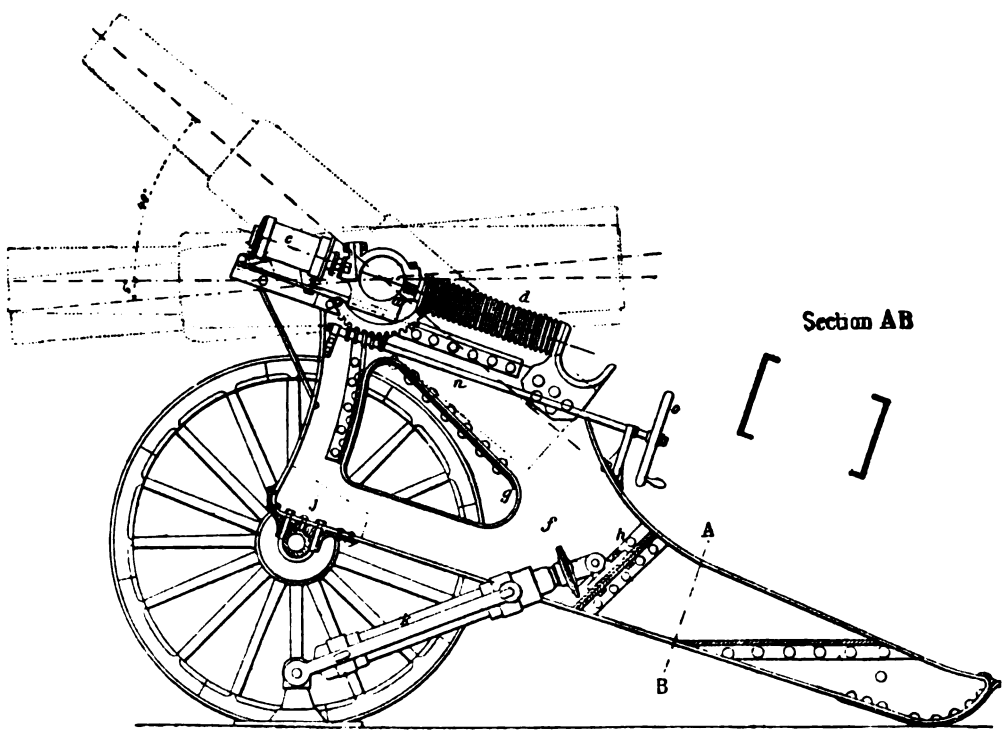
Beilage zu Seite 261.

Belagerungslafette für die 178 mm-Haubitze.

Allgemeine Ansicht.



Längendurchschnitt.



Wjelitschko nicht ausführlichere Angaben über russische Geschosse macht und dass erst nach einiger Zeit diese Angaben bekannt werden dürften, ebenso wie die für Deutschland und Frankreich.

Wie sich die Wirkung der neuen Geschosse erhöht hat, ersehen wir aus dem Bericht des Kapitäns Grebenschtschikow über die Resultate, die eine besondere Kommission auf Grund derartiger Verluste erhielt.

Untersuchung der Wirkung der neuen Geschosse.

Aus diesem Bericht ersehen wir, dass „100 Batterieschrapnells ungefähr $^2/_5$ der Verteidiger der Schanzen ausser Gefecht setzten; 50 Feldmörser-Schrapnells machten gleichfalls mehr als die Hälfte kampfunfähig“[1]).

„Auf ungefähr 1000 Faden Entfernung wurden in der zur linken Feldfassade senkrechten Richtung aus einem 6zölligen Feldmörser 12 Schrapnells mit Stoss- und 50 mit Distanzwirkung abgeschossen. Dazu war eine Stunde Zeit notwendig, und von 366 Eisenstangen wurden 98 (d. h. 27 %) von 322 Kugeln und 14 Splittern getroffen“[2]).

Wenn also statt der früheren, gewöhnlichen Schrapnells, die 340 Sprengstücke geben, die neuen in Gebrauch kommen, die nach der Versicherung Wjelitschkos 1500—1700 Sprengstücke liefern, so wäre ihre Zerstörungskraft 4 mal so gross; hierbei würden die Verteidiger bis auf den letzten Mann vernichtet.

Dieselbe Kommission kam ferner bei Bestimmung der relativen Ersteigbarkeit der beschossenen Festung zwecks Sturmes zu dem Resultate, dass die Beschiessung mit Bombenfougassen die linke Feldfassade ganz ersteigbar machte. Die schreckliche Zerstörungskraft aber hätte im Ernstfalle einen äusserst tiefen Eindruck auf die Besatzung gemacht und sie wahrscheinlich gezwungen, die Festung zu räumen, ehe es zum Sturm kam.

Aber ausser den Geschossen aus Kanonen und Mörsern sind jetzt pneumatische, von Selinski erfundene Geschütze in den Armeen eingeführt. Diese schiessen mittelst komprimierter Luft mit Geschossen, die ungefähr 8,5 Centner Explosionsstoff enthalten (in Frankreich Melinit). Die pneumatische Kanone Selinskis kann, 1000 Faden von der Befestigung aufgestellt, 75 % Treffer auf den von dieser eingenommenen Platz geben, indem sie so auf zwei Kilometer Entfernung die Wirksamkeit der Geschosse sichert.

Überraschende Zielsicherheit der Mörser.

Falls aber auf weitere Entfernungen geschossen werden muss, so sind die Armeen mit Mörsern ausgerüstet, deren Zielgenauigkeit auffallend ist. Einen Begriff hiervon kann man sich nach folgenden, von dem bekannten General Brialmont aufgestellten Zahlen machen.

Nach ihm ergaben die Versuche auf Schiessplätzen in Deutschland folgende Resultate: Auf 1000 m Entfernung trafen von 100 Schüssen 50

[1]) Bei den Versuchen wurden in der Befestigung Manequins an den Stellen aufgestellt, die gewöhnlich von Verteidigern besetzt werden.

[2]) „Pionier-artilleristische Versuche“. S. „Wojennyj Ssbornik“.

ein 90 m breites, 6 m langes Ziel; auf 2000 m von 100 Schüssen 50 ein 2,60 m breites und 12 m langes Ziel; auf 3000 m von 100 Schüssen 50 ein 4,80 m breites und 20 m langes Ziel; auf 4000 m von 100 Schüssen 50 ein 6,20 m breites und 25 m langes Ziel[1]).

Wo es sich um eine Zerstörung ohne genaues Zielen handelt, ist das Bombardement mit diesen Mörsern auf 11—12 km wirksam.

General Pierron weist auf die Versuche hin, die der Kommandeur eines österreichischen Ingenieurbataillons mit Kanonen stärksten Kalibers angestellt hat, die nach dem System Decovilles transportiert werden. Durch diese Geschütze können die Minengeschosse auf 10—12 km in das Innere der Festungen fallen, indem sie über die einzelnen Forts fliegen und verheerende Feuersbrünste und Explosionen erzeugen.

Aber wir haben schon öfter darauf hinweisen müssen, dass es für die menschliche Erfindungsgabe keine Grenze giebt. Auf der Ausstellung in Chicago war eine Kruppsche Kanone, deren Geschosse, wenn man der von Krupp herausgegebenen Broschüre glauben darf, auf 20 km treffen. Ein solches Geschütz wiegt 1922 Pud und hat $9^3/_4$ Zoll Durchmesser. Zur Ladung für die 474 Pfund wiegenden Kugeln sind 253 Pfund Pulver notwendig.

Entwickelung der Verteidigungsmittel.

Neben der Entwickelung der technischen Angriffsmittel entwickelten sich auch die Mittel der Verteidigung. General Villenoisie sagt: „Die Kunst, auf unsichtbare Ziele zu schiessen, von denen wir kaum etwas wissen, hat sich in letzter Zeit so vervollkommnet, dass man jetzt diese Schiessart mit derselben Genauigkeit wie auf sichtbare Ziele anwenden kann. Es giebt keinen Widerstand dagegen, auch wenn man die Artillerie der Verteidigung statt auf erhöhten Punkten hinter natürlichen oder künstlichen Deckungen aufstellt, und man kann die Forts so bauen, dass alles vor dem Auge des Feindes verborgen und die Wohnung für die Besatzung mit Erdschüttungen von einigen Metern Tiefe bedeckt ist.“ Natürlich entsteht die Frage: Giebt es gegen die Wirkung der jetzigen Geschosse hinreichend starke Deckungen?

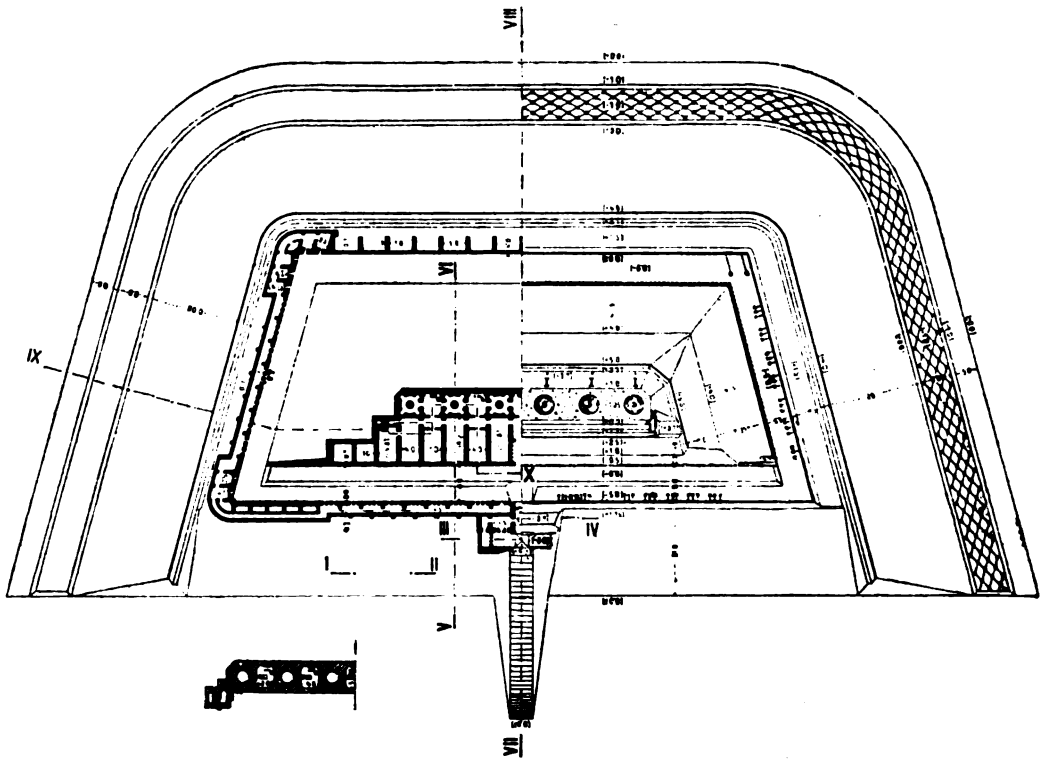
Die Lagerbefestigung Brialmonts.

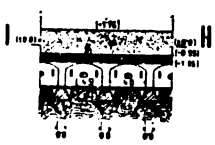
Diese Erwägungen haben als Grundlage für das oben erwähnte Werk Brialmonts „La fortification du temps présent“ gedient, aber in ihm hat der Verfasser noch keine endgiltigen Schlüsse aus den vorliegenden Thatsachen gezogen. Die Lagerfestung Brialmonts besteht aus einem permanenten, befestigten Kernwerk, das auch gegen Bombardement sicher ist, und aus einem äusseren, befestigten Gürtel. Bringt man die grösste Entfernung der 15 cm-Kanone (10,000 m) in Anrechnung und erwägt man, dass die Belagerungsbatterieen 3000 m von den Werken entfernt sein müssen, so wird der Gürtelradius auf 7000 m gebracht.

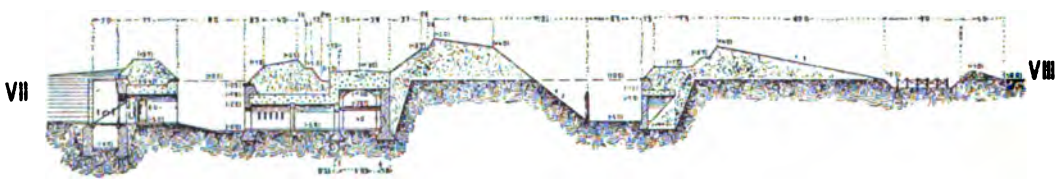
[1]) Général Pierron, „Stratégie et grande tactique“.

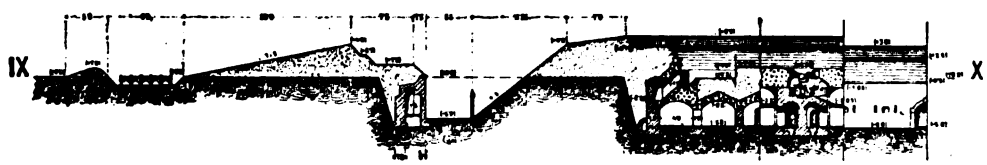
Beilage zu Seite 263.

Plan und Profil einer Zwischenbatterie (Brialmont).









Wenn man annimmt, dass der Kern der Festung mit dem nötigen Raum (für Lager, Sammelpunkte, Depots u. s. w.) zwischen den Werken und der eigentlichen Stadt meist ungefähr 4 km Durchmesser hat, so ergiebt sich, dass dieses Festungslager einen Durchmesser von 18 km und einen Umfang über 50 km hat.

Ein so grosser Raum erschwert schon an und für sich die aktive Verteidigung, es wäre daher besser, ihn zu verkleinern, da die grosse Aufmerksamkeit, die dem wahrscheinlich unschädlichen Bombardement auf ungeheure Entfernung zufällt, der unbedingten Notwendigkeit nicht entspricht.

Zwischen den Gürtelwerken lässt Brialmont die doppelte Entfernung eines wirksamen Kanonenschusses, d. h. 4—5 km. In dieser Beziehung er damals offenbar noch der früheren Ansicht gehuldigt, denn diese grossen Entfernungen erscheinen sogar in der Theorie als Maximum, und im Gelände bieten sie schwer zu verteidigende Zwischenräume dar. Um diesen Mangel zu beseitigen, legt er zwischen je 2 Einzelforts des Gürtels Zwischenbatterieen, deren Armierung aber nicht auf Widerstand gegen Durchbruch berechnet ist, sondern aus Geschützen von indirekter Wirkung besteht.

Die Gürtelforts sind mit 15 und 18 cm-Kanonen und mit 21 cm-Mörsern ausgerüstet.

Die beifolgende Zeichnung einer Zwischenbatterie (s. Beilage zu S. 263), die dem Werke des Oberst Leithner „Die beständige Befestigung“ entnommen ist, spricht für sich selbst und bedarf keiner Erklärung.

Trotz der ungeheuren Ausgaben, die die riesenhaften Forts fordern, fand dies System in der Praxis Anwendung, da es dem Plane zur Befestigung von Bukarest zu Grunde gelegt wurde.

Brisante Bombe.

Aber bald erschien ein neuer, furchtbarer Gegner in Gestalt der brisanten (stark zermalmenden) Bomben, gegen den wenigstens die Details des Aufbaus sich veraltet zeigten und der die Fortifikation zu neuen Maassregeln für die Sicherung der Werke zwang.

Das mit Melinit gefüllte Geschoss der 155 mm-Kanone durchschlägt ein 1 m starkes Gewölbe, und ein einziges Geschoss des 32—33 km Melinit enthaltenden fransösischen 22 cm-Mörsers genügt, um ein Pulvermagazin zu zerstören oder um eine ersteigbare Bresche von 12—15 m Breite in die Gewölbebekleidung der Escarpen und Kontrescarpen zu schiessen.

Was den Widerstand von Betongewölben verschiedener Stärke anlangt, so schlagen nach Berechnungen des Generals Brialmont Bombentorpedos, die mit Melinit geladen sind, in härtestem Beton einen nur 0,3 m tiefen Trichter von 1,2—1,5 m Durchmesser heraus. Wenn ein zweites Geschoss in die Nähe derselben Stelle trifft, so vergrössert es die Tiefe des Trichters nicht

Wirkung der Bombentorpedos.

mehr als um 0,1—0,15 m, und das dritte Geschoss bringt die Tiefe auf 0,6—0,65 m. Daher sind nicht weniger als 6—8 Bomben, die auf einem Raume von 1—2 □ m gruppiert sein müssen, erforderlich, um eine Masse von 1,5 m zu durchschlagen. Im Gegensatz zu den gewöhnlichen Bomben, die mehr durch ihre lebendige Kraft wirken als durch die Explosion ihrer geringen Ladung, hängt die Wirkung der Bombentorpedos ebenso wie bei den Minen nur von der Kraft des Explosionsstoffes ab.

Damit der Bombentorpedo zerstörende Wirkungen hervorruft, muss er zunächst mehr oder weniger, je nach der Grösse der Explosionsladung, in den Boden eindringen; dann trifft die Bombe in den Widerstand leistenden Körper, der die Rolle einer Minenverdämmung spielt. Es ist leicht zu begreifen, dass es unter diesen Verhältnissen nicht schwer ist, Geschosse herzustellen, die eine genügende Menge zermalmenden Stoffes enthalten, mit denen man alle Steinbauten zerstören kann, unabhängig davon, ob sie durch irgend welche Massen dem Blicke entzogen (defiliert) sind oder nicht. Und in der That können jetzt Geschosse verwendet werden, die anstatt der früheren 33 kg, 220 kg Explosionsstoff enthalten, d. h. 7 mal stärkere. Steinbauten, die mit Erde bedeckt sind, wie z. B. Kasemattengewölbe, werden sich vielleicht in noch grösserer Gefahr befinden, da die Bombe auf der Oberfläche des Gewölbes selbst krepieren wird, nachdem sie vorher 3—4 m in die deckende Erdschicht eingedrungen ist, die die Bedeutung einer Minenverdämmung haben wird.

Eine dem analoge Wirkung der Torpedobomben auf Steinbauten, die mit einer Erdschicht bedeckt sind, wird man erhalten, wenn die Bomben unter grossen Winkeln hinter die Mauer fallen, die als Bekleidung der Böschung dient.

Es ist augenscheinlich nicht schwer, mit den neuen Geschossen eine Erdbrustwehr von 6—8 m Stärke wegzureissen.

Torpedobombe gefährdet auch die zur Deckung der Bedienungsmannschaften aufgeführten Bauten.

Aus dem oben Gesagten folgt, dass die Torpedobomben nicht nur unmittelbar den materiellen Teil der Batterieen und ihre Bedienungsmannschaft bedrohen, sondern auch alle zu ihrer Deckung und Sicherung aufgeführten Bauten.

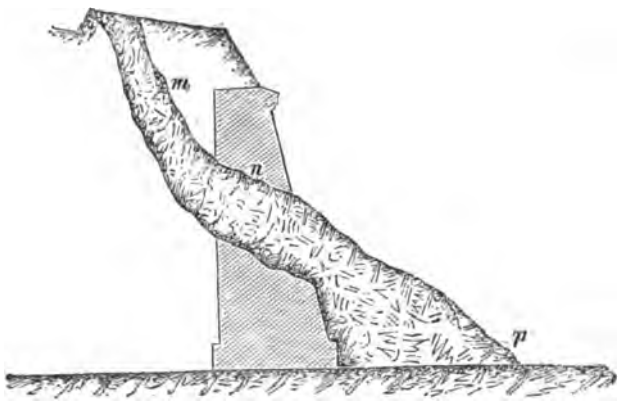
Von der Wirkung einer Torpedobombe auf eine Deckungsmauer giebt uns folgende Abbildung eine Vorstellung[1]).

[1]) Budajewski, „Kurs der Artillerie".

Wirkung dreier Schrapnellschüsse (System Cane) auf eine Steinmauer.

Ansicht der Mauer von vorn. Ansicht von hinten.

Wirkung einer Torpedobombe auf eine Escarpenmauer.



Wirkung einer Krupp'schen 15 cm-Torpedobombe auf eine Batterie.

Fig. 1.

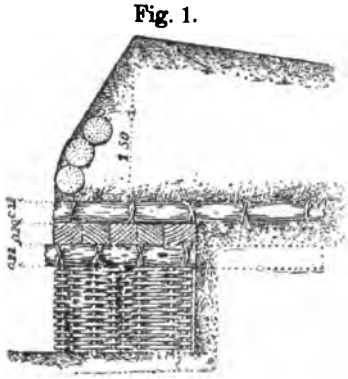
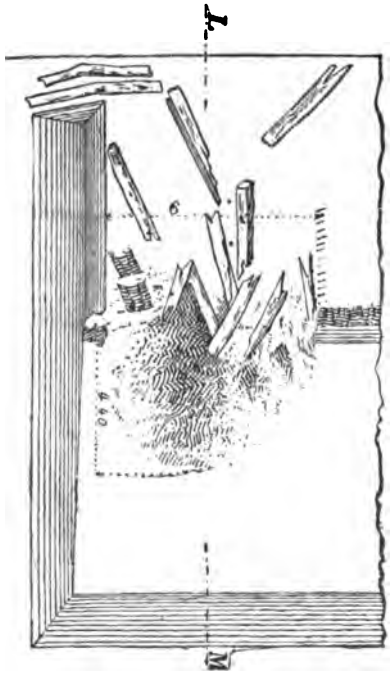


Fig. 2.



Ferner bringen wir Bilder mit der Wirkung einer Krupp'schen 15 cm-Torpedobombe, 6 Kaliber lang, die nur 11,475 kg Pulver enthielt und ernste Beschädigungen in der Batterie bewirkte. Dieses Geschoss traf die Brustwehr an der Stelle der Berührung mit der Decke des Geschossraumes; die Decke bestand aus einer Reihe quadratischer Balken von 0,2 m Stärke, die mit einer Faschinenschicht bedeckt war; darüber lag eine Erdschicht von 1,5 m Stärke (s. Bild auf S. 265). Durch die Explosion des Geschosses wurde die Decke völlig zerstört; die Balken und Faschinen wurden zersplittert und zersprengt, wie die Abbildung (Fig. 2) zeigt[1]).

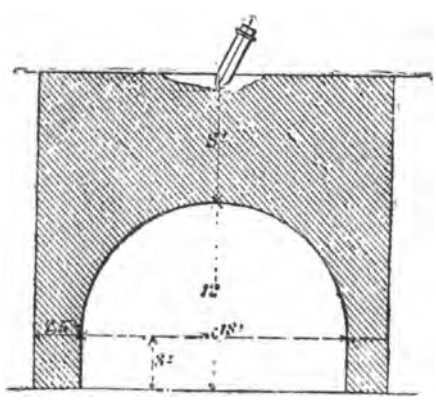
Harte Gewölbe gegen Brisantbomben ziemlich unempfindlich.

Aber weitere Versuche haben bewiesen, dass harte Gewölbe, die nicht mit Erde bedeckt sind, gegen Brisantbomben ziemlich unempfindlich sind. Dies ist nicht schwer zu erklären, weil die Bomben in solches Material vor der Explosion nicht tief eindringen können und sich daher im Augenblicke der Explosion in einer für ihre Wirkung ungünstigen Lage, da dieser Körper von aussen Widerstand leistet. Endlich konnte man annehmen, und darauf folgende Versuche haben es bestätigt, dass harte, natürliche Steinarten, wie Granit und Basalt, sich in dieser Beziehung noch besser als Beton erweisen würden, weil in ihnen die Bildung eines Trichters noch schwieriger ist.

Dem Werke Wjelitschkos entnehmen wir eine Abbildung, die die Wirkung einer Granate auf ein Betongewölbe zeigt.

Die Vernichtung hoher Erdschichtungen auf Gewölben von kasemattierten Werken hatte indessen die nachteilige Folge, dass die Wirkung der Sprengstücke der einfallenden Geschosse durch nichts mehr beschränkt wurde. Dieser Umstand musste als weitere Grundlage für die Beseitigung des offenen Walles dienen. Übrigens wäre der Aufenthalt auf diesem

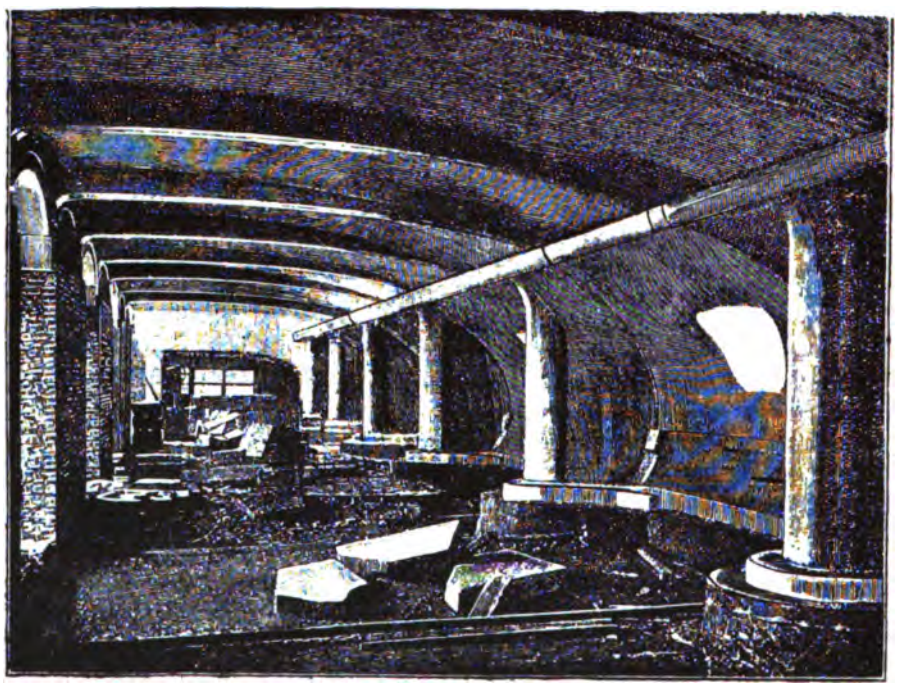
Wirkung einer zermalmenden Granate auf ein Betongewölbe.



[1]) „Sciences militaires", „Projectiles à parvis minces tirés avec une faible charge de projection".

Beilage zu Seite 267.

Innere Ansicht einer Panzerbatterie.



während seiner Beschiessung durch Brisantbomben auch ohne dies unmöglich gewesen, und zwar infolge des grossen Luftdrucks und der Verbreitung giftiger Gase, die bei der Explosion dieser Explosivgeschosse entstehen.

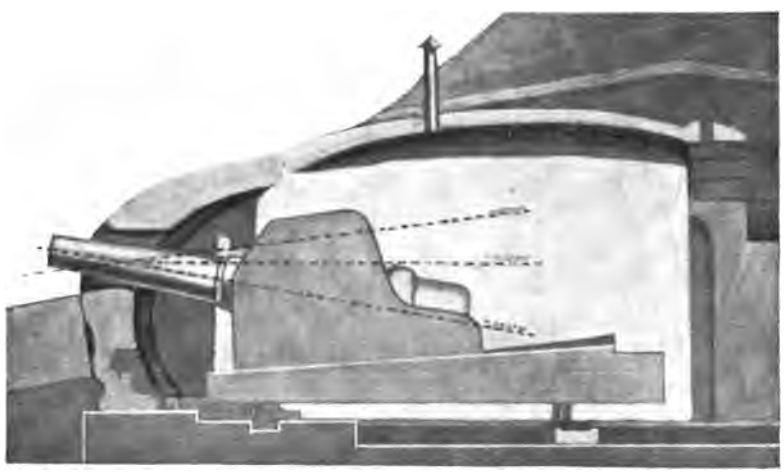
Unabhängig von dem wirklichen Einflusse auf die Details aller Fortifikationsbauten, gab das Auftreten der schweren, zermalmenden Bomben der eingeschlagenen Richtung einen neuen Anstoss, die Anwendung von Kampfmitteln auf offenem Walle zu beschränken.

Dieses Prinzip veranlasste General Brialmont 1888 zur Herausgabe einer neuen Schrift: „L'influence du tir plongeant et des obus-torpilles". Die in dieser Arbeit angeführten Typen unterscheiden sich bedeutend von denen in der „Fortification du temps présent" nicht nur in den Details, sondern auch im allgemeinen System, und besonders durch die häufigere Verwendung von Panzerbauten.

Die Eisenindustrie nahm die Idee der Herstellung von Panzerbatterieen auf, und man begann, sie in verschiedenen Werken zu bauen.

Der Anschaulichkeit wegen bringen wir die Abbildung einer Grusonschen Panzerkasematte und die Vereinigung mehrerer von ihnen zu einer Batterie.

Profil einer Panzerbatterie für 21 cm-Kanonen.



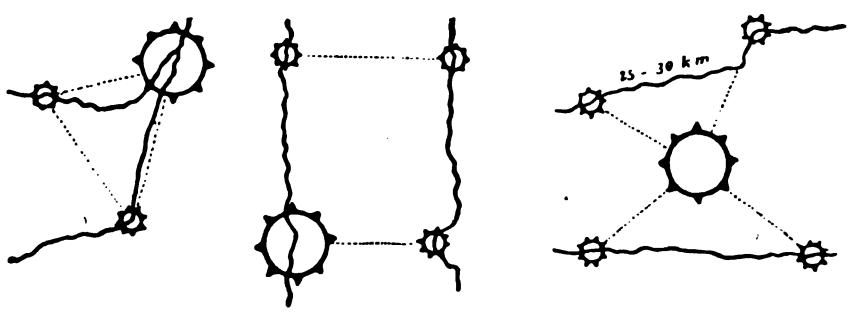
Ansicht einer Panzerbatterie für 21 cm-Kanonen.

In dem Maasse aber, wie die Artillerie sich vervollkommnete, wuchs auch der Zweifel an dem Wert einzeln dastehender Festungen.

Im Jahre 1890 gab Brialmont eine neue Schrift mit dem Titel „Les regions fortifiées" heraus. In dieser deckt er die Mängel isolierter Lagerfestungen bezüglich der Leichtigkeit ihrer Einschliessung auf und in der geringen Operationsfreiheit der in ihnen liegenden Truppenteile, und erläutert die Vorteile von Festungsgruppen, die er mit obigem Titel bezeichnete.

Nach seiner Ansicht besteht dieser „befestigte Rayon" je nach den geographischen Verhältnissen und den aufgestellten Zielen aus 3—5 befestigten Punkten mit demselben Zentralpunkte oder ohne ihn, die auf folgende Art kombiniert sein können.

Festungsgruppen nach dem System Brialmonts.



Brialmonts Festungsgruppen.

Je nach ihrer Lage und Bedeutung sind die einzelnen Festungen des Rayons entweder nur Stützpunkte (points d'appui) oder vollkommene befestigte Lager (camps retranchés). Wenn eine zentrale Festung vorhanden ist, so bildet sie natürlich ein Festungslager, und die übrigen sind

nur Stützpunkte; im entgegengesetzten Falle kann dies Lager auch im Umkreise des Rayons sich befinden. Die Einzelfronten des Rayons dürfen nicht länger als 25—30 km sein, damit ein Truppenteil, der zwischen zwei Stützpunkten liegt, nicht ohne Widerstand dieser umgangen oder umzingelt werden kann.

Wie die Stützpunkte, so ist auch das Hauptlager als Befestigung mit einem Aussengürtel projektiert. Da aber jene auch einfache Plätze für Truppenaufstellungen sein können, so bedürfen sie nur eines sehr kleinen Kernwerks oder erhalten statt dessen nur eine zentrale Befestigung, um die in einer Entfernung von 3—4 km ein Gürtel herumgelegt wird. Diese geringe Entfernung zwischen dem Gürtel und dem Kernwerk wird damit begründet, dass hier innerhalb der Stützpunkte gesicherte Lager nicht nötig sind, weil sie selbst ohne Schwierigkeit in das Innere des befestigten Rayons verlegt werden können.

Fast gleichzeitig mit Brialmonts „La fortification du temps présent" erschien eine Broschüre des deutschen Oberstlieutenants Schumann[1]), der mit der bestehenden Befestigungsmethode radikal aufräumen wollte und ein neues System vorlegte. Es gründet sich auf folgendes: 1. Der gezogene Mörser hat die Verteidigung auf offenem Walle unmöglich gemacht und deshalb müssen alle Geschütze durch Panzer gedeckt sein; 2. mit Anwendung von Panzerdeckungen für Geschütze kann man dem Typus der alten Werke völlig entsagen sowohl bezüglich ihrer Grösse als auch ihrer Errichtung. Schumanns neue Befestigungsmethode.

Der Panzer ist gegen Enfilierfeuer unempfindlich und gestattet deswegen, auf Traversen zu verzichten, ein Umstand der zur Verringerung der Dimensionen der Forts wesentlich beiträgt. Dem ist die 6 mal vergrösserte Wirkungssphäre der drehbaren Türme hinzuzufügen, die es möglich machen, mannigfaltige Aufgaben in der Schiessrichtung von den Facen, Flanken und der Kehle zu lösen. Dies führt zur Verminderung der Armierung und folglich auch zur Verminderung der Dimensionen der Werke.

Aber auch Schumann behält den allgemeinen Festungstypus mit einem Gürtel von Forts bei, der den zentralen Raum gegen Bombardierung schützen soll.

Indessen fand sein original projektiertes und völlig ausgearbeitetes System nirgends Anwendung.

Was die Panzerbauten betrifft, so zeigte sich Schumann (siehe oben) in dieser Frage als Bahnbrecher. Er schlug vor, statt der von ihm anfänglich projektierten, immer noch ziemlich grossen Panzerforts für den Gürtel kleine, zerstreute Panzerbatterieen zu bauen. Auf diesen Gedanken brachte ihn der bairische General Sauer, der 1885 seine Untersuchungen „Über

[1]) Die Bedeutung drehbarer Geschützpanzer: „Panzerlafetten" für eine durchgreifende Reform der permanenten Befestigung. Potsdam 1894.

Angriff und Verteidigung fester Plätze" (Berlin 1885) veröffentlichte und damit zur Bildung einer neuen Fortifikationsschule und zu durchgreifenden Reformen auf dem Gebiete des Festungskrieges den Anstoss gab.

General Sauer weist die Haltlosigkeit der bestehenden fortifikatorischen Einrichtungen nach.

General Sauer wies auf folgende Mängel des herrschendenBefestigungssystems hin: Die Zwischenräume zwischen den Forts sind zu gross und schlecht angelegt; die Werke haben oft ein zu hohes Profil, die Plätze der Geschütze auf dem offenen Walle sind ersichtlich; die Vorrichtungen zur Flankierung der Zwischenräume des Gürtels sind nicht genügend; die Entfernung vom Gürtel bis zum Kernwerk ist zu gross, und das Kernwerk selbst oft nachlässig gesichert, die mobile Verwendung der Artillere des Verteidigers ist schwer vorauszusehen.

Sauers Ausführungen beleuchteten so grell die Haltlosigkeit der bestehenden fortifikatorischen Einrichtungen, dass man sich bald überall an ihre Verbesserung machte.

Schumanns Forderung nach Panzerbatterieen.

Schumann gab eine neue Schrift heraus: „Die Panzerlafetten und ihre fernere Entwickelung", in der er sich hauptsächlich auf weitgehende Verwendung drehbarer Panzertürme stützt.

Er verlangte die Bildung eines Gürtels aus einigen Linien von Panzerbatterieen, wobei die Batterieen der Hauptlinie 1000 m von einander stehen und armiert sind mit einer 12 cm-Kanone mit Lafette, sechs 53 mm-Revolverkanonen, gleichfalls mit Lafetten, und zwei 12 cm-Mörsern auf drehbaren Panzergestellen.

Die Einrichtung dieser Batterieen ist auf der Beilage (s. S. 270) abgebildet.

Die Panzerbatterie der ersten Linie hat eine glacisförmige Gestalt, die möglichst wenig über die Umgebung hervorragt und in Fächerform abgesteckt ist; in der Mitte ist 1 12 cm-Kanone und 2 12 cm-Mörser aufgestellt, mit den nötigen Pulvermagazinen und sonstigen Gebäuden; die Stellung der Revolverkanonen ist vor dem Halbkreis.

Mit der Infanterie wird in diesem Systeme wenig gerechnet, und Schumann verlässt sich auf die Maschine.

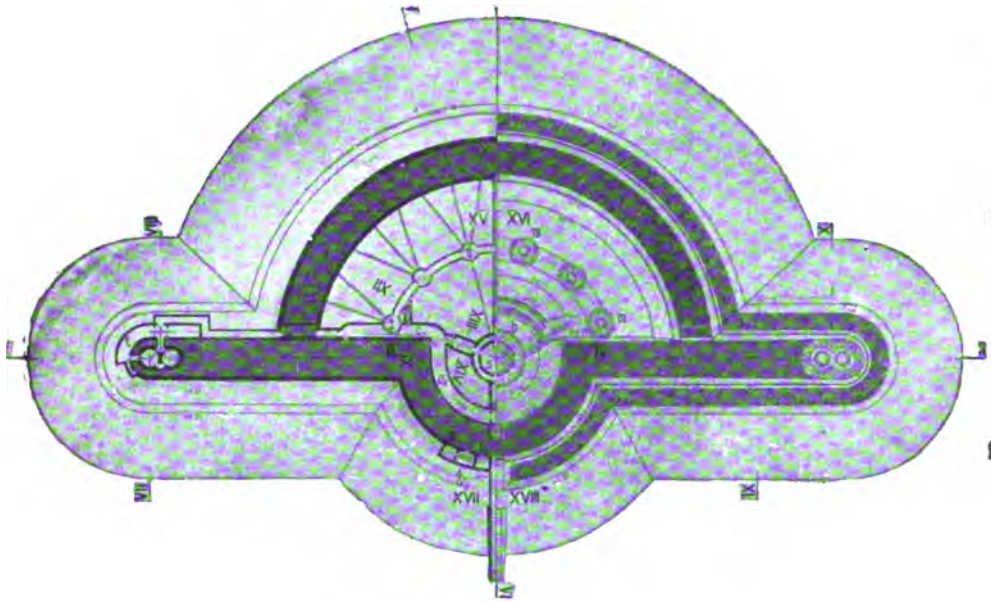
Etwa 500 m hinter der ersten Linie befindet sich eine zweite, deren Batterieen schachbrettförmig gegen die der ersten Linie aufgestellt sind und deren jede mit einer 12 cm-Haubitze und 4—6 53 mm-Revolverkanonen mit Panzerlafetten armiert ist.

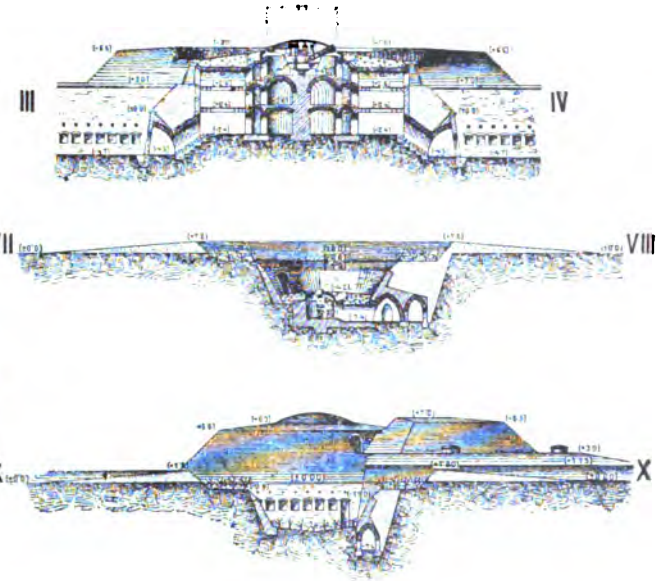
Auf der Beilage (S. 270) ist die Anlage dieser Batterieen dargestellt; sie ist so einfach, dass sie keiner weiteren Erklärungen bedarf.

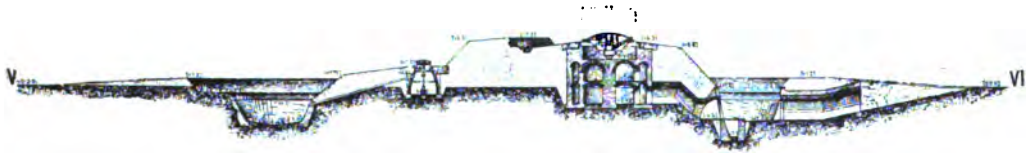
Endlich kann man 300—500 m vor der Hauptlinie noch eine Art vordere Linie herrichten, bestehend aus gewöhnlichen Gräben mit Räumen für 37 mm-Revolverkanonen auf beweglichen Panzerlafetten. Die 12 cm-Kanonen, Haubitzen und Mörser sind vor allem dazu bestimmt, den Kampf auf grosse Entfernungen zu führen und die feindlichen Batterieen zu be-

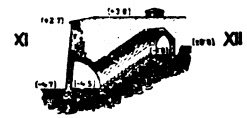
Beilage zu Seite 270.

Zwischenbefestigungen Schumanns.

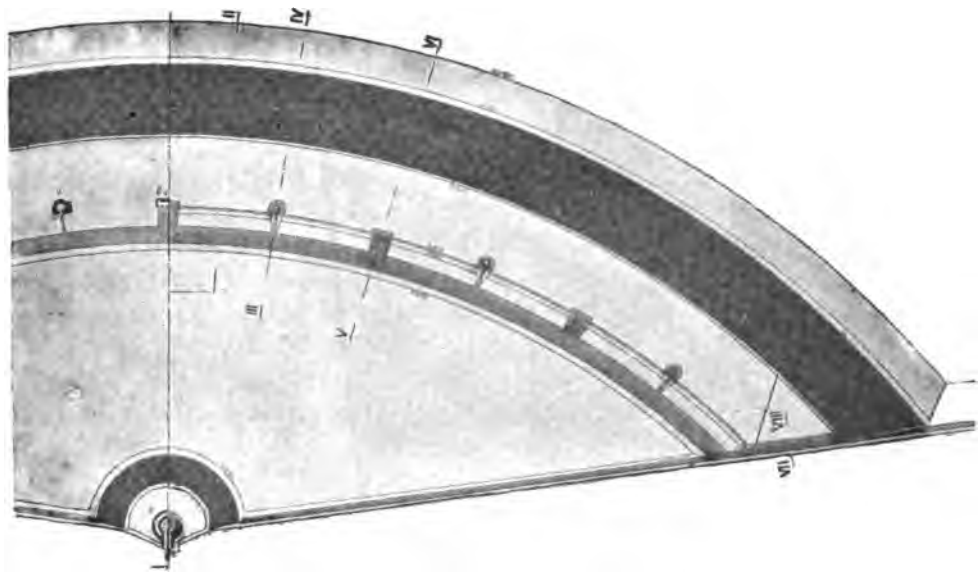


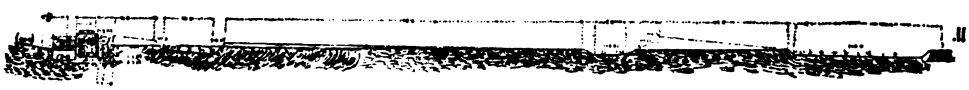






Plan und Profile einer Panzerbatterie der ersten Linie (Schumann).





schiessen; die leichten Revolverkanonen dienen zum Kampf auf nahe Entfernungen. Am Abschlagen eines offenen Angriffs nehmen indessen alle Geschütze mit Schrapnell- oder indirektem Feuer teil.

Zum Schutze gegen offenen, gewaltsamen Angriff mussten alle diese Vorrichtungen mit Drahtnetzen verstärkt werden. Aber der Autor glaubte, dass diese nur im Falle eines unvermuteten Überfalles nützlich sein könnten, da in den übrigen Fällen die Batterieen neben allen künstlichen Hindernissen durch ihr massives Feuer gegen offenen Sturm geschützt wären.

Infolge ihrer Festigkeit sind alle diese Bauten, die Batterieen eingeschlossen, nur vor der Wirkung der 12- oder 15 cm-Geschütze sicher. Die Schlag- und Explosionswirkung der 21 cm-Brisanzbomben ist nicht in Berechnung gezogen, da die Ziele (Türme) so klein sind und sich so wenig über die umliegenden Gelände erheben, dass sie schon deshalb nicht als Ziel für eine regelrechte Beschiessung aus so starken Kalibern dienen können. Dieses originelle System fand bei der Befestigung der Serethlinie in Rumänien praktische Verwendung.

Schumanns System verwendet bei der Befestigung der Serethlinie in Rumänien.

Da aber die 21 cm-Bomben immer mehr und mehr in Gebrauch kommen und ausserdem 30 cm-Mörser hergestellt wurden, so gingen die Wünsche der Ingenieure bald noch weiter.

Major Mougin veröffentlichte die herrschenden Ideen in einer Broschüre mit dem Titel „Le fort de l'avenir". Darin behandelt er aber nicht nur das Projekt der Panzerforts, sondern beurteilt überhaupt das System der gegenwärtigen Befestigungen und ihrer Verteidigung.

Major Mougins Projekt der Panzerforts.

Mougin will einen Gürtel aus einer Reihe Panzerforts herstellen, die 2—6 km von einander entfernt sind. Diese Forts sollen unbewegliche Stützpunkte für die im Übrigen möglichst bewegliche Verteidigung sein und für diese als Schutz gegen offenen, wie förmlichen Angriff dienen. Diesen Werken wird aber nur eine Sicherungsarmierung gegeben. In der Organisation der Stützpunkte unterscheidet sich Mougin scharf von allen anderen Anhängern des Panzers. Er will seine Werke möglichst unzerstörbar für jede Art Geschosse (selbst für schwere Brisanzbomben) machen. Zu diesem Zwecke versenkt er die Werke völlig in die Erde, so dass sie nirgends scharfe Umrisse zeigen. Dabei schliesst er Erde ganz aus und baut sie aus Beton, einem gegen die Fougassen- und Stosswirkung der Geschosse wenig empfindlichen Material.

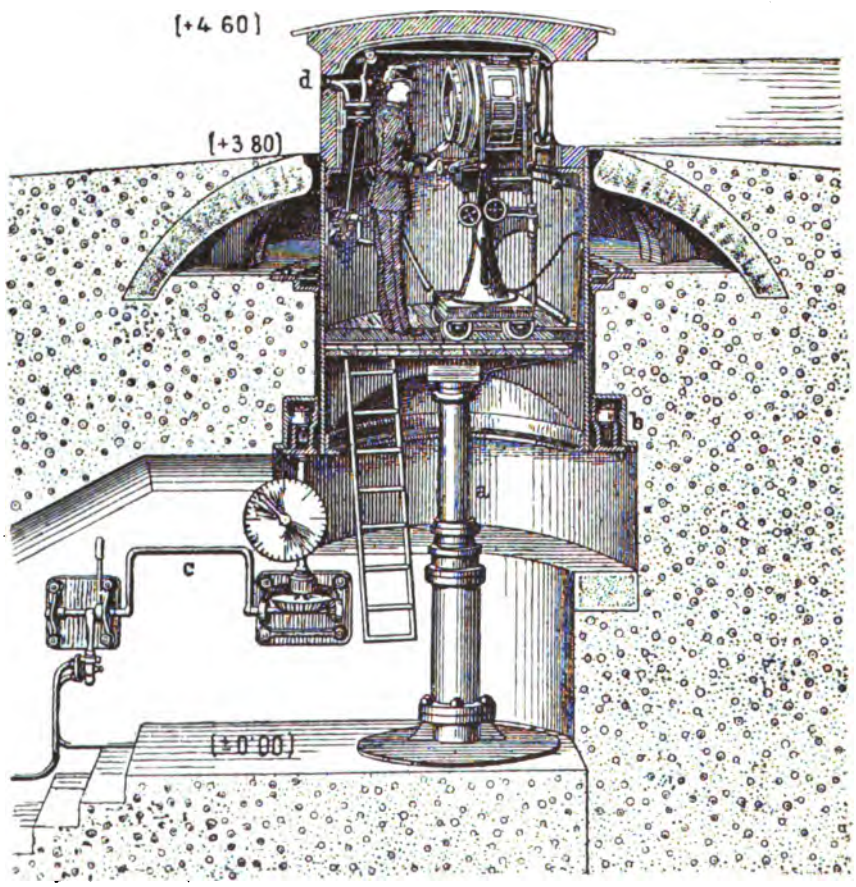
So stellt Mougins „fort de l'avenir" einen künstlichen Block dar, in dem alle für die Besatzung nötigen Räume als Kellergewölbe vorhanden sind, wie aus folgender Abbildung ersichtlich ist.

Mougins künstlicher Block.

Gürtelfort (Mougin).

Plan. Profil.

Panzerraum für den Projektor.



Dieser Betonblock hat im Plane elliptische Gestalt; sein Profil jedoch wird möglichst bei einschliessendem Gelände angewandt. Im Blocke befindet sich der Zentralraum, in den alle Wege und die Thore der Seitenräume münden; von der Zentralkammer gehen alle Aufstiege aus, die den Zugang zu den Panzertürmen ermöglichen. Die ganze Armierung, die Beobachtungspunkte und die Apparate für elektrische Beleuchtung liegen in den Panzertürmen.

S. 272 bringen wir die Abbildung des Panzerraumes für den Beleuchtungs-Projektor [1]).

Da das danze Fort in die Erde versenkt ist und keine Gräben hat, so können natürlich seine Räume nur künstlich erleuchtet und ventiliert werden.

Nach der Ansicht des Erfinders wird das Werk dadurch gegen Sturm gesichert, dass alle seine Öffnungen durch die eisernen Dächer der drehbaren Türme geschlossen werden und dass seine 8 Schnellfeuerkanonen für den Nahkampf ausserordentlich wirksam sind.

Überdies kann die Sturmfreiheit noch durch künstliche Hindernisse erhöht werden. Wie Schumann verzichtet auch Mougin auf die Unterstützung der Infanterie im Fort; daher besteht die Besatzung nur aus der Bedienungsmannschaft und einer grossen Zahl Maschinisten, die natürlich in diesem Maschinenfort eine grosse Rolle spielen.

In Wirklichkeit ist Mongins Projekt kein Fort, sondern nur eine zur Verteidigung eingerichtete Kasematte.

Voarduins Gürtel aus kleinen, 2 km von einander entfernten Forts.

Schliesslich schlägt der holländische Ingenieur Voarduin vor, einen Gürtel aus kleinen Forts zu bauen, die nur 2 km von einander entfernt sind, damit sie sich gegenseitig durch Schrapnellfeuer unterstützen können. Am Kamm der Werke soll eine Kuppel für 2 12 cm-Kanonen sein und dahinter eine eigenartige gepanzerte Kehlkaponniere mit noch 12 Geschützen. Gegen die Batterieen des Angreifers können 22 Geschütze gleichzeitig thätig sein [2]).

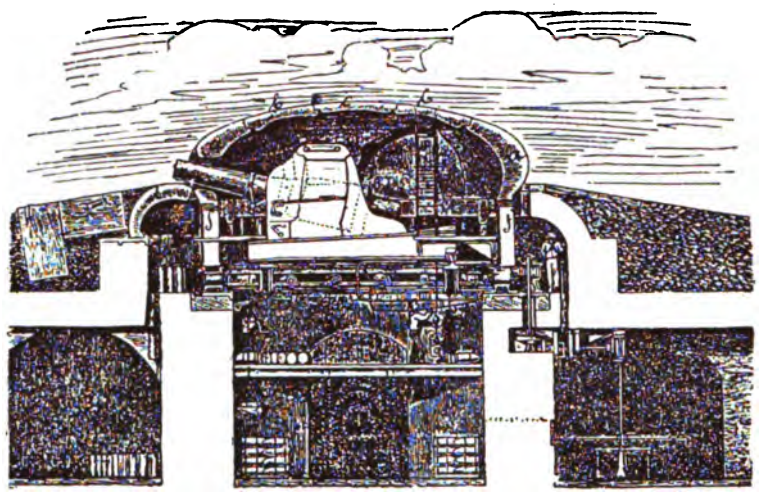
Ferner bringen wir die Abbildung des von Gruson gebauten Panzerforts.

---

[1]) Apparat zur elektrischen Beleuchtung des Geländes.

[2]) Oberst Leithner, „Die beständige Befestigung".

Panzerfort Grusons.



a bezeichnet die Seitenplatten, 90 – 150 cm stark; *b c* die oberen, *d* die vorderen Platten; *f* das Futter aus Schmiedeeisen; *g* die Geleise, auf denen der Turm sich dreht; *h* der Mechanismus zur Umdrehung des Turmes.

Grusons Panzerfort.

Die Panzerkuppeln für 2 schwere Geschütze haben 9—11 m Durchmesser; die Seitenplatten wiegen 500—800 kg, die vorderen bis 400 kg. Die Panzerplatten eines Turmes wiegen 10,000 kg, und die ganze drehbare Masse erreicht ein Gewicht von nahezu 1 Million kg.

Die Drehung dieser Türme kann durch die Kraft der Arme mit Hilfe eines Mechanismus erfolgen, der sich im unteren Teile der Kasematten befindet. Indessen erfolgt sie gewöhnlich durch ein Maschine.

Auch die Franzosen wandten die Grusonschen Türme aus gehärtetem Gusseisen an (sie wurden in St. Chamont gebaut) und haben angeblich bis 1879 25 Stück in den Forts von Paris und in Fort-Feldwachen gebaut.

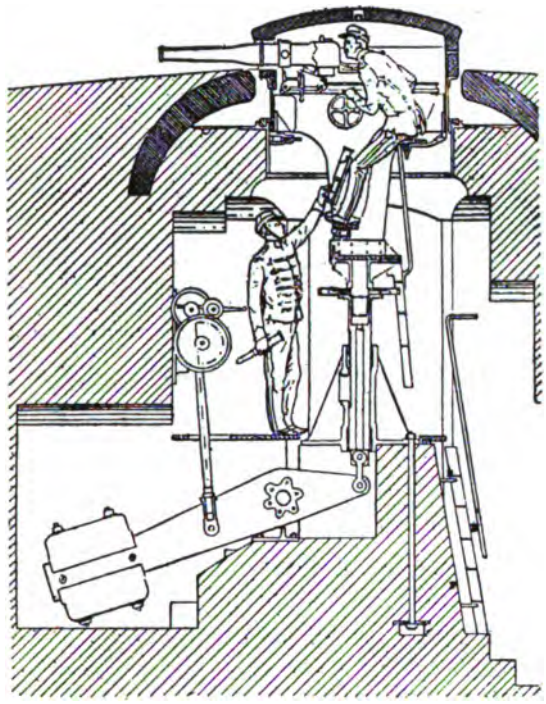
Die Abbildung auf S. 275 zeigt einen Turm für 2 15 cm-Geschütze.

Nach Ansicht der Erbauer genügen 11 Mann zum Dienst in dieser Kuppel: 1 Unteroffizier und 6 Mann zur Bedienung der Geschütze und ebenso viele zur Drehung des Turmes.

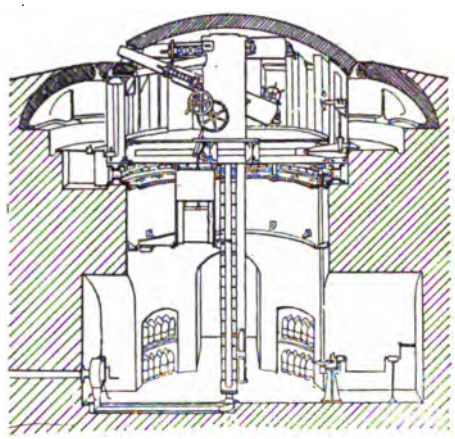
Angesichts der weiteren Vervollkommnung der Artillerie musste man sich zu festeren Metallen, als es das gehärtete Gusseisen war, wenden: die neuen Panzertürme werden aus zusammengeschweisstem und gegossenem Eisen hergestellt. Anbei (s. Beilage zu S. 274) bringen wir die Abbildung einiger Typen dieser Türme. Aber auch diese Materialien geben

Typen der neuesten Türme.

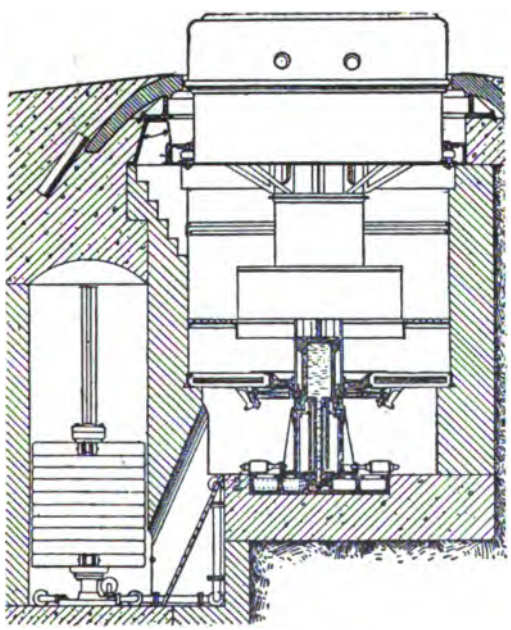
Turm Creusot für Revolver-Hotchkiss-Kanonen.



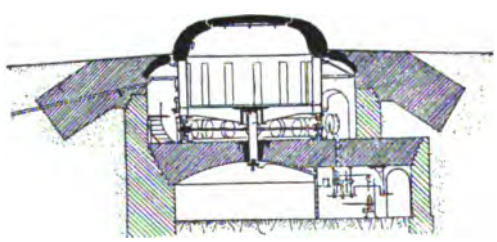
Turm Creusot, von der belgischen Regierung angenommen.



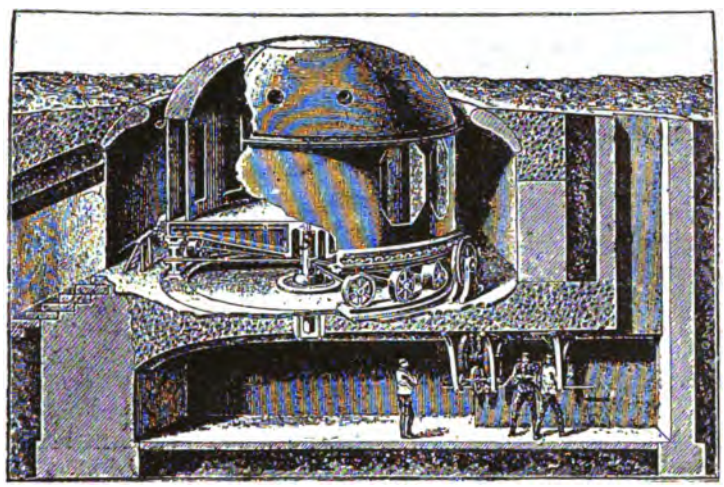
Turm von Chatillon und Comentri, System Bussier, aus verschiedenen Metallen gebaut.



Panzerturm französischen Systems aus gehärtetem Gusseisen.



Turm für zwei 15 cm-Geschütze.



keine Sicherheit dafür, dass ihre Verwendung die erwarteten Resultate haben wird. Ausserdem wirken die mit Dynamit oder Pyroxylin gefüllten Geschosse beim Aufschlagen auf Beton oder Granit, die als Fundament der Batterieen und Türme dienen, sehr zerstörend. Obgleich hierbei der Panzer das Ziel bleiben kann, so taugt der Turm bei zerstörtem Fundament nichts mehr. Daher muss man zur völligen Sicherung des Turmes auch den Beton mit Platten aus entsprechendem Metall schützen. In Deutschland versuchte man zu diesem Zwecke Platten aus gegossenem Eisen zu schmieden, von dem 100 kg 20 Mk. kosten. Selbst wenn es durch dieses Mittel gelungen sein sollte, die Panzertürme oder Batterieen vollkommen zu schützen, so kann man doch unmöglich dies teure Mittel zum Schutze aller Teile der Forts und Befestigungen verwenden. Die Kuppeln der Batterieen aber werden einen Feind, der über stark explosive Geschosse verfügt, nicht abhalten, von ferne und schnell einen Weg für seine Truppen zu bahnen, indem er die Erdaufschüttungen vernichtet und die Mauern zerstört. Wenn aber selbst die Türme und Batterieen den Bomben standhielten, so würden diese die Magazine, Depots etc. vernichten, und dann würde dem Verteidiger nichts weiter übrig bleiben, als sich zu ergeben. Dabei ist es noch fraglich, ob die Stahlplatten aus dem Kampfe mit den neuen Geschossen siegreich hervorgehen werden.

Die im letzten Jahrzehnt aufgetauchten Projekte von Panzerdeckungen kann man in zwei Systeme (Schulen) zusammenstellen, das geht aus dieser kurzen Übersicht hervor. Das eine System will einen Gürtel von

Zwei Systeme von Panzerdeckungen.

Panzerforts bauen, die nicht nur als Stützpunkte für den Nahkampf dienen sollen, sondern auch zum Fernkampfe eine Sicherungsarmierung aus schweren Geschützen erhalten. Dabei kommt je nach der Entfernung zwischen diesen Stützpunkten und der Stärke ihrer Armierung der Herrichtung von Zwischenräumen für die Verteidigung grössere oder geringere Bedeutung zu. Für diese wird im allgemeinen immer mehr das Prinzip möglichst grosser Beweglichkeit aufgestellt. Diese Schule kann man mit Recht „Gürtelsystem mit Panzerforts" nennen.

a) „Gürtelsystem mit Panzerforts".

Die andere Richtung (Sauer-Schumann) verzichtet vollständig auf das Gürtelfort als Stützpunkt und sucht ihr Heil in möglichst grosser Verwendung von Panzerlafetten. Diese werden in kleinen, wenig bemerkbaren Gruppen vereinigt, werden auf dem Raume des Gürtels verteilt und erwecken eher den Eindruck einer Front als eines Gürtels mit starken Stützpunkten. Daher ist der Name „System der Panzerfronten", den man dieser Schule gegeben hat, sehr gelungen. Ein besonderer Unterschied dieser Richtung liegt noch in dem Verzicht auf die Mitwirkung von Infanteriefeuer, das fast überall durch Kugelwerfer in den Panzerdeckungen ersetzt wird.

b) „System der Panzerfronten".

Aber viele Ingenieure sind gegen den Panzer, und da dessen Anhänger erkannt haben, dass es bei der Kraft der heutigen Artillerie undenkbar ist, sich auf einem sichtbaren Platze ohne Panzerdeckung zu halten, so mussten sie sich für die Entfernung der schweren Geschütze aus der Armierung der Forts erklären; sie schlugen vor, sie von hier in die Zwischenräume zu verlegen und sie unter Vorbehalt der Freiheit ihrer Versetzung möglichst versteckt aufzustellen. So können auch die Forts selbst nur für den Nahkampf als Stützpunkte gelten. In Übereinstimmung mit diesen Grundprinzipen wird diese Ansicht am besten mit dem Namen „System der Teilung der Nahverteidigung von der fernen" bezeichnet.

System der „Teilung der Nahverteidigung von der fernen".

Diese Schule fand die meisten Anhänger. Unter den verschiedenen russischen Autoren, die diese Frage eingehend behandelten, ist vor allem auf den Oberstlieutenant Wjelitschko hinzuweisen, der ein ganzes Befestigungssystem schuf, indem er die nahe Verteidigung streng von der fernen schied.

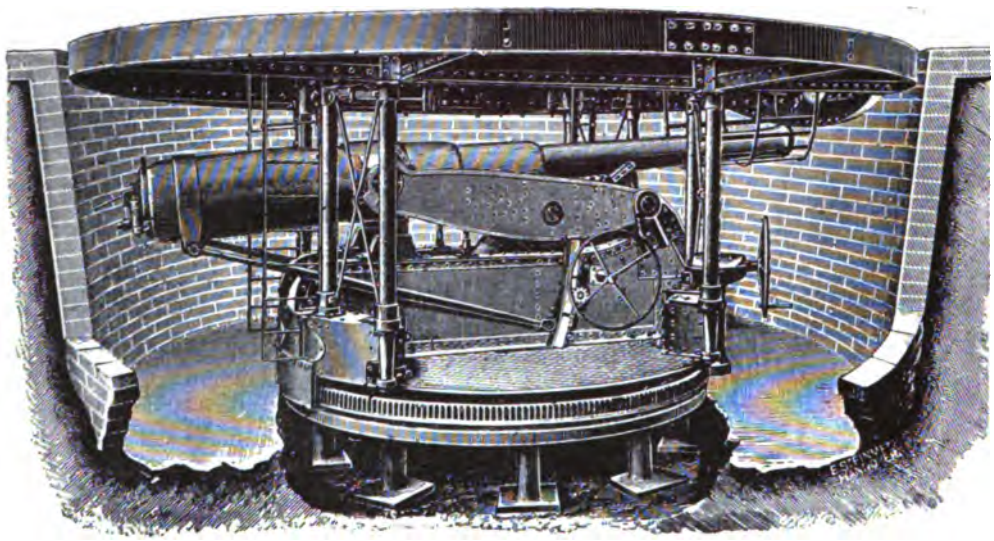
Wjelitschkos Festungslager.

Sein Festungslager besteht aus den in erster Linie stehenden Stützpunkten zur Abwehr des offenen Angriffs, also zum Nahkampf; etwas hinter ihnen werden Befestigungen des Zwischenraumes mit Gürtelglacis und Verbindungswegen angelegt, weiter folgt eine zentrale Umfassung, und zwischen sie und den Gürtel werden die Werke der zweiten Linie gelegt. Die Stützpunkte des Gürtels für den Nahkampf sind um die wirksamste Schrapnellschussweite von einander entfernt (2500 m) und werden zweckentsprechend nur mit leichten Geschützen und mit Infanterie belegt. Schwere Kanonen und Mörser, die zum Kampf mit den Belagerungsbatterieen des Feindes bestimmt sind, werden in den Zwischenräumen

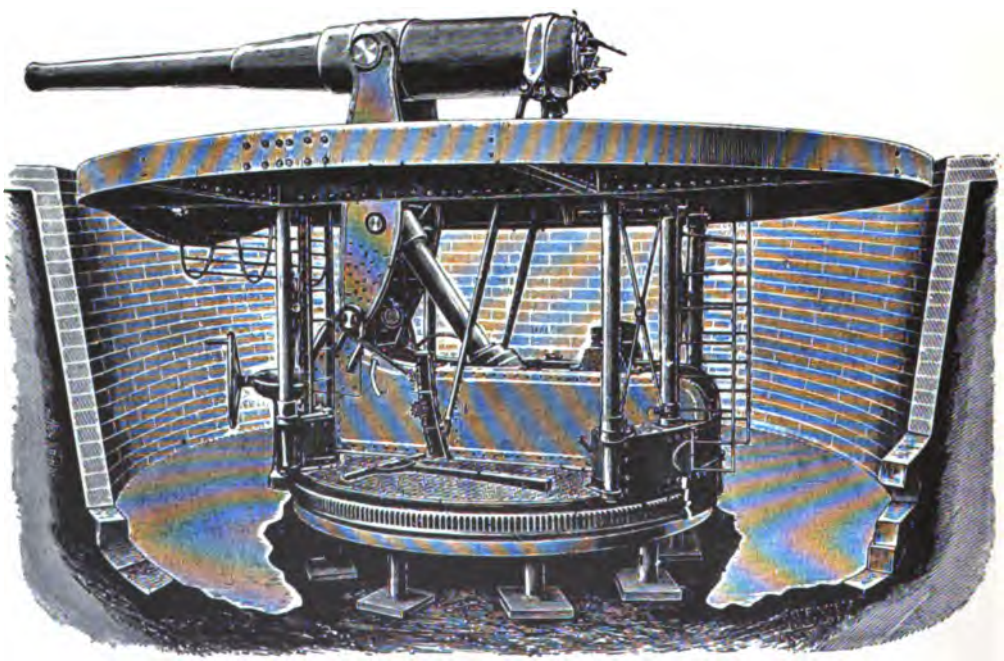
Beilage zu Seite 277.

Versenkbare Lafette Armstrong.

Ansicht der Lafette mit herabgelassenem Geschütz.



Ansicht der Lafette mit gehobenem Geschütz.



aufgestellt, wobei ein Teil der Geschütze als Sicherungsarmierung in beständigen (permanenten) Batterieen aufgestellt wird. Auf einen Zwischenraum rechnet er eine Geschütz- und 1—2 Mörserbatterieen.

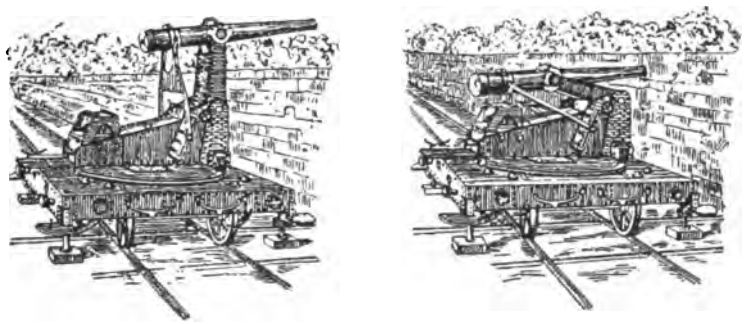
Ausser den permanenten Werken, schlägt Wjelitschko vor, bei Erklärung des Krieges noch eine grosse Zahl anderer Erdmasken für Geschütze niedrigen Profils zu bauen und sie unter einander zu verbinden, um die Versetzung der Geschütze des Zwischenraums an einen andern Ort möglichst zu erleichtern.

Zur Verbindung längs des Gürtels dient eine Eisenbahn mit den notwendigen Zweigbahnen zu den Batterieen. Durch das unsymmetrisch angelegte Gürtelglacis, das mit Masken aus Holz und Sträuchern angefüllt ist, werden die Eisenbahn und die Batterieen den Blicken des Feindes entzogen.

Zur Erleichterung der Maskierung und zur Deckung der Geschütze ohne völligen Verzicht auf den Zielschuss stellt dieser Autor seine Geschütze auf versenkbare Lafetten.

Um dem Leser einen Begriff von dem Bau dieser Lafetten zu geben, deren es eine Menge Arten giebt, bringen wir hier die Abbildung einer Lafette des Systems Mougin und in der Beilage zu S. 277 die einer Lafette des Systems Armstrong.

Versenkbare Lafette, System Mougin.



Wjelitschko legt besonders grosses Gewicht auf gute Verbindungswege sowohl längs des Gürtels als in den radialen Richtungen. Er will, wie er sagt, Geld nicht für Panzer, sondern für Eisenbahnen ausgeben, da er sich auf jene in keiner Beziehung verlässt, und versichert, dass es bis jetzt noch kein genügendes Modell eines Panzerturms und keine Panzerdeckung ohne Verzicht auf richtiges Schiessen giebt.

Bei Begründung seiner Ansicht vergleicht er den Wert des Panzers und der Eisenbahn und kommt zu dem Schlusse, dass man für eine und dieselbe Summe statt 8—10 Panzertürme 80—100 km Eisenbahn bauen

kann, welche die Beweglichkeit der Mittel der Verteidigung erhöht und ihr dadurch einen besseren Dienst leistet als die Türme.

Für das Kernwerk fordert Wjelitschko eine permanente Umfassung mit einer genügenden Zahl von Wohnräumen, die gegen indirektes Feuer gesichert sind, da er nicht weniger als 50% der Hauptreserve in sie legen will. Die zwischen der Zentralumwallung und dem Gürtel liegenden Werke zweiter Linie haben den Zweck, beim Durchbruch des Gegners ihn in der Front zu treffen und bei weiterem Vordringen ihn in die Flanke zu nehmen. Obwohl diese Werke permanent sind, glaubt der Autor, sie so versteckt anlegen zu können, dass ihre Lage dem Gegner nicht bekannt ist und dieser infolgedessen beim Durchbruch unvermutet auf sie stösst.

Nachdem wir die allgemeinen Grundlagen seines Systems dargelegt haben, gehen wir nun zum Einzelnen über.

Stützpunkte für den Nahkampf.

Die Stützpunkte für den Nahkampf bestehen aus zwei im wesentlichen sehr schwach verbundenen Teilen: aus der Kampfstellung für nahe Entfernungen und einer flankierenden Kehlkaponniere mit Maske. Die Verbindung zwischen ihnen ist augenscheinlich schwach, weil, wie der Autor sagt, die Kehlkaponnieren nötigenfalls von den Werken getrennt und nach hinten oder nach der Seite verlegt werden können. (S. Abbildung auf der Beilage zu S. 278).

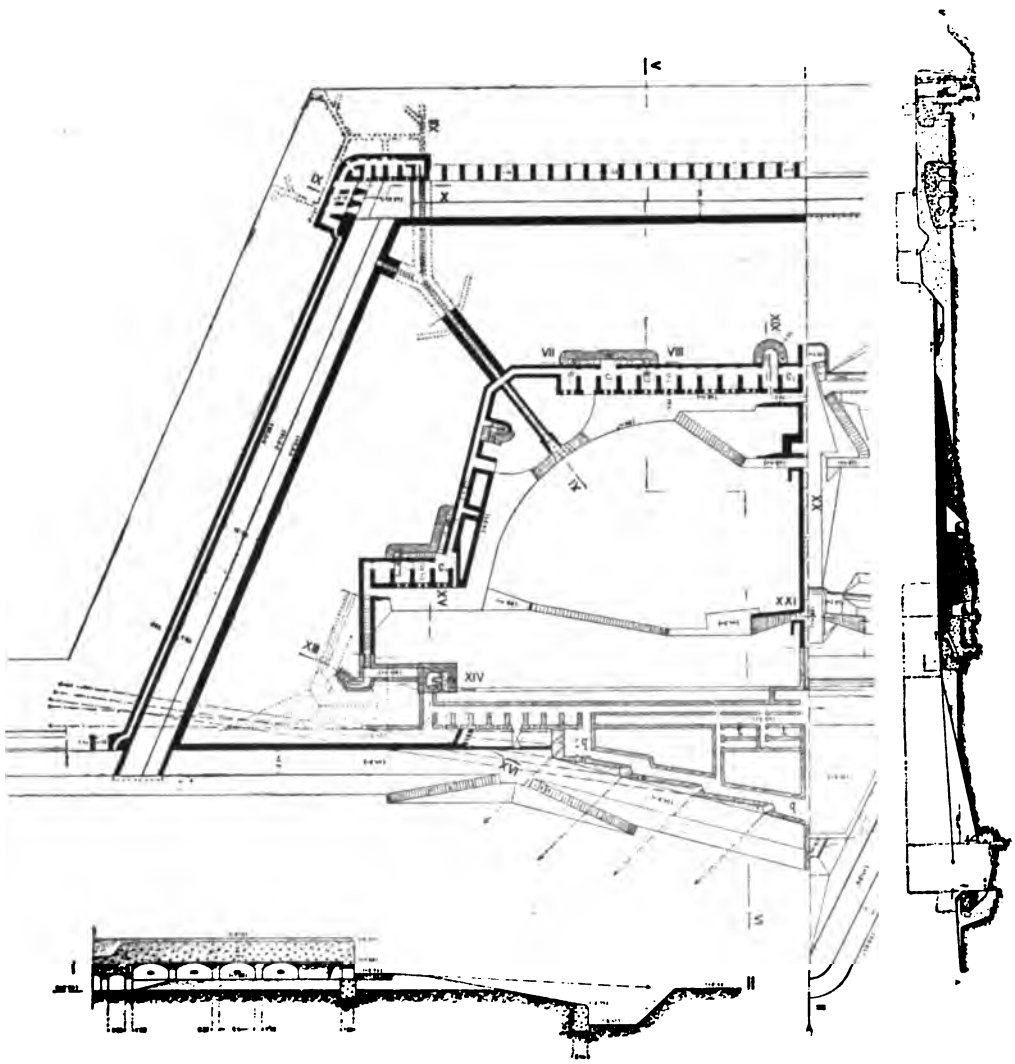
Die Stellung für die nahe Verteidigung hat die Gestalt eines Trapezoides und das Profil eines gewöhnlichen Walles mit sehr abschüssiger, unbekleideter Abdachung, vor dem sich ein Graben-Hindernis des Brialmontschen Profils befindet, das aus starken Kontrescarpen-Kasematten (Gallerieen) verteidigt wird. Ein beträchtlicher Teil der Wohnungen für die Besatzung ist in den Wall hineingebaut und durch zahlreiche Wege mit der Kampfstellung verbunden. Auf dieser befindet sich ein Bankett für die Infanterie und einige halbrunde Barbetten für leichte Geschütze, die durch Bettungen mit den nah gelegenen, geblendeten Räumen für diese Geschütze verbunden sind. Die Besatzung dieser Befestigung besteht annähernd aus 2 Kompagnieen Infanterie und 200 Artilleristen für rund 34 Revolverkanonen, die in den anstossenden Batterieen und den flankierenden Stellungen aufgestellt sind. In derselben Art will Wjelitschko die Werke zweiter Linie und die Stützpunkte des zentralen Kernwerkes bauen, indem er diese mit sturmsicheren Zwischenraum-Verteidigungslinien verbindet.

Besatzung der Befestigung.

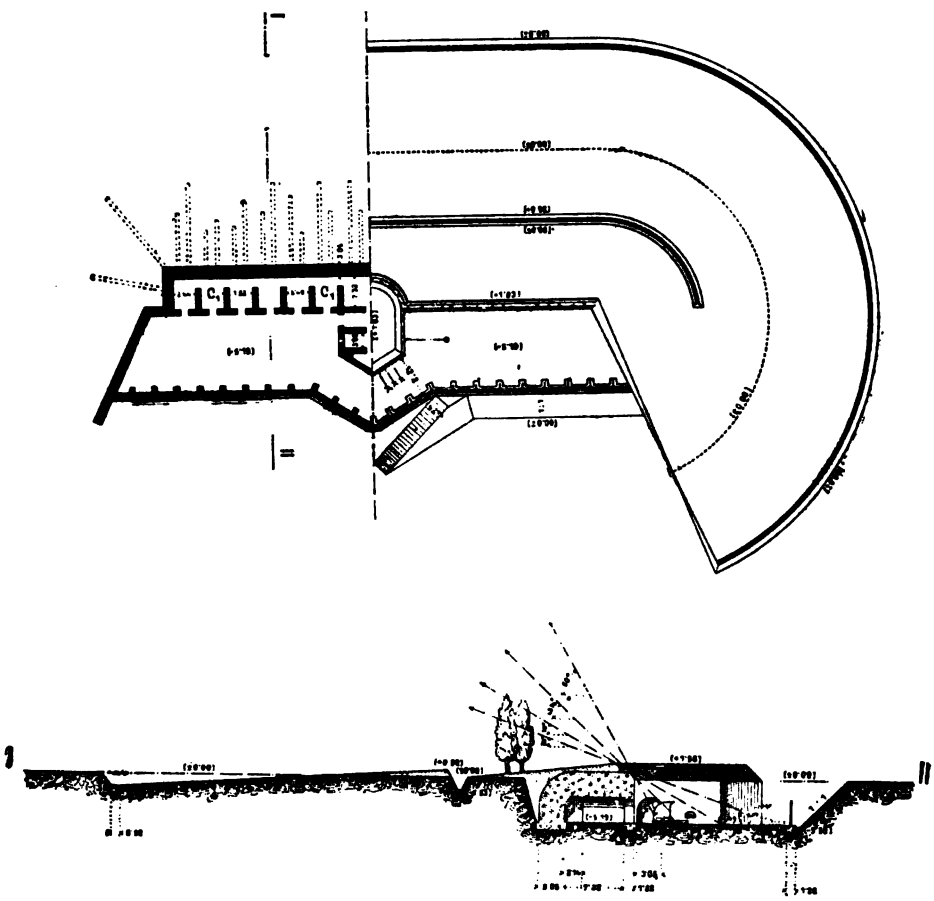
Für die genannten Zwischenbatterieen schlägt Wjelitschko verschiedene Typen vor. In der Beilage zu S. 278 bringen wir den Plan einer solchen Batterie. Wie in die Brustwehr dieser Batterieen, so will er auch um die flankierenden Bauten der Stützpunkte für die Stellung der nahen Verteidigung Minen legen, die beim Sturm im richtigen Augenblick explodieren müssen.

Beilage zu Seite 278.

Gürtelwerk Wjelitschkos.



Plan und Profil einer Zwischenbatterie (Wjelitschko).



(Coten aus dem russ. Mafs mit 1 Fufs = 0·305m. umgerechnet.)

Temporäre Befestigungen.

Zur Herstellung einer derartigen Befestigung ist sehr wenig Zeit nötig. Indessen wird besonders für Festungen, die in der Nähe der Grenze liegen, die Befürchtung ausgesprochen, der Feind könnte so schnell vor ihren Mauern erscheinen, dass es schwer sein wird, auch nur temporäre Befestigungen aufzuführen. In Anbetracht dessen bestehen viele Militärschriftsteller darauf, diese Befestigungen möglichst früh, und zwar noch in Friedenszeiten herzustellen.

Fort, von provisorischen Befestigungen umgeben.

Die beigegebene Abbildung (s. Beilage b zu S. 280), die dem Werke „Sciences militaires“ [1]) entnommen ist, zeigt den gebräuchlichsten Typus eines von provisorischen Befestigungen umgegebenen Forts.

Auf der Abbildung sind sichtbar: 1. Befestigungen zweiter Linie, die fächerartig 500—600 m vor den Forts oder an ihren Seiten liegen; 2. versenkte Batterieen für die Feldartillerie und Trancheen für die Infanterie in der Nähe der militärischen Kammlinie, 300—500 m von den Werken zweiter Linie entfernt.

Sperrfort.

Wir müssen die Aufmerksamkeit des Lesers noch darauf richten, dass in letzter Zeit eine sehr grosse Zahl sogenannter Sperrforts gebaut wird, die den Zweck haben, den Durchgang auf irgend einem Verbindungswege zu sperren. Es ist selbstverständlich, dass es sehr viele Typen dieser Forts giebt.

Als Beispiel bringen wir anbei (s. Beilage b zu S. 280) die Abbildung eines solchen Typus aus dem Werke „Sciences militaires.“ [2]).

Ausserdem folgt noch (s. Beilage c zu S. 280) die Abbildung des neuesten Typus eines Sperrforts aus Leithner [3]).

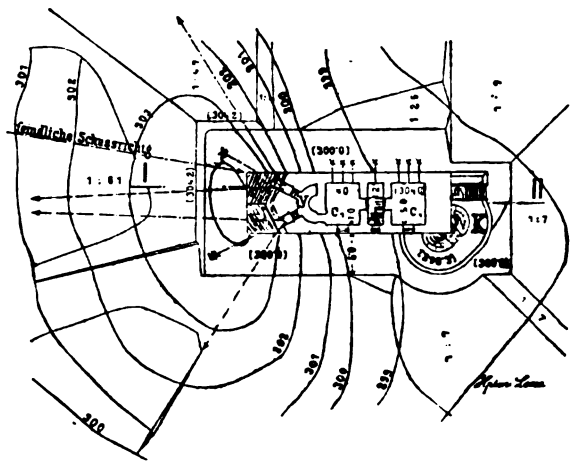
Aus allem Gesagten ist ersichtlich, dass die Theorie der Trennung der nahen Verteidigung von der fernen in Praxis die grösste Anwendung gefunden hat.

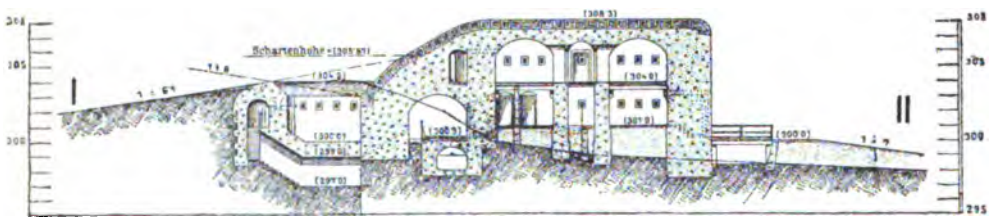
Dies erklärt sich erstens daraus, dass dies System sehr vorteilhaft sich den grossen Befestigungen anpassen lässt, die in den ersten Staaten von früher her geblieben sind. Zweitens bietet es beim Bau neuer Werke ein gutes Mittel, den heutigen Prinzipien der Fortifikation zu

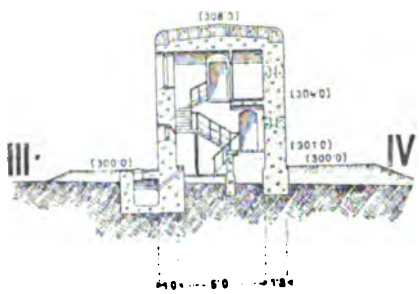
---

[1]) „Fortification. Forts détachés“.
[2]) Ebendort.
[3]) „Die beständige Befestigung“.

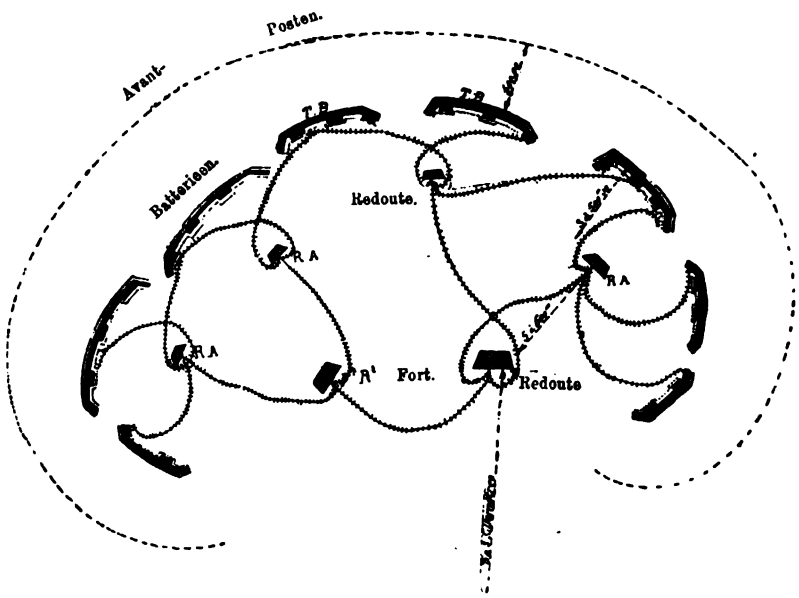
Plan und Profil eines Sperrforts neuesten Typus.



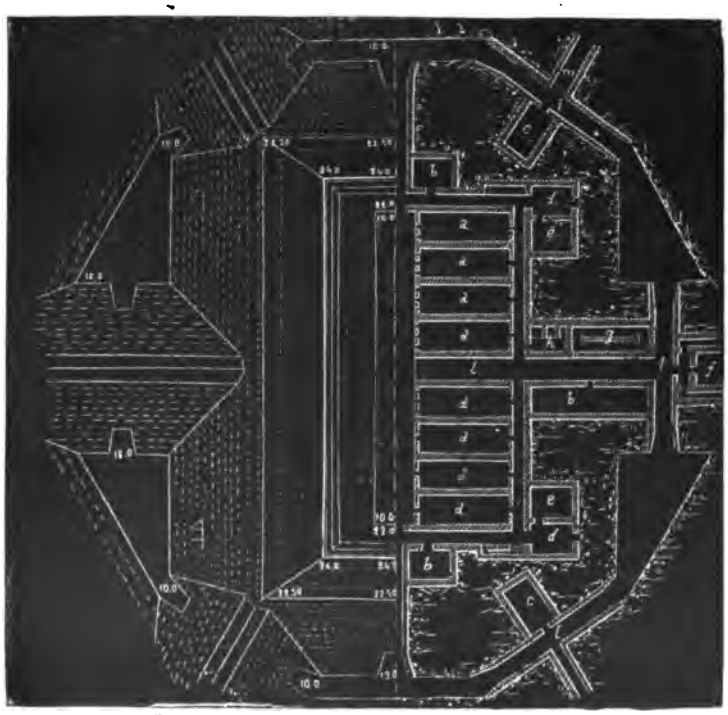




Von provisorischen Befestigungen umgebenes Fort.



Einzelnes Sperrfort.



a Räume für die Besatzung; *b* verschiedene Magazine; *c* Richtungspunkte für Artilleriefeuer; *d* Kasematten gegen indirekten Schuss; *e* Pulvermagazine; *g* Latrinen; *l* gedeckte Zwischengänge; *m* Abstiege zu den gedeckten Bauten.

genügen, ohne zum Panzer seine Zuflucht zu nehmen. Das Letztere war noch deshalb bequem, weil die Panzerfrage inbezug auf Form und Material erst in neuester Zeit auf einen verhältnismässig bestimmten Weg geführt worden ist.

Bei dem früheren Festungssystem waren die Forts vom Zentrum und von einander 1 km entfernt.

Vorteilhafte Verhältnisse des früheren Festungssystems.

„Wenn der Angreifer, sagt Oberst Meissner, sich entschlossen hatte, die Intervalle zu forcieren, so geriet er unter das Kartätschenfeuer der Flanken der zwei benachbarten Forts und darauf auch unter das Feuer von der Hauptumwallung, auf die er in der Front stiess; wenn er nicht über hinreichende Mittel verfügte, das Feuer zum Schweigen zu bringen und taktisch die Truppen zu paralisieren, die die fast unzugänglichen Werke besetzt hielten, so musste er, mochte er wollen oder nicht, zum förmlichen oder Ingenieur-Angriff auf die ihm hinderlichen Forts schreiten, nach deren Überwindung er den weiteren Angriff auf die Umwallung des Kernwerks durch Artilleriefeuer vorbereitete."

„Die Organisation der Verteidigung dieser Festungen war äusserst einfach, da es nicht nötig war, grosse Artilleriemassen aus dem Kernwerk zur Armierung der Intervalle zwischen den Forts zu translozieren, und die zur Armierung der Forts nötigen Geschütze schon in Friedenszeiten an ihrer Stelle standen. Deshalb brauchte man kein breites Netz von Verbindungswegen. Die Bewegung auf den inneren Wegen konnte man infolge der unbedeutenden Entfernung, der geringen Treffwahrscheinlichkeit und der schwachen Zerstörungswirkung der Geschosse für gefahrlos halten."

„Damit sind aber die vorteilhaften Verhältnisse noch nicht erschöpft, in denen sich früher die Festungen befanden. Die kleinen Intervalle zwischen den Forts und die Nähe der Hauptumwallung erlaubten, diese Festungen mit kleinen Besatzungen, mit nicht mehr als einer Brigade, d. h. etwa 15,000 Mann zu belegen. Die Besatzung besetzte die Forts und die Hauptumwallung und liess die Intervalle offen, die durch Kreuzfeuer beschossen werden konnten. So war der Kampf zwischen den Gegnern die ganze Zeit für den Verteidiger bedeutend vorteilhafter als für den Belagerer, der seine Hoffnung hauptsächlich auf den Bundesgenossen in der Festung setzte — den äussersten Mangel an Proviant. Dieser musste sich, da gute Konserven völlig fehlten, mit der Zeit auf Pökelfleisch und Zwieback beschränken."

Schutz des Kernwerks gegen indirektes Artilleriefeuer.

„Als man das Kernwerk zur Sicherung gegen indirektes Artilleriefeuer notgedrungen mit einem Gürtel von Forts umgab, die nicht 1, sondern bis 7 und selbst bis 8 km von ihm entfernt waren, erweiterte sich der Durchmesser der ganzen Festung bis auf 18—19 km und die Ausdehnung der Fortslinie bis 55, und bei derselben Zahl von Forts ver-

grösserten sich die Intervalle zwischen ihnen fast 5 mal. Die Verteidigung der Intervalle von solcher Länge kann weder dem Flankenfeuer der 2 benachbarten Forts, die man kaum mit dem Fernrohr unterscheiden kann, überlassen werden, noch dem Feuer der Hauptumwallung, die 7—8 km dahinterliegt. Eine Annäherung der Forts würde die Erhöhung ihrer Zahl nach sich ziehen, wodurch der Wert der Festung bedeutend stiege. An beiden Seiten der Forts werden in einigen Fällen Nebenbatterieen und in den Intervallen zwischen den Forts Zwischenbatterieen aufgestellt. Diese und andere sind für die Geschütze der Festungsartillerie bestimmt."

„Die Lage der Forts in beträchtlicher Entfernung von einander wird nicht nur aus ökonomischen Erwägungen gefordert, sondern auch von der herrschenden Ansicht, dass die grossen Festungen den Angriffsoperationen der Heere, die einstweilen in ihnen sind, förderlich sein müssen. Andererseits bot die Verteidigung unbesetzter Intervalle in der Mehrzahl der Fälle keine besonderen Schwierigkeiten, der Angreifer belagerte die Festung nach allen Regeln des förmlichen Angriffs. Die Aufstellung von Belagerungsparks und Batterieen bestimmte mit genügender Genauigkeit die Front, auf die man den förmlichen Angriff zu richten beabsichtigte, und gab dadurch der Besatzung einige Monate Zeit, um sich zu verschanzen, um den ganzen Vorrat ihrer Festungs- und leichten Artillerie in der bedrohten Front aufzustellen, um die angegriffene Front möglichst unzugänglich zu machen und dem Gegner in voller Rüstung zu begegnen, wenn er endlich alle Schwierigkeiten überwunden hatte und an den Graben der anzugreifenden Forts gekommen war."

„Augenscheinlich kann eine Festung, die auf eine vorher bestimmte Operationsart des Gegners berechnet ist, gehörigen Widerstand nur dann leisten, wenn der Angreifer nach bekannter Schablone handelt und die Taktik ebenso ignoriert, wie die ballistischen und zerstörenden Eigenschaften der heutigen Artillerie, und dadurch der Besatzung es möglich macht, sich zu halten, so lange die ungeheuren Vorräte an Konserven und Hornvieh reichen, die das jetzige Festungslager aufnehmen kann" [1]).

Aber man hat allen Grund anzunehmen, dass in den Kriegen der nahen Zukunft der Angreifer sofort in technischer wie in gefechtsmässiger Beziehung viel mehr vorbereitet vor der Festung erscheinen wird, als es in früheren Feldzügen der Fall war, und dadurch diesen Festungen keine Zeit zur Befestigung der Zwischenstellungen lassen wird.

Die bisherigen Festungen genügen nicht den an sie gestellten Forderungen.

Die Festungen aller Art erwiesen sich gegenüber den neuen Forderungen ihrer Aufgabe als wenig genügend. Ohne starke Besatzung konnten sie die Verbindungen des Feindes nicht bedrohen, und es war leicht, sie zu

[1]) Meissner, „Versuch einer gefechtsmässigen Abschätzung der Festungen". „Wojennyj Ssbornik".

umgehen oder einzuschliessen. Wenn aber eine grössere Armee gezwungen wäre, in ihnen Zuflucht zu suchen, so wären sie, sagt Marschall Saint Arnoult, „obwohl die Befestigungen als Kürass für die Armee dienen, ein solcher Kürass, aus dem diese nicht in einer zum Kampfe mit dem Belagerer genügenden Zahl herauskommen könnte. Jeder Ausgang aus der belagerten Stadt, jeder Durchbruch der Linien der Festungsumwallung bildet einen gefährlichen Punkt, an dem die ausfallenden Truppen von dem an Zahl überlegenen Gegner gewöhnlich erdrückt werden. Meist endet der Kampf mit passiver Verteidigung, d. h. mit der Übergabe der Festung nach einer gewissen Zeit“[1]).

Jetzt dient die Festung unter Ausschluss der provisorischen Forts, die zur Verteidigung von Eisenbahnen und Knotenpunkten anderer Verbindungen bestimmt sind, nur als Stützpunkt und Proviantzentrum für die Armee. Wenn aber in künftigen Kriegen die Festungen bisweilen auch Zufluchtsort für eine geschlagene Armee sein können, wo sie sich erholen soll, so wird dies nur unter der Bedingung der Fall sein, dass die Armee nicht in der Festung liegen bleibt und in der Lage ist, unbehindert aus ihr herauszukommen.

Vorteile, die die jetzige Festung bietet.

Der Grösse der heutigen Armeen entsprechend, werden die Festungen mit vorgeschobenen Forts gebaut, die einen Raum von 20—50 km einnehmen, so dass für eine ganze Armee in der Festung Platz ist. In ihr findet die Armee Erholung, und wenn sie in den Kampf gehen will, so ist das Schlachtfeld aufs beste vorbereitet und erfüllt alle Bedingungen, um sich bequem zu entfalten, ungehindert und gefahrlos sich zu bewegen, sich zu sammeln, den Gegner anzugreifen oder den Rückzug zu beginnen.

Dadurch, dass die jetzige Festung im Falle eines Misserfolges eine starke Deckung bietet, spornt sie die Angriffsarmee zu den kühnsten Unternehmungen an. Ausserdem bietet die heutige Festung für den Kampf in ihrer Nähe ungeheure Ergänzungsmittel, die nicht fern von ihr sein können: grosskalibrige Festungsgeschütze, eine Masse Mörser, Revolverkanonen und Kartätschengeschütze, bisweilen bewegliche Panzertürme, Depots u. s. w. Durch transportable Eisenbahnen, die in der Festung sein müssen, können alle diese Mittel in die Gefechtslinie gebracht werden.

Je beträchtlicher die Festung ist, desto schwerer ist es für den Gegner, sie zu umgehen, denn, wenn in ihr Streitkräfte vorhanden sind, über die man zum Angriff verfügen kann, so würden diese die Verbindungen des Angreifers bedrohen. So, bemerkt Brialmont, hat für eine französische oder deutsche Armee, die in Belgien eingedrungen ist, die Festung Antwerpen keine Bedeutung, wenn eine nur kleine Besatzung in ihr liegt;

[1]) Dies Zitat ist aus Oméga, „L'art de combattre“.

wenn aber zwei Armeekorps in Verbindung mit ihr stehen, so darf man sie nicht übersehen, und sie wird 250,000 Mann der Angriffsarmee an sich ziehen.

Selbstverständlich dürfen die eine Festung verteidigenden Truppen nicht zulassen, dass die Belagerer allmählich ihre Linien um die Festung so befestigen, dass zu deren Schutz gegen Ausfälle wenige Truppen genügen und die übrigen für Operationen an anderer Stelle frei werden. Unmöglich ist es, sich dadurch gegen die Festung zu sichern, dass man nur Beobachtungsabteilungen gegen sie aufstellt; denn, wenn ein tüchtiger Kommandant in der Festung ist, so wird er diese Abteilungen angreifen und schlagen. Donat bemerkt, dass die Zeit vorüber ist, wo man an Festungen vorbeimarschierte, selbst wenn sie gut ausgerüstet und von fähigen Leuten kommandiert wurden; heutzutage würde Napoleon selbst es nicht ungestraft thun.

Einschliessung grosser Festungen.

Die Einschliessung grosser Festungen, aus denen starke Ausfälle gemacht werden können, erfordert zahlreiche Truppen. Wenn der Umfang der Forts 40 km beträgt, so wird die Einschliessungslinie etwa 60 km Ausdehnung haben. Wenn man dabei auf jedes Meter 2 Mann rechnet, so sind etwa 120,000 Mann nötig. Um z. B. Bukarest einzuschliessen, ist eine Linie von 91 km, und für Paris eine Linie von 140 km notwendig, während es noch im Jahre 1870 genügte, eine Linie von 84 km zu besetzen.

Unter Benutzung der Morgendämmerung oder des Nebels müssen die Belagerten auf die von den belagernden Truppen besetzten Stellungen energische Angriffe ausführen, und zwar besonders gleich bei Beginn der Belagerung. Nach Donat muss eine Armee, die sich hinter eine für weitere Operationen als Stützpunkt dienende Festung zurückzieht, soviel Truppen in diese Festung werfen, als die Vorräte und sanitären Verhältnisse in ihr gestatten, und vom Festungskommandanten kann man verlangen, dass er selbst unter ungünstigen Verhältnissen eine mindestens dreimal die Zahl der Besatzung übertreffende Truppenmasse zusammenhält. So verstand es Osman-Pascha, in seiner improvisierten Festung grosse Truppenmassen lange Zeit zusammenzuhalten.

Verteidigung der Festung im künftigen Kriege.

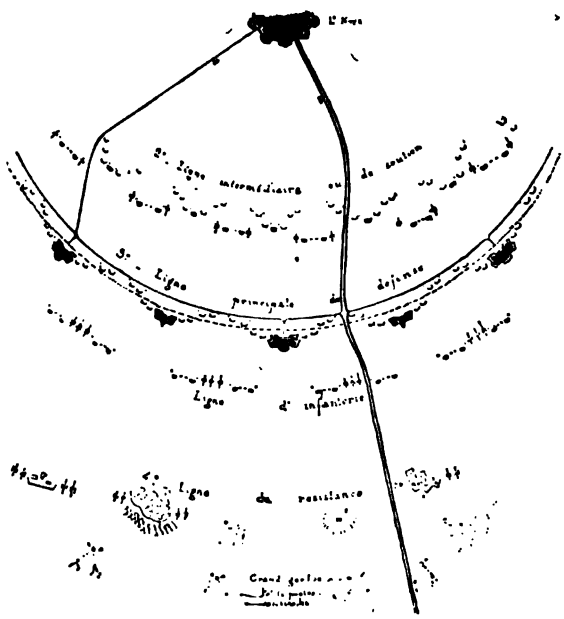
Im künftigen Kriege wird die Verteidigung der Festungen natürlich noch erfolgreicher sein, da alles zu diesem Zwecke Nötige früh vorbereitet ist.

Die Festungsverteidiger werden dem Angreifer 4 aufeinander folgende Reihen von Hindernissen entgegenstellen, und zwar eine vordere Widerstandslinie (d. h. die Verteidigungslinie des Vorgeländes), eine Haupt-Verteidigungslinie, eine Zwischen- oder Reservenlinie und endlich die befestigte ununterbroche Umwallung oder das Zentralwerk[1]).

Die Abbildung anbei zeigt diese Verteidigungslinien.

[1]) Hennebert, „Attaque des places".

Verteidigungslinie eines grossen Festungslagers mit Einzelforts.



Zentralwerk.

Reservelinie.

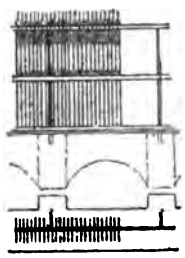
Haupt-Verteidigungslinie.

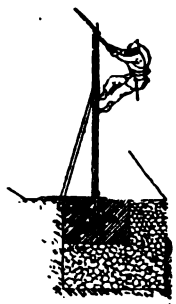
Vordere Widerstandslinie

Was aber die Hindernisse und künstlichen Sperrungen vor den Schanzen betrifft, so haben wir ihre ausführliche Beschreibung mit Abbildungen im 1. Bande gebracht; hier folgen noch einige Abbildungen dieser Hindernisse.

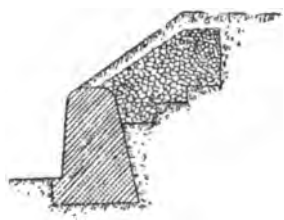
Künstliche Sperrungen vor Befestigungen.

Ansicht, Plan und Profil eines Staketenzaunes für die neuere Escarpe.

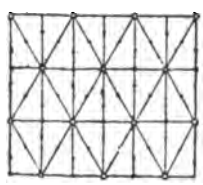


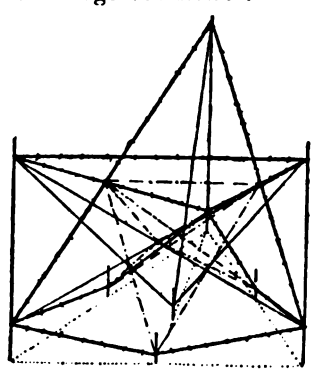


Profil der neueren Kontrescarpe und ihres Zaunes.



Plan und Details der Anlage von Netzen.





Die Fortifikation in den verschiedenen Ländern.

Ein genaues Bild von dem Verteidigungssystem eines jeden Staates zu geben, ist unmöglich. Wir wollen daher unter Benutzung der neuesten Litteraturangaben nur auf die Hauptbefestigungspunkte hinweisen, die an den Landesgrenzen liegen und im künftigen Kriege eine gewisse Rolle spielen können. Die Festungen aber und Forts, die zur Vernichtung bestimmt sind, werden wir nur in Ausnahmefällen erwähnen.

Band V (vom Seekriege) handelt besonders von Uferbefestigungen.

Unmittelbar nach dem Ostkriege und, bevor die neuen Geschosse erfunden waren, beschäftigten sich alle Regierungen sehr mit dem Festungsbau. Starke Festungen wurden selbst in kleinen Staaten gebaut, die in den Festungen Stützpunkte für sich sahen, um Hilfe von aussen oder die Entscheidung des Kampfes zwischen den Grossmächten abzuwarten. So hat Belgien das furchtbare Antwerpen, von dem genialen Brialmont erbaut, das ein befestigtes Lager darstellt, und ausserdem noch Festungen in Namur und Lüttich. Die Aufgabe dieser drei Festungen ist die, aus den grossen Militärstrassen die Thäler der Maas und Sambre zu beherrschen, 15 Eisenbahnlinien und 18 Maasbrücken für die Armee zu schützen. Die Armierung der Forts in Lüttich besteht aus 228, in Namur aus 169 Geschützen. Die Besatzung soll in dieser wie in jener Festung 16,000 Mann betragen.

Belgiens Festungen.

Zuerst wurden 34 Millionen Francs für diese Befestigungen angewiesen. Die Mischung des Betons war anfänglich nach den Fortifikationsarbeiten des Auslandes hergestellt; aber schon im März 1889 wurde nach Versuchen mit Torpedobomben in Malmaison beschlossen, mehr Zement für den Beton zu verwenden, was die Arbeiten noch bedeutend teurer machte. Es traten auch noch andere notwendige Veränderungen ein, so dass sich die ganze Ausgabe von 34 auf 45,6 Millionen Francs erhöhte. Ferner wurden für den Bau von 171 eisernen Kuppeln noch 24 Millionen gefordert, und endlich wurden für Panzerdeckungen von Geschützen und Beobachtungs- und Erleuchtungspunkten noch 1,900,000 Francs bestimmt, so dass abgesehen von der schon erwähnten Ausgabe von 45,6 Millionen für alle übrigen Arbeiten unter Einrechnung der allgemeinen Ausgabe für die Panzer von 21 Forts noch 26 Millionen herauskamen.

Ausgaben für die Festungsbauten gewachsen, die Zahl der nötigen Verteidiger gesunken.

Wir führen einige Beispiele dafür an, wie sehr der Preis der Arbeiten im einzelnen gestiegen ist. Durch Erfindung der neuen Geschosse erhöhten sich die Ausgaben für den Bau einer Kontrescarpe um 60—80% gegen früher, von Kasematten um 100%. Die Ausgaben wuchsen im einzelnen noch mehr bei einigen andern Bauten, besonders bei denen, die in den früheren Festungen nicht ausgeführt wurden.

Die Errichtung eines kleinen Forts für 22 Festungsgeschütze kostete

vor Einführung der Bombentorpedos	1,9	Mill. Fr.
nach „ „ „	2,9	„ „

Die Errichtung eines bedeutenderen Forts, für 32 Festungsgeschütze, kostete

vor Einführung genannter Geschosse	2,6	Mill. Fr.
nach „ „ „	4,0	„ „

Dies bedeutet für den Bau eines Forts erster wie zweiter Art eine Erhöhung um 53%.

Dafür hat man aber bei dem neuen Bausystem von Forts, die mit Panzertürmen versehen sind, den Vorteil, dass man ihre Verteidigung einer viel schwächeren Truppenzahl übergeben kann.

So waren früher zur Verteidigung der Forts nötig

für 11 grössere Forts	9000	Mann
„ 11 kleinere „	7700	„
zusammen	16,700	„

Jetzt dagegen genügen bei den Panzerforts

für 11 grössere Forts	6000	Mann
„ 11 kleinere „	4950	„
zusammen	10,950	„

So hat die Einführung des Panzers die Verringerung einer Benutzung von 16,700 Mann fast um 6000 ermöglicht. Finanziell hat dies folgende Bedeutung: 6000 Mann Kriegsbestand setzen die beständige Unterhaltung von 2—3000 Mann Friedensbestand voraus; dies würde, wenn man für jeden Soldaten mit allem Nötigen 1000 Francs rechnet, eine jährliche Budgetersparnis von 2—3 Millionen ausmachen[1]).

Daraus ist ersichtlich, dass es in finanzieller Hinsicht vorteilhaft ist, Forts neuen Systems zu bauen, wenn sie wirklich den Friedensbestand der Truppen verringern. Aber in militärischer Hinsicht entsteht die Frage, ob man von den neuen Forts auch viel Nutzen erwarten kann.

In Frankreich werden die Landgrenzen durch folgende Befestigungen verteidigt:

Frankreichs Befestigungen: a) an der Nordostgrenze.

Nordostgrenze. Längs des Meeresufers liegen die erstklassigen Festungen „Dünkirchen", von der ein Fort die Eisenbahn Dünkirchen-Gent sichert; „Calais"; „Lille" liegt in der Flanke der Operationslinie Brüssel-Paris und stellt nicht nur eine erstklassige Festung, sondern auch ein starkes befestigtes Lager dar. Weiter östlich an der Grenze liegen die Festungen „Condé", von der nach der Seite der Festung Lille 2 Forts vorgeschoben sind; „Le Quesnoy" und an der Sambre „Maubeuge", ein Festungslager, das von 7 Forts mit vielen Batterieen umgeben ist und die Eisenbahn Brüssel-Paris sperrt. Dann liegen längs der Grenze das Fort „Hirson" an dem wichtigen Knotenpunkt der an die Oise führenden Strassen; die Festung „Mézières" an der Maas, „Montmédy" und „Longwy".

[1]) „Die Panzerbefestigung in ökonomischer Hinsicht, beleuchtet durch das Beispiel von Lüttich und Namur". Von Reinhold Wagner, Oberstlieutenant a. D.

In zweiter Linie liegen die Festungen „Perron“, „La Fère“ (von einer Reihe Forts umgeben) und „Laon“.

b) an der Ostgrenze.

Ostgrenze. In erster Linie: „Verdun“, starke Festung an der Maas, die die Eisenbahn Metz - Reims sichert (von einer Reihe von Forts und einzelnen Batterieen umgeben) und „Toul“ an der Mosel und der Eisenbahn Strassburg-Paris, ein Festungslager mit doppelter Fortsreihe. Der Raum zwischen diesen beiden Festungen wird gesichert durch die Forts „Hennecourt“ und „Troyon“, die Befestigung des „Römischen Lagers“ (S. Michel), „Paroche“, „Lionville“, „Gironville“ und „Jouy“. Vor Toul liegen, die Stadt Nancy schützend, die Forts „Frouard“ und „St. Vincennes“. Höher hinauf an der Mosel liegt die erstklassige Festung „Épinal“, ohne Umwallung, aber von einer Linie starker Forts umgeben. Zwischen den Festungen Toul und Epinal sind die Forts „Pagny“ und „Neufchateau“. Den oberen Mosellauf sichern die Forts „Arche“, „Remiremont“, „Rupt“, „Chateau Lambert“, „Ballon de Servances“ und „Giromagny“. Dieses steht in Verbindung mit der erstklassigen Festung „Belfort“ an der Savoureuse und an der bequemsten Strasse von Basel nach Paris und Lyon; die Festung besteht aus einer starken inneren Umwallung, die von einer bedeutenden Zahl Forts und einzelner Befestigungen umgeben ist. Weiterhin an der schweizerischen Grenze liegen die Forts „De la Chaue“, „Mont Salbert“, „Mont de Bar“ und „Laumone“ mit den Batterieen von „Roche“. In zweiter Linie „Reims“, Festung, umgeben von 10 neu gebauten Forts und einigen Einzelbatterieen; die Festung „Langres“, ein befestigtes Lager; die Festung „Auxonne“, bestimmt, aufgehoben zu werden; „Besançon“, erstklassige Festung, besteht aus Zitadelle, Umwallung, 12 Einzelforts und Batterieen; und „Dijon“, in ein weites befestigtes Lager umgewandelt. Schliesslich liegt in dritter Linie die befestigte Stellung bei „Nogent“ an der Seine.

c) an der Südostgrenze.

Südostgrenze. Das Verteidigungssystem des Jura und des Rhonethals besteht aus einer Reihe einzelner Forts (forts d'arrêt) und der gemeinsamen Reduitfestung „Lyon“. Die wichtigsten Forts sind „Larman“, „Joux“, „St. Antoine les Russes“, „Risoux“, „Ecluse“, „Pierre Chatel“ und „Banc“. Lyon ist eine erstklassige Festung beim Zusammenfluss der Saone und Rhône, umgeben von einer doppelten Reihe Forts, Einzelbefestigungen und Batterieen; ausserdem ist man zur Errichtung einer ununterbrochenen Umwallung der Stadt auf dem linken Rhoneufer geschritten. Die Zugänge in den Voralpen an der italienischen Grenze sichert eine Gruppe Forts und Batterieen bei „Albertville“ im Thale der Isère, und eine Fortslinie, von denen die wichtigsten sind: „Montgilbert“, „Montmelian“ und „Barrault“, abschliessend mit der erstklassigen Festung „Brianson“, einem der wichtigsten Punkte auf dieser Grenze; diese Festung ist von einer alten Bastionenumwallung und einzelnen Befestigungen

umgeben. Hinter der Linie Albertville-Briancon liegt die erstklassige Festung „Grénoble", gleichfalls mit einer alten Bastionenumwallung und vielen neu um sie aufgeführten Befestigungen. Weiter südlich längs der Grenze folgen die einzelnen Forts „Queyras" und „Mont Dauphin", die kleine aufgehobene Festung „Embrun", die Forts „Tournaux", „St. Vincennes" und „Colmar", die kleine Festung „Entrevaux" und die neu aufgeführten Befestigungen bei Nizza.

Verteidigung von Paris.

Die Befestigungen von Paris. Die Verteidigung von Paris besteht aus drei Linien, aus der Stadtumwallung, der alten Fortslinie, die fast jede Bedeutung verloren hat, und der neuen Befestigungslinie, die nach 1874 gebaut ist.

Bei der mittleren Entfernung der Forts von der Umwallung um 12—14 km erreicht die Länge dieser Linie, die Ellipsengestalt hat, über 150 km.

Deutschlands Festungen: a) an der Ostgrenze.

Die Verteidigung Deutschlands ist folgendermaassen gesichert:

Ostgrenze. Den nordöstlichen, heraustretenden Teil Preussens sichert „Königsberg" am Pregel (eine Gürtelfestung mit 12 Einzelforts und Zwischenwerken), ferner die Festungen „Memel", „Boyen" (Lötzen) und „Pillau", das den Eingang ins Frische Haff von der Meerseite versperrt. Den unteren Weichsellauf verteidigt die Festung „Thorn" (umgeben von einem Gürtel aus 7 Einzelforts und Zwischenwerken), „Graudenz" und „Danzig" und auch die Brückenköpfe bei „Dirschau" und „Marienburg". Der mittlere Teil der Ostgrenze ist durch die Festung „Posen" gesichert (umgeben von einem Gürtel aus 7 einzelnen Forts und Zwischenwerken), und der südliche Teil durch die Festung „Glogau" und durch die zu fortifikatorischer Verteidigung in stand gesetzte Stadt Breslau, beide an der Oder.

b) an der Westgrenze

Westgrenze. Der Lauf des Rheins ist gesichert durch die erstklassigen Festungen „Cöln" (umgeben von einem Gürtel von Einzelforts), „Coblenz", „Mainz", „Strassburg" (umgeben von einem Gürtel von Einzelforts), und durch kleinere Zwischenfestungen, die die Rheinübergänge bei „Wesel", „Germersheim" und „Neu-Breisach" sichern. Überhaupt stellt der Rhein die stärkste Verteidigungslinie dar und dient zugleich als Basis für den Einfall in Frankreich; als vorderer Waffenplatz erscheint die erstklassige Festung „Metz" (umgeben von einem Gürtel von Einzelforts) mit den in ihrem Norden liegenden Festungen „Diedenhofen" (Thionville) an der Mosel und „Saarlouis" an der Saar. Hier befindet sich auch die kleine Festung „Bitsch", die die Eisenbahnlinie Hagenau-Metz bei ihrem Heraustreten aus den Vogesen sichert.

c) an der Südgrenze.

Südgrenze. Der westliche Teil ist durch die nach dem Kriege 1870/71 umgebauten erstklassigen Festungen „Ulm" und „Ingolstadt" (umgeben von einem Gürtel einzelner Forts) gesichert.

d) im Zentrum.

Das Zentrum des Reiches und die nächsten Zugänge zur Hauptstadt sind im Osten durch die Festung „Küstrin", im Westen durch die Festungen „Magdeburg" und „Spandau" gesichert; in dieser, die ca. 16 km von Berlin liegt, sind die militärischen Hauptdepots Preussens vereinigt.

Für den Umbau der deutschen Festungen sind nach 1870 mehr als 500 Millionen Mark verausgabt worden.

Deutschland legt jetzt weniger Wert auf Festungen als früher.

Im übrigen legte man in den letzten Jahren in Deutschland den Festungen weniger Wert bei als früher, so dass Frankreich und Russland in der Erbauung neuer befestigter Punkte Deutschland überholen, das dafür der Entwickelung seines strategischen Eisenbahnnetzes besondere Aufmerksamkeit widmet, gleich als ob es mehr bei der Verteidigung auf die Schnelligkeit der Bewegungen als auf Stützpunkte rechnet, wie sie die Festungen darstellen. Hierin liegt ein Umschwung, dessen Folgen erst allmählich bekannt werden, so dass man sich einstweilen in einem Übergangsstadium befindet[1]).

Österreich verwendet infolge finanzieller Schwierigkeiten wenig Geld auf Armierung seiner Festungen.

Die österreichischen Festungen können sich finanzieller Schwierigkeiten wegen nicht in der den neuesten Anforderungen entsprechenden Lage befinden. In 10 Jahren (von 1880 bis 1889 einschliesslich) beträgt die ganze Summe der Reichsausgaben Österreich-Ungarns für Erbauung und Armierung befestigter Punkte etwa 25 Millionen Gulden (15½ Metallrubel)[2]).

Besondere Aufmerksamkeit richtete die österreichisch-ungarische Regierung auf die Verstärkung der Festungen in Galizien (für die mehr als 43 % der ganzen für Festungen ausgesetzten Summe verwandt werden).

Festungen in Galizien.

Bedeutung haben aber nur folgende: „Krakau" an der Weichsel, ein grosses befestigtes Lager, bestehend aus einer Hauptumwallung, einem ununterbrochenen und Bastionenbau auf dem linken Ufer und einem ununterbrochenen, unregelmässigen Werk auf dem rechten Ufer und zwei Reihen vorgeschobener Forts und Befestigungen an beiden Ufern der Weichsel; „Przemyśl" am San, gleichfalls ein weites befestigtes Lager; „Lemberg" mit einer Zitadelle im südlichen Teile der Stadt; diese besteht aus einer Verteidigungskaserne mit Reduit, Waffenplätzen und einigen Türmen; rings um Lemberg sind 10 einzelne Befestigungen mit Feldprofil errichtet, von denen 5 im Norden und Westen, 5 an der Südgrenze der Stadt liegen; „Jaroslaw", auf dem rechten Ufer des San mit einem Brückenkopf heutigen Typs, auf dem linken Ufer mit 10 einzelnen Befestigungen Feldprofils.

---

[1]) „Progrès militaire", 1892.

[2]) „Beilagen zum Voranschlage über die gemeinsamen Ausgaben und Einnahmen der Österr.-Ungar. Monarchie" 2. Heft, 2. Teil. Kriegsministerium; a) stehendes Heer, ausserordentliches Ersparnis (1880—1889).

Im Innern des Reiches ist nur eine starke Festung, „Komorn“ an der Donau.

In den übrigen Teilen des Reiches, besonders am Dniestr, nimmt die Regierung an den seit alter Zeit erhaltenen Befestigungen aus Mangel an Mitteln nur Verbesserungen und zeitweise Vervollständigungen vor, um befestigte Lager zu bilden.

Italiens Festungen.

In Italien werden die Befestigungen folgendermaassen auf die Kriegsschauplätze verteilt:

Französische Grenze. Sie läuft längs den See-, Cottischen und Grajischen Alpen ausser dem Südende, das von der Hauptkette dieser Berge nach Westen geht. Die wichtigsten Pässe sind hier: der Col di Tenda, Mont Cenis und Mont Genèvre (20 km von einander entfernt) und der kleine St. Bernhard. Alle diese Übergänge werden durch Forts jetziger Konstruktion, aber mit nur natürlichen starken Hindernissen gesperrt; die für den Bau von Forts ausgesetzten Summen sind aus Geldmangel überhaupt unbedeutend im Vergleich zu den in Frankreich dafür gemachten Ausgaben.

Italien hat gegen Österreich das alte Viereck Verona-Mantua-Peschiera-Legnago; näher an Frankreich die Gruppe Alessandria-Piacenza-Casale. Im mittleren Italien sind befestigte Lager um Rom (mit 16 Forts) und Capua.

Rumäniens Befestigungen.

Rumänien beschäftigte sich zuerst mit ausführlicher Anwendung des heutigen Panzersystems nach Brialmont und dem preussischen Ingenieur Schumann bei dem Bau von Forts in den befestigten Lagern von Bukarest, Galatz und Njemolassa. Die Ausdehnung des doppelten Gürtels von 36 Forts um Bukarest beträgt 80 km. Für Befestigungen wurden in Rumänien 135 Millionen Francs verausgabt[1]).

Das befestigte Lager der Serethlinie — Galatz, Njemolassa, Fokschany, Odobeschti — ist mit über 700 Geschützen armiert, 3,7 und 5,3 cm Revolverkanonen mit Fahrpanzern, 12 cm-Kanonen, 12 cm-Revolverhaubitzen und 12 cm kugelförmigen Mörsern (von Gruson und Krupp). In diesen Mörsern ist der Geschützlauf in eine massive Kugel eingelassen, die zugleich einen Teil des Panzers bildet, nach allen Seiten leicht drehbar ist und, wenn der Platz verändert werden soll, leicht fortgeschafft werden kann.

Versuche über die beste Panzerdeckung.

Es ist nicht überflüssig, hier zu erwähnen, dass in Rnmänien Versuche mit den deutschen und französischen Panzertürmen angestellt worden sind. Der Zweck dieser interessanten Versuche war der, die beste Panzerdeckung für schwere Geschütze festzustellen. Hier ging ein Wettstreit der Konstruktionsprinzipien vor sich, die der Verschiedenheit

[1]) „Militärische Jahresberichte für 1892“.

der taktischen Voraussetzungen der einen oder andern Partei entsprangen. Die Resultate dieser Versuche stellen die Abbildungen anbei (s. Beilage zu S. 292) anschaulich dar.

Zuerst erfolgte die Beschiessung der Kuppeln aus 2 Krupp'schen 15 cm- und 1 de Bangeschen 15,5 cm-Kanone auf 1000 m. Das Gewicht der Ladung betrug 9 kg, das Geschoss war Stahlgranate, 40,9 kg schwer, aus der Fabrik von St. Chamond.

Für den französischen Turm genügten 30 Treffer.

Die Geschosse drangen 5—23 cm tief in den Panzer ein und schlugen vom oberen Rande ein 64 cm langes, 32 cm hohes und 26 cm dickes Stück ab.

Überlegenheit der deutschen Konstruktion.

Der deutsche Turm erhielt 48 Treffer, die nur $1^1/_2$ cm tiefe Furchen verursachten. Die Beschiessung der Schiessscharten mit den genannten Geschützen auf 50 m erwies gleichfalls die Überlegenheit der deutschen Konstruktion.

Auf den schwächsten Teil des deutschen Turms wurden 7 Geschosse abgegeben; von diesen deckten sich fast 4 Treffer. Aber der deutsche Turm gab nicht nach und wurde an den Treffpunkten nur abgeschliffen. Auf den französischen Turm wurden 4 Schüsse abgegeben; die Geschosse drangen 24 cm vom Rande der Schiessscharte ein. Gleich das erste Geschoss zerteilte das Metall so, dass das Geschoss sich nach der Schiessscharte neigte und diese mit dem herausgebogenen Metall fast bedeckte. Ein in der Schiessscharte befindlicher hölzerner Geschützteil wurde zermalmt und die Schiessscharte unbrauchbar.

Schliesslich wurden Versuche angestellt, um in die Türme Bresche zu schiessen.

Im deutschen Turme kamen von 36 Treffern 22 auf dieselbe Stelle, wie beim vorigen Schiessen, und 14 trafen die Platte. Trotzdem gelang es nicht, Bresche zu legen. Von der Platte wurde nur ein 120 cm langes, 60 cm hohes und 7 cm dickes Stück der stählernen Schale abgeschlagen.

Den französischen Cylinder trafen 32 Geschosse. Von diesen schlugen die ersten 13 ein grosses Stück am oberen Rande ab, und die folgenden 19 zerstörten den Panzer fast völlig. In den Deckel des Cylinders wurde ein Loch von 2 m geschossen, und der Deckel selbst 2 cm hoch gehoben. An anderen Stellen gingen die Geschosse 40 cm tief, d. h. sie zerschlugen fast den ganzen Panzer. Ausserdem zeigte die ganze Platte einen 1 cm breiten vertikalen Riss, und ein bedeutender Teil des oberen Randes der Platte war bis 2 cm nach innen gedrückt. Es war augenscheinlich, dass die ersten nachfolgenden Schüsse ohne Zweifel an mehreren Stellen Bresche geschossen hätten.

Auch der Versuch, die Stellung des untauglich gemachten Geschützes zu verändern, bewies den Vorzug des deutschen Turms. Während

Beilage zu Seite 292.

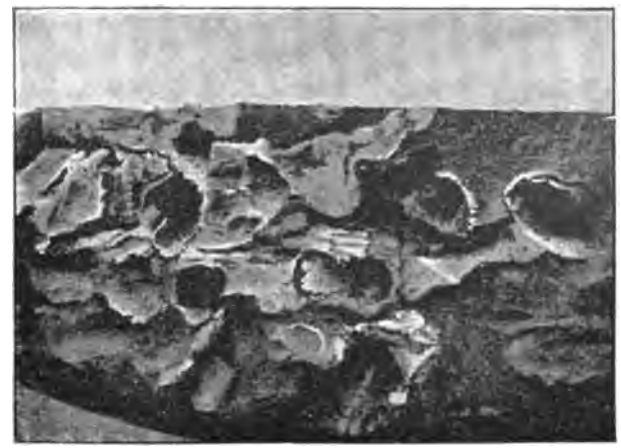
Versuche mit dem deutschen und französischen Panzerturm (Kuppel) bei Bukarest.

Ansicht von Platte und Schiessscharte des deutschen Turmes nach Beschiessung seines rechten Geschützes.

Der deutsche Turm nach wiederholter Beschiessung.

Ansicht von Platte und Schiessscharte des französischen Turmes nach der Beschiessung.

Der französische Turm nach wiederholter Beschiessung.



seine Bedienungsmannschaft zum Herablassen des ersten Geschützes in die Poterne 2 Stunden, und des zweiten 4 Stunden brauchte, dauerte die Veränderung des Geschützes des französischen Turms $1^1/_2$ Tage, da die Erbauer dafür nichts vorgesehen hatten. Dabei macht die 0,8 m herausragende Mündung des Geschützes die Notwendigkeit dieser Veränderung sehr wahrscheinlich.

So zeigte sich das deutsche Modell in Rumänien viel besser als das französische.

Russlands Verteidigung.

Was die Verteidigung Russlands betrifft, so geben wir die Aufzählung seiner Befestigungen nach einem deutschen Schriftsteller[1]): „Die hauptsächliche, natürliche Verteidigung Russlands, sagt er, ist seine Ausdehnung und die geringe Ertragsfähigkeit einzelner Landstreifen. Grosse befestigte Lager und Festungen liegen an den Knotenpunkten der Verbindungen, besonders an Flüssen. Als Basis für den Angriff dienen Nowogeorgijewsk-Warschau-Iwangorod-Luzk-Dubno. Beim Rückzuge würde das Heer die zweite Verteidigungslinie Ossowiec-Grodno und das starke Brest-Litowsk besetzen, das die Verbindungen in den Sümpfen der Polässje beherrscht. Die dritte Linie bilden Kowno-Wilna-Bobruisk-Kijew; die vierte Riga-Dünaburg-Witebsk. Schliesslich werden die Seewege nach Petersburg von Kronstadt und Sweaborg verteidigt".

II.

Die Mittel für den Angriff und die Verteidigung von Festungen.

Der methodische oder förmliche Angriff auf Festungen.

Im ersten Kapitel dieses Abschnitts haben wir die Maassnahmen des methodischen Angriffs auf Festungen in früheren Kriegen schon auseinandergesetzt. Jetzt bleibt uns nur übrig zu zeigen, wie seitdem infolge der Vervollkommnungen der Geschütze und Gewehre die Ansichten darüber sich geändert haben. Wir werden dabei die sehr wertvolle Darstellung von K. Slutschewski[2]) benutzen, die Auszüge aus den neuesten Bestimmungen und Lehrbüchern enthält.

[1]) Minerva, „Panzerbefestigungen". 1893.

[2]) „Über den Festungskrieg".

Den Anfang jeder Operation gegen eine Festung bildet die sogenannte Berennung.

„Ein Detachement, bestehend aus dem grösseren Teil der Einschliessungskavallerie, der reitenden Artillerie und einigen Abteilungen aufgesessener Infanterie und Ingenieurtruppen, kommt dem Einschliessungskorps zuvor, um die Festung schnell zu umzingeln und ihre auswärtigen Verbindungen abzuschneiden. Die Berennung muss den Charakter der Plötzlichkeit haben; während das Einschliessungskorps versuchen wird, rasch und unbemerkt sich der Festung zu nähern, muss das Berennungsdetachement sich bemühen, nach einem starken Nachtmarsch in der Dämmerung an allen Seiten gleichzeitig vor der Festung zu erscheinen.

Thätigkeit der Berennungsabteilung.

„Die Berennungsabteilung zerstört sofort alle zur Festung führenden Telegraphen und sperrt die Eisenbahnen und Wasserverbindungen. Sie wirft den im Vorgelände befindlichen Feind zurück und sucht Gefangene zu machen, fängt oder tötet das ausserhalb der Festung weidende Vieh, bemächtigt sich der für die Festung bestimmten Transporte, hindert den Ausgang der Bewohner aus der Festung, die mit der Besatzung die Lebensmittel verzehren sollen und sucht dabei möglichst viel Schrecken und Verwirrung zu verbreiten."

Einschliessung der Festung auf zweierlei Weise.

Die Einschliessung der Festung selbst kann auf zwei Arten durchgeführt werden: „Im ersten Falle, nämlich bei schwacher Verteidigung, rückt die Einschliessungsabteilung bis auf 2—3 Tagesmärsche an die Festung heran und schiebt hier zwei starke Flankenabteilungen vor, um so die Festung einzuschliessen. Dann erfolgt gleichzeitig von allen Seiten die Berennung, unter deren Schutz die drei Hauptgruppen ihren Angriff fortsetzen. Dabei werden aus diesen drei Gruppen einzelne Abteilungen ausgewählt, die auf verschiedene, wichtige Wege dirigiert werden und gegenseitig die Verbindung aufrecht erhalten. Ähnlich wurde dies 1870 bei Paris ausgeführt. Im zweiten Falle, bei energischer Verteidigung, rückt die vereinigte Einschliessungsabteilung bis zu dem Punkte des Einschliessungsgürtels vor, der die günstigsten Aussichten für Operationen gegen die Ausfälle der Besatzung gewährt; hier nimmt sie vor allem eine starke Stellung ein, und erst, nachdem sie den Angriffsoperationen des Verteidigers genügenden Widerstand entgegengesetzt hat, breitet sie die Kampfmittel allmählich nach beiden Seiten aus, um den Belagerungsring zu schliessen. Plewna 1877 ist hierfür ein Beispiel."

Was aber Angriff und Verteidigung der Festungen betrifft, so gehen sie folgendermaassen vor sich.

Angriff auf die Festung.

Nach der Einschliessung der Stadt sichert sich das Einschliessungskorps durch Posten und verstärkt die Einschliessungslinie durch Feldbefestigungen. Zugleich wird die Festung rekognosziert, die Angriffsfront bestimmt, der Angriffsplan entworfen und das zur Belagerung nötige

Ingenieur- und Artilleriematerial herbeigeschafft. Dann werden, um die Angriffsoperationen zu eröffnen und, wenn möglich, das Innere der Festung auch von fern zu beschiessen, 2000—3000 m von den Werken Batterieen gebaut und mit schweren Geschützen armiert[1]). Zur Sicherung dieser Batterieen muss vor allem die Einschliessungslinie bis auf etwa 1500 m an die Festungswerke vorgeschoben werden[2]). Wenn die Festungswerke durch die Batterieen der ersten Linie, die in Staffeln nach vorn aufgestellt sein können, geschwächt sind und wenn der Verteidiger aus den Punkten im Vorgelände abgerückt ist, so baut der Belagerer, durch die vorgeschobenen Infanterieabteilungen gedeckt, möglichst nahe der Festung (600—800 m)[3]) als Ausgangspunkt der gegen die Festungswerke zu führenden Approchen eine gesicherte Infanteriestellung oder die erste Parallele mit Verbindungswegen nach hinten, zu den Parks. Wenn möglich, bringt der Angreifer gleichzeitig mit der Errichtung dieser Parallele die Geschütze näher (800—1500 m) an die Festung heran, um deren Kampfmittel zu vernichten und in den Wall Bresche zu legen[4]). Zur Sicherung der fortdauernden Arbeiten des Angreifers, der Approchen, werden unter gewöhnlichen Verhältnissen immer näher der Festung andere Infanteriestellungen errichtet. Wenn dann der Belagerer durch Minenkrieg die etwa vorhandenen Verteidigungsminen vernichtet hat, so wird als letzte Stellung in dem näheren Vorgelände die Krönung des gedeckten Weges angelegt. Zugleich werden (durch Geschütze oder Minen) die flankierenden Werke zerstört, in die Escarpen Bresche geschossen und, wenn nötig, Abstiege und Übergänge über den Graben hergestellt, um dann die Werke zu stürmen.

Aufgaben der Verteidigung.

„Der Verteidiger aber muss dem Angreifer das Vorgelände möglichst lange streitig zu machen und durch Ausfälle und Beobachtung der feindlichen Vorbereitungen sich bemühen, die ausgewählte Angriffsrichtung zu erraten. Wenn die wahrscheinliche Angriffsfront bestimmt ist, so wird sofort zu ihrer Armierung geschritten, und sowohl mit den Batterieen des Forts als mit den angrenzenden der Kampf begonnen.“ „Wenn die Wachtposten auf die Festungswerke zurückgeworfen sind, so muss der Verteidiger nachts das Vorgelände beobachten (Patrouillen, Beleuchtung) und durch Ausfälle die Errichtung der ersten Infanterie- und zweiten Artilleriestellung verhindern. Wenn dies nicht gelingt, so wird der Geschützkampf aus den Werken und den angrenzenden Zwischenbatterieen erneuert, die Leitung der Approchen aber durch Geschützfeuer, Ausfälle und Kontreapprochen aufgehalten. Dem Sturm wird mit allen

[1]) Erste Artilleriestellung.
[2]) Enge Einschliessung.
[3]) Naher Angriff.
[4]) Zweite Artilleriestellung.

Kräften Widerstand geleistet. Nach dem Falle der Forts wird die rechtzeitig angelegte Zwischenstellung (zwischen den Forts und der Stadt) besetzt, und nach ihrem Fall wird die Verteidigung der Hauptumwallung in ähnlicher Weise fortgesetzt."

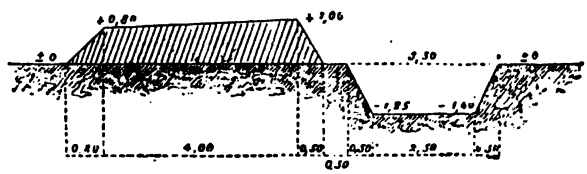
Die Abbildung anbei (zu S. 296) zeigt einen Artillerieangriff auf 2 Forts.

Der förmliche Angriff.

Der Angreifer ist gezwungen, nicht anders als sprungweise vorzurücken, indem er nach jedem Sprung Stützlinien, sogenannte Parallelen, und Retranchements für die Artillerie, sogenannte Belagerungsbatterieen, errichtet. Zur Verbindung zwischen den Parallelen und mit den Batterieen werden Trancheen im Zickzack gegraben (Verbindungswege, Laufgräben, Approchen), um nicht vom feindlichen Feuer zu leiden; diese Zickzacks müssen gegen die Richtung der Festungsschüsse genügend geneigt sein, damit sie nicht enfiliert werden können. Die Vereinigung dieser Belagerungsarbeiten heisst förmlicher Angriff.

Hier folgt das Profil einer Approche, und in der Beilage (zu S. 296) bringen wir eine den Gang des förmlichen Angriffs darstellende Abbildung.

Profil einer Approche.

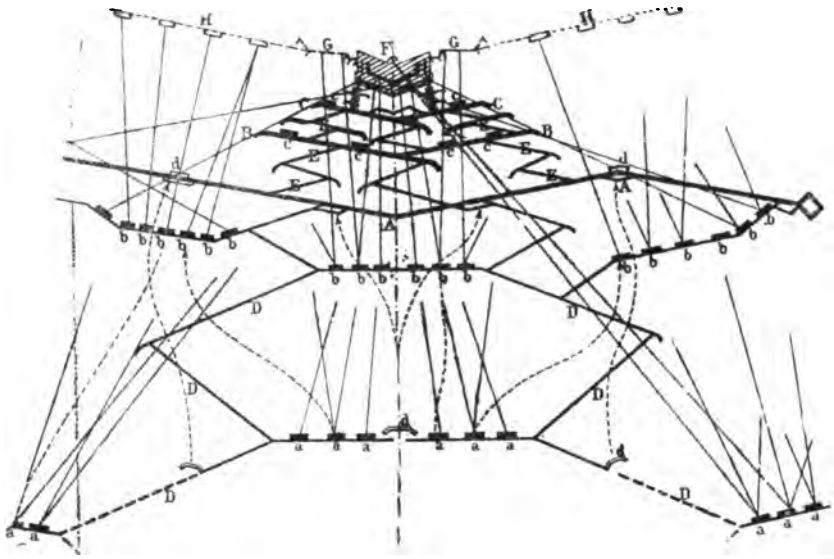


Brialmonts Berechnung für eine Musterfestung.

Nach Ansicht der Militärschriftsteller[1]) wird, wenn es nicht nähere natürliche Deckungen giebt, in Zukunft die 1. Parallele 1800 m von dem angegriffenen Werke errichtet werden müssen; diese Distanz entspricht der grössten Entfernung des wirksamen Infanteriefeuers. Die Parallelen können im Durchschnitt 600 m von einander entfernt sein. Endlich ist hinsichtlich der Grösse der Besatzung und der zur Belagerung nötigen Streitkräfte bis jetzt nichts Bestimmtes festgesetzt. Allgemein gilt, dass „die Grösse der Besatzung von der grösseren oder geringeren Bedeutung der Festung und der Widerstandskraft ihrer Werke abhängig sein muss. General Brialmont stellt folgende ungefähre Berechnung der Besatzung wie der Streitkräfte des Feindes an, der eine so grosse Festung belagert, dass sie als Operationsbasis und Manövrierachse der Armee dienen kann und imstande ist, in Abwesenheit dieser eine lange Belagerung auszuhalten."

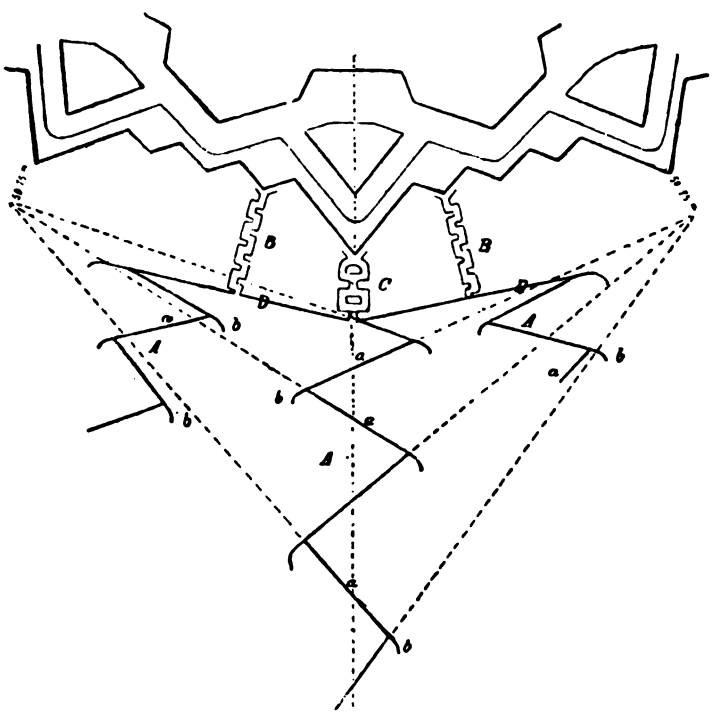
[1]) Oméga, „L'art de combattre".

Artillerieangriff auf zwei Forts.



A B C Infanteriestellungen; *a* 1. Artilleriestellung; *b* 2. Artilleriestellung; *c* Stellung für leichte Mörser; *d* Batterieen für leichte Geschütze; *D E* Approchen (Laufgräben, Verbindungswege); *F* Forts; *G* angrenzende Batterieen; *H* Zwischenbatterieen.

Förmlicher Angriff.



A Approche; *a* Approchenast; *b* Approchenumschlag; *B* völlige Sappe; *C* doppelte völlige oder türkische Sappe; *D* Parallele.

„Für diese Berechnung nimmt Brialmont folgendes an: die Festung mit 12 Fronten, jede 1 km lang, und mit einem Gürtel von Forts, die 7 km von der Hauptumwallung liegen, wobei die Zahl der Forts gleich 13, die Entfernung zwischen ihnen 4 km beträgt; zwischen den Forts liegen permanente Zwischenbatterieen, jede zu 6 Mörsern oder Haubitzen."

„Nach den Berechnungen, die in Frankreich (in der École d'application d'artillerie et du génie in Fontainebleau) angestellt wurden, würden für diese Festung 856 Geschütze nötig sein, und nach den in Deutschland angestellten 1000. Die ganze Besatzung dieser Festung wird nach Brialmont ausmachen: Infanterie 39,600 Mann, Kavallerie 1920, Feldartillerie 900, Genietruppen 2800, Festungsartillerie 12,660, im ganzen 57,880 Mann. Für die passive Verteidigung dieser Festung würden nach demselben 42,000 Mann erforderlich sein. Bei der genannten Musterfestung wird die Vorpostenlinie (ligne de sentinelles) des Belagerers, die 2500 m von der Linie der Forts entfernt ist, 71,800 m lang sein und die sogenannte Gefechtslinie (ligne de combat), die 2500 m von der Vorpostenlinie und demnach 5000 m von der Fortslinie entfernt ist, wird in diesem Falle 78 km lang sein. Rechnet man auf 1 m der Vorpostenlinie 1,7 Mann, so hat die Einschliessungsarmee 122,000 Mann. Fügt man noch das Belagerungskorps mit 50,000 Mann hinzu, so beträgt die ganze Belagerungsarmee für die oben angenommene Festung (122,000 + 50,000) = 172,000 Mann. Die Einschliessungslinie vor Paris war mit 2,8 Mann auf 1 m Gefechtslinie besetzt. Zur Einschliessung der genannten Brialmontschen Festung würde danach die Einschliessungsarmee 246,000 Mann betragen und mit dem speziellen Belagerungskorps 296,000 Mann."

Belagerungsdauer einer heutigen Festung.

„Um einen Begriff von der Zeit zu geben, die zur Belagerung einer Festung heutigen Charakters nötig sein kann, führen wir eine annähernde Berechnung an, die in der französischen Schrift über Angriff und Verteidigung fester Plätze steht[1]).

[1]) „Attaque et défense des places fortes ou guerre de siége". „Publié avec le concours d'officiers de toutes armes et sous le patronage de la Réunion des Officiers". Bruxelles. 1886.

Periode der Einschliessung und der Ankunft der Belagerungsmittel	Zurückwerfen der feindlichen Vorposten	8	30 Tage
	Einnahme von Stellungen zur engen Einschliessung der Festung . . .	10	
	Aufstellung und Herrichtung der Parks	12	
Angriff auf die Forts der ersten Linie	Errichtung und Armierung der Batterieen der 1. Artillerie-Stellung	12	45 Tage
	Artilleriekampf und Bombardement .	8	
	Einnahme der Stellung für die Batterieen der 2. Artillerie-Stellung und Heranführung der Approchen bis zur Einnahme der Forts	25	
Dann die Einnahme der angrenzenden Forts und Angriff auf die Zwischenlinie der Verteidigung			20 Tage
Angriff und Einnahme des Festungskernwerks			25 Tage
		Zusammen	120 Tage

„Obgleich hierbei die Zeit nicht mitgerechnet ist, die für den Minenkrieg u. s. w. notwendig sein kann, zeigen doch schon diese ungefähren Zahlen, dass die Belagerung einer grossen, durch Forts verstärkten Festung eine der langwierigsten Arbeiten ist, die im Verlauf des Feldzuges eintreten können[1])".

Es ist zu bemerken, dass in der „Encyclopédie militaire", die von einer Gesellschaft französischer Offiziere herausgegeben wird, in dem Artikel „Attaque et défense des places fortes" für die angenommene Belagerung Strassburgs 160 Tage statt 120 ausgerechnet sind. Hierbei ist der Schluss des Artikels bemerkenswert: „Die Belagerung Strassburgs oder einer anderen ebenso starken Festung kann eine lange und sehr schwierige Operation sein, die einen grossen Aufwand von Streitkräften und Mitteln nötig machen wird, aber man darf nicht vergessen, dass die Einnahme einer derartigen Stellung sehr wesentliche, wenn nicht entscheidende Resultate liefert".

Der beschleunigte Festungsangriff.

Angriff der Festung mit offener Gewalt.

Heutzutage ist unter Militär-Ingenieuren und Artilleristen die Meinung sehr verbreitet, dass man die Festungen wegen der Vervollkommnung der Artillerie nicht einer Belagerung aussetzen, sondern mit offener Gewalt angreifen wird. Der Visierschuss mit Schrapnell aus kurzem Geschütz

[1]) Wir entnehmen dies alles der Arbeit K. Slutschewskis, „Über den Festungskrieg".

Zahl der zur Belagerung einer Festung heutigen Charakters nötigen Tage.

Periode der Einschliessung und Ankunft der Belagerungsmittel.	Zurückwerfen der feindlichen Vorposten.	8
	Einnahme von Stellungen zur engen Einschliessung der Festung.	10
	Aufstellung und Herrichtung der Parks.	12
Angriff auf die Forts der ersten Linie.	Errichtung und Armierung der Batterieen der 1. Artillerie-Stellung.	12
	Artilleriekampf und Bombardement.	8
	Einnahme der Stellung für die Batterieen der 2. Artillerie-Stellung	25
Einnahme der angrenzenden Forts und Angriff auf die Zwischenlinie der Verteidigung.		20
Angriff und Einnahme des Kernwerks.		25

und Mörser beraubt die Befestigungen der Verteidigung, da er selbst ein dicht dahinter stehendes Ziel trifft; der direkte Schuss der grossen Kanonen durchschlägt die Mauern und öffnet einen freien Weg zum Stum der Festung; die Einführung der mit stark wirkenden Explosivstoffen gefüllten Granaten erhöht so sehr die zerstörende Wirkung sogar einzelner Schüsse gegen die Werke, dass alle früheren Konstruktionen unbrauchbar sind. Eine selbst verhältnismässig kurze Beschiessung mit diesen Granaten genügte, um Befestigungen, wie die bisherigen Forts, zur Verteidigung ganz untauglich zu machen.

Unter diesen erdrückenden Thatsachen entstand die Festungskrisis, die noch heute nicht, weder in der Praxis noch in der Theorie, völlig beseitigt ist.

General von Sauers abgekürztes Angriffsverfahren.

Einer der ersten Vertreter dieser Ansicht ist der General von Sauer, der ein abgekürztes Angriffsverfahren vorschlägt[1]). Der Unterschied zwischen dem methodischen und abgekürzten Angriff liegt nach Sauer in folgendem: „Der systematische oder regelmässige Angriff richtet sich in Wirklichkeit auf eine Front der Festung, während der beschleunigte Angriff möglichst alle zugänglichen Fronten bedroht. Da aber bei der ersten Art der Belagerte alle seine Mittel gegen eine Front und sogar gegen irgend einen Punkt richten kann, so ist der beschleunigte Angriff darauf berechnet, eine solche Konzentrierung abzulenken, um desto leichter die getrennten Kräfte der Verteidigung zu überwinden".

„Gegen den systematischen Angriff beruhen die Maassregeln der Verteidigung vor allem darauf, dass die Front oder die Fronten schon vorher stark befestigt werden können, die nach der Lage der Wege, der Nähe der zur Aufführung der Batterieen dienenden Materialien und der Gestaltung des Bodens am meisten bedroht sein können. Gegen den beschleunigten Angriff aber, der eher auf taktischen als auf technischen Erwägungen beruht, müsste man alle Fronten stark befestigen, wozu nicht immer die Mittel vorhanden sind. Aber gerade auf diesen Umstand und auch auf die Beweglichkeit der jetzigen Geschütze und die Schwierigkeit der allseitigen Deckung gegen deren Geschosse gründet sich die Realisierung des „taktischen" Angriffs, der sich begreiflicher Weise nicht gegen die starken, sondern gegen die schwachen Teile der Verteidigung richtet."

Begründung der v. Sauer'schen Anschauung.

General Sauer begründet seine Ansicht folgendermaassen: „Versuchet, eine Spinne, die in der Mitte ihres Gewebes sitzt, plötzlich von vier Seiten aus zu beunruhigen, und ihr werdet sehen, mit welcher verzweifelten Hilflosigkeit sie zu laufen anfangen wird. Wenn ihr sie aber nur von einem Punkte des Spinngewebes aus beunruhigt, so wird sie

[1]) „Über den abgekürzten Angriff gegen feste Plätze und seine Abwehr".

ihre ganze Energie zeigen. Das Ziel des Angreifers muss das sein, dass der in seinem gut kombinierten, befestigten Netze liegende Verteidiger an Unruhe und Unentschiedenheit jener Spinne gleichkommt und nicht ein energischer und gefährlicher Gegner wird."

„Geht man von diesem Prinzip aus, so müssen die Operationen des Angreifers hauptsächlich gegen die lebenden Verteidigungsmittel, d. h. gegen Truppen und Geschütze, gerichtet sein, wobei diese Operationen durch möglichst grosse Schnelligkeit und dem Verteidiger unerwartete Plötzlichkeit sich auszeichnen müssen.

Dieser aber muss als der in der Regel Schwächere das Ziel verfolgen, möglichst lange Widerstand zu leisten, da Zeitgewinn für ihn Sieg bedeutet."

Die von Sauer projektierte Art des Angriffs besteht in folgendem: „Nachdem der Angreifer durch Rekognoszierungen die Eigenschaften der Festung kennen gelernt hat, muss er überall und entschieden den Verteidiger bis an die Hauptumwallung oder wenigstens bis an die Fortslinie zurückdrängen. Die durch Mörser verstärkte Feldartillerie kann und muss den Sturm auf die vorderen Stellungen mit Erfolg vorbereiten, wobei die Verteidigungsstellungen hauptsächlich mit Schrapnell stark beschossen werden müssen, und zwar von ungefähr 4000 m an (aus langen Geschützen) und ausserdem von allen Seiten, um den Gegner über die Richtung des Hauptstosses im Zweifel zu lassen."

„Nach Überwindung der vorderen Stellungen muss nach Sauer unverzüglich die Verfolgung der abrückenden Verteidigungstruppen erfolgen. Dies können die Forts verhindern, aber es wird der durch Fernschrapnells und Mörser verstärkten Feldartillerie nicht unmöglich sein, mit ihnen fertig zu werden, da es hierzu genügt, die Geschütze der Verteidigung gefechtsunfähig zu machen, d. h. die Bedienungsmannschaft zu vernichten und auch die Fortsbesatzung niederzuwerfen."

Aufgabe der Avantgarde der Belagerungsartillerie.

„Die Avantgarde der Belagerungsartillerie, die aus 24—30 (12 und 15 cm) Mörsern besteht, will Sauer so benutzen, dass er sie nach Besetzung des Vorgeländes und nach den nötigen Rekognoszierungen ungefähr 2000 m von dem anzugreifenden Fort nachts aufstellt und am folgenden Morgen mit diesen Mörsern das Feuer eröffnen lässt. Dies ist um so eher möglich, als die Mörser nach seiner Meinung nicht die Werke der Batterieen erfordern, sondern nur Deckungen für die Bedienungsmannschaften und die Ladungen."

„Ist erst das Feuer der Forts zum Schweigen gebracht, so wird es möglich sein, bis zur Fortslinie die Verfolgung aufzunehmen, diese Linie vielleicht zu durchbrechen und womöglich eins der Forts mit Sturm zu nehmen. Die hauptsächliche Vorbereitung aber für die Überwindung der Linie der Forts, nachdem diese zum Schweigen gebracht sind, darf nach

seiner Meinung nicht so sehr im Breschenschiessen liegen — hier können die Sturmleitern als Ersatz eintreten, als in der Vernichtung der Flankenverteidigung."

„Nach Einnahme der Fortslinie ist nach Sauer der Verteidiger möglichst energisch zu verfolgen, um zu verhindern, dass er sich in den ausserhalb der Hauptumwallung befindlichen Stellungen festsetzt; der Angriff auf die Hauptumwallung aber wird viel schwieriger sein als der auf die Forts. Gleichzeitig mit dem Angriff auf die Hauptumwallung muss auch nach seiner Meinung das Bombardement der Festung beginnen, das aus allen Geschützen unter Besetzung eines möglichst grossen Raumes erfolgt."

Sauers Grundidee: die Befestigungen vor ihrer Eroberung durch Feuer „aufweichen".

„Überhaupt beruht Sauers Grundidee vom Angriff darauf, dass er, ohne zu Sappen seine Zuflucht zu nehmen, es heutzutage für unmöglich hält, schnell und ohne den Feind zur Besinnung kommen zu lassen, die Festungswerke einzunehmen, indem man sie oder, besser gesagt, die sie verteidigende lebendige Kraft, wie er sagt, sturmreif macht durch starkes, ununterbrochenes, hauptsächlich Visier- und Schrapnellfeuer der leichten Mörser und Feldgeschütze, das sogar eröffnet wird, ohne die Ankunft des Belagerungsparks abzuwarten. Er meint, man müsse die Befestigungen vor ihrer Eroberung durch das oben genannte Feuer „aufweichen". Wie aber namentlich der Sturm selbst erfolgt, sagt der Verfasser nirgends in bestimmter Weise, und man kann nur erraten, dass der Verteidiger nach seiner Ansicht entweder die Befestigungen verlassen wird, die mit einem Regen von Bomben, Schrapnells und Gewehrkugeln überschüttet sind, so dass sie unverzüglich ohne Bajonettkampf genommen werden könnten, oder dass der Verteidiger sie nicht energisch verteidigen wird, nachdem er durch dies Feuer zur Sturmreife gebracht ist. Wenn sich der Verteidiger gegen dies Feuer hinter Deckungen birgt, so wird er nach Sauers Ansicht nicht imstande sein, rechtzeitig die Banketten zu besetzen, und, wenn er auf ihnen ungedeckt bleibt, so wird er durch dies Feuer bald vernichtet werden[1])."

In Deutschland rechnet man offenbar stark auf den Erfolg, der durch den beschleunigten Festungsangriff erreichbar ist.

Deutschlands Belagerungsparks.

Deutschland hat 2 Belagerungsparks, jeden zu 400 Geschützen. Der Bestand jedes Parks war nach früheren Nachrichten folgender:

[1]) „Über Festungskrieg" („Wojennyj Ssbornik").

15	cm-Kanonen	für den Fernkampf	40
15	„	Haubitzen	80
12	„	Kanonen für den Fernkampf	120
21	„	Haubitzen	20
21	„	Mörser	40
15	„	„	60
9	„	„	40
		Zusammen	400

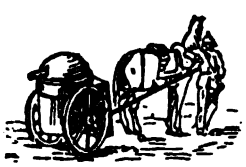
Im Jahre 1891 änderte sich der Bestand ein wenig, da die 21 cm-Haubitzen und die 9 cm-Mörser zur Armierung der Landfestungen abgegeben und dafür 5 cm-Revolverkanonen aufgenommen wurden, aber in welcher Zahl, ist unbekannt. Der eine Belagerungspark wird in Spandau aufbewahrt, und der andere teils in Koblenz, teils in Posen. Ausserdem wurde 1891 beschlossen, vorgeschobene Belagerungsparks mit der Benennung „Belagerungsbataillone“ mit bespannten Geschützen zu formieren, die 21 cm- und die 15 cm-Mörser und in geringer Zahl vielleicht auch 15 cm-Haubitzen und 12 cm-Kanonen führen.

Sicherlich sind ausser den Angriffsmitteln, auf die soeben hingewiesen ist, in der deutschen Armee noch Mittel vorhanden, die im Geheimen bereit gehalten werden. General Sauer fügt, während er von den Mitteln spricht, die für den Angriff zur Verfügung stehen, hinzu: „Ich bemerke hierbei ein für allemal, dass ich Ihnen nichts von Dingen erzählen werde, die Dienstgeheimnis sind, um so weniger, als ich hoffe, dass es für den Zweck meiner Vorträge durchaus genügen wird, wenn ich sie an gehöriger Stelle nur in allgemeinen Umrissen andeute[1]).“

Es ist noch darauf hinzuweisen, dass der Verfasser des von uns zitierten „Festungskrieges“, Slutschewski, Sauers Angriffsmethode auch dann für anwendbar hält, wenn bei der Verteidigung Panzerforts vorhanden sind.

Sauer sieht selbst die Existenz der vollkommensten neuesten Geschützdeckungen voraus, und zwar Panzer (Panzertürme, Kuppeln) auf Rädern, die zum Feldtransport geeignet sind.

Transportabler Turm für Revolverkanone.



Fahrbarer Turm.

Die nebenstehende Abbildung giebt eine allgemeine Ansicht von einer solchen transportablen Kuppel (fahrbarer Turm, Panzerwagen) für 37- oder 53 mm-Revolverkanonen.

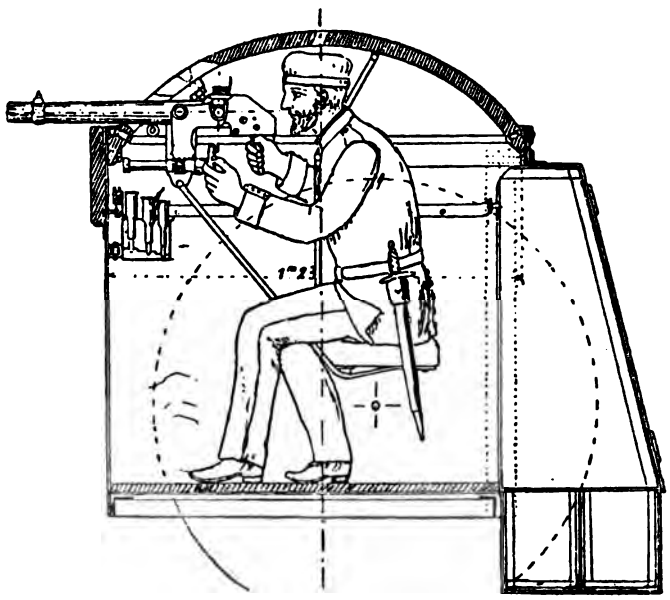
Wie man sieht, besteht der Turm aus einem Cylinder von Eisenblech, der auf einer Achse liegt. Der Cylinder hat einen bauchigen,

[1]) „Über den abgekürzten Angriff auf feste Plätze und seine Abwehr“.

geschmiedeten Deckel (Kuppel), in dem die Zapfen des Geschützes befestigt sind. Der Deckel dreht sich auf Walzen, und an ihm ist ein Sitz für den Richtmeister, der durch den Druck seiner Füsse auf den Boden die Lage des Turmes und also auch die des Geschützes beliebig weit verändern kann.

Für kleine Bewegungen aber drückt er mit der linken Hand auf ein Zahnrad, das in einer starken Zahnleiste des eisernen Cylinders liegt, wie auf dem anbei folgenden Querschnitte des beweglichen Turmes Schumanns zu sehen ist.

Querschnitt des beweglichen Turms Schumanns für Revolverkanonen.

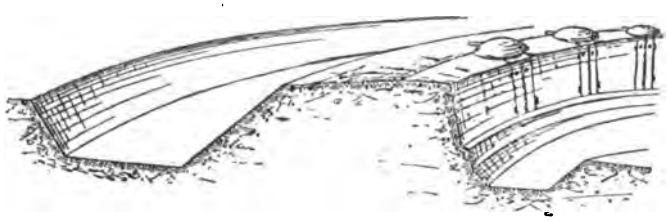


Die Munition liegt auf Rollen in beweglichen Kasten auf einer Kreisschiene. Der Gehilfe des Richtmeisters, der auf einem kleinen (vorderen) Nebensitze sitzt, füllt die Kasten, wenn sie leer sind.

Die beweglichen Türme werden in die Epaulements eingelassen, wie die umstehende Abbildung zeigt.

Die Mörserdeckungen können natürlich so tief in die Brustwehr eingelassen werden, dass sie vollkommen gesichert sind. Aber für Geschütze, die für Streichfeuer dienen, macht die völlige Versenkung der Deckung in die Brustwehr das Zielschiessen unmöglich, d. h. das Schiessen auf nahe Entfernungen; denn wenn das Geschütz horizontal gestellt wird,

Ansicht der in die Epaulements eingelassenen Türme Schumanns.



so bleibt nicht mehr seine ganze Länge von der Kuppel bedeckt, sondern die Mündung wird herausragen. Dann kann man so auf kleine Entfernungen, z. B. auf 1000 m Schaden hervorrufen, ohne zu schwereren Geschützen seine Zuflucht zu nehmen.

Aber hier zeigt sich eine andere Gefahr für die unverhüllten Panzer dieser transportablen Türme oder einer andern Art geschützter Panzer. Die Gase, die sich bei der Explosion der Pyroxylingeschosse bilden, machen, abgesehen von der örtlichen Zerstörung, die benachbarten Bauten auf längere Zeit unbewohnbar. So genügte eine 9Zoll-Bombe, die einige Schritte vom Eingange in einem knieförmigen, gedeckten Durchgang auf dem Beton explodierte, um einen hölzernen Verschlag zu zerstören, der in diesem Durchgang stand, und durch die stickigen Gase diesen Durchgang im Verlauf einer Stunde für Menschen unbetretbar zu machen.

Schwierigkeit des Angriffs auf Feldbefestigungen.

Andererseits aber bietet schon der Angriff auf Feldbefestigungen, wie in dem Abschnitt „Die Infanterie im Gefecht“ gezeigt ist, heutzutage viele Schwierigkeiten und ist infolge der Vervollkommnung der Geschütze fast unmöglich. Man muss stets daran denken, dass der Angriff auf permanente Befestigungen infolge der Gegenwirkung des Artilleriefeuers und wegen des zerstörenden Erfolges der heutigen Geschosse noch mehr Hindernissen begegnen wird.

Ausserdem stösst man bei den Ansichten über die Angriffsarten auf eine sehr bedeutende Verschiedenheit oder auf Ungenauigkeiten, die durchaus beweisen, dass die Aufgabe sehr schwer ist. Wir wollen dies näher und ausführlicher erklären.

Zusammenstellung der Angriffskolonne.

„Die neueste Angriffskolonne soll, wie in „La fortification et l'artillerie“ gezeigt wird, aus folgenden Teilen bestehen: a) Schützenketten (tête de colonne), Minimum zwei Kompagnieen bei der Angriffskolonne, die aus 2 Bataillonen besteht; diese Kompagnieen verteilten sich früher auf Staffeln (Legrand), jetzt aber bestehen sie aus Schützenkette und Unterstützungstrupps; b) Arbeiterabteilung und Reserve in aufgelöster Ordnung (bei uns in der Kolonne auch ohne Reserve), 50 m von ein-

ander und 200 m von der Schützenlinie entfernt (bei uns 50 Schritt, in Deutschland 100 Schritt); c) Sturmkolonne (colonne d'assaut, le gros) in aufgelöster und geschlossener Ordnung; ihre Zahl muss doppelt so gross sein als die der Besatzung der Befestigung; d) Artilleristenabteilung (bei uns fehlt diese, in Deutschland hat man dafür eine zweite Arbeiterabteilung; die Artilleristen sind dazu bestimmt, feindliche Geschütze zu vernageln oder für sich zu benutzen); ihr ungefährer Bestand ist 1 Unteroffizier und 6 Gemeine für jedes in der Befestigung befindliche Geschütz."

Vorgehen der Angriffskolonne.

„Die Truppen formieren sich zur Angriffskolonne an Stellen, die gegen feindliche Schüsse gedeckt sind, ungefähr 800 m von der Befestigung. Die Kolonnen müssen aus frischen Truppen bestehen, die imstande sind, auf einmal die erste und zweite Linie der befestigten Stellung zu nehmen. Die Angriffskolonne muss rasch vorgehen, damit die Schützenlinie sich möglichst schnell beim Glacis der künstlichen Hindernisse hinlegen kann, wobei die Unterstützungstrupps der Kompagnieen in die allgemeine Schützenlinie einrücken und mit dieser ein starkes Feuer auf die Befestigung eröffnen, das den Verteidiger zwingen muss, die Bankette zu verlassen. Unter dem Schutze des Feuers der Schützenlinie stellt die Arbeiterabteilung schnell Durchgänge durch die Hindernisse her, auf denen die Sturmkolonne vorgeht, wobei sie ihre Reserve 300 m hinter sich und die allgemeine Reserve in Bereitschaft hat. Beim Durchgang durch das Hindernis laufen alle mit „Hurra" („en avant") zur Befestigung und breiten sich nach allen Seiten im Graben aus; die Reserve rückt gegen die Kontrescarpe vor, um die Sturmkolonne zu unterstützen oder den Angriff gegebenen Falls zu erneuern. Die Hauptreserve rückt gegen die äusseren Reserven des Verteidigers."

Legrand legt dem Feuer der Schützenlinie, die hinter dem Glacis der künstlichen Hindernisse liegt, beim Angriff die grösste Bedeutung bei:

„Da die Schützen in sehr naher Ertfernung von der Befestigung sind, so braucht man deren Artilleriefeuer nicht zu fürchten: die ganze Bedienungsmannschaft wird unter mörderischem Feuer sein; was aber das Gewehrfeuer .des Verteidigers anlangt, so wird es auf die Schützenlinie gerichtet sein, und deshalb braucht die Sturmkolonne nicht versteckt zu gehen. Indessen folgt daraus nicht, dass sie in geschlossener Ordnung gehen soll; die Ordnung, die sie anwenden wird, wird aller Wahrscheinlichkeit nach die Linie kleiner Abteilungen sein (une ligne des groupes). Diese Ordnung ist auch beim Passieren der Hindernisse angebracht. Die Schützenlinie greift zugleich mit der Sturmkolonne die Befestigung an."

„Von Brunner weist auf die Notwendigkeit hin, sofort, nachdem die Schützenlinie das Glacis vor den künstlichen Hindernissen besetzt hat,

„die Befestigung mit einem Hagel von Kugeln zu überschütten"; richtiger kann in diesem Mittel die Überzeugung von der verhältnismässigen Sicherheit der Arbeiterabteilung und der Sturmkolonne liegen, aber nicht die von einem immerhin gewagten Erraten der Operationen des Verteidigers."

Weitere Operationen der Truppen noch unbestimmt.

„Die weiteren Operationen der Truppen bilden eine Lücke, die noch nicht mit entschiedenen und bestimmten Plänen ausgefüllt ist; so z. B.: „die zum Angriff bestimmten Truppen rücken vor und greifen an" (Lewitzki); in „De l'organisation des colonnes d'attaque" finden sich folgende Hinweisungen auf den weiteren Gang des Angriffs: Sobald die Arbeiterabteilung ihre Arbeit (die Überwindung der künstlichen Hindernisse) beendet hat, setzt die Spitze der Kolonne ihre Vorwärtsbewegung fort; während die Spitze der Kolonne sich bemüht, im Graben die Befestigung zu beseitigen und von der Kehle einzudringen, geht die Sturmkolonne, ohne Halt zu machen, durch den Graben, der von den Arbeitern für den Durchgang vorbereitet ist, und auf ein vorher verabredetes Signal beginnt der gleichzeitige, allgemeine Angriff. . . ."

„Von Brunner sagt: Die Schützenlinie muss, während sie schnell auf nahe Entfernung an die Befestigung heranrückt, diese mit einem festen Ringe umgeben, um die angegriffene Befestigung völlig zu isolieren und den Zugang zu ihr den äusseren Reserven und Unterstützungstrupps unmöglich zu machen und dann den Verteidiger mit einem Kugelhagen zu überschütten. Die Sturmkolonne rückt im Schritt heran, nicht im Lauf, damit die Arbeiterabteilung Durchgänge durch die Hindernisse herstellen kann. Die Schützenlinie geht zuerst durch die Hindernisse, legt sich in Glacis bei der Kontrescarpe und beschiesst die Brustwehr; in dieser Zeit breitet sich die Sturmkolonne im Graben aus."

Auf diese Weise erscheint die Schützenlinie hier gewissermaassen als Reserve der Sturmkolonne und deckt zugleich mit der allgemeinen Reserve den Rückzug oder erneuert den Angriff.

Ende des Angriffs.

„In der Mehrzahl der Fälle endet die Beschreibung des Ganges des Angriffs damit, dass die Truppen des Angreifers sich im Graben der Befestigung ausbreiten und die Brustwehr besetzen; dies ist nach der Ansicht der meisten sozusagen das Finale des Angriffs, aber Beispiele aus der Kriegsgeschichte weisen darauf hin, dass sich hier bisweilen blutige Dramen abspielen, die das Schicksal des bis dahin gelungenen Angriffs entscheiden. So konnte in der Schlacht bei Perche (1871) der Angreifer sich nicht aus dem Graben der Befestigung herausarbeiten, da der Verteidiger ihn jedesmal in den Graben zurückwarf. Bei Dubnjak übernachteten die Leute im Festungsgraben. Legrand führt aus den Rapporten Skobelews Beispeile dafür an, dass die Russen wegen des mörderischen Feuers von der zweiten Linie der feindlichen Stellungen oft von den Befestigungen

zurückwichen, die sie schon genommen hatten. Einige Hinweise auf den weiteren Operationsgang der angreifenden Truppen finden wir bei von Brunner: „Wie und wann man in die Befestigung einrückt, hängt von dem Ermessen der Offiziere ab; sie müssen sich nach dem inneren Bau der Befestigung richten: ist es ein Reduit, so beschiesst man es zuerst von der Brustwehr und nimmt es dann im Sturm; ist es eine zweite Brustwehr in Gestalt einer Verteidigungstraverse, so dringt der Angreifer dort gleich hinter den weglaufenden Verteidigern ein. Die Offiziere suchen die Pulvermagazine und vernichten die Feuerleitungen zu ihnen“[1]).

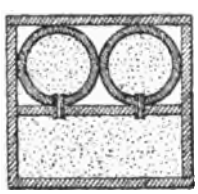
Aber die Wirkung des Gewehrfeuers auf kurze Entfernungen wird um so verderblicher sein, als die angreifenden Truppen alle möglichen Hindernisse beseitigen müssen, die zur Verlangsamung ihrer Bewegung angelegt sind.

In dem Abschnitte „Die Infanterie im Gefecht“ haben wir eine ganze Reihe solcher Hindernisse angeführt, wie z. B. Wolfsgruben, Palisaden, Drahtnetze u. s. w. Diese Hindernisse werden in jedem Falle die Bewegung der Truppen aufhalten, und erst nach ihrer Beseitigung wird der Angreifer an den Mauern der Befestigung erscheinen.

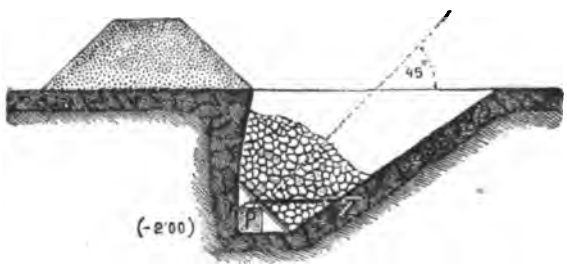
Verwendung der Fougassen.

Zu erwähnen sind hier auch die Fougassen, die in der Erde versteckt sind; ihr Zweck ist der, den Boden unter den Füssen der angreifenden Soldaten in die Luft zu sprengen; es genügt, auf einen Knopf oder eine Feder zu drücken, um die Explosion zu bewirken, die natürlich in der Angriffskolonne ihre Folgen zeigen wird. Wir wollen hier einige solcher Bomben erwähnen. Die Bombenfougasse besteht, wie aus der Abbildung ersichtlich, aus einem Holzkasten, der in zwei horizontale Abteilungen geteilt ist; in der oberen liegen 4 Bomben, unten mit Öffnungen; in der unteren ist die Pulverladung, durch deren Explosion die Bomben herausgeschleudert werden, um zwischen den Stürmenden zu krepieren.

Bombenfougasse.



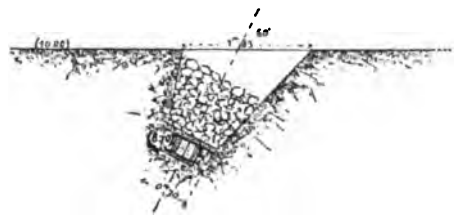
Steine schleudernde, offene Fougasse.



[1]) W. Weitko, „Angriff auf Befestigungen, die durch künstliche Hindernisse verstärkt sind, bei uns, in Frankreich, Österreich und Deutschland“ („Ingenieur-Journal“).

Die Steine schleudernden, offenen Fougassen werfen dem anstürmenden Gegner Steine entgegen. Ihre Wirkung ist stärker als die der gewöhnlichen Fougassen. Die Herstellung der Fougasse erfordert für 1 Unteroffizier und 12 Arbeiter nicht weniger als 15 Stunden Zeit.

Rasante Fougasse.

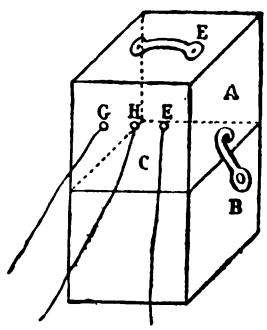


Die rasante Fougasse wird viel schneller hergestellt, und zwar von 3 Arbeitern in 5 Stunden. Gewöhnlich wird sie mit 7—8 kg Pulver geladen.

Die Fougasse Piron erfordert zu ihrer Herstellung eine nur zweistündige Arbeit zweier Arbeiter.

Fougasse Piron.

Mine Subowitsch.

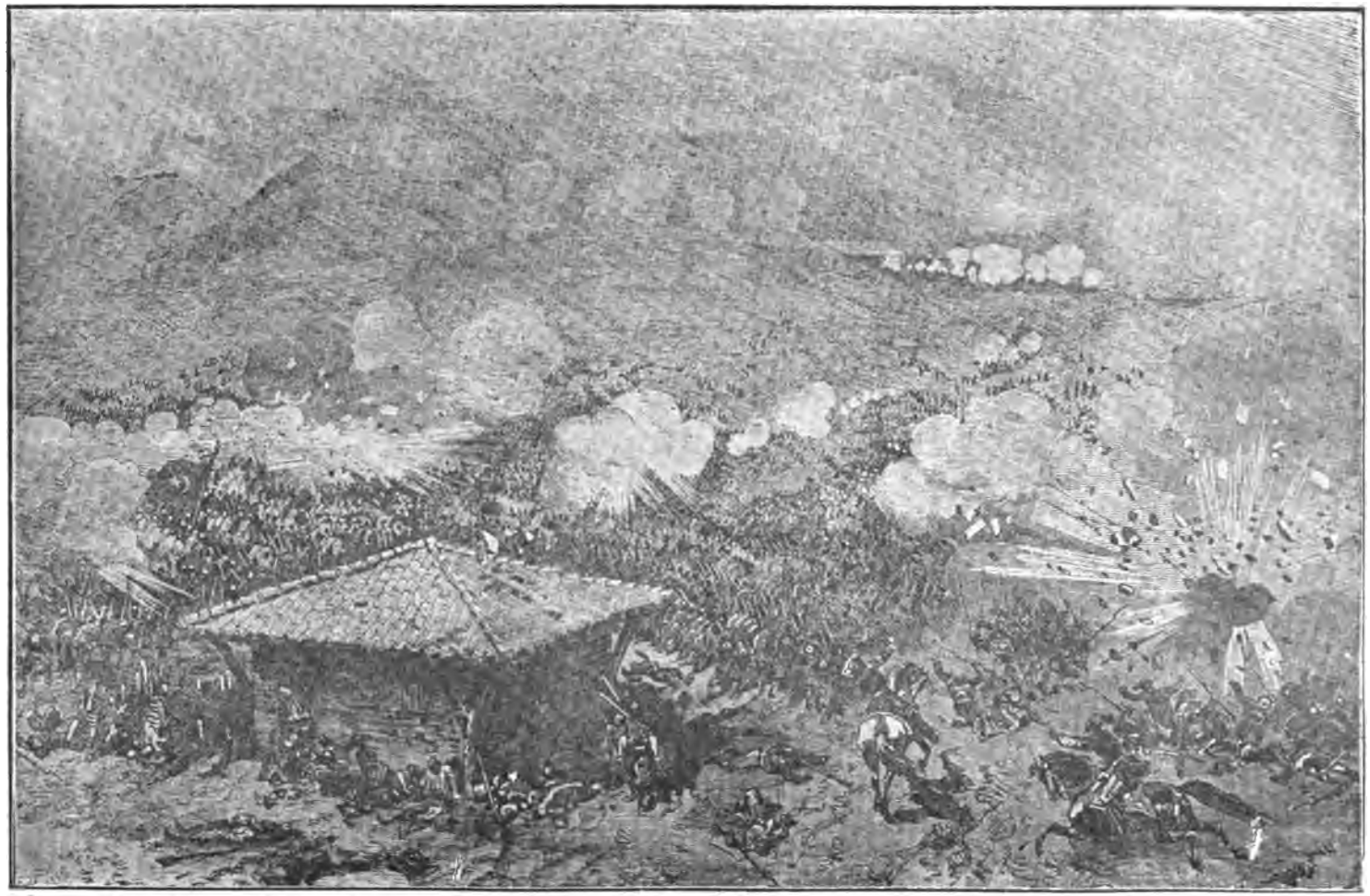


Die Wirkung dieser Minen zeigt anschaulich die Abbildung (s. Beilage zu S. 308) der Explosion einer Mine beim Angriff russischer Truppen vor Plewna.

Aber der Angreifer wird noch auf weniger bemerkbare Minen stossen.

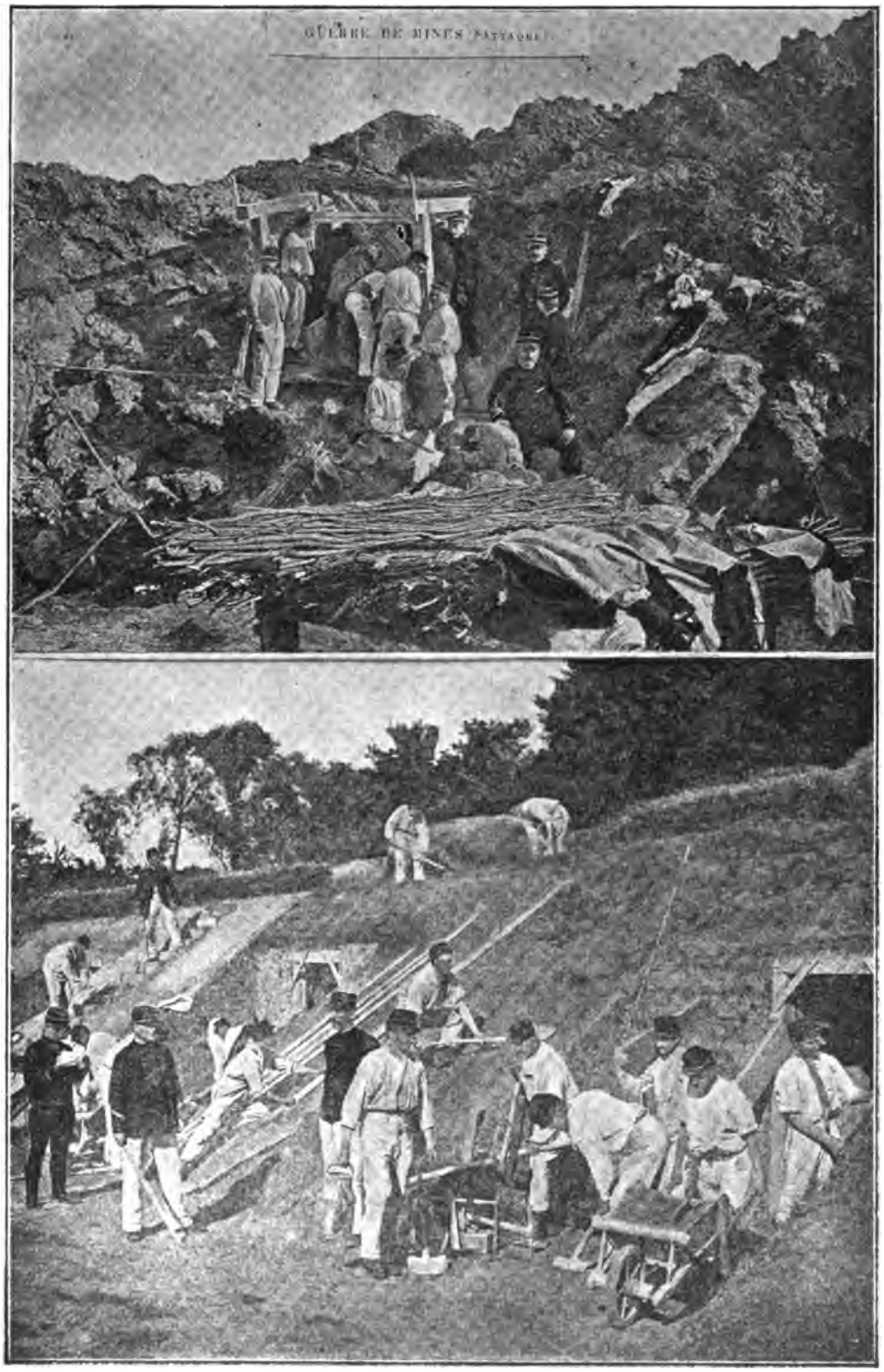
Land-torpedos. Vor einigen Jahren wurden in verschiedenen Staaten Versuche mit einer neuen Art künstlicher Hindernisse angestellt, die unter dem Namen Landtorpedos (torpilles de terre) bekannt sind. Diese Torpedos leisten dieselben Dienste wie die Fougassen, aber sie haben den Vorzug, dass sie schneller hergestellt werden können. Der österreichische Lieutenant Subowitsch schlug 1884 zuerst diese Art Geschosse vor (Abbildung s. oben). Seine Mine hat äusserlich das Aussehen eines einfachen Kastens, wie aus der Abbildung ersichtlich, und besteht aus zwei Abteilungen: in der oberen

Explosion russischer Dynamitminen (Fougassen) zwischen türkischen Angriffskolonnen am 10. August 1877.



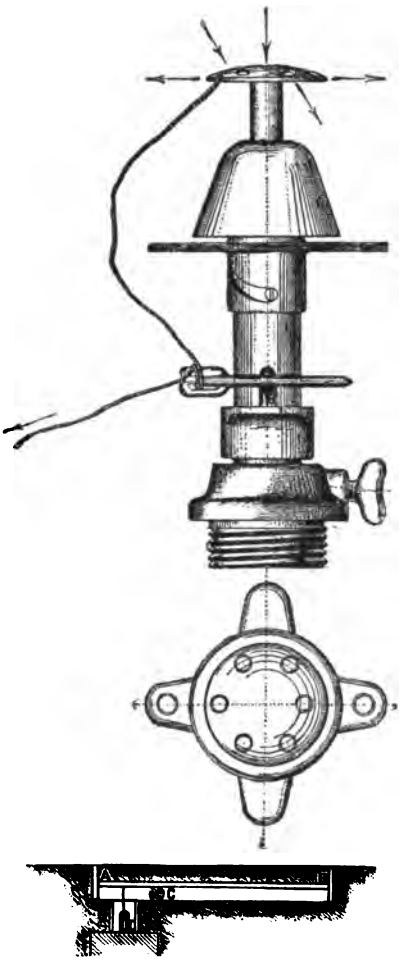
Minenkrieg.

Angriff und Verteidigung.



A befindet sich der Explosionsapparat, dessen Bestandteile noch Geheimnis sind; in der unteren *B*, die durch zwei Häkchen mit der oberen verbunden ist, liegt die Sprengladung aus Dynamit oder Pyroxylin. Drei Leiter, *G H F*, die vom Kasten ausgehen, dienen zur Ladung, Entladung und Explosion der Mine. Zum Transport des Apparats dient der Griff *E*. In der Schweiz ist nach vorangegangenen Versuchen ein Landtorpedo offiziell eingeführt worden, das von dem Ingenieur-Major Pfund und dem Ingenieur Schmidt vorgeschlagen wurde. Der Torpedo besteht aus Mantel, Ladung und Explosionsröhre und hat einen besonderen Apparat, der jede Gefahr beim Einlegen des Torpedos an Ort und Stelle und auch bei seiner Ladung beseitigt. Seine Beschreibung stand in der Januarnummer des „Journal de l'artillerie et du génie suisse" 1886. Der Gebrauch dieses Torpedos ist folgender: Einige Zentimeter unter der Erde wird ein Brett *A B* hingelegt, das sich um die Achse *C* dreht. Wenn das eine Ende *B* unter der Last der darüber Schreitenden heruntergedrückt wird, hebt sich das andere Ende *A* in die Höhe und entzündet mittelst eines Zündfadens die Kapsel *D*, der an dem oberen Ende eines Pulverkastens befestigt oder mit diesem Kasten verbunden ist.

Landtorpedo
Pfund und Schmid.



Ansichten der russischen Spezialisten über das System des beschleunigten Angriffs.

Die Theorie, als deren Repräsentant Professor Sauer gilt, wurde einer eifrigen, gelehrten Untersuchung unterworfen. Hierbei teilten sich die Militärschriftsteller in zwei Lager. Die Optimisten behaupten, dass die Verteidigung auch jetzt ihre Kraft nicht eingebüsst hat.

Zur Zahl der entschiedensten Anhänger der Verteidigung früheren Systems gehören die Professoren Engmann[1]) und Cui.

Professor Jocher über den beschleunigten Festungsangriff.

Professor Jocher[2]) sagt, ohne sich auf die am weitesten gehenden Ansichten einzulassen, hinsichtlich des Angriffs mit offener Gewalt überhaupt, dass er mit Erfolg nur gegen befestigte Punkte unternommen werden kann, die eine kleine Besatzung und eine schwache Stellung haben (schwache Flankenverteidigung der Gräben, Mangel steinerner Escarpen und Kontrescarpen, Fehlen von Stützpunkten u. s. w.).

Bezüglich des beschleunigten Angriffs Sauers bemerkt er, dass „im Ernstfalle bei einer gewissen Sachlage natürlich nichts unmöglich ist; deshalb darf man die Möglichkeit dieses Angriffs auf die heutigen Festungen unter bestimmten Verhältnissen nicht bestreiten. Doch kann man beim gleichzeitigen Angriff von mehreren Seiten Einheitlichkeit in den Operationen der Sturmkolonnen kaum erwarten. Zufälle sind unvermeidlich, und deshalb auch der Erfolg sehr zweifelhaft. Wenn man aber auch die Möglichkeit eines Durchbruchs durch den Fortsgürtel zugiebt, so erscheinen die weiteren Operationen angesichts der zwar stark erschütterten, aber von Verteidigern noch besetzten Forts zu kühn, zumal die Reserven der Besatzung auf dem Schauplatz erscheinen können. Von der eventuell notwendigen Einnahme einiger Befestigungen des Fortsgürtels spricht Sauer nur nebenbei, als wenn dies gar keine Schwierigkeiten machen könnte; dem kann man aber nicht beipflichten, wenn man an die Forts denkt, die mit Steinbekleidungen versehen sind und Flankenschutz der Gräben haben, der auf gehörige Art eingerichtet ist."

Kapitän Engmann misst dem beschleunigten Festungsangriff wenig Erfolg bei.

Kapitän Engmann kommt zu dem Schlusse, dass der beschleunigte Festungsangriff sehr wenig Aussicht auf Erfolg hat bei Festungen, die in fortifikatorischer Hinsicht zur Verteidigung völlig eingerichtet, mit ausreichender Besatzung versehen sind und, was die Hauptsache ist, einen energischen und militärisch tüchtigen Kommandanten an der Spitze haben.

Professor Cui meint, die Festungen bedürften keiner radikalen Umgestaltung.

Professor Cui kommt in der Broschüre „Einige Worte aus Veranlassung der jetzigen fortifikatorischen Bewegung, nach sorgfältiger Untersuchung aller Argumente für und gegen den beschleunigten Angriff zu dem Schlusse, dass „die Panik vor dem Angriffe, von der Sauer spricht, nicht begründet ist", dass „das Misstrauen gegen die Festungen und ihre Widerstandsfähigkeit nicht gerecht ist", dass „die Formen der bestehenden Festungen keiner allgemeinen, radikalen Umgestaltungen bedürfen", dass „die durch die heutigen starken Mittel des Angriffs bedingte Vorbereitung der Örtlichkeit für den Kampf und einzelne Umbauten in den Forts nicht kompliziert sind und keine grossen, übermässigen Ausgaben erfordern".

[1]) S. „Der beschleunigte Festungsangriff".

[2]) „Der Belagerungskrieg". St. Petersburg 1891.

Professor K. Welitschko[1]) hält die Mitte zwischen den extremen Ansichten; doch er erkennt an, dass die heutigen Festungen mit ihrer Artillerie bedeutender Verbesserungen bedürfen, und entwirft ein neues Fort mit permanenten Geschütz- und Mörserbatterieen, um nicht in die Lage zu geraten, vor der Sauer warnt.

Professor Welitschko verlangt einschneidende Veränderungen der heutigen Festungen.

Professor Welitschko verwirft nicht nur die Kuppel, sondern überhaupt jede Panzerbekleidung, und zieht die Betondeckung vor. Er sieht in den Forts nur Stellungen für die Infanterie und weist der Artillerie ihren Platz in den Intervallen an, wo sie durch die Glacis maskiert sein kann. In den beständigen Zwischenwerken will er Geschütze auf versenkbaren Lafetten aufstellen. Aber auch dies wird, wie es scheint, nicht immer Nutzen bringen, wenn man nach den Resultaten urteilt, die das Schiessen auf eine auf versenkbaren Lafetten aufgestellten Batterie in Lille im Jahre 1888 hatte. Es zeigte sich, dass Granaten mit Explosionsstoff diesen Aufstellungen grossen Schaden zufügten. Auf 1100 m hatten 12 Granaten, die aus einem 152 mm-Geschütz abgeschossen wurden, die Wirkung, dass die Bedienungsmannschaft gefechtsunfähig und die Lafetten demontiert worden wären.

Bemerkenswert ist die Deduktion Welitschkos bezüglich der Anwendung von Panzerdeckungen für Forts.

„Man kann, sagt er, so viel Beweise man will, für die Notwendigkeit starker und unzerstörbarer Deckungen zum Schutze der unthätigen Elemente der Verteidigung anführen, z. B. aller möglichen Kriegs- und Verpflegungsmittel, oder der zeitweise unthätigen, wie der Mannschaften in der Ruhe, der Kanonier- und sturmfreien Geschütze u. s. w., aber den im Gefecht thätigen Elementen, besonders in den Minuten des Entscheidungskampfes beim Sturm und Angriff, kann die Deckung nur mehr Schaden als Nutzen bringen. Beton und Erde, so viel man will, über den Pulvermagazinen, den Kasernen, den flankierenden Batterieen, aber nur den offenen Himmel über der Kampfstellung! So viel Maassnahmen man will, um das rechtzeitige Erscheinen der Truppen und der Artillerie in der Stellung zu erleichtern, die vor dem Kampfe gegen alle möglichen Treffer gedeckt sein mögen, aber während des Kampfes muss man ihnen möglichste Freiheit des Gesichtskreises und des Schussfeldes geben. Nur der Ingenieur, der diesen, unserer Meinung nach fundamentalen Forderungen des Kampfes genügt, wird kein Totengräber, und sein Fort kein Panzergrabmal sein".

Die Ansichten Welitschkos fanden lebhaften Widerhall in der ausländischen Litteratur und veranlassten meist zustimmende Erwiderungen. Unter anderen versucht der österreichische Kapitän Baron von Leithner, indem er den Ansichten des russischen Autors Gerechtigkeit widerfahren

[1]) „Verteidigungsmittel der Festungen gegen den abgekürzten Angriff".

lässt, ein Kompromiss zwischen dieser Ansicht und der Überzeugung der Panzerverteidiger zu schaffen[1]).

Oberst Meissner hält die jetzigen Festungen zu starkem Widerstand nicht fähig.

Als ein talentvoller, aufgeklärter und energischer Vertreter der pessimistischen Richtung in dieser Frage erschien der schon vorher von uns zitierte Oberst E. Meissner[2]). Er erkennt die Möglichkeit, eine Festung mit beschleunigtem Angriff zu nehmen, durchaus an, da er die jetzigen Festungen für ganz ungeeignet hält, starken Widerstand zu leisten. Er richtet sein Augenmerk auf die ungenügende Abschätzung der Veränderungen, die die Einführung der schon oben erwähnten pneumatischen Geschütze Salinskis hervorrufen wird. „Die in Kiel mit diesen Geschützen angestellten Versuche ergaben für den Gesichtspunkt der Festungsverteidigung ganz untröstliche Resultate. Der Angreifer kann noch in Friedenszeit auf seinem Gebiete einige dieser Geschütze mit der nötigen Munition bereit halten und sie in kürzester Zeit an die anzugreifende Grenzfestung heranführen. Die Geschütze, die ohne Feuer und Rauch und fast ohne Knall schiessen, können nachts selbst mit den vollkommensten elektrischen Beleuchtungsapparaten und Fernrohren nicht entdeckt werden. Man kann sich schwer die Wirkung vorstellen, die eine gleichzeitige Explosion einiger, von Salinskis Geschützen geschleuderten Geschosse haben wird, die mit 17 Pud Explosionsstoff geladen sind". „Wenn der Angreifer es unternimmt, die Besatzung des Forts mehrere Nächte hindurch nach einander mit diesen Geschossen zu beunruhigen und am Tage die Forts mit Geschützen kleineren Kalibers zu beschiessen, die für die Bewegungen rein gefechtsmässiger Art geeigneter sind, so wird die Besatzung des Forts kaum widerstandsfähig sein, selbst in dem kaum möglichen Falle, dass die Werke nach dieser Beschiessung noch zur Verteidigung tauglich wären".

Oberst Meissner entwirft eine Idealfestung mit zwei ununterbrochenen Umwallungen und weist auf die Notwendigkeit hin, in den Festungen beständige Besatzungen zu halten, die nach besonderem Programm ausgebildet sind, u. s. w.

Der Verfasser von „Einige Gedanken über die Fundamentalprinzipien des Festungskrieges" sagt, dass „es möglich und sogar leichter ist als früher, die heutigen Festungen zu nehmen", und dass „er gut eingerichtete Festungen nicht gesehen hat". Eine ähnliche Ansicht wird in einem anderen Artikel des „Wojennyj Ssbornik" geäussert: „In welchem Grade ist der beschleunigte Angriff für Festungen gefährlich?"

General Cui über eine zukünftige Belagerung von Paris.

Was aber die Befestigungsfrage der Hauptstädte betrifft, so kommt General Cui aus Anlass der neuen Befestigungen von Paris zu dem

[1]) „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens" 1890. „Pro und contra Welitschko".

[2]) „Versuch einer Kampfesbeurteilung der Festungen".

Schlusse, dass „wenn das heutige Paris noch einmal einem Angriff ausgesetzt würde, der Angreifer wahrscheinlich wiederum für die Blockade sich entscheiden würde, da andere Angriffsarten entweder zwecklos (Bombardement) oder bis zur Unmöglichkeit schwierig (förmlicher Angriff) sein würden. Aber eine enge Einschliessung ist schwerlich zu verwirklichen, sie würde mindestens 500,000 Mann erfordern. Deshalb müsste man sich mit einer Blockade mit Intervallen begnügen, in der Absicht, die bedeutende Traineinfuhr mit Vorräten zu verhindern, ohne sich um kleine Transporte zu kümmern, denen nachzuspüren nicht möglich ist und die für eine Millionenbevölkerung keine Bedeutung haben können". „Aber selbst wenn in Paris nur fünf mobile Korps sind, die eine allgemeine Reserve von 150,000 Mann bilden (die Zahl ist klein im Verhältnis zu der allgemeinen Zahl der Besatzung von 300,000), so wird die Lage des Einschliessers gefährlich sein. Sollte dieses Mittel der Blockade gelingen, so würde sich Paris wahrscheinlich bedeutend länger halten als 1870/71, da es die Zufuhr gebrauchen kann, die es aus dem ungeheuren, von der Linie der Aussenforts eingeschlossenen Gelände erhält. Man kann es als ganz wahrscheinlich ansehen, dass, wenn in Paris eine tüchtige Besatzung mit einem talentvollen Kommandanten liegt und wenn die Politik sich nicht in die Verteidigung einmischt, Paris eine unbezwingbare Schutzwehr sein wird, gewissermaassen der Retter Frankreichs, selbst unter schwierigen Verhältnissen."

Wenn wir all das zusammenfassen, was die genannten russischen Militärschriftsteller über den beschleunigten Festungsangriff mit offener Gewalt geäussert haben, so muss man vor allem die Aufmerksamkeit darauf richten, dass die Mehrzahl findet, General Sauer setze bei seiner Angriffsart Festungen voraus, wie sie im Jahre 1888 waren, auf das seine Mitteilungen sich beziehen. Aber seit dieser Zeit hat sich viel verändert; die Festungen, teils durch Beton verstärkt, teils durch Panzer gedeckt, stellen nunmehr das dar, was General Sauer selbst voraussah, als er sagte, dass „das Gebiet, das Sie mit mir eilends durchschritten haben, zu wenig bestimmte Schlüsse zulässt und wahrscheinlich so bleiben wird, weil die Festungen ohne Zweifel bald — und teilweise ist es schon geschehen — Umgestaltungen erleiden werden, die geeignet sind, wenn auch nicht gänzlich die Möglichkeit des abgekürzten Angriffs auszuschliessen, so doch ihn ausserordentlich zu erschweren."

Bewegliche Panzer-Plattformen und Batterieen.

Vorteile einer beweglichen Artillerie.

Um die Verteidigung zu verstärken, wird unter anderem empfohlen, die Artillerie beweglicher zu machen, damit die Geschütze schnell nach rechts oder links von ihrem anfänglichen Standort transportiert werden können, sobald die Batterieen des Angreifers sich einschiessen und gefährlich werden. Dieses Mittel lieferte immer gute Resultate.

Wie unschätzbar wären diese Resultate, wenn die Verteidiger, anstatt zu schwierigen, improvisierten Arbeiten unter dem Feuer des Angreifers mit den unvermeidlich beschränkten Mitteln, über die gewöhnlich eine belagerte Festung verfügt, ihre Zuflucht zu nehmen, noch in Friedenszeit mit den Vorrichtungen zur fast augenblicklichen Translozierung des Materials, die noch dazu ohne besondere Anstrengung erfolgte, versehen wären! Dieser Gedanke veranlasste den Major Mougin, wie Hennebert[1]) sagt, eine bewegliche Plattform auf Schienen vorzuschlagen. Er stellt auf die Plattform eine 155 mm-Kanone System Bange auf einer Festungs-Belagerungslafette, die mit einem hydraulischen Kompressor versehen ist. Eigentlich stellt die Plattform einen drehbaren Rahmen aus vier Eisenbalken dar, die je zwei unter rechtem Winkel vereinigt und durch Eisenbeschlag befestigt sind.

Major Mougins bewegliche Plattform.

Wir bringen in der Beilage (zu S. 314) eine Abbildung dieser Plattform mit darauf gestellter Kanone.

Das ganze Gewicht der Plattform, der Lafette und Kanone ist nicht höher als das eines beladenen Eisenbahnwaggons (18,000 kg). Daher genügen einige Mann, um das ganze System auf der transportablen (oder umlegbaren) Eisenbahn zu translozieren.

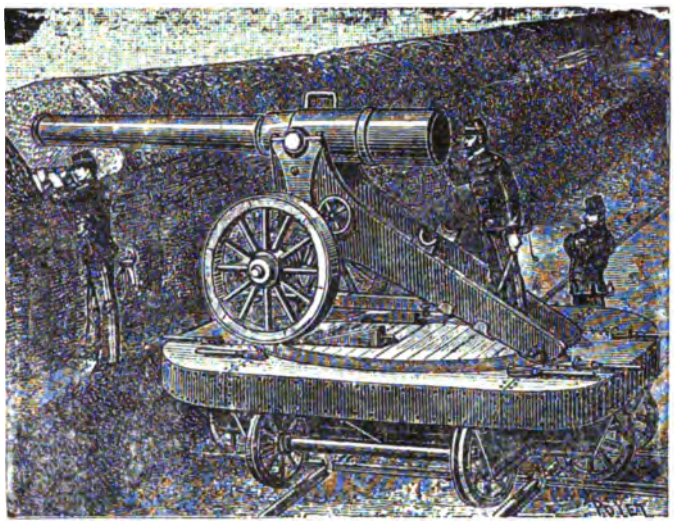
Major Mougin schlägt vor, eine gewöhnliche Eisenbahn parallel der Fortslinie des befestigten Lagers längs des Glacis zu bauen, die sich unter dem Schutze des Feuers der Kehlbefestigungen befindet. Da, wo der Schienenweg durch Befestigungen nicht maskiert wird, folgt er auf dem Boden der Tranchee fast horizontal mit dem Glacis, das an der äusseren Seite mit einer Bekleidung aus Schanzkörben und Faschinen geschützt ist.

Ferner könnte man nach demselben Autor (Hennebert) statt einer ganzen Eisenbahn längs der Linie der angegriffenen Forts sich auf den Bau von Teilstrecken zu 200—300 m Länge zu beiden Seiten der Forts beschränken und auf diese Weise Batterieen aus beweglichen Geschützen errichten, die die anstossenden, mit unbeweglichen Geschützen armierten Batterieen mit Erfolg ersetzen.

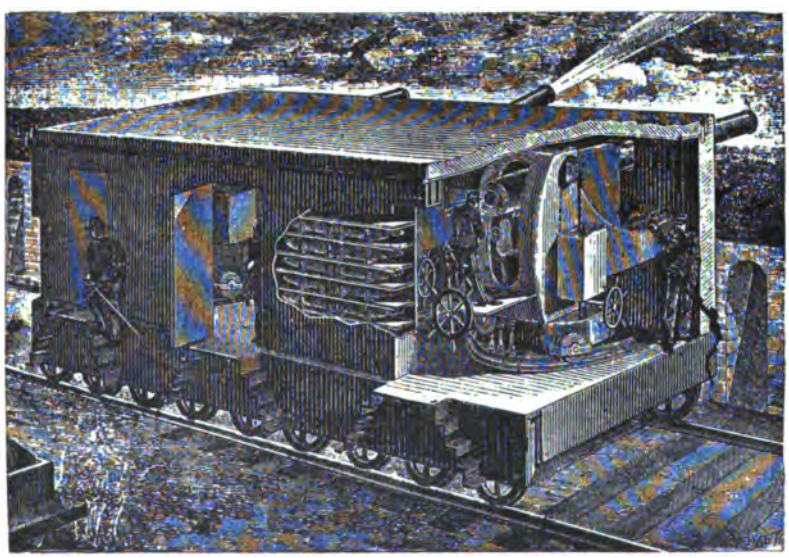
---

[1]) Hennebert, „La Nature“. „Plates-formes et batteries cuirassées roulantes“.

Bewegliche Plattform Mougins.



Bewegliche Panzerbatterie.



Man giebt zu, dass eine Kanone, die sofort, wenn der Gegner sich einschiesst, versetzt werden kann, imstande ist, dasselbe Resultat zu liefern, wie drei Kanonen mit unbeweglicher Aufstellung, mit andern Worten, dass eine bewegliche Kanone schliesslich 3 Kanonen des Angreifers zum Schweigen bringen kann.

Eine bewegliche Kanone kann drei Kanonen des Angreifers zum Schweigen bringen.

Endlich kann man auch beide Widerstandsmittel gegen feindliche Schüsse, Panzer und Beweglichkeit, vereinigen. Daraus entspringt die Idee der beweglichen Panzerbatterie, deren Abbildung anbei (zu S. 314) zu sehen ist.

Diese Batterie ist äusserlich einem leeren Kasten ähnlich, der vorn und oben gepanzert und imstande ist, starke Stösse von aussen auszuhalten, ohne dabei seine Gestalt zu verlieren. Dieser Kasten ist an einer starken Plattform befestigt, die auf 9 Achsen ruht, wodurch die ganze Masse beweglich ist.

Die beweglichen Panzerbatterieen können während der Verteidigung der ununterbrochenen Festungsumwallung oder der Zwischenräume zwischen den Forts des befestigten Lagers mit Erfolg verwandt werden. Gewiss können auch sie als Bestandteile eines grossen Belagerungsparks dienen. Schliesslich ist die Zeit nicht mehr allzu fern, wo sie auch auf den Schlachtfeldern erscheinen werden.

Allgemeine Ergebnisse.

Wenn man alles, was oben über den Festungskrieg gesagt ist, überblickt, so muss man zu dem Schlusse kommen, dass die Ansichten über die Bedeutung der Festungen im Kriege sehr verschieden sind; die widersprechendsten Meinungen werden in dieser Beziehung geäussert. Auf der einen Seite sind die Anhänger des Alten, auf der andern diejenigen, die aus allem Neuen möglichst weit gehende Forderungen ziehen, und beide führen endlose Kämpfe. So behaupten die einen, dass die Errichtung jener künstlich befestigten Stellungen, die den heutigen Mitteln der Artillerie widerstehen könnten, undenkbar ist; die andern verwerfen dies auf Grund der Erwägung, dass die Erfolge, die die Artillerie und die Handfeuerwaffen erzielt haben, ebenso zum Vorteil der Verteidigung wie des Angriffs verwendet werden können. So hält auch inbezug auf das Befestigungssystem die eine Schule an der Ansicht fest, dass, mag der Panzer zum Schutze der Geschütze benutzt werden oder nicht, die Festungsverteidigung auf einem Gürtel sturmsicherer, von Infanterie besetzter Forts beruhen muss; zwischen diesen wird die Artillerie ein für einen erfolgreichen Kampf rational vorbereitetes Schlachtfeld finden, das die Operationen von den verschiedenen veränderlichen Stellungen aus begünstigt. Anderer Ansicht ist die „neue Schule“ die sich nur auf Panzerbefestigungen verlässt.

Widersprechende Anschauungen über den Wert der Festungen.

Selbstverständlich können diese Meinungsverschiedenheiten, nur durch Erfahrung im Kriege entschieden werden und bis dahin ist es vernünftiger, sich so zu verhalten, wie wenn die Wahrheit auch in diesem Falle in der Mitte zwischen den Extremen läge, und namentlich nicht inbezug auf Angriff und Verteidigung von Festungen, wie überhaupt in militärischen Dingen irgend welche unveränderlichen Prinzipien festzuhalten, sondern im Gegenteil nach den jeweiligen Verhältnissen zu handeln. Und wirklich geht aus dem, was wir oben auseinandergesetzt haben, hervor, dass fast alle Staaten dieser alltäglichen Regel folgen. Die Heeresleitungen treffen Vorsichtsmaassregeln, wie wenn sie anerkennen, dass fast alle jetzigen Festungen, selbst die durch Beton, Panzer und Panzerbauten verstärkten, unzuverlässig sein könnten und dass, wenn man den Erfolg der Konzentrierung seiner Armee nach der Verteidigungskraft der Festungsrayons bemessen wollte, man sich in der Berechnung schwer irren könnte, sobald es dem Gegner gelingt, seine Belagerungsparks vor Beendigung der Konzentrierung derjenigen Truppen an die Festungen heranzuführen, die sich auf sie stützen sollen. Die Heeresleitungen in allen Ländern geben auch zu, dass, wenn sie auch die vorgeschlagenen neuen Mittel zur Verstärkung der Befestigungen für zweckentsprechend halten, diese nur für kurze Zeit zweckentsprechend sind, weil man neue Mittel ersinnen wird, um der Zerstörungskraft noch grössere Wirksamkeit zu verleihen. Der Fortschritt der Technik kann nicht still stehn, sondern wird mit der früheren Schnelligkeit weiter gehen. An ihrer Entwickelung arbeiten zu viele gelehrte und begabte Spezialisten, als dass man in irgend welchen Erfolgen „das letzte Wort" sehen könnte.

Die Heeresleitungen gestalten beständig die Festungen nach den Fortschritten der Technik um.

Inzwischen verwenden die Staaten immer grössere Summen auf die Aufführung neuer und die Verstärkung der früheren Festungen, und so wird es natürlich bleiben, so lange das Recht des Stärkeren in allen internationalen Verwickelungen die ultima ratio ist. Die Abschaffung der Festungen ist nur mit der Abschaffung des Krieges und der Heere möglich. Für sich wäre sie für einen Staat nur in dem Falle denkbar, dass dieser imstande wäre, auf allen Kriegsschauplätzen und gegen alle seine Feinde gleichzeitig eine erdrückende Übermacht aufzustellen. Da aber dies unmöglich ist, so kommt man ohne Festungen nicht aus, denn es ist noch nicht durch Erfahrung bewiesen, dass die Festungen die wichtigsten Punkte eines Staates mit den geringsten Kräften nicht hartnäckig und lange halten können.

Die Abschaffung der Festungen ist nur mit der des Krieges möglich.

So haben wir erwähnt, dass namentlich Deutschland angefangen hat, grösseren Wert auf den Bau von Eisenbahnen als auf die Errichtung von Festungen zu legen, mit dem Hauptzweck, gleich bei Beginn des Krieges eine Übermacht an den Grenzen aufzustellen. Und dennoch zeigt sich dort von neuem das Streben, die Festungen zu verstärken.

Deutschlands erneutes Bestreben, seine Festungen zu verstärken.

„Die Schleifung der Festung Graudenz war schon begonnen, als die Ansichten über ihre Bedeutung sich wesentlich änderten: die Festung wurde für die Sicherung der preussischen Weichsel und für die Deckung der wichtigen strategischen Eisenbahn für notwendig erklärt. Daher wurde die Schleifung der Befestigungen von Graudenz eingestellt, und darauf die schon geschleiften Teile erneuert. Jetzt erheben sich rings um die Stadt fortifikatorische Aussenwerke, und offenbar liegt das Projekt vor, Graudenz in ein weites, befestigtes Lager zu verwandeln. Ferner schien die folgerichtige Schleifung aller Befestigungen Schlesiens im Prinzip beschlossen, aber statt dessen schritt man zur Herstellung eines befestigten Lagers um Breslau."

Gewaltige Ausgaben für den Festungsbau.

Für den Festungsbau werden ganze Milliarden verausgabt. In Frankreich allein wurden in 10 Jahren 1700 Millionen Francs auf Bau und Armierung von Festungen verwandt. Und jetzt, wo alle gebauten Festungen für unzuverlässig erklärt wurden, erhoben sich Stimmen, Frankreich müsste im Kriegsfalle so handeln, wie wenn es gar keine Festungen hätte, oder neue Milliarden auf Umbauten und Verbesserungen verschwenden, die auf einige Zeit eine zuverlässige Verteidigung verbürgen könnten.

Wenn dieser unfruchtbare und verderbliche Wetteifer der Staaten noch unbestimmte Zeit dauert, so fragt es sich, ob dies nicht für Europa noch grössere Gefahren als der Krieg selbst bringen kann. Unter der zunehmenden Steuerlast beginnt die Überzeugung sich zu verbreiten, dass diese Lage der Dinge nicht ohne Aussicht auf ihr Ende bleiben kann. Es ist begreiflich, dass hierbei die Propaganda Erfolge hat, die selbst nichts schaffen kann, aber sich bemüht, die bestehende Ordnung ins Wanken zu bringen. Die ungeheuren, unproduktiven Ausgaben für Kriegszwecke und die Zunahme der Steuern sind beliebte Argumente der Agitatoren. Sie äussern unter anderm auch die Ansicht, die Tausende mittelalterlicher Schlösser, aus denen die Ritter die reisenden Kaufleute überfielen, seien für das Land weniger drückend gewesen als die jetzigen kolossalen Festungen, die Milliarden über Milliarden erfordern, die durch Besteuerung der notwendigsten Bedürfnisgegenstände erhoben werden. Diese Leute schärfen den arbeitenden Klassen ein, dass wegen dieser unersättlichen und grenzenlosen militärischen Konkurrenz der Staaten an der Grenze der Grenzwächter stehe, im Salzwerk, in den Branntweinbrennereien und Zuckerfabriken der Steueraufseher, beim Ackerbauer der Land-Steuereinnehmer, und dass in die Stube, wo kaum Nahrung vorhanden ist, zur Aufnahme des Inventars der Gerichtsvollzieher tritt.

Die wachsenden militärischen Ausgaben liefern der Sozialdemokratie einen willkommenen Agitationsstoff.

Wenn man auch diese Ansichten, mit denen die Agitatoren Propaganda machen, für thöricht hält, so muss man doch dem zustimmen, dass die Forderung einer produktiven Verwendung der ungeheuren, z. B. von den Festungen verschlungenen Kapitalien teilweise berechtigt ist. So sagen

die Propagandisten in Frankreich nicht ohne Grund, dass, wenn die erwähnten 1700 Millionen Francs in den 10 Jahren nicht für den Bau von Festungen verwendet worden wären, die später einige Militärspezialisten für unnötig erklärten, sondern für Arbeiterwohnungen, so hätten jetzt Millionen von Familien gesunde und geräumige Wohnungen, während sie nun eng und schmutzig wohnen, von Krankheiten bedroht, unzufrieden mit ihrer Lebensweise und ohne Hoffnung auf Besserung.

Indessen ist für den Wettstreit der Staaten in der Verstärkung der Verteidigungsarbeiten einstweilen kein Ende abzusehen. Der französische General Clément sagt: „Wenn man bei der Vorbereitung zum Kriege auf einen weiteren Schritt vorwärts verzichten wollte, so wäre das schon ein Schritt rückwärts. Und wie schwer es auch ist, man muss sich an den Gedanken gewöhnen, dass der bewaffnete Friede schon ein Kampf ist, nämlich ein Kampf mit komplizierten Formen und wichtigen Folgen. Und bei allen Regierungen, an die er sich wendet, ist er verpflichtet, auf die Gefahr hin zurückzubleiben, seine Kräfte in Übereinstimmung mit dem Zwecke anzuspannen."

Festungen haben hauptsächlich Bedeutung als Stützpunkte für aktive Operationen.

Bezüglich der Bedeutung der Festungen hält die Ansicht zwischen den Extremen die Mitte, dass eine Festung nützlicher sein kann als Stützpunkt für aktive Operationen denn als passive Widerstandskraft. Unter dem Einfluss dieser Ansicht verneinte man mehr oder weniger die Bedeutung solcher Vorbereitungen, mit denen man früher sich bemüht hatte, die unbedingte Unzerstörbarkeit der Befestigungen zu sichern. Wir führen hier die Worte Pierrons an: „Die passive Widerstandskraft der Festungen wird, abgesehen von den ungeheuren Geldopfern, immer zweifelhafter. Die Entdeckungen auf dem Gebiete der Chemie und der Mechanik ziehen beständige Vervollkommnungen der Wurfgeschütze nach sich, und die Festungen bleiben wie bisher ungeheure, unbewegliche Zielscheiben."

„Nach 10jährigen Versuchen und Meinungskämpfen wurden die Methoden der Fortifikation auf Grund der Wirkung festgesetzt, die die Bombentorpedos haben (d. h. mit starkem Explosivstoff gefüllte Geschosse, substance brisante), und sie fanden einen Abschluss, der natürlich nur von vorübergehender Bedeutung sein kann."

Die heutigen Mittel zum Schutz isolierter Punkte.

„Die Notwendigkeit, die Artillerie durch Panzerkuppeln zu schützen, ist einstimmig für isolierte oder in erster Linie stehende Forts gefordert. Auch die Notwendigkeit, Geschosse und Leute durch Betongewölbe von 3 m Stärke gegen Bombentorpedos zu schützen, wird allgemein anerkannt. Versuche haben gezeigt, dass erst 10 Bombentorpedos, die eine und dieselbe Stelle treffen, ein solches Gewölbe durchschlagen können, eine Schiessgenauigkeit, die im Kriege schwer zu erreichen ist."

„Da Ziegelescarpen von der Artillerie des Gegners aus der Ferne zerstörbar sind, so sucht man sie dadurch zu ersetzen, dass man sich durch Netze aus Eisendraht und durch eiserne Gitter gegen Sturm sichert, die durch Glacis den Blicken des Gegners entzogen sind.“

„Das sind die heutigen Mittel der Ingenieurkunst zum Schutze isolierter Punkte, die der Unterstützung seitens der andern Werke entbehren und mit diesen in einer Linie oder hinter ihnen stehen, wenn dabei eine allmähliche Besetzung dieser Punkte gefordert wird.“

Um aber aus den Festungen und den befestigten Stellungen überhaupt Nutzen zu ziehen, wird keine geringe Einsicht von den höheren Befehlshabern verlangt. Der Professor der Fortifikation, Deguise, sagt in den Ergebnissen seiner Studie „Etude sur les batailles modernes et les fortifications“ folgendes:

Der Feldherr muss die passiven Eigenschaften der Befestigungen für die aktive Thätigkeit auszunutzen verstehen.

„Eine Armee kann auf dem Schlachtfeld umsomehr Unternehmungsgeist zeigen, je stärker die von ihr besetzten Stellungen sind und je zuverlässiger der Stützpunkt ist, den sie im Falle eines Misserfolges erreichen kann. Vor allem muss es eine Armee verstehen, die passiven Eigenschaften der Befestigungen für die aktive Thätigkeit auszunutzen. Das sind die Dienste, die eine grosse Festung der Operationsarmee erweisen kann.“

Brialmont sagt, indem er auf die strategischen und taktischen Eigenschaften der Befestigungen hinweist, dass „die Kunst, die passive Kraft der befestigten Stellungen aktiv zu benutzen, immer das charakteristische Merkmal grosser Heerführer sein wird.“ „Der passiven Operationsart Bazaine's im Jahre 1870, als die französische Armee langsam und kraftlos sich in die Mauern von Metz zurückzog“, sagt Oberst von Scherf, „muss man das gerade entgegengesetzte Prinzip entgegenstellen: Eine Armee muss um so unternehmender sein, je näher sie ihrer Festung ist. Die Festung kann an und für sich nicht für das Land zum Schutze dienen, aber sie kann zeitweise Dienste leisten, da sie dem Heere Unterstützung bietet, wenn es bei der Annäherung an die Festung alle Energie und Initiative entwickelt.“ Weiter fügt er hinzu: „Wie die Armee nicht dazu bestimmt ist, die Festung zu decken, so auch die Festung nicht dazu, die Armee zu verbergen. Die Armee stellt eine thätige, lebendige Kraft dar, deren Operationen äusserst beschränkt sind, wenn sie sich hinter der passiven Verteidigung einer Festung versteckt, deren Bedeutung aber dann sehr zunimmt, wenn der Heerführer es versteht, die passive Kraft der Befestigungen aktiv zu benutzen.“

Die Geschichte der Belagerungskriege zeigt auch deutlich die ganze Wichtigkeit der Aktivität einer Besatzung bei der Verteidigung der Festung. Die stärkste Festung wird von dem Feuer des Gegners vernichtet werden, wenn die Verteidigung es nicht versteht, die Befestigungen

zur aktiven Verteidigung zu benutzen. Und umgekehrt, sind heldenhafte Anstrengungen und ungeheure Verluste notwendig, um sich einer Festung zu bemächtigen, in der eine unbeengte, bewegliche Besatzung kühn operiert, stark durch die Stütze, die sie vor sich hat, und mit offensiven Unternehmungen gegen die Belagerungstruppen wird sie mit diesen auf jeder Spanne Erde energisch kämpfen.

Man kann sogar annehmen, dass die Festungen für eine von gehöriger Energie beseelte und von solchen Männern geführte Armee, die ihrer Aufgabe völlig entsprechen, in künftigen Kriegen eine noch grössere Bedeutung als bisher haben werden.

Im allgemeinen wird die Bedeutung jeder einzelnen Festung jetzt dadurch bestimmt, inwieweit die sich auf sie stützenden Truppen in ihr eine zuverlässige temporäre Deckung und genügenden Raum für die aktive Verteidigung finden können und wie ihr Feuer wirken kann, ohne durch die Belagerungsartillerie paralysiert zu werden. Aber, wie gesagt, teilen nicht alle Militärschriftsteller diese Meinung, und es giebt eine ganze Schule, die es für ganz unmöglich hält, eine Verteidigungsstellung herzurichten, deren Werke einen zuverlässigen Schirm und Schutz gegen Artilleriefeuer gewähren könnten. Man kann bemerken, dass die fortifikatorische Verteidigung sich in unserer Zeit gewissermaassen mobilisiert. Einerseits sieht man in den grössten Festungen nur Stützpunkte für die Offensive auf dem Raume des ganzen Umkreises, den die Festung beherrscht, und zugleich erkennt man, dass die Verteidigung der Festung selbst aktiv sein, d. h. mit beständigen Offensivbewegungen gegen die Belagerungsarbeiten und -Truppen verbunden sein muss. Andererseits ist die leichte Befestigung, die eilends mit der Schaufel aufgeworfen wurde, aufs offene Schlachtfeld übergegangen, wo kleine Deckungen sogar während des Kampfes selbst entstanden.

Die fortifikatorische Verteidigung mobilisiert sich gewissermaassen.

Es ist sogar möglich, dass mit der Zeit starke, permanente Verteidigungspunkte mit kleinen Stützpunkten sozusagen vertauscht werden, die in der Gefechtslinie selbst an den Punkten entstehen, die nach den Verhältnissen des Geländes der Angriff am meisten bedrohen kann. An diesen Punkten wird das verstärkte Feuer der Verteidigung durch künstliche Hindernisse gesichert werden. Wenn aber eine Stellung verloren ist, so ist es bei der jetzigen Stärke einer Armee leicht, eine neue herzustellen, deren Erstürmung eine ebenso schwierige Aufgabe sein wird. Loebell bemerkt, dass „die früheren Befestigungen die Zeit ihres Ruhmes schon überlebt haben", und sagt, dass das System der Feldverteidigung sich gegen ihre Vernichtung zur grösseren Sicherheit gegen feindliches Feuer wendet. Man wird auf dem Felde zahlreiche, aber kleine Erddeckungen in Gestalt von Gruben herstellen, die der Gegner von fern nicht wird bemerken können und denen die Artillerie

nicht gefährlich sein wird, während geschickte Schützen aus diesen Gruben ihre Aufgabe erfüllen werden.

Alles zusammengenommen, nimmt das Fortifikationssystem vorzugsweise einen offensiven Charakter an, und lässt der Thätigkeit der die Befestigungen benutzenden Truppen einen grossen Spielraum; aber zugleich wachsen bei der Verteidigung, wie beim Angriff die Anforderungen an die taktischen Fähigkeiten der Befehlshaber.

Wie auch die Befestigungen sein mögen, „ohne lebendige, energische und verständige Verteidigung sind sie tot, wobei besonders wegen der Zusammensetzung der heutigen Kriegstechnik diese lebende Kraft nicht nur kühn und energisch, sondern auch verständig handeln muss."

„Heutzutage, sagt General Leer, erkennt man allgemein, dass es nichts nützt, Millionen auf Bau und Unterhaltung von Festungen zu verschwenden, wenn man ihr Schicksal unfähigen Kommandanten oder schlechten Truppen anvertraut"[1]).

Was die Tapferkeit anlangt, so wird es in der russischen Armee auch im Festungskriege an ihr nicht fehlen; davon überzeugen die berühmten Verteidigungen von Sebastopol, Schipka u. s. w. völlig. Inbezug auf das „Verstehen" aber muss man, so scheint es uns, folgender Ansicht des Verfassers des Artikels „Über Festungskrieg"[2]) beipflichten: „Unsere Heere werden grosse Aussichten auf Erfolg haben, wenn alle Waffenarten sich dieselben, wenn auch durch Erfahrung im Frieden erworbenen, grossen Kenntnisse in den Fragen des Festungskrieges zutrauen, wie sie sich diese im Feldkriege zutrauen. Für uns ist die Kenntnis des Festungskrieges eine besonders wichtige und sozusagen lebensvollere, brennende Frage wegen unserer geographischen, militärischen und politischen Lage, die uns zwingt, uns bei Beginn des Krieges auf unsere Festungen zu stützen, damit, wenn wir unter ihrem Schutze unsere grossen, aber zerstreuten Streitkräfte gesammelt haben, wir imstande sind, mit der ganzen Masse zur Offensive überzugehen. Die Zeit wird wegen der unvermeidlich relativ langsamen Mobilmachung und Konzentrierung unserer Armee im Anfange des Krieges unser Hauptfeind sein, aber dafür wird dieselbe Zeit wegen unserer zweifellosen Fähigkeit zu längerem Widerstande, als der unserer Gegner, freilich unserer bester Verbündeter in der zweiten, hoffentlich offensiven Periode des Krieges sein."

---

[1]) „Strategie" 1887.

[2]) K. Slutschewski, im „Wojennyj Ssbornik".

VI.

Zustand und Geist der Heere.

Zustand und Geist der Heere.

Die tiefen Veränderungen, welche die neuen Kampfmittel in der Art der kriegerischen Operationen selbst hervorbringen müssen, und weiter die gewaltige Ausdehnung festzustellen, welche bei den gegenwärtigen politischen und ökonomischen Verhältnissen ein Krieg annehmen kann, ist unsere Aufgabe. Die Zerstörungskraft der heutigen Kampfwerkzeuge ist so gross, die Folgen der kriegerischen Erschütterungen sind so unberechenbar, dass sogar der Zweifel natürlich erscheint, ob fortan ein Krieg zwischen Kulturvölkern möglich ist.

Wenn die Bekanntschaft mit den neuen Bedingungen für einen Krieg und die Vorstellung von seinen wahrscheinlichen Folgen in die Tiefe des Volksbewusstseins eindringen würden, so liesse sich nicht daran zweifeln, dass dadurch alle diejenigen Tendenzen entschieden untergraben würden, die man sich gewöhnt hat mit dem Namen „chauvinistisch" zu belegen. Die Schwächung des Militarismus würde den Zustand der europäischen Gesellschaft ausserordentlich beeinflussen, da die gewaltigen Rüstungsausgaben eine Steuerbelastung nach sich gezogen haben, die weder Gerechtigkeit noch den in Westeuropa hervortretenden Forderungen der Arbeiterklassen entspricht.

Freilich ist diejenige Stimmung, die bewusst dem Kriege feindlich gegenübersteht, noch lange nicht Gemeingut der Massen geworden. Übrigens muss hierbei berücksichtigt werden, dass die Bestrebungen, die betrieben werden, um in den Massen kriegsfeindliche Ideen zu verbreiten, noch nicht seit allzulange ihren Anfang genommen haben. Im Allgemeinen vollziehen sich ja auch Wandlungen in den Ansichten der Gesellschaft eben so wenig plötzlich, wie bedeutende Umwälzungen in ihren materiellen Lebensbedingungen. Die Vorboten dieser Wandlungen zeigen sich in der Litteratur, die gegenwärtig, wenn man so sagen darf,

Die Friedenspropaganda.

ihre Schützenketten in den zahlreichen Zeitungsartikeln, Broschüren und Reden besitzt, die in Volksversammlungen verschiedenster Art gehalten werden.

Die Neuheit der hier ausgesprochenen Ansichten wendet diesen die Aufmerksamkeit zu. Ihre Herolde nennt man zunächst allerdings Utopisten und Phantasten, aber was in ihren Reden einem realen, modernen Bedürfnis entspricht, wird zum Samen, der sich allmählich immer dichter und dichter auf den Boden des Volksbewusstseins herabsenkt, einen Boden, der durch die Gewalt der Zeitverhältnisse zu seiner Aufnahme und festen Aneignung gewissermaassen schon vorbereitet und bearbeitet erscheint.

Und gewöhnlich werden solche Vorgänge, die wirklichen Nöten der Zeit entsprechen, für die Mehrheit weit früher sichtbar, ehe noch ihre hartnäckigen Leugner und Gegner zu der Überzeugung gelangen, dass in diesen Ideen durchaus nicht Alles nur Phantasie ist.

Man muss zugestehen, dass bisher der grösste Teil der Gesellschaft konform den Ansichten einflussreicher Politiker, in dem Kriege etwas Unvermeidliches und zu Zeiten sogar Notwendiges sieht. Aber die bereits sich offenbarenden entgegengesetzten Ansichten finden für sich einen neuen Rückhalt in der Vernichtungskraft selbst, welche die verstärkten Aktionsmittel dem Kriege geben müssen. Nehmen wir z. B. an, dass das von uns in der Abteilung „Hilfsmittel" (Bd. I) beschriebene Projekt von Luftballons, welche durch Dampfkraft gelenkt werden und viele Tausende von Kilogrammen der verschiedensten Sprengmittel mit sich führen, um diese auf die feindlichen Heere, Festungen und Städte zu werfen, sich bereits völlig verwirklicht hat. Es ist klar, dass durch diesen einzigen Umstand die Konzentration von Truppen und der Krieg selbst unmöglich gemacht würden, wenn auch die Militärspezialisten das Gegenteil behaupten.

Man wird sagen, dass der erwähnte Plan bis jetzt noch nicht verwirklicht worden ist. Aber eben im Hinblick darauf, dass jetzt noch nicht solche Mittel für Massenvernichtung angewandt werden, die jedem, auch dem ungebildetsten Menschen ohne Ausnahme begreiflich sein würden, wie z. B. die Zerstörung ganzer Städte durch Dynamitgeschosse, die von Luftballons aus geworfen werden, hat sich bei den Massen auch jetzt noch nicht in der Friedenszeit die Überzeugung herausgebildet, dass der Krieg in Zukunft unmöglich werden wird. Und doch wird, wenn man die Gesamtheit der von uns beschriebenen heutigen Mittel der Kriegstechnik ins Auge fasst, ihre Vernichtungskraft schwerlich der Wirkung der Dynamitgeschosse nachstehen, die von Luftballons aus geworfen werden. Die Masse, die das nicht erwägt, leugnet darum auch die Möglichkeit sogar einer ganzen Reihe neuer Kriege in der Zukunft.

Einfluss der modernen Vernichtungsmittel auf die Fortführung des Krieges.

Aber in den ersten grossen Kämpfen zwischen den gewaltigen Streitkräften Europas werden die modernen Vernichtungsmittel mit beispielloser Schnelligkeit und auf nicht gesehene Entfernungen solche Geschosse schleudern, deren Splitter eine grosse Fläche einnehmen und jedes Schlachtfeld mit einem breiten Gürtel des unvermeidlichen Verderbens für alles umgeben, was sich innerhalb desselben befindet, um uns in der That zu beweisen, was den Massen bisher noch unbekannt geblieben ist.

Die Bekanntschaft mit den neuen mächtigen Vernichtungsmitteln führt auch dazu, sich noch vor dieser schrecklichen Probe theoretisch die Unmöglichkeit für die Völker klar zu machen, einen irgendwie länger dauernden Krieg auszuhalten, geschweige denn ihn nach den ersten verhängnisvollen Versuchen zu wiederholen.

Diese Unmöglichkeit erhellt noch deutlicher aus dem Vergleich des Bestandes der jetzigen Heere mit den Truppen der früheren Zeiten, eine Frage, auf die wir schon mehr als einmal die Aufmerksamkeit des Lesers gelenkt haben. Hand in Hand mit der Vervollkommnung der Kriegsmechanismen ist auch eine radikale Veränderung in jener lebendigen Kraft vor sich gegangen, die nicht nur diese Mechanismen in Wirksamkeit setzt, sondern auch selbst das Objekt für diese Wirksamkeit abgiebt.

Die Truppe gilt jetzt als eine Gesamtheit von bewussten Wesen, nicht als blosser Automat.

Es gab eine Zeit, wo der Soldat beinahe aufhörte eine Persönlichkeit zu sein, wo er nur eine Nummer der so und sovielten Abteilung der so und sovielten Rotte darstellte. Das heimatlose oder arbeitsscheue Subjekt, das sich dem Werber für einige Thaler und ein Frühstück verkaufte oder der zur Aushebung abgegebene Rekrut, der von seinen Verwandten als einer beweint wurde, der für immer jede Verbindung mit ihnen zerrissen hatte, der für sie gestorben war, sie alle kamen unter eine Dressur, deren direkte Aufgabe darin bestand, aus dem Menschen einen Automaten zu machen, in ihm die Persönlichkeit zu ertöten, ihn durch Furcht allein zu regieren. In jener Zeit, so kann man wohl sagen, existierte auch keine lebendige Kraft; man rechnete nicht mit dem Geist der Truppe; man rechnete nur mit der Disziplin.

Jetzt ist es durchaus nicht mehr so. Jetzt sehen auch die Militärschriftsteller selbst in den Truppen eine Gesamtheit von bewussten Wesen, studieren den Geist des Soldaten, basieren selbst den Erfolg im Kampfe auf dessen Auffassungsvermögen, Umsicht, die Fähigkeit, sich den örtlichen Verhältnissen anzupassen. Die Sache ist die, dass die Soldaten sich im Kampfe nicht mehr mechanisch in geschlossenen Kolonnen bewegen, nicht in dichten Ellbogen an Ellbogen abgezirkelten Reihen stehen; solche Eigenschaften erfordern nur apathischen Gehorsam und Geduld. Die aufgelöste Formation verlangt dagegen auch persönliche Initiative von den Soldaten; er selbst muss die günstigen Umstände auszunutzen suchen, damit sich die ganze Schützenkette allmählich vorwärts

schiebt, er muss ferner auch den Schusswinkel der Entfernung in entsprechende Berechnung ziehen.

Veränderte Anteilnahme der Volksgenossen am Kriege.

Aber dies ist noch nicht alles. Die Hauptsache ist die, dass jetzt ganze Völker unter die Waffen treten, die Blüte jedes Volkes, Millionen von Menschen, die eben nur die arbeitende, produzierende Volksmitte verlassen haben. Die Plätze, die von ihnen verlassen sind, besetzen sich nicht so bald, ihr Fehlen macht sich täglich fühlbar. Unruhig erwarten die übrigen Millionen von Tag zu Tag Nachrichten über ihr Schicksal; die Vernichtung ganzer Divisionen wird das Seufzen, vielleicht auch den Protest von hunderttausenden hervorrufen.

Die meisten der Kriegsschriftsteller aber schauen, wie dies vielleicht auch Spezialisten geziemen mag, die ihre Hauptaufmerksamkeit den technischen Verhältnissen zuwenden, auf die Frage über den künftigen Krieg so „objektiv", dass sie gewissermaassen die Verbindung dieser Frage mit den Fragen der Psychologie und Sociologie nicht sehen, und, sprechen wir es direkt aus, die menschliche Seite dieser Frage vergessen.

Bei der Beurteilung der neuen Mittel und Methoden des Krieges würden wir in einer allgemeinen und sozusagen abstrakten Sphäre bleiben, wenn wir nicht den Blick auf die wirkliche persönliche Kriegsmacht der europäischen Hauptstaaten richteten. Ihre relative Stärke im Sinne der Truppenziffer aller Kategorieen ist allgemein bekannt. Weit weniger bekannt aber sind Angaben über den Zustand und den Geist der Heere.

Aber da wir in allen vorhergehenden Abteilungen unseres Werkes beständig auf die gewaltige stets wachsende Bedeutung der moralischen Bedingungen im Kriege hingewiesen haben, so erscheint es uns angemessen, bei Betrachtung der Mittel für den Krieg, der Bereitschaft dazu und der Bedingungen für ein längeres Ausharren, einen Teil unseres Werkes auch der Betrachtung des Geistes der Heere zu widmen, d. h. der allgemeinen moralischen Forderungen, die an die Heere gestellt werden, und zugleich der Betrachtung gewisser nationaler Temperamentsunterschiede, die in dieser Hinsicht wahrscheinlich sind.

Wir müssen uns mit dieser Seite des künftigen Krieges um so mehr befassen, als wir bisher der neuen Kriegstechnik, d. h. der materiellen Seite, eine gewaltige Bedeutung beigelegt haben. Ihre Erfolge sind wirklich gross. Aber weiter drängt sich doch die Frage auf: Besitzt eine Armee alles zur Sicherung ihres Erfolges, wenn sie über die vollkommensten Waffen und alle neuesten Kriegshilfsmittel verfügt?

Natürlich nicht. Um erfolgreich, überzeugt und siegreich über alle diese Mittel zu verfügen, ist noch ein gewisser Geistesaufschwung in der Armee unumgänglich: Die Überzeugung von ihrer Überlegenheit über den Gegner, ihre Bereitschaft zu jeglichen Opfern, in der Überzeugung, dass diese zweifellos zum Siege führen werden.

Wenn die Uberzeugung von einer solchen Überlegenheit, wenn solche Opferbereitschaft in der Armee nicht vorhanden ist, so dürfte sich der für die Kriegführung vorbereitete Mechanismus als machtlos erweisen, da die vollkommenste Waffe sich als untauglich erweisen kann, wenn die Hand kraftlos ist, die sie führt. Um die Pflicht auf dem Schlachtfelde zu erfüllen, ist das nötig, was man „Herz" nennt, die Verachtung der persönlichen Gefahr, ein Gefühl, das sich über das Niveau persönlicher Berechnung erhebt, mit einem Wort etwas anderes als die Erwartung von Auszeichnungen, oder die Furcht vor Strafe.

Ein noch so gut vorbereiteter Mechanismus thut's im Kriege nicht.

Es ist kein Zweifel, dass die Gefühle der Überzeugung von der eigenen Kraft, der Tapferkeit angesichts der Gefahr sich in den Heeren aller Völker offenbaren können, aber ebenso unzweifelhaft ist auch, dass der moralische Vorzug auf Seiten des Heeres sein wird, dessen Zusammensetzung „treu die Lebenskräfte der Nation selbst wiederspiegelt"[1]) und dessen Geisteseinheit nicht durch irgend welche unnatürlichen Verhältnisse in der Gesellschaft selbst zerstört wird. Weiter können die Gewöhnung an Entbehrungen, an Gehorsam, die Kulturstufe, auf der sich ein gegebenes Volk befindet, von nicht geringem Einfluss auf die Fähigkeit, Strapazen zu ertragen, auf die Disziplin und den blinden Wagemut im Kampfe sein.

Von welcher Seite man den künftigen Krieg auch betrachtet, er wird gefährlicher sein als je zuvor und von den Soldaten eine grössere Anspannung der physischen, wie der moralischen Kräfte fordern. Indessen stellt sich bei den heutigen Heeren, die aus Leuten der verschiedensten Volksklassen, der verschiedensten Gewohnheiten und Lebensansichten bestehen, das Aufrechthalten der Disziplin, die Bereitschaft zu Opfern weit schwieriger und komplizierter als in früheren Zeiten und erscheint unter gewissen Umständen — wenigstens bei einigen Armeen — kaum erreichbar. Die Erfolge der Kultur und des Wohlstands mildern nicht nur die Sitten, sondern verstärken auch die Abneigung gegen Gefahren und Entbehrungen. Es ist wahr, dass die Menschen in der geistigen Entwickelung, in der bewussten Stellungnahme zur Pflicht neue Kraft schöpfen können zum Ersatz der Kraft, die in der blinden Unterordnung und dem Fehlen der Reflexion beruhte. Aber dennoch ist der Mut, der aus der Reflexion seine Stärke zieht, bereits weniger geeignet, die Menschen zu den gewagtesten Handlungen anzutreiben. Deshalb sprachen auch einige Militärschriftsteller die Meinung aus, dass es in Momenten, wo man der Unerschrockenheit am meisten bedarf, besser ist, weniger entwickelte Soldaten zu haben, wenn man es nur versteht, sie zu kommandieren.

Die Aufrechterhaltung der Disziplin ist heute weit schwieriger als früher.

[1]) Fadejew, „Die Streitkräfte Russlands".

Hieraus folgt jedoch noch nicht, dass der Grad der moralischen Stärke in der Armee direkt durch das Niveau der kulturellen Entwickelung eines Volkes bestimmt wird. Wenn wir den Geist der Heere Deutschlands und Frankreichs in den Zeiten des ersten und zweiten Kaiserreichs vergleichen, so müssten wir zugestehen, dass ausser allen jenen Veränderungen, die den relativen Wert dieser Heere durch neue Bewaffnung, bessere Ausbildung, vollkommenere Leitung bedingt, auf den Geist dieser Heere in hohem Grade noch solche Elemente von Einfluss waren, die man inkommensurabel nennen kann. Nach einem halben Jahrhundert hatte sich der Geist in der einen Armee im Vergleich zu dem in der andern herrschenden so verändert, dass beide ihre Rolle getauscht hatten. Diejenigen, welche früher beständig geschlagen wurden, begannen eine ganze Reihe von Siegen davon zu tragen. Die französischen Truppen, die einst ganz Europa ihre Gesetze diktiert hatten, ergaben sich jetzt in Massen von Hunderttausenden und verfügten sich gehorsam nach den Plätzen für ihre Internierung.

Die Schnelligkeit, mit der sich geistige und materielle Veränderungen vollziehen, ist für unsere Epoche charakteristisch.

Ein bemerkenswerter Zug unserer Epoche ist die Schnelligkeit, womit Veränderungen sowohl in der materiellen, wie in der geistigen Sphäre vor sich gehen. Im Laufe einiger Jahre können jetzt in dem Leben der Gesellschaft mehr Veränderungen erfolgen, als ehemals in ganzen Jahrzehnten, und diese grössere Beweglichkeit des Lebens wird durch die Ausbreitung der Bildung, die Thätigkeit der Parlamente, die Assoziation der Presse und die Wirkung der neuen Verkehrsmittel bedingt.

Unter dem Einfluss dieser Verhältnisse befinden sich die Geister in Westeuropa in beständiger Bewegung.

Auf einen anderen chrakteristischen Zug unserer Zeit weist Gervinus in seiner Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts hin, der ungefähr folgendes sagt: Die Bewegungen unseres Jahrhunderts fliessen aus dem Instinkt der Massen, und dies ist ein sehr charakteristischer Zug der Geschichte unserer Zeit, dass sich in ihr nur selten Beispiele des starken Einflusses einzelner Persönlichkeiten befinden, seien es Staatslenker oder Privatpersonen. In unserer Zeit weisen ebenso wie im 16. Jahrhundert die Völker in allen ihren Teilen und Schichten Massenbewegungen auf. Und dies bildet eigentlich auch die Grösse unserer Epoche. Die hervorragende Reihe grosser Talente hat sich vermindert, aber die Zahl der mittleren Talente ist dafür umsomehr gewachsen; der Ruhm unseres Jahrhunderts liegt nicht in der Qualität und Höhe der Bildung einiger Persönlichkeiten, sondern in der Quantität, in dem Umfang und der Ausbreitung der Bildung unter viele. Nichts Grosses und Erhabenes ist durch einzelne Persönlichkeiten hervorgebracht, aber im ganzen ist wirklich eine grosse Umwälzung in dem Leben der Gesellschaft erfolgt.

Gervinus hebt als charakteristisch für unsere Zeit die Massenbewegungen hervor.

Welchen Einfluss aber diese sittlichen Bewegungen in den Massen auf die Stellung der Völker selbst zum Kriege haben können, dies hat der verstorbene General Fadejew[1]) trefflich in folgenden Sätzen ausgedrückt: „Die Meinung eines Volkes von seiner Macht hat auf den Gang seiner politischen Angelegenheiten einen grossen Einfluss; diese Meinung pflegt nicht selten äusserst leichtsinnig und unbegründet zu sein und die Folgen des Irrtums lasten schwer auf dem Geschick des Staates. Allgemein wird angenommen, dass selbst militärische Grundfragen nur den Spezialisten angehen, dass sie der Gesellschaft fremd bleiben können. Aber wenn der Augenblick kommt, unsere Meinung über Krieg und Frieden zum Ausdruck zu bringen, die Mittel für den Erfolg abzuwägen, so seid überzeugt, dass von 10 Militärs, die für die besten Richter in dieser Frage gelten, 9 die Meinung der gesellschaftlichen Klasse wiederholen, in der sie leben. Demnach wird die Gesellschaft, die gewöhnlich militärischen Fragen fremd gegenübersteht, die gründlich weder den Stand der Streitkräfte des Landes kennt, noch ihr Verhältnis zu dem geplanten Kampfe, in wichtigen Fällen in hohem Grade zum entscheidenden Richter gerade dieser Fragen. Sich von dem Einfluss der gesellschaftlichen Meinung in derartigen Fragen zu befreien, ist unmöglich."

Die Erforschung der Bedingungen eines künftigen Krieges darf sich daher nicht auf die Vergleichung des Grades der materiellen Bereitschaft der verschiedenen Völker dazu beschränken. Wir wiederholen hier die Worte Fadejews, dass die „Streitkräfte einer Nation die Reproduktion dieser Nation selbst sein müssen." Und nach dem Ausspruche Taines „urteilen die Völker nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen."

Die Volksgefühle beeinflussen die Heere.

Man wird folglich in den Gefühlen der Völker auch den Hinweis für diejenigen Stimmungen suchen müssen, in denen die Heere in den Krieg ziehen und die sich bei ihnen nach den ersten Erfolgen oder Misserfolgen entwickeln können. Den Volksgefühlen sind auch die Heere unterworfen, die sich in Friedenszeiten unter Waffen befinden. Im Kriege aber wird in den Heeren mit einem Mal auch die Welle der öffentlichen Stimmung indirekt emporschlagen und zwar bei den Millionen der Reserve und des Landsturms, aus denen sich die Armee komplettiert.

Wenn wir aber die Gefühle berücksichtigen wollen, die sich im Kriege bei dem einen oder andern Volke offenbaren müssen, so werden wir die Lehren der Vergangenheit zu Rate ziehen, um uns einen Begriff davon zu bilden, welcher Art der wirkliche Einfluss der öffentlichen Stimmung auf den Gang des Krieges sein kann.

---

[1]) Fadejew, „Die Streitkräfte Russlands".

I.

Eindrücke auf dem rauchschwachen Schlachtfelde.

Wir haben schon wiederholt davon gesprochen, dass die Anwendung derjenigen Zusammensetzungen, die unter der gemeinsamen Benennung rauchloses oder rauchschwaches Pulver zusammengefasst werden, die Treffkraft der Kriegsgeschosse verdreifacht hat. Hier beschränken wir uns auf die Prüfung derjenigen Eindrücke auf dem Schlachtfelde, die durch das Fehlen des dichten Rauchschleiers auf dem Schlachtfelde bedingt sind.

Die Schützen sind nicht mehr sichtbar.

Das Wichtigste ist, dass die Schützen nicht sichtbar sein werden. Früher zeichneten sich die Linien der Infanterie und die Positionen der Batterieen deutlich durch weisse Rauchwölkchen und sodann durch dichte Rauchsäulen ab. Mit dem ersten Beginn des Kampfes vermochte die Artillerie ihr Ziel zu regulieren, die Infanterie sah, wo Gefahr vorhanden war, die Kavallerie umfasste mit einem Blick das Ziel ihrer bevorstehenden Attacke.

Jetzt ist dem nicht so. Hörbar wird nur das Geknatter der Schüsse sein, sichtbar nur die Vorwärtsbewegung der Truppen, aber hinter Deckungen werden die Schützen unbemerkt bleiben und infolge der grossen Distanzen auch die Positionen der Artillerie. Die Lage des Angreifers wird sich um so schwieriger erweisen, als er weder die Entfernung, noch die Richtung wird bestimmen können, in der er schiessen muss. Er wird gleichsam tastend operieren; die Leute werden das Feuer ohne sicheres Ziel eröffnen müssen. Die Kavallerie kann leicht unter das Feuer geraten und wird es schwierig haben, den Moment für die Attacke auszuwählen. Besonders schwierig wird aber die Leitung grosser taktischer Einheiten sein, da sich die weisse Rauchlinie nicht mehr auf dem Schlachtfelde zeigen wird, welche die Situation des Gegners und seine Bewegungen anzeigen könnte.

Misliche Lage des Angreifers.

Übrigens müssen wir bemerken, dass hinsichtlich des Einflusses, den der Ersatz des Salpeterpulvers durch rauchschwaches Pulver haben kann, die Meinungen der Militärschriftsteller beträchtlich auseinandergehen.

Ein französischer Schriftsteller bemerkt, dass die jungen Soldaten, aus denen die Infanterie vorwiegend besteht, das Bedürfnis nach einem starken Gewehrfeuer fühlen, um sich sozusagen zu „benebeln“. Der Autor fragt, ob vielleicht die Gase selbst einen berauschenden Einfluss auf den Soldaten hervorbringen und fährt dann fort: Dies ist zwar

durchaus nicht erwiesen, aber nichtsdestoweniger kommt über den Soldaten etwas wie ein Rausch. Vor allem erregt er sich durch Schreien. Eine Menge, die Schweigen bewahrt, wird niemals Grausamkeiten verüben; sie wird zu ihnen nur fähig, nachdem sie sich durch Schreien erregt hat."

„In der Schlacht schweigt bis zu den ersten Schüssen Alles, aber sobald das Pulver gesprochen hat, ertönen gewöhnlich die Stimmen der Menschen. Die Kommandos erschallen; man hört Schimpfworte, die etwas fieberhaft und heiser ausgestossen werden. Bald lässt sich unter dem Lärm der Schüsse und dem Geräusch der Stimmen schon nichts mehr unterscheiden, und jeder bemüht sich, ohne zu zielen, wie es sich gerade trifft, so oft als möglich zu schiessen, um den Lärm zu verstärken, die Seele abzulenken und ausserdem möglichst viel Rauch hervorzubringen. Die Hände ermüden von den Gewehrgriffen, der Kolben schwellt durch seinen Rückstoss die Schultern an, die Nerven werden schwach und zugleich damit wird auch das Feuer schwächer. Allen, die in Schlachten gewesen sind, sind solche Unterbrechungen bekannt. Sie waren auch deswegen nötig, damit sich die Rauchwolken zerstreuen. Der Rauch hatte den Schützen das Schauspiel des Todes entzogen, aber dies hatte seine Bedeutung. Nicht nur der Vogel Strauss fürchtet die Gefahr weniger, wenn er sie nicht sieht, obwohl er weiss, dass sie da ist. In Wirklichkeit hatte der Rauch die Gefahr vergrössert, da er die Stellung der Abteilung kundgab. Die Leute biegen sich ja vor den über ihnen hinpfeifenden Kugeln nieder, sie werfen sich sogar gern zu Boden, obwohl sie wissen müssten, dass nur das Pfeifen derjenigen Kugel hörbar ist, die schon vorübergeflogen ist und dass das Stehen, wenigstens bei einer gewissen Entfernung, gefahrloser ist, als die ganze Oberfläche des Körpers den Geschosssplittern preiszugeben. Demnach kann man annehmen, dass sich bei dem rauchschwachen Pulver die Erregung in den Reihen verringern wird; der Schall der Schüsse wird schwächer sein, der Rückschlag weniger fühlbar; man wird länger ohne Ermüdung schiessen können, die Kommandoworte werden hörbarer sein. Unter solchen Umständen werden die erfahrenen kaltblütigen Soldaten besser schiessen, aber die jungen werden mehr Schlaffheit zeigen als früher. Ein volles Gemälde der künftigen Kämpfe können wir uns nicht vorstellen, nur das Eine können wir sicher sagen, dass sie den früheren nicht ähnlich sein werden [1]).

Beim rauchschwachen Pulver wird sich nach Ansicht Einiger die Erregung in den Reihen verringern.

Aber manche Militärschriftsteller erwägen nicht, dass das rauchschwache Pulver einen stärkeren Einfluss auf die Stimmung des Soldaten ausüben wird. Wir führen hier über diesen Gegenstand die Ansicht des Generals Ssuchotin an.

---

[1]) „Revue scientifique". „L'art militaire. La poudre sans fumée".

General Ssuchotin misst dem rauchschwachen Pulver, weil der Lichteffekt ausgeschlossen ist, einen wohlthätigen Einfluss auf die moralische Haltung der Truppen bei.

„Das Fehlen von Rauch, sagt er, führt eigentlich zum Ausschluss des Lichteffekts auf das Nervensystem der Kämpfer: folglich werden diejenigen, auf die im wirklichen Kampfe ein solcher Effekt einen schädlichen Einfluss ausübte, sich ruhiger zeigen. Solcher Individuen, auf die die Lichteindrücke stärker einwirken als Schalleindrücke (das Pfeifen der Kugeln und Geschosse) giebt es überaus viele. Wenn man das Gesagte in Erwägung zieht, kann man sehr an der aufkeimenden Überzeugung zweifeln, dass das neue Pulver schlimmere Eindrücke auf die moralische Natur nach sich ziehen wird. Der Hinweis darauf, dass dieses deshalb erfolgen wird, weil man nicht weiss, woher die Kugeln und Geschosse kommen, ist nicht überzeugend; wer im Kampfe war, kann bezeugen, dass es auch bei dem rauchentwickelnden Pulver, besonders inbezug auf das Gewehrfeuer, schwer ist, sich auf Grund des Pfeifens der Kugeln über die Richtung zu orientieren, aus der die Kugeln kommen; der Schwarm der ununterbrochen in allen geraden und kreuzweisen Richtungen vorüberfliegenden Kugeln schliesst jede Möglichkeit aus zu bestimmen, woher die Kugeln fliegen. Dasselbe lässt sich auch von den Geschossen sagen, besonders bei dem Feuer grosser Batterieen. Wenn man jedoch zugiebt, dass der Schalleffekt inbezug auf die Erschütterung der menschlichen Natur auch bei dem neuen Pulver derselbe bleibt, so muss man zugestehen, dass dafür der Lichteffekt verschwindet; infolgedessen darf man in dem neuen Pulver eher einen wohlthätigen Faktor sehen, der die moralische Natur der im Kampf stehenden Truppen erhält."

„Der neue Faktor kann also keinen irgendwie wesentlichen Einfluss auf die moderne Kampftaktik ausüben, welche durch die Einführung des Kleinkalibergewehrs, dieses wirklich mächtigen neuen Faktors, bedingt ist."

Es wird sogar auch die Ansicht ausgesprochen, dass das Fehlen von Rauch einen wohlthätigen Einfluss auf den Soldaten ausüben wird, da die Rauchwolken selbst eine Drohung bildeten, die darauf hinwies, woher man den Tod zu erwarten hat, während die Kugeln, die von einem unsichtbaren Feinde entsandt werden, weniger Eindruck hervorbringen und der Soldat ausserdem schon deshalb mehr Haltung bewahren wird, weil er beständig seinen Chef sehen wird[1]).

Von einem der hervorragendsten kriegserfahrenen Generale haben wir die Äusserung gehört, dass das Fehlen von Rauch gestatten wird, das Ziel für den Schuss zu wählen und dies den Soldaten ermutige, dass aber diesen Vorzug am meisten die Seite wird ausnützen können, die sich in der Defensive hält. Indessen erinnern wir daran, dass in

[1]) Drushinin, „Das rauchschwache Pulver". 1892.

dem künftigen Kriege gerade die Attacke und nicht die Defensive jeder nur möglichen Ermutigung bedürfen wird.

Der Hauptwert der neuen Waffe liegt in der Fluggeschwindigkeit und Durchschlagskraft der Geschosse.

Im Allgemeinen müssen wir im Auge behalten, dass der Hauptwert der neuen Waffe nicht in der schwachen Rauchentwickelung ihrer Ladung beruht, sondern in der Fluggeschwindigkeit und Durchschlagskraft der Kugel. Bei den früheren Gewehren begannen Massenverluste nur bei einer Annäherung auf 400 Meter, bei den jetzigen schon bei 3000 Meter. Die Kraft des Kugelfluges ist jetzt so gross, dass die Krümmungen ihrer Bahn bei den ersten 600 Metern unbedeutend ist. Wenn die Kugel von einem auf der Erde liegenden Schützen abgefeuert wird, d. h. also nicht viel über Erdbodenhöhe, so entfernt sie sich auf ihrer ganzen Fluglinie so wenig von dem Erdboden, dass sie in jedem Punkte ihrer Flugbahn einen Menschen treffen kann. Bei einer Anfangsgeschwindigkeit von 632 Meter hat die Kugel eine Treffzone von 600 Meter Länge. Wenn ein Truppenteil stehend oder liegend feuert, so zieht sich dank der Feuergeschwindigkeit längs des Erdbodens eine Art unendliches Tischtuch aus Blei hin; es bedeckt einen Raum den man die „Zone des Todes" nennen kann. Und in der That, ein Bataillon von 800 Mann kann in der Minute 10,000 Schüsse abgeben.

Im Kriege mit den Dahomeern zeigte sich die furchtbare Durchschlagsfähigkeit des französischen Lebell-Gewehres.

Nehmen wir ein Beispiel aus der früheren Kriegspraxis. Bei einer Annäherung auf 50 Meter durchbohrt eine Kugel des französischen Lebell-Gewehres 3—7 Mann, wie sich dies in dem Kriege mit den Dahomeern zeigte, die häufig in dichten Massen bis auf die kürzesten Entfernungen heranliefen[1]). Wenn die Kugel einige Körper durchbohrt hat, so haben bei den letzten die Wunden einen gewaltigen Durchmesser und sind überhaupt gefährlicher als die ersten Verwundungen. Solange die Geschwindigkeit der Kugel nicht weniger als 380 Meter beträgt, so zersplittert sie den Knochen völlig.

Den Kürass durchbohrt diese Kugel noch von 250 Meter Entfernung, während die Kugel des französischen Gewehrtypus 1874, selbst aus unmittelbarer Nähe abgefeuert, den Kürass nicht durchbohrte, sondern darin nur eine Vertiefung schuf. Die Abweichung der Kugel auf 200 Meter Distanz beträgt nur 6 Zentimeter und bei 1000 Meter Distanz nur 40 Zentimeter[2]).

Die mangelnde Rauchentwickelung des Pulvers erhöht die Treffsicherheit und verrät den in Deckung befindlichen Schützen nicht. Bei Rekognoszierungen und Patrouillen trifft den Soldaten eine gut gezielte Kugel; Rauch ist nicht sichtbar, der Schall des Schusses schwach und überdies täuscht noch das Echo. Wenn am Waldes-

[1]) Capitaine Imhaus, „Tactique de l'Infanterie". Paris 1895.

[2]) Sachery, „Bericht über das Budget des Kriegsministeriums".

saum eine Schützenlinie Posto gefasst hat, so kann man nur erraten, dass das Feuer wahrscheinlich aus dem Walde kommt, aber zu sehen, wo die Linie ist, das ist unmöglich; es giebt keinen Rauch und so ist es auch unmöglich, zu beurteilen, wie ausgedehnt die Linie ist.

Die Rauchfreiheit des Schlachtfeldes erhöht die Gefahr.

Die Rauchfreiheit des Schlachtfeldes vergrössert demnach noch die Gefahr, welche die Treffweite der heutigen Waffe geschaffen hat. Im Altertum begann die direkte Gefahr für den Krieger erst von der kurzen Distanz der Flugweite des Pfeils. Die Einführung der Feuerwaffe vergrösserte diese Distanz aber nicht besonders. Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts, in der Schlacht bei Castiglione, formierte sich die Kavallerie 300 Meter vor der feindlichen Infanterie, und bei Marengo nahm es alle Wunder, dass General Dessaix, der sich 200 Meter vor den feindlichen Schützen befand, durch eine Kugel getötet wurde.

Ganz anders stellt sich die Sache unter den heutigen Verhältnissen, wo das Schrapnell in einer Entfernung von 7000 Meter trifft, das Gewehr von 4000 Meter Demnach werden schon von 7000 Meter an die Nerven der Soldaten erregt werden, und es ist nicht wenig Zeit erforderlich, um eine Meile unter Kugelregen zurückzulegen.

Wir wollen hier die Worte des russischen Malers Wereschtschagin anführen, welcher den General Skobelew freiwillig begleitete.

„Wohin man auch blickt, überall ist es grau, feucht, unfreundlich; es zieht einen förmlich, irgend wohin zu gehen, um sich zu erwärmen, aber statt dessen heisst es unerbittlich vorwärts und gerade dorthin, woher der Geschützdonner ertönt.“

Wereschtschagin schildert das eigentümliche Gefühl, das einen beim Nahen der Kugeln beschleicht.

„Immer deutlicher und deutlicher beginne ich, diesen Donner zu hören; einige Schüsse ertönen schon so gut, als wenn wir schon mitten drin wären. Jetzt hat auch von links eine Kanonade begonnen, die einen Moment früher noch nicht vernehmbar war. Truppen sind noch nicht zu erblicken. Ich beginne immer mehr und mehr in einen nervösen Zustand zu geraten. In meinem Kopfe drängt sich unwillkürlich die Frage auf: komme ich bald in die Feuerlinie hinein? Diese Frage beunruhigt mich deshalb so stark, weil ich mich aus frühern Schlachten davon überzeugt habe, dass es ganz etwas anderes ist, sich in der Nähe des Feuers zu befinden und dann auf einmal sich unter dem Feuer selbst zu fühlen. Ich weiss nicht, wie es anderen ist, aber mir waren diese letzten Schritte jedesmal sehr unangenehm. So lange es noch keine Kugeln giebt, ist nichts, ist alles gut und ruhig, wenn auch gerade nicht ganz, da man weiss, dass man unvermeidlich ihr Unheil verkündendes Pfeifen hören wird. Aber jetzt ist eine vorübergeflogen — nur eine einzige Kugel — und schon fühlst du in dir eine Veränderung. Im Herzen beginnt es förmlich zu nagen, der Magen fühlt eine leichte Übelkeit, über den ganzen Körper verbreitet sich Schwäche, Apathie. Es klingt lächer-

lich, aber ein diesem ähnliches Gefühl empfand ich in längst entschwundenen Jahren vor dem lateinischen Examen. Damals zeigte sich dieselbe Übelkeit, dieselbe Schwäche im Körper und als Zugabe noch kalter Schweiss auf der Stirn. Eine solche Nervenstimmung ist natürlich die Folge der Erkenntnis, dass man dich in jedem Augenblick verwunden und selbst töten kann. Alle Gedanken, alle Gefühle befinden sich in einer besonderen Spannung und erwarten unwillkürlich dies verhängnisvolle Stückchen Blei oder Gusseisen, das deinem Leben ein Ende machen soll."

Wir führen diese Zeilen als Beweis an, dass bei aller persönlichen Tapferkeit der Mensch im Augenblick des Kampfes nicht umhin kann, eine gewisse Nervenerschütterung zu erfahren. So war es natürlich immer. Aber wieviel stärker wird dieser Eindruck in den neuen Kriegen sein, wo die Wirksamkeit des Infanteriefeuers 15 Mal, die des Geschützfeuers 18 Mal gestiegen ist und wo die gewaltige Mehrzahl der Truppen aus Urlaubern und Reservisten besteht! Wir erinnern hier an einen Ausspruch des Marschalls Marmont: „Ungewöhnlich selten findet sich dieser Mut, der den Menschen veranlasst, das eigene Leben niedriger zu schätzen als den Erfolg, den zu fördern er berufen ist". Es ist wahr, dem Mut zur Hilfe erscheint die Eigenliebe, und derselbe Marschall hat geschrieben: „Die Eigenliebe, dieser Grund für das vielfältige Gute und Böse, hat einen mächtigen Einfluss im Kampfe, als dessen Seele sie auftritt". Aber im Hinblick auf die Zusammensetzung der modernen Heere muss die Kraft dieses Faktors doch zweifelhaft erscheinen.

Die Eigenliebe kein wesentlicher Faktor mehr im modernen Kampfe.

Die aufgelöste Formation verringert die Aufsicht über die Mannschaften und schwächt überhaupt ihre Verbindung mit den Führern. Der französische General Morau erklärte von der Nationalgarde, dass sie für den Krieg im Anfang nicht taugen würde, obwohl sie aus Helden bestand, da nur die Praxis jedem zeigen kann, mit was für Kameraden er zu thun hat". Und die modernen Heere werden ihrer Zusammensetzung nach dieselbe „Nationalgarde" sein.

Weiter oben haben wir die Worte des Marschalls Marmont über die Bedeutung der Eigenliebe im Kampfe angeführt. Aber diese Bedeutung war in jenen Zeiten grösser, wo es Offizieren und Soldaten leicht war, sich auszuzeichnen, sich im Handgemenge mit Bajonett und Kolben einen Weg in die Reihen des Feindes zu bahnen. Das, was sich früher fast bei jedem Zusammentreffen mit dem Gegner ereignete, kann in Zukunft nur die Krönung einer ganzen Reihe von Kämpfen unter den Schanzen sein. „Die Feldbefestigungen haben bei der neuen Waffe eine weit grössere Kraft des Widerstandes gewonnen, wie dieses 1877 die Befestigungen bei

Plewna und am Schipkapass erwiesen, die grösstenteils unter dem feindlichen Feuer aufgeführt wurden[1]).

Ja, und auch bei dem Endansturm würden die Angreifenden nicht im Lauf auf die ersten Schanzen springen, da sie auf ihrem Wege noch Drahtgeflechte und Minen finden werden, die früher wenig gebraucht wurden. Der sich in Defensive Haltende wird dem Angreifer nicht entgegentreten, sondern nur bis zur letzten Möglichkeit das Feuer aus den Schanzen verstärken.

Nur die Gewöhnung kann bis zu einem gewissen Grade jene Erwartung des unvermeidlichen Verderbens beseitigen, die das Feuer von ungeheuren Entfernungen aus und die schreckliche Wirkung der heutigen Sprenggeschosse in den jungen Soldaten erregt. Von der Goltz, der Verfasser des bekannten Werkes „Das Volk in Waffen", sagt, dass auch in früheren Kriegen der Enthusiasmus, der die jungen in das Feld ausrückenden Soldaten beseelte, unter dem Einfluss einer ganzen Kette von Mühen und Entbehrungen sich verflüchtigte. Freilich gewöhnen sich allmählich dieselben Soldaten an Selbstbeherrschung, sobald sie sich überzeugt haben, dass man auch aus mehreren Schlachten unversehrt davon kommen kann.

Aber solche Soldaten wird es in den europäischen Heeren bei Anfang des ersten Krieges nicht geben, da die russische Armee an einem grossen Kriege seit 1878 nicht teilgenommen hat, die deutsche und französische seit 1871, die österreichische seit 1866[2]).

Die moralische Erschütterung der jetzigen Heere ist bei der modernen Kampfweise grösser als früher.

Demnach ist es als allgemeine Regel anzunehmen, dass die jetzigen Heere, deren Soldaten noch keinen Kampf gesehen haben, bei dem starken Feuer noch aus weiter Entfernung eine bedeutende moralische Erschütterung erfahren werden, und dies um so mehr bei dem Befehl, sich in Ketten aufzulösen. Die Soldaten, die in Kolonnen marschieren, oder in Reihen stehen, bewahren leichter ihre Ruhe oder den Schein von Ruhe und bleiben zudem unter Aufsicht. Weiter giebt es, sobald die Leute erst in die Feuerlinie geführt sind, kein Davonlaufen mehr. Es existieren mithin anscheinend wichtige Beweggründe, die Truppen möglichst nahe an den Feind in geschlossener Formation zu führen, aber aus den Gründen, die wir bereits entwickelt haben, ist dies höchstens etwa nur bei Nacht möglich. Aber solche Fälle können für Millionenheere doch nur Ausnahmefälle sein.

Wir sprachen von dem angeborenen Mute, von der Eigenliebe und der Kriegserfahrung als von solchen Faktoren, ohne welche die aktive

[1]) Général Berthaut, „Stratégie".

[2]) Die militärischen Operationen in Asien und Afrika ziehen wir nicht in Betracht, da deren Teilnehmer, selbst wenn sie noch im Dienste stehen, doch einen zu geringen Bruchteil in den Millionenheeren bilden.

Kraft der Truppen nicht zuverlässig erscheinen kann. Es giebt aber noch einen Faktor, der die Truppen zusammenfügt. Dies ist der Kitt des Gehorsams und der Ordnung, der Disziplin. Die Frage über den moralischen Zustand der einzelnen Armeen und über die Disziplin in ihnen wollen wir jetzt einzeln für jede der grossen europäischen Armeen betrachten.

II.

Die französische Armee.

Über die Beschaffenheit und den Wert der heutigen französischen Armee werden sehr verschiedene Urteile laut.

Die Einen behaupten, dass sie nunmehr vollständig regeneriert ist, dass das heutige Frankreich für den Krieg eine Armee aufstellen wird, die den ruhmvollen Traditionen am Anfange unseres Jahrhunderts durchaus entspricht. Andere sind der Meinung, dass die durch den Krieg von 1871 enthüllten Thatsachen nicht hätten stattfinden können ohne tiefgehende Ursachen in der moralischen Beschaffenheit der Nation selbst, was zur Definition von der Decken's führt, die von der Goltz in seinem oft zitierten Werk wiedergiebt: „Das Schicksal der Staaten ist dem menschlichen Leben ähnlich; sie entstehen, wachsen, blühen, welken und hören auf zu existieren".

Bei der Bedeutung, die Frankreich schon durch die numerische Stärke seiner Armee hat, ist die Frage nach den militärischen Qualitäten dieser Armee und nach ihrer voraussichtlichen Stimmung eine hochwichtige, für Russland nicht weniger als für die übrigen Staaten. In Befolgung unserer Methode wollen wir uns bemühen, nicht nur die verschiedensten Ansichten wiederzugeben, sondern auch dem nichtmilitärischen Leser ein Material zu liefern, auf Grund dessen er die Möglichkeit gewinnt, zu eigenen Schlüssen zu kommen.

Die Mängel der französischen Heeresorganisation wurden durch den Krieg von 1870/71 offenkundig.

Die Kriege der 50er Jahre haben den alten Ruhm der französischen Armee erneuert, aber schon die Expedition nach Mexiko im Jahre 1862 hat auf Mängel in der militärischen Organisation Frankreichs hingewiesen. Sodann hat der Krieg von 1870/71 plötzlich, vollständig unerwartet die allgemeine Überzeugung von den guten Eigenschaften der französischen Führer und Soldaten gewissermaassen widerlegt. In Wirklichkeit aber

muss man die Schuld für diese beispiellosen französischen Niederlagen gerade den Mängeln der Heeresorganisation beimessen. Nach diesem Kriege wurde es offenbar, dass, wenn der Krimkrieg und der italienische Feldzug für die Franzosen erfolgreich waren, dies nur dadurch möglich wurde, dass die Länder, mit denen sie kämpften, eine noch unvollständigere militärische Organisation hatten. Sobald Frankreich aber in den Kampf mit einem Staate trat, wo das System der Komplettierung der Truppen, ihrer Ausbildung, Bewaffnung und Führung sich in einem musterhaften Zustande befand, musste die französische Armee unvermeidlich unterliegen.

Das System der allgemeinen und kurz bemessenen Wehrpflicht war in Preussen ausgearbeitet und festgelegt worden, aber die Initiative zu seiner Einführung gehört in Wirklichkeit Frankreich. Das erste Beispiel sowohl der neuen Zusammensetzung der Heere aus dem ganzen Volke wie auch, in Abhängigkeit hiervon, der neuesten Taktik haben uns die Franzosen gegeben.

Charakterisierung der früheren Heere nach v. d. Goltz.

Hier müssen wir uns abermals auf von der Goltz berufen. Die früheren Heere, die aus geworbenen oder auf lange Zeit rekrutierten Soldaten bestanden, charakterisiert er etwa folgendermaassen: In jener Zeit war das Gefühl der Nationalität noch nicht das gemeinsame Bindemittel und wurde nur teilweise durch die Anhänglichkeit an die herrschende Dynastie ersetzt. Infolgedessen wurden die Truppen immer konzentriert gehalten; ganze Heere wurden ungetrennt in geschlossenen Kolonnen vorgeschoben und zur Rast und zum Nachtlager unter Beobachtung der kleinlichsten Ordnung plaziert. Nur so war es möglich, die Truppen streng zu bewachen und ein Desertieren zu verhindern. Die Linientaktik, die sich darum bemühte, sich in den langen, auseinander gezogenen in Paradeschritt vorgehenden Linien die Thätigkeit jedes Mannes, das Feuer jedes Gewehrs zu sichern, befand sich in enger Abhängigkeit von diesen Umständen. Nur bei einer solchen Taktik war es auch möglich, die angeworbenen Soldaten selbst in der Schlacht unter der strengen Aufsicht des Offiziers zu behalten. Die Gesetze der Kriegführung jener Zeit stellten eine solche Kette eigenartiger Verhältnisse dar, dass es beinahe unmöglich war, irgend etwas im einzelnen zu verändern, ohne das Ganze zu zerstören.

„Nur ein Vorgang, der alles Bestehende erschüttert wie ein Naturereignis die Vesten der Erde, konnte mit der Kleinigkeitskrämerei, den Vorurteilen, den Gewohnheiten und der gelehrten Pedanterie des vorigen Jahrhunderts gründlich aufräumen und eine völlige Umwälzung herbeiführen.

Mit der französischen Revolution (1789) beginnt die gegenwärtige Epoche der Kriegführung.

Dieser Vorgang war die französische Revolution. Sie bezeichnet den Anfang für die gegenwärtige Epoche der Kriegführung, die dauern wird, bis neue allgemeine soziale Wandlungen andere Grundlagen für das Staatswesen und Heerwesen ergeben.

Die französische Revolution beseitigte mit einem Schlage die Bedenken, den Krieg durch den Krieg zu ernähren, das bürgerliche Recht zu beseitigen, wenn die Kanonen donnern, und aus dem Lande zu leben, wo gekämpft wird.

Die Konskription stellte die nötigen Menschenmassen zur Verfügung, um im Notfalle verschwenderisch damit umgehen zu können. Die moderne Art des Geld- und Geschäftsverkehrs ermöglichte die Subskriptionsanleihen und machte statt eines kleinen Staatsschatzes den gesamten Staatskredit für die Zwecke des Krieges flüssig.

So wurde der Krieg beweglicher, der Feldherr frei von ängstlicher Sorge um Brot und Mehl. Strategie und Taktik nahmen einen kräftigeren Anlauf. Das Leben aus dem Lande selber machte es den Heeren zur Notwendigkeit, sich genügend auszubreiten, die Streitkräfte zu teilen, die einzelnen Teile aber selbständiger werden zu lassen. Das Werbesystem verschwand und mit ihm die Sorge vor Desertionen. Die Teilung und Trennung der Heeresmassen wurde unbedenklich. Um aber die Vereinigung für den Augenblick der Entscheidung sicher zu stellen, begann man Avantgarden und Kavalleriemassen den Kolonnen vorauszusenden.

Für die Lineartaktik war ferner eine gutgeschulte Truppe notwendig gewesen. Diese schwand bei dem reissenden Verbrauch der Revolutionsepoche schnell dahin. Als Ersatz stellte die Konskription Soldaten von geringer Ausbildung. Die Form der Linie kam daher ab, die Kolonne, der einfache Schlachthaufe, trat an ihre Stelle. Diesen hätte bei seiner kompakten Gestalt das Feuer alsbald zerstört, wäre man nicht imstande gewesen, ihn durch Tirailleurschwärme einigermaassen zu schützen. Kolonnen und Tirailleurs fochten von da ab in enger Verbindung".

Demnach waren die Schöpfer des ersten Volksheeres und damit auch einer neuen Taktik die Franzosen. Ihr Heer bestand nicht aus Leibeigenen, die mit Hilfe der Fuchtel einexerziert wurden, in ihm wurden die Rekruten nicht in Fesseln geführt, in ihm offenbarte sich der Enthusiasmus eines Volkes, das seine Freiheit vor den letzten Banden des Feudalismus verteidigte.

Die Franzosen sind die Schöpfer des ersten Volksheeres und seiner neuen Taktik.

An der Spitze eines solchen Heeres stand ein genialer Heerführer und Administrator, Napoleon, der durch eine Reihe siegreicher Kriege seiner Macht die Hälfte Europas von Hannover bis zu den jonischen Inseln und seinem Einflusse das ganze Festland Europas mit Ausnahme der skandinavischen Halbinsel unterwarf. Die napoleonische Epoche gewöhnte Frankreich an den Kriegsruhm und pflanzte ihm die Überzeugung von seinem militärischen Vorrang ein.

Napoleon I.

Napoleon fiel im Jahre 1814 unter den Verwünschungen eines durch Konskriptionen ausgesogenen Landes, das unaufhörliche Kriege der Blüte seiner Bevölkerung beraubt hatten. Aber wie gross trotzdem der Zauber

seines Namens blieb, offenbarte sich in dem nächsten Jahre bei dem feierlichen Einzuge des von Elba zurückgekehrten Kaisers in Paris, als die gegen ihn ausgesandten Truppen zu ihm übergingen. Die Katastrophe, welche die Periode der „hundert Tage" abschloss, rief in dem Volk einen neuen Ausbruch des Unwillens gegen diese Gottesgeissel hervor, die wiederum hunderttausende von Soldaten ins Grab gebracht hatte, darunter kaum 15jährige Jünglinge.

Aber die von den Bourbons erregte Unzufriedenheit brachte bald in dem beweglichen Geiste der französischen Nation die Leiden ins Vergessen, die ihr durch denjenigen verursacht waren, den die Legitimisten einen Usurpator hiessen. Die Opposition gegen die Bourbons begann zu wirken, indem man ihre Schwäche, ihre Abhängigkeit von den ausländischen Mächten dem Ruhm des ersten Kaiserreichs gegenüberstellte. Paul Louis Courier durch seine Pamphlete, Beranger durch seine satirischen Lieder, erregte den Hass gegen die Restauration, und obgleich beide im Herzen Republikaner waren, so begünstigten doch ihre Schöpfungen ebenso wie die ganze Thätigkeit der oppositionellen Presse das Entstehen der napoleonischen Legende, die ihre Spitze gegen die Bourbons kehrte.

Die napoleonische Legende.

Diese Legende wuchs allmählich und begann dem Volke in Fleisch und Blut überzugehen. Die Opposition gegen die Juli-Monarchie fuhr fort, sich derselben Waffe zu bedienen. Wie Louis Blanc in seiner Geschichte der „Zehn Jahre" leidenschaftlich die Feigheit der auswärtigen Politik Louis Philipps und die durch ihn herbeigeführte Demütigung Frankreichs anklagte, so lieferte Thiers in seiner Geschichte des „Konsulats und Kaiserreichs" eine glänzende, wenn auch parteiische Apologie der Thaten Napoleons und schuf, sozusagen, in der Litteratur ein dauerndes Denkmal seiner Grösse, eine Art Vandôme-Säule.

Die Geschlechter, die direkt gelitten hatten, waren in das Grab gesunken und hatten ihren Platz neuen eingeräumt, die bereits in den Traditionen des verlorenen Nationalruhmes auferzogen waren. Die Niederlage bei Leipzig, die Einnahme von Paris, Waterloo, den zweimaligen Sturz Napoleons, begannen die Franzosen sich durch Verrat und die offenbare Unmöglichkeit einer dauernden Herrschaft Frankreichs über ganz Europa zu erklären. Den Kaiser hatten die Preussen, Österreicher, Sachsen, seine eigenen Marschälle verraten, zum Unglück hatten sich plötzlich gegen Frankreich alle Völker im Bunde mit den Bourbons und den Emigranten bewaffnet und das „perfide Albion" (ein Ausdruck, der aus diesem Anlass geschaffen wurde) hatte treuloser Weise den grossen Heerführer gefesselt und in der Gefangenschaft zu Tode gequält.

In diese ganz willkürliche Annahme lief die napoleonische Legende aus und blieb in dem Geiste des Volkes haften. Die Kraft dieser Legende war so gross, dass Louis Philipp seine Macht durch die feierliche Über-

führung der Asche Napoleons nach Paris zu befestigen wähnte, aber nur einige Jahre später tauchte neben dem Napoleon, der im Invalidendom ruhte, noch ein anderer Napoleon im Palast der Tuilerieen auf.

Man kann nicht umhin, folgender Äusserung ein Körnchen Wahrheit zuzugestehen, obwohl sie aus einem Frankreich feindlichen Lager kommt. „Bei andern Völkern bilden der Nationalerfolg, die Ruhmliebe nur eine ihrer Eigenschaften, in Frankreich sind sie die herrschende Hauptleidenschaft, deren Befriedigung bis zu einem gewissen Grade alle übrigen stillt."

„Es ist begreiflich, dass dieses Streben von Napoleon III. berücksichtigt werden musste, dem der Zauber des Namens seines grossen Oheims den Weg zum Throne gebahnt hatte."

Politik Napoleons III.

„Der Kaiser verstand es sehr kunstvoll, mit England in ein Einvernehmen zu treten, als dieses einen Rückhalt auf dem Festland suchte und ihn in dem zersplitterten Deutschland nicht fand. Im Bunde mit England unternahm er seinen ersten Krieg gegen Russland, das dieses Mal dasselbe ausgedehnte Territorium, das es einstmals gerettet hatte, zu Grunde richtete[1])."

Napoleon III. fehlt jedes organisatorische Talent.

Aber hier zeigte sich auch sofort der Unterschied zwischen dem ersten Napoleon als Heerführer und Administrator und dem Erben seines Namens. Napoleon III. war nicht nur kein Heerführer und vermochte es nicht, eine tüchtige Schule von fähigen Gehilfen im Kriegswesen zu schaffen, sondern er verstand es auch nicht, Leute auszuwählen, und war zur Oberleitung und zur Aufsicht über die Vorbereitungen zum Kriege und zur Militärverwaltung im Allgemeinen unfähig.

Zum Beweise dafür berufen wir uns auf die Briefe des Marschalls Saint-Arnault, der die französischen Truppen in der Krim befehligte. Ende April 1854, d. h. bei dem ersten Beginn der Kriegsoperationen und noch vor der Landung schrieb er dem Kriegsminister:

„Wir haben keine Kohlen und Docut befiehlt die Seeleute mit Patriotismus zu heizen. . . . Es ist doch unmöglich mit den Hauptkommandierenden, mit dem Marschall Frankreichs wie mit einer Marketenderin umzugehen". Dem Kaiser selbst schrieb er einen Monat später: „Majestät, wir sind nicht komplett und nicht imstande, die Operationen zu beginnen. Wir haben Alles in Allem 24 bespannte Geschütze und nur 500 Pferde. Noch schlechter ist unsere Lage bezüglich der Verpflegung. Es ist unmöglich Krieg zu führen, wenn weder Brot noch Schuhe, weder Kessel noch Feldflasche vorhanden sind"[2]).

Einige Tage später schrieb Saint-Arnault abermals an den Kaiser: „O, wenn ich zum Kampfe vorbereitet wäre! Aber ich habe nicht das

[1]) „Der preussische Generalstab. Der französische Krieg von 1870". Ausgabe von J. Masslow.

[2]) E. de Girardin, „Le dossier de la guere de 1870".

Recht, die Ehre der Fahne aufs Spiel zu setzen, indem ich eine ungeordnete, unkomplette Armee zum Kampfe führe, die bis jetzt weder Artillerie noch Kavallerie, weder Lazarethe noch Train und Proviant besitzt."

Der Autor, dessen Werk wir diese Auszüge entlehnen, bemerkt aus diesem Anlass: „Man kann erwidern, dass wir trotzdem gesiegt haben. Ja, wir hatten Verbündete und eine Armee gegen uns, die noch schlechter beschaffen war als die unsere. Aber wer ermisst es, um den Preis welcher Opfer und welcher Leiden wir den Sieg erkauft haben?"

Der erwähnte Schriftsteller bezieht sich auf den Bericht des Arztes Chenn über die Resultate der Verpflegung der Kranken und Verwundeten in den Lazarethen. Aus diesem Bericht geht hervor, dass die englische Sanitätsorganisation noch schlechter bestellt war als die französische. Die Verluste der Engländer waren um 50 % grösser als bei den Franzosen, aber die Engländer thaten alles Mögliche, um diesen Übelstand zu verbessern, und im folgenden Jahre betrugen ihre Verluste nur 2,21 %, während die Franzosen fortfuhren 19 % zu verlieren.

„Die in diesen grausamen Prüfungen empfangene Lehre, sagt Chenn, darf nicht umsonst verloren gehen; von ihr nicht Nutzen zu ziehen wäre das grösste Verbrechen."

Aber wenn wir die weiteren Kriege dieses Kaiserreichs betrachten, sehen wir, dass die Lehre vergeblich gewesen ist.

Napoleon III. ein Sklave traditioneller Verpflichtungen.

Napoleon III. verdankte seine Krone der Volkslegende von Napoleon I. und den Erinnerungen an den Nationalruhm. Diese Verhältnisse machten ihn zum Sklaven der Verpflichtungen, welche die Vergangenheit ihm auferlegt hatte. Der zweite Bonaparte, der auf dem Throne friedliche bürgerliche Ziele verfolgt hätte, würde eine Anomalie gebildet haben, in der seine Unterthanen etwas Komisches erblickt hätten und in jedem Falle etwas, das ihren Erwartungen nicht entsprach. Indem die Franzosen durch ein Plebiszit die Schicksale des Landes in seine Hände gaben, brachten sie diese Erwartungen und Hoffnungen auf die Wiederherstellung des alten französischen Ruhmes zum Ausdruck. Napoleon III. wusste es genau, dass seine Regiernng den direkten Anlass zu Vergleichen mit der Herrschaft seines Oheims abgab, und dass er andererseits, indem er die Aufgabe übernommen hatte, die Aera der Verwirklichung der grossen Bestrebungen des Gründers der Dynastie fortzusetzen, zugleich auch die Verpflichtung eingegangen war, im Geiste des Liberalismus zu wirken, dessen Ideen damals in Europa sehr populär waren. Nach den Erklärungen des Gefangenen von Ham wären die liberalen Absichten Napoleons I. ausgeführt worden, wenn nicht der Widerstand der Regierungen und der Völker gewesen wäre[1]).

[1]) „Oeuvres de Louis Napoléon Bonaparte".

Diese nebelhaft ausgedrückte Losung musste die Achse bilden, um die sich die Volksträume Frankreichs im Verlaufe der ganzen Zeit des zweiten Empire drehten. Allen war jedoch klar, dass infolge einer solchen Verbindung zwischen den Traditionen des ersten Kaiserreichs und der neuen Regierung diese ihre Popularität durch eine Politik der Abenteuer würde suchen müssen. Deshalb ist es sehr verständlich, dass der gute Zustand der Armee für die Regierung Napoleons den Gegenstand ernstester Sorgen bildete.

Aber Napoleon erwies sich als unfähig, die Kriegsmacht Frankreichs aufrecht zu erhalten, ganz abgesehen davon, dass er es in keiner Weise verstand, persönlichen Einfluss auf die Stimmung des Heeres zu gewinnen. Trotzdem strebte er ausgesprochenermaassen dahin, der Eigenliebe der Nation durch kriegerische Unternehmungen zu schmeicheln und so das Prestige seiner Dynastie aufrecht zu erhalten. Noch im Jahre 1860 charakterisierte der russische Vertreter in Paris Graf Kisseleng Napoleon mit folgenden Worten: „Diese Sphinx ist vielleicht einfach und ein Taschenspieler“[1]). Die Zukunft hat bewiesen, wie begründet diese Charakterisierung der Persönlichkeit des Urhebers der 2. Dezember-Revolution gewesen ist.

Mit dem ersten Beginn seiner Herrschaft gab Napoleon den krummsten Wegen der Diplomatie den Vorzug. Das Bestreben, sich auf dem Thron zu halten, veranlasste ihn alle möglichen Repressivmaassregeln zu ergreifen, um jede Art Opposition zu unterdrücken, und deshalb sah er sich gezwungen, die öffentliche Meinung von innern Fragen abzulenken, indem er verschiedene Effekte in der auswärtigen Politik arrangierte.

Nichtsdestoweniger gelang es Napoleon, sich in seiner Rolle recht lange zu halten, ohne dass ihm der Erfolg untreu wurde. In den Kriegen, die er ohne die geziemende Vorbereitung führte, kam ihm die Aureole der Siege des ersten Kaiserreichs zu statten.

Aber die Opposition gegen ihn schlummerte nicht. In der Litteratur donnerte Victor Hugo und in der Folge Rochefort, auf der Tribüne ertönten die Stimmen von Thiers, Olivier, Jules Favre, und in den letzten Jahren auch die Gambettas. Bis zu Sedan glaubten jedoch die meisten in Europa an das Genie Bonapartes. Dafür offenbarte sich aber auch nach der Niederschmetterung Frankreichs die ganze Nichtigkeit seiner Mittel urplötzlich. Aus der Reihe der Genies sank Napoleon urplötzlich in die der gewöhnlichsten Abenteurer. Besonders scharf ging man mit ihm ins Gericht wegen seines Kokettierens mit der Weltrevolution, die er bei jedem geeigneten Fall ins Treffen geführt.

Napoleon III. entpuppte sich als gewöhnlicher Abenteurer.

[1]) „Graf Kisseleng und seine Zeit“. 1882 Bd. III. S. 80.

Diejenigen, die an die Aufrichtigkeit seiner angeblichen Ziele, an seine Versicherungen und Theorieen geglaubt hatten, hatten teuer zu zahlen.

Endlich hatte für ihn auch Frankreich selbst die Zeche zu bestreiten, das unter den unmittelbaren Nöten des unglücklichen Krieges alle nur möglichen moralischen Demütigungen erfuhr, zwei Provinzen verlor und endlich auch 5 Milliarden Kriegskosten zu zahlen hatte.

Wir haben es für unumgänglich gefunden, an diese Seiten der Thätigkeit und des Charakters Napoleons III. zu erinnern, da die Erscheinung, auf die wir jetzt hinweisen müssen, ein Sinken des französischen Volkes bezeugen könnten, aber man darf nicht vergessen, dass dasselbe fast 20 Jahre hindurch von einem Mann regiert wurde, der durch seinen Namen eine Ausnahmestellung inne hatte und dem der Charakter und die Fähigkeiten für eine solche Stellung fehlten.

Das französische Heer war unter Napoleon III. nie kriegsbereit.

Als 1859 der Krieg mit Österreich begann, hätte man die Organisation der französischen Armee für mustergiltig halten müssen, da die Stärke der Regierung Napoleons III. sich hauptsächlich auf die Armee stützte. Und doch schrieb der Kaiser Napoleon am 29. Mai 1859 seinem Kriegsminister: „Mich bringt es zur Verzweiflung, dass wir bei dem Vergleich mit anderen Armeen sogar mit der sardinischen ewig das Aussehen von Kindern haben, die noch nie Krieg geführt. Alles ist so ungeordnet und so unbestimmt, dass beständig entweder die Forderung das Bedürfnis um das Doppelte übersteigt, oder die Verwaltung die Hälfte dessen, was nötig ist, ausser Acht lässt. Sie begreifen, dass ich nicht Sie tadle, sondern das System, das es dahin gebracht hat, dass wir in Frankreich niemals kriegsbereit sind."

Die Richtigkeit dieser Ansicht hat in der Folge durch viele Zeugnisse ihre Bestätigung gefunden. So erklärte z. B. der Hauptintendant vor der Untersuchungskommission des Parlaments nach dem Kriege von 1870 folgendes:

„In dem italienischen Kriege, in dem ich Gehilfe des Hauptintendanten war, hatten infolge der schlechten Organisation der Magazine die letzten Trains die Alpen noch nicht überschritten, als schon das Heer zurückkehrte."

Der Hauptintendant Wolf erklärte direkt: „Das Beispiel des italienischen Krieges hat sich verhängnisvoll erwiesen. In dieser Kampagne war nichts vorausgesehen, die Zusammenziehung der Truppen ging in der grössten Unordnung vor sich, und trotzdem war der Erfolg unserer Waffen vollständig. Dieser Erfolg war das Resultat des Zusammentreffens von Ausnahmeverhältnissen und der Unentschlossenheit der Österreicher. Frankreich, das im Bunde mit Italien gegen Österreich vorging, hatte nur nötig, einen Teil seiner Kriegsmacht zu entfalten, da der Krieg nicht mit einem Grenzstaate geführt wurde. Selbst ein ungünstiger Ausgang hätte kaum die Lage Napoleons gefährden können".

Vollständig anders lagen die Dinge im Jahre 1870. Nach dem Kriege von 1866 wusste Napoleon genau, dass er das Schicksal Frankreichs und zugleich damit seiner Dynastie auf eine Karte würde setzen müssen.

Wenn man aufmerksam auf die Einzelheiten der militärischen Organisation Frankreichs eingeht, so muss man zugestehen, dass die Lehren der früheren Kriege für die französische Armee umsonst gewesen sind.

Wir lassen uns hier von den Hinweisen leiten, die wir in der Arbeit des preussischen Generalstabes „Der französisch-deutsche Krieg von 1870/71" finden, ergänzen diese aber durch Daten aus französischen Quellen.

Der Krieg von 1870 war bekanntlich eine Folge vieler sehr wichtiger und tiefgehender Ursachen, deren Eintreten Napoleon III. selbst beschleunigt hat. Dies überrascht unsomehr, als er die fachkundigen und eingehenden Mitteilungen des französischen Militärbevollmächtigten in Berlin, des Obersten Stoffel, in Händen hatte, aus denen sich ergab, dass Preussen völlig zum Kriege vorbereitet war.

Die Stärke des französischen Heeres bei Beginn des Krieges 1870/71 höchstens 343,000 Mann.

Dagegen betrug Mitte Juli 1870 die Stärke des französischen Heeres nur 567,000 Mann, darunter sogar das Kontingent von 1869 mit einbegriffen, über welches erst vom 1. August 1870 an verfügt werden konnte. Auch das Element der nicht für den Krieg verfügbaren Mannschaften war in dieser Zahl eingeschlossen, nämlich die Disziplinar-Kompagnie, die Nichtkombattanten u. s. w. (50,500 Mann), die Gensdarmerie (24,000 Mann), die Depot-Truppen (28,000 Mann), die Garnisonen (78,000 Mann), die Truppen in Algier (50,000 Mann), zusammen 230,000 Mann.

Wenn man diese Ziffer in Abzug bringt, heisst es in dem obengenannten Werke, so verfügte Frankreich nur über eine wirkliche Streitkraft von 336,000 Mann, mit der es mit Deutschland in den Zweikampf treten musste. Diese Ziffer stimmt mit den verschiedenen Berechnungen überein, welche der preussische Generalstab vor dem Kriege angestellt hatte. Nach diesen Berechnungen bezifferte sich die französische Armee, die fähig war ins Feld zu rücken, auf 343,000 Mann. Aber infolge des in Frankreich geübten Mobilmachungssystems an der Grenze und der Ausrüstung der Reserven in den von den Regimentern entfernten Depots und ebenso infolge zahlreicher Unordnungen konnte die Stärke der Armee nicht einmal die genannte Ziffer erreichen.

Dagegen war es aus den Berichten Stoffels und aus publizierten Dokumenten Allen bekannt, dass Deutschland im Kriegsfalle zweifellos über folgende Streitkräfte verfügte:

	Mannschaften.	Pferde.
1. Der Norddeutsche Bund . .	982,064	209,403
2. Baiern	128,964	24,056
3. Württemberg	37,180	8,876
4. Baden	35,181	8,038
Insgesamt	1,183,389	250,373

Die Übermacht der Deutschen.

Bezüglich der süddeutschen Truppen konnte die Regierung Napoleons III. vielleicht die Hoffnung hegen, dass dieselben neutral bleiben würden, aber bei einer solchen Rechnung hätte doch den 343,000 Mann Franzosen die dreifache Anzahl deutscher Soldaten gegenüber gestanden. Dazu stellten die Deutschen den 780 Kanonen und 144 Kartätschen der Franzosen 1584 Geschütze entgegen. Man kann sich nur über die Ohnmacht der öffentlichen Meinung jener Zeit wundern. Bis zu einem gewissen Grade erklärt sich dies daraus, dass diese getäuscht worden war, aber nichtsdestoweniger müssen wir doch über die groben Hilfsmittel erstaunen, zu denen die französische Regierung ihre Zuflucht nahm, um die Nation in die Irre zu führen. So erklärte z. B. General Dejean in einem seiner Rapporte direkt, dass Frankreich imstande sei, 2 Millionen Verteidiger auszurüsten; die Waffen für diese wären bereit und es bliebe noch eine Million für die Reserve.

Leichtfertigkeit der Franzosen.

Trotzdem es sehr leicht war zu prüfen, ob die Gelder für 2 Millionen neuer Gewehre angewiesen waren und sich noch leichter berechnen liess, ob Frankreich wirklich 2 Millionen Streiter ins Feld schicken könnte, zog man es vor, die ganze Schuld auf das Regime Napoleons III. zu wälzen. Aus diesem Anlass erklärte der Deputierte Dreolles in der Untersuchungskommission folgendes:

„Bevor die Entscheidung erfolgte, den Krieg zu erklären, wandten wir uns mit ein und derselben Frage: „sind wir kriegsbereit?“ an drei Minister und erhielten von diesen eine bejahende Antwort, die Minister Olivier und Leboeuf versicherten, dass wir nichts zu fürchten hätten, dass wir 8 bis 10 Tage vor dem Feinde voraus haben und dass wir überhaupt vom militärischen Gesichtspunkt aus absolut fertig wären. Und auch diesmal war die Nachprüfung für die parlamentarische Kommission allzuleicht, als dass die Verantwortung für einen unerhörten Leichtsinn sie nicht hätte treffen sollen.“

Aber betrachten wir das Bild, das die Wirklichkeit bot. In der historischen Untersuchung des preussischen Generalstabes finden wir folgende Daten:

Die für die Ausrüstung der französischen Armee erforderlichen Materialien waren im Überfluss vorhanden und teilweise von vortrefflicher

Qualität. So besass z. B. die Infanterie ein sehr vollkommenes weittragendes Gewehr für Streichfeuer — das Chassepotgewehr.

Am 1. Juli verfügten die Franzosen über 1,037,555 Chassepotgewehre, d. h. für mehr als die dreifache Anzahl der aktiven Armee. Ausserdem konnten die Waffenfabriken monatlich an 30,000 Stück fertig stellen.

Nicht minder reichhaltig war auch die Feldartillerie ausgerüstet; in derselben zählte man 3987 Geschütze, und ausserdem befanden sich in den Magazinen noch 5379 glattläufige Geschütze. Diese Anzahl von Geschützen bot die Möglichkeit, 860 Batterieen zu formieren, Mannschaften und Pferde waren aber nur für 160 Batterieen vorhanden.

Weiter konnten nach den Berechnungen Niels die Truppen bei telegraphischer Einberufung der Mannschaften am 12. Tage aus den Garnisonen ausrücken.

Da die Einberufung am 15. erfolgte, so hätte die Vorwärtsbewegung mit dem 28. Juli beginnen müssen. Aber hierauf liess sich selbst bei der genauesten Erfüllung des Mobilmachungsplanes kaum rechnen, da in jenem Moment von 100 Infanterie-Regimentern nur 35 in der Nähe ihrer Depots standen. Demnach musste jeder nicht in der Front befindliche Soldat, auch wenn er an dem Standorte seines Regiments lebte, sich zu seiner Einkleidung nach der Depotstelle begeben und hierauf wieder zu seinem Regiment zurückkehren.

Beispiele für die Unordnung in der Verwaltung des französischen Heeres.

Um zu zeigen, welch unglaubliche Unordnung in der Armee herrschte, genügt es, einige geradezu unglaublich klingende Depeschen anzuführen, die in den Tuilerieen gefunden und von der Untersuchungskommission publiziert sind[1]).

General Failly, der Kommandeur des 5. Korps, telegraphierte am 18. Juli 1870 aus Bitsch: „Ich befinde mich in Bitsch mit 17 Bataillonen Infanterie. Schickt Geld zur Verpflegung der Mannschaften. In den Kommunalkassen im Umkreise ist kein Geld; auch in den Kriegskassen ist kein Geld."

Der Hauptintendant telegraphierte am 28. Juli aus Metz nach Paris an den Direkteur der Militär-Administration: „In Metz ist weder Zucker, noch Kaffee, noch Reis, noch Schnaps, noch Salz vorhanden, und nur wenig Gemüse und Zwieback. Schickt unbedingt wenigstens eine Million Portionen nach Thionville."

General Ducroy teilte dem Kriegsministerium aus Strassburg unter dem 20. Juli mit: „Morgen werden insgesamt 150,000 Mann Neuve-Brison schützen, aber Fort Mortier, Schlettstadt, Petite-Pierre und Lichtenberg sind schutzlos. Dies sind die Folgen der Befehle, welche wir erfüllen".

[1]) Claretie, „Histoire de la révolution de 1870—1871".

Der Kommandeur des 2. Korps sandte unter dem 12. Juli aus Saint-Avault folgende Depesche an das Kriegsministerium: „Das Depot sendet uns gewaltige Packen von jetzt unnützen Karten. Wir haben nicht eine einzige Karte der Grenze Frankreichs. Es wäre besser, uns mit dem zu versorgen, was uns unumgänglich ist".

General Michel telegraphierte unter dem 21. Juli dem Ministerium aus Belfort: „Bin in Belfort angelangt, habe meine Brigade nicht gefunden, den Divisionskommandeur ebenso nicht. Was soll ich thun? Ich weiss nicht, wo meine Regimenter sind."

Von allen Seiten regnete es Nachrichten, dass weder Vorräte noch Arzneimittel, weder Fuhren noch Handwerker vorhanden waren. Es ist demnach nicht zu verwundern, dass auch Bazaine nur in demselben Sinne eine Erklärung abzugeben hatte. „Wenn ich mich nach Metz warf", sagte er in seiner Verteidigung, „so war die Ursache die, dass ich nur auf einen Tag Proviant und keine Patronen hatte. Der Kriegsrat war einberufen worden, aber da der Mangel an Proviant die Armee zwang, in Metz Zuflucht zu suchen, so konnte sie wegen der Unmöglichkeit, sich mit allem Notwendigen zu versorgen, von dort nicht herausgehen. In Metz waren insgesamt 800,000 Patronen zurückgeblieben".

Das Allerwunderbarste aber ist, dass, als die Truppen schon konzentriert waren, der Stabschef den Korpskommandeuren schrieb:

„Üben Sie die Truppen eifrig in der Fähigkeit, Rekognoszierungen vorzunehmen; dieselben werden bald einen Feind vor sich haben, der im Frieden viel Zeit darauf verwandt hat, um in der Praxis den Wachtdienst und das Fouragieren gut auszuüben. Man muss dies in allen Korps theoretisch lehren und praktisch soviel als möglich üben."

Der unglaubliche Leichtsinn bei den höchsten Militärs fand sein Pendant nur in dem Mangel jeder Selbständigkeit der öffentlichen Meinung. In dem ganzen Volke fanden sich damals nicht genügend Kräfte, um von den Erfahrungen der früheren Kriege Nutzen zu ziehen und in selbständiger Betrachtung die eigenen natürlichen und erworbenen Mittel mit den Mitteln der Nachbarstaaten zu vergleichen.

Während des Krieges von 1870 traten solch unzweifelhafte Beweise von Disziplinlosigkeit und Widerwillen gegen den Krieg zu Tage, dass es sehr schwierig war, nicht zu fehlerhaften Schlüssen hinsichtlich des Grades der Anspannung zu gelangen, welche das französische Volk zu ertragen imstande war. Um fehlerhafte Schlussfolgerungen zu vermeiden, wollen wir die Erscheinungen jener Zeit näher betrachten.

Sehr viele Ursachen wirkten damals mit, um die Armee völlig zu zerrütten. Man darf nicht ausser Acht lassen, dass zwar die sozialistischen Lehren und die von ihnen hervorgerufenen Bewegungen sich auch in Deutschland in einem bedeutenden Grade eingenistet hatten,

wie wir dies später nachweisen werden (Bd. IV), dass aber doch ihre Verbreitung in Deutschland nicht von so zahlreichen Versuchen begleitet war, die sozialistischen Ideale zu verwirklichen, wie dies in Frankreich der Fall war, wo es mehr wie einmal zu bewaffneten Zusammenstössen der Sozialisten mit der Staatsgewalt kam. Nach Rousseau, der die Rückkehr des Menschen zur Natur, zur Gleichheit, zum Vertragsstaate gepredigt hatte, der das Recht des Gesetzgebers proklamiert hatte, die Gesellschaft umzuformen, um alles dies auf friedlichem Wege zu erreichen, traten Jünger derselben Lehre auf, welche die Anwendung blutiger Hilfsmittel zur Erreichung derselben Ziele für zweckmässiger hielten. Marat, Robespierre, Saint Juste verherrlichten die Idee der Allmacht des Staates und der Teilung der Vermögen. Unter dem Einfluss derselben Ideen proklamierte Baboeuf das bedingungslose Prinzip des Kommunismus, der die volle Leugnung des Eigentums im Namen der Gleichheit erstrebte; nach ihm erschien eine neue kompliziertere Lehre, die sich die Bedeutung einer Wissenschaft von der besten sozialen Ordnung beilegte. Früher als andere traten auf dieser Bahn die Franzosen hervor (Graf Saint-Simon, Fourier, Louis Blanc, Proudhon), und nach ihnen adoptierten auch die deutschen Jünger der verschiedenen Schattierungen dieser Lehre den Namen „Sozialisten".

Baboeuf, Vertreter des Kommunismus.

Die Theorieen und Träume der französischen Sozialisten hatten einen merklichen Einfluss auf die politische Stimmung Frankreichs in der Periode 1830—1850 und entflammten wiederholt die Leidenschaften, so dass sie trotz aller Meinungsverschiedenheiten der Sozialisten untereinander während der Republik den Aufstand der Pariser Arbeiter hervorriefen. Der Staatsstreich und das zweiten Empire kennzeichnete sich durch eine starke Unterdrückung der Thätigkeit und der Propaganda der fransösischen Sozialisten, ohne jedoch diese Bewegung vernichten zu können, so dass die dumpfe Unzufriedenheit mit der bestehenden Gesellschaftsordnung selbst bis in die Reihen der Armee drang.

Als Napoleon Mai 1870 die Frage der Billigung des in Frankreich bestehenden Regierungssystems zur allgemeinen Abstimmung brachte, so ergab dies folgendes Resultat.

Das Plebeszit im Mai 1870 verriet deutlich eine sozialistische Unterströmung.

Es stimmten:	mit „Ja".	mit „Nein".
in 89 Departements . . .	7,016,227	1,495,144
in der Armee	249,492	40,181
in der Flotte	23,795	5,874
in den algierischen Truppen	36,165	6,029

In Armee und Flotte war mithin mehr als $^1/_6$ in Opposition. Diese Opposition zeigte sich besonders stark in Paris. Nach der Mitteilung

Claretie gab die Abstimmung in Fort Ivry 616 „Ja“ und 476 „Nein“. Sogar bei den cent-gardes des Hofes wurden Stimmen für „Nein“ abgegeben. Das war die drohende Seite des Plebiszits[1]).

Diese Stimmung musste natürlich bei der Mobilmachung zum Ausdruck kommen. Wie Laguerre[2]) erzählt, zeigten sich die Soldaten über den Krieg höchst ungehalten. Von politischen und sozialen Begriffen durchdrungen, welche, wie die Abstimmung vom 8. Mai gezeigt hatte, den Ansichten der Regierung entgegenstanden, dachten sie weit weniger an die Grösse Frankreichs, als an die bevorstehenden Leiden des Feldzuges, der nach ihren Worten nur dem Ehrgeize eines Mannes zu Liebe unternommen war.

Die moralische Depression des französischen Heeres 1870.

Die Politik und die sozialistischen Theorieen waren in die Reihen der Armee gedrungen und hatten die Disziplin geschwächt, um nicht mehr zu sagen. Die durch den Marsch bei unerträglicher Hitze abgematteten Soldaten drückten bei dem Erscheinen auf der Station laut die Gefühle der Freude oder der Unzufriedenheit aus. Nur die Offiziere der unteren Grade zeigten einen gewissen patriotischen Elan. Claretie sagt, dass sich schon zu Anfang des Krieges, als die preussische Avantgarde der französischen Armee auf Metz zu folgte, der höheren Offiziere eine Art Niedergeschlagenheit und Panik bemächtigt hatte. Unter den Beweisen für diese moralische Depression führt Claretie den vertraulichen Brief eines französischen Generals vom 6. August an; in diesem heisst es:

„Ich weiss nicht, was wir machen. Wir scheinen vorwärts zu gehen, aber in Wirklichkeit ändern wir nur die Flanken, indem wir bald nach rechts, bald nach links gehen. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so weiss ich nicht, ob uns irgend wer befehligt. Nach meinen Erfahrungen dieser Nacht kann ich sogar positiv behaupten, dass uns niemand befehligt. Ich habe 8 Telegramme des Kaisers und seines Stabes an unsern Korpskommandeur gelesen, von denen jedes folgende das vorhergegangene aufhob und nur eine furchtbare Unentschiedenheit bewies. Unsere Soldaten, die sich zu andern Zeiten durch Tapferkeit ausgezeichnet, geben unaufhörlich Beweise einer moralischen Mutlosigkeit und des vollsten Misstrauens zu sich selbst“.

Mangelnder Patriotismus der bürgerlichen Bevölkerung 1870.

So ist es nicht wunderbar, dass die bürgerliche Bevölkerung noch weniger Enthusiasmus bewies. So zeichnete sich z. B. der Präfekt der Meurthe dadurch aus, dass er in Nancy „nicht einen Soldaten, nicht ein Gewehr, nicht eine Patrone“ zurückliess und Affichen anschlagen liess, worin die Bevölkerung ermahnt wurde, den „Feind gut aufzunehmen“. Bald darauf riet Perier, der Maire von Chalons, in seiner Bekannt-

[1]) Claretie, „Histoire de la révolution 1870—1871“.

[2]) „Les Allemands à Bar-le-Duc et dans la Meuse“.

machung über das baldige Herannahen der Preussen seinen Mitbürgern an, sich „patriotischer und trauriger Gefühle zu enthalten und feindliche Handlungen jeder Art zu vermeiden."

Es gab auch noch andere traurige Offenbarungen von sklavischen Gefühlen bei den Franzosen, und Claretie findet mit Recht, dass in dieser Beziehung das „Frankreich von 1870 sehr wenig dem Frankreich von 1814 glich, wo es das Genie Napoleons I. und die Tapferkeit seiner Verteidiger emporhoben."

„Durch die Zentralisation erdrückt, im Laufe von 20 Jahren jeder Initiative beraubt, gewohnt, die Befehle von oben zu empfangen und sich ihnen bedingungslos zu unterwerfen, verlor, fährt Claretie fort, unser Vaterland allmählich seine ganze Seelengrösse, die allein die Kraft der Nationen ausmacht. Statt sich drohend vor dem angreifenden Feinde aufzurichten, neigte sich die französische Nation im Zustande der Nervenerregung ebenso vor dem auswärtigen Eroberer, wie sie es vor dem innern in der Nacht der Dezember-Umwälzung gethan hatte."

Alles dies musste auf die Armee einen um so grössern Einfluss ausüben, als die innere Beschaffenheit der französischen Armee an vielen wichtigen Mängeln litt. Der preussische Generalstab giebt folgende Charakteristik des französischen Soldaten:

Charakteristik der französischen Soldaten durch den preussischen Generalstab.

„An ihm äusserte sich das Gesetz über einen nochmaligen Eintritt in den Dienst, über Stellvertretung und Dotation besonders schädlich. Dieses Gesetz liess die Stellvertretung in solch gewaltigem Maassstabe zu, dass z. B. 1869 auf ein Kontingent von 75,000 Mann, 42,000 Stellvertreter kamen; ihre Qualität, wie dies die Praxis ergab, verschlechterte sich nur nach dem Maasse ihres Verweilens im Dienste. Dazu stand auch das Unteroffizierkorps nicht mehr auf seiner früheren Höhe. In vielen Regimentern dienten sie 11 und mehr Jahre in ein und demselben Range; trotzdem besassen sie, nachdem sie dem Lande ein fast in ununterbrochenen Kriegen verbrachtes Leben geweiht hatten, kein Recht, auf irgend welche Beförderung oder Erleichterung im Dienst zu hoffen. Viele von den besten Leuten dieses Korps suchten im Zivildienst lohnendere Beschäftigung. Das Offizierkorps bestand aus durchaus nicht gleichartigen Elementen; fast $^1/_3$ waren ausgediente Unteroffiziere."

„Während die jungen Offiziere es häufig mit ihrer Aufgabe sehr leicht nahmen, hoben sich die alten Subalternoffiziere scharf von ihnen ab; diese bildeten positiv das beste Element der Armee; sie waren die Vertreter der Erfahrung und wertvoller Charaktereigenschaften, welche in den verschiedenen Feldzügen ihre Reife empfangen hatten. Aber das herrschende Protektionssystem, das sich häufig auf sehr zweifelhafte Persönlichkeiten erstreckte, erbitterte sie mit Recht und untergrub ihre Hoffnungen auf die Zukunft. Jedoch nach 1866 erwachte in ihnen

eine besondere moralische Energie, und gerade diese Offiziere versuchten es, auf den Schlachtfeldern mit ihrem Blut die Irrtümer zu sühnen, für welche sie nicht verantwortlich waren. Dieselbe Protektion führte auch auf die höheren Posten viele Persönlichkeiten, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren, und hier, wie überall, offenbarte sich der schreckliche Einfluss dieses Systems."

Diese langen Zitate waren für uns unvermeidlich, damit der Leser die Thätigkeit der französischen Armee, zu welcher wir noch zurückkehren müssen, besser zu beurteilen und abzuschätzen vermöchte.

Nach General Leszcynski bestehen bei der französischen Armee zum Teil noch die gleichen Mängel wie 1870.

Der preussische General Leszcynski weist bei der Aufzählung der Mängel, welche die französische Armee in den Jahren 1870/71 zu Grunde richteten, darauf hin, dass einige dieser Mängel auch jetzt noch nicht beseitigt sind. „Frankreich hat gegenwärtig, sagt er, eine der unseren gleichkommende Bewaffnung. Aber unsere Organisation ist doch zuverlässiger, die Hingabe an die militärische Pflicht ist bei uns allgemeiner und der persönliche Ehrgeiz unserer Führer macht vor dem Ganzen des Gemeinwohles Halt. Es ist zweifelhaft, ob die französische militärische Zentralverwaltung in Zukunft imstande sein wird, die Heere zu lenken und ihren Operationen genügende Einheitlichkeit zu geben. Die unteren Führer sind ebensowenig wie früher an eine selbständige Initiative gewöhnt. Diesen Mangel hat Frankreich im Jahre 1870 teuer bezahlt, aber er muss auch in der Folge hervortreten. Die Disziplin in Friedenszeiten ist in der französischen Armee noch strenger als bei uns, aber durch Strenge lässt sich nicht viel ausrichten, wenn hunderttausende von Leuten versammelt sind. Hier müssen bereits andere Faktoren wirken: Bildung, gutes Beispiel, das die Vorgesetzten ihren Untergebenen geben, und die Erkenntnis der Kriegspflicht. In Frankreich giebt es noch vortreffliche Offiziere und Soldaten, aber im Allgemeinen wird dort die Kategorie derer, die aus Beruf und Überzeugung dienen, immer seltener. Bei der Mehrzahl der Leute in Reih und Glied überwiegt schon ein ganz anderer Geist, ein solcher, den zu beneiden wir keine Ursache haben."

Der Ende 1870 und Anfang 1871 Kommandierende der Nordfranzösischen Armee, General Faidherbe, schrieb in dem Rapport an den Kriegsminister vom 5. Januar: „Wenn der Führer eines Truppenteils daran dächte, sich bis zum Äussersten in der von ihm besetzten Stadt zu verteidigen, so könnte er hierbei auf die stehenden Truppen, auf einen Teil der Mobilgarden und auf das Volk, das nichts zu verlieren hat, rechnen; aber er hätte fast die ganze Bourgeoisie, die lokale Nationalgarde und die Mobilgarde des zweiten Aufgebots gegen sich". Selbst die glänzende Verteidigung der Festung Bilsure in den Iahren 1870/71 hat gezeigt, dass mit neuformierten Truppenteilen eine aktive Verteidigung nicht möglich

ist. Andernfalls würde der energische und fähige Kommandant Oberst Danfères, der 16,000 Mann besass, nicht zugelassen haben, dass eine nicht komplette deutsche Division, die zuerst nur aus 10,000 Mann bestand, die Festung belagerte. Danfères schrieb auch den ganzen Teil der glücklichen Verteidigung der Artillerie, den Genie- und den Linientruppen zu.

Einem Romane Zolas könnten wir eine Menge Einzelheiten entlehnen, die dieser naturalistische Schriftsteller gesammelt hat, um die in dem Kriege 1870/71 herrschende Unordnung zu illustrieren. Wir wollen uns jedoch einer andern Quelle zuwenden, die keine Künstlerphantasie ausgeschmückt hat, sondern in der alles Mitgeteilte durchaus glaubwürdig ist und volle Aufrichtigkeit atmet. Wir sprechen von einem anonymen Werke, das äusserst genau ohne jedwede Färbung und vorgefasste Absicht den französischen kläglichen Krieg der Jahre 1870/71 schildert[1]).

Der Verfasser dieses Werkes erzählt vor allem, aus welchen Elementen die Mehrzahl der französischen „Marschregimenter" bestand.

Die „Marschregimenter" 1870.

„Dies waren, sagt er, nicht Linienregimenter, sondern wirkliche Marschregimenter, die kurzer Hand formiert waren, so, wie man im Kriege formiert, um die Lücken der Toten und Kranken zu füllen. Sie bestanden grösstenteils aus der Reserve abgerückter Regimenter, aus Urlaubern, aus Leuten, die in den Regimentern nicht im Frontdienst gestanden hatten, aus Militärhandwerkern und endlich aus Freiwilligen, die gleichfalls jedes militärischen Drills entbehrten. Zu diesem ganzen bunten Konglomerat kamen in den Jahren 1870/71 noch die durch Augustdekret unter die Fahne einberufenen alten Soldaten und die Rekruten des letzten Aufgebots. Eine derartige Zusammensetzung der Regimenter wurde in einem solchen Grade für unbefriedigend gehalten, dass man in vielen Korps vorzog, an Stelle der Marschregimenter Reserven aus den Mobilgarden zu bilden."

Die Zusammensetzung der Marschregimenter wirkte auf die militärische Disziplin sehr unvorteihaft. Nach den Verlusten an der Loire veranstalteten diese Truppen (50,000 Mann) eine Manifestation und forderten die Einstellung des Krieges.

Der Verfasser erklärt, dass hierbei den allerschädlichsten Einfluss auf die jungen Rekruten die alten Soldaten ausübten, die wider all ihr Erwarten einberufen waren und in ihrem äussersten Missvergnügen mit schlechten Ratschlägen nicht kargten. Er stellt der Zusammensetzung der Marschregimenter den Geist der Mobilgarden gegenüber, deren Haltung im Kriege seiner Meinung nach trotz ihrer durchgängigen Unerfahren-

[1]) „Campagne de France 1870—71. Impressions et souvenirs d'un officier du régiment des deux Sévres".

heit sich weit besser zeigte, als der Ruf, den sie sich zu Anfang der Kriegsoperationen erworben hatten. Alles Missgeschick, alle Nöte des Jahres 1870 schreibt der Verfasser entschieden dem Mangel an Patriotismus und dem vollen Niedergang der moralischen Kräfte zu; dieser aber war über Frankreich dank dem System des allgemeinen gegenseitigen Misstrauens hereingebrochen, das in diesem Lande zur Herrschaft kam, seitdem das Empire des 2. Dezember die Macht an sich gerissen hatte.

Demjenigen, der diese Zeilen gelesen hat, wird es nicht mehr seltsam erscheinen, dass die Pariser Garnison, die aus 40,000 Mann Linientruppen bestand, diese Stadt am 18. März den Kommunards übergab. Dieser Umstand ist so interessant, dass wir ihn nicht mit Stillschweigen übergehen können.

Nach der Kapitulation von Paris bemächtigte sich die Nationalgarde der Arbeiterviertel 250 Kanonen und übergab diese den ungestümsten ihrer Kameraden zur Aufbewahrung. Um ihnen diese Kanonen abzunehmen, wurden 4 Expeditionen regulärer Truppen, jede zu 10,000 Mann, ausgesandt.

Der Kampf gegen die Kommune in Paris.

„Mit dem Anbruch des 18. März, schreibt Claretie, drang General Leconte, der zum Montmartre von der Seite des Nordkirchhofes vorrückte, mit seinen Truppen die Mercadierstrasse entlang vor, während General Paturel über die Boulevards zog. (S. Beilage S. 356.) Beide Kolonnen vereinigten sich im Umkreis der Kanonen. Die Nationalgardisten gerieten in Verwirrung, als sie sich umzingelt sahen und tauschten nur vereinzelte Schüsse mit den Gensdarmen und der Bürgerwache aus, die sich an der Spitze der Kolonnen befanden. Die gefangen genommenen Gardisten wurden nach der Rozierstrasse in das Haus abgeführt, in dem sich das Komité plaziert hatte und General Leconte beschäftigte sich mit Besichtigung der Geschütze und Vernichtung der Barrikaden. Er erwartete Pferde, um die Geschütze wegzuführen und blieb in dieser Erwartung mit seinen Truppen 4 Stunden unter Gewehr stehen. Unterdessen bewaffnete sich der erwachte Montmartre. Auf den Strassen schlug man Lärm; Weiber liefen zusammen, näherten sich den Soldaten, schalten sie aus oder ermahnten sie, nicht auf das Volk zu schiessen. Dies waren Soldaten der Marschregimenter, aus der Provinz gekommen, durch die erlittenen Niederlagen demoralisiert und sehr geneigt, sich vor den Parisern zu beugen. General Leconte, der sich von der Menge umgeben sah und die Gefahr seiner Lage fühlte, versuchte seinen Schützen den Befehl zu geben, den Weg durch die Masse, die seinen Stab abgedrängt hatte, mit dem Bajonett zu säubern, aber dies erwies sich als unmöglich. Die Soldaten hatten schon grösstenteils die Gewehre zusammengelegt und verweigerten den Gehorsam. Sie liessen den General von den Aufrührern ergreifen und nach dem Hause der Rozierstrasse abführen,

Beilage zu Seite 356.

Artillerie-Park von Montmartre.

wo die Nationalgardisten arretiert waren. Diese liess man frei, und General Leconte, der sich weigerte, den Befehl über den Rückzug der Truppen zu unterzeichnen, wurde abgeführt und mit einigen seiner Offiziere in Chateau-Rouge eingeschlossen. Hierauf zogen die Nationalgardisten den Soldaten entgegen, von denen ein Teil mit ihnen unterwegs zusammenstiess und sich den Aufrührern anschloss. Es gab einen Moment, wo sie durch General Subielles, der auf dem Platze Pigalles mit Gensdarmen, Schützen und Linientruppen hielt, zum Stehen gebracht wurden. In diesem Augenblick tötete ein Schuss von der Ecke der Strasse Goudon einen neben dem General stehenden Offizier. Die Soldaten gingen hierauf teils zur Menge über, teils säuberten sie den Platz. Von Schüssen verfolgt musste sich der General zurückziehen. Fast zu derselben Zeit wich auch General Patural zurück, der bei Clignacour gehalten hatte. Dieser ganze Teil von Paris befand sich in der Gewalt der Kommune-Komités und die Soldaten zerstreuten sich wie nach einer Niederlage in Unordnung über Paris."

Von Belleville aus hatte General Faron die Position eingenommen und sich der Kanonen bemächtigt, aber durch die Montmartre-Ereignisse wurde seine Lage gleichfalls gefährlich, und er sah sich gezwungen, in den innern Teil der Residenz zurückzuweichen, indem er „bald die Menge beruhigte, bald sie und die von ihr aufgeführten Barrikaden bedrohte."

Aus Versailles, wo sich währenddessen die Regierung befand, liess sich keine Hilfe erwarten.

„Am 19. März, schreibt Claretie, streiften auch hier die Soldaten durch die ganze Stadt, hörten den Strassenrednern zu und schrieen: „la crosse eu l'air". Das war die Macht, die Versailles dem Zentralkomité mit seinen 85,000 Mann entgegenstellen konnte."

Um die Kommune zu bekämpfen, war die Regierung genötigt, eine Proklamation zu erlassen und aus der Armee Freiwillige aufzurufen. Unter den Freiwilligen waren die meisten aus der Vendee und der Bretagne. Die Regierung benutzte deren traditionelle Antipathie gegen die Pariser, die diesen Leuten für geborene Atheisten, Königsmörder und Wüstlinge galten.

Gegenwärtig haben sich in Frankreich in 25 Jahren, die für den Wechsel einer Generation genügend sind, die Verhältnisse in vielem verändert. Der Geist des Heeres hat sich ebenso verändert, und jetzt lässt sich den Bewegungen gegen den Militarismus keine besondere Bedeutung mehr beilegen.

Blanquis Vorschlag, die stehenden Heere abzuschaffen.

Indessen diese Bewegungen zu ignorieren ziemt sich auch nicht. Die Idee einer Abschaffung der Wehrpflicht und der stehenden Heere ist u. A. in dem Projekt von Auguste Blanqui dargelegt, welches 1880 erschien[1]. Dieses Projekt entwickelt die in ihm ausgedrückte Idee mit genügender Bestimmtheit. Der Hauptpunkt desselben ist in dem ersten Paragraphen enthalten, nach dem „die Militärpflicht beseitigt wird und unter keiner Form wieder eingeführt werden kann. Infanterie, Flotte und Kolonialtruppen komplettieren sich aus Freiwilligen, die sich zu einem dreijährigen Dienst verpflichten; die Offiziere werden aus dem Personal der aufzulösenden Armee entnommen; den Unteroffizieren und Soldaten der früheren Armee wird das Recht gegeben, noch 2 Jahre weiter zu dienen". Zugleich mit diesem Projekt berührt er auch die Frage einer militärischen Erziehung der Jugend und giebt in seinem Programme dem „immobilen Volksheere" einen Platz, ein Gedanke, der als die direkte Folge der Idee von einer Beseitigung der stehenden Heere erscheint. Zur Vorbereitung für den Kriegsdienst soll die gesamte Schuljugend in Gymnastik und rein militärischen Gegenständen: Aufrissen, Artillerie- und Sappeurwesen geübt werden. Es wird die Schaffung eines Volkslandsturmes (armée sedentaire) gefordert, dem alle gesunden Personen vom 18. bis 43. Lebensjahr angehören sollen.

Diese Armee wird nur mobil gemacht, wenn ein durch allgemeine Volksabstimmung beschlossener Krieg dies fordert, oder im Falle eines feindlichen Einfalles. Bei innern Aufständen hat die Regierung nur das Recht, Truppen aus den dem Revolutionsheerde benachbarten Gouvernements zu verwenden.

Stimmen gegen den Chauvinismus.

Wir haben schon darauf hingewiesen, dass von Zeit zu Zeit und auch jetzt in Frankreich Stimmen gegen den Chauvinismus ertönen, dessen Grad je nach der Stimmung und den Ansichten der Gesellschaft sehr verschieden beurteilt wird. Unter Anderem lenken wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen im „Figaro" erschienenen grossen Artikel aus der Feder eines pseudonym schreibenden Staatsmannes. Dieser Artikel hat in Frankreich grossen Eindruck gemacht, denn in ihm wurde offen die Möglichkeit zugestanden, dass Frankreich zur friedlichen Lösung der elsass-lothringischen Frage ein Kompromiss eingehen könne. Der Vorschlag bestand darin, Frankreich nur Lothringen mit Metz zurückzugeben und Deutschland durch Luxemburg zu entschädigen. Wir haben darauf besonderes Gewicht gelegt, weil der „Figaro" als ein Blatt, das sich bemüht, mit dem Strom der öffentlichen Meinung zu schwimmen, den Artikel nicht publiziert hätte, wenn er der Überzeugung gewesen wäre, dadurch seiner Popularität zu schaden.

---

[1]) „L'armée esclave et opprimée", par Auguste Blanqui. 1880.

Noch weiter in dieser Richtung geht ein Buch von Louis Gostin „Patria". Sein Verfasser tadelt offen die Revancheidee, der sich nach den Worten dieses Anarchisten die Leiter des heutigen Frankreich zur Durchführung ihrer persönlichen Ziele bedienen. Alles dies zeigt auf die Symptome einer vollen Ungewissheit, wohin sich in Zukunft die öffentliche Meinung Frankreichs wenden kann.

Das napoleonische Verwaltungssystem.

„Die Ursachen des furchtbaren Schicksals, das Frankreich im Jahre 1870 traf, beruht in dem von Napoleon III. ausgearbeiteten Verwaltungssystem. Seine Gehilfen bei der Staatsumwälzung vom 2. Dezember 1852 wurden die Wächter des Kaiserlichen Thrones und verstanden es in kurzer Zeit dank der Nachsicht des Kaisers, der ihnen seinen Thron verdankte, grosse Reichtümer zu erwerben. Dafür wurden diese Personen treue Vollstrecker der Maassregeln, durch die Napoleon das „Gebäude des Dezember-Empire nicht nur zu befestigen, sondern sogar zu verewigen" hoffte. Diese Maassregeln bestanden wesentlich darin, Gesellschaft und Presse dahin zu bringen, einander zu demoralisieren, den Zeitungen die Beurteilung ernster politischer Fragen abzugewöhnen, die Gesellschaft mit Tagesklatsch zufrieden zu stellen, die Freiheit des Wortes zu beengen, die Volksschulen der Geistlichkeit auszuliefern, die gesetzgebende Versammlung mit offiziellen Deputierten anzufüllen, die jedoch durch „freie" Stimmabgabe gewählt werden sollten, in der Armee das Protektionssystem zur Herrschaft zu bringen. Ein solcher Zustand zog sich 18 Jahre hin, und so dürfen wir uns über deren Resultate nicht wundern."

Aber seit jener Zeit sind gewaltige Umwälzungen vor sich gegangen. Gegenwärtig ist in Frankreich weder von einer Protektion in der Armee noch von einer mangelnden Volkskontrolle über die Ausgaben die Rede. Der Kampf der Parteien fördert die Entdeckung jedes Missbrauches. Aber die von Frankreich 1870 erlittene Demütigung spiegelt sich in den Bestrebungen des neuen Geschlechtes wieder, das unter dem Einfluss der unablässig proklamierten Hoffnung auf Wiederherstellung des früheren Prestige des Vaterlandes gross geworden ist. In dieser Hinsicht hat Charles Dilke die Zusammensetzung der heutigen französischen Armee sehr treffend charakterisiert: „Frankreich, sagt er, besitzt in den Reihen seiner Armee ein Geschlecht, das nach Beendigung des Krieges von 1870 zur Welt gekommen ist. Man kann behaupten, dass die französischen Rekruten denselben kriegerischen Geist, dieselbe Entschiedenheit aufweisen, wie die Truppen Napoleons I. in seinem Feldzug zwischen Seine und Marne. Deshalb wundert sich Frankreich selbst gegenwärtig über den vollen Geistesaufschwung, der in seiner Armee zu bemerken ist."

Charles Dilkes Charakterisierung der französischen Armee.

Die Sache ist die, dass der Verlust von zwei Provinzen hierbei keine ausschlaggebende Rolle spielt. Die materielle Blüte Frankreichs hat sich mit dem Verlust von Elsass und Lothringen nicht vermindert. Unter den

Manifestationen in Form der Aufrollung der Frage wegen Wiedergewinnung der verlorenen Gebiete birgt sich das Gefühl der erlittenen Beleidigung. Viele sind der Meinung, dass es ein Irrtum wäre, an die Möglichkeit einer aufrichtigen Aussöhnung der beiden Nationen durch eine einfache Wiedergabe von Elsass-Lothringen zu glauben.

Durchaus zutreffend sind die Erwägungen des Generals Rostislaw Fadejew[1]) über diesen Gegenstand, wenn er von den Gefühlen der Preussen nach der Niederlage bei Jena spricht.

Das Streben aller grossen Nationen ist es, ihre historische Bestimmung zu erfüllen.

„Ein durch das Unglück belehrtes grosses Volk, das seine Mängel verbessert, trennt sich nicht von dem Gedanken, sich mit erneuten Kräften wieder zu seiner vollen Grösse zu erheben. Anders kann es auch nicht sein, da der Mensch vor allem ein moralisches Wesen ist, das sich nicht mit dem materiellen Wohlergehen und einem behaglichen Leben allein begnügt, ein Wesen, das moralische Befriedigung fordert. Welche moralische Befriedigung kann aber eine geringe Meinung von sich selbst als Nation geben? Anders kann es auch deshalb nicht sein, weil jede Persönlichkeit in der Welt, ob Einzel-, ob Kollektivwesen, sich nicht ruhig fühlen kann, sobald sie von ihrer natürlichen Bestimmung abweicht. Und haben etwa die grossen Völker nicht ihre natürliche Bestimmung, die ihnen fraglos auferlegt ist, die ihre ganze Geschichte durchzieht, die die Masse mit bestimmten Gefühlen und Ansichten durchdringt, von denen sich diese nicht losreissen kann, ohne zugleich einen Teil ihrer Seele blosszulegen? Wenn von den Volksstämmen, die in ihrem Ursprung gleich klein waren, die einen unbedeutend oder auf immer Völker zweiter Klasse bleiben, die andern zu grossen Nationen sich auswachsen, ist es da nicht augenscheinlich, dass diese mit mehr Energie, mit mehr Beharrlichkeit, mit mehr Fähigkeit anzuziehen und andere sich zu assimilieren begabt sind, dass in sie ein Keim gelegt ist, aus dem sich die erlesenen Kräfte der Menschheit entwickeln, dass gerade sie und keine andern berufen sind, Geschichte zu machen? Im Laufe der Jahrhunderte durch eine solche Berufung erzogen, die in der Seele jeder Einzelpersönlichkeit Widerhall findet, kann ein grosses Volk, das ganz von dem Charakter eines Weltenlenkers durchdrungen ist, nicht mehr zu dem Privatleben der kleinen Völker zurückkehren. Ein bürgerliches Glück giebt ihm keine Befriedigung; wie Simson fühlt es die Rückkehr der Kraft mit den wachsenden Haaren und ruht nicht, bis es sich seine Grösse, die Rückkehr auf seinen historischen Weg wieder gebahnt hat. Je längere Zeit ein Volk von diesem Wege ferngehalten wird, desto grösser ist der Drang zur Rückkehr. Es kommt der Tag, wo das Bewusstsein der Kraft und der es unbefriedigenden internationalen Be-

[1]) Fadejew, „Die Streitkräfte Russlands".

deutung, die Stimme der unvollendeten historischen Bestrebungen, das Gefühl des verletzten Nationalstolzes in eine einzige allgemeine Stimmung zusammenfliessen, in ein dem ganzen Volke gemeinsames Gefühl, das für gewisse Zeit alle sonstigen inneren Interessen zurückdrängt."

Das einzige abkühlende Mittel dagegen, dass ein Volk sich nicht allzusehr von seiner politischen Bestimmung hinreissen lässt, war immer das Misstrauen gegen die Heerführer.

Die oben angeführten Vorgänge sowohl während des Krieges, als auch während des Kampfes mit den Kommunards auf dem Montmartre zeichnen reliefartig die geringe Fähigkeit der französischen Heerführer zu Ende des zweiten Kaiserreichs. In keiner andern Armee hätten sich solche Dinge abspielen können.

In einem künftigen Kriege dagegen werden die Offiziere des Jahres 1870 die Armee befehligen.

Charles Dilke sagt in seinem Bericht über die französischen Manöver des Jahres 1891, dass General Saussier, der Militärgouverneur von Paris, das Regierungsdekret über seine Ernennung zum Höchstkommandierenden der französischen Armee im Kriegsfalle besitze und General de Miribel[1]), der Chef des Generalstabes auch im Kriege diese Stellung beibehalten werde.

General Saussier ist 63 Jahre. Während der Manöver blieb er einige Stunden zu Pferde, ohne die geringste physische oder geistige Ermüdung zu fühlen.

„General Saussier machte als junger Offizier den Krimfeldzug mit, kämpfte sodann in Algier und Mexiko und führte 1870 mit Ruhm ein Linienregiment. Im Jahre 1881 wurde er zum Chef der tunesischen Expedition ernannt, 1884 zum Gouverneur von Paris, in welchem Amte er 1890 für eine neue Periode bestätigt wurde."

Weiter würden nach der Ansicht Dilkes im Kriegsfalle Davoux, Marquis de Gallifet und Billot eine bedeutende Rolle spielen.

Controverse zwischen Dilke und v. d. Goltz.

Diese Ausführungen Dilkes haben eine Entgegnung des Herrn von der Goltz hervorgerufen, auf die der ehemalige englische Minister dem deutschen Militärschriftsteller antwortet, dass er gewisse Vorzüge des deutschen Heeres anerkenne, von denen er früher nicht gesprochen habe.

„Meiner Meinung nach, sagt Dilke u. A., besitzen die deutschen Truppen bedeutende Vorzüge vor den französischen bezüglich des Alters der Generale, die im Kriegsfalle aller Voraussicht nach zu Kommandostellen berufen werden, sei es als Höchstkommandierende, oder Führer einzelner Armeen und Korps. Es wäre natürlich ein Irrtum vorauszusetzen, dass im Kriegsfalle das Oberkommando wie das Kommando von

[1]) † 1895.

Armeen und Korps unbedingt denselben Personen zuerteilt wird, die jetzt diese Posten einnehmen, aber die Führer werden in jedem Falle der Zahl der 25 Generale entnommen werden, die gegenwärtig die höchste Stellung in der Armee bekleiden. Wenn irgend ein berufener Forscher sich einfallen liesse, nach genauen Daten der militärischen Welt eine Alterstabelle der ältesten 25 Generale in beiden Heeren zu liefern, so würden wir sehen, dass das Durchschnittsalter bei den Franzosen höher ist als bei den Deutschen. Dieses Faktum bezeugt schon an und für sich einen Mangel der französischen Armee gegenüber der deutschen. In den künftigen Kriegen, an denen gewaltige Truppenmassen teilnehmen werden, werden die Schwierigkeiten, die Armeen mit Proviant und allem Nötigen zu versehen, weit wesentlicher sein, als sie es in den früheren Kriegen waren, und dabei wird man, dank dem rauchschwachen Pulver, die Regimentsoffiziere zu Anfang eines jeden Zusammenstosses abschiessen; die Truppen werden ungern vorwärts gehen und wir werden Zeuge langanhaltender Schlachten sein müssen, die sich einige Tage hintereinander fortziehen."

„Seitens der Kommandierenden wird eine gewaltige Anspannung der geistigen und physischen Kräfte erforderlich sein. Es giebt natürlich auch Dreiundsechzigjährige, die fähig sind, eine solche Anspannung zu ertragen, und desto jünger werden, je schwerer die auf ihnen lastende Verantwortlichkeit ist. Aber das sind Ausnahmen. Im Durchschnitt ist ein 63jähriger General zu einer solchen Anspannung minder befähigt als beispielsweise ein 55jähriger. Zwei gewaltige Heere, die gleich stark, die beide mit vorzüglicher Artillerie ausgerüstet sind, können nicht rasch besiegt werden oder siegen. Man kann als wahrscheinlich annehmen, dass die Schlachten von Tag zu Tag auf ein und demselben Terrain vor sich gehen werden. Die zertrümmerten Truppenteile werden zurückweichen und von der Armee des Gegners, der die Vorteile des Siegers auszunutzen wünscht, verfolgt werden. Wenn ich die furchtbaren Schwierigkeiten erwäge, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Verpflegung der Truppen zu sichern, gestehe ich, dass meiner Überzeugung nach einige von den Generälen nicht imstande sein werden, die ganze Last der Sorgen auszuhalten. Die Folgen davon werden höchst verderblich sein. Die Schwierigkeit, einen von Kräften gekommenen Führer vor dem Angesicht des Feindes sofort zu ersetzen, scheint unüberwindlich."

Notwendigkeit der Organisation eines Oberkommandos für die Armee.

Ein derartiger Zweifel findet sich mit besonderem Nachdruck in einem Werke, das die Aufmerksamkeit der militärischen Kreise auf sich gelenkt hat, „l'armée sans chef"[1]). Sein Verfasser hält es für absolut notwendig, in der französischen Armee dasselbe Oberorgan zu

[1]) Paris. 1891.

schaffen, welches in Deutschland der „grosse Generalstab" genannt wird. An Marschall Berthier erinnernd, den Chef des Hauptstabes Napoleons (major général) sagt der Verfasser: „Berthier genoss 15 Jahre hindurch Selbständigkeit und Frankreich hatte 15 siegreiche Jahre. Deutschland hat diese Einrichtung von uns übernommen, und Resultat davon war der Sieg bei Sadowa und die Siege von 1870."

In den Provinzialzeitungen hat der Verfasser eine Art Agitation für die Notwendigkeit geführt, der französischen Armee einen Generalstab zu geben. In seinem Buche führt er einen Brief des ehemaligen Ministers de Mahy anlässlich eines seiner Artikel an, woraus wir einige Zeilen wiedergeben wollen: „Sind wir zum Kriege bereit? Nein, antwortete ich ohne Zögern, wir sind nicht bereit. Uns fehlt die Organisation eines Oberkommandos für die Armee. Wir haben eine vorzügliche, zahlreiche (3 Mill. Mann), disziplinierte und gut ausgebildete Armee, wir haben ausgezeichnete Offiziere, zuverlässige, ihrer Sache ergebene Generale, die Vertrauen verdienen. . . . Aber all diese Kraft ist unvermögend, von selbst in Bewegung zu kommen. Es ist ein Motor dringend notwendig, der ihr die Richtung geben könnte, ein „chef". Die Armee hat ein Haupt, eine höchste Obrigkeit, den Präsidenten der Republik. Aber zwischen dem Staatsoberhaupt, das gleichzeitig Chef der Armee ist, und dieser ist ein Vermittler notwendig, ein Werkzeug, der Armee den Impuls zu geben. Dieses Werkzeug haben wir nicht, wir haben keinen Generalstab."

Aus wahrscheinlich politischen Erwägungen erörtert de Mahy nicht genau, wen er für das „Haupt" der französischen Armee hält, und wessen Werkzeug der Generalstab sein muss. Versteht er darunter den Präsidenten der französischen Republik oder den Kriegsminister? Dafür stellt aber der Verfasser des Buches selbst diese Frage direkt.

„Wem steht gegenwärtig, fragt er, das Oberkommando der französischen Armee zu? Dem Kriegsminister? Dem Präsidenten der Republik? Dem Militärkonseil, in dem derselbe Präsident nach seinem Recht den Vorsitz führt? Dem Generalissimus? Oder dem Chef des Hauptstabes („major général)? Niemand entscheidet diese Frage. Die Wahrheit ist, dass alle anordnen, aber eine einheitliche Leitung, die erste Bedingung für den Erfolg, fehlt unserer Armee durchaus. . . . Marschall Marmont hat nicht umsonst gesagt, dass „ein Körper mit einigen Köpfen ein Ungeheuer ist." Ja, und noch später, 2 Jahre vor 1870 hat Oberst Stoffel[1]) geschrieben, dass diese Frage des Oberkommandos oder des Generalstabes die „wichtigste von allen ist."

In dem Briefe de Mahys findet sich noch folgende Stelle: „Kurz vor seinem Tode hat der grösste und bedeutendste der Deutschen Generale,

[1]) Militäragent in Berlin in den letzten Jahren des zweiten Empire. Ganze Ballen seiner Berichte fanden sich später uneröffnet.

v. Moltke, im Kreise seiner nächsten Mitarbeiter seine besondere Freude über unsere Sorglosigkeit, unsern Schlaf ausgedrückt."

Der Verfasser des zitierten Werkes sagt noch, dass er in der Unterredung mit einem einflussreichen Deputierten, der sich durch rationelle und methodische Ausnutzung der politischen Lage geschickt ein Vermögen von 200,000 Francs Einkünften verschafft (dies soll offenbar ein Lob sein), gefragt habe: „Wer wird im Fall eines Krieges Frankreich in Händen haben? Wo ist jetzt der Mann von genügend starkem Verstand und mächtiger Hand es zu lenken? Im Jahre 1793 hatten wir unter denselben Verhältnissen Danton; wer aber wird es jetzt sein? — „Nun, antwortete der Deputierte, irgend Jemanden werden wir schon finden."

Über eine solche leichtsinnige Behandlung der Frage entrüstet sich der Verfasser. „Damals, sagt er, wo es weder Eisenbahnen und Telegraphen gab, war es möglich, noch unter dem Feuer des Feindes Armeen zu organisieren. Jetzt ist dies absolut unmöglich. Die Ereignisse werden, eines nach dem andern, so schnell erfolgen, die niederfallenden Schläge werden so empfindlich sein, dass für Improvisationen kein Platz bleibt. Dann wird es zu spät sein erst zu organisieren, man wird sich schlagen müssen und weiter nichts."

Die Schlussworte dieses Schriftstellers sind: „Um lebendig zu bleiben, muss Frankreich siegen; um zu siegen, muss die Armee einen chef haben; sie hat keinen; folglich muss man ihr einen geben."

Der Mangel einer festen Regierungsform schädigt in Frankreich das Heer.

Wir sind tief von dem allgemeinen Fortschritt der französischen Armee überzeugt; nichtsdestoweniger bleiben noch Spuren der früheren Mängel. Wir zweifeln nicht, dass, kommt ein Krieg, die Franzosen sich tapfer schlagen werden, weil dieses in ihrem Volkscharakter liegt, aber sie werden immer geneigt sein, die Obrigkeit zu kritisieren, besonders, wenn diese nicht „ihrer Partei" angehört. Im Übrigen ist viel Wahrheit in den Worten des Berichts des preussischen Generalstabes enthalten:

„Der beständige Wechsel in der Regierungsform hat im Heere wie im Volke das Gefühl der Treue und Ergebenheit dem herrschenden Hause gegenüber ertötet, ein Gefühl, das in andern Ländern die Staatsordnung vor verderblichen Erschütterungen rettet. Der französische Offizier und selbst der geniale Soldat dienen ihrem Vaterlande und dienen ihm treu und selbstaufopfernd, aber sie nähren nicht für den Vertreter der beständig wechselnden obersten Macht jenes reine Gefühl der Pflicht, das den Menschen antreibt, sich mit der vollen Erkenntnis der absoluten Autorität der Macht zu opfern."

Obgleich seit 1870 Frankreich keinen Streit über die Dynastie mehr kennt, so wird doch bis zu einem gewissen Grade diese Frage durch den häufigen Wechsel der Präsidenten, der Ministerien und besonders der Personen, welche an der Spitze der Kriegsverwaltung stehen, ersetzt.

Die Kritik, die in die Reihen der Armee eindringt und bis zu den gemeinen Soldaten gelangt, bingt viel Schaden und kann unter dem Einfluss der Stimmung des Augenblicks bei Anordnungen in Versorgung der Armee mit Nahrung, Kleidung und Waffen den Geist der Truppen bis zur Unkenntlichkeit verändern.

In Frankreich klagt man beständig, dass unter den Soldaten eine Auffassung vom Dienst wächst, die sich charakteristisch durch das „je m'en fiche" von Leuten ausdrücken lässt, denen alles „Wurst" ist. Diese Skeptiker und Freidenker sind, falls zum Beispiel auf dem Marsche eine unerträgliche Hitze herrscht, oder wenn man sie einer offenbaren Gefahr entgegensendet, nicht besonders zum Gehorsam geneigt. Man darf nicht vergessen, dass bei der Eindrucksfähigkeit und Nervosität, durch die sich das heutige Geschlecht auszeichnet, jedes schlechte Beispiel, auch wenn es nur von einem kleinen Teil der Untermilitärs ausgeht, auf den Erfolg der kriegerischen Aktion sehr verderblich wirkt.

In einem künftigen Kriege ist es für Frankreich das Vorteilhafteste, zuerst in der Defensive zu bleiben.

Dies bildet eine um so wichtigere Frage, als nach Ansicht der kompetentesten Militärschriftsteller es für Frankreich das Vorteilhafteste ist zu Anfang des Krieges die Defensivtaktik zu verfolgen, wobei ein Teil des französischen Territoriums wahrscheinlich vom Feinde besetzt werden dürfte.

General Pierre[1]) kommt bei Prüfung der Daten über die Mobilmachung der verschiedenen Heere zu dem Schluss, dass, falls Russland und Frankreich sich gleichzeitig gegen Deutschland und dessen Verbündete zu verteidigen haben sollten, die französische Armee entscheidende Schlachten bis zu dem Augenblicke vermeiden müsste, wo Russland seine Aktion beginnt, der preussische Generalstab, der wisse, dass Russland wenigstens einen Monat zur Mobilmachung und Konzentration seiner Kräfte[2]) gebrauche, werde sich bemühen, seine Truppenmassen zu konzentrieren, um mit Frankreich ein Ende zu machen, bevor die Bewegungen der russischen Armee beginnen. Preussen werde sich bemühen, die französischen Streitkräfte zu zertrümmern und es seinen Verbündeten überlassen, Tunis, Korsika und die Alpenpässe zu bedrohen. Ein Sieg über Deutschland wäre zugleich auch ein Sieg über dessen Verbündete. Der französische Stab, der diesen Umstand nicht ausser Auge lassen dürfe, werde alle Streitkräfte gegen die Deutschen zu dirigieren haben, die Alpenpässe nur schützen und das Schicksal Tunis' dem Ausgang des Kampfes gegen Deutschland überlassen. Um Russland Zeit zur Vorbereitung zu geben, werde die französische Armee angesichts der Deutschen manövrieren und sich folglich durch die Flüsse Marne, Seine u. s. w. decken müssen, bis

[1]) „Méthodes de guerre". Paris 1893.

[2]) In der Abteilung unter dem Titel „Mobilmachung" bemühen wir uns nachzuweisen, dass General Pierre eine allzulange Frist annimmt.

sie zu der durch die Linie Orleans—Nevers—Chagny bestimmten Basis gelangt. In dieser Stellung werde die französische Armee imstande sein, den Beginn der russischen Operationen abzuwarten.

„Viele sind zwar der Ansicht, dass, indem wir dem Feinde ganze Provinzen überlassen und folglich von zwei Übeln das kleinere wählen, wir diese Provinzen einem schrecklichen Schicksal preisgeben. Aber sie vergessen, dass für die Plünderung der Einwohner im Fall eines Sieges an dem Feinde Rache genommen wird. Alles dreht sich doch nur darum, dass der endliche Sieg uns verbleibt."

Vielleicht, dass die französischen Heeresmängel eine übermässig starke Agitation und Ungeduld fördern werden. Einerseits wird die historisch anerzogene Selbstschätzung der Franzosen die Forderung stellen, ihre Gefühle durch einen sofortigen Sieg zu befriedigen, andererseits kann sich auch die Überzeugung von der Notwendigkeit herausarbeiten, sich mit geringen Resultaten ohne so schwere Opfer zufrieden zu geben, die ein grosser riskanter Krieg fordert.

Zuguterletzt wird alles von den verschiedenartigsten Verhältnissen abhängen. Bis zur künftigen schrecklichen Praxis eines Krieges unter den neuen Bedingungen lässt sich nichts Bestimmtes sagen.

Einstweilen ist nur bekannt, dass der materielle Teil der französischen Armee sich in vorzüglichem Zustande befindet und dass die französischen Truppen selbst bezüglich ihrer technischen und moralischen Vorbereitung den deutschen Truppen nicht nachstehen. Vielfach behauptet man, dass diese Truppen von dem Wunsche brennen, sich zu schlagen, und dieser Umstand hat gegenwärtig mehr Bedeutung als je. Schon Proudhon sagte: „Der Soldat, der für das Vaterland in den Kampf geht, muss sich nicht nur durch Energie und Tapferkeit, sondern auch durch Tugend über sich selbst bis zur Heiligkeit erheben[1])."

Im Hinblick auf die vervollkommnete Bewaffnung und die neuen Vernichtungsmittel und zugleich die wachsenden Annehmlichkeiten des Lebens der meisten Menschen gewinnen diese Worte einen noch tieferen Sinn als früher.

---

[1]) Wir nehmen dieses Zitat aus dem Werke des Generals Young, „La guerre et la société".

III.

Das deutsche Heer.

Nach den Siegen von 1866 und 1870 setzte sich in der deutschen Armee die Überzeugung fest, dass die Kriegskunst sich zu einer Wissenschaft umgewandelt, welche die Deutschen in einem höhern Grade beherrschen als die übrigen Völker, und dass dieser Umstand ihrer Armee den Vorrang vor den übrigen giebt. Weiter ist in der deutschen Armee sehr stark die Überzeugung von der Überlegenheit ihrer Artillerie und der sonstigen Kriegshilfsmittel vor allen übrigen Völkern verbreitet.

Was diesen Umstand anbetrifft, der nach Ansicht der Deutschen ihnen den Sieg sichern muss, so müssen wir vor allem unsere bereits früher ausgesprochene Überzeugung wiederholen, dass nur der Krieg selbst die Entscheidung darüber liefern kann, ob nicht die allzu komplizierte Technik dazu führt, dass es vor allem auf die Fähigkeit, Strapazen zu ertragen und die primitive Muskelkraft ankommen wird, die unvermeidlich in allen Wechselfällen des Krieges die wichtigste Rolle spielen müssen, wo es sich um das Sitzen hinter den Schanzen bei Hunger und Kälte oder um häufige nächtliche Zusammenstösse handelt. Freilich ist das Vertrauen zu den Heerführern in der deutschen Armee so gross, dass man es in der deutschen Armee für möglich hält, selbst mit diesem Umstande zurecht zu kommen, der den Vorzug jeder Bewaffnung zu paralysieren vermag.

Vorzug des deutschen Offizierkorps.

In der That kann die deutsche Armee bis zu einem gewissen Grade auf ihre Offiziere stolz sein. Nach Professor Rüdiger[1]) erfolgt die Komplettierung des Offizierkorps überall in zweifacher Weise: durch die Zöglinge der militärischen Lehranstalten und durch die Beförderung von Untermilitärs, die freiwillig oder obligatorisch dienen. Nur in Deutschland allein besitzen alle Offiziere der einen und der andern Kategorie ohne Ausnahme die gleiche allgemeine und militärische Bildung; in allen übrigen Armeen haben die Offiziere, die aus der Front hervorgegangen sind, eine weit schwächere Vorbereitung als die Zöglinge der militärischen Lehranstalten.

Unteroffiziere und Gemeine besitzen ebenfalls eine gute Elementarbildung.

Aber der Vorzug der deutschen Armee beruht nicht nur in der musterhaften Zusammensetzung des Offizierkorps; er hängt in noch höherem Grade von der verhältnismässig hohen Entwickelung der Untermilitärs und der Unteroffiziere der Armee ab, die fast ausschliesslich aus Leuten besteht, welche eine Schule absolviert haben. General

[1]) „Über die Komplettierung der Armee". Petersburg 1892.

Annenkow hatte in seinem Memorandum über die Eindrücke des Krieges 1870 vollen Grund zu erklären, dass bei einer „derartigen Zusammensetzung der Armee alle Truppenteile nicht mehr seelenlose Maschinen bilden, nicht Automaten, die nur auf Kommando handeln, die dem Kommandeur folgen und sich moralisch bei dem Verlust der Offiziere verlieren, sondern bewusste Faktoren."

Wenn man die preussische Armee, in der fast Mann für Mann Elementarbildung besitzt, auch nur mit der französischen vergleicht, wo fast 40% keine Elementarbildung haben, so erscheint es zweifellos, dass wirklich der deutsche Schullehrer das Hauptelement in der Reihe der Ursachen abgab, welche die Erfolge der deutschen Waffe, über die Europa so sehr in Erstaunen geriet, förderten.

Es versteht sich von selbst, dass der Ausdruck „Schulmeister" in weitem Sinne zu fassen ist.

Streng logische und rationelle Forderungen in Verbindung mit einer zweckentsprechenden individuellen Initiative sind nach General Kaulbars der charakteristische Zug der deutschen Heeresorganisation.

General Kaulbars[1]) sagt aus diesem Anlasse, dass streng logische und rationelle Forderungen in Verbindung mit einer vernünftigen und zweckentsprechenden individuellen Initiative den charakteristischen Zug der deutschen Heeresorganisation bilden. Vielleicht, dass man sich dabei nirgends so an die äussere Form hält und diese nirgends eine so bedeutende Rolle spielt wie in der preussischen Armee. General Kaulbars versichert, dass nicht nur alle mit ihr gut bekannt sind, sondern dass sie infolge langer Anwendung jedem in Fleisch und Blut übergegangen ist. Indem er das Wesen dieser Frage prüft, kommt der General zu dem Schluss, dass als innere Grundlage dieser Einrichtung in der deutschen Armee hauptsächlich die unerschütterliche Logik anzusehen ist, die jegliche persönlichen Ansichten ausschliesst und fast ausschliesslich die gemeinsamen Interessen der Armee und des Staates im Auge hat. Ein derartiger Gesichtspunkt, der den deutschen Militärkreisen zu eigen geworden ist, hat nach Kaulbars die Armee fast ganz von Schwankungen im Gebiet des innern Dienstlebens freigemacht, Schwankungen, die so häufig jeden persönlichen Wechsel in den Führerstellen begleiten. Ein solcher Wechsel geht in der deutschen Armee ruhig und für die Untergebenen unbemerkbar vor sich; alles bleibt bei dem Alten, der neue Chef führt keine neue Ordnung, keine neuen Ansichten über den Dienst ein. Der ganze Unterschied beruht in der grösseren oder geringeren Strenge, in der Beobachtung des allgemeinen Prinzips, das darin besteht, dass ein jeder nach dem Maasse seiner Kräfte und Fähigkeiten die Erreichung des allgemeinen Zieles, der vollen Bereitschaft zum Kriege in allen Beziehungen und auf allen Fronten, fördert.

---

[1]) „Die deutsche Armee und die Prinzipien ihres Seins und ihrer Ausbildung". 1889. S. 587 u. 588.

Zum Beispiel dafür, wie in der deutschen Armee der korporative militärische Geist die persönlichen Einflüsse überwiegt, führen wir einen von Claretie[1]) erzählten Fall an. König Wilhelm bat Moltke, dem General Herwart v. Bittenfeld, dem persönlichen Freunde des Königs, irgend ein wichtiges Kommando zu übertragen. Aber da der General im Jahre 1866 ziemlich schwach die ihm aufgetragene Bewegung ausgeführt hatte, so lehnte der Konseil der Generale im Einverständnis mit der Meinung Moltkes die Ernennung ab. Der König zürnte nicht; er wurde nur traurig und kam ein zweites Mal wieder auf seinen Wunsch zurück. Aber der Konseil lehnte abermals im Einverständnis mit Moltke die Ernennung ab. Da ging der König zu ihm hinaus und sagte mit Thränen in den Augen: „Nun, mein Freund, Sie haben die Ernennung nicht erhalten; ich habe alles Mögliche gethan, aber Herr v. Moltke bestand auf seinen Willen, und Sie wissen, dass ich im Konseil ein eben solcher General bin, wie auch Sie."

Beispiel für den korporativen militärischen Geist in der deutschen Armee.

Wir erlauben uns hier eine kleine Abschweifung, um zu erklären, in welchem Maasse die unermüdliche Arbeit, die auf Vervollkommnung der Bildung der Offiziere in den europäischen Heeren gerichtet ist, das gemeinsame Streben aller Regierungen bildet.

Alle Regierungen streben danach, die Bildung ihrer Offiziere zu vervollkommnen.

Beim Suchen nach Materialien für unsere Arbeit sind wir wiederholt mit den Buchhändlern und Verlegern Deutschlands und Frankreichs in Beziehung getreten. Wie uns die deutschen Buchhändler mitgeteilt, müssen sie sich mit Eintritt der Winterzeit gewöhnlich jedes Mal mit einer grössern Anzahl Werken über Kriegswissenschaft, Statistik und Geographie versorgen mit Rücksicht auf die Forderungen der Offiziere, die Materialien für die ihnen vom Stabe gestellten Themen benötigen. Wir hatten Gelegenheit, die Bemerkungen der Büchhandlungen über die Gegenstände der Aufgaben durchzusehen. Es zeigte sich immer, dass diese Aufgaben entweder alle möglichen Kombinationen für ein östliches oder westliches Kriegstheater klar legen sollen oder Fragen der Militärverwaltung betreffen. Hierbei teilte man uns mit, dass alle diese Arbeiten aufmerksam durchgesehen werden, und dass man, wenn sich in ihnen nur irgend ein gediegener Gedanke oder eine begründete Bemerkung findet, davon sogleich Kenntnis nimmt, indem man diese Punkte den Offizieren bekannt macht, oder direkt darauf hin entsprechende Verfügungen trifft.

Die Themen, die in Frankreich gestellt werden, sind im Vergleich zu den deutschen im Allgemeinen weniger ernsthaft, und, was noch schlimmer ist, sie werden mit unvergleichlich weniger Eifer bearbeitet. Dies ist nicht nur die Folge davon, dass die Franzosen im Vergleich

[1]) Claretie, „La guerre nationale".

zu den Deutschen weniger Sitzfleiss besitzen, sondern dass bei den französischen Offizieren die Ansicht sich eingebürgert hat, dass, welche Vorzüge ihre Arbeiten auch enthalten mögen, diese doch unbemerkt bleiben, und dass eine Anerkennung dieser Vorzüge nur bei besonderer Empfehlung oder Protektion möglich ist. Ist eine solche nicht vorhanden, so wird doch die Beamtenschaft der Kanzlei, wenn sie selbst zufällig die gestellte Arbeit benutzt, diese umarbeiten und für ihr Werk ausgeben. So kommt das ganze Verdienst der Arbeit nicht dem wirklichen Arbeiter zu Gute. General Leer schreibt aus diesem Anlasse: „In Preussen existiert, wie ich gehört habe, der Usus, dass jeder Offizier, der irgendwohin ins Ausland reist, verpflichtet ist, nach seiner Rückkehr eine Beschreibung über alles das zu liefern, was ihm in militärischer Hinsicht Bemerkenswertes aufgefallen ist. In welchem Maasse man überhaupt in Preussen geneigt ist, eine so wichtige Frage wie das Studium der militärischen Organisation der Nachbarstaaten ernst zu nehmen, ist, abgesehen von der strengen Auswahl der zu Militär-Agenten bestimmten Personen, auch daraus ersichtlich, dass bei der äussersten Einfachheit der Militärverwaltung dort nicht eine einzige überflüssige Institution besteht, nicht eine einzige überflüssige Instanz, nicht ein einziger überflüssiger Beamter; alles ist dort überall auf das möglichste Minimum zurückgeführt. In dem Generalstabe, der in 6 Abteilungen zerfällt (in ihnen sind etwa 40 Offiziere des Generalstabes beschäftigt), haben die 3 ersten Abteilungen die ausschliessliche Bestimmung, sorgfältig diejenigen Länder zu studieren, die irgend wann für die preussische Armee den Schauplatz eines Kriegstheaters abgeben können. Man kann diese Abteilungen „Explorationssektionen“ nennen. Jede von ihnen verfügt in jeder Minute über die vollständigsten Daten, um den erforderlichen Feldzugsplan zusammen zu stellen. Dieser Arbeit wird eine so wichtige Bedeutung beigemessen, dass sie allein die Thätigkeit der Hälfte der Offiziere des Generalstabes absorbiert, die eigentlich den „Generalstab“ bilden. Die 3 übrigen Abteilungen sind die: historische, geopraphisch-statistische und topographische[1]).“

Intensive Arbeit des preussischen Generalstabes.

Ausserdem ist die Vorsicht bemerkenswert, mit der man sich in Deutschland dem künftigen Kriege gegenüber verhält, und sehr interessant ist der Gang, wie sich die Gedanken in der deutschen Armee entwickelt haben und ein schätzbares Gut geworden sind.

Im Jahre 1806 musste Preussen schwer für den Überfluss an Zuversicht auf die Überlegenheit seiner Armee büssen, die unter Friedrich II. Wunder vollbracht hatte. Diese Erfahrung ging nicht fruchtlos vorüber

[1]) Leer, „Öffentliche Vorträge über den Krieg 1870“.

und der König rief das ganze Volk auf, an seiner Absicht, diese Überlegenheit wieder herzustellen, mitzuwirken.

Schon am 1. Dezember 1806 wurde das Gesetz erlassen, wonach die Beförderung zum Offizier allen würdigen Untermilitärs geöffnet wurde. Schon dies eine Beispiel genügt, besonders, wenn man des Charakters jener Zeit eingedenk ist, um uns davon zu überzeugen, wie radikal man in Preussen Reformen durchzuführen versteht, wenn dieses die Umstände erfordern.

Später trug die Reaktion der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts in die Armee das Kastenwesen, das seine schwachen Seiten besonders scharf jedes Mal dann offenbarte, wenn es galt, die Beweglichkeit der Armee zu vergrössern.

Reorganisation des Heeres durch den Prinzen von Preussen.

Am 6. November 1850 stellte der spätere Kaiser Wilhelm I. (damals noch Prinz von Preussen) das Projekt einer Reorganisation der Armee auf, welches sofort nach seiner Thronbesteigung verwirklicht wurde[1]). Nach den Erfahrungen des Krieges von 1866 wurden in der Organisation des Heeres unverzüglich Umformungen vorgenommen. Verschiedene Teile der militärischen Institutionen erhielten eine völlig neue Organisation, und in Verbindung damit wurde das Sanitätswesen und die Pflege der Kranken im Felde neuorganisiert. Der Eisenbahn-, Telegraphen- und Verpflegungsdienst wurden vervollkommnet; eifrig wurde alles, was in das Gebiet der Taktik schug, von neuem durchgearbeitet.

Die Arbeiten des Generalstabes über diesen Gegenstand wurde an die Truppen im Jahre 1869 verteilt, und der Krieg wurde erst erklärt, nachdem man sich überzeugt, dass das Offizierkorps sich die Resultate dieser Arbeiten angeeignet hatte. Des Vermächtnisses des grossen Heerführers eingedenk hören die Deutschen nicht auf „ihre Stärke in der Schwäche des Friedens zu suchen." Schon 1867 lenkte Oberst Stoffel die Aufmerksamkeit der französischen Regierung auf diese Thätigkeit Preussens. „Einige Monate vor dem Feldzug gegen Österreich hatte die preussische Regierung eine Broschüre herausgegeben, deren offenbarer Zweck war, Offiziere und Soldaten mit den Mängeln derjenigen Armee bekannt zu machen, die sie demnächst unter Benutzung der Kenntnis dieser Mängel zu zerschmettern haben würden." In ähnlicher Weise wurde später auch die französische Armee beschrieben.

Dass die Thätigkeit des französischen Generalstabes völlig entgegengesetzt war, davon werden wir noch zu reden haben. Es wäre überflüssig, davon zu reden, dass in Preussen für den Fall eines Krieges mit Frankreich an solchen Beschreibungen kein Mangel war. Von einigen haben wir übrigens schon gesprochen. Die Überzeugung, dass der ganze

[1]) Oberst Knorr, „Von 1807 bis 1893". Berlin 1893.

militärische Apparat von der höchsten Spitze der Verwaltung bis zum letzten Angestellten einträchtig und regulär zusammenwirkt, schafft das Vertrauen und die im Kriege unumgängliche Voraussicht, Eigenschaften, die sich so glänzend in den Kriegen mit Österreich und Frankreich dokumentiert haben.

Vorteile für Preussen im Jahre 1866.

Im Jahre 1866 hatten die mit Zündnadelgewehren bewaffneten Preussen gegen einen Staat zu kämpfen, der infolge innerer Zerrüttung und aus Mangel an Mitteln sein Heer nicht auf der Höhe der Forderungen der damaligen Kriegskunst zu halten vermochte. In dem damaligen Österreich die Steuerlasten noch mehr zu erhöhen, schien unmöglich. Die Truppen wurden nicht nur schlecht unterhalten, sondern in ihnen herrschte auch der Geist der Unzufriedenheit über die Willkür des Protektionssystems bei Ernennungen und Beförderungen. Der provinzielle Geist war ebenfalls in der österreichischen Armee mächtig entwickelt. Aber die Hauptsache war, dass Österreich zwei Heere aufstellen musste: eins gegen Preussen, das andere gegen Italien. Endlich dachten zum Überfluss die österreichischen Generale vom Gegner, der vorzüglich vorbereitet war, höchst geringschätzig.

Anfangs 1870 herrschte in der französischen Armee Mutlosigkeit.

Noch günstiger lagen die Verhältnisse für Deutschland im Jahre 1870. Die deutsche Armee war vollständig davon überzeugt, dass sie, auf beiden Seiten gleiche Fähigkeit bei den Heerführern vorausgesetzt, doch imstande sein würde, es mit einem numerisch dreifach so starken Feinde aufzunehmen. Umgekehrt herrschte in der französischen Armee das Gefühl der Unruhe, dass jeder Franzose gegen 3 Deutsche zu kämpfen haben würde. Den Mangel an Begeisterung bemühte man sich durch das Geschrei „à Berlin" zu übertäuben, aber in Wirklichkeit glaubte niemand an den Sieg und schon dies allein machte den Sieg unmöglich.

Anfang August 1870 hatte die französische Armee mit Einschluss der Nationalgarde einen Gesamtbestand von nicht viel mehr als $^1/_2$ Million Mann, darunter nur 330,000 bis 340,000 Linie. In der deutschen Armee waren schon im Juli an Truppen für den Felddienst, für Belagerung und Besetzung der Garnisonen 1,183,000 Mann einberufen. Im August hatte die französische Artillerie 780 Geschütze und 144 Kartätschen, die deutsche — 1584 Geschütze, d. h. die doppelte Anzahl[1]).

Zu Ende des Krieges, am 1. Februar 1871, standen in der deutschen Armee 1,351,000 Mann, darunter allein aktive Truppen 937,000 Mann. Angesichts einer so grossen numerischen Überlegenheit ist es begreiflich, dass Moltke sich folgendermaassen ausdrückte: „Wenn die Franzosen nicht im Laufe von 5 Tagen (d. h. bis zum 11. Juli) in unser Gebiet

[1]) „Relation de la guerre de 1870—71 par l'État major français".

einrücken, so werden sie niemals den Rhein zwischen Köln und Mainz erblicken."

Der Krieg war in Deutschland populär, das Volk von dem Gedanken an Vereinigung und Erringung der ersten Stelle in Europa durchdrungen. Alles förderte, wie absichtlich, den Erfolg der deutschen Armee. Die Unordnung in den Reihen der Franzosen ging so weit, dass nach Claretie[1]) die französischen Soldaten Hunger und Kälte litten, während die deutschen Truppen mit allem Notwendigen im Überfluss versehen waren. Während Verwirrung und Unordnung in der französischen Armee keine Grenzen kannte, war bei den deutschen Truppen alles vorhergesehen, jeder kannte seine Obliegenheiten genau, keine Zufälligkeit verwirrte den Führer, der schon vorher mit Ort, Art des Angriffs, Zahl des Feindes und allen sonstigen für den Sieg unumgänglichen Daten bekannt war. Unter Anderm spricht Claretie von den gewaltigen Diensten, welche den Deutschen die Militärstatistik leistete. Wenn der preussische Ulan in irgend ein Dorf einritt und dem Maire die Forderung von Quartier für die Truppen und von Requisitionen, entsprechend den Mitteln der betreffenden Örtlichkeit präsentierte, so erklärte sich das einfache Volk solches häufig durch die Mitteilung von Spionen. Und doch war dies nur das Werk des Schullehrers, der in der Schule die Bedeutung statistischer Kenntnisse klargemacht hatte. Die deutschen Truppen verstanden es, die Bevölkerungsziffern und die offiziellen Steuerlisten zu benutzen. Es ist kein Zweifel, dass bezüglich der Bildung die deutsche Armee auch in Zukunft nicht niedriger stehen wird als 1870.

Die vorzügliche Schulung des deutschen Heeres.

Nichtsdestoweniger kann man fragen: Wird sie auch denselben Geist beibehalten, der ihre Erfolge so mächtig förderte? Stimmungen im Volke verändern sich sehr häufig rascher als sich Kenntnisse entwickeln. In der Geschichte ist kaum ein grösserer Grad von der Zerrüttung einer Armee bekannt, als der, in dem sich die deutsche Armee 1806 befand, und doch lieferte diese schon 1813 Beweise der glänzendsten Tapferkeit. Nach 1870 machen sich übrigens einige Veränderungen in den Verhältnissen der Kriegsbereitschaft der deutschen Armee bemerkbar.

Wir haben schon früher die Frage gestellt: Besteht gegenwärtig die Möglichkeit, einen langandauernden Feldzug mit einem Heere zu führen, das bis zu einem gewissen Grade von sozialistischen Theorieen infiziert ist, und ist es möglich, auf die Begeisterung einer solchen Armee allein durch das Bewusstsein der Pflicht zu rechnen, ohne einen besonderen Anreiz, den beispielsweise 1870 die Idee der Einheit bildete, in der die Deutschen den Vorboten künftiger grosser Thaten zum Besten des Volkes sahen? In einem andern Kriege kann es eine solche Aureole

Gefahren des Sozialismus im deutschen Heere.

[1]) „Claretie, ‚Histoire de la révolution de 1870—1871".

für die Deutschen umsoweniger geben, als die Zeit, die nach den Siegen von 1870 folgte, im Volke nicht besonders angenehme Erinnerungen zurückgelassen hat. Es ist wahr, in dem jetzigen Bestande des deutschen Heeres tritt der Sozialismus durch nichts Besonderes hervor, aber dies beweist noch nicht sein Fehlen. Von den sozialistischen Lehren sind vorzugsweise die älteren Jahrgänge angesteckt, die in der Landwehr stehen werden. Ausserdem hindert in Friedenszeiten die strengste militärische Disziplin das Eindringen sozialistischer Ansichten in die Mitte der jungen Soldaten.

Wenden wir uns jetzt zu den Ziffern, die einen ziemlich trüben Schatten auf gewisse Seiten des inneren Bestandes der deutschen Armee werfen.

In Deutschland entziehen sich jährlich 40,000 Personen der Wehrpflicht.

Bei Beratung des Militärgesetzes vom 11. Dezember 1887 legte Major Haberling der Kommission eine vergleichende Tabelle über die numerische Stärke der deutschen, französischen nnd russischen Armee vor. Diese Tabelle ist als sekretes Dokument behandelt worden; die militärische Presse hat daraus nur eine interessante Ziffer mitgeteilt, dass sich in Deutschland im Durchschnitt jährlich an 40,000 Personen der Wehrpflicht entziehen, in Frankreich nur 6000. Aus diesem Anlass hat die Opposition die Frage aufgeworfen, ob nicht die Ursache einer so bedeutenden Nichterfüllung der Wehrpflicht in der strengen Disziplin, in der schlechten Behandlung der Soldaten durch ihre Vorgesetzten zu suchen ist? General Bronsart erklärte jedoch kategorisch, dass diese Erscheinung ausschliesslich auf die Neigung der Deutschen zur Auswanderung zurückzuführen ist.

Die gewaltige Zahl von Selbstmorden in der Armee kann aber doch wohl keineswegs durch die Neigung zur Auswanderung erklärt werden.

Anwachsen der Anhänger des Sozialismus.

Die Zahl der von der sozialistischen Lehre angesteckten Personen wächst beständig im Lande, was auch die Ziffern über die Wahlen in den Städten darthun. Es wurden beispielsweise sozialistische Stimmen abgegeben:

	1887	1890	Steigerung in 3 Jahren.
In Köln	4,952	10,688	um 116%
„ Leipzig	10,087	12,921	„ 28%
„ Dresden	16,117	25,097	„ 56%
„ Stuttgart . . .	4,496	10,446	„ 132%
„ Düsseldorf . . .	2,933	7,537	„ 160%
	38,585	66,725	

Demnach erhielten die Sozialisten in 3 Jahren in den 5 genannten Städten die doppelte Stimmenanzahl, während in derselben Zeit die Zahl der Stimmen der Bourgeoisie von 142,000 auf 118,000 fiel, oder anders

ausgedrückt, im Jahre 1887 besassen die Sozialisten genau $^1/_4$ der Stimmen der übrigen Parteien, im Jahre 1890 schon die Hälfte.

Ein noch gefährlicheres Symptom dieses Wachsens des Einflusses der Sozialisten ist, dass er von den Städten auch schon auf das flache Land dringt. Von den im Jahre 1890 für die Sozialdemokratie abgegebenen 1,427,000 Stimmen entfallen auf die grossen und mittleren Städte 800,000 bis 900,0000, die übrigen (etwa $^1/_2$ Million) sind in den gemischten und bäuerlichen Bezirken abgegeben.

Im Übrigen werden einige Beispiele klar zeigen, wie die Sozialdemokratie auch in solche Gegenden einzudringen vermocht hat, wo der zurückgebliebene Zustand der Industrie, das niedrige Niveau der geistigen Entwickelung und die geringe Dichte der Bevölkerung bis jetzt als Schutzwehr gegen die sozialistische Agitation galten. Am meisten charakteristisch aus dieser Kategorie der deutschen Gebiete sind Ost- und Westpreussen, Pommern, Schleswig-Holstein und Mecklenburg.

Es wurden sozialdemokratische Stimmen abgegeben:

	Mit den grossen Städten.			Ohne die grossen Städte.		
	1884	1887	1890	1884	1887	1890
in Ost-Preussen . .	4,700	8,223	18,058	119	236	5,688
„ West-Preussen .	683	4,554	9,825	106	2,326	6,300
„ Pommern . . .	1,909	8,178	20,631	770	3,900	12,892
„ Schlesw.-Holstein	24,701	39,876	61,746	5,090	12,446	23,880
„ Mecklenburg. . .	2,466	5,921	28,235	532	1,357	13,624
	34,459	66,752	138,492	6,617	20,265	62,384

Die angeführten Ziffern zeigen reliefartig, mit welcher Schnelligkeit der sozialdemokratische Eroberungsprozess in den kleinen Städten und Dörfern vorwärtsschreitet. Dieser Prozess macht in den einzelnen Bezirken und Dörfern der erwähnten Gebiete erstaunlich rasche Fortschritte. In einem der Bezirke von Mecklenburg-Schwerin hob sich die Zahl der sozialdemokratischen Wähler von 77 im Jahre 1884 auf 319 im Jahre 1887 und 3877 im Jahre 1890, in einem andern Bezirk in derselben Periode von 50 auf 2398. In Hannover giebt es Flecken und ganze ländliche Wahlrayons, in denen die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen sich in den letzten 3 Jahren um das vier- und zehnfache, ja selbst um das zwanzigfache gesteigert hat.

Die Ausgaben für Rüstungszwecke wachsen in Deutschland beständig.

Die unablässige Vermehrung der Ausgaben für Rüstungszwecke kann in dieser Hinsicht die Lage nur verschlechtern. Gegenwärtig wachsen diese Ausgaben jährlich um fast 70 Mill. Mark und dazu kommen noch

ausserbudgetmässige Forderungen für den Bau neuer Kriegsschiffe, Festungen, Kasernen u. s. w.

Die ökonomischen Schwierigkeiten, die durch ein übermässiges Militärbudget hervorgerufen werden, müssen auf den Geist der Armee selbst von Einfluss sein, besonders in Gegenden mit entwickelter Industrie, in denen gleichzeitig der Arbeitsverdienst stocken und eine übermässige Teuerung der Lebensmittel eintreten kann.

In Deutschland fehlt bekanntlich im Durchschnitt das eigene Getreide zur Verpflegung der Bevölkerung für 69 Tage des Jahres, in einigen Gegenden sogar für die Hälfte des Jahres. Falls die Zufuhr von allen Seiten möglich ist, kann ein Manko im russischen Getreideimport sich nicht besonders fühlbar machen, aber diese Frage würde sich ganz anders stellen, wenn der Preis des Getreides nicht von einem mehr oder minder hohen Zoll abhinge, sondern von der wirklichen Unmöglichkeit der Zufuhr.

Der sehr geachtete Militärschriftsteller Henning versichert, dass der deutsche Soldat nicht imstande ist, mit seinem Geist die Idee zu umspannen, für die er jetzt zu kämpfen haben würde. Die Stimmung der Völker und folglich auch der Armee wird in beträchtlichem Grade von den mehr oder weniger künstlichen Mitteln abhängen, wodurch die öffentliche Meinung auf die Rechtfertigung des künftigen Krieges vorbereitet wird. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass in der deutschen Armee mehr als in jeder andern moralische Kriegsmotive und die Sympathie für diese auf die Tapferkeit der Soldaten einwirken können. Die kunstvolle und anhaltende Agitation gegen die stehenden Heere und gegen den Brauch, internationale Fragen durch blutige Zusammenstösse zu lösen, eine Agitation, die gleichzeitig die Gelehrten, Humanisten und Sozialisten führen, muss in Deutschland den Geist absoluter Passivität in der Armee erschüttern. Schon Henning führt Fälle an, wo Gewalt erforderlich war, die Soldaten aus der Schanze herauszubringen. Aus öffentlich bekannt gewordenen Fakten über eine grausame Behandlung der gemeinen Soldaten in der deutschen Armee seitens der Offiziere und besonders der Unteroffiziere erhellt, dass die Bedeutung dieser nur allzuhäufig auf Furcht beruht; das muss natürlich im Kriege schädlich wirken, besonders, wenn der Krieg unpopulär ist. Unpopularität droht aber jedem Kriege, den Deutschland zu einem andern Zwecke als zum Schutz seiner Einheit unternehmen wird.

In Deutschland wird nur ein Krieg zum Schutz der Einheit populär sein.

Obwohl die Versicherung friedliebender Absichten, mit denen die Staatsmänner bei der Forderung neuer Geldmittel für Kriegsvorbereitungen auftreten, eine gewisse Aufmerksamkeit verdient, nämlich als Beweis dafür, dass die Völker die Erhaltung des Friedens wünschen, so ist doch zweifellos, dass derartige Erklärungen nicht die Möglichkeit eines Krieges sogar in naher Zukunft ausschliessen. So erklärte im Januar 1887 Bismarck,

dass „Deutschland auch in Zukunft genau so wie bei dem Zusammenstoss wegen der Luxemburger Frage im Jahre 1867 nicht die Absicht hat, einen Krieg einzig aus dem Grunde zu beschleunigen, um die geringere Vorbereitung des voraussichtlichen Gegners auszunutzen", dass „es nicht ziemt, in die Karten der Vorsehung hinein zu blicken" und dass „einen Krieg verschieben zuweilen bedeutet ihn ganz zu beseitigen." So sprach er sich auch Februar 1888 gegen jeden Gedanken eines Präventivkrieges aus und forderte den Reichstag auf, „ihm keine Milliarde zu einem Angriffskrieg zu bewilligen, selbst wenn er selbst darum bitten würde." Er fügte hinzu: „das Element der Imponderabilien ist noch wichtiger als die materielle Stärke des Gegners, und dieses Element werden wir nicht für uns haben, wenn wir einen Angriffskrieg beginnen, aber bei einem Verteidigungskriege wird es auf unserer Seite sein." Auch der zweite Kanzler Graf Caprivi erklärte, dass die Mächte des Dreibundes „niemals eine plötzliche politische Demarche unternehmen werden, um einen Krieg hervorzurufen."

Natürlich kann die Verstärkung der deutschen Armee infolge des neuen Militärgesetzes den Gedanken an Vorsichtsmaassregeln nahe legen, aber diese Verstärkung beweist noch keineswegs, dass es in Deutschlands Absicht liegt, einen Krieg zu beginnen. Man darf den Umstand nicht ausser Acht lassen, auf den der verstorbene Moltke in seiner Rede vom 1. März 1880 hinwies: „Alle unsere Nachbarn, sagte dieser grosse Praktiker der Kriegskunst, haben den Rücken gedeckt. Dem einen sichern die Pyrenäen, dem andern die Alpen oder die Nachbarschaft niedriger Kulturvölker den Rücken. Wir dagegen stehen offen zwischen den Grossmächten. Für unsere Nachbarn im Westen oder im Osten ist es genügend, Streitkräfte nach einer Front hin aufzustellen, wir aber müssen auf allen Seiten zur Verteidigung bereit sein."

Deutschland wird schwerlich aus ehrgeizigen Absichten einen Krieg unternehmen.

Man muss zugestehen, dass das natürliche Wachstum der Streitkräfte Russlands und Frankreichs bis zu einem gewissen Grade die vom Kanzler Caprivi hervorgehobene Notwendigkeit rechtfertigen kann, Deutschland die „thatsächlich mächtigste Armee" zu sichern. Aber im Hinblick auf die Friedensversicherungen, und ebenso auf die Schwierigkeit, vom Parlament neue Rüstungsmittel zu erhalten, was schon allein durch die Thatsache bezeugt wird, dass der Kanzler Caprivi lediglich für die Durchbringung der Vorlage über Verstärkung der Kriegsmittel die Grafenwürde erhielt, endlich im Hinblick auf die sozialistische Agitation, muss man zugeben, dass es in Deutschland nicht ganz leicht wäre, wegen irgend welcher ehrgeizigen Absichten einen Krieg hervorzurufen. Die Resultate eines solchen willkürlich hervorgerufenen Krieges könnten recht zweifelhafte sein.

In Süddeutschland und teilweise auch in Preussen ist das Volk der Ansicht, dass es sich nicht ziemt, vor einem aufgedrungenen Kriege zurückzuweichen, aber dass ein „ehrlicher Friede" nicht nur besser ist als ein „guter", sondern selbst ein ruhmvoller Streit, und ein solcher Friede der Hauptgegenstand der Sorgen der Regierung sein muss[1]).

Bacon sagte: „Inmitten der Eitelkeit der Welt ist der Dummheit immer ein grösseres Feld der Thätigkeit offen, als dem Verstande und der Leichtsinn ist immer einflussreicher als die Überlegung." Ein Krieg in naher Zukunft, gleichviel, ob zufällig oder beabsichtigt hervorgerufen, ist dennoch möglich. Es ist demnach nicht überflüssig, die kommandierenden Persönlichkeiten im deutschen Heere zu betrachten.

Verjüngung in den oberen Kommandostellen der deutschen Armee.

Die deutschen Generale sind im allgemeinen jünger als die französischen. Wirklich hat mit der Thronbesteigung Wilhelms II. in der deutschen Armee eine verstärkte Verjüngung in den oberen Kommandostellen begonnen. In dem einen Jahre 1888 haben 65 Generale und 156 Stabsoffiziere aller Waffengattungen gewechselt, die verabschiedeten und gestorbenen eingerechnet. Besonders interessant ist der Wechsel der Generale. Nach den offiziellen Daten von 1889 behielten in dem vorhergehenden Jahre von 14 Armeekorps nur 6 ihre früheren Kommandeurs, die übrigen 8 erhielten neue; von 30 Infanterie- und Kavalleriedivisionen wurden in 22 neue Kommandeurs ernannt, von 14 Feld-Artillerie-Divisionen in 7, und endlich erhielten von 4 Militär-Ingenieur-Inspektionen 2 ebenfalls neue Chefs.

In welchem Grade diese Veränderungen in die höchsten Kommandostellen ein verhältnismässig jüngeres Element gebracht haben, lässt sich aus den Jahren der Beförderung der Generale nachweisen. Ende 1887 war der älteste der Korpskommandeurs Graf Blumenthal, zum General der Infanterie 1873 befördert, die 2 nächsten nach der Anciennetät des Kommandos folgenden Korpskommandeurs waren zu vollen Generalen 1875 befördert (darunter Prinz Albrecht). Im Jahre 1889 war der älteste Korpskommandeur Graf Schlottheim, zum vollen General 1880 befördert, die 3 nächsten im Jahre 1886 befördert. Der zu Ende 1887 älteste Generallieutenant hatte seinen Rang 1880 erhalten, die 2 nächsten im Jahre 1881. Im Jahre 1889 war der älteste Generallieutenant 1884 befördert, die 4 nächsten (darunter der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf, damals Korpskommandeur) in den Jahren 1884 und 1885. Die 4 ältesten Generalmajors zu Ende 1887 waren 1883 befördert, die 4 ältesten im Jahre 1889 waren 1886 befördert. Eine entsprechende Verjüngung ging auch im Bestande der in der Front befindlichen Stabsoffiziere vor sich[2]).

[1]) „Aus der militärischen Gesellschaft Berlins".

[2]) „Drei Jahre auf dem Throne" und „Aus der militärischen Gesellschaft Berlins".

Im Kriegsfalle würde die Oberleitung über die Armee wahrscheinlich der Kaiser selbst übernehmen.

Kaiser Wilhelm II. in seiner Eigenschaft als Höchstkommandierender.

Früher schon haben wir erwähnt, dass der Höchstkommandierende, sei es auch nur im Sinne einer indirekten Autorität zur Entscheidung von den im Kriege entstehenden Kontroversen, eine glückliche Verbindung von Charakter und hervorragenden Fähigkeiten besitzen muss. Ohne eine lange Lebenserfahrung, ohne eine gefestigte tiefe Einsicht in die eigenen Obliegenheiten und ohne ein solch selten vorkommendes kaltblütiges Temperament, wie es Kaiser Wilhelm I. besass, lässt sich eine solche Verbindung schwer erwarten.

In diesem Sinne hegt man in Deutschland manche Befürchtungen bezüglich des Kaisers Wilhelm II. Wir haben schon eine stattliche Anzahl Äusserungen von Kriegsspezialisten dafür angeführt, dass bei der vervollkommneten Waffe allzu waghalsige vom Feuereifer diktierte Unternehmungen sich höchst verderblich erweisen könnten. Es ist begreiflich, dass sich niemand entschliessen wird, den Kaiser Wilhelm II. direkt von seinem Plan zurückzuhalten. Der Verfasser des eben erst angeführten Werkes bemerkt, dass Kaiser Wilhelm vor der Thronbesteigung in seiner militärischen Karriere nicht weiter gekommen sei als bloss bis zum Kommando von Truppen einer Waffengattung. Wir alle wissen, dass diese Karriere durch die Thronbesteigung im Kommando einer Infanterie-Brigade abgebrochen wurde.

Die Befürchtungen wegen der Zukunft werden in Deutschland durch die Annahme unterstützt, dass der Generalstab, der unter Moltke die Armee direkt leitete, hinfort nicht mehr eine solche Rolle spielen wird. In dem Moment der „Verjüngung" in den Kommandostellen erbat sich Moltke den Abschied und wies zu seinem Nachfolger auf den Grafen Waldersee hin, der unter ihm 7 Jahre in der Stellung eines General-Quartiermeisters gedient hatte. Und wirklich bekleidete Graf Waldersee den Posten eines Chefs des Generalstabes vom August 1888 bis Februar 1891.

Graf Waldersees Bedeutung als Heerführer.

Es ist zweifellos, dass im Fall eines baldigen Krieges ihm eine hervorragende Rolle zufallen wird. Moltke schätzte seine Fähigkeiten so hoch, dass, als unter Kaiser Friedrich III. die Aufhebung des Amtes eines General-Quartiermeisters in Frage stand, der grosse Moltke selbst seinen Abschied einreichen wollte. General Graf Waldersee, der Waffengattung nach reitender Artillerist, brachte es hier bis zum Major und wurde dann dem Generalstabe zugezählt. Im Kriege 1866 diente er bereits als Offizier des Generalstabes und wurde darauf Militäragent in Paris. Der Krieg mit Frankreich fand ihn schon als Flügeladjutanten beim Kaiserlichen Hauptquartier, sodann war er Chef des Stabes in der Armee des Grossherzogs von Mecklenburg-Schwerin, welche an der Loire operierte, und endlich, nach Abschluss des Friedens, deutscher Geschäftsträger in Paris.

Im Jahre 1873 wurde er zum Chef des Stabes des 10. Korps als Nachfolger des Kanzlers General Caprivi ernannt, und 1881 zum General-Quartiermeister und Gehilfen des Chefs des Generalstabes des Feldmarschalls Graf Moltke.

Man schreibt dem Grafen Waldersee grosse diplomatische Fähigkeiten, Ehrgeiz und Energie zu; dies berechtigte zu dem Glauben, dass er einmal eine erste politische Rolle spielen würde, man war überzeugt, dass, falls Bismarck einmal abtreten sollte, Waldersee sein Nachfolger werden würde. Doch wider Erwarten wurde er des Postens eines Chefs des Generalstabes enthoben, den er nach Moltke bekleidet hatte. Die Ursache ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt. Die einen vermuten sie darin, dass Waldersee, obgleich pflichtgemäss, so doch allzu scharf auf die Fehler hingewiesen, die bei den Manövern in Gegenwart des Kaisers Franz Joseph und des Königs von Sachsen von der Abteilung begangen wurden, die Kaiser Wilhelm selbst führte. Andere führen einen weniger ernsten Grund an; Graf Waldersee solle seine Unzufriedenheit darüber ausgedrückt haben, dass Oberstlieutenant v. Huene dem Generalstab zugezählt worden, ein vom Kaiser mit besonderer Huld ausgezeichneter Offizier, den er z. B. zu den Hoffestlichkeiten aus Paris berief, wo Huene deutscher Militäragent war. Gelegentlich einer solchen Reise nach Berlin habe Huene in der Kriegsakademie eine Vorlesung über eine Frage aus der Taktik gehalten und in Gegenwart des Kaisers, der den Vortragenden mit seiner Anwesenheit beehrte, Gedanken ausgesprochen, die mit den Ansichten des Chefs des Generalstabes durchaus unvereinbar gewesen wären. Alle hätten bemerkt, dass der Kaiser dem Oberstlieutenant v. Huene für seine Darlegung gedankt und bald darauf sei dieser Offizier dem Generalstab zukommandiert worden, trotz seiner technischen Meinungsdifferenzen mit dem Chef dieses höchsten militärischen Organs.

Gründe für das plötzliche Scheiden Waldersees aus seiner Stellung als Chef des Generalstabs.

Es existiert auch noch eine dritte Version. Graf Waldersee habe trotz der Acht Bismarcks mit diesem freundschaftliche Beziehungen fortgesetzt und sogar gegen den neuen Kanzler Graf Caprivi intriguiert. In der Reichstagssitzung vom 22. November 1889 fand ein pikanter Zwischenfall statt: Der Führer der Fortschrittler, Richter, stellte bei Beratung des Budgets des Ministeriums des Auswärtigen die Frage, ob es wahr wäre, dass der Chef des Generalstabes in Äusserungen oder Handlungen sein Nichteinverständnis mit der auswärtigen Politik des Kanzlers kundgethan habe. Diese Frage wurde an den Grafen Herbert Bismarck gerichtet, jedoch gab die Antwort darauf der Kriegsminister, der die Richtigkeit eines solchen Faktums entschieden in Abrede stellte. Die öffentliche Meinung erklärte sich diesen Zwischenfall damit, dass die Fortschrittler dem Grafen Waldersee, der bei ihnen für einen krassen Reaktionär gilt, eine Unannehmlichkeit bereiten wollten.

Endlich hält man den Grafen Waldersee für den Inspirator jener denkwürdigen Artikel in der „Kreuz-Zeitung", die zum Kriege mit Russland anregten. In einem Interview mit dem Times-Korrespondenten leugnete Waldersee irgend welche Ränke seinerseits und erklärte seinen Besuch bei Bismarck damit, dass der russische Herrscher ihm einen Gruss an den ehemaligen Kanzler aufgetragen, was er auch ausgeführt habe, ohne daran zu denken, Bismarck mit irgend jemanden aussöhnen zu wollen.

Die Entlassung Waldersees vollzog sich unter charakterischen Umständen. Bei dem Empfange an seinem Geburtstage legte Wilhelm II. eigenhändig dem Grafen die Kette des Hausordens der Hohenzollern um den Hals, indem er dabei sagte, dass er ihm in Schätzung seiner Kommandofähigkeiten das IX. Armeekorps übergebe. Für den Chef des Generalstabes war dies offenbar eine Degradation, und Waldersee reichte sofort seine Entlassung ein. Aber der Kaiser gab sie ihm nicht, sondern unterschrieb anlässlich der neuen Ernennung ein Reskript, worin es hiess: „Da ich für den Kriegsfall beabsichtige, Ihnen das Kommando einer der Armeen anzuvertrauen." . . . Bei der Verabschiedung von seinen Untergebenen im Generalstabe sagte Waldersee kurz: „Sr. Majestät dem Kaiser und König war es genehm, mir eine andere Bestimmung zu geben; dem Soldaten kommt es nicht zu, nach den Gründen zu fragen." Darauf brachte er ein dreimaliges „Hoch" aus.

Moltke war damals noch am Leben und die plötzliche Entlassung seines Nachfolgers musste ihm den Rückgang der von ihm geschaffenen hohen Bedeutung des Amtes eines Chefs des Generalstabes zeigen, der faktisch „zur Führung aller Kräfte des Reiches im Kriege vorherbestimmt war", wie dies Baron Fircks in seinem Werke über Moltke und den Generalstab offen ausspricht.

In demselben Sinne hatte sich auch der General Bronsart v. Schellendorf in seinem Werke „Der Dienst des Generalstabes" ausgesprochen. „Es lässt sich nicht leugnen, dass die Leitung der militärischen Operationen am besten derjenigen Person anzuvertrauen ist, die im Frieden die wichtigsten vorbereitenden Arbeiten zu leiten hatte."

Als daher Graf Waldersee von der Leitung des Generalstabes enthoben und durch einen der drei beim Generalstabe stehenden Ober-Quartiermeister, den General Graf Schlieffen, ersetzt wurde, und ausserdem noch die Inspekteurabteilung (des Personalbestandes) dem Kriegsministerium entzogen und direkt dem Kaiser unterstellt wurde, zog man in Militärkreisen den Schluss, dass der Kaiser selbst im Kriegsfalle der Höchstkommandierende sein, der Chef des Generalstabes aber nur die Rolle eines Gehilfen und nicht eines Leiters haben werde.

In dem Buche „Aus der militärischen Gesellschaft Berlins" finden wir Mitteilungen über Graf Schlieffen und andere Hauptmitarbeiter des Generalstabes, die im Kriegsfalle wichtige Bestimmungen erhalten können. Wir halten es daher nicht für überflüssig, Notizen über den Dienst anzuführen. Graf Schlieffen ist über 60 Jahre; er ist mit allen Zweigen des Dienstes des Generalstabes gut bekannt und galt immer für gewissenhaft und arbeitsam, aber ihm fehlt das Talent des Heerführers. Der Kaiser ernannte ihn, wie man erzählt, ausschliesslich auf Grund persönlicher Daten über ihn, ohne sich mit Moltke oder Waldersee beraten zu haben.

Graf Schlieffens militärische Befähigung.

In der Armee existiert auch eine eigene „öffentliche Meinung" und diese stellt den Grafen Schlieffen höher als einige andere Generale. Als wahrscheinliche Nachfolger des Grafen Waldersee hatte man auf die Generale Graf Häseler und v. Wittich hingewiesen, besonders auf ersteren, der ebenfalls Ober-Quartiermeister war und während der Abwesenheit des Chefs des Generalstabes diesen vertrat.

Graf Häseler war aus dem Kadettenkorps im Jahre 1853 in ein Husarenregiment getreten, aber alle drei Feldzüge von 1864, 1866 und 1870—1871 machte er im Stabe des Prinzen Karl mit. Den Rang eines Generallieutenants bekleidet er seit 1886. Von Wittich ist ebenfalls Generallieutenant und erhielt 1888 die Würde eines Generaladjutanten und das Amt eines Kommandierenden des Kaiserlichen Hauptquartiers. Unlängst erhielt er ein Armeekorps. Bei diesem Anlass erwartete man, dass sein Nachfolger Oberst von Natzmer sein würde, gleichfalls ein hervorragender Mann, aber der Kaiser ernannte Natzmer zum Kommandanten von Berlin, obgleich in den neuesten Zeiten kein Beispiel dafür existierte, dass ein Oberst diesen Posten eingenommen hätte. Man erzählte, dass die ganz besondere Energie Natzmers bei dieser Ernennung für den Fall irgend welcher sozialistischer Unruhen ins Auge gefasst sei.

Andere hervorragende Militärs, die als künftige Chefs des Generalstabes gelten.

Unter den fähigsten Generalen, auf welche die militärische öffentliche Meinung hinweist, befinden sich der ehemalige Kriegsminister Verdy du Vernois und Bronsart v. Schellendorf. General Verdy gilt für einen der talentvollsten Strategiker unserer Zeit. Er hat einige Musterwerke geschrieben, unter denen man sein „Studium über Truppenführung" besonders hoch stellt. Er hatte schon seit lange hervorragende Posten inne, war Chef des Stabes des 1. Korps, kommandierte darauf eine Division in Königsberg, war Gouverneur in Strassburg.

Unlängst hielt es Bismarck für angemessen, in den „Hamburger Nachrichten" zu erklären, dass General Verdy zum Kriegsminister trotz dringenden Abratens des Fürsten Bismarck ernannt sei. Aber seiner Zeit war allen bekannt, dass Verdy zum Kriegsminister nicht durch Bismarck, sondern den Grafen Waldersee empfohlen war. Im Jahre 1890 verliess

Verdy den Posten des Kriegsministers, da er mit dem Prinzip des 2jährigen aktiven Dienstes nicht sympathisierte.

Der ehemalige Kriegsminister General Bronsart v. Schellendorf ist ebenfalls als Militärschriftsteller bekannt; er wurde zum zweiten Mal zum Kriegsminister ernannt. Zuerst war er der Nachfolger des Generals v. Kamecke, genau vor 13 Jahren, im Jahre 1883. Unter dem verstorbenen Kaiser Wilhelm I. hatte General v. Albedyll, der 18 Jahre hindurch Chef des Militärkabinets des Kaisers gewesen war, grosse Bedeutung. Jetzt ist er Kommandeur eines Korps und seinen Posten nimmt General v. Hahnke ein. Den ersten Offizierrang erhielt dieser 1851 und nahm an allen Feldzügen teil, und zwar beständig im Stabe des damaligen Kronprinzen, d. h. Kaiser Friedrichs III. Im Jahre 1881 zum Generalmajor befördert, kommandierte er die 1. Brigade der Garde-Infanterie, darauf die 2. Garde-Division. Sofort nach seiner Thronbesteigung ernannte ihn Kaiser Wilhelm II. zum Chef seines Militärkabinets; 1890 wurde er zum vollen General befördert. General Hahnke spielte auch bei der Verabschiedung Bismarcks eine Rolle. Nachdem der Chef des Zivilkabinets Bismarck die Entlassung eingehändigt hatte, erschien bei dem Exkanzler der Chef des Militärkabinets, um den Dank des Kaisers im Namen der Armee auszusprechen und die Ordre über die Beförderung Bismarcks zum „Generaloberst" mit dem Titel Generalfeldmarschall zu überbringen. Aber wichtiger ist, dass dem General Hahnke schon früher der Auftrag gegeben war, Bismarck zu erklären, dass der Kaiser sein Abschiedsgesuch erwarte. Dies war am 30. März 1890. Darauf erst erfolgten die erwähnten Zeremonieen seitens des Zivil- wie des Militärkabinets.

Die Rolle des Herrn v. Hahnke.

Unter den militärischen Autoritäten in Preussen müssen wir auch den ehemaligen Reichskanzler Graf Caprivi erwähnen. In militärischen Kreisen wird General Caprivi als ein vielseitiger Kenner des Kriegswesens anerkannt und geniesst die Achtung sowohl der höheren Kommandeure als auch der altgedienten Feldwebel und Unteroffiziere. Im Kriege 1870/71 war er Chef des Stabes des X. Korps und leistete unbestreitbare Dienste. In der Affaire bei Beaume la Rolande (28. November 1870), die dem erfolgreichen Vordringen Aurellaes de Paladine ein Ende machte, gebührte das Hauptverdienst Caprivi. Unzweifelhaft müsste man im Fall eines grossen Krieges dem ehemaligen Kanzler, diesem bescheidenen, aber verdienten Militär, der den Platz des mit seinem Landwehr-Pallasch so laut rasselnden Zivilkanzlers Bismarck eingenommen hatte, das Kommando einer der Hauptarmeen anzuvertrauen. Das besondere Vertrauen des Kaisers genoss General Caprivi schon seit langem. Wilhelm berief ihn häufig nach Berlin zur Ausführung besonderer Aufträge, als Caprivi noch das X. Armeekorps kommandierte, was diesen nicht hinderte, das Korps dem Kaiser bei der Revue in glänzendem Zustande

Caprivis militärische Tüchtigkeit.

vorzustellen. Ebenso muss man zugestehen, dass Graf Caprivi auch in dem höchsten politischen Amte des Kanzlers einen vollständigen Kontrast zu Bismarck bildete, nicht mit den verschiedensten Parteien paktierte, auch nicht das Publikum mit talentvollen scharfsinnigen Ausfällen, mit unaufhörlichen Widersprüchen belustigte, aber dafür eine weit mehr Vertrauen einflössende Haltung zeigte.

Auf grund all dieser oben dargelegten Umstände ist man in Deutschland von der Überlegenheit der eigenen Armee über die Armeen aller übrigen Länder überzeugt. Ausserdem ist man der Ansicht, dass das Niveau der Kultur und des allgemeinen Wohlstandes in Deutschland genügend hoch ist, die Finanzen, trotzdem der Reichtum geringer ist als in Frankreich, so gut organisiert sind, dass Deutschland es im Fall eines Krieges in allen Beziehungen mit Frankreich und dem benachbarten Russland aufnehmen kann. Aus diesem Allen dürfte man den Schluss ziehen, dass Deutschland eher als irgend eine andere Macht zum Kriege schreiten kann. Indessen sind genug Gründe vorhanden, hierüber anders zu urteilen. In militärischen Kreisen begreift man recht gut, mit welchem Risiko der künftige Krieg verknüpft ist.

Bedenken Deutschlands einen Krieg zu beginnen.

Die Überzeugung von der Überlegenheit der eigenen Streitkräfte, auf Grund deren das Berliner Kabinet, wie schon gesagt, den Krieg mit dem unvorbereiteten Frankreich im Jahre 1870 begann und durchführte, kann die deutsche Regierung jetzt nicht haben, und die Schwierigkeiten, die sich für Deutschland selbst im Falle eines glücklichen Krieges auftürmen würden, sind so gross, dass hierdurch ein Hemmnis für irgend welche aggressive Thätigkeit geschaffen werden muss. Man kann wohl alle möglichen Mittel vorbereiten, aber die Entschlossenheit zum Beginnen des Krieges scheint nicht wahrscheinlich. Das Risiko, das der Krieg selbst bietet, die furchtbare Anspannung und die Opfer, die er fordert, und als Endergebnis eine sehr zweifelhafte Lage, alles dies wird natürlich sorgfältig bedacht. Wenn nicht eine so tiefgehende Friedensstimmung vorhanden wäre, so würde die deutsche Politik davon Nutzen gezogen haben, dass die russische Armee bis zum vergangenen Jahre noch nicht das rauchschwache Pulver besass und statt des jetzt eingeführten kleinkalibrigen Magazingewehres nur über das Berdanka-Gewehr verfügte, dessen Wert 7 mal geringer ist als der der deutschen Waffe. In Deutschland hat man sich jedoch vortrefflich davon Rechenschaft gegeben, dass selbst unter solchen Verhältnissen der Krieg in jedem Falle länger als ein Jahr dauern könnte und dass es für Deutschland äusserst schwierig wäre, nicht nur die Ausgaben und die Opfer an Menschenmaterial zu ertragen, die der Krieg fordern würde, sondern auch diejenigen ökonomischen Folgen, von denen eine Unterbindung der Einfuhr aus Russland und Amerika begleitet wäre: der Mangel an Getreide, Fleisch

und überhaupt an Nahrungsmitteln, der Rückgang des Handels, das Sinken der Industrie und zugleich damit des Erwerbs der Fabrikbevölkerung.

Die Gefahren, die ein ausbrechender Krieg im Gefolge hat.

In den höheren militärischen Kreisen Berlins hat man nicht minder deutlich erkannt, dass in einen Krieg des Dreibundes mit Frankreich und Russland wohl oder übel ganz Europa hineingezogen würde, vielleicht mit Ausnahme von Spanien und Norwegen, da die kolossalen Truppenmassen bei ihren Bewegungen die Verletzung neutraler Länder kaum würden vermeiden können.

Aber in dem Moment, wo die Truppen nach den Grenzen dirigiert werden, können in Deutschland und in andern Ländern infolge verringerter Arbeitsgelegenheit und eintretender Hungersnot gefährliche revolutionäre Bewegungen vor sich gehen. Die Zufuhr russischen Getreides nach Europa wird gänzlich aufhören und die Zufuhr transatlantischen Getreides kann sich sogar ganz unabhängig von der Hafenblockade einfach infolge der Entsendung von Kriegskreuzern vermindern, welche die Seefrachten auffangen werden. Diese Gefahr allein wird die Versicherungsspesen so erhöhen, dass der Getreidepreis stark in die Höhe gehen muss, und sobald die Versicherungsgesellschaften es überhaupt ablehnen, die Frachten vor dem Kapern zu versichern, muss die Zufuhr von Getreide auf dem Seewege überhaupt aufhören.

Andererseits erscheint es nach Meinung vieler Spezialisten ebenso gefährlich, den Krieg aufzuschieben, da die beständige Steigerung der Kriegslasten unvermeidlich die Reihen der sozialistischen Partei verstärken muss. Und wirklich bedarf die deutsche Regierung, um von dem Reichstage neue Mittel zu Rüstungszwecken zu erhalten, der Hilfe der Agrarier, aber die den Agrariern gemachten Konzessionen verletzen direkt die Interessen gerade der Klassen, woraus von Jahr zu Jahr die Rekruten des Sozialismus immer zahlreicher hervorgehen.

Der deutschen Litteratur würde es gegenwärtig besonders anstehen, sich mit der Erforschung des psychischen Zustandes der Soldaten zu beschäftigen. Leider vermeidet sie dies, als wenn man der Überzeugung lebte, dass jeder Schneider und Schuster, der unter die Fahne berufen wird, auch Löwenmut zeigen wird. Auf Grund der Beispiele von 1870/71 eine solche Überzeugung zu nähren, wäre durchaus unbegründet. Damals wurden die Deutschen zum Siege geführt nicht allein durch die Idee eines einigen Deutschlands, sondern auch durch die allgemeine Überzeugung, dass die Franzosen in Deutschland den Gebieter spielen wollen, ähnlich wie Napoleon I. Ausserdem wurden absichtlich Gerüchte verbreitet, dass sich unter den französischen Truppen Haufen wilder Zuaven und Spahis befänden, welche die Einwohner berauben, die Frauen vergewaltigen würden u. s. w. Die der preussischen Regierung dienstbaren Blätter servierten dem Publikum diese Fabeln mit Eifer.

Die günstige Situation von 1870 in moralischer Beziehung kehrt für Deutschland nicht wieder.

Diese Situation kehrt nicht wieder. Das Volk ist dem Kriege abgeneigt, seine Eigenliebe ist befriedigt, Gerüchten wird es schwerlich glauben, und der Bestand der deutschen Armee steht jetzt dem Volke durch Einführung der 2jährigen Dienstzeit noch näher. Napoleon hat einmal gesagt: „Im Kriege machen die Stimmung und die vorherrschende Meinung die Hälfte der realen Bedingungen aus.“ In den Jahren 1870/71 waren die Deutschen von der quantitativen und qualitativen Überlegenheit ihrer Armee überzeugt. Jetzt werden die materiellen Kräfte gleich sein und der Drang zum Kriege dürfte wohl in dem besiegten und gedemütigten Frankreich grösser sein als in dem siegreichen Deutschland.

IV.

Die österreichische Armee.

Der charakteristische Zug in der österreichischen Armee ist ebenso wie in dem politischen Leben der österreich-ungarischen Monarchie die vielfache Stammesverschiedenheit ihres Bestandes, die im Kriege einander widersprechende Sympathieen und Antipathieen gegen Feind und Freund hervorrufen kann.

Das deutsche Element tritt in der österreich-ungarischen Monarchie zurück.

Die österreichische Monarchie hat als Bindeglied zwischen dem deutschen, slavischen, magyarischen und rumänischen Element gedient; die Herrschaft des deutschen Elementes in ihr, der die anderen Völkerschaften eine gewisse Gesetzlichkeit eines solchen Vorranges zuerkannten, konnte bis zu der Zeit ihre Rechtfertigung finden, wo die Habsburger noch an der Spitze des deutschen Reiches standen. Aber mit dem Fall dieses Reiches wurde die Herrschaft des deutschen Elementes in der Erbmonarchie der Habsburger schon weniger natürlich und selbst seine relative numerische Stärke hat sich bedeutend vermindert.

Von Österreich sind die Niederlande abgetrennt, die wohl teilweise romanisiert sind, aber doch in der Tiefe der Seele zum deutschen Stamme gravitieren. Auch die früheren rein deutschen Besitzungen der Habsburger am Oberrhein gehören ihnen nicht mehr. Nicht umsonst hat schon Stadion auf dem Wiener Kongress zu Humboldt gesagt, dass „Österreich beinahe aufhöre ein deutscher Staat zu sein.“

Alle neuen Elemente, die seit Ende des vorigen Jahrhunderts in den Bestand der österreichischen Monarchie getreten sind, haben in ihr

auch den nichtdeutschen Bestand verstärkt: die Gewinnung von Galizien und der Bukowina, sodann des Fürstentums Krakau, endlich die Okkupation der Herzegowina und Bosniens haben dem Bestand des Reiches neun Millionen Slaven zugeführt, während das deutsche Element sich verminderte. Die Emigration aus Deutschland ist der Verstärkung dieses Elements diesseits und jenseits der Leitha nicht zu gut gekommen; diese ging vorwiegend über den Ozean. In Österreich selbst übertrifft das natürliche Wachstum der slavischen Bevölkerung das Wachstum der deutschen. So hat sich das numerische Verhältnis zwischen dem deutschen und dem fremdstammigen Element beständig verändert und verändert sich noch mit jedem Jahre zu Ungunsten des ersteren.

Das Deutsche muss notgedrungen Staatssprache in Cisleithanien bleiben.

Trotzdem bleibt die Staatssprache in dem Erbteile der Monarchie Cisleithanien und in der gesamten Reichsvertretung, dem Reichstage, die deutsche. Dies ist bis zu einem gewissen Grade wohl natürlich, da die slavischen Völker in der Bevölkerung zwar die bedeutendste Gruppe bilden, aber doch verschiedene Sprachen sprechen, und nicht eines von ihnen, einzeln genommen, einen solchen Teil der Bevölkerung repräsentiert wie die Deutschen. Dem muss zugefügt werden, dass von den Deutschen in allen Beziehungen für die Kultur mehr gethan ist. Die Notwendigkeit fordert, dass die Ausbildung der Soldaten und das Kommando in einer Sprache geführt werden, und zwar der deutschen, obwohl die Deutschen in den Reihen der Armee nur etwa $^1/_3$ bilden.

Wenn man den Bestand der Bevölkerung des ganzen Reiches nach Gebieten (Königreichen und Ländern) betrachtet, so kommen auf 41 Mill. der Gesamtbevölkerung nur 8,2 Mill. Deutsche. In diese Ziffer sind auch die Deutschen mit eingerechnet, die in dichten Ansiedelungen in Böhmen und Mähren leben, jedoch nicht die Deutschen in dem ungarischen Teile der Monarchie, wo die Staatssprache die ungarische ist und in den einzelnen Gebieten slavisch gesprochen wird. Nicht mitgezählt sind auch die ca. 227,000 Deutsche in Galizien, die unter 6 Millionen Slaven zerstreut sind, wo in den einzelnen Gebieten auch polnisch und kleinrussisch gesprochen wird.

Im Verhältnis zur Bevölkerung Cisleithaniens allein, 23,8 Mill., repräsentieren die 8,2 Mill. Deutsche nicht viel mehr als den dritten Teil.

Der Dualismus in der habsburgischen Monarchie.

Nach den Niederlagen von 1866 und dem Ausscheiden Österreichs aus dem deutschen Bunde hat sich das politische System der Habsburger Monarchie bekanntlich auf den Dualismus gegründet, d. h. es repräsentiert 2 Reiche, die Königreiche und Erbländer und die Königreiche und Länder der Stefanskrone, die in der Person des Kaiser-Königs durch Personalunion verbunden sind und ein jedes ihre eigene Regierung und ihren eigenen Reichstag haben (Reichsrat und ungarischer Landtag). Die Delegationen als Organ zur Entscheidung der beiden Staaten gemein-

samen militärischen und finanziellen Angelegenheiten, repräsentieren nur die Versammlung der Bevollmächtigten beider Reichs-Landtage behufs einer gegenseitigen Vereinbarung. Ausserdem haben die einzelnen Königreiche mit den ihnen zugezählten Gebieten sowohl in Cisleithanien wie in der ungarischen Monarchie ein jedes ihren eigenen Gebiets-Landtag. In dieser Einrichtung ist das Prinzip des Staatsdualismus mit der grössten Bestimmtheit zur Geltung gebracht, und deshalb gleichen sich verschiedene Missverständnisse, Verdächtigungen und kleine Reibereien, wenn sie unter den Organen Cis- und Transleithaniens vorkommen, leicht aus, dank dem von dem Kaiser-König Franz Josef befolgtem System, immer Eintracht und Frieden aufrecht zu erhalten.

Das Prinzip des Föderalismus nicht völlig durchgeführt.

Weit weniger genau ist in der österreichischen Konstitution das Prinzip des Föderalismus zum Ausdruck gekommen, das in ihr doch durch die einzelnen Landtage der verschiedenen Königreiche und Länder und durch die volle Dezentralisation der Verwaltung repräsentiert wird. Bei der vollen Durchführung des Prinzips des Föderalismus würde in jedem einzelnen Königreiche der ganze Gang der Geschäfte durch den Willen der Mehrheit bestimmt werden. Um praktisch zu reden, würde in Böhmen und Mähren die czechische Mehrheit die in der Minorität befindlichen Deutschen erdrücken. Wenn das nicht geschieht, so liegt es daran, dass die königliche Verwaltung sich bemüht, in vermittelndem Geiste zu wirken. In Galizien, wo die Polen die Ruthenen überwiegen, würde das volle Prinzip der Autonomie nicht nur zur Herrschaft des polnischen Elements in Landtag, Verwaltung und Schule führen, sondern auch zu den Bestrebungen der polnischen Mehrheit, die ruthenische Bevölkerung auf jede Art zu polonisieren. Hier zeigt sich dieses nicht dank dem Takt der polnischen Deputierten und der Gebietsverwaltung. Ein breiteres Feld der Thätigkeit ins Auge fassend, haben die galizischen Polen Geneigtheit zu Konzessionen an die ruthenische Minderheit gezeigt. Die Statthalter von Galizien und Lodomerien sind immer Polen, aber schon ein zweites Mal ist ein Pole auch zum Minister-Präsidenten im cisleithanischen Ministerium gelangt (ehemals Potocki, jetzt Badeni). Eine solche Lage ist um den Preis rationeller Konzessionen seitens der Polen an die Ruthenen erkauft worden. In Galizien existieren 2 Gymnasien, wo alle wissenschaftlichen Gegenstände in kleinrussischer Sprache vorgetragen werden; ebenso sind auch alle Aufschriften auf den Wegen nicht nur in polnischer, sondern auch in ruthenischer Sprache abgefasst und die ruthenischen Redner auf dem Landtag halten ihre Reden nicht selten ruthenisch. Nirgends hat das kleinrussische Element eine so selbständige Stellung. Unlängst ist sogar ein besonderes Kollegium in Rom für die kleinrussischen Geistlichen (Uniaten) gegründet, und der ruthenische uniatische Metropolit Sembratowitsch hat die Kardinalswürde erhalten.

Wie dem aber auch sei, das föderalistische Prinzip ist in der Konstitution nicht genau genug ausgedrückt, und hieraus folgen einige Streitigkeiten auf den Gebietslandtagen. Die Czechen sind mit ihrer Gebietsautonomie nicht zufrieden, sondern erstreben die „Wiederherstellung des Königreichs des H. Wenzel", d. h. eine Staatsstellung im Bestande der Monarchie, was den Dualismus in einen Trialismus verwandeln würde.

Solche Forderungen können sich jedoch nur auf das historische, nicht aber auf das statistische Recht stützen, da die deutsche Bevölkerung Böhmens solches durchaus nicht wünscht, und diese nicht viel weniger als die Hälfte der Gesamtbevölkerung Böhmens ausmacht.

Damit der Leser sich selbst in den numerischen Bevölkerungsverhältnissen der cisleithanischen Monarchie orientieren kann, geben wir eine Tabelle, worin auf Grund der Volkszählung, bei der die Einwohner selbst ihre Muttersprache angaben, die numerische Bedeutung der Hauptvolkselemente im Prozentsatz der Bevölkerung zum Ausdruck gebracht ist.

Verteilung der Bevölkerung Cisleithaniens nach der Sprache.

Länder.	Deutsch.	Czechisch, slovakisch.	Polnisch.	Ruthenisch.	Slavisch.	Serbisch, chrostisch.	Italienisch.	Rumänisch.	Ungarisch.
Nieder-Österreich . . .	96	3	0	0	0	0	0	0	0
Ober-Österreich . . .	99	0	0	0	0	0	0	0	0
Salzburg	99	0	0	0	0	0	0	0	0
Steiermark	67	0	0	0	32	0	0	0	0
Kärnthen	71	0	0	0	28	0	0	0	0
Krain	5	0	0	0	94	0	0	0	0
Adriatischer Küstenstrich.	2	0	0	0	31	21	44	0	0
Tirol und Voralberg . . .	59	0	0	0	0	0	40	0	0
Böhmen	37	62	0	0	0	0	0	0	0
Mähren	29	70	0	0	0	0	0	0	0
Schlesien	47	22	30	0	0	0	0	0	0
Galizien	3	0	53	43	0	0	0	0	0
Bukowina	20	0	3	41	0	0	0	32	1
Dalmatien	0	0	0	0	0	96	3	0	0
	36,1	23,3	15,8	13,9	5,0	2,8	2,9	0,9	0,0

Welche Bedeutung kann unter solchen Verhältnissen für die österreichische Armee der Ausdruck „Heimat“ — „Vaterland“ haben, Ideen, für welche die Armee berufen ist, sich zu schlagen? Es wäre jedoch fehlerhaft zu glauben, dass zwischen den Völkern Österreich-Ungarns keine andere Verbindung bestehe als die dynastische. Ein sehr reales Band liegt für sie noch in dem Bewusstsein, dass sie bei einem Auseinanderfallen der Habsburgischen Monarchie nur verlieren könnten. Ihre verschiedenen Völkerschaften streiten und kämpfen miteinander um das Übergewicht, erschrecken selbst ihre Nebenbuhler durch Sympathieen für fremde Staaten, aber jede von ihnen begreift nichtsdestoweniger, dass, wenn auch nicht ihr Vorrang, so doch ihre freie Existenz nur in Österreich-Ungarn möglich ist, wo es keine Umbildung in andere Nationaltypen durchzumachen hat. Hierauf baut sich die moralische Kraft Österreich-Ungarns als Staates auf, dessen Organisation zwar nicht so föderativ ist wie in der Schweiz, aber doch der Föderation recht nahe kommt.

Das Bewusstsein, das mit dem Auseinanderfallen der Habsburgischen Monarchie die eigene Existenz zu Grunde geht hält die Völker Österreich-Ungarns zusammen.

Es giebt keinen Krieg, der für den gesamten Bestand der buntgemischten österreichischen Armee sympathisch und verlockend sein könnte, aber das schon erwähnte Staatsbewusstsein kann sich völlig genügend erweisen, um in der Armee Keime des Auseinanderfalls nicht reifen zu lassen. Starke Sympathieen und Antipathieen werden in ihr nicht aufkommen, aber die Truppen werden der Reichsfahne vielleicht ohne besondere Begeisterung, aber doch mit dem Gedanken folgen, dass es für die von ihnen vertretenen Völkerschaften etwas Besseres als in diesem Staate kaum irgendwo giebt.

Andererseits werden die Bündnisse auf den Geist der österreichischen Armee lähmend wirken. Der Bund mit Italien, das gerne das Triester Gebiet[1]) Tirols und Illyriens abreissen möchte, der Bund mit Deutschland, das den Gedanken nicht aufgeben kann, sich mit der Zeit alle diejenigen österreichischen Gebiete anzugliedern „Wo die deutsche Zunge klingt“, wie es in dem deutschen patriotischen Liede heisst, können in dem österreichischen Heere keinen Enthusiasmus hervorrufen. Inwieweit die deutschen Gebiete Österreichs eine Vereinigung mit Deutschland sympathisch begrüssen würden, lässt sich schwer sagen.

Ihre Redner, wie auch die einiger anderer Gebiete beschwören bisweilen auf den Landtagen das Schreckgespenst der Sympathieen ihrer Landsleute für andere Staaten. Aber es ist sehr wohl möglich, dass diese Redner in Wirklichkeit selbst nicht wünschen, dass sich das realisiert, womit sie, um sich Zugeständnisse zu sichern, drohen.

Eins ist unzweifelhaft, die persönliche Abneigung des Kaisers Franz Josef gegen den Krieg. Als eine ihm sehr nahestehende Persönlichkeit

[1]) Charles Dilke, „De l'état actuel de la politique en Europe“.

sich nach Lourdes begab und ihn fragte, worum sie für ihn bitten solle, antwortete der greise Monarch, der es nach zwei tiefen Erschütterungen des Staates verstanden, seinen vielstämmigen Unterthanen gerechte und humane Existenzbedingungen zu sichern: „Darum, dass ich in meinem Leben keinen Krieg mehr zu sehen brauche." Der Kampf der Landtage und überhaupt der politische Kampf zwischen den einzelnen Landtagsgruppen ist bei der komplizierten Zusammensetzung des Reiches unvermeidlich, aber dieser Kampf verletzt seit der Zeit, wo sich in der Monarchie die jetzigen befriedigenden Grundlagen gebildet haben, nicht ihre Ergebenheit gegen das Haupt der Monarchie. Selbst das Nationalitätengemisch der Armee bildet noch nicht die Bedingung für eine unausbleibliche Kraftlosigkeit oder Zersetzung im Heere. Während der Herrschaft Franz Josefs haben seine vielstämmigen Truppen in drei Kriegen das völlig einheitliche Heer Italiens besiegt.

Die Gefahren, die für das Heer in der Zusammensetzung aus verschiedenen Nationalitäten bestehen.

Es ist wahr, dass im Kriege 1866 in den Tornistern einiger österreichischer Soldaten Aufrufe Mazzinis und Kossuths gefunden wurden, aber die Aufrufe Mazzinis verhinderten den Sieg über die Italiener nicht. Dagegen erfolgte in dem Kriege mit Preussen in den österreichischen Regimentern aus dem Venetianischen Gebiet ein direkter Verrat; diese ergaben sich mit dem Rufe: „vivaro i prussiani." Überhaupt gaben sich in den Tagen vom 26. bis 31. Juni an 40,000 Mann und bei Sadowa 18,000 Mann verschiedener österreichischer Truppenteile gefangen, ohne verwundet zu sein. Dieses wies allerdings auf eine Auflösung hin, aber man muss im Auge behalten, dass das Österreich von 1866 noch nicht das jetzige Österreich war; in seinem Bestande befand sich noch ein Ungarn, dessen Konstitution zeitweise suspendiert war.

Infolge der angeführten Thatsachen der Demoralisation in der österreichischen Armee bestand auch Bismarck darauf, dass in den Friedenskontrakt ein Artikel aufgenommen wurde, wonach niemand wegen seiner Haltung während der Kriegszeit der persönlichen oder materiellen Verantwortung unterworfen werden sollte. In Österreich drückte aus diesem Anlass ein Schriftsteller die Ansicht aus, dass es besser gewesen wäre eine Provinz zu verlieren oder einige Millionen Kriegskosten mehr zu zahlen, als sich einer so niedrigen Forderung zu unterwerfen, welche die Armee durch die Straflosigkeit der Verräter demoralisieren könnte. Die Sache verschlimmerte sich noch durch gewissenlose Angriffe auf die ganze Armee, die sich tapfer geschlagen hatte, aber schlecht geführt worden war. Die Regierung ihrerseits machte den Fehler, dass sie die Schuld der Zentralverwaltung, die nicht für die Bewaffnung der Armee mit dem Zündnadelgewehr gesorgt hatte, auf die Unfähigkeit der Generale Benedeck, Hönigstein und Kris-

monitsch wälzte, und diese gewissermaassen der über Verrat schreienden Menge zum Opfer brachte.

Übrigens schreibt ein so kompetenter Schriftsteller wie General Dragomirow den damaligen Sieg der Preussen sogar nicht dem Zündnadelgewehr zu, sondern einfach der Überlegenheit der preussischen Armee über die österreichische in jeder Beziehung, und besonders in moralischer. Da bei der Beurteilung des Geistes der österreichischen Armee besonders die Ursachen ihres Missgeschicks in ihrem letzten Kriege wichtig sind, so führen wir hier das Wesentlichste aus den Äusserungen des Generals Dragomirow[1]) an.

Dieser sagt, dass es ein Irrtum wäre, den ganzen Erfolg der Preussen dem Zündnadelgewehr zuzuschreiben und zu glauben, dass die Österreicher, wenn sie eben solche Hinterlader gehabt hätten, unbedingt die Preussen hätten schlagen müssen. Nicht auf das Gewehr allein kommt es an, sondern in erster Reihe auf den Soldaten selbst. Der preussische Soldat, vom Gefühl der Pflicht durchdrungen, überlegend und kaltblütig, steht über dem österreichischen Soldaten und fühlt seine Überlegenheit. Eine gute Waffe verstärkt das Selbstvertrauen, aber sie verstärkt es nur und schafft es nicht, wenn dieses aus irgend einem Grunde fehlt. Dann hilft auch die beste Waffe nichts. Im Kriege wird derjenige besiegt werden, den der Gegner schon im Frieden besiegt hat, indem er ihm in allen Beziehungen zuvorkam. Der kann im Kriege kein Vertrauen haben, den man im Misstrauen erzogen hat, dem man durch Handlungen, die nicht auf dem Gesetz, sondern auf Willkür beruhten, nicht gestattete, sich das Gefühl der Pflicht anzueignen und das der Bereitschaft, das Leben für die Volkssache zu opfern. Allen, welche Militärschriftsteller gelesen haben, ist die Regel bekannt, dass der Sieg zu dreiviertel von moralischen Ursachen ahhängt und nur zu einviertel von materiellen. Und doch schreibt man in jedem einzelnen Falle alles irgend einer materiellen Ursache oder Form zu.

Wie man einst sklavisch dem System Friedrichs II. gefolgt ist, so will man jetzt den Preussen in allen Äusserlichkeiten nachahmen, während man nicht ihren Formalismus und ihre Pedanterie, sondern die Ideen, die ihren Formen zu Grunde liegen, nachahmen sollte. Weiter weist General Dragomirow auf das Aufgehen der preussischen Offiziere in ihrer Aufgabe hin, auf die Sorgfalt der Kriegsadministration, dank der alle Vorschriften erfüllt wurden, alle Depots im Überfluss voll waren, die gesamte Zahl der in den Listen der einzelnen Truppenteile verzeichneten Soldaten auch wirklich vorhanden war. In der österreichischen Armee stand es bei weitem nicht so. Deshalb ist es auch unmöglich, die öster-

[1]) „Skizzen des österreichisch-preussischen Krieges im Jahre 1866".

reichischen Generale und Offiziere zu beschuldigen, dass sie nicht solche Eigenschaften aufwiesen, denen das System der österreichischen Heeresorganisation selbst entgegenstand. Wenn einige Führer auch ihre angeborenen Fähigkeiten kund thaten, so geschah dies trotz und nicht dank dem bestehenden System. Solch ein Führer war General Gablentz; er zeigte, dass es möglich ist, auch dem Zündnadelgewehr gegenüber Stand zu halten. Aber die persönliche Initiative der österreichischen Generale war paralysiert.

Der Grundgedanke Dragomirows ist, dass ein System die Entwickelung der angeborenen Fähigkeiten begünstigt und sie in der Aktion unterstützt, ein anderes System sie nicht entwickelt, bisweilen sogar absichtlich in der Anwendung auf die Wirklichkeit abstumpft oder zurückhält.

Deutschfeindliche Elemente in der österreichischen Armee.

Auch gegenwärtig wird die Meinung ausgesprochen, dass es in der österreichischen Armee Elemente giebt, die für Erfolge wenig günstig sind und sogar zur Auflösung führen können. In der Broschüre „Germania Irredenta" wird die Ansicht ausgedrückt, dass das Haus der Habsburger nicht einmal auf den Enthusiasmus seiner Völker rechnen kann, wenn Österreich von Russland überfallen wird, geschweige denn bei Erfüllung des Vertrages, der Österreich verpflichtet, das deutsche Reich gegen einen Überfall zu verteidigen. Der grössere Teil der Völker Österreichs hasse die Deutschen und die österreichischen Deutschen fürchteten, dass, wenn die Regierungsgewalt in die Hände der Slaven fällt, die Politik Österreichs feindlich gegen das Deutsche Reich werden würde. „Fürst Bismarck hat irgendwo gesagt, dass, wenn Kaiser Franz Josef sich aufs Ross setzt, alle Völker ihm folgen werden. Das war früher richtig und könnte vielleicht auch noch jetzt eintreten, aber in jedem Falle gilt das nur für den Kaiser Franz Josef persönlich, der es während seiner halbhundertjährigen Regierung verstanden hat, sich die allgemeine Anhänglichkeit seiner Unterthanen zu erwerben. Seinen Nachfolger kennt man wenig, und vor seiner persönlichen Popularität würden kaum die verschiedenartigen Bestrebungen verschwinden, die für den Fall eines Krieges mit Russland hervortreten werden[1]).

Doch bei weitem nicht alle Schriftsteller teilen so pessimistische Ansichten über die österreichische Armee. Wir müssen hier die Äusserungen des russischen Schriftstellers Medders anführen — ein Pseudonym, unter dem die deutsche Presse General Kaulbars, den früheren russischen Militäragenten in Wien vermutet. Dieser Schriftsteller gesteht zu, dass der ununterbrochene politische Kampf der verschiedenen Völkerschaften Österreichs untereinander auch auf die österreichische Armee zurück-

[1]) „La mobilisation".

wirken kann, aber durchaus nicht so weit, um deren innere organische Verbindung zu lösen. Umgekehrt stellt die österreichische Armee, die die dem Dienst ergebene und vom Geiste der Ehre erfüllte Offiziere besitzt, einen festen Organismus dar, der durch das Gefühl der Kameradschaft und der gegenseitigen Solidarität beseelt ist. Vielleicht, dass ihre verschiedenen Völkerelemente die Einheit im Fall einer Zerschmetterung nicht aufrecht erhalten, aber man kann überzeugt sein, dass sie in voller Übereinstimmung gegen jeden Feind marschieren werden, so lange die Operationen der österreichischen Armee erfolgreich sind[1]).

In Österreich-Ungarn ist die Zahl der sich der Wehrpflicht Entziehenden auffallend gross.

Wie dem auch sei, das bunte Stämmegemisch in der Zusammensetzung der österreich-ungarischen Armee bildet in jedem Falle einen ungünstigen Umstand, wie auch schon im Frieden die Ziffern über die sich der Wehrpflicht Entziehenden beweisen. Trotzdem einige Teile der Monarchie eine grosse Selbständigkeit geniessen, geht doch die Anzahl derer, die sich dem Dienst entziehen, bis zu 10% der Wehrpflichtigen, und zwar ist dieser Prozentsatz in den slavischen und ungarischen Ländern weit bedeutender als in den rein deutschen Gebieten mit überwiegend deutscher Bevölkerung[2]). Dagegen beträgt der Prozentsatz der sich der Wehrpflicht Entziehenden in Ländern mit einer mehr einheitlichen Bevölkerung: in Italien 3,2%, in Frankreich und ebenso in Russland 2,6%. Hierbei muss jedoch berücksichtigt werden, dass in Österreich-Ungarn wegen des geringen Bedürfnisses 71,8% der sich Stellenden vom Dienst befreit werden, in Italien nur 24,9%, in Frankreich 17,5%, in Russland 16,5%, in Deutschland 8,2%.

Mit einem Worte, infolge der vor sich gegangenen politischen und ökonomischen Veränderungen befindet sich die österreich-ungarische Monarchie jetzt in einer solchen Lage, dass sich über ihre Zukunft auf Grundlage der Vergangenheit unmöglich urteilen lässt. Niemand weiss, was sie in der Zukunft erwartet. Aber eine solche Ungewissheit ist bei einem europäischen Kriege der Belebung des Geistes in der Armee wenig förderlich. Der dynastische Staatsverband kann für die Armee niemals das Gefühl der Volkseinheit ersetzen. Die bunt gemischte österreich-ungarische Armee wird kein Ideal haben, und wird infolgedessen zu der energischen Begeisterung unfähig sein, welche die nationale Einheit einflösst. Man muss aber hinzufügen, dass die Kommandeure und jüngeren Offiziere im Kriege diejenigen Eigenschaften beweisen können, die durch eifrige Bildung und hohe Kultur bedingt werden.

[1]) „Beiträge zu einer psychologischen Entwickelungsgeschichte der österreichischen Armee".

[2]) „Wojennyj Ssbornik". A. M. Solotarew, „Materialien zur Militärstatistik Russlands". Bd. 187.

V.

Die italienische Armee.

Wie schon bei Vergleichung der Streitkräfte erwähnt ist, die Russland und Frankreich einerseits und der Dreibund andererseits aufstellen können, unterhält Italien ein grösseres stehendes Heer, das bei der Mobilmachung auf 1 Mill. Mann gebracht werden kann, wenn man auch die Miliz des ersten Aufgebots mitrechnet (mobile); die italienische Flotte besitzt erstklassige Panzerschiffe und ihre gesamte Geschützausrüstung besteht aus über 700 Geschützen.

Italien erst in jüngster Zeit zur Militärmacht geworden.

Demnach ist Italien eine Militärmacht geworden, mit der man in jedem Falle rechnen muss. Aber diese Position besitzt Italien verhältnismässig erst seit so kurzer Zeit, dass seine Truppen sich noch nicht den Kriegsruhm und die Anerkennung der Gleichberechtigung zu erwerben vermochten, die sich der Reihe nach seit dem 17. Jahrhundert die stehenden Heere Frankreichs, Preussens, Englands und Russlands durch ihre Heldenthaten errungen haben. Die italienischen Truppen haben schon grosse Schicksalsschläge zu verzeichnen gehabt, wenn diesen auch häufig zwar relativ bescheidene, aber doch unzweifelhafte Erfolge gegenüberstehen.

Niederlagen der italienischen Truppen.

König Karl Albert wurde 1848 von Radetzky bei Custoza aufs Haupt geschlagen, 1849 bei Novara; König Viktor Emanuel erlitt 1866 bei demselben Custoza eine Niederlage gegen Erzherzog Albrecht. Gleichzeitig wurde die italienische Flotte bei Lissa von Admiral Tegethoff geschlagen. Vor einigen Jahren wurde in Erythräa bei einem plötzlichen Überfall der Abessinier eine italienische Kompagnie vernichtet, eine Niederlage, der man eine Art besondere Bedeutung beimass, unlängst verlor dort General Baratieri seine Avantgarde von 2000 Mann, mit der seine Verbindung abgeschnitten war.

Alles das sind Thatsachen. Infolgedessen urteilt man in den Armeen, von denen jede eine Reihe glänzender Siege zu verzeichnen hat, leicht über die italienischen Truppen ab. Allerdings ist schon Macchiavelli der Ansicht, dass es besser ist, Soldaten in den nördlichen Ländern zu „werben" als in den südlichen, da im Norden tapfere, obwohl dumme Leute geboren würden, im Süden kluge, aber mit einem Manko an Tapferkeit behaftete, aber Macchiavelli versichert doch, dass der Geist des Heeres von der Sorgfalt des Monarchen für dasselbe abhängt und rät, ohne Söldlinge auszukommen und die Truppen im eigenen Lande zu rekrutieren, wie beschaffen auch dessen geographische Lage und Klima sein mögen.

Um ein richtiges Urteil zu gewinnen, muss man alle vorhandenen Fakten zusammenstellen und nicht voreilig Schlüsse auf Grund einiger Daten ziehen. Sich darauf zu berufen, dass im Jahre 1848—49 Italien von Österreich erdrückt wurde, ist vergeblich, da damals Italien nur durch das Königreich Sardinien repräsentiert wurde, und man kann sich eher wundern, dass ein Staat mit 4 Mill. Einwohnern zweimal mit einem Reiche in den Kampf trat, das damals in Europa die Vorherrschaft hatte. Anders stand die Sache 1866. Damals erlitten die Italiener nur eine partielle Niederlage, die ihre Armee nicht desorganisierte, und nach dem Siege bei Custoza begann Erzherzog Albrecht infolge der Niederlage der Österreicher in Böhmen den Rückzug. Viktor Emanuel und Chialdini folgten ihm mit einem Heere von 200,000 Mann, und der Krieg wurde nur infolge der Einmischung Frankreichs zum Stillstand gebracht.

Beweise für die Tapferkeit italienischer Truppen.

Nachdem wir die von den Italienern seit 1848 erlittenen Niederlagen erwähnt haben, wollen wir jetzt auch eine Reihe von Thatsachen für ihre militärische Tapferkeit anführen. Im Jahre 1849 schlug Garibaldi mit seinen Freiwilligen den ersten Sturm des französischen Generals Oudinot auf Rom zurück, der Diktator Macchin verteidigte Venedig etwa ein Jahr gegen den Angriff der Österreicher, die sardinische Division des Generals Lamarmara hielt glänzend den ersten Andrang aller russischen Streitkräfte bei Tschornaja Rjetschka im Jahre 1855 auf, wodurch die Verbündeten die Möglichkeit erhielten, zum Angriff überzugehen und einen glänzenden Sieg zu erringen. In dem Feldzug 1859 zeichneten sich die italienischen Truppen bei dem Zusammenwirken mit den Franzosen gegen die Österreicher bei dem Übergange über die Sesia aus, bei San Martino, Palestro und Solferino; hierbei zeigten sich die militärischen Fähigkeiten der Generale Chialdini und Garibaldi. Selbst in dem Kriege 1870/71 erschien allein Garibaldi mit einer Abteilung italienischer Freiwilligen, die fast eine Division ausmachten, inmitten des erschreckten oder mit der Niederlage Frankreichs sympathisierenden Europas auf französischem Territorium, drang bis Dijon vor und gewann die Oberhand in einem, wenn auch unbedeutenden Scharmützel.

Wir erinnern auch an die alten Napoleonischen Erlasse. In dem Tagesbefehl vom 7. Januar 1809 heisst es: „Die Truppen des italienischen Königreichs haben sich mit Ruhm bedeckt; ihre vorzügliche Haltung hat das Herz des Kaisers gerührt. Die italienischen Soldaten sind ebenso vernünftig wie tapfer; sie haben keinerlei Anlass zu Klagen gegeben und den höchsten Mut gezeigt. Seit den Zeiten der Römer hat es keine ruhmvollere Epoche für die italienische Waffe gegeben.“ In dem Erlass vom 8. Mai 1809 lesen wir: „Die italienischen Regimenter, die sich in Polen auszeichneten und auf den Feldern Kataloniens mit den alt-

gedienten französischen Truppen wetteiferten, haben sich in allen Aktionen mit Ruhm bedeckt."

Die Meinung Macchiavellis, dass der Geist des Heeres von der Fürsorge des Monarchen für dasselbe abhängt, war wohl zu seiner Zeit richtig, wie auch zur Zeit seines grossen Verehrers, des preussischen Königs Friedrich II., mit einem Wort zu den Zeiten der numerisch schwachen stehenden Heere. Aber in den modernen Volksheeren herrschen die Besonderheiten des Volkscharakters vor, obgleich die militärischen Traditionen, die Organisation und die Ausbildung der Heere natürlich von der Fürsorge der Regierung des Landes abhängen. Die Savoyische Dynastie war von Alters her eine kriegerische. König Viktor Emanuel kommandierte im Kriege 1866 selbst seine Armee, ebenso wie es sein Vater Karl Albert in der Kampagne 1849 gethan hatte, und beide zeichneten sich durch persönliche Tapferkeit aus. König Humbert nahm 1859 im Range eines Unterlieutenants an den kriegerischen Operationen teil, obwohl er erst 15 Jahre zählte, und kommandierte in der Schlacht bei Custoza 1866 eine Division. Wie Viktor Emanuel ist auch er ein ausgezeichneter Kavallerist.

Sir Charles Dilkes Urteil über die italienische Armee.

Wir wollen jetzt die Ansicht von Sir Charles Dilke[1]) über die italienische Armee anführen. König Humbert, sagt er, ist ein Kavallerieoffizier, der nach Auszeichnung auf dem Schlachtfelde dürstet. Aber die Italiener verlassen sich nicht besonders auf die Fähigkeiten ihrer Generale. Die unglückliche Affaire bei Saati (in Erythräa), nach der General Genet einen Verweis erhielt und abberufen wurde, giebt ein Zeugnis sowohl für die Tapferkeit der italienischen Truppen wie für die unbefriedigende Kommandoführung. . . . König Humbert ist von ganzer Seele Soldat, und man kann überzeugt sein, dass er aus seiner Armee alles macht, was nur irgend möglich ist. Die italienischen Soldaten lernen das Kriegshandwerk leicht und sind bezüglich der Verpflegung mit wenigem zufrieden. Die Regimenter der Alpenschützen geben eine vorzügliche Infanterie für Operationen in den Bergen ab. Die Offiziere sind im allgemeinen gebildet und halten sich vortrefflich. Arbeit, Intelligenz und Bildung werden in Italien ebenso geachtet wie in den Nachbarländern, wenn nicht noch mehr. Die Beurteilung der Offiziere behufs ihrer Beförderung ist in Italien höchst eingehend und gerecht; sie ist besonderen Inspekteur-Kommissionen übertragen, die Listen über die persönlichen charakteristischen Züge jedes Offiziers führen. Hier wird der Grad der Thätigkeit, des Eifers, der Liebe zum Beruf, der Fähigkeit zur Initiative, der Energie und der Geradheit des Charakters berücksichtigt, mit einem Wort, alles, woraus sich die moralischen Qualitäten

[1]) „De l'état actuel de la politique en Europe. Les grandes puissances militaires".

einer Persönlichkeit zusammensetzen. Die für unfähig geltenden Offiziere werden aus der Front in Hilfszweige des Dienstes oder in die Kadres der Lokaltruppen übergeführt. Andererseits ist nach Ansicht desselben Autors die Schnelligkeit, womit die grosse italienische Armee geschaffen wurde, nicht ohne ungünstigen Einfluss auf die aktive Armee geblieben, von der beweglichen (mobile) und Territorialmiliz gar nicht zu reden. Die unbefriedigende Organisation dieser Milizen ist eine bekannte Thatsache, die auch von den italienischen Militärschriftstellern gar nicht verhehlt wird."

Der französische Militärschriftsteller General Pierron, den wir wiederholt angeführt haben, äussert sich über die militärische Lage Italiens folgendermaassen: „Bevor Italien in den Dreibund aufgenommen wurde, hatte die preussische Diplomatie im Verein mit dem Generalstab die Bedingung gestellt, dass die italienische Flotte in den Stand gesetzt würde, die Kommunikation Frankreichs mit seinen Besitzungen in Afrika zu unterbrechen, und dass die italienische Flotte eine der französischen überlegene Armierung erhielte, weiter, dass das Landheer eine Organisation erhielte, die es befähigte, den Krieg ausserhalb der Grenzen Italiens zu führen." Indem er darauf hinweist, dass die Küste von Algier und die französische Küste am Golf von Lyon eine allzu grosse Ausdehnung haben, als dass deren Blockade wirksam sein könnte, und dass die Alpenpässe aus Italien nach Frankreich von November bis Mai mit Schnee bedeckt sind, fügt General Pierron hinzu: „Wie dem auch sei, dennoch fahren Armee und Flotte Italiens fort sich zu vervollkommnen und wachsen an Kraft."

Der Dreibund ist in Italien unpopulär.

Indessen ist der Bund mit Deutschland und Österreich sowohl im Volke wie in der Armee unpopulär. Dort hat man nicht vergessen, dass Italien seine Befreiung von den Österreichern Frankreich verdankt. Wenn wir auch annehmen, dass das Gefühl der Dankbarkeit in politischen Verhältnissen durchaus nicht die erste Rolle spielt, so hat doch Italien weit mehr moralische Verbindung mit Frankreich als mit Deutschland. Der Volksmasse ist der Deutsche absolut fremd, den Franzosen begreift sie leicht. Die Radikalen werden auch durch die politischen Institutionen Frankreichs angezogen, und die Irredentisten denken weit mehr an Triest und das italienische Tirol als an Savoyen und Nizza. Die wirtschaftlichen Interessen des Ackerbau treibenden Nordens Italiens verbinden ihn direkt mit Frankreich, und die Ablehnung Frankreichs, den Handelsvertrag zu erneuern, die lediglich durch die politischen Beziehungen hervorgerufen wurde, hat Italien empfindliche Verluste gebracht.

Ein russischer Militärschriftsteller betrachtet unter dem Pseudonym „Anti-Sarmatikus" die Gründe, die Italien veranlassen konnten in den gegen Frankreich und Russland gerichteten Bund zu treten, und

bemerkt treffend, dass Deutschland trotz der Hilfe, die es 1866 Italien leistete, doch die Interessen Österreichs näher liegen als diejenigen Italiens, und dass, wenn Deutschland eine vollständige Hegemonie in Europa erringen würde, es leicht Italien den Zug des früheren heiligen römischen Reiches deutscher Nation in Erinnerung bringen könnte, sich die Apenninenhalbinsel zu unterwerfen; weiter, dass Österreich immer der Feind Italiens gewesen, während Frankreich viel zur Einigung Italiens mitgeholfen; Frankreich habe zwar Tunis genommen, aber über diese Frage liesse sich eine Verständigung erzielen. Russland endlich sei viel zu weit von Italien, und die Interessen dieser beiden Länder stiessen nirgends zusammen.

Gereizte Stimmung Italiens gegen Frankreich.

Man könnte natürlich einwenden, dass die Ermordung italienischer Arbeiter, der Freispruch der Schuldigen durch französische Geschworene, sowie die hochmütige Haltung der französischen Presse in der letzten Zeit in Italien eine sehr gereizte Stimmung gegen Frankreich hervorgerufen haben, und ausserdem daran erinnern, dass einige russische Blätter neuerdings derartige „russische Interessen" in Afrika zur Sprache bringen, die den Interessen Italiens entgegen sein würden. Aber gerade die Verschiedenartigkeit und der gegenseitige Widerspruch in den Motiven, die Italien leiten, beweisen, dass gegenwärtig in Italien kein nach einer bestimmten Richtung sich bewegendes nationales Streben vorhanden ist, das Italien in einen Krieg drängen und im Falle eines Krieges die italienische Armee begeistern könnte. Bei der jetzigen traurigen Lage Italiens würde ein Krieg gegen Frankreich zur Wiedergewinnung Savoyens, das die ärmste Provinz Italiens war, nicht nur ein gewagtes, sondern selbst im Fall des Gelingens unvorteilhaftes Unternehmen sein. Schliesslich wird Italien kaum noch lange imstande sein, zur Befriedigung des Ehrgeizes seiner leitenden Kreise die jetzige Steuerlast zu tragen.

VI.

Das russische Heer.

Bei den modernen Kriegseinrichtungen unterscheiden sich die Heere der verschiedenen Völker von einander weniger durch die Dienstverhältnisse, das Einexerzieren, kurz, durch den diesem oder jenem System, dieser oder jener Schule innewohnenden Soldatengeist, als durch den Volks-

charakter und die Eigenheit der Nationen, die durch die Heere vertreten sind. Diese Eigenheit hängt jedoch wesentlich von der physischen Beschaffenheit der verschiedenen Länder ab.

I.

In keiner Armee der Welt sind in den letzten Jahrzehnten so viele erhebliche Veränderungen vor sich gegangen, wie in der russischen, weshalb man bei der Untersuchung des Geistes der russischen Armee die Vergangenheit in Betracht ziehen muss. „Der Soldat, durch Aushebung für das ganze Leben der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft entrissen, trat in einen besondern Stand, in dem er sich, der produzierenden Arbeit entwöhnt, die besondere Lebensanschauung der Kaserne aneignete, hierbei verlor die bürgerliche Sittlichkeit jeden Wert und jede Handlung, mochte sie noch so niedrig im bürgerlichen Sinne sein, wurde gut geheissen, wenn nur der Schuldige nicht ertappt wurde und Niemand aus seiner Kompagnie darunter zu leiden hatte. Alles, Bürgerpflicht, Gesetz, Wahrheit, wurde verleugnet; selbst der Patriotismus des Soldaten nahm ein eigentümliches Gepräge an, da sein eigenes Land sich von ihm wie von einem Abtrünnigen lossagte, das er deshalb nicht als leibliche Mutter, sondern als Stiefmutter betrachtet[1]).

Andererseits verschmolz er völlig mit seinem Ehrgefühl und legte noch viel grösseren Wert auf seinen korporativen Kreis. Die Masse, seine Soldatenreihen, wurden ihm zur Lebensgewohnheit, sodass man sich dafür verbürgen könnte, dass die meisten Soldaten selbst unter den schwierigsten Verhältnissen ihre Reihen nicht verlassen würden. „Freilich", meint General Masslow, „kam es nicht selten vor, dass Nichtsnutzige, um rauben und plündern zu können, die Regimenter verliessen; die Masse jedoch war mit ihrem Ehrgefühl eng verwachsen."

Die Ehrfurcht vor der Front.

„Als Resultat der von Peter I. der Armee eingeflössten Soldatentugenden zeigte sich ihre hohe Ehrfurcht vor der Front, die im Laufe der Zeit bald gestiegen, bald gesunken ist, doch zeichnet sich die Armee bis zur Stunde durch diese Eigenschaft aus. Wie gross die Ehrfurcht vor der Front in dem russischen Heere war, geht aus der prächtigen Schilderung der Attacke zweier Bataillone des 6. Jägerregiments in der Schlacht bei Schöngraben hervor, die Graf Tolstoi in seinem Roman „Krieg und Frieden" giebt. In dieser Schilderung erscheinen sämtliche Personen wie lebend vor uns und darum wird die Stimmung eines jeden Einzelnen so treffend wiedergegeben. Sehen wir zu, wonach jeder Ein-

[1]) General Masslow, „Wissenschaftliche Untersuchungen über Taktik". Seite 398.

zelne des fürchterlichen Bataillonskörpers strebt; sein ganzes Thun und Trachten ist nur darauf gerichtet, so gut als möglich den Willen des Bataillonskommandeurs auszuführen, ohne sich durch irgend etwas beirren zu lassen. Der Kompagniechef, der mit dem Degen in der Hand zum Angriff schreitet, denkt nicht im Geringsten daran, dass er unbewaffnet ist. Ein Unteroffizier, der auf einen durch eine Kanonenkugel getöteten Kameraden stösst und selber dadurch zu Falle kommt, ist beflissen, die Kampfordnung wieder herzustellen und in gleichen Schritt zu gelangen. Weder Flinten- und Kanonenkugeln, noch die heranstürmenden feindlichen Massen vermögen Furcht einzuflössen. Ein jeder ist in Gedanken von dem Rythmus des wohlgeordneten Massenmarsches hingerissen. Dies beweist die Notwendigkeit dieser Kampfordnung und deren grosse Bedeutung als Schlagkraft. Bogration, in der Ssuwarowschen Schule erzogen, begriff voll und ganz diese Kraft und wandte sie auch geschickt an. Die Attacke des 6. Jägerregiments musste bei einer solchen Stimmung der Leute von Erfolg sein. Wenn die zum Angriff schreitenden Soldaten von dem Gedanken durchdrungen sind, wacker vor ihrem Vorgesetzten dahinzumarschieren, dann steht es fest, dass sie mutig eingreifen und alles, was sich ihnen entgegenstellt, über den Haufen rennen werden[1]).“

Nach der Vervollkommnung des Feuergewehrs erwies sich jedoch die geschlossene Kampfordnung nur in wenigen Fällen in der Schlacht verwendbar und die aufgelöste Front trat in den Vordergrund. Der Nikolaussche Soldat war jedoch durch die Erziehung derart stumpf geworden, dass er im einzelnen nur sehr geringe Fähigkeiten zum selbständigen Handeln an den Tag legte. Dadurch erklärt es sich auch, warum er, obgleich er in der aufgelösten Front einexerziert war, im Krimkriege 1854—1855 nicht imstande war, sich darin mit den französischen Soldaten zu messen; freilich muss auch andererseits zugegeben werden, dass seine verhältnismässig ungenügende Ausrüstung ihn daran verhindert hat. Die aufgelöste Kampfordnung von jener Zeit hatte jedoch bei Weitem nicht den gleichen Wert, den sie in einem zukünftigen Kriege besitzen wird. „Bei dem modernen Höllenfeuer verlangt eine aufgelöste Kampfordnung von dem Kämpfer ungemein grosse persönliche Energie, sowie unaufhaltsames Streben, unter allen Umständen mit dem Gegner zusammenzutreffen. Die Operationen des Kämpfers in aufgelöster Kampfordnung ununterbrochen zu verfolgen — ist eine Sache der Unmöglichkeit, und es ist deshalb natürlich, dass dieser in die Versuchung kommt, unbemerkt die Schlacht zu verlassen, die mit jedem Schritt nach vorwärts immer gefährlicher wird. Beim Vorwärtsdringen in geschlossener Kampfordnung wird der Soldat durch die Berührung des Ellbogens der

Die Rolle der aufgelösten Kampfordnung im künftigen Kriege.

[1]) Daselbst, Seite 278 u. 279.

Kameraden und durch den imponierenden Eindruck der Masse elektrisiert, während ihm bei aufgelöster Kampfordnung sowohl das Eine, als das Andere abgeht. Ausserdem hegt er stets den Gedanken, dass er im Falle eines Zusammenstosses mit dem Feinde samt der ganzen Kette aus der gewonnenen Position vertrieben wird. Mit einem Wort: damit bei dem modernen Feuern der Schütze beharrlich den Kampf führen und die geschlossenen Reihen bis zum Zusammenstoss mit dem Feind bringen, im günstigen Falle auch in dessen Positionen eindringen kann, wird es erforderlich, dass er freiwillig, ohne besonderes Antreiben seitens der Vorgesetzten, auf den Feind losgeht, dass er, ohne in Widerstreit mit seinem Gewissen zu geraten, lediglich an die Erfüllung der ihm auferlegten Pflichten denkt, und dass ihm die Pflichtverletzung schrecklicher als der Tod erscheint."

Zum grössten Teil wird der russische Soldat sich dieser Verpflichtung in höherem Maasse bewusst sein, wie der irgend einer anderen Armee.

II.

Die russische Armee besteht ebenso wie die Bevölkerung des Reiches in der grossen Mehrheit aus Ackerbau treibenden Landleuten, aus einfach erzogenen, weniger gebildeten Menschen, wie die Soldaten anderer Armeen, die aber eine ausserordentliche natürliche Auffassungsgabe — allerdings eine passive — besitzen. Diese besteht in der Fähigkeit, sich den vorhandenen Verhältnissen anzupassen und alles, was rings umher vorgeht, rasch zu fassen; sie charakterisiert sich meistenteils durch Scharfsinn und Vielseitigkeit, ist aber zugleich jeder Initiative bar. Diese hat eben das Abhängigkeitsverhältnis der Leibeigenschaft und die unbeschränkte Herrschaft des Gemeindevorstandes nicht zur Entwickelung kommen lassen.

Der russische Soldat findet sich dank seiner natürlichen Auffassungsgabe in alle Verhältnisse, ist aber jeder Initiative bar.

Der russische Soldat vermag eher zeitweise Anstrengungen und Entbehrungen zu ertragen und selbst wirkliche Heldenthaten in diesem Sinne zu vollbringen, als ständige, systematische und pünktliche Arbeiten zu verrichten. Er ist eben der russische Ackerbauer, der durch die klimatischen Verhältnisse seiner Heimat an ungleichmässige Arbeitsleistungen gewöhnt ist. Zur Erntezeit strengt er gern und selbst frohgemut alle seine Kräfte an, so dass es oft nahezu unbegreiflich erscheint, woher er solche zur Überwindung fast übermenschlicher Anstrengungen nimmt. Die Natur begeht eine scheinbare Ungerechtigkeit, indem sie die ganze jährliche Feldarbeit auf die kurze Sommerfrist verlegt und den Bauer danach so lange Wintermonate hindurch unbeschäftigt lässt. — Der russische Soldat zieht gern ins Feld und von einem Ort zum andern, ebenso wie der

russische Bauer, der leichten Sinnes in die Fremde wandert und sich sogar bereit zeigt, in das entfernte Sibirien überzusiedeln: es ist dem Volke, so zu sagen, ein gewisses Nomadentum vererbt, eine unbewusste Tradition der grossen Völkerwanderung von der Wolga und dem Ural.

Diese Eigenschaften sind für den nächsten Krieg, der sich viele Jahre hinzuziehen verspricht, von hoher Bedeutung: in den mitteleuropäischen Armeen können, wie bereits erwähnt, bei einem länger dauernden Kriege sogar in den Reihen der Soldaten und an den Standorten der Heere ganz gefährliche Bewegungen auftreten, während Russland in dieser Beziehung vollständig beruhigt sein kann. Der russische Soldat ist mit dem Tage seines Eintritts in das Heer der Heimat entrissen, und dadurch wird es ihm leichter, die jeweilige Garnison zu verlassen, ebenso leicht, wie der russische Bauer sein Heim aufgiebt, weil seine Abwesenheit nicht den Rückgang seiner ganz primitiven Wirtschaft zur Folge hat. Der russische Soldat war in seiner Heimat an einfache Sitten gewöhnt, er versteht alle Umstände wohl auszunützen oder das Unabänderliche mutig zu ertragen, aber nicht diese selbst zu veranlassen oder zu beherrschen: er lässt keine Gelegenheit vorübergehen, um sich im Übermaass mit Speise und Trank zu sättigen; aber niemand vermag leichter wie er, selbst auf längeren Märschen Hunger zu ertragen. Er ist schon von Natur ein guter Fussgänger: die grossen Abstände zwischen den einzelnen Dörfern und die entfernte Lage der zu bearbeitenden Felder von den Gutshöfen hat ihn weite Märsche gelehrt — machen doch Bauern oft Tausende von Kilometern weit Fussreisen, um geeignete Stellen zu ihrer Übersiedelung auszukundschaften, und kehren zurück, ohne sich mit Lebensmitteln für die Reise zu versorgen, indem sie sich lediglich aufs „Fechten" verlassen.

Der passive Gehorsam des Russen.

Die häusliche Erziehung und die sozialen Lebensverhältnisse im Heimatsdorfe haben den russischen Soldaten auch an passiven Gehorsam gewöhnt; in der Familie der Despotismus des Vaters, in der Gemeindeverwaltung der des „grossen Mannes", der „Mir" genannt wird, körperliche Züchtigung durch den „Wolostnoi Starschina" (Land-Gemeindeältester) und die ihm ganz unbekannten Grenzen der Machtsphäre der noch höher stehenden Behörden, dies alles hat dem künftigen Soldaten die Gewohnheit des Gehorsams eingeprägt. Zum Nachdenken über die Tyrannei des Militarismus ist er nie gekommen, ja er hat Erörterungen darüber niemals gehört. Wenn in ihm überhaupt eine Sehnsucht nach einer Änderung seiner Verhältnisse erwacht, so geht diese darauf hinaus, möglichst einen grösseren Streifen Land zu erwerben. Das ist der Gipfel aller seiner Wünsche und Hoffnungen.

Der russische Soldat hängt an seinem Offizier.

Ungeachtet der in der russischen Armee herrschenden strengen Disziplin hängen die Soldaten doch an ihren Offizieren. Der polnische Schriftsteller Tanski[1]) giebt zu, dass selbst zu jener Zeit, wo die Disziplin noch eine grausame war, die russischen Soldaten ihre Offiziere gegen Gefahren geschützt und in Tagen grösster Not und Entbehrung ihr letztes Stück Brot mit ihnen geteilt haben.

Mangelnde Bildung der Soldaten.

Aber zur geistigen Arbeit ist der russische Soldat nicht erzogen. Die Kenntnis des Lesens und Schreibens ist in der Armee nur ungenügend verbreitet; so kommen nach der Statistik des Jahres 1887 auf 1000 Seelen der Gesamtbevölkerung 687 Analphabeten, und im polnischen Teil sogar 822[2]). Die blosse Kenntnis des Lesens und Schreibens ohne Beschäftigung mit geeigneter Lektüre bewirkt jedoch auch noch keine geistige Entwickelung! Die Zahl derer, die wenigstens das Pensum der zu irgend welchen Privilegien berechtigenden Klassen der Volksschule absolviert haben, ist ganz verschwindend gering. Von der Gesamtzahl von 959,897 früheren männlichen Schülern wurden im Ganzen nur 11,103 Rekruten gezählt, welche die existierenden drei Normalklassen völlig absolviert hatten[3]). Obwohl nun in der russischen Armee ebenso wie in denen vieler andrer Staaten Regimentsschulen existieren, zu Unteroffizieren nur des Lesens und Schreibens Kundige befördert werden, und seit dem Jahre 1887 sogar ein Unteroffizier-Lehrbataillon organisiert ist, so liegt doch klar auf der Hand, dass die geistige Entwickelung sowohl der Gemeinen wie der Offiziere mehr von dem allgemeinen Kulturzustand des betreffenden Landes abhängig ist. Deshalb stehen inbezug auf geistige Entwickelung die Unteroffiziere in Deutschland auf der höchsten Stufe, da es dort unter 1000 Seelen der Bevölkerung nur 11 Analphabeten giebt, während in Frankreich 131, in Österreich-Ungarn 399 und in Italien 480 solcher auf je 1000 Einwohner kommen.

III.

Die militärische Tüchtigkeit des russischen Soldaten beruht wesentlich auf seiner religiösen Denkungsart.

Die ungemeine Ausdauer und die Tapferkeit des russischen Soldaten beruht hauptsächlich auf seiner religiösen Denkungsart, die nicht nur von russischen, sondern auch von ausländischen Heerführern anerkannt

[1]) Tanski, „Russlands Politik und Heer".

[2]) Wobei natürlich nur das Lesen und Schreiben in russischer Sprache in Betracht gezogen ist. „Sammlung von Statistiken in Russland 1890".

[3]) Bei der Aushebung von 1895 waren 24,061 solcher Rekruten. (Siehe „Der Russische Invalide", 1896. No. 20). Zwar ist diese Zahl doppelt so gross wie die oben angeführte, doch ändert dies nichts an unserer Behauptung von der schwachen Verbreitung der Bildung unter den russischen Rekruten im Vergleich zu den anderen europäischen Armeen.

wird. Der französische Oberst Omega[1]) weist darauf hin, dass der religiöse Fanatismus und die Strenggläubigkeit der Soldaten einer der Hauptfaktoren der von den Muselmanen in früheren Zeiten geführten Kriege ist, wie er auch die abendländischen Völker zu den Kreuzzügen und zu einer ganzen Reihe sonstiger Religionskriege bis auf Louis XIII. begeistert habe. In der Schlacht bei Granson fielen die schweizerischen Kämpfer auf die Kniee, um ihr Leben zum Opfer zu bringen. Die burgundischen Ritter lachten darüber ohne begründete Ursache, da sie annahmen, jene wollten auf diese Weise von ihnen Pardon erflehen. Und diese Bauern schlugen das feindliche Heer Karls des Kühnen! Einer der bekanntesten russischen Generale legt der religiösen Gesinnung der russischen Soldaten einen hohen Wert bei; nach einer uns mitgeteilten Äusserung desselben sollen sich „Alle bekreuzigen in dem Moment, wo sie in einem nahen Abstand von etwa 800 Schritt vor der feindlichen Stellung zur Attacke übergehen; und von diesem Augenblick an geraten sie in eine gewisse Extase. Sie stossen keinerlei Verwünschungen oder Flüche aus, und gleichzeitig verblasst in ihren Gedanken das gewohnheitsmässige Gefühl ihres sozialen Abstandes von ihren Kommandeuren.“ Vor Gott stehen wir alle gleich da. In der Seele des russischen Soldaten wohnt ein gewisses Maass von jenem Fatalismus, wie er den orientalischen Völkerschaften eigen ist: „was von der Vorsehung bestimmt, ist nicht zu meiden.“ Wir haben von einem der Kommandeure erfahren, dass er, als die russischen Heere nahe vor Konstantinopel standen, und schon die Friedenspräliminarien verhandelt wurden, in Begleitung eines Adjutanten die Sophia-Moschee besuchte, die mit Verwundeten und Kranken belegt war, und dort nicht eine Verwünschung gegen den Feind ausstossen hörte. Auf die durch Vermittelung des Dolmetschers an die Türken gerichtete Frage antwortete ihm einer von ihnen: „Allah hat es so gewollt; Sie sind nur ein Werkzeug in seinen Händen!“

Die innige Verbindung zwischen Kirche und Staat in Russland

General Masslow sagt: „Man hat in Russland seit den Zeiten des Faustrechts die Entwickelung der religiösen Gesinnung bei den Soldaten nicht gefördert, und dennoch hat sich diese bis auf unsere Tage unvermindert erhalten. Sie wurzelt tief im Gemüt des russischen Volkes, in seiner Anhänglichkeit an die Kirche, die von jeher bestanden hat und in allen Phasen der historischen Staatsentwickelung gefestigt ist. Unsere Kirche hat die Heere immer mit ihrem Segen versehen und in alle Kriege begleitet. Diejenigen Völker, bei denen die Religiosität in den Hintergrund gerückt ist und nicht zur Vereinigung des Volkes mitwirken kann, kennen nicht die grosse sittliche Kraft, die durch eine solche unaufhörliche Verbindung der Kirche mit den Geschicken unseres Volkes er-

[1]) „L'art de combattre“.

zeugt wird. Man muss mit Harschelmann darin übereinstimmen, dass es unsererseits ein Verbrechen wäre, während kriegerischer Operationen nicht auf den unserer Armee innewohnenden religiösen Sinn Rücksicht zu nehmen[1]).“

Einen charakteristischen Fall aus dem 1877er Kriege erzählt General Kuropatkin[2]): „Beim Angriff auf Lowtscha hatte sich ein Bataillon des Esthländischen Regiments, das zur Besetzung des Kirchhofes kommandiert war, als dieser dem feindlichen Geschützfeuer exponiert war, hinter den Gebäuden auf dem Kirchhof zu decken versucht. Skobelew bemerkte dies und gab darauf den Mannschaften folgende Lektion: er befahl dem Bataillon, inmitten des Kirchhofes, während die feindliche Kanonade fortdauerte, Aufstellung zu nehmen und in geschlossener Front in der Richtung auf den Feind zu marschieren, indem er dabei unter beständigem Schelten über ihre ungenügende Richtung Gewehrgriffe üben liess. Die Türken verstärkten natürlich ihr Feuer auf das Bataillon. Es wurden dadurch einzelne verwundet; aber das Bataillon fuhr in seinen Exerzitien unbekümmert fort, bis Skobelew selbst Einhalt gebot und das Bataillon nach einer gesicherten Stelle abmarschieren liess, was auch in grösster Ordnung vor sich ging.“

Eine prächtige Charakteristik der russischen Soldaten in ähnlicher Richtung liefert der Doktor Botkin in einem Briefe an seine Frau:

„Man muss gesehen haben, wie unsere Soldaten, diese gutmütigen Menschen, mit Ergebung unter dem stärksten Hagel der Geschütze wie auf einem Exerzierplatz dahinschreiten, und das Herz presst sich Einem zusammen bei dem Gedanken, dass mehr wie Tausend dieser guten Menschen in festem Glauben an die gerechte Sache, für die sie ihr Leben hingeben, gefallen sind.“

Man kann noch hinzufügen, dass die Armseligkeit der Lebensweise in den Dörfern, die Gewöhnung an Entbehrungen, die verschiedenartigsten Notstände des bäuerlichen Lebens nicht nur die Nerven der Bevölkerung stärken, sondern diese auch gegen den Genuss des Daseins gleichgiltig machen.

IV.

Zur Charakterisierung der russischen Soldaten wollen wir hier einige Episoden aus dem Kriege von 1877/78 einfügen. Wir beginnen mit der heldenhaften Verteidigung des Schipka-Passes, wie sie in kurzen Worten der deutsche Militärschriftsteller General Boguslawski[3]) beschreibt.

[1]) General Masslow, „Wissenschaftliche Untersuchungen der Taktik“.

[2]) „Die Aktionen der Truppenteile des Generals Skobelew“.

[3]) General A. v. Boguslawski, „Die Entwickelung der Taktik seit 1870“. Berlin 1885. S. 81.

„Die kaum 3000 Mann starke russische Besatzung verteidigte sich in hartnäckigster Weise; nachdem es aber den Türken gelungen war, die Gipfel der Anhöhen, zwischen denen der Pass lag, zu besetzen, war das russische Detachement nahezu als verloren anzusehen und wurde nur durch die rechtzeitige Verstärkung vom 18. Korps des Generals Radetzki gerettet, wonach es den Russen gelang, die Kämme der Anhöhen von unten zu nehmen. Den verzweifelten Sturmeslauf, der zu wiederholten Malen hintereinander versucht wurde, eröffnete Suliman, er trieb die Avantgarde aus ihrer Stellung hinaus und setzte sich gegenüber der russischen Position auf der Anhöhe fest, die er schon früher besetzt gehalten hatte. Seine Armee bestand aus 50,000 Mann, gegenüber einem russischen Korps von 13,000 Mann. Da Suliman bei dieser Gelegenheit etwa 12 bis 15,000 Mann verloren hat, so ergiebt sich, dass durchschnittlich auf jeden in Aktion befindlichen russischen Soldaten ein getöteter oder verwundeter Türke kommt.“ Verteidigung des Schipka-Passes.

Hochinteressant ist gleichfalls die Erzählung des preussischen Militär-Attachés Major v. Liegnitz, eines Augenzeugen der wiederholten Stürmung des Schipka-Passes durch die Türken[1]).

„Die Schlacht vom 9. August begann um 7 Uhr morgens, wo die Türken ihre erste Attacke gegen die russische Position richteten. Nachdem dieser Angriff zurückgeschlagen war, erneuerten sie ihn mit frischen Truppen; und solcher Angriffe wurden nicht weniger als zehn an demselben Tage ausgeführt, und zwar in dicht geschlossenen dreigliedrigen Reihen unter Trommelschlag und „Allah-Rufen“. Ungeachtet ihrer Misserfolge gingen die Türken ständig zu neuen Angriffen vor, der letzte Ansturm wurde in geschlossener Front noch um 8 Uhr abends bei Mondschein gemacht. Nachdem auch dieser abgeschlagen war, wurde das Schützengefecht beiderseits noch bis tief in die Nacht hinein fortgeführt, die bereits die ganze Umgebung in tiefstes Dunkel hüllte.“ Der Kampf am 9. August.

„Am nächsten Tage unternahmen die Türken eine Umgehung der beiden russischen Flanken. Sie stellten zwei weittragende Batterieen auf, und unter deren Schutz begannen sie Trancheen zu graben. Dieser ganze Tag wurde mit Artilleriegefecht ausgefüllt. Erheblich mehr belästigten die russischen Korps durch ihre Treffsicherheit die hinter Felsen versteckten tscherkessischen Jäger.“

„Am 11. August, gerade bei Tagesanbruch, begann ein äusserst hartnäckiger Kampf. Schon am Morgen ward es klar, dass, wenn nicht Ersatz herankomme, das Gefecht für die Russen einen ungünstigen Aus- Das Gefecht am 11. August.

[1]) Der Bericht des Majors Liegnitz über die Lage am Schipka-Pass ist im „Tagebuch des Kaisers Alexander des Befreiers über seinen Aufenthalt in der Donau-Armee 1877“ angeführt. Das Buch wurde mit Allerhöchster Genehmigung gedruckt. Seite 246—252.

gang nehmen müsse. Die Türken schafften auf den Berg Lissaja zehn Geschütze hinauf und eröffneten von da aus ihr Feuer auf die russischen Batterieen, die, in enger Runde aufgefahren, das feindliche Feuer nur mit vier 4pfündigen und zwei 9pfündigen Geschützen erwidern konnten. Sie gruben Öffnungen in die Brustwehr, schoben die Geschütze vor und begannen alsdann die Angreifer mit Kartätschen zu überschütten. Die an Kopfzahl geringe Infanterie, welche zur Deckung der Geschütze gedient hatte, war bis auf ein kleines, aufs Äusserste erschöpftes Häuflein gefallen. Die Türken kletterten mit unglaublichem Ungestüm gegen die Batterieen hinan. In ganzen Haufen rollten ihre Leichen den Berg hinab. Die Zentral-Batterie musste einen ungleichen Kampf mit 10 feinlichen Geschützen aushalten und dem Andringen der zahlreichen Infanterie wehren. Allein die Batterie kämpfte mit dem Todesmut der Verzweiflung. Dieses Gefecht dauerte bis um 5 Uhr abends. Um diese Zeit war bereits die Zahl der Verteidiger stark dezimiert und ihre Lage äusserst kritisch. Suckurs kam nicht. In dem Gesträuch zu beiden Seiten des Berges hielten die Russen der Orlower und Brianzer mit Bajonett und Kolben den Feind zurück. Alles schien verloren, ein drohender Ring von Türken schob sich wellenförmig bald vor-, bald rückwärts. Trotz ihrer ungeheuren Überlegenheit an Streitkräften scheuten sie sich, mit dem kleinen Haufen der Verteidiger Brust an Brust zusammenzustossen. Grade in diesem Augenblick erscholl ein Kommando im Rücken und eine Kompagnie Schützen klomm zur Zentral-Batterie hinan. Nun verzweifelte man nicht mehr an einem günstigen Ausgang, alles, was nur konnte, stürzte vorwärts und begann unter Hurrah-Rufen mit dem Bajonett zu arbeiten. Der Anprall war so jäh, dass der Feind ihm gegenüber vollständig erlahmte. Dieser furchtbar erbitterte Kampf währte bis um Mitternacht. Mit den Schützen war der General Radetzki in der Position erschienen. Die von ihm kommandierte Abteilung bestand aus einer Infanterie-Brigade, einer Schützen-Brigade, zwei Batterieen und zwei Berggeschützen. Die Schützen hatten sich aufs Pferd geworfen und waren grade noch rechtzeitig erschienen, um die wackeren Verteidiger des Schipka-Passes zu retten."

Als Major v. Liegnitz am 12. August den Schipka-Pass besichtigte, herrschte dort schon die Gewissheit, dass die Russen trotz ihrer Ermattung die Posision würden halten können, und in der That blieb am 13. August trotz grosser Verluste und trotz Patronen-Mangels die Stellung erhalten, obgleich sich der Kampf bis um 10 Uhr abends hinzog und in der Nacht mit dem Eingreifen frischer Kräfte von türkischer Seite wieder aufgenommen wurde.

Beilage zu Seite 409.

Sturm auf den von Russen besetzten Schipkapass.

Die beiliegende Abbildung stellt eben jenen Moment dar, wo die Russen aus Mangel an Patronen zu Steinwürfen ihre Zuflucht nahmen. (Siehe Beilage zu S. 409: „Sturm auf den von Russen besetzten Schipkapass.“)

V.

Neben diesem Schlachtbild in heisser Jahreszeit wollen wir die Ausdauer zu schildern versuchen, welche die russischen Truppen beim Übergang über den Balkan im Beginn des Winters desselben Jahres bewiesen haben. Diese Schilderung verdanken wir dem Verfasser des Werkes „l'Armée Russe et ses chefs“. Sie stützt sich auf Mitteilungen eines Kriegsberichterstatters, der sich bei der Abteilung des Generals Gurkow befand.

Übergang über den Balkan.

„Das lederne Schuhwerk hatte sich durch beständige Nässe ganz abgenutzt. Die Mehrzahl der Leute marschierte in Fusslappen und Lederstücken, die sie darunter statt Sohlen gebunden hatten. Von den Mänteln waren nur noch Lumpen erhalten geblieben, die Uniformröcke und Tuchhosen verfaulten und mussten durch Hosen aus Zeltleinwand ersetzt werden. Von Wäschestücken waren nur Fetzen übrig geblieben, die zu Charpie verwendet wurden. Die Fausthandschuhe waren längst zerrissen und die entblössten Hände erstarrten am kalten Eisen der Waffen. Als Hauptschutz gegen den Frost diente der Baschlik. Über den zerrissenen Mänteln trugen die Soldaten eine Art Laken aus Zeltleinwand, die, wenn sie steif gefroren, auf beiden Seiten hervorragte. So mangelhaft bekleidet, erklommen die Mannschaften die in dichten Nebel gehüllten Gipfel des Berges, vor die Geschütze gespannt, die sie über die mit Eis bedeckten Fusspfade schleppen mussten. Blieb der Nebel aus, so wehte ein scharfer Wind den Leuten ins Gesicht und machte die Hände, die an den Stricken zogen oder das Gewehr hielten, bis zum Schwinden des Bewusstseins erstarren. Zur Erwärmung dienten Zelte, diese wurden in Ermangelung von Stroh mit Reisig ausgelegt; aber der Wind riss diese Zelte entweder von den Pfosten los oder in Stücke. Die Leute suchten wohl, sich am Feuer zu erwärmen; dieses erzeugte aber, wenn es überhaupt unter grossen Schwierigkeiten gelungen war, ein solches zum Glimmen zu bringen, mehr Rauch als Wärme. Das junge Holz reichte für die lange Zeit nicht vor, man sah sich bald gezwungen, alte Bäume zu fällen, doch waren die Mannschaften nicht mit Äxten versehen, sondern beim Fällen auf ihre Seitengewehre angewiesen. Es wurde beständig Sauerkohl mit Fleisch gekocht; Fleisch war zur Genüge vorhanden, doch fehlte es an Brot; auch der Zwieback war aufgebraucht

Die Soldaten hatten unter der Kälte ausserordentlich zu leiden.

und selbst an Salz war Mangel. Die Lebensmittel mussten aus grosser Entfernung beschafft und unter fast ebenso grossen Schwierigkeiten transportiert werden wie die Geschütze. Häufig erfroren die Vorposten; es kamen auch diejenigen elendiglich um, denen beim Übergang ein Arm oder ein Fuss erfroren war, da jedes Obdach mindestens 20 Werst entfernt lag."

In solchen Fällen versagte häufig die strengste Disziplin. Als Beweis hierfür möge nach dem Bericht eines Augenzeugen[1]) eine Episode aus der Belagerung von Plewna folgen:

Szene aus der Belagerung von Plewna.

„Fast 12 km waren wir marschiert, als eine neue, noch viel traurigere Szene sich vor mir abspielte: Von einem Hügel aus sehen wir, dass auf der Ebene, soweit der Blick nur reichen kann, unsere Soldaten nicht im Gros, sondern aufgelöst, die Einen in Gesellschaft von 5 bis 6, andere in Scharen von 40 bis 50, dahin zogen. Von Offizieren war bei ihnen nichts zu entdecken. So also sieht unsere ruhmbedeckte Armee aus! Und deshalb, so fuhr es mir durch den Sinn, haben sie nun tausende von Meilen zurücklegen müssen, um jetzt in so schmählicher Weise davon zu laufen! Die Soldaten schreiten schlotterig weiter, keine Spur von Disziplin verrät sich dabei. Wir holen einen Haufen von etwa 40 Leuten ein. Wir sehen Käppis mit roten, solche mit weissen und wieder andere mit blauen Randstreifen; auch Artilleristen und Kavalleristen befinden sich in dem Haufen, kurz alle Waffengattungen sind vertreten. Der Eine hat den Mantel lose über die Schultern geworfen, ein Anderer auch die Ärmel übergestreift, ein Dritter denselben über das Gewehr gerollt, um ihn, wie ein Pilger seinen Rucksack, zu tragen.

„„Wo sind denn alle die Eurigen?"" fragt Skobelew. „„„Sie sind Alle hier!"" antwortet eintönig Einer, indem er stumpfsinnig die Kameraden anschaut.

„„„Was heisst: Alle? — Wo ist der Regiments-Kommandeur, wo die Bataillons-Kommandeure, wo die Kompagnie-Chefs?"" fragt Skobelew in erregtem Ton und mit finsterer Miene, worauf plötzlich die Antwort in einem Schwall von Worten erfolgt: „„„Der Regiments-Kommandeur — tot! Die Bataillons-Kommandeure — tot! Die Kompagnie-Chefs — tot! — Alle Anderen sind hier!"" — wobei der Gefragte wieder die Kameraden anblickt, so hilflos, als wollte er sagen: Brüder, unterstützt mich doch, rettet mich! Wenn es mir an den Kragen geht, wollen wir doch Alle gemeinsam leiden! — Augenscheinlich hat er eine Ahnung, als ob hier etwas nicht in Ordnung sei, und fühlt sich an dem allgemeinen Rückzug mitschuldig. — „„„Was faselst Du da?"" schreit ihn Skobelew an. Doch schon hat sich der Soldat inzwischen gefasst und seine Seelenangst

[1]) Wereschtschagin, „Zuhause und im Kriege".

überwunden. Mit demselben gleichmässigen Tonfall setzt er seinen Bericht fort:

„„Exzellenz, wir sind zur Attacke vorgegangen, wir haben die erste Barrikade genommen, wir haben die zweite Barrikade genommen, wir haben die dritte Barrikade genommen — da sehen wir mit einem Mal, dass unsere Artillerie sich zurückzieht. Wir bleiben eine Zeit lang stehen, und dann gehen auch wir zurück. Nun fangen die Leute auf einmal an uns zu schinden. Sie töten den Regiments-Kommandeur — sie töten den Bataillons-Kommandeur — sie töten den Kompagnie-Chef — sie töten die Subaltern-Offiziere!““

Auf Skobelews Frage: „Und wo wollt Ihr denn jetzt hin?“ erhält er die einstimmge Antwort: „„Nach Hause, an die Donau, nach Russland!““

Der Verfasser des Werkes „l'Armée Russe“ weist mit Bewunderung auf die Unerschrockenheit des russischen Militärs hin: „Unter dem Rottenfeuer der Gewehre beim Sturm auf Gorny Dubniak, in der gefährlichsten Feuerlinie war der Boden vollständig mit Leichen bedeckt, und doch folgte stundenlang Nachschub auf Nachschub, vorbei an den meist gefährdeten Stellen, besonders dadurch gefährdet, dass der Feind unsichtbar hinter den Redouten auf die ihm als freies Ziel sich bietenden Truppenteile schoss. Die bis an Ohnmacht streifende Erschöpfung dieser wird dadurch bewiesen, dass, als die Vordersten auf einen Augenblick zu Boden sanken, andere, von Kugeln getroffen, über diese hinfielen, ohne dass die Ersteren sich wieder erhoben hätten.“

Während der Verfasser sich in Lobeserhebungen über die Tapferkeit und ungewöhnliche Ausdauer der gemeinen russischen Soldaten ergeht, glaubt er doch nicht die Mängel verschweigen zu dürfen, die sich in der Leitung der einzelnen Truppenkörper gezeigt haben.

„In der Seele des russischen Soldaten“, bemerkt er, „liegt ein wahres Heldentum, und die Offiziere verstehen es, dieses zu erwecken. Wenn diese in der Schlacht ebensoviel Führertalent wie Energie entwickelten, so ständen sie vollkommen auf der Höhe ihres Berufes als Führer, wie sie den Eigenschaften des russischen Volkes entsprächen. Die russischen Offiziere sind musterhafte Soldaten, aber von ihrer Offiziersqualifikation lässt sich nicht das Gleiche behaupten.“

Der Ruhm der russischen Infanterie.

Übrigens ist der Ruhm der russischen Infanterie nicht neueren Datums; schon Napoleon sagte zu seinen Soldaten bei Austerlitz: „Dieser Tag wird zeigen, ob wir die erste Infanterie der Welt sind oder erst in zweiter Reihe kommen!“ Allein über diese russische Infanterie war schon früher die Anschauung gang und gäbe, dass sie nur in Massenformationen unbesiegbar sei. In aufgelöster Schlachtordnung oder hinter Deckungen hervor kämpfen, welche jeder Soldat sich selbst ausfindig machen muss, nicht zum längeren

Verweilen, sondern zum Aufsuchen nächstliegender weiterer Deckungen nach eigener Initiative und eigener Beurteilung — das bedeutet bei einer richtigen Würdigung der russischen Infanterie ein neues Element ausser den schon vorher aufgeführten.

Um die Schlüsse des zitierten Autors richtig zu beurteilen, ist jedoch noch anzuführen, dass sich die russische Armee in den Jahren 1877/78 in erheblichem Maasse von derjenigen unterschied, die wir in den früheren Kriegen kennen gelernt haben, und in einem Zukunftskrieg wird sie sich wieder scharf von der Armee von 1877/78 unterscheiden. Wenngleich schon damals in ihren Reihen keine solchen Mannschaften mehr standen, die „auf 25 Jahre abrasiert" waren, und jede Verbindung mit der Verwandtschaft und dem Heimatsdorf für immer abgebrochen hatten, so handelte es sich doch immerhin nur um eine Periode, die nur 16 Jahre hinter der Aufhebung der Leibeigenschaft und nur 3 Jahre hinter Abschaffung des alten Reglements lag.

VI.

Die modernen Kampfverhältnisse sind für die speziellen Vorzüge des russischen Soldaten nicht von Vorteil.

Die modernen Kampf-Verhältnisse sind für die russische Armee insofern ungünstig, als sie die Bedeutung jener Eigenschaften verringern, welche die russischen Heere in hohem Grade besitzen, dagegen solche Anforderungen in den Vordergrund stellen, denen diese Heere weniger entsprechen. So liegt beispielsweise die Hauptkraft des russischen Militärs im heroischen „Ssuwarowschen" Bajonett-Angriff und im hartnäckigen Verteidigen von Forts und Schanzen. Gorny Dubniak hat zwar ein glänzendes Beispiel von einem Sturmangriff unter mörderischem Feuer geboten, — einem Sturmlauf, der trotz der schrecklichen Verluste von Erfolg gekrönt war —, allein in dem ganzen Kriege ist es auch nur Gorny Dubniak, das ein solches Beispiel vom Gelingen des Sturmangriffs auf eine stark befestigte Position liefert. Wenn der Sturm auf Kars auch eine hervorragende Tapferkeit auf Seiten der Angreifer erwiesen hat, so können wir ihn doch nicht zum Vergleich mit heranziehen, weil dort bei einer nur schwachen Verteidigerzahl für eine Festung von solcher Ausdehnung die Verteidigung nicht als eine normale betrachtet werden kann. Alle drei Stürme auf Plewna wurden abgeschlagen, der Sturm auf Chewin endete mit einer vollständigen Niederlage und hatte einen ungünstigen Ausgang der ersten Kampagne in Klein-Asien zur Folge. Am Schipka-Pass wurden die verzweifelten Angriffe der Türken allerdings heldenhaft zurückgeschlagen; aber die Russen waren dort eben auch nicht selbst die Angreifenden!

Nach der allgemeinen Einführung des anderen Schnellfeuer-Gewehrs und der enormen Tragweite seiner Geschosse wird das Beispiel von Gorny

Dubniak schwerlich noch eine zweite Auflage erleben. Wenn es dabei gelungen war, sich einer Position zu bemächtigen, indem man ein volles Drittel der eigenen Mannschaft opferte, so mag dies zweifelsohne als ein glänzendes Zeugnis für die Unerschrockenheit des Heeres gelten; aber keine Tapferkeit wird jene Verluste wett machen, die man unter den modernen Verhältnissen zu erleiden hätte, wenn der Angriff unter den gleichen Bedingungen wie hier auszuführen wäre. Was die energische Verteidigung verschanzter Stellungen anbelangt, so muss, wie wir bereits in anderen Abschnitten dieses Werkes hervorgehoben haben, auch die hartnäckigste Verteidigung schliesslich mit der Übergabe enden, wenn sie lediglich passiv bleibt, wenn der sich Verteidigende nicht selbst die Initiative ergreift.

Das beruht nun aber auf einer ganz anderen Eigenschaft als auf hingebender Selbstaufopferung und bereitwilligem Ertragen von Entbehrungen aller Art. Der Überblick über das rauchfreie Schlachtfeld, die grosse Distanz, von der aus der Kampf begonnen wird, die Schlachtordnung in aufgelösten Reihen, das alles sind neue Verhältnisse; sie stellen hohe Anforderungen sowohl an die Entfaltung strategischen Genies als auch an die Ausbildung der individuellen Umsicht bis auf die Unteroffiziere herab, denen irgend eine Leitung anvertraut ist, ja sie erheischen die Ausbildung der Fähigkeit beim gemeinen Soldaten selbst, im Sinne eines generell gegebenen Befehls zu handeln, ohne ein spezielles Kommando zum individuellen Eingreifen abzuwarten. In dieser Hinsicht bleibt noch viel zu wünschen übrig. Baron v. Tettau[1]) hat die Ansicht ausgesprochen, dass der russische Soldat überhaupt wenig zum Rekognoszierungsdienst geeignet ist. „Er ist ein einfacher Bauer mit guten Naturanlagen, aber in der grossen Mehrzahl des Lesens und Schreibens unkundig und daher nicht imstande, einen schriftlichen Rapport zu erstatten. Daran ist der Stand der Bildung in Russland selbst schuld."

Dies Urteil enthält freilich eine starke Übertreibung, denn die unvergleichlichen Rekognoszierungs-Leistungen der russischen Kosaken sind allgemein bekannt. Dank den eingerichteten Regiments-Schulen darf man annehmen, dass Alle, denen die Leitung von Rekognoszierungs-Patrouillen oder Vorposten-Wachen übertragen wird — mit Ausschluss etwa der nach dem Ausbruch des Krieges neu eingezogenen Mannschaften — sich als lese- und schreibkundig erweisen werden; bei starkem Abgang Altgedienter wird sich dieses Verhältnis natürlich ändern. Doch unterliegt es gar keinem Zweifel, dass die Zahl der Lese- und Schreibkundigen und damit der geistig Entwickelten zur Zeit hinter derjenigen aller anderen Armeen zurücksteht.

[1]) Freiherr v. Tettau, „Der Felddienst in der russischen Armee". Berlin 1893.

Eine viel empfindlichere Kalamität im Kriege würde der Abgang an Offizieren bilden, die grössere persönliche Anstrengungen aufzuwenden und sich mehr in den Vordergrund zu stellen haben. Der Feind weiss, dass die russische Armee von einem Verlust an Offizieren schwerer betroffen wird, wie irgend eine andere, wo gehörig vorgebildete Subalternoffiziere sogleich die Funktionen ihrer bisherigen Vorgesetzten übernehmen können. Doch, mag ihr Bildungsgrad sein, welcher er wolle, eine für den Krieg sehr bedeutsame Eigenschaft kann man den russischen Offizieren nicht absprechen; die Festigkeit in ihren Anforderungen an die Untergebenen, die Geistesgegenwart und Entschlossenheit bei der Wahl von Auskunftsmitteln in schwierigen Momenten. Das ist es eben, was Napoleon I. sich selbst als „Charakter" zuschrieb. „Der strategische Überblick", schreibt er während seiner Verbannung, „besteht in der Fähigkeit, rasch und sicher die sich darbietenden Gelegenheiten zum Angriff oder zur Abwehr zu erfassen; der „Charakter" aber ist es, der die Möglichkeit verleiht, sie auszunützen, den Entschluss in die Wirklichkeit umzusetzen, den der Verstand erzeugt. Meine geistige Befähigung besteht in einem schnelleren Funktionieren des Verstandes: ich habe einfach rascher gedacht wie jeder Andere." — Nach seiner Definition besteht also der „Charakter" in der Fähigkeit zur Entschliessung in wichtigen Augenblicken und im Beharren bei den zu stellenden Anforderungen. Diese Fähigkeit kann Jemand aber auch haben, ohne einen „starken Charakter" zu besitzen und ohne sich konsequent in der Ausführung zu zeigen, was den Slaven im Allgemeinen angeboren ist. Allein sowohl die Selbst-Aufopferung der Soldaten, wie auch die Entschiedenheit der Kommandeure, die doch an sich einen wichtigen Faktor für den Sieg bilden, können trotzdem unter ungünstigen Verhältnissen gerade grosse Verluste herbeiführen, und im russischen Heere vielleicht noch bedeutendere, wie bei anderen Armeen. Der berühmte Verteidiger von Sebastopol, General von Totleben, sagt in seiner „Beschreibung der Verteidigung Sebastopols":

Die russischen Offiziere besitzen den von Napoleon I. geforderten „Charakter".

„Die russischen Glattlauf-Gewehre trafen nur auf eine Entfernung von nicht über 300 Schritt, während die gezogenen Flinten der Verbündeten auf 1200 Schritt und noch weiter treffen. Dies hat sich bei Alma erwiesen und bei Inkerman und am schwarzen Fluss bestätigt und trotz dieser Überlegenheit konnte sich Sebastopol länger als 11 Monate halten, nachdem schon seine Verteidiger alle Hoffnung aufgegeben hatten!"

Einen direkten Gegensatz hierzu bildete die Verteidigung von Metz. — Es liegt uns der nicht uninteressante Ausspruch eines deutschen Autors über den russischen Volks-Charakter[1]) vor, in dem er auf die sich widersprechenden Züge in demselben hinweist, auf „das leichte, unvermittelte

[1]) O. Wachs, „Das russische Volk und Heer". Rathenow 1891.

Übergehen von Regungslosigkeit zu erhöhter Thätigkeit, von Gutmütigkeit zu Zorn, von absoluter, fast scheuer Unterwürfigkeit zu offener Widerspenstigkeit, Kühnheit und ausserordentlichem Selbstbewusstsein bei gleichzeitiger Feigheit, Behutsamkeit und pessimistischem Kleinmut auf den Gebieten des öffentlichen Lebens. Gegenüber einer energischen Initiative der Entschliessung macht sich eine merkwürdige Schlaffheit in der Ausführung bemerkbar."

VII.

Die Haupttugenden des russischen Soldaten sind passiver Art, daher muss man seine Thatkraft auszubilden suchen.

Fassen wir alles, was oben über den Charakter des russischen Soldaten gesagt worden ist, zusammen, so müssen wir seine Eigenschaften unbedingt als hervorragend anerkennen. Allein diese Eigenschaften sind zum grössten Teil passiver Art; sein Hauptfehler ist, dass bei ihm die sich aktiv bethätigenden Grundsätze nicht genügend entwickelt sind. Demgemäss muss die Hauptaufgabe einer modernen Erziehung des russischen Soldaten darin gesucht werden, seine Thatkraft zu erhöhen und seine geistigen Fähigkeiten auszubilden. Er bedarf der energischen Entschiedenheit, der Beharrlichkeit im Erlangen der erstrebten Ziele, kurz derjenigen Eigenschaften, die ein moderner Soldat unbedingt besitzen muss, die sich aber bei der unsere Armeen bildenden Masse noch im Entstehungs-Stadium befinden.

Einer der kompetenten russischen Autoren, Kuzmin Karawajeff, lässt sich darüber folgendermaassen aus:

Die Grundlage des modernen Kampfes ist sicher treffendes Schiessen.

„Die leitenden Grundsätze der modernen Taktik sind den Grundsätzen der Taktik zur Zeit Friedrichs II. diametral entgegengesetzt. Das flotte Marschieren kann heutzutage Niemandem mehr imponieren; die Grundlage des modernen Kampfes bildet sicher treffendes Schiessen als die einzig zulässige Vorbereitung zu dem entscheidenden Moment, zum Bajonett-Angriff. Die Grundform der Operationen ist die im Gliede, die Hauptformation der Front ist die aufgelöste. Das Hauptmoment für den Erfolg liegt, wie allgemein bekannt, in der Energie und Gewalt des Anpralls. Bei der Unvollkommenheit des früheren Feuergewehrs war die Bedeutung des Treffens der Ziele in die zweite Stelle zurückgedrängt, man strebte, den Zweck durch eine grosse Zahl gleichzeitig abgefeuerter Kugeln zu erreichen; heutzutage ist die Trefffähigkeit beim Schiessen die Hauptbedingung." Damit der Schuss aber treffen kann, muss der Schütze in der Bemessung der Distanz, in der richtigen Wahl seiner Aufstellung, im Erfassen des richtigen Augenblicks für Abgabe seines Schusses und im Wahrnehmen der den Erfolg des Schusses beeinflussenden Nebenmomente, wie Windrichtung, Verteilung von Sonne und Schatten

u. s. w., geübt sein; auch muss er in der Benutzung der vom Terrain selbst gebotenen Schutz-Gelegenheiten Umsicht beweisen.

Die individuelle Ausbildung des Soldaten jetzt wesentlich.

Die individuelle Ausbildung des Soldaten, seine verständnisvolle Anpassungsfähigkeit an gegebene Verhältnisse, die moralische Selbständigkeit im Felde, die nach den Angaben des Generals Dragomirow zur Zeit Friedrichs des Grossen als eine durchaus überflüssige, wenn nicht gar schädliche Zugabe für das Handwerk eines Soldaten betrachtet wurden, werden neuerdings als absolut notwendige Erfordernisse für ihn angesehen. Andererseits stellt jetzt die allgemeine Wehrpflicht ein Kontingent von Leuten von wenn auch nicht sehr hoher, so doch auch nicht grade niedriger Bildung und mit moralischen Eigenschaften. Die Dienstzeit dauert jetzt nur verhältnismässig kurze Zeit. Der Soldat, der zu den Fahnen einberufen wird, behält alle seine Bürgerrechte und bleibt durch diese in fortgesetztem inneren Zusammenhang mit der bürgerlichen Gesellschaft; es beschäftigt ihn nicht mehr der Gedanke an Flucht. Die Notwendigkeit einer unablässigen Beaufsichtigung verliert die Bedeutung einer Bedingung, der nur zu oft die Vorteile der freien Wahl des Platzes im Kampfe geopfert werden mussten; sie ist nicht mehr die Hauptaufgabe des Truppendienstes.

Bei so veränderten Umständen musste sich natürlich auch das Wesen der disziplinarischen Verhältnisse ändern. Die individuelle Entwickelung des Soldaten ist durchaus notwendig. Automatenhafte Soldaten sind für den modernen Krieg das grösste Übel und deren Vorkommen muss möglichst verhütet werden; vielmehr ist die Persönlichkeit des Soldaten durch Anregung seiner sittlichen Eigenschaften auf geeignete Weise zu heben. Daraus ergiebt sich als direkte Folgerung, dass das Prinzip des blinden Gehorsams nicht als einzige Richtschnur für den Verkehr des Untergebenen mit dem Vorgesetzten dienen darf, vielmehr ein bewusster Gehorsam erforderlich wird, bei dem der unmittelbar und buchstäblich erteilte Befehl, wie z. B. die Kommandos in geschlossener Kampfordnung, eine automatenhafte Ausführung bedingt, wogegen allgemeinere, diese Grenze überschreitende Anordnungen unter Umständen das individuelle Pflichtgefühl zu ihrer bestmöglichen Ausführung wachrufen.

Ferner stellen die modernen Kampfesweisen bedeutend grössere und vielseitigere Anforderungen an die Persönlichkeit des einzelnen Soldaten und an jeden seiner unmittelbaren Vorgesetzten. Das Prinzip des Gehorsams führt, wenn es ausschliesslich zur Regelung der Disziplinverhältnisse angewandt wird, zu blinder urteilsloser Ausführung der erteilten Anordnungen, unterdrückt die positiven geistigen Eigenschaften, macht den Menschen zur wertlosen Maschine und entwickelt Angstgefühl vor dem Vorgesetzten; auf Seiten des Vorgesetzten führt dieses selbe Prinzip zu

reiner Willkür. „Wenn Ihr wollt", schreibt Dragomirow, „dass der Soldat mehr Neigung zeige, sich selbst einen gewissen Impuls zu geben, so gebt Euch auch Mühe, ihn so zu stellen, dass eine solche Stimmung so oft als möglich in geeigneten Fällen in ihm lebendig wird, und sucht dagegen alles zu vermeiden, was eine Stimmung hervorrufen kann, die mit dem Beruf des Soldaten nicht in Einklang zu bringen ist. Was kann aber für einen Soldaten schimpflicher sein, als Angst, die ebenso die vernünftige Einsicht wie die Willenskraft paralysieren muss? Der Soldat ist vielmehr so zu leiten, dass ein Angstgefühl so selten wie möglich in seiner Seele Platz greift; denn wer daran gewöhnt ist, sich vor den eigenen Landsleuten zu fürchten, wird auch in gewissem Grade mehr Furcht vor dem Feinde zeigen! Da, wo der Soldat sicher ist, dass, wenn er seine Pflicht thut, kein Mensch ihn mit dem Finger anzurühren berechtigt ist, kann in ihm das Gefühl einer unbegründeten Angst nicht aufkommen; wohl aber entwickelt es sich da, wo ihm diese Sicherheit nicht gegeben ist."

„Nun fragt es sich: Was kann dem Soldaten diese Sicherheit geben? Eine solche Stellung, in der er stets genau weiss, was er zu thun hat, ein solches System, bei dem in Friedenszeiten willkürliche Misshandlungen sowohl seitens des höheren und älteren, wie seitens des unmittelbaren und jüngeren Vorgesetzten als straffällige Vergehen angesehen werden! Auch muss das System der militärischen Disziplinar-Gesetzgebung so sein, dass es auch in der Disziplinar-Ausübung zum Ausdruck kommt; denn nur so bildet es ein wirksames Erziehungsmittel. Gewiss hat der Untergebene Pflichten zu erfüllen, aber seine Rechte müssen auch anerkannt werden, wie der mit gewissen Rechten ausgestattete Vorgesetzte seinerseits auch Pflichten anzuerkennen hat[1])."

Gefahren der körperlichen Züchtigung.

Hier müssen wir die heikle Frage betreffs der Sicherung des gemeinen Soldaten vor den willkürlichen Misshandlungen durch untere und höhere Offiziere berühren. Ohne dass wir hier die Rücksichten auf die Humanität im allgemeinen zur Sprache bringen, beschränken wir uns auf die Bemerkung, dass sich die Notwendigkeit einer solchen Sicherstellung schon von selbst aus den neueren Kriegsbedingungen ergiebt. Im kommenden Kriege werden die Truppen an sich mehr Selbstaufopferung zeigen und mehr eigene Mühen wie früher ertragen müssen, und zugleich wird die eine Hälfte dieser Heeresmassen aus Leuten bestehen, die eben erst aus ihren bürgerlichen Beschäftigungen heraus unter die Fahnen gestellt worden sind; um so mehr erfordert es die Pflicht und die Notwendigkeit, alles das zu beseitigen, was auf die Stimmung dieser Mannschaften entmutigend wirken könnte! Nach dem oben Gesagten sind Strafen angesetzt, die gegen die Mannschaften auch bei Vergehen

[1]) W. D. Kusmin-Karawajew, „Das Militär-Strafrecht".

geringfügiger Natur verhängt werden können, die Verletzungen des gewöhnlichen bürgerlichen Rechts involvieren. Zu solchen Ausnahmegesetzen gehört z. B. die Zulässigkeit der körperlichen Züchtigung der zur zweiten Klasse des Soldatenstandes gehörigen schon bei Vergehen allergeringster Art. Wenn nun ein solcher Mann in unbegrenztem Grade körperlichen Züchtigungen unterworfen werden kann, so ist es doch leicht möglich, dass ihn auch nach Willkür verhängte Misshandlungen treffen können. In früheren Zeiten, als sämtliche Mannschaften, ausgenommen die in privilegierten Stellungen, derartigen Misshandlungen ausgesetzt waren, ist es manchmal vorgekommen, dass solche Strafen fortwährend grundlos die Leute trafen, die dem Kompagnie-Chef oder dem Feldwebel unsympathisch waren; bis dann solche Mannschaften schliesslich ganz verzweifelt wurden und nun erst wirkliche Verbrechen begingen, lediglich, um durch eine direkte richterliche Verurteilung diesen fortgesetzten Quälereien ein Ende zu machen. Deshalb wurde eine Verordnung erlassen, dass in solchen Fällen die Schuldigen, bevor sie zur Aburteilung vor das Gericht gestellt würden, doch noch die Strafen zu verbüssen hätten, welche ihnen im Disziplinarwege auferlegt worden seien! Wir wollen nicht so weit gehen, wie es die Gegner des Militarismus thun, die behaupten, der Militärdienst sei eine Profession, die in den Offizieren Grausamkeit gross ziehe. Dass es aber Menschen giebt, die nicht nur ohne inneres Widerstreben, sondern selbst mit grosser Vorliebe körperliche Züchtigungen verhängen, dafür zeugen genügend Schilderungen aus alten Zeiten.

In Friedenszeiten kann auf die Überweisung zur zweiten (Straf-) Klasse des Soldatenstandes nur durch richterliches Urteil erkannt werden, während sie im Kriege vom Regimentschef nach eigenem Ermessen verfügt wird. Bei der gegenwärtigen allgemeinen Dienstpflicht kann dies für die bei einer Mobilmachung Eingezogenen Veranlassung zu verhängnisvollem Misstrauen bieten, wenn sie sehen, dass es nicht die feindlichen Kugeln allein sind, von denen ihnen Gefahren drohen. Graf Pfeil führt in seinen Aufzeichnungen mehrere Unglücksfälle an, die die Anwendung der körperlichen Züchtigung im Gefolge gehabt hat. In der Schilderung des von uns oben berichteten Vorgangs, der Begegnung Skobelews mit den Resten einiger Regimenter, die sich nach dem abgeschlagenen Sturm auf Plewna zurückzogen, findet sich noch folgende Episode:

Anwendung von Rutenhieben als Disziplinarmittel (Episode vor Plewna).

„Von allen Truppenteilen war die einzige, die Skobelew noch auf dem angewiesenen Platze fand, die Brigade des Generals Groschkow. Dieser sass auf einer Trommel vor der Front einiger Bataillone, die er mit der Peitsche zu bearbeiten eben im Begriff stand, denn neben ihm lag schon ein grosser Haufen Ruten aufgestapelt. Groschkow richtete folgende Worte an die Mannschaften: „„Was, Ihr Taugenichtse, fort-

laufen wollt Ihr? Das werde ich Euch anstreichen! Ich besitze in Petersburg drei Häuser und ein Vermögen von 100,000 Rubeln, und doch habe ich keine Angst; und Ihr, die Ihr nichts Euer Eigen nennt, als was Ihr auf dem Leibe trägt, seid so feig? Bückt Euch, um Eure Strafe dafür zu empfangen!"" Die Soldaten beugten folgsam den Rücken, worauf sie jedoch der General ohne weitere Züchtigung entliess mit den Worten: ""Verzeih' es Euch Gott!""

Also der General selbst hielt es für unthunlich, seine Drohung wahr zu machen? Seitdem sind 20 Jahre ins Land gegangen und die Anschauungen von Menschenwürde haben inzwischen eine wesentliche Wandlung erfahren; viele Verwaltungsbehörden, darunter selbst Dorfschulzen, haben sich für gänzliche Abschaffung der Prügelstrafe ausgesprochen. Sind aber die Rutenhiebe erst aus der dörflichen Jurisdiktion verbannt, dann werden sie kaum noch für die Armee aufrecht erhalten werden können. Die Schrift von Kusmin Karawajew enthält nachstehenden Auszug aus den in der Generalversammlung des Staatsrats vom 30. September 1864 gepflogenen Verhandlungen:

„Körperliche Züchtigung ist als positiv schädlich zu betrachten; sie steht der allgemeinen Milderung der Sitten des Volkes im Wege und lässt nicht das Gefühl für Ehre und moralische Verpflichtung aufkommen, die einen stärkeren Schutz vor Verbrechen bieten, als die Furcht vor strafrechtlicher strenger Verfolgung."

Nach Ansicht des obengenannten Autors unterliegt es keinem Zweifel, dass diese Anschauung auch bei den körperlichen Züchtigungen der Soldaten Anwendung finden muss[1]). Der französische Schriftsteller Marin[2]) spricht sich über den russischen gemeinen Soldaten wie folgt aus:

„Mit einem merkwürdigen inneren Widerspruch erträgt dieser Halb-Sklave, dieser sonst so unterwürfige und demütige Mensch eine schwere körperliche Züchtigung, die der Vorgesetzte über ihn verhängt: es bemächtigt sich seiner dabei ein Exzess von Raserei, die manchmal eine verzweifelte Rachsucht erzeugt. Kann man in diesem Protest das Bewusstsein von Menschenwürde oder nur den Ausdruck des ungezähmten russischen Nationat-Charakters erblicken?"

Hierin mag eine starke Übertreibung liegen, doch zeigt diese Auslassung, dass der Ausländer am Russen einen Charakterzug wahrnimmt, den manche Russen absichtlich zu ignorieren wünschen, dass nämlich körperliche Züchtigung auch bei dem einfachen Manne des Volkes Empörung hervorruft.

---

[1]) Kusmin Karawajew, a. a. O.

[2]) Marin, „La Russie militaire et la guerre européenne". Paris 1893.

Das moralische Interesse der Armee spricht gegen die Anwendung der Prügelstrafe.

Nicht nur das allgemeine Humanitäts-Prinzip, auch das moralische Interesse der Armee selbst spricht gegen die Anwendung der Prügelstrafe in der russischen Armee. Hören wir, wie sich der General Marmont darüber auslässt.

„Ein Vorgesetzter soll niemals solche Strafen verhängen, die der öffentlichen Verachtung aussetzen; alles, was den Soldaten schändet, setzt auch seinen Wert als Menschen herab, während alles, was ihn in seinen Augen erhöht, auch seine Fähigkeiten entwickelt."

Wie schon oben bemerkt, erfordern es die Bedingungen des Zukunftskrieges, dass alle nicht absolut notwendigen ungünstigen Eindrücke von der Masse fern gehalten werden. Es ist zu wenig gesagt mit der Phrase: „Andere Zeiten, andere Sitten", man muss auch anerkennen, dass eine veränderte Kampfordnung auch ein anderes Verfahren zur Aufrechterhaltung der Disziplin, selbst in Friedenszeiten, bedingt.

Manche Disziplinarverfahren wurden zu der Zeit für zweckmässig angesehen, wo man die Soldaten in geschlossenen Kolonnen ins Treffen führte und das Feuer in regelrechten gemeinsamen Salven gegeben wurde, so dass die Richtung jedes einzelnen Gewehrlaufes dem Zugführer sichtbar blieb. Jetzt aber muss die Disziplin auf ganz anderen Grundlagen aufgebaut werden, seitdem man von jedem einzelnen Soldaten Selbständigkeit und Einsicht zur nützlichen Verwendung der örtlichen Verhältnisse voraussetzt, wo das Feuer von einem Haufen zerstreuter Schützen abgegeben wird, wo jeder Einzelne zielt und schiesst, wohin und wann er es für gut hält, ohne dass es der Zugführer speziell und ständig zu kontrolieren vermag. In dem gleichen Maasse, wie der Soldat die frühere automatische Thätigkeit aufzugeben hatte und selbständiger geworden ist, ist auch für die Disziplin eine moralische Grundlage notwendig: die Erkenntnis von der Solidarität der Gemeinen mit den Vorgesetzten und dementsprechend weniger Furcht vor diesen, als vielmehr ein zuversichtliches Vertrauen zu ihm. Die Anwendung der körperlichen Züchtigung ist in Kriegszeiten um so bedenklicher, als sich schon nach den ersten Schlachten ein starker Verlust von Offizieren mit längerer Dienstzeit fühlbar machen wird, und deren Stellen durch andere weniger praktisch erfahrene Offiziere werden ausgefüllt werden müssen. Allerdings wird man auf einen Bestand von Reserve-Offizieren mit mittlerer und selbst hoher Vorbildung, die bereits ihr Offiziersexamen abgelegt haben, rechnen können, doch kann deren Zahl nicht allzu bedeutend sein, denn die Zahl der „Freiwilligen" ist auch nicht erheblich, und zudem bestehen sie ja auch nicht sämtlich das Offiziers-Examen.

Der Einfluss der allgemeinen Wehrpflicht

Aus dem letzten europäischen Kriege Russlands in den Jahren 1877/78 lässt sich das Resultat der allgemeinen Wehrpflicht mit verkürzter Dienstzeit noch nicht ersehen; die Mobilmachung erfolgte schon im zweiten Jahre nach

Einführung des betreffenden Gesetzes. Allerdings war schon vor 1870 die aktive Dienstzeit abgekürzt und die älteren Jahrgänge auf unbestimmte Zeit beurlaubt worden; jene Armee aber, die durch diese Urlauber ergänzt wurde, repräsentierte noch nicht die aus der allgemeinen Wehrpflicht hervorgegangene. Somit sind manche Kardinalfragen bezüglich der neuen Organisation des Heeres noch ungelöst. In dem Organismus, der auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht beruht, darf aber nichts von dem System zurückbleiben, das noch auf der Leibeigenschaft fusste. Da wir nun noch nicht die Erfahrungen gesammelt haben, wie sie für die grossen Aufgaben eines Krieges mit einer nach der kurzen Zwischenzeit aus der allgemeinen Wehrpflicht hervorgegangenen Armee erforderlich sind, so wird es um so notwendiger, von dieser Armee alles fern zu halten, was ihren militärischen Geist schwächen könnte.

mit verkürzter Dienstzeit lässt sich bei der russischen Armee noch nicht erkennen.

VIII.

Die gebildeten Stände, aus denen das Offizierkorps hervorgeht, befinden sich in mannigfachen und sehr verschiedenen Lebensstellungen. Ohne ihre persönliche Tapferkeit anzweifeln zu wollen, in der sie natürlich den gebildeten Klassen anderer Staaten nichts nachgeben, dürften doch die Fragen berechtigt erscheinen: Verfügen sie über die Charakterfestigkeit, die zu einem systematischen anhaltenden Arbeiten in Friedenszeiten unerlässlich ist? Können wir über eine genügende Anzahl von Leuten mit höherer oder auch nur mittlerer Bildung verfügen? Dabei dürfen wir nicht ausser Acht lassen, dass das frühere Leibeigenen-Verhältnis, das eine gewisse Bevölkerungsklasse der Sorge um die Existenz enthob, im allgemeinen ungünstig auf die Entfaltung des Charakters eingewirkt hat, d. h. auf die Fähigkeit, sich selbst zu beherrschen und die Schwierigkeiten im Kampf ums Dasein zu überwinden? Zwar ist schon eine neue Generation unter veränderten Verhältnissen herangewachsen und hat die Schule der Konkurrenz durchgemacht; allein Sitten ändern sich nicht sogleich mit veränderten Lebensbedingungen, ererbte Gewohnheiten schwinden nicht vollständig schon bei der ersten Generation. Zudem ist die relative Zahl von Leuten, die sich eine höhere oder Mittelschul-Bildung angeeignet, ja auch nur von solchen, die den Kursus einer Elementarschule völlig absolviert haben, in Russland doch noch erheblich geringer wie durchschnittlich in den Staaten West-Europas. Die relative Gesamtzahl der Militärpersonen mit höherer Schulbildung ist aus folgender Zusammenstellung ersichtlich, wonach Deutschland den ersten Rang einnimmt.

Statistische Zusammenstellung der Militärpersonen mit höherer Schulbildung.

Die Zahl der „Freiwilligen", d. h. solcher Militärs, denen auf Grund ihrer Schulbildung gewisse Vorrechte eingeräumt werden, betrug im Jahre 1891 für die gesamte deutsche Armee 3,25%. Anders stellt sich das Verhältnis in den übrigen europäischen Armeen, wo auf je 1000 Rekruten an solchen, die das Vorrecht verkürzter Dienstzeit geniessen, entfallen in:

	I. Klasse mit Hochschulbildung	II. Klasse frühere Gymnasial- oder Realschüler	III. Klasse aus Progymnasien und entprechenden Anstalten	IV. Klasse. aus Elementarschulen
Frankreich . .	10	16	624	
Österreich . .	21	5	37	737
Ungarn . . .	18	5	35	643
Russland . . .	1,5	2,2	8,9	42,7
Königreich Polen	1,7	0,5	2,8	1,6

Ein solcher Bildungsstand wird auf die Massen der Soldaten natürlich nicht ohne erheblichen Einfluss sein. Die Offiziere haben sämtlich Schulbildung erhalten, und die Frage wäre nur die, ob es unter einer verhältnismässig grösseren Schar von Leuten mit höherer Schulbildung innerhalb desselben Staates auch eine grössere Zahl zu diesem oder jenem Beruf besonders talentierter giebt. Je mehr gebildete Menschen ein Land besitzt, desto mehr Wahrscheinlichkeit ist dafür vorhanden, dass es auch für jede wissenschaftliche und technische Branche, folglich auch für den Militärdienst verhältnismässig mehr befähigte Personen zu stellen vermag, die gute Kommandeure und taugliche Heerführer werden können. Allein dabei ist nicht zu vergessen, dass zum erfolgreichen Kommandoführen Charakterfestigkeit und Entschiedenheit unbedingt erforderliche Eigenschaften bilden, sogar in noch viel höherem Grade wie die Schulbildung.

Strategische Fähigkeit hängt aber durchaus nicht von der Schulbildung ab.

„Das Vorhandensein von Generalen mit der Fähigkeit, einfach und wirksam zu operieren", sagt ein russischer Schriftsteller, „bildet die beste Garantie für den Erfolg im Kriege." Marschall Marmont behauptet jedenfalls sehr richtig, dass „das erste Erfordernis eines Heerführers in der vollkommenen Übereinstimmung seiner Einsicht mit seinem Charakter besteht, sodass die Kraft der Erkenntnis der Willenskraft identisch wird; wenn ein Mensch weiter sieht, als seine Entschlossenheit reicht, so ist er schon von Natur ein purer Theoretiker und wird niemals bis zur Realisierung an seinem einmal gefassten Plan festhalten, selbst wenn er umsichtig ist. Ist er aber mehr entschlossen als umsichtig, so wird er sich auf Unternehmungen einlassen, deren Endzweck ihm noch nicht klar vor Augen steht, d. h. auf Unternehmungen, deren Folgen von reinen Zufälligkeiten abhängig werden. Die strategische Fähigkeit besteht in einer

inneren Proportionalität im Menschen, die in einer unbegrenzten Zahl von Abstufungen, wenn auch nicht gleichmässigen äusseren, von einem Napoleon bis zu einem gescheiten Kompagnie-Chef variieren kann. Daraus erklärt es sich, dass eine grosse Menge berühmter Feldherren in geistiger Beziehung ganz gewöhnliche Menschen waren; andererseits folgt aber daraus, dass eben ausreichend tüchtige, wenn auch nicht gerade geniale Regiments-Kommandeure durchaus nicht so selten sind, sondern sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern finden. In der That weiss die Geschichte von keiner Regierung zu erzählen, die nicht Kapazitäten zur Führung ihrer Armeen zur Verfügung gehabt hätte. Und solche Kapazitäten werden sich auch bei uns finden[1]).“

Hier müssen wir bemerken, dass diese Worte vor Einführung des rauchschwachen Pulvers und der gegenwärtigen Bewaffnungsart niedergeschrieben wurden, doch wollen wir hoffen, dass sie auch bei den heutigen, um das Zehnfache gesteigerten Anforderungen zur Geltung kommen werden. Nun entsteht aber das Verlangen nach initiativen Fähigkeiten, d. h. nach solchen strategischen Eigenschaften, die man als „schöpferische“ bezeichnen kann. General Woide bespricht das Erfordernis der Selbständigkeit bei den einzelnen Abteilungs-Führern und bezieht sich dabei auf die bekannte Abhandlung des Generals Pusyrewski „Der polnisch-russische Krieg von 1831“. Er bemerkt dabei:

„In diesem vortrefflichen Werk finden wir die Schilderung vieler ausgezeichneter Operationen einzelner russischer Truppenführer; was wir aber nicht darin finden, sind Beispiele von solchen, die im Sinne der heutzutage erforderlichen Selbständigkeit unternommen worden wären; sicherlich würde doch der Verfasser, der in dieser Beziehung einen durchaus zeitgemässen Standpunkt einnimmt, uns derartige Beispiele nicht vorenthalten haben, wenn solche zu verzeichnen wären.“

Fügen wir dem noch die Äusserung des bekannten russischen Militär-Schriftstellers General Kuropatkin[2]) an, der unter Hinweis auf die Ursachen des Misslingens des Sturmes auf Plewna vom 30. August 1877 unter Anderem bemerkt:

Mangelnde Initiative der Offiziere im russisch-türkischen Kriege.

„Die Anführer sämtlicher Truppengattungen bewiesen zu wenig Initiative; die Offiziere verliessen sich nicht nur auf die speziellen Ordres, was und wann sie anzugreifen, sondern auch wie sie es auszuführen hätten. Berechtigte Vorwürfe wegen passiven Verhaltens oder unterlassener Hilfeleistung wurden durch die Redensart zurückgewiesen: „„Ich bin dazu nicht beordert!““

[1]) General Fadejew, „Die Streitkräfte Russlands“.

[2]) „Die Aktionen der Truppenteile des Generals Skobelew“.

General Kuropatkin fügt hinzu, „dass sich durch thatkräftige Initiative stets die Truppen aus dem Kaukasus vorteilhaft ausgezeichnet haben.“ — Dies erklärt sich daraus, dass jene von den Behörden prinzipiell daran gewöhnt werden, bei ihren Kämpfen mit den Bergvölkern selbständig zu handeln.

Andererseits bestand im Jahre 1861 die Mehrheit der russischen Offiziere, nämlich 54,3 Prozent, aus Personen, die das Pensum einer Mittelschule noch nicht absolviert hatten[1]). Die vom Grafen Miljutin durchgeführte Reorganisation der Armee hat den Prozentsatz an Offizieren mit höherer und Mittelschulbildung bedeutend gehoben, und es findet in dieser Beziehung eine Weiterentwickelung statt. Es ist jetzt fast zur Unmöglichkeit geworden, ohne höhere Vorbildung eine maassgebende Offizierstelle, wie die eines Regiments-Kommandeurs zu erlangen. Wenn man selbst die „Junker-“ (Fähnrichs-) Schulen nicht zu den höheren Lehranstalten rechnen will, — was allerdings jetzt nach Einrichtung militärischer Kurse in ihnen nicht berechtigt wäre, — so besitzt doch zur Zeit die Mehrzahl — bis zu 75% — der Kompagnie-Chefs in der russischen Armee Mittelschul-, und mehrere darunter auch Hochschul-Bildung. Dieser Umstand lässt es als ausgeschlossen erscheinen, dass die vorstehend aufgeführten Ansichten für den gegenwärtigen Bestand der Armee noch eine Berechtigung haben.

IX.

Seiner historischen Entwickelung gemäss ist im russischen Offizierkorps, als einem Teil der russischen Gesellschaft, bis auf unsere Tage etwas mehr an Überbleibseln vergangener Epochen erhalten geblieben als in den Armeen anderer Nationen, die in ihrem Bildungsgrade Russland voraus sind. Russlands Gegner weisen darauf hin und versichern, die gegenwärtigen Zustände im Lande wichen in noch nicht besonders erheblichem Maasse von denen der Vorzeit ab. Dies ist aber entweder ein starker Irrtum oder eine absichtliche Entstellung der wirklichen Thatsachen. Eine erhebliche Änderung in dem Bildungsgrade des russischen Offizierkorps hat sich schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vollzogen, und seit jener Zeit, also im Verlauf eines vollen Jahrhunderts, hat mit ihrem gründlicheren Wissen auch die dienstliche Haltung der Offiziere eine beständige Besserung erfahren. In früheren Zeiten bestand allerdings zwischen Russland und den Westmächten in dieser Beziehung ein erheblicher Unterschied, damals, als im westlichen Europa

[1]) „Revue Scientifique“. „L'instruction des officiers russes“.

das Offizier-Korps sich noch lediglich aus den in den Gepflogenheiten des Ritterstandes Erzogenen rekrutierte, die für den Offizierstand eine besondere Würde und eine exponierte Stellung einführten, während im russischen Offizierstande noch die Rohheit der Sitten vorherrschte.

Geringe Achtung des Militär-standes bis zu Peters des Grossen Zeiten.

General Masslow behauptet, dass sich — wegen der schwachen Entwickelung der Ritterwesens im alten Russland — zu Peter I. Zeiten der Verkehr der Subaltern-Offiziere mit den höheren in den Formen „asiatischer kriechender Knechtschaft" bewegt habe, und der dänische Gesandte Hjul, der die russischen Volkssitten aus jener Zeit schildert, bemerkt hierüber, dass die Offiziere, wenn sie mit einem General zusammentreffen, „sich vor diesem bis auf den Fussboden verneigen, ihm Wein eingiessen und ihn wie ein Lakai bedienen." In den Aufzeichnungen des Artillerie-Majors Danielow wird unter Anderem gesagt, dass „bei dem russischen Adel das Gefühl für Bürgerpflichten und das Bewusstsein der eigenen Würde nicht entwickelt" sei, sodass, nach seinen eigenen Worten, „Niemand gern in den Militärstand eintritt, und die Kinder der Adligen zwangsweise dazu eingezogen werden müssen." Bis zu Peter des Grossen Zeit hielt man es für ein grösseres Glück, bei anderen Adligen Dienst nehmen zu können, als dem Staate dienen zu müssen; erst in der Folgezeit trat in dieser Anschauungsweise ein Wechsel ein, und zwar so plötzlich, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits Repräsentanten des höheren Adelstandes, von ritterlichen Gefühlen beseelt, als Offiziere in das Heer eintraten. Runyanzew, der sich grosser Popularität in der russischen Armee erfreute, stellt die Ehre als Devise eines braven Militärs hin. „Das Ehrgefühl", sagt er, „muss alle Handlungen leiten und ein ständiges Vorbild aller Würden sein." Eine weniger ansprechende Seite des russischen Offizierkorps im 18. und noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts bildete sein „Junkertum" — ein Zug, der auch anderen europäischen Armeen inne wohnte. Da der gemeine Soldat „mundtot" gemacht war, so musste dieser Charakterzug zu dessen vollständiger Rechtlosigkeit führen. Ausserdem war in den Offizieren der Sinn für Ehrlichkeit wenig entwickelt. Umsonst war es, dass die Regierung schon seit Peter dem Grossen diesem Übelstand ihre Aufmerksamkeit widmete und vorschrieb, den Soldaten das ihnen Zukommende vorschriftsmässig und unverkürzt zu verabfolgen; der Mangel an Gerechtigkeit und Ehrlichkeit in den Volks- und selbst in den Adelsklassen machte es unmöglich, die in der Armee herrschenden Missstände zu beseitigen. Die Offiziere haben überall auf Kosten der von ihnen befehligten Truppen gelebt, und zwar ganz offen, ohne jede Verheimlichung. — In dem Werk „Die russische Kriegsmacht" wird erzählt, dass gegen Ende der Regierungszeit Katharinas II. etwa 50,000 Soldaten, besonders solche, die irgend ein Handwerk verstanden, auf den Gütern der Offiziere wohnten und für diese arbeiteten.

Der Sinn für Ehrlichkeit war in den Offizieren am Anfang des 19. Jahrhunderts wenig entwickelt.

In den Kavallerie-Garnisonen waren häufig nicht mehr die als Hälfte der etatsmässigen Pferde vorhanden; die Truppenchefs hatten diese zur Bearbeitung ihrer Äcker verwendet, als wenn sie ihr persönliches Eigentum wären, und dadurch oft recht erhebliche Beträge an Ausgaben aus ihrer Privatkasse erspart. Solche Zustände mussten natürlich nicht nur den Bestand der Armee entkräften, sondern sie auch im allgemeinen demoralisieren[1]). Nichtsdestoweniger hatten die russischen Truppen im 18. Jahrhundert und auch noch im Kriege von 1812 wunderbare Erfolge aufzuweisen! In dem Abschnitt über Verproviantierung der Truppen haben wir gezeigt, dass während der ganzen Regierungszeit Kaiser Nikolaus I. das Beziehen von Einnahmen aus dem Militärdienst fast zur allgemeinen Regel geworden war. Erst die vom Kaiser Alexander II. vorgenommenen Reformen begannen diese „Pest" auszurotten, sodass im Kriege 1877 sich nur noch vereinzelte Fälle solcher Missbräuche offenbarten und die frühere Regel schon zur Ausnahme wurde. In den seitdem verflossenen 20 Jahren waren die eifrigsten Bemühungen der Regierung darauf gerichtet, den Bezug solcher pflichtwidrigen Einkünfte zu unterdrücken.

Auf die Ehrlichkeit wird jetzt erhöhter Wert gelegt.

„Niemals früher", meint General Masslow, „war für den Krieg die Ehrlichkeit von so erheblicher Bedeutung, wie sie es für die gegenwärtigen Verhältnisse sein muss; wenn schon früher der durch solche Unterschleife den Armeen verursachte Nachteil oft ein kolossaler war, auch wohl den Verlust ganzer Kompagnieen zur Folge hatte, so würde die daraus resultierende Schädigung jetzt, angesichts der in so kolossalem Maasse gestiegenen Aufwendungen für die Armeen und der Schwierigkeit, diese bei ihren weitläufigen Dislokationen stets mit neu beschafften Vorräten ausreichend zu versorgen, geradezu unberechenbar werden."

Zu den grössten militärischen Tugenden ist eben unbedingt die Ehrlichkeit zu zählen, und darum wird jetzt mit bedeutend grösserer Strenge wie früher darauf gehalten, dass sich der Soldat, gleichviel welche Stellung er bekleidet, vom Gefreiten an bis zum Detachements-Führer, ehrlich erweist. Es ist eine regelrechte Rechnungslegung vorgeschrieben, die Ökonomie der Truppen ist präzise geregelt, und durch eine bestimmte Feld-Intendantur wird auch ein helleres Licht über die früher so dunkle militärische Finanzverwaltung verbreitet. Unter diesen neuen Verhältnissen darf man sich versichert halten, dass im zukünftigen Kriege, wo ja auch in dieser Beziehung noch einige Ergänzungsmaassregeln getroffen werden, die gedachten Missbräuche, wenn überhaupt, so doch nur höchst selten vorkommen können.

Ausländische Fach-Schriftsteller weisen aber auf eine bedenkliche Erscheinung im russischen Offizierkorps hin, die im zukünftigen Kriege

[1]) General Masslow, a. a. O.

den Gang der Dinge sehr ungünstig beeinflussen kann. Graf Pfeil, ein Offizier im preussischen Generalstabe, der sich während der Kriege von 1877/78 bei der russischen Armee aufhielt, bringt in einem von ihm veröffentlichten Artikel Beispiele, wonach Kommandeure aus purem Neid und um eine Auszeichnung anderer Kommandeure zu verhindern, diesen die Hilfe versagt habe. Der frühere französiche Militär-Agent Graf de Courcy, der ebenfalls den Kriegsoperationen von 1877/78 beigewohnt hat, erzählt, dass bei Operationen in Klein-Asien manche Truppenführer zu sehr nach persönlicher Auszeichnung gestrebt und darüber die allgemeinen Interessen vernachlässigt hätten; so hatte z. B. nach der General-Disposition eine bestimmte Abteilung den Moment abzuwarten, wo eine andere dem Feinde in die Flanke fallen sollte, um erst dann zum Angriff zu schreiten, doch der Chef der ersten Abteilung griff, wenn er es für ausführbar hielt, den Feind ohne Verzug an, um eine Gelegenheit zu finden, sich dabei rühmlich hervorzuthun.

General de Courcy fügt hinzu, dass dabei häufig nur eigennützige Zwecke verfolgt wurden, und dass dennoch ein solcher unzuverlässiger Offizier Belohnungen erntete, während eigentlich eine Untersuchung gegen ihn hätte eingeleitet werden müssen. Sollte es aber nicht richtiger sein, zu erklären, dass dies für Offiziere aller anderen Nationen gleichfalls gilt — auch für den preussischen General Steinmetz — und nicht ausschliesslich für die einer bestimmten Nation? Derselbe französische Offizier behauptet, dass in der russischen Armee die Untergebenen nur danach trachten, sich nach dem Wind, der jeweilig in der höheren Militär-Hierarchie weht, zu richten und im Sinne der Befehlshaber zu operieren, auch wenn es nicht ihrer persönlichen Ansicht von der Sachlage entspreche. Wenn dem so ist, so werden begreiflicher Weise sehr traurige Folgen daraus entstehen können, dass den Oberbefehlshabern die Augen über ihre begangenen Versehen zu spät geöffnet wurden.

Mangelnde Selbständigkeit der Subalternoffiziere.

Bei der unausrottbaren absoluten Unterwürfigkeit der Subaltern-Offiziere den höheren gegenüber wird es nicht leicht, diesen Übelstand zu beseitigen. Das einzige Mittel dagegen würde darin bestehen, dass die Höchst-Kommandierenden den Abteilungs-Chefs ein grösseres Maass von Selbständigkeit einräumten, wie es durch die neueren Verhältnisse bedingt wird: durch die Ausdehnung der jetzigen Kriegsschauplätze und der Schlachtfelder, durch die grosse Zahl der Truppen in aufgelöster Kampfordnung und durch die Tragweite der Geschütze. Die Korps-Kommandeure dürfen die Chefs der spezielleren Heeresabteilungen nicht durch zu detaillierte Weisungen beschränken, müssen vielmehr diesen die eigene Ausführung der ihnen zugeteilten Aufgaben nach Maassgabe allgemeiner Direktive überlassen.

In solchem Sinne disponierten der deutsche Generalstab und die Chefs der einzelnen Kontingente im Jahre 1870. Der ausgezeichnete Haudegen General Steinmetz wurde allerdings seines Postens entsetzt, weil er im Widerspruch mit dem allgemeinen Operationsplan, sich in ein Treffen eingelassen hatte; sonst wurde aber jedem Truppenführer die Initiative freigestellt, soweit dadurch nur nicht die General-Disposition und das Jedem angegebene allgemeine Ziel gefährdet wurde; die einzelnen dazu führenden Unternehmungen blieben dem Ermessen der betreffenden Korps- bezw. Divisions-Kommandeure überlassen.

X.

Strebertum in der russischen Armee.

Man darf nicht unterlassen, einen Blick auf das im rusischen Offizierkorps herrschende Strebertum zu werfen. Der deutsche Schriftsteller Wachs behauptet, nirgends sonst sei dem Strebertum Thür und Thor so weit geöffnet, wie in der russischen Armee, z. B. durch die Beförderung von Stabsoffizieren zu Generalen „wegen Auszeichnung im Dienste“ und durch die Versetzung solcher aus der Linie zur Garde.

Übrigens hat sich in letzter Zeit die Zahl der jungen Generale, die älteren Stabsoffizieren vorgezogen worden sind, erheblich vermindert, da die oberste Militärbehörde selbst die Mängel des früheren Avancement-Systems erkannt hat und sie zu beseitigen bemüht ist. Jüngere Obersten, die aus der Garde hervorgehen, giebt es noch viele; aber selbst unter ganz besonders günstigen Verhältnissen verbleiben sie 10 bis 12 Jahre lang in dieser Rangstufe, sodass zur Zeit nur noch sehr selten ein höherer Offizier vor dem 40. Lebensjahre zum Generalmajor befördert wird.

Inbezug hierauf bleibt allerdings noch die Frage offen, ob sich im kommenden Kriege die jungen oder die alten Generale besser bewähren werden; die früher herrschenden Ansichten, wie z. B. die Ssuwarowsche Sentenz: „Die Kugeln sind dumm, die Bajonette klug!“ dürften für die Zukunft geradezu gefährlich werden.

Auf einen bedenklichen Fehler weist der äusserst kompetente und talentvolle Schriftsteller Generalstabsoberst Tereschow[1]) hin, dass nämlich gerade die begabtesten Offiziere dem Dienst in der Front entzogen werden, um beim Hilfs-Nebendienst Verwendung zu finden. „Die Offiziere sämtlicher Nebenzweige“, sagt er, „haben vor den in der Front dienenden viele Chancen hinsichtlich des rascheren Avancements, des grösseren Gehalts und der Gelegenheit, leichter dekoriert zu werden, voraus, und sind dabei von dem angestrengteren Dienst in der Front, sowie von den

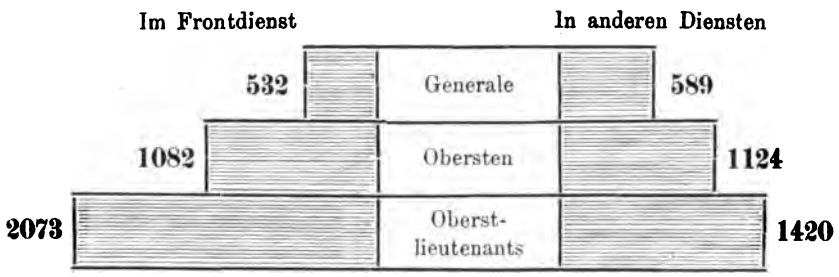
[1]) „Über die Einübung der Truppen“.

damit verknüpften grösseren Ausgaben und Unbequemlichkeiten befreit, geniessen mehr Unabhängigkeit und avancieren viel schneller, wie die in der Front stehenden Offiziere.“ Dadurch wird es erklärlich, dass unter den Offizieren der Linien-Infanterie-Regimenter kaum ein Fünftel oder Sechstel vorhanden ist, das eine Kriegsschule absolviert hat und dass die höheren Rangstufen mit Nicht-Front-Offizieren besetzt sind, wie es sich auch aus folgender Tabelle ergiebt:

Nur ein Fünftel der Offiziere der Linien-Infanterie-Regimenter hat eine Kriegsschule absolviert.

	Generale	Obersten	Oberstlieutenants	Zusammen
	1121	2206	3493	6820
Davon sind:				
in der Front	532	1082	2073	3687
ausser der Front . . .	589	1124	1420	3133

Oder graphisch dargestellt:



Derselbe Autor fügt hinzu, dass in der letzten Zeit in dieser Beziehung eine ganze Reihe vorteilhafter Änderungen eingeführt worden sind:

„Die Kompagniechefs erhalten höhere Besoldung, die Beförderung zu Generalen, sowie zu Obersten und Oberstlieutenants erfolgt nach bestimmter Anciennetät.“

Unzweifelhaft ist in früheren Zeiten ein ganz erheblicher Prozentsatz intelligenter Kräfte in Verwaltungsämter übergetreten. Die älteren Stabsoffizierstellen in den Regimentern sind durch die neuen Reglements in gewisser Zahl festgestellt. Als Radikalmittel zur Hebung des Intelligenz-Durchschnitts bei den Offizieren der „Front“-Teile kann aber nur angesehen werden, dass Offiziere, die eine höhere Lehranstalt absolviert haben, unmittelbar dazu herangezogen werden. Freilich ist prozentual die Anzahl der in höheren und Mittelschulen Vorgebildeten im Allgemeinen nicht besonders günstig. Von den im Jahre 1893 ausgehobenen 253,331 Mann, die zum Dienst unter der Waffe geeignet befunden wurden, befanden sich nur 487 Personen, die eine Schule erster Ordnung besucht hatten, also weniger wie 2%. 1972, also noch nicht 8%, kamen

aus Schulen zweiter Ordnung, 16,451 aus solchen dritten Grades; des Lesens und Schreibens waren ausserdem 72,931 kundig, ohne jede Schulbildung 165,761. Die Ziffern 487 und 1972, als Durchschnitt der jährlich unter die Fahnen einberufenen Leute mit höherer und mittlerer Schulbildung, würden aber unmöglich zur Besetzung aller anerkannten aktiven Offizierstellen ein ausreichendes Kontingent stellen. In früherer Zeit waren derart Gebildete unter den „Front"-Offizieren noch weniger vertreten, als jetzt; eine Besserung in dieser Beziehung ist nur durch umfassende Reformen erreicht worden. Ein solcher Weg müsste aber auch jetzt eingeschlagen werden, da, wie schon bemerkt, die Hebung des geistigen Niveaus der Truppen für den Zukunftskrieg von höchster Wichtigkeit ist. Bereits der Krieg von 1877/78 stellte zum Teil derartige Bedingungen, und sie werden im kommenden Kriege noch entschiedener in den Vordergrund treten. So mancher Fehlschlag in den damaligen Unternehmungen kann teilweise einer gewissen geistigen Schwerfälligkeit, der Untähigkeit, sich rasch neuen, unvorhergesehenen Verhältnissen anzupassen, beigemessen werden.

XI.

Die Beobachtungen des Leibarztes Botkin über den Zustand der russischen Armee.

In vielfacher Beziehung von grossem Interesse ist eine Sammlung von Briefen, die der inzwischen verstorbene Leibarzt Kaiser Alexanders II., S. P. Botkin, aus dem Hauptquartier an seine Gattin gerichtet hat und die neuerdings veröffentlicht worden sind. Der Scharfsinn und das Beobachtungstalent dieses berühmten Diagnostikers verleihen seinen Schlussfolgerungen über den in der Armee herrschenden Geist eine so hohe Bedeutung, dass wir sie hier nicht mit Stillschweigen übergehen können, um so weniger, als wir in ihnen eine Bestätigung jener positiven Seiten finden, auf die wir bereits unter Berufung auf anderweitige kompetente Beobachter hingewiesen haben. Botkin berücksichtigte objektiv nicht nur die vortrefflichen Eigenschaften der russischen Armee, sondern auch deren Mängel, die mit ihrer lückenhaften Bildung, mit dem teilweise übergrossen Vordrängen des eigenen „Ich", sowie mit der formalen Seite der Dinge gegenüber der Berücksichtigung ihres inneren Wesens im Zusammenhang stehen.

Nach einem Fluss-Übergang besuchte Botkin das Lager der Truppen, welche die Pontonbrücke an der Donau besetzt gehalten hatten, und schreibt über die dabei gewonnenen Eindrücke folgendes:

„Ich war gestern dort und sah, wie die Offiziere Thee tranken. Als ich hinzukam, hatte der Thee seine gehörige Farbe; diese verlor sich aber bald und wurde schliesslich durch die Farbe des Donauwassers

ersetzt. Die Offiziere nahmen aber das Getränk ohne weiteres Bedenken zu sich und lobten es obendrein. Sie selbst waren beschmutzt und abgerissen; bei manchen waren die Augen vom Staub verklebt, die Gesichter dunkel gebräunt, der Bart struppig, die Stimme heiser, und doch zeigten alle eine heitere Gemütsstimmung. Der Typus des Armee-Offiziers ist mir ausserordentlich sympathisch: es sind alles thatenfrohe, keine Anstrengung scheuende Männer, die, vom Schicksal nicht verwöhnt, sich auch, ohne zu klagen, leicht in Entbehrungen finden, und die nicht auf Auszeichnungen rechnen, sondern deren höchstes Sehnen sich darauf beschränkt, nach Erfüllung ihrer Pflichten einst wohlbehalten zu ihren Familien zurückkehren zu können."

Bald jedoch drängen sich ihm bei Plewna andere Eindrücke auf:

„Wie qualvoll ist der Zustand banger Erwartung, besonders wenn das Vertrauen zu so manchem Vorgesetzten erschüttert worden ist! Wie viel Gutes und Schönes geht bloss wegen der Unfähigkeit, oder richtiger gesagt, wegen der Eigenliebe Einzelner zu Grunde! Die Türken rücken vor, die Unsrigen verbleiben in abwartender Stellung; unsere Position ist eine vortreffliche; allein es wurden von unseren Strategen so unverzeihlich wenig Truppen hergeschickt. Es sind das Leute, die in ihrer Gelehrsamkeit mehr den falschen Landkarten Glauben schenken, als dass sie von den Örtlichkeiten selbst Kenntnis hätten. Gott möge sie richten! Wir wollen auf den guten Stern der Russen unsere Hoffnung bauen; vielleicht hilft dem Russen die mächtige Kraft seines Volks-Charakters durch, trotz aller Fehler der Strategen, Intendanten u. s. w. Wenn man den russischen Soldaten näher kennen lernt, kann man nur mit Ingrimm derjenigen gedenken, die es so wenig verstehen, ihn zu leiten, trotz der ihm innewohnenden Stärke, Einsicht und Hingabe. Jede unserer Schlappen muss auf das Haupt derjenigen fallen, die diese Eigenschaften nicht nutzbar zu machen wussten! — Wenn man unsere Militärs, namentlich die älteren, mustert, so findet man höchst selten einen darunter, der für seine Aufgabe Verständnis zeigt; zunächst sind sie nur mit den Äusserlichkeiten der Sache vertraut: flott das Pferd galoppieren lassen, die Kommandos: ,,,,Rechts — oder links schwenkt!"" martialisch abgeben, und damit basta! Wie viele sind denn unter ihnen, die ihre Aufgabe wissenschaftlich studierten, die sich mit ganzer Seele ihrem speziellen Zweck hingäben? Diese sind leicht zu zählen! Die Folge davon ist, dass die Türken weiter und häufiger treffen, dass der Türke eine ausgezeichnete Galitka mit Käse zu essen hat, während die Unserigen oft nicht einmal trockenen Zwieback auftreiben können."

Fehler der leitenden Offiziere im russischen Kriege 1877/78.

Des Weiteren schreibt er:

„Als unser dritter Vorstoss gegen Plewna misslungen war, habe ich kummervolle Tage vor starker Sehnsucht nach der Heimat verlebt; jetzt

Fehler vor Plewna.

bin ich dagegen abgehärtet. Es verdriesst mich, zu sehen, wie der Russe die Sache so auf die leichte Schulter nimmt. Wer nur gut reitet, glaubt sich schon zur Leitung einer ganzen Schlacht befähigt! Wer von diesen Herren hat sich überhaupt wissenschaftlich auf die Kampagne vorbereitet? Irgend eine Fachschule haben die Wenigsten von ihnen absolviert! Und doch bin ich überzeugt, dass sich in der Armee auch noch anders geartete Männer befinden!"

„Sehr richtig, sprach sich kürzlich einer meiner hiesigen Leidensgefährten aus: ,,,,Die erste Aktion vor Plewna war eine Unvorsichtigkeit, die zweite ein Fehler, die dritte ein Verbrechen!"" Und diese Überzeugung teilt die Mehrzahl der Anwesenden!"

An anderer Stelle sagt Botkin:

„Auf wen dieser Unverstand den tiefsten Eindruck gemacht hat, das war der Kaiser. Seine Trauer ist thatsächlich eine aufrichtige und tief empfundene. Aber weiss er denn, worin die Ursache zu all diesen Niederlagen zu suchen ist? Das bleibt ihm verborgen. Man täuscht ihn von allen Seiten. Denn wer von den Generalen wagt es, ihm unverholen seine Ansicht von der Sachlage kund zu geben? Der gesamten Umgebung des Kaisers geht die Bürgertugend des Freimutes ab, die Wahrheit da zu sagen, wo sie zumeist angebracht wäre. Sieben Tage sind wir in den von den Unserigen besetzten Terrain umhergefahren und haben uns durch den Augenschein von der Unzahl der in unseren Reihen gefallenen Leute überzeugen können; wie ich glaube, sind wir aber auch zu der Überzeugung gelangt, dass Plewna auf diese Weise nicht zu nehmen ist, es wird eine langwierige, alle Regeln der Kriegskunst beobachtende Belagerung erforderlich werden. ,,,,Zu dieser Schlussfolgerung hätte man nicht erst nach dem zweiten Angriff, sondern schon nach dem ersten kommen müssen"", schreibt von Schilder-Schuldner. ,,,,Allein weder beim ersten noch beim zweiten Angriff war ein Oberbefehlshaber zugegen."" 20,000 Mann sind in den Reihen der Kämpfer gefallen. Der grösste Teil der Patrouillen kehrt unverrichteter Sache von den unter türkischem Feuer, aber in wohl bemessener Entfernung ausgeführten Rekognoszierungsritten zurück. Auf des Kaisers Frage, ob viele verwundet seien, erfolgt der stereotype Bericht: „Unbekannt!" von Seiten der Ordonnanzen des Generalstabes, der mehr durch sein Silber glänzt, als durch Umsicht und Tapferkeit! Die Folgen dieser Kampagne werden schwer auf dem ganzen Lande lasten, und diese Last wird noch lange Zeit empfunden werden. Es bleibt schliesslich nur der eine Trost, dass Ungewissenheit und Unfähigkeit doch endlich einmal vor den sich ausbreitenden Kenntnissen und der Intelligenz schwinden muss! Russland wird nicht untergehen; es wird sich auch aus dieser schwierigen Lage herauswinden. Aber anders geartete Leute werden seine Retter sein."

Man sucht den Kaiser über die wahre Sachlage zu täuschen.

Das Traurigste ist, dass man aus Mangel an Freimut nicht bloss dem Kaiser die Wahrheit vorenthalten, sondern, wie Botkin bemerkt, ihn gradezu getäuscht hat. Er, dessen Urteil in dieser Beziehung um so zuverlässiger ist, als es sich um Angelegenheiten des Militär-Lazarethwesens handelt, schreibt darüber unterm 15. August:

„Gestern wurden 257 Verwundete hierher gebracht; augenscheinlich sind es aber nur die Leichtblessierten, die ausgesucht wurden; denn Schwerverwundete befinden sich fast gar nicht darunter. Ich habe „im Namen des Kaisers angeordnet, mich sofort zu benachrichtigen, wenn Verwundete eintreffen; aber, um ihre schwachen Seiten nicht zu zeigen, richteten es die Betreffenden so ein, dass ich, ohne vorherige Meldung, erst an dem im Felde aus der Ferne aufwirbelnden Staub einen herankommenden Verwundeten-Transport entdeckte.“ Ich wollte ihnen entgegeneilen, aber bis man mir ein Pferd gesattelt hatte und ich heraufgekommen war, verging zu viel Zeit, um sie einzuholen, die Verwundeten zu untersuchen und in die Baracken zu verteilen. Inzwischen waren die Wagen umgekehrt und von den Führern keine Spur mehr da. Natürlich habe ich rückhaltslos dem Lazareth-Inspektor die Wahrheit gesagt, der stellte sich aber so naiv, als ob er meine früheren Ordres gar nicht verstanden hätte. Überall sieht man Karten spielen, doch konnte ich die Leute nicht auf frischer That abfassen. Gestern wurde in meiner Gegenwart an die Verwundeten Suppe ausgegeben. Ich kostete und fand den Borschtschisch so schmackhaft, dass ich gern noch einen Teller davon genommen hätte, wenn ich mich nicht geniert hätte; aber die rechte Hand lasse ich mir abhacken, wenn ein so vortrefflich zubereiteter Borschtschisch auch an dem Tage verabreicht wird, wo keine Revision zu erwarten ist.“

Er schreibt weiter:

Das „überfirnisste“ Hospital.

„Dieses von der Oberbehörde äusserlich so opulent eingerichtete „überfirnisste“ Hospital ist mir dennoch unsympathisch; ich sehne mich zurück nach meinem alten Lazareth in Bela, mit dem graubärtigen deutschen Alten an der Spitze! Dieses sorgfältige Aussuchen Blessierter, von denen ein grosser Teil schon entlassungsfähig wäre, dieses Verbergen der Schwerkranken, diese ständige Abwesenheit ordinierender Ärzte, die morgens ihre Visite abstatten, um für den Rest des Tages zu verschwinden, dieser „überfirnisste“ Charakter macht nicht den wohlthuenden Eindruck wie jenes Lazareth in Bela.“

„Das Interessanteste, was ich gestern Abend gesehen, war ein Soldat, der versucht hatte, sich die Kehle zu durchschneiden, weil er die ihm zum Ankauf einer Kuh anvertrauten 30 Rubel verloren hatte. Die Kosaken hatten ihn zufällig gefunden und ins Hospital eingeliefert, wo er sich jetzt auf dem Wege zur Genesung befindet.“

Schliessen wir obigen Berichten noch einige Ziffernangaben an, die sich in einem Briefe des Verfassers vom 7. September finden:

„Bei uns ist Alles verzagt bis auf den Kaiser, der eine so ausserordentliche Gelassenheit und zuweilen selbst eine sorgenlose Gemütsstimmung zeigt, dass uns Sündigen bei seinem Anblick oft leichter ums Herz wird; er muss unbedingt doch für die gefasste Haltung seine guten Gründe haben; wissen wir ja doch nicht Alles! Vielleicht weiss er aber auch noch nicht Alles! Es ist in seiner Umgebung absolut niemand, der sich entschliessen könnte, ihm die wahre Sachlage in allen ihren schrecklichen Details mitzuteilen! Wir hören die Berichte bald vom Einen, bald vom Andern, und man möchte die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn man die verschiedenen Ansichten über die Vorgänge austauschen hört, wenn das so weiter gehen sollte. Auf die Frage: „„Haben Sie denn dem Kaiser das nicht gesagt?““ erhält man von Allen fast die nämliche Antwort: „„Ja, wie darf man ihm denn darüber berichten?““ Und das sind die Leute, die doch an erster Stelle die Pflicht hätten, ihm reinen Wein einzuschenken. Die ehrlich und aufrichtig ausgesprochene Ansicht aller Korps-Kommandeure würde auf den Kaiser ihren Eindruck nicht verfehlt haben. Diese Leute hätten ihm den Bankerott in der gegenwärtigen Verwaltung vorstellen, auf die Notwendigkeit einer radikalen Änderung hinweisen müssen! Der Kaiser, als ein gewissenhafter Charakter, kann Intriguen und Entstellungen nicht leiden; er hat den besten Willen und die Erfahrung, ist auch mit dem Verwaltungswesen so weit vertraut, dass ein direktes ehrliches und entschlossenes Wort auf seine Entschliessungen nicht ohne Einfluss bleiben würde. Aber ich zweifle eben an der Einsicht und der Ehrlichkeit von so Manchem aus der kaiserlichen Umgebung; das Hofleben ertötet eine der kostbarsten menschlichen Tugenden: die Gradheit. Der höfische Trieb der Selbsterhaltung lehrt: Schweig still, so lange man dich nicht fragt; umgehe auch dann eine direkte Antwort, und du wirst gut dabei fahren.“

Botkin selbst war nicht in der Lage, seine guten Absichten zur That machen zu können, weil ihm nicht die Militär-Lazareth-Verwaltung unterstellt war; wie aus seinen eigenen Worten hervorgeht, hat er aber dem Kaiser doch die Augen geöffnet, hat aber gleichwohl wenig Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse. Dies ergiebt sich aus seinen nachstehenden Worten:

Missstände im Sanitätswesen.

„Die hiesigen Repräsentanten der Medizinal-Abteilung kennen meine Ansichten sehr wohl; aber sie schieben alle Schuld auf den Generalstab und suchten auch mich an ihn zu verweisen. Ich habe aber dort mit niemand Rücksprache genommen, weil die medizinische Autorität daselbst in dem Unterarzt B . . . . verkörpert ist. Mir bleibt nur das Eine übrig: dem Kaiser das Sachverhältnis darzulegen — was ich

natürlich auch thue; aber ich stosse dabei auf Widerstand und Proteste von anderen Seiten. Gestern war der Kaiser bei mir im Hospital und traf dort auf P . . . ., der von seiner Inspektionsreise nach Bulgarien und Rumänien zurückgekehrt war. Er fragte ihn, wie er das Hospital eingerichtet finde. „Ich bin entzückt über die hiesigen Hospital-Einrichtungen!" war P.'s Antwort. Abends traf mich der Kaiser in Adlerberg bei Ssuwarow an und teilte mir das Ergebnis obiger Unterhaltung mit. Selbstredend habe ich dazu nicht stillgeschwiegen, sondern es für meine Pflicht gehalten, zu sagen, dass es sich P . . . . zum Prinzip gemacht zu haben scheine, auch augenfällige Mängel zu ignorieren. Bei dieser Gelegenheit erwähnte ich auch der kolossalen Überfüllung des Lazarethes in Linnitza, und dass die dortigen schlimmen Verhältnisse die Chirurgen verhindern, auch nur ein Messer anzusetzen; dass hier sogar an Medikamenten Mangel herrscht, dass den Kranken kein Brot verabreicht wird, dass in den Baracken sich kein Arzt sehen lässt u. s. w. — kurz, ich brachte alles vor, was ich seiner Zeit schriftlich angezeigt hatte."

Auf dem Kriegsschauplatz erscheint K . . . ., der seit dem Krim-Feldzug alle Schlachtfelder besucht hatte und allseitig für einen berufenen Kenner des Sanitätswesens gehalten wird. Über diesen schreibt Botkin:

„Er hat anscheinend die erforderliche Energie und Gradheit; aber er scheint in der Frage bezüglich der Evacuation nachzugeben; seine leidige Eingenommenheit für diese abscheuliche Einrichtung scheint abgenommen zu haben. Interessant sind aber die Umstände, unter denen P . . . . zu dieser Reise gekommen ist. Was konnte man denn von einem 74jährigen Manne erwarten? Wen sollte sein allseitig hochgeschätzter Name decken?"

Des Weiteren schreibt Botkin:

„Der heutige Tag bot insofern ein Ereignis, als Obrutschew hergekommen ist. Hierher, also in das Haupt-Quartier des Kaisers, hat man einen so begabten, in militärischen Dingen so erfahrenen Mann entsandt, von dem Jedermann weiss, dass nur seiner Mitwirkung die Erfolge in Klein-Asien zu verdanken sind. Er wurde mit dem St. Georgs-Orden dekoriert, was natürlich nicht verfehlen kann, den Neid Vieler dem Stab des Hauptquartiers Attachierten zu erregen. Nun ist es interessant, zu erfahren, welche Autorität Obrutschew im hiesigen Stab erlangen wird, ob man ihm freie Hand lässt, alles auszuführen, was den Anderen nicht möglich war. Den Stand der Dinge bei Plewna kann er natürlich auch nicht ändern, diese sind schon so verfahren, dass sie sich nicht mehr gut machen lassen, aber bei der weiteren Entwickelung der Angelegenheiten wird sich zweifellos Obrutschews Einfluss bemerkbar machen. Ein so

begabter Mann kann es doch nicht über sich gewinnen, die guten Ideen, die er mit sich führt, in der Kiste verschlossen zu halten."

Die Ökonomie-Verwaltung auf dem Kriegsschauplatz war ausserordentlich kläglich.

Schliesslich wollen wir doch noch einige Worte Botkins veröffentlichen, welche die auf dem Kriegsschauplatz geführte Art der Ökonomie-Verwaltung charakterisieren:

„Ich teile mit, was ich gehört habe, ohne vorläufig eigene Schlussfolgerungen daraus ziehen zu wollen: Es existiert hier eine gefährliche Zwietracht infolge von Missgunst, die, wie der Ausguss einer abscheulichen, klebrigen Flüssigkeit alle guten Eigenschaften im Menschen verklebt, sodass man jede Äusserung nur unter Reserve aufnehmen kann. Fort — nur fort aus dieser Hölle, wo finstere Mächte wie Neid, Habgier u. s. w. die Hauptrolle spielen. — Vieles wird Lewitzki und Nepokoitschitzki in die Schuhe geschoben; aber da sind noch andere Sündenböcke, an Zahl gleich einer Legion. Die Frage ist die: Wer hat an allen diesen Misserfolgen und Schlappen Schuld? Nach meiner Ansicht liegt Mangel an Kultur der sich vor unseren Augen abspielenden Tragödie zu Grunde. Man möchte nur zu gern alle Schuld auf eine Persönlichkeit abwälzen, und doch sollte Jeder seine Mitschuld anerkennen und nach Kräften mit voller Aufrichtigkeit danach streben, die Mängel zu verbessern. Mehr lernen muss man, mehr Fachkenntnisse sich aneignen, dann brauchen wir uns keine Lektionen mehr von solchen Feinden wie Suliman oder Osman geben zu lassen."

XII.

Avancements-Beschränkungen in der russischen Armee.

General Masslow[1]) beweist auf Grund eigener Erfahrungen, wie niederdrückend und schädlich das jetzt herrschende System der Beförderung zu höheren Stellungen auf den Geist der Armee wirkt und äussert sich dahin: „Die stärkste Triebfeder für Heldenthaten im Kriege wie für grosse Thaten überhaupt bilden Ehrgeiz und Ruhmsucht. Dieses Gefühl hat von jeher mächtig im Menschen gelebt und wird stets ein gewaltiger Ansporn in der Gesellschaft bleiben, in der wahre Talente geschätzt werden und wo freier Raum für den Wettbewerb wirklich würdiger Männer geboten ist!"

Durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht muss die Kluft, die vorher zwischen Gemeinen und Offizieren bestanden und das Durchschnittsniveau der Soldaten in so hohem Maasse herabgesetzt hat, vollkommen überbrückt werden. Thatsächlich haben sich die Verhältnisse in der russischen Armee in dieser Hinsicht erheblich gebessert; anderer-

[1]) General Masslow, a. a. O.

seits verdienen aber auch die an die Offiziere zu stellenden Anforderungen in Erwägung gezogen zu werden. Während nach den Worten des Generals Masslow die ganze neuere Geschichte der europäischen Heere eine Tendenz zur Beseitigung der Grenzen zeigt, die das schmale Band zwischen allen Angehörigen derselben Nation durchschneiden, existieren bei uns mächtige Schranken, die geradezu vermindernd auf den Wetteifer wirken. Wir müssen hier eine recht heikle Frage berühren, die wir schon um dessentwillen nicht unberücksichtigt lassen dürfen, weil das weit umfassende Programm dieses Werkes das Verschweigen einer solchen wesentlichen Eigentümlichkeit, wie sie die Avancements-Beschränkungen bilden, mehr wie auffällig erscheinen liesse. Es ist das die teilweise Ausschliessung von Bekennern des römisch-katholischen Glaubens, die augenblicklich nicht nur bei den unmittelbar davon Betroffenen, sondern auch in der Öffentlichkeit eine lebhafte Erregung und vielfache Erörterungen veranlasst hat.

In einem konservativen Journal[1]) wurde ausgesprochen, dass, „wenn man die Polen zum Staatsdienst heranziehe, diese dadurch auch zu russischen Unterthanen gestempelt würden, die befähigt seien, öffentliche Ämter zum Nutzen des Staates zu bekleiden, dass der Prozentsatz der polnischen Bevölkerung im Verhältnis zu den eigentlichen Russen dabei belanglos sei und der Dienst im Heere keine Ausnahme bilden dürfe."

Maassnahmen gegen die Polen nach dem Aufstande von 1863.

Nach dem Aufstand von 1863, an dem sich notorisch nur eine ganz geringe Zahl von früheren Offizieren der russischen Armee beteiligt hatte, wurde eine ganze Reihe von Dekreten erlassen, die Ausschliessungen resp. Beschränkungen für Personen polnischer Nationalität — auch hinsichtlich deren Zulassung in die Unterrichts-Anstalten — betrafen. Die unter dem Einfluss des erwähnten Aufstandes, also vor Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, getroffenen beschränkenden Maassnahmen, haben im Laufe der Zeit eine allmähliche Verschärfung erfahren, ohne dass dabei auf die Veränderungen Rücksicht genommen worden wäre, welche die inzwischen eingeführte allgemeine Wehrpflicht durch Konstituierung gleicher Rechte für alle Staatsangehörigen auch bezüglich der Offizier- und Verwaltungs-Stellen bedingte. Seitdem sind die politischen Verhältnisse in Europa durchaus andere geworden; und wenn noch Befürchtungen vorlägen, dass sich Aufstände, ähnlich dem vom Jahre 1863, wiederholen könnten, so haben diese doch mit dem Sturze Napoleon III., des Hauptanstifters jenes Aufstandes, sowie durch das von Russland mit Frankreich getroffene Abkommen zu gegenseitiger Unterstützung jede Wahrscheinlichkeit verloren. Hierzu kommt noch, dass im Kriege von 1877 die damals in der Front stehenden polnischen Offiziere, wie ihre

[1]) „Russischer Bote" vom Februar 1896.

vielfachen Auszeichnungen beweisen, für das Interesse des russischen Reiches voll und ganz ihr Leben eingesetzt und ebensoviele Heldenthaten ausgeführt, ebensoviel Opfermut bewiesen haben wie ihre Kameraden griechisch-katholischer Konfession. Trotz alledem bleiben die Ausschliessungs-Verordnungen noch in Kraft. Es liegt auf der Hand, dass nur eine ausserordentliche Gefährdung staatlicher Interessen eine solche Abweichung von dem Grundrecht der Gleichberechtigung aller russischer Unterthanen — ohne Unterschied der Konfession und Abstammung — rechtfertigen kann. Worin liegt aber eine solche Gefährdung der Staatsinteressen? Die Beschränkungen haben offenbar eine Verminderung der Zahl nichtgriechisch-katholischer Glaubensgenossen im Offizierstand zur Folge. Haben wir denn aber etwa einen Überfluss an Offizieren in der russischen Armee? Gerade das Gegenteil ist der Fall: in den militärischen Jahrbüchern stossen wir nur zu oft auf Stellen, die auf den herrschenden Mangel an Offizieren hinweisen. So sagt u. A. General Saizeu, dass bei der letzten Mobilmachung sämtliche bisher in der Front als „Unter-Fähnriche" dienenden Personen zu Offizieren befördert, ja sogar noch die die Kriegsschulen besuchenden Applikanten unter Dispensation vom Rest der laufenden Unterrichtskurse eingezogen werden mussten, und dass trotzdem noch Offizierstellen-Vakanzen in folgendem Verhältnis blieben:

Die beschränkenden Massnahmen gegen die polnischen Offiziere stehen noch in Kraft.

80 % bei der Infanterie
70 „ „ „ Artillerie
3 „ „ „ Kavallerie und dem Genie-Korps.

Aus der vom Generalstab aufgestellten Statistik über die jährlich eintretenden Einjährig-Freiwilligen mit höherer und Mittelschul-Bildung wird ersichtlich, dass im Durchschnitt jährlich eintreten:

an Freiwilligen	854	Mann
an Ausgelosten mit Mittelschulbildung	220	„
zusammen:	1074	Mann.

Mangel an Offizieren infolge der ungleichen Behandlung der Konfessionen.

Da den Einen so gut wie den Andern nach Absolvierung der Dienstzeit die Zulassung zum Offiziers-Examen freigestellt wird, so liegt es doch auf der Hand, dass, falls man bezüglich der Berechtigung zum Weiterdienen Bekenner anderer Konfessionen denen der griechischen Religion gleichstellen würde, dies die Zahl der mit höherer und Mittel-

schulbildung ausgerüsteten Militärpersonen bedeutend erhöhen müsste, die den für das Offiziers-Examen vorgeschriebenen Bedingungen vollauf genügten. Denn eben diese Aufstellungen zeigen, dass von den alljährlich in den Militärdienst tretenden 1074 jungen Leuten mit höherer und Mittelschulbildung im Ganzen nur 331 Personen, also weniger wie ein Drittel, den Anforderungen entsprechen, die für die Beförderung zum Offizier als Minimal-Norm vorgeschrieben sind. Der positive Mangel an Offizieren, die für die Kriegsstärke ausreichen, entspringt direkt dieser ungleichen Behandlung der verschiedenen Konfessionen. Ihre Beseitigung ist im staatlichen Interesse, das eine Vermehrung der Offiziere im Aktiv- sowie im Reservestande fordert, dringend geboten. Andererseits tragen die Bestimmungen, die bezüglich der Verwendung von Polen im Zivildienst, in der allgemeinen, der Eisenbahn- etc. Verwaltung bestehen, dazu bei, dass eine sehr beträchtliche Zahl Personen römisch-katholischen Glaubens auch jetzt schon als Offiziere funktionieren; da sie aber nur in seltenen Ausnahmen zum Kommandieren von Truppenteilen zugelassen werden, so ist klar, dass die gebildeten und dazu meist befähigten Personen sich nicht gerade zum aktiven Militärdienst drängen. Eine Statistik der verschiedenen Glaubensbekenntnisse, denen die aktiven Militärpersonen angehören, finden wir in den amtlichen Nachweisen[1]). Diese geben als Verhältnis des Bestandes an: 79,9% Griechisch-Katholische, 9,7% Römisch-Katholische, 3,7% Protestanten, 3,2% Mohamedaner, 3,2% Juden, 0,1% Armenier und 0,2% Dissidenten. Über die Konfessions-Verhältnisse sämtlicher Offiziere liegen vollständige amtliche Nachweise nicht vor, doch können wir uns auf die veröffentlichten Listen der Generale und Stabsoffiziere beziehen, worin neben deren Dienstfunktionen auch ihre Konfessionen aufgeführt sind. Danach konnten wir die nachstehende Tabelle der Generale, Obersten und Oberstlieutenants in der russischen Armee nach ihren Konfessionen und Kategorieen entsprechend den Dienstjahren in der gegenwärtig eingenommenen Rangstufe, dem Lebensalter und dem Datum der letzten Dekorierung bezw. Beförderung zusammenstellen:

---

[1]) „Materialien für die Militärstatistik Russlands. Die Bevölkerung Russlands als Quelle für die Komplettierung der Armee". A. M. Solotarew.

Generale

	Durchschnittliche Dienstjahre als Offizier	Durchschnitts-Dienstdauer als General	Dienstjahre im gegenwärtigen Rang	Durchschnittliches Lebensalter	Durchschnitts-Zeit, verflossen nach der letzten Auszeichnung	Bestandziffer	
						Absolute	Prozentuale
Griechisch-Katholisch	39,7	9,5	5,2	57,7	3,0	1003	79,4 %
Römisch-Katholisch	41,9	11,4	4,8	60,4	3,6	66	5,2 %
Armenier-Gregorianer	45,2	11,8	5,3	62,8	4,6	11	0,9 %
Mohamedaner	48,4	12	3	66,8	6,4	5	0,4 %
Protestanten	40,3	10,6	4,7	58,3	3,8	178	14,1 %
						1263	100 %

Obersten

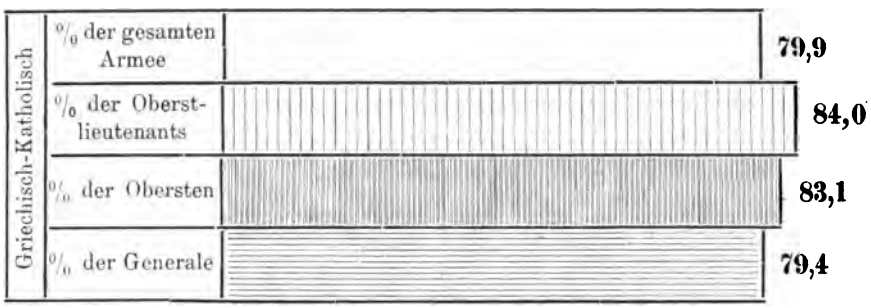
Griechisch-Katholisch	28,4	—	5,1	48,6	3,7	2153	83,1 %
Römisch-Katholisch	32,1	—	6,1	51,4	4,2	154	5,9 %
Armenier-Gregorianer	31,5	—	4,1	52,4	4,1	10	0,4 %
Mohamedaner	32,4	—	7,3	54,7	5,2	24	0,9 %
Protestanten	28,7	—	5,7	49	3,5	247	9,5 %
Anglikaner	25	—	8,5	45,5	3	2	0,08 %
						2590	100 %

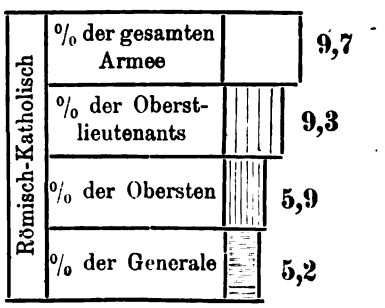
Oberstlieutenants

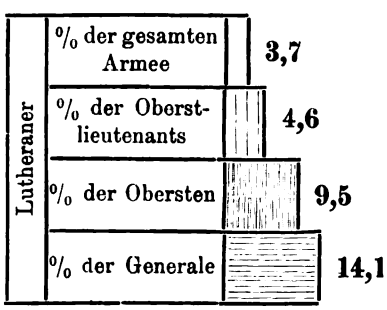
Griechisch-Katholisch	25,5	—	4,3	46,5	4,2	3273	84 %
Römisch-Katholisch	26,4	—	5	47,6	4,2	364	9,3 %
Armenier-Gregorianer	26	—	4,3	47,8	4,3	28	0,7 %
Mohamedaner	28,6	—	6,9	49,8	6,5	55	1,4 %
Protestanten	24,4	—	4,9	45,5	4,1	177	4,6 %
						3897	100 %

Stellen wir diese Resultate graphisch dar:

Die Konfessionen in der russischen Armee prozentual dargestellt.[1])







Obige Tabelle zeigt also die vielleicht überraschende Thatsache, dass unter den Offizieren mit Generals-Charakter die Anhänger anderer als der Staatsreligion in günstigerem Verhältnis vertreten sind; denn während, wie oben aufgeführt, die Protestanten an dem Gesamtbestand der Armee nur im Verhältnis von 3,7% partizipieren, sind sie unter den Offizieren mit Generalsrang mit 14,1% vertreten, also in vierfach stärkerer prozentualer Beteiligung, wogegen ein dem Gesamtverhältnis entsprechendes, geringeres Kontingent zu dem Bestande an Generalen nur von den Anhängern der griechisch-katholischen Konfession gestellt wird, nämlich gegenüber 79,9% von der Gesamtstärke der Armee 79,4% im Korps der Generale. Ausser den Protestanten sind auch die Römisch-Katholischen noch in verhältnismässig günstigerem Maasse wie die Griechisch-Katholischen im Korps der Generale vertreten, nämlich im Verhältnis von 5,2% gegenüber ihrer Verhältniszahl zur Gesamt-Armee von 9,7%; auch die Armenier, die nur 0,1% des Armeebestandes

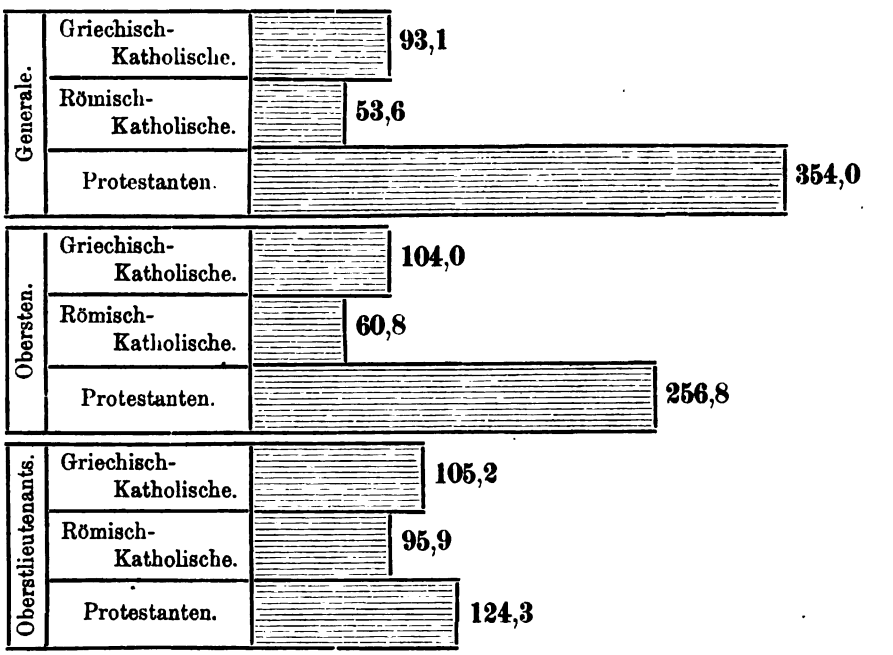
Die Anhänger anderer als der Staatsreligion sind unter den Offizieren mit Generalsrang verhältnismässig stärker vertreten.

[1]) Die Zahlen der in der Armee dienenden Armenier-Gregorianer haben wir wegen ihrer Geringfügigkeit in diese graphische Tabelle nicht aufgenommen.

ausmachen, sind unter den Generalen im Verhältnis von 0,9% vertreten. Man könnte einwenden, diese Zahlen seien so gering, dass man das von uns daraus abgeleitete Verhältnis als ein zufälliges betrachten müsse, wie z. B. das Verhältnis an protestantischen Generalen gegenüber den Mannschaften gleicher Konfession; auffällig bleibt dann aber doch das römisch-katholische Kontingent von nur 5,2% unter den Generalen, während diese Konfession in der Gesamt-Armee mit 9,7% beteiligt ist. Würden sie in gleichem Verhältnis wie die Protestanten in Generalstellen befördert werden, so würde ihr Anteilsverhältnis daran mehr als 38% statt der faktischen Beteiligung von 5,2% ausmachen. Auch der verhältnismässige Anteil der Römisch-Katholischen an den Stellen der Obersten ist nicht viel günstiger und stellt sich auf nur 5,9% gegenüber dem Gesamtbestand von 9,7%, während die Protestanten gegenüber ihrem Bestand von 3,7% der Gesamtarmee zu den Obersten ein Kontingent von 9,5% stellen, die Griechisch-Katholischen aber daran mit 83,1% beteiligt sind, während ihr Totalanteil an der Armee 79,9% ausmacht. Im Range der Oberstlieutenants sind die Römisch-Katholischen mit einer ihrem Gesamtverhältnis nahezu entsprechenden Zahl, nämlich mit 9,3%, vertreten. In den Beförderungen bis zum Range eines Bataillonskommandeurs stellt sich zwischen den Römisch- und den Griechisch-Katholischen ein annähernd den Gesamtproportionen entsprechendes Verhältnis heraus; auch sind die Aussichten für das Aufrücken in die Regimentskommandeur-Stellen den Römisch-Katholischen noch ein wenig günstiger, als die für den Generalsrang. Merkwürdig ist aber, dass die Protestanten, die an der Gesamtzahl der Armee nur mit 3,7% und am Oberstlieutenantsrang nur mit 4,6% beteiligt sind, unter den Obersten schon 9,5%, unter den Generalen aber 14,1% aufweisen können. Klarer gestalten sich diese Schlussfolgerungen durch die graphische Zusammenstellung der entsprechenden prozentualen Verhältnisziffern der verschiedenen Konfessionsangehörigen im Range von Generalen, Obersten und Oberstlieutenants in der folgenden Tabelle, in der der Anteil der betreffenden Konfessionen an der Gesamt-Armee-Stärke mit 100 bezeichnet wird:

Es zeigt sich eine gewisse Zurücksetzung des römisch-katholischen Elements beim Avancement in der Armee.

Prozentuales Verhältnis der verschiedenen Konfessionen, zu denen sich Generale, Obersten und Oberstlieutenants bekennen, zum Gesamtbestand der Armee.



Nachteile der ungleichen Berücksichtigung der Soldaten bei Beförderungen.

Es darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass jeder Truppenteil eine um so stärkere kriegerische Begeisterung zeigt, je mehr sich in seiner Mannschaft der Sinn für Waffenbrüderschaft entwickelt hat. Diese Gesinnung wird aber durch ungleichmässige Berücksichtigung der Kameraden bei den Beförderungen und durch nicht übereinstimmende Verteilung von Rechten und Pflichten unter ihnen geschwächt. Dann muss sich bei einem Teil das Gefühl der Erbitterung einstellen und die geistige Frische geschwächt werden, wenn man den Weg zu höheren Amtern vorsätzlich und grundlos für sich abgeschnitten sieht. Vergessen wir nicht, dass nach dem Ausspruch eines hervorragenden Kenners der Militärverhältnisse, des Generals v. Caprivi, in den zukünftigen Kriegen die einzelnen Individuen, die sich an die Masse halten und sich mit ihr solidarisch erklären, immer mehr und mehr Bedeutung gewinnen! Vom legalen Standpunkt aus kann man nicht gleichmässige Staatspflichten auferlegen, wenn man nicht gleichmässige Staatsrechte gewährt. Da nun aber die allgemeine Wehrpflicht existiert, so müssen die gedachten Beschränkungen dem Gerechtigkeitsgefühl Hohn sprechen. Ausserdem ist auch kaum er-

sichtlich, worin der Nutzen solcher Beschränkungen bestehen könnte. In Friedenszeiten können Polen anderer Konfession auf die griechisch-katholische Mannschaft keinen Einfluss ausüben, zudem ist ihre Beaufsichtigung gar nicht schwierig, während aus den Kriegszeiten kein Fall bekannt geworden ist, wo sich ein Befehlshaber polnischer Nationalität samt seiner Mannschaft dem Feinde ergeben hätte! Und was die Spionage und den Verrat an die Feinde anbetrifft, so wird sich, auch wenn wir das Vorkommen einzelner derartiger Fälle einräumen, in dieser Beziehung in den verschiedenen Rangstufen kein anderes Verhältnis ergeben. Nimmt man aber das Gegenteil an, so dürfte man überhaupt keine Polen als Offiziere oder auch nur als Gemeine in die Armee aufnehmen. Endlich können vereinzelte solcher Fälle kaum mehr Schaden verursachen, als er durch die Schwächung der kriegerischen Begeisterung und der Bereitwilligkeit zur Selbstaufopferung entsteht. Man sollte die Gepflogenheit im Auge behalten, die in der deutschen Armee verbreitet ist, dass nämlich der Einfluss eines Offiziers auf die ihm unterstellte Mannschaft als erschüttert gilt, wenn er beim Avancement übergangen worden ist. Es wird dort ein solches Übergehen als indirekte Mahnung zum Nachsuchen der Dienstentlassung aufgefasst, und wenn der Betreffende eine solche dennoch unterlässt, so hat er seitens der vorgesetzten Dienststelle demnächst die direkte Androhung der Dienstentlassung zu gewärtigen, wofern er nicht selber um solche einkommt[1]). Freilich giebt es — wenn auch nur selten — Naturen, die sich in Kriegszeiten über solche Zurücksetzungen hinwegsetzen und sich mit der gewohnten opferfreudigen Hingabe in den Kampf stürzen, aber es wird auch solche geben, die in dem Krieg nur die Gelegenheit zum Aufrücken erblicken, die ihnen in Friedenszeiten abgeschnitten ist, und ein solches Avancement kann man ja leichter erreichen, wenn man nur das eigene Leben nicht zu sehr in Gefahr bringt. Der Verlust an Offizieren wird ein enormer sein, und bei der Dringlichkeit der Wiederbesetzung der dadurch vakanten Stellen kann man dann nicht mehr so strenge Unterschiede inbezug auf Nationalität und Religion machen. Wenn die Offiziere nicht mehr das Gefühl haben, dass ihre persönlichen Interessen unter Ausnahmestellungen leiden, dann wird die kameradschaftliche Gesinnung, der Sinn für Waffenbrüderschaft, das Gefühl der Rassen-Gleichheit bei den Offizieren stark genug werden, um sich mit ganzer Seele gleichsam zu einer Familie zusammenzuschliessen!

Das Übergehen im Avancement gilt in Deutschland als indirekte Mahnung zum Nachsuchen der Dienstentlassung.

Die Frage, mit der wir uns hier befassen, ist eine reine ethische. — Guizot definiert das schwierige Studium der Fragen der Ethik folgendermaassen. Einerseits sind die ethischen Fakta umfassender und andererseits intensiver als die materiellen Fragen. Darum ist die Ergründung,

[1]) Speckel et Foliot: „L'armée allemande". Paris 1895. S. 123.

die Klassifizierung und die wissenschaftliche Feststellung der ersteren erheblich schwieriger. Zur gründlichen Auffassung und theoretischen Feststellung derselben ist das ganze Vermögen, die ganze Genauigkeit und der ganze Schartblick eines erfahrenen Verstandes erforderlich[1]).

Die eingehende Prüfung dessen, was unter wesentlich anderen Verhältnissen erfolgt ist, nämlich als noch nicht die allgemeine Wehrpflicht existierte und unter Umständen, die anderweit politische Bedenken erwecken konnten, ist identisch mit einer richtig aufgefassten Initative, und das umsomehr als Russlands Feinde mit unverhohlener Schadenfreude auf die Schattenseiten solcher Ausnahme-Bestimmungen[2]) hinweisen, die allerdings teilweise als Anachronismen erscheinen können. So darf beispielsweise ein Offizier römisch-katholischer Konfession nicht Verwalter einer öffentlichen Kasse werden. Womit will man das motivieren? Wenn Fälle von Unterschleifen vorgekommen sind, so haben sie doch gewiss nichts mit der Konfession des Betreffenden zu thun, noch lässt sich daraus generalisierend ein Schluss auf die Unzuverlässigkeit einer Nationalität ziehen!

Die meisten Ausnahmebestimmungen (gegenüber den Bekennern des römisch-katholischen Glaubens) sind unverständliche Anachronismen.

XIII.

Die Tüchtigkeit der russischen Armee hat sich also unter der allgemeinen Wehrpflicht bedeutend gehoben, ihre Vorbereitungen zum Kriege haben, selbst nach der Beurteilung ausländischer Sachkenner, ganz bedeutende Fortschritte gemacht, und das geistige Durchschnitts-Niveau des russischen Soldatenstandes ist beträchtlich erhöht worden. Bei dem sie ständig beseelenden intensiven Pflichtgefühl werden russische Soldaten der Versuchung zum Desertieren vom Schlachtfelde und zur Flucht leichter widerstehen als die Glieder ausländischer Armeen.

Charles Dilke, der ehemalige Unterstaatssekretär im englischen Auswärtigen Amt[3]), äusserte sich dahin, dass bei den modernen Vernichtungsmitteln des Krieges die Disziplin eine erheblichere Bedeutung wie je zuvor erlangt habe. Auch ist er der Ansicht, dass in der russischen Armee eine bessere Disziplin herrscht wie in irgend einer anderen, da sie den russischen Soldaten gewissermaassen im Blute liegt und sich durch keine der im Westen verbreiteten staatsfeindlichen Ideen erschüttern lässt! Bei der Schwierigkeit der Verproviantierung von etwa einer Million Soldaten, die zum nächsten Kriege erforderlich wird, muss auch ihre

Nach Charles Dilke besitzt die russische Armee die beste Disziplin.

[1]) „Histoire de la civilisation en France". T. I. Dieses Zitat ist dem angeführten Masslowschen Werke entnommen.

[2]) Oberst Nienstaedt, „Das russische Eisenbahnnetz zur Deutsch-österreichischen Grenze in seiner Bedeutung für einen Krieg". Leipzig 1895.

[3]) „L'armée russe et les chefs".

Fähigkeit zum Ertragen zeitweiser Entbehrungen als ein wichtiger Vorzug mitsprechen. Die Erfahrung aus sämtlichen früheren Kriegen zeigt ja, dass forcierte Märsche und Entbehrungen den Truppen mehr Opfer kosten als die Schlachten selbst!

Im zukünftigen Kriege, in dem „Millionen-Armeen" Ortsveränderungen vornehmen müssen, werden ohne Zweifel beide Parteien oft den gleichen Strapazen unterworfen sein, und der von ihnen wird bessere Chancen aufweisen können, der nicht an Geistesfrische verliert, den körperliche Leiden und Unfälle nicht aus der Fassung bringen, der vielmehr imstande ist, auch die schrecklichen Entbehrungen zu tragen, die mit der modernen Kriegführung nun einmal unvermeidlich verbunden sind. Der russische Soldat wie das ganze russische Land werden, namentlich in einem sich lange hinziehenden Kriege, eine ungemeine Ausdauer beweisen. Jene Zeiten sind allerdings dahin, in denen Napoleon I. mit Recht den Ausspruch thun konnte: Russland ist das einzige Land der Welt, dass sich den Luxus eines Krieges gestatten könne!

Seitdem haben sich auch in Russland die Lebensbedingungen sehr geändert, sodass ihm ein Krieg gleich wie anderen Ländern kolossale Schäden und Verluste bringen muss. Für Russland wird den empfindlichsten Schaden der Verlust von Offizieren, die im Kriegswesen technisch ausgebildet sind, verursachen, da diese mehr Strapazen ertragen und sich notgedrungen mehr exponieren müssen, während es dem Feinde sehr wohl bekannt ist, dass gerade ein Verlust an Offizieren für Russland bedeutend empfindlicher wird wie für jede andere Partei.

Die Betrachtung der moralischen Eigenschaften, deren sich die russische Armee erfreut, gestatten uns übrigens die Schlussfolgerung, dass durch ein paar verlorene Schlachten die Grundsäulen dieses Heeres nicht so ins Wanken gebracht werden können, wie es z. B. bei der preussischen Armee anno 1806 und bei der französischen nach 1870 der Fall war. Diese — auch noch teilweise durch die geographischen Verhältnisse des Landes unterstützte — Standhaftigkeit kann, selbst nach einer anfänglichen grösseren Reihe von Misserfolgen, an sich schon zum Siege führen, wie dies auch 1812/13 der Fall gewesen ist. Im kommenden Kriege wird die russische Standhaftigkeit eine ausserordentliche Bedeutung erhalten, die durch die neuen technischen Kriegsmittel keineswegs gemindert wird, da die Möglichkeit, solche Mittel nutzbringend zu machen, eben gerade durch den in der Armee herrschenden Geist bedingt wird, wie er sich z. B. bei Nachtgefechten, bei hartnäckiger Verteidigung von Befestigungen, beim Ertragen von Entbehrungen aller Art sowie bei Angriffen fliegender Kolonnen („Partisans") geltend macht. Dabei wird der russische Soldat

Die grössere Standhaftigkeit des russischen Heeres.

mehr wie der irgend einer anderen Nation die Vorzüge seiner sittlichen Eigenschaften zur Geltung bringen.

„In ihren Tugenden wie in ihren Mängeln", sagte der französische General Trochu, „erscheinen die Armeen als getreue Reflexe ihrer Nationen, und deshalb muss man jede Armee in der Weise leiten, wie es deren National-Charakter am meisten entspricht."

Allgemeine Schlussbemerkungen.

Die modernen europäischen Staaten haben eine tausendjährige Kriegsgeschichte hinter sich; es könnte deshalb die Frage aufgeworfen werden, ob es überhaupt noch erforderlich sei, den kriegerischen Geist der Hauptvölkerschaften Europas mit dem einer jeden von ihnen eigentümlichen Charakter einer besonderen Besprechung zu unterziehen, da doch die Weltgeschichte selbst sie schon giebt, und die früheren Kriege durch zahlreiche Beispiele die von einander abweichenden kriegerischen Eigenschaften der Nationalitäten hinreichend kennzeichnen. Dieser Einwand wäre ganz berechtigt, wenn sich nicht die Formen des Krieges in neuerer Zeit so radikal verändert hätten.

In der Kriegskunst spielte das Wissen ursprünglich keine Rolle.

Schon Napoleon I. bezeichnete den Krieg als eine einfache, rein exekutive Kunst; allein nach seiner Zeit hat die Kriegführung Veränderungen über sich ergehen lassen müssen, die der Wissenschaft einen hervorragenden Platz darin zuweisen. Zugleich mit den veränderten Bedingungen des Krieges musste sich auch die Bedeutung der moralischen Eigenschaften nach den gewohnten Volkssitten und den ererbten Traditionen ändern; in erster Reihe dadurch, dass in die erstklassigen Armeen die allgemeine Bildung, die unter den früheren Kriegsverhältnissen fast ohne jeden Belang war, mehr eindrang. Die Gothen und die Vandalen haben auch kultivierte Regionen zerstört, die Seldschukschen Türken haben das zivilisierte Byzantinische Reich verwüstet, und wenn Jan Sobiiski, Don Juan d'Austria, und später Rumjanzew und Sumorow die Türken geschlagen haben, so geschah dies keineswegs infolge des intensiveren Wissens und des besseren Könnens ihrer Krieger, sondern lediglich durch die „Kunst" der Heerführer in dem von Napoleon I. bezeichneten Sinne. Die Wissenschaft hat jetzt die Kriegsbedingungen zu erfolgreicher Durchführung umgewandelt und den Charakter des Krieges verändert, zugleich aber auch die relative Bedeutung der verschiedenen Nationaleigentümlichkeiten. Wir möchten dies an zwei Beispielen illustrieren.

Die französischen Truppen haben sich von jeher mehr durch die Wucht ihres Anpralls, durch ihren „Elan" beim Angriff, der schon seit den Feldzügen Karls VII. und Ludwigs XVI. in Italien die Bezeichnung

Die relative Bedeutung der verschiedenen Nationaleigentümlichkeiten ist durch den Charakter des modernen Krieges geändert.

„Furia Francese" erhielt, hervorgethan, und thatsächlich hat diese Eigenschaft der Franzosen eine entscheidende Wirkung nicht nur bei Jena und Austerlitz, sondern auch bei dem Sturm auf den Malakow ausgeübt. In der Neuzeit aber, welche die Defensive mit so starken Mitteln ausgerüstet hat, kann natürlich der „Elan" des Angriffs nicht mehr den früheren grossen Erfolg herbeiführen; er kann nicht dem sicher tötenden Feuer widerstehen, das auf eine Entfernung von $^1/_2$ Kilometer alles vor sich wegfegt; er kann weder die Geschicklichkeit der Soldaten, natürliche Terrain-Hindernisse zur Deckung zu benutzen, noch das kaltblütige Zielen der Jäger auf die Bedienungsmannschaften der Batterieen ersetzen. Auch ist manche Völkerschaft für den Kavalleriedienst mehr geeignet als eine andere; aber auch dieser Vorzug hat selbstverständlich nicht mehr die frühere Bedeutung, seitdem Kavallerie-Attacken zur seltenen Ausnahme geworden sind. Tennisons Lobgesang („The Six Hundred") auf den eben so glänzenden wie gefährlichen Angriff eines englischen Kavallerie-Regiments auf die russischen Schanzen bei Sewastopol bildet eben nur noch das Schwanenlied der Ritter-Epopöen. Die Mannigfaltigkeit der Gefahren in der Schlacht und die ständig wachsende Wahrscheinlichkeit von Entbehrungen, wie sie die immensen Abstände der modernen Armeen von einander im Gefolge haben, müssen die Bedeutung der Ausdauer und die Fähigkeit der Selbstaufopferung zu viel wichtigeren Faktoren gestalten, wie denn überhaupt die ethischen Eigenschaften und die geistige Aufklärung — also das, was wir unter dem Ausdruck „Geist der Armee" verstehen — wesentlich an Einfluss gewinnen müssen. Heute bewahrheitet es sich in noch weit höherem Grade als zur Zeit des Marschalls Bugeand, des Bezwingers von Algier, dass auch der Krieg in erster Linie eine Sache der Sittlichkeit („une affaire de morale") ist. Eine sehr wesentliche Änderung in den ethischen Eigenschaften der in den Kämpferreihen stehenden Leute hat sich durch die Zusammensetzung der modernen Armeen selbst vollzogen: Die Mehrheit der Truppen wird aus Leuten bestehen, die soeben erst ihren friedlichen Berufsgeschäften entzogen worden sind, die nur auf den Exerzierplätzen während einer kurzen Zeit Pulver gerochen und das Eingeübte fast gänzlich wieder vergessen haben. Zu den neuen Kriegsbedingungen gesellt sich auch die Erhöhung der Lebensgefahr im Kampfe infolge der so erheblich weiteren Tragkraft der Feuerwaffen, der verstärkten Durchschlagskraft der Geschosse, der Möglichkeit einer rascheren Aufeinanderfolge der Schüsse, der Vermehrung des Patronenvorrats für jeden einzelnen Mann, der Vervollkommnung der Artillerie-Geschosse, der Möglichkeit zur sicheren Feststellung der Distanzen auf Seite des Verteidigers wie auf der des Angreifers durch Benutzung des „Distanzmessers", des rauchschwachen Pulvers, wodurch das Legen eines Hinterhaltes sehr erleichtert wird, und endlich infolge der Ausrüstung

jedes Truppenteils mit Schanzzeug, womit man in kürzester Frist jedes Schlachtfeld in ein von Befestigungswerken durchschnittenes Lager verwandeln kann. Hieraus wird ersichtlich, dass sich aus den Traditionen früherer Kriege nicht mehr darauf schliessen lässt, wie sich die Truppen dieser oder jener Nation in kommenden Kriegen halten werden. Auch lässt sich daraus kein Schluss auf den kriegerischen Geist der Truppen überhaupt gegenüber den modernen Anforderungen des Krieges ziehen. Der „Geist der Armee" ist wegen der komplizierten Elemente, die ihn gebären, etwas Unberechenbares, nie sicher Festzustellendes. Der Grad der Entbehrungen und Anstrengungen, der Disziplin, der Tapferkeit, des absoluten Vertrauens zum Kommandierenden und zu den eigenen Kampfmitteln, sowie die Sicherstellung gegen zeitweise Missverständnisse, die dem Wohle des Ganzen schaden könnten, und gegen eine Selbstschädigung durch Explosivstoffe — das ist es hauptsächlich, was den Geist der Armee bedingt. Und die gleichen Umstände neben der Fähigkeit zu selbständiger thatkräftiger Entschliessung sind es, die auch den „Geist" der Offiziere ausmachen. Es steht jedoch fest, dass sich in den Graden der verschiedenen sittlichen Eigenschaften Unterschiede nicht nur gemäss des Heimatsursprunges, sondern auch der Art, in der die Aushebungen bewirkt werden, zeigen.

Der „Geist der Armee" ist etwas Unberechenbares.

Im Abschnitt über den „Geist der Armee" haben wir alles, was sich darüber aus den Erfahrungen der früheren Kriege entnehmen liess, angeführt, um einen Begriff von den Eigenschaften der verschiedenen Armeen zu geben; allein, die Vorgänge in früheren Kriegen können, wie schon vorhin bemerkt, nur eine bedingte Anwendung finden. Weiter haben wir darauf hingewiesen, dass der „Armeegeist" in diesem oder jenem Staat unter den früheren Kriegseinrichtungen nicht immer auf derselben Höhe geblieben ist, sich vielmehr häufig nach einer starken, unmittelbaren Steigerung ein Sinken bemerkbar gemacht hat, gleichwie auch das umgekehrte Verhältnis eingetreten ist; und solche Modifikationen vollziehen sich in Perioden, die nicht länger sind wie jene, welche zwischen der Jetztzeit und den letzten grossen europäischen Kriegen liegen. Doch müssen wir dabei den Vorbehalt machen, dass in dieser Beziehung die russische Armee, deren Geschichte seit der stattgehabten Reorganisation eine solche Ebbe und Flut nicht aufweist, eine Ausnahme bildet. Auch ist es selbstverständlich, dass sich diese Verhältnisse innerhalb einer und derselben Gruppe unter dem Einfluss vorübergehender und zufälliger Vorkommnisse verschieden gestalten müssen. Dafür wollen wir hier die Äusserung eines der vorzüglichsten Schlachten-Generale, des früheren deutschen Reichskanzlers, Grafen v. Caprivi, anführen:

„Napoleon I. hat sehr richtig bemerkt, dass sowohl Teile der Truppen, wie auch einzelne Mannschaften im Kriege als „Journaliers"

erscheinen, und dass das „von ihnen Ausgeführte jeden Tag verschieden ist."

Die Umstände, denen der Misserfolg einer Truppe zuzuschreiben ist, lassen sich oft kaum ermitteln.

Man kann nicht mit Sicherheit feststellen, welchen Umständen ein Misserfolg für die Truppen zuzuschreiben ist, auch nicht, in welchen thatsächlichen Verhältnissen sich die Truppen dabei befunden haben: ob sie Gelegenheit zum Ausruhen gefunden, ob sie gesättigt, oder welchen Gemütseindrücken sie sonst unterworfen waren; und doch müssten auch solche Fragen erst ihre Beantwortung finden, bevor man das gehörig abwägen kann, was die Truppen im gegebenen Falle geleistet haben. Deshalb sind nicht bei jeder Armee die gleichen Erfolge von ihren Unternehmungen zu erwarten. Für die Beurteilung des vom kommenden Krieg zu Erwartenden wird diese Frage dadurch erschwert, dass die Armee des einen Staates gemeinsam mit der ihres Bundesgenossen zu operieren haben wird. Wie schon oben bemerkt, setzt sich das, was man unter dem „Geist der Armee" versteht, aus mehreren Elementen zusammen. Um beurteilen zu können, welche Armee nach den über sie vorhandenen Nachrichten in dieser oder jener Richtung überwiegen kann, müsste man sie einer Prüfung sowohl auf ihre Haupteigenschaften, wie auch inbezug auf die in ihrem Bestand, ihrer Bewaffnung und Taktik vorgenommenen Änderungen unterziehen. Das würde jedoch eine besondere Abhandlung erfordern und erscheint schon um deswillen überflüssig, weil sich bei der Abwägung dieser oder jener Kriterien zur Vergleichung immer wieder eine Menge von Verschiedenheiten findet, die eine generelle Schlussfolgerung unmöglich machen und sie im Wesentlichen nur als willkürliche Anschauung erscheinen lassen.

Methode der ziffernmässigen Vergleichung.

Im Verlauf der fünf Jahre, die wir der vorliegenden Arbeit gewidmet haben, fanden wir Gelegenheit, mit Militärs von verschiedener Nationalität und Rang Rücksprache zu nehmen, und dadurch doch eine gewisse Übereinstimmung in ihren Ansichten über die Vorzüge und Mängel der verschiedenen Armeen zu konstatieren. Zur leichteren Übersichtlichkeit haben wir den Grad der bei dieser oder jener Armee vorhandenen Eigenschaft inbezug auf ihre Kriegstüchtigkeit durch zahlenmässige Proportionen ausgedrückt, also in der Art einer Statistik über die moralischen, sowie die Bildungs- und sanitären Verhältnisse der einzelnen Landarmeen, und erläutern diese vielleicht manchem unserer Leser befremdlich erscheinende Methode durch folgendes.

Es kann Niemanden in Verwunderung setzen, wenn ein Verfasser derartiger Werke bei Vergleichung der kriegerischen Vorzüge der verschiedenen Landesheere — z. B. des Grades ihrer Befähigung zur Ausdauer, zum Angriff oder zur Verteidigung, der Bildung ihrer Offiziere u. s. w. — solche einen nach dem anderen und jeden einzelnen mit einer bestimmten Wertziffer aufführt, je nachdem bei der einen Armee

diese, bei der anderen jene, bei einer dritten wieder eine andere Kriegstugend im Vordergrund steht, oder die vierte in dieser Beziehung eine Mittelstufe einnimmt, die bei anderen gar nicht vorhanden u. s. w. Wollten wir solche Vergleiche in Worten vorführen, so würde das trotz des Mehraufwandes an Zeit und Raum doch ein viel undeutlicheres Bild ergeben. Wenn wir nun eine solche Zifferntabelle aufstellen, so erscheint es doch notwendig, darin auch verschiedene Rubriken für die Mehrbefähigung der einzelnen Landesheere zum offensiven oder defensiven Kampf einzurichten.

Höhere Bedeutung der Defensive in der Jetztzeit.

In früheren Zeiten wurde das Verteidigungssystem nur als ein temporäres Verlegenheitsmittel angesehen, dem nach kürzerer oder längerer Frist unfehlbar die Niederlage folgen müsse; gegenwärtig und künftig aber kann die Defensive diesem oder jenem Staat besondere Vorzüge verleihen, da Hungersnot und Revolten beim angreifenden Teil ihre natürlichen Bundesgenossen werden können.

Was die Verteidigung im positiven Sinne anbetrifft, so haben sämtliche Neueinrichtungen ihr einen höheren Wert verliehen. Schon daraus ist die Bedeutung der Defensive zu erkennen, dass der angreifende Teil selbst zu Verteidigungsmaassregeln Zuflucht nehmen muss. Skobelew, der personifizierte „Geist der Offensive", sagte im Jahre 1879, als die neuen Gewehre mit kleinem Kaliber noch nicht existierten, dass der Wirkung des Gewehrfeuers gegenüber das Aufwerfen von Wällen nicht nur für die Verteidigung, sondern auch für die Attacke selbst von grosser Wichtigkeit sei.

Man wird nicht sofort aus der Defensive zur Offensive übergehen, einmal da man damit oft einfach die Rolle mit dem soeben oft zurückgeschlagenen Gegner vertauschen würde, und zweitens deshalb nicht, weil sich in der Truppe auf der befestigten Position Teile befinden können, die zur offenen Feldschlacht weniger befähigt sind. Wie eine bekannte russische Autorität[1]) bemerkt, „sind die materiellen Vorteile auf Seiten des Verteidigers so grosse, dass zum freiwilligen Verzicht auf diese ein aussergewöhnliches Maass von Heldenmut und Seelenstärke gehört."

Durch die vorstehenden Bemerkungen wollten wir es nur rechtfertigen, dass wir bei Gegenüberstellung der kriegerischen Eigenschaften der Armee eine besondere Unterscheidung zwischen den für den Angriff und den für die Verteidigung mehr Disponierten treffen. Natürlich sind die einzelnen Kategorieen unserer Einteilung unter sich nicht alle von gleichem Wert für den Kampf, aber auch hier würde eine speziellere Wertbemessung durch weitere Unterabteilungen als eine mehr oder weniger willkürliche erscheinen. Selbstverständlich wollen wir den einzelnen Ziffern,

[1]) Skugarewski, „Der Angriff der Infanterie".

worauf wir unsere Vergleichung basieren, nicht den Wert unbedingter Genauigkeit beilegen; sie sollen nur die drei Grade: „hoch", „mittel" und „niedrig" oder die Quantitäten „viel", „geringer", „ganz gering" inbezug auf die Vorzüge und Mängel jeder der aufgeführten Armeen ausdrücken. Es lässt sich dies eben durch Zifferntabellen kürzer und übersichtlicher als durch Worte darstellen. Wir sehen voraus, dass Mancher diese oder jene Ziffer in unseren Vergleichungen für zu hoch oder zu niedrig gegriffen ansehen wird; immerhin bieten sie aber in jeder Beziehung einen ausreichenden Anhalt zur wechselseitigen approximativen Schätzung.

1. Die Anpassungsfähigkeit an die neue Kampfordnung.

Der kommende Krieg wird sich in absolut anderen Formen abspielen wie die früheren. Im Vorstehenden haben wir nachgewiesen, in wie weit durch die Vervollkommnung der Waffen, durch die Einführung des rauchschwachen Pulvers und anderer Explosivstoffe, wie durch die Einziehung von Millionen zu den Fahnen die Kriegsoperationen andere werden müssen, da man während der Kampagne selbst noch genaue taktische Pläne ausarbeiten muss. Die Möglichkeit des Operierens wird von der Fähigkeit abhängig sein, möglichst prompt und richtig die Lage zu überblicken und die voraussichtlich unter geringstem Risiko zum Erfolg führenden Maassnahmen zu treffen. Aus den oben aufgeführten Beispielen haben wir gesehen, dass die Österreicher im Jahre 1859 den weittragenden französischen Geschützen nicht Stand zu halten vermochten, und dass 1866 die österreichische Infanterie gegenüber den preussischen Zündnadel-Gewehren den Kürzeren zog, wogegen 1870 die Deutschen rasch ihre Taktik änderten, um sich vor den französischen Chassepots zu schützen und um die grössere Tragfähigkeit ihrer eigenen Geschütze nutzbringend zu verwerthen. Die Grösse der Verluste wie auch die Möglichkeit eines erfolgreichen Angriffs werden in vielfacher Beziehung durch die grössere oder geringere Befähigung der Truppen, sich den neuen Gefechtsbedingungen anzupassen, bedingt werden. Für die Defensive wird diese Befähigung von erheblich geringerer Bedeutung sein, aber ein Mangel an ihr trotzdem nicht unwesentlich eine etwaige Niederlage mitverschulden. Wir können nicht umhin, zu bemerken, dass unbedingt noch während einer Kampagne die alten Gefechts-Instruktionen durch neue werden ersetzt werden müssen. Ein praktischer Nutzen kann aber dadurch nur dann erzielt werden, wenn sie in ihren Grundideen rasch erfasst werden. Was man in erster Linie zu vermeiden suchen muss, sind automatenhaft handelnde Mannschaften; die individuelle Entwickelung des

Notwendigkeit der Abänderung der alten Gefechts-Instruktionen noch während der Kampagne.

gemeinen Soldaten, sein Scharfblick, seine geistige Selbständigkeit, die zur Zeit Friedrichs II. noch als überflüssige, wenn nicht gar schädliche Eigenschaften desselben betrachtet wurden, sind nach dem Ausspruch des Generals Dragomirow unbedingt notwendige. Es besteht kein Zweifel, dass die deutsche Armee in den Zukunftskriegen auf der Höhe ihrer Aufgaben stehen wird. Das ist nicht nur aus der Thatsache ihres Sieges von 1870, sondern auch aus dem was ihr zum Siege verholfen hat, zu erkennen. Friedrich II. hat die Franzosen geschlagen und 20 Jahre nach seinem Tode (1806) erlitten die Preussen die Niederlagen bei Jena und Auerstädt; Napoleon I. führte die französischen Truppen von den Pyrenäen bis Moskau, Napoleon III. hat sie nicht einmal über den Rhein führen können. Für die Zukunft ist es bedeutsam, dass die Siege in den Jahren 1870/71 infolge der Reorganisation der deutschen Armee, und zwar neben der grösseren Kopfzahl auch besonders durch deren Fähigkeit, sich nach den neuen Kampfbedingungen zu richten, erzielt worden sind. Erst nach dem Kriege von 1866 hatten sich die Deutschen auf das Studium der neuen Kriegführungs-Methoden verlegt. Aus der Voraussetzung, dass in dem zu gewärtigenden Kriege seitens der Franzosen diese Taktik zur Anwendung gebracht werden würde, gingen sie in ihrem Bestreben darauf aus, in welcher Weise man die Überlegenheit des eigenen taktischen Systems den Schwächen des französischen gegenüber zur vollen Geltung bringen könnte. Auf Grund dieser Vorarbeiten wurde 1869 vom preussischen Generalstab eine neue Kampf-Instruktion verfasst und der Krieg an Frankreich erst erklärt, nachdem man die Überzeugung gewonnen, dass sich die Offiziere, die aus dieser Bearbeitung zu ziehenden Folgerungen zu eigen gemacht hatten. Was nun die französische Methode betrifft, so waren ungeachtet der Ermahnungen des Militärattachés der Botschaft Stoffel, keine Änderungen daran vorgenommen worden, und erst nach Beginn des Feldzuges wurden den Korps einige neue Instruktionen nachgesandt. „Es war dies ein Mangel an Umsicht, wie er anscheinend im Temperament der Franzosen liegt", bemerkt Dr. B. Conveiller in seinem Werke „Eléments d'Hygiène générale". Nach seiner Meinung besteht in der „Routine" die Grundlage des Naturells der Franzosen, die bei ihrem leichten Sinn und ihrem unthätigen Verhalten in Wirklichkeit die grössten „routiniers" der Welt sein sollen. Durch die Erfahrung gewitzigt, sind aber die Franzosen dem Beispiel der Deutschen inzwischen gefolgt und werden diesen in Zukunft weder an Truppenzahl noch an Grenzbefestigungen nachstehen; allein ihre letzten Niederlagen waren derartig schwere, dass man bei den französischen Truppen für die Zukunft geringe Neigung zum Angreifen voraussetzen darf, wohl aber werden ihre Vorzüge zweifelsohne in der Defensive zur Geltung kommen, für die,

Die deutsche Armee steht im Zukunftskriege auf der Höhe ihrer Aufgabe.

Die Franzosen sind jetzt dem Beispiel der Deutschen gefolgt.

wie sämtliche Fachmänner übereinstimmend bekunden, alles Erforderliche vorbereitet ist.

Die österreichische und die italienische Armee werden sich leicht in die neuen Methoden finden.

Die österreichische Armee wird sich, soweit man nach den Erfolgen ihrer früheren Kampagnen urteilen kann, gleichfalls als geringwertiger wie die deutsche erweisen; doch haben ihre Offiziere einen hohen Bildungsgrad, und ihre taktischen Methoden können unter Mitwirkung des deutschen Generalstabes eine Verbesserung erfahren.

Auf einem ähnlichen Standpunkt befindet sich auch die italienische Armee, die sich auf Grund der dieser Nation eigenen Begabung leicht in die gedachten neuen Kriegsinstruktionen finden wird.

Was Russland anbetrifft, so können dessen Kriege von 1853, 1856 und 1877/78 für die Beurteilung seiner Armee keinen Anhalt bieten, weil damals die geistige Entwickelung der russischen Truppen noch auf einem sehr niedrigen Niveau stand, unvergleichlich tiefer als in der Gegenwart. Die Truppen von 1853 bestanden aus Bauern und Leibeigenen, die von den Gutsbesitzern oder Gemeinden wegen schlechter Aufführung zur Aushebung vorgeschlagen waren; und im Jahre 1877 machte die Zahl der des Lesens und Schreibens kundigen Rekruten noch nicht 20 Pozent des Gesamt-Kontingents aus, während jetzt deren Zahl nahezu 50 Prozent betragen dürfte. Zwar standen auch schon 1877 nicht mehr solche Leute im Felde, die auf 25 Jahre „abrasiert“ waren, denen auf die gleiche Dauer jede Verbindung mit dem Heimatsdorf abgeschnitten wurde und die sich als „Krondiener“ betrachteten, aber es waren doch damals noch nicht volle 16 Jahre seit Aufhebung der Leibeigenschaft und erst 3 Jahre seit Abschaffung der alten Rekrutierungsbestimmungen ins Land gegangen. Der Russe neigt nicht zur „Routine“ und hat ebensowenig Lust zu geistiger Arbeit; die Zahl derer, die durch Absolvierung bestimmter Schulkurse Sonderrechte im Militärdienst erworben haben, ist noch unerheblich, auf 958,897 frühere Schüler kamen nur 11,103 Rekruten mit der Berechtigung zu einer der drei existierenden höheren Klassen. Andererseits ist der russische Soldat aber in allen Dingen an einfaches Handeln gewöhnt; er vermag günstige Umstände auszunutzen und sich ungünstigen leicht zu fügen; die Umstände für sich günstig zu gestalten versteht er vielleicht weniger, doch wird er suchen, der einmal bestehenden Schwierigkeiten Herr zu werden. Wahrscheinlich wird bei einem künftigen Krieg, zu dem die Pläne vorher entworfen und das Terrain ausgewählt worden, seine geringe geistige Entwickelung von weniger nachteiliger Bedeutung sein, um so weniger, als die heutige kompliziertere Kriegs-Technik dahin führen wird, dass Ausdauer und primitive Muskelkraft auf den ersten Platz gedrängt und die Hauptrolle in allen Peripetien der Defensive spielen wird, wie z. B. in andauerndem Lagern hinter Schanzen bei Hunger und Kälte, bei häufigen Nacht-

Steht auch der russische Soldat nicht geistig so hoch wie der Soldat der westlichen Armeen, so versteht er sich doch leicht in alle Situationen zu finden und besitzt eine grosse Ausdauer.

Gefechten u. s. w. Die modernen Vervollkommnungen haben, wie wir schon öfter bemerkt, die Wirkungen der Defensive verstärkt; die angreifenden Truppen können fortan an die Positionen der Gegner nicht anders herankommen, als unter Ausnutzung möglichst vieler vorhandener natürlicher Deckungsmittel, wenigstens bis sie die Grenze überschritten haben, auf die sich ballistische Vernichtungsmittel noch mit Erfolg zur Anwendung bringen lassen. Somit werden auch die Angreifer selbst die gleichen Arbeiten zur Verteidigung verrichten müssen, wie wir sie solche schon bei der Belagerung von Plewna ausführen gesehen haben, und dann wird schon das von den Russen so bevorzugte Bajonett die Sache zur Entscheidung bringen.

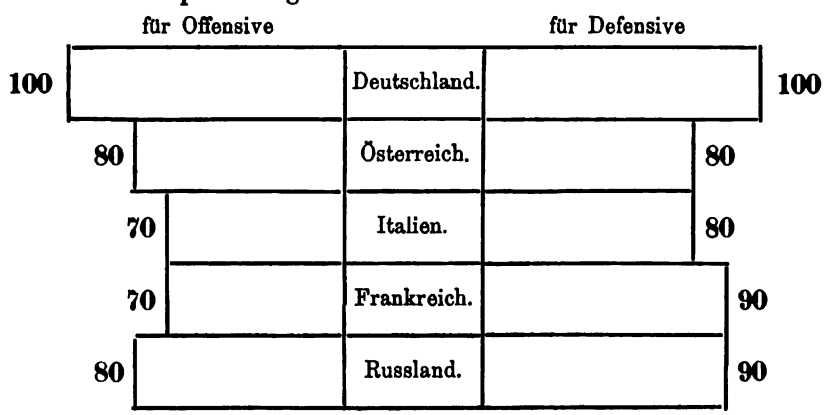
Das russische Kriegsministerium arbeitet unausgesetzt und stellt solche Anforderungen, deren Erfüllung man nur von der vollkommensten Armee erhoffen kann; auch kann darüber kein Zweifel obwalten, dass, wenn feindliche Truppen erfolgreiche Neuerungen in die Taktik einführen, auch die russische Armee sich diese sofort zu eigen zu machen suchen wird. Allein zwischen „Anforderungen stellen" und ihrer Erfüllung besteht eine weite Kluft!

Alle diese Erwägungen führen uns zu nachstehender ziffernmässiger Vergleichung der Verhältnisse, die für die Fähigkeit der Russen, sich einer neuen Kampfordnung ohne Weiterungen anzupassen, sprechen:

Ziffernmässige Darstellung der Anpassungsfähigkeit an eine neue Kampfordnung.

	für Offensive	für Defensive
Deutschland	100	100
Österreich	80	80
Italien	70	80
Frankreich	70	90
Russland	80	90

Graphische Darstellung von den Proportionen der Anpassungsfähigkeit an die neue Kampfordnung:



2. Bestand und Komplettierung des Offizierkorps.

Es ist leicht begreiflich, dass, je grösser die Zahl der gebildeten Einwohner eines Staates ist, sich unter ihnen auch umsomehr geeignetes Material finden muss, das sich zur Besetzung der höheren Stellen in allen Spezialfächern, die Bildung erheischen und wozu namentlich auch der Offizierstand gehört, eignet.

Das höhere Bildungsniveau im Offizierkorps.

Der Gesamtbestand des Offizierkorps steht heute auf einem gehobenen Durchschnitts-Bildungsniveau; dieser Umstand lässt es wahrscheinlich erscheinen, dass sich in diesem Stande auch eine genügende Zahl zur Ausbildung der Soldaten befähigter Offiziere findet, und das aus ihm Leute hervorgehen, die ausgezeichnete Regiments-Chefs abgeben. Der Prozentsatz von Personen mit höherer Schulbildung ist nur in der deutschen Armee ein erheblicher, bei der nur eine höhere Schulbildung den Anspruch auf den bevorrechtigten Dienst als Einjährig-Freiwilliger verleiht. Die Zahl der Einjährig-Freiwilligen in Deutschland bildet 3,25 Prozent der Gesamtstärke der deutschen Armee; in den Heeren der anderen Staaten ist ein gleich günstiges Verhältnis nicht anzutreffen, doch besitzen selbstredend auch dort die aktiven wie die Reserve-Offiziere sämtlich höhere Bildung.

Von dem Gesammtbestand an Offizieren entfallen auf

	Feld- und Reservetruppen I. Aufgebots	Provinzial-Landwehr-Garnisondienst und Reserve II. Aufgebots
in Österreich	77 %	23 %
in Deutschland	65 %	35 %
in Italien	74 %	26 %
Durchschnittlich . .	70 %	30 %
in Frankreich	67 %	33 %
in Russland	75 %	25 %
Durchschnittlich . .	70 %	30 %

Das niedere Durchschnitts-Bildungsniveau einer Armee zu Beginn eines Feldzuges wird selbstverständlich nur bei den gemeinen Soldaten bestehen; aber wenn man infolge von Verlusten an Offizieren in deren Stellen

Unteroffiziere aufrücken lassen muss, so wird die geringere Verbreitung höherer Durchschnitts-Bildung im Lande sich sehr nachteilig für das Gesamtinteresse der betreffenden Armee erweisen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ein Krieg schon nach kurzer Dauer die Armeen derjenigen Staaten, deren Angehörige an allgemeiner Bildung nachstehen, bezüglich des Offizierstandes in eine erheblich ungünstigere Lage versetzen wird. Schon die im chilenischen Kriege gemachte Erfahrung hat gezeigt, dass durch die vervollkommnete Waffe der Verlust an Offizieren ganz gewaltig sein muss. Die Rauchlosigkeit des Pulvers erleichtert das Schiessen nach bestimmten Zielen, und in sämtlichen Armeen wird das Hauptgewicht darauf gelegt, die Offiziere des Gegners in erster Linie kampfunfähig zu machen.

Im künftigen Kriege wird der Verlust an Offizieren weit grösser als früher sein.

Der frühere deutsche Reichskanzler General von Caprivi sagte: „Wir werden Schlachten erleben, bei denen in den Truppenteilen der Avantgarde sehr bald nur noch wenige Offiziere übrig geblieben sind; diese wenigen aber werden nicht mehr imstande sein, ihre ursprünglichen Dispositionen und Aufgaben zur Ausführung zu bringen, sodass gerade im entscheidenden Moment die Mannschaften sich selbst überlassen bleiben werden. Es fragt sich nun: Besitzen diese Leute solche Fähigkeiten, dass sie nach eigenem Ermessen in Übereinstimmung mit den allgemeinen Dispositionen sich verschanzen und dann den zweckentsprechenden Gebrauch von ihren Waffen machen können?“

Es ist natürlich, dass Deutschland, bei dem sowohl das Offizierkorps wie die gemeinen Soldaten auf einem höheren Bildungs-Niveau stehen, auch über eine grössere Auswahl bei der Besetzung von Kommando-Stellen verfügt. Es wird dort bei den Anstellungen auch weniger auf Formalitäten gehalten. So ist z. B. dafür nicht einmal ein bestimmtes Lebens- und Dienstalter vorgeschrieben, wohl aber das Vorschlagen der Kandidaten durch direkte Vorgesetzte, unter eigener Verantwortlichkeit dieser. Die Beförderung wird durch ein besonderes Geheimes Militär-Kabinet veranlasst, deren Chef zum unmittelbaren Vortrag beim Kaiser zugelassen wird. Es wird erzählt, dass, als ein Stabsoffizier, der vom Divisions-General für die Beförderung zum Regiments-Chef vorgeschlagen war, sich der neuen Stellung nicht gewachsen zeigte, zugleich ihm und dem betreffenden General der Abschied erteilt worden ist.

Deutschland ist am ehesten in der Lage, den im Kampfe eintretenden Mangel an Offizieren zu ersetzen.

In der russischen Armee werden bei dem geringeren Bildungs-Niveau ihrer Offiziere für den Kampf vielleicht weniger gute Eigenschaften zur Geltung kommen, die man als Disposition zur Initiative bezeichnet, d. h. die Anpassungsfähigkeit an die jeweilig gegebenen Verhältnisse und die selbständige Entschliessung; dagegen wird in der Verteidigung befestigter Punkte, in Nachtgefechten mit Freischaren (Partisans) sowohl der russische Offizier, wie der Gemeine, sehr grosse Vorzüge beweisen.

Fehlt dem russischen Offizier und Soldaten auch die Disposition zur Initiative, so ist er doch ein zäher Verteidiger.

Im italienischen Heer die „militärische Ader" nur sehr schwach.

In der italienischen Armee steht die Bildung der Offiziere auf einem noch geringeren Niveau, das nur durch die natürliche Intelligenz ergänzt wird; doch ist im italienischen Heer im Allgemeinen die „militärische Ader" nur sehr schwach vertreten, und zudem kann für diese ein Krieg nicht ein solches Interesse haben, wie für Franzosen, Deutsche oder Russen. Rechnen wir hierzu noch die Mangelhaftigkeit in der Organisation der Territorialtruppen in Italien, so kann man den Eigenschaften der italienischen Offiziere bezüglich ihrer Befähigung zur Kriegsleitung keine besonders hohe Bedeutung beimessen.

Die französischen Offiziere zeichnen sich nicht nur durch die ihrer Nation im Allgemeinen eigene Begabung aus, sondern überhaupt durch gehörige Bildung und angeborene Tapferkeit, besonders wenn eine Kampagne unter den für sie günstigen Auspizien eingeleitet ist; doch macht sich gerade bei ihnen der sich in Frankreich ankündigende Niedergang des kriegerischen Geistes bemerkbar. Wir bekräftigen diese unsere Ansicht durch einen Ausspruch des Marschalls Trochu[1]), des ehemaligen Verteidigers von Paris:

„Ich will einen unserer Hauptmängel hinsichtlich des Vorhandenseins an militärischem Geist im Lande anführen, einen Fehler, der den Wert und die Zuverlässigkeit unserer höheren und niederen Chargen, d. h. der Offiziere wie der Gemeinen, beeinträchtigt:

Der Niedergang des militärischen Geistes macht sich bei den französischen Offizieren bemerkbar.

Zu einer Zeit, als die Zivilisation in die höchsten Kreise Verfeinerung, in die mittleren Komfort und in die niederen Genusssucht trug, als der Handel und die Industrie den Weg zum Erfolg für klügere und gewandtere, teilweise auch nur für rücksichtslosere Menschen bahnte, wurde es nicht so leicht, Männer zu finden, die der Tradition folgend, aus innerem Trieb die Militär-Laufbahn gewählt hätten. Fast Alle traten nur infolge des gesetzlichen Zwangs ein oder in der Hoffnung, in dieser Laufbahn, ebenso wie in irgend einer anderen, durch Servilität gegen die Einen, durch rücksichtsloses Zertreten der Anderen auf ihrem Wege in der Armee eine höhere Charge zu erreichen, die gerade keine beneidenswerte und, wenn auch manchmal äusserlich glänzende, niemals eine gewinnbringende Stellung giebt. Zudem ist in dieser Laufbahn jedes Hervorthun mit Gefahr verbunden, und solchen Gefahren setzen sich gewöhnliche Charaktere nicht kaltblütig aus. Der grössere Teil der modernen Familien ist noch von einer bitteren Erinnerung an die grossen, in den Kriegen dieses Jahrhunderts ihnen auferlegten Opfer erfüllt: sie warnen ihre Söhne im Voraus davor, sich von dem dichterisch verherrlichten Ruhm locken zu lassen, hinter dem die Perspektive von Verstümmelung und gewaltsamem Tod lauert."

[1]) Général Trochu, „Oeuvres posthumes".

Man könnte noch hinzufügen, dass die Bedingungen des zukünftigen Krieges wenig zur Hebung des Geistes der französischen Truppen geeignet sein werden. Das Heldentum des Franzosen verlangt eine offene Scene, den Applaus von Zuschauern, während der wahrscheinliche Charakter der zukünftigen Kriege derartig sein wird, dass sich die wahren Helden in ihm aus diesem oder jenem Beweggrunde bescheiden an der erfüllten Pflicht genügen lassen und sich still opfern müssen. Mit Recht beschwerte man sich in Frankreich über die wachsende Abneigung gegen den Militärdienst, die man schon mit dem charakteristischen Ausdruck: Je m'en fiche! bekunden hört.

Der künftige Krieg dürfte wenig zur Hebung des Geistes der französischen Truppen geeignet sein.

In Österreich erfreuen sich die Offiziere einer vorzüglichen Bildung, und die kameradschaftlichen Beziehungen in den dortigen Regimentern sind ausgezeichnete; allein die grosse Zahl verschiedener Nationalitäten und folglich auch verschiedener nationaler Ideale haben zur Folge, dass unter ihnen nicht dasjenige sittliche Band existieren kann, das die Offizierkorps in Russland wie in Deutschland zusammenhält.

Das auf einer hohen Bildungsstufe stehende österreichische Offizierkorps leidet unter der Vielstammigkeit dieser Monarchie.

Versuchen wir jetzt die Eigenschaften, welche die Offiziere der verschiedenen Staaten mehr für Offensiv- oder mehr für Defensiv-Aktionen geeignet erscheinen lassen, anschaulicher als durch Worte, durch Zahlengruppen zu vergleichen, indem wir dabei die entsprechenden Verhältnisse für die Offizierkorps des stehenden Heeres von denen des Kontingents im ersten Aufgebot (Reserve) wie auch für einzelne Truppenteile des zweiten Aufgebots (Landwehr) trennen.

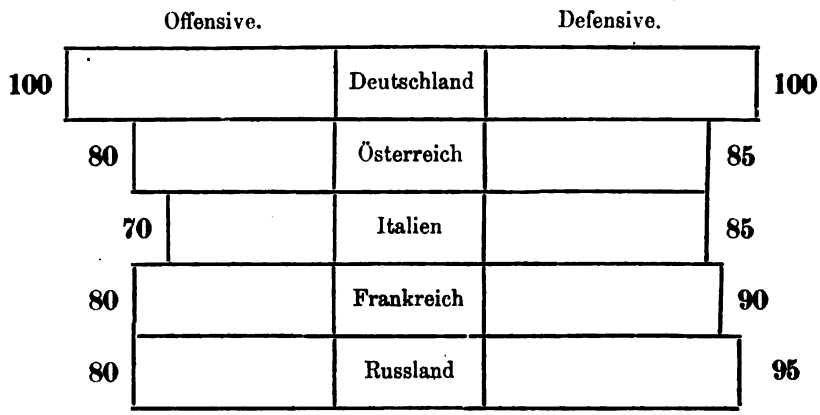
In den Truppen:

	I. Aufgebots		II. Aufgebots	
	Offensive	Defensive	Offensive	Defensive
Deutschland	100	100	75	90
Österreich	80	85	60	70
Italien	70	85	40	60
Frankreich	80	90	60	70
Russland	80	95	50	70

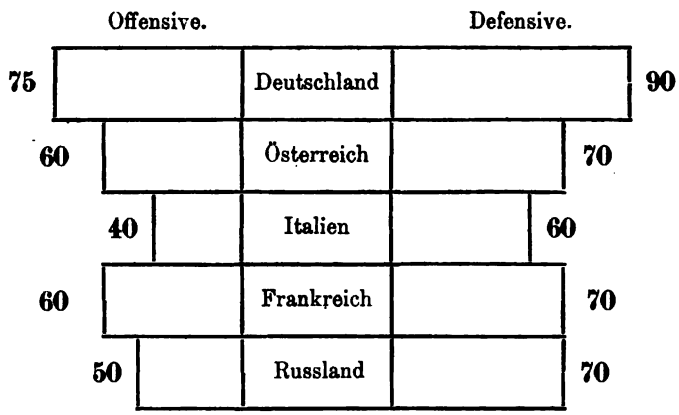
Ziffernmässige Bewertung der Offizierkorps der verschiedenen Länder.

Graphische Darstellung obenstehenden Verhältnisses:

I. Aufgebot.



II. Aufgebot.



3. Befähigung zur Initiative.

Moltke hat als Grundlage für den Unterricht in den Kriegsakademieen folgende Sentenz aufgestellt: „Im Kriege gilt die That weniger als der Gedanke, die Theorie mehr als das Wort, die Praxis mehr als die Theorie!“ Er hat auch folgende Regel gelehrt: „In erster Linie ist die Fähigkeit zu einer entschiedenen Aktion behufs Erreichung des Zwecks einzuimpfen und zu entwickeln. Möge Niemand, vom Oberbefehlshaber

bis zum letzten Gemeinen, vergessen, dass Nachlässigkeit und Unthätigkeit weit grössere Mängel sind, als fehlende Umsicht hinsichtlich der Wahl geeigneter Mittel."

Kühnheit in der Initiative fortan mehr als je erforderlich.

Setzen wir Obigem die Auslassung des Generals Dragomirow zur Seite, „dass Erfolg im Kriege nur dem zu teil wird, der zu riskieren weiss[1])", so ergiebt sich als Übereinstimmendes in beider Ansicht, dass Kühnheit in der Initiative fortan mehr wie je erforderlich und von Bedeutung werden.

Stellen wir uns vor, was im Rücken vollkommen getrennt marschierender Teile vorgehen wird, wenn sie plötzlich den Befehl bekommen, die Front zu ändern und sich zur Schlacht zu vereinigen, um während eines Tages oder noch länger beisammen zu bleiben. Es ist doch klar, dass dann ohne selbständiges Ergreifen von entsprechenden Maassregeln seitens aller Rangstufen, des Kommandos und der Verwaltung das Arrangement aus sehr triftigen Gründen in Verwirrung kommen und mit einem Misserfolg enden kann. Der Höchstkommandierende ist nicht in der Lage, sich alle Einzelheiten merken und Verfügungen darüber treffen zu können, wie z. B. betreffs der Ausgabe von Patronen an jede einzelne Abteilung u. dgl. mehr. Solche Einzelnheiten, ebenso wie unvorhergesehene Schwierigkeiten, müssen der selbständigen Disposition der unteren Kommandoführer und Beamten der „Hilfsdienste" überlassen werden, namentlich infolge der weiten Dislokation der einzelnen Truppenteile und der stärkeren Feuerwirkungen hat die Notwendigkeit eines selbständigen Handelns von Seiten subalterner Militärs eine grössere Bedeutung erlangt, sodass ohne solches eine erfolgreiche Aktion fast undenkbar wäre. Diejenigen Truppen, bei denen die Fähigkeiten zur Initiative nicht entwickelt sind, würde man auf kleinere Strecken zusammenziehen müssen, und dann, wenn solche zahlreich sind, unter diesen Verhältnissen sich nur langsam fortbewegen können. Indess kann der Höchstkommandierende nicht alle einzelnen Zufälligkeiten voraussehen. Wenn man solche Truppen komplettieren will, so wird sowohl bei diesen selbst wie auch im Hauptquartier stets eine gewisse Unsicherheit um sich greifen. Überhaupt alle Einzelnheiten voraussehen und ein solches Verfahren sämtlichen Teilen zur Pflicht machen, hiesse: den Truppen Papierfesseln anlegen, die ohne Zweifel von dem entschiedenen Gegner zerrissen würden[2]).

Allein, da jede Eigenschaft neben ihrer guten Seite auch eine schlechte hat, so kann auch ein zu ausgeprägter Sinn für die Initiative bei den Kommandeuren für die gleichmässige Gesamtleitung nachteilig werden. Diese Gefahr kommt natürlich bei Verteidigung einer befestigten Position

[1]) „Journal des sciences militaires", „Stratégie de combat".

[2]) „Militärisches Wochenblatt". General Blume, „Selbstthätigkeit der Führer im Kriege".

in Wegfall, wenn der betreffende Truppenteil nicht „in der Hand" des Höchstkommandierenden ist. Nach den Worten des Generals Woyde

Deutsche Armee.

hatten die Deutschen in der That die endgiltigen Erfolge des Krieges von 1870/71 nur dem Umstand zu verdanken, dass der Sinn für Initiative nicht nur für den Kampf, sondern überhaupt für alle Gelegenheiten auf Seiten des Unterbefehlshabers bis zur bescheidensten Stelle herab stark vertreten war."

Dazu müssen wir indess bemerken, dass die Deutschen den entscheidenden Erfolg nicht allein dem Unternehmungsgeist der niederen Befehlshaber, sondern mehr noch ihrer ziffernmässigen Überlegenheit sowie auch dem Umstande zu verdanken hatten, dass die Franzosen, nach der Ansicht des Generals Leer stets nur den „Ambos spielten."

Russische Armee.

Der „Armeegeist" der russischen Truppen findet mehr in der Massenformation und der Disziplin als in der persönlichen Initiative Ausdruck: man kann von ihm also nicht ein selbständiges Vorgehen erwarten, wogegen die Gesamtleitung der russischen Armee leichter wird. In der Hand eines tüchtigen Führers erscheint diese Armee als ein präziserer Mechanismus als irgend eine andere.

Französische Armee.

Dagegen ist den Franzosen die persönliche Initiative mehr eigen als rein mechanische Vorrichtungen; ihr angeborenes Talent und ihr Selbstbewusstsein disponieren sie besonders dafür. Dass sie von dieser Fähigkeit im Kriege 1870/71 zu wenig bewiesen haben, ist noch kein Zeichen für deren Mangel bei ihnen. Damals waren ihnen gleich nach den ersten Misserfolgen die Hände gelähmt durch jähe Entmutigung, welche die Truppen anderer Nationen wohl schwächen kann, die Franzosen aber geradezu paralisierte. — Den martialischen Geist der französischen Offiziere — die höheren Befehlshaber mit eingeschlossen — kann aber im Kriege noch etwas anderes beeinträchtigen, nämlich das Parteigetriebe im Lande, ihre Anteilnahme an dem, was hinter dem Rücken der Armee vorgeht, und das Platzgreifen unruhiger und stimulierender Elemente in die Heeresreihen, welche auf eine Revolution selbst rechnen und solche willkommen heissen.

Österreichische Armee.

In der österreichischen Armee dürfte der Sinn für persönliche Initiative durch die Zusammensetzung aus verschiedenen Rassen und durch den damit verbundenen Mangel an Zutrauen zu einzelnen Unternehmungen beeinträchtigt sein.

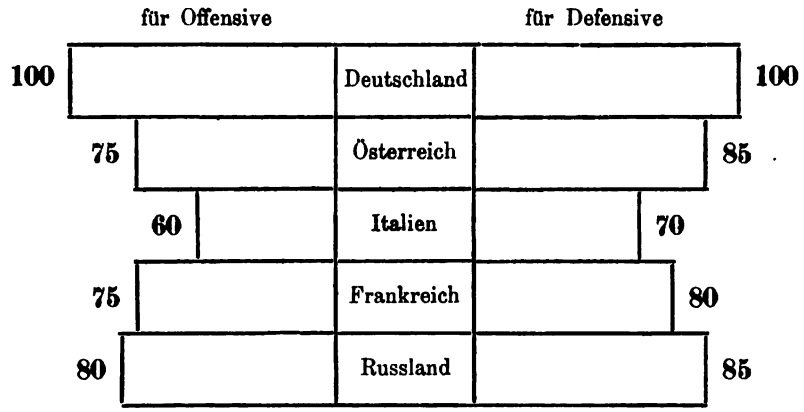
Italienische Armee in bezug auf Initiative.

Am wenigsten wird die italienische Armee zur Initiative geeignet sein, da die modernen Italiener ungeachtet ihrer Begabung wenig dazu neigen, wie es auch der Stand ihrer Industrie und ihrer Hortikultur beweist.

Der Grad der Disposition der italienischen Armee für persönliche Initiative lässt sich durch nachstehende Verhältniszahlen ausdrücken:

	für Offensive	für Defensive
Deutschland	100	100
Österreich	75	85
Italien	60	70
Frankreich	75	80
Russland	80	85

in graphischer Darstellung:



4. Ausdauer bei Strapazen und Entbehrungen.

Strapazen ertragen zu können ebenso wichtig wie Tapferkeit.

Die Ausdauer der Truppen ist für die Chancen eines Krieges und dessen Folgen eine Frage von grosser Bedeutung. Wir haben bereits Napoleons Ausspruch zitiert, dass nicht Tapferkeit allein auf dem Schlachtfelde ausreicht, wenn sie nicht mit der „Kunst" vereint ist, Strapazen und Entbehrungen zu ertragen, denen der Soldat während einer Kampagne auf Schritt und Tritt ausgesetzt sein kann. Er muss mehr oder weniger ausgedehnte Märsche ausführen und dabei eine Gepäcklast von 70 bis 87 Pfund mit sich schleppen, er muss solche Märsche zu jeder Jahreszeit zurücklegen: im Winter bei Schneefall und starrendem Frost, im Sommer unter sengenden Sonnenstrahlen und aufgewirbeltem Staub oder im aufgeweichten Strassenschmutz. Es kann oft vorkommen, dass den vom schweren Marsch erschlafften und vielleicht gar noch ausgehungerten Soldaten statt

der Rast ein Kampf mit dem Feinde, also die Notwendigkeit einer nochmaligen äussersten Anstrengung der ermatteten Körperkräfte, erwartet.

Auch ist vielleicht die Verpflegung während der Kampagne nicht einmal ausreichend, um den Mannschaften die zu den Strapazen erforderlichen Körperkräfte zu erhalten. Wird doch die ungeheure Menschenzahl der modernen Armeen es oft zur Unmöglichkeit machen, für Alle Quartiere zu beschaffen; jedenfalls wird der grösste Teil häufig in Biwaks unter freiem Himmel übernachten müssen, ebenso allen Witterungseinflüssen wie auf dem Marsche ausgesetzt sein. Der Soldat kann nach der Erschöpfung noch nicht einmal bestimmt auf angemessene Nahrung rechnen, da man selten Gelegenheit finden wird, für solche Massen jederzeit genügenden Proviant zur Stelle zu schaffen, und hierzu auch die Requisitionen in den durchzogenen Ortschaften nicht ausreichen werden.

Die Nachwirkungen der Feldzüge sind für die Armee verderblich, wie diese selbst.

Wir müssen der von uns schon angeführten Ansicht Clausewitz's beistimmen, dass man, abgesehen von den Schlachten, auch die verderblichen Nachwirkungen der Feldzüge als einen selbständigen Faktor für die Vernichtung der Armee betrachten muss; gehen doch, ungeachtet aller zu ermöglichenden Vorsichtsmaassregeln, an deren Folgen Tausende elend zu Grunde. Auch darf man nicht vergessen, dass nicht nur die in der Schlacht Gefallenen, sondern überhaupt alle kampfunfähig Gewordenen für die Armee dauernd verloren sind, und dass diese Nachzügler für die Armee nur einen schwerfälligen Ballast bilden, der die Lazarethe füllt[1]).

Im kommenden Kriege wird die Ausdauer der Soldaten noch eine weit höhere Bedeutung haben, da nach der Meinung vieler Militärschriftsteller die Schlachten sich sehr in die Länge ziehen und 3, 4 oder noch mehr Tage dauern werden, sodass die Lieferung von Proviant während dieses Zeitraumes selbstverständlich nicht regelmässig erfolgen kann, und die Truppen in den meisten Fällen so lange unter freiem Himmel verbleiben müssen.

Bei der Komplettierung der Reihen durch die Reserven wird der Grad der Ausdauer bei den aktiven Truppen vollständig von den Lebensbedingungen abhängig, an welche diese in der Heimat gewöhnt waren. Je zahlreicher in einem Lande der Bauernstand gegenüber den im Handel und in der Industrie beschäftigten Bürgern vertreten ist, je einfacher ihre Lebensverhältnisse sind, um so mehr werden die Truppen Ausdauer beweisen. Der Landmann bildet in der Armee ein sehr nützliches Element; er, der von Hause aus an hartes Lager und an einfache Kleidung und Kost gewöhnt ist, erträgt die Entbehrungen im Felde erheblich leichter, findet sich schneller in die neu gegebenen Verhältnisse, als

[1]) Von der Goltz, „Das Volk in Waffen".

ein städtischer Handwerker oder selbst Fabrikarbeiter — von den wohlhabenderen Klassen ganz abgesehen. Russland besitzt in dieser Beziehung grosse Vorzüge, da das Ackerbau treibende Element etwa 86% der Gesamtbevölkerung ausmacht, während im Auslande dieses Element nur beträgt: 49% in Österreich, 42,4% in Frankreich, 37,8% in Deutschland. Dagegen verfügt dieses über ausdauernde und geschicktere Soldaten, wozu die weite Verbreitung des Turnens viel beiträgt. — Wir müssen hier erwähnen, dass dieses auf Anregung des „Turnvater Jahn" im Jahre 1810 eingeführt wurde, speziell durch die Revanche-Idee gegen die Franzosen hervorgerufen. Später erfreuten sich die Turnschulen in ganz Deutschland der besonderen Protektion der Regierungen. Wir hatten schon Gelegenheit, Beispiele von ausserordentlicher Ausdauer anzuführen, welche die deutschen Truppen im Kriege von 1870/71 bewiesen haben. In demselben Kriege haben sich manche französischen Truppen durch ungewöhnlich grosse Märsche hervorgethan, die an die Armee Napoleons I. erinnern. In der letzten Zeit widmete man in Frankreich der Ausbildung der Soldaten für Einzelmärsche besondere Anfmerksamkeit, und in dieser Beziehung stehen die Offiziere des französischen stehenden Heeres den besten Mustern nicht nach. Allein die Ergänzung der Armee bei einer Mobilmachung führt deren Reihen weniger gut ausgebildete Menschen zu. Ein Versuch, den man mit Einberufung von Reservisten zu manöverierenden Truppenteilen gemacht hat, hat dies bewiesen, indem von den so gemischten Regimentern auf Eilmärschen bis zu 30% zurückblieben, darunter selbst Offiziere, so dass der Marsch verlangsamt werden musste.

Wichtigkeit des Turnens für soldatische Ausbildung.

Auch die österreichische Armee, die den grössten Prozentsatz landwirtschaftlicher Bevölkerung aufweist, wird wahrscheinlich die französische an Ausdauer um etwas übertreffen, während die physisch schwächere der Italiener weniger wie die genannter Nationen Mühen und Strapazen aushalten kann.

Die russische Armee nimmt bezüglich der Ausdauer den ersten Platz ein; es ist bekannt, dass gegenwärtig fast jeder russische Rekrut wie auch jeder wieder eingezogene Reservist im Regiment gut verpflegt wird, zumeist sogar besser, als er es zu Hause gewohnt war. Infolgedessen nimmt der russische Rekrut nach längerer Dienstzeit an Körperkraft wie an Ausdauer zu. Das grosse Kontingent an Landleuten wird der russischen Armee also in den kommenden Feldzügen eine vorzügliche Ausdauer gegen Strapazen und Entbehrungen sichern.

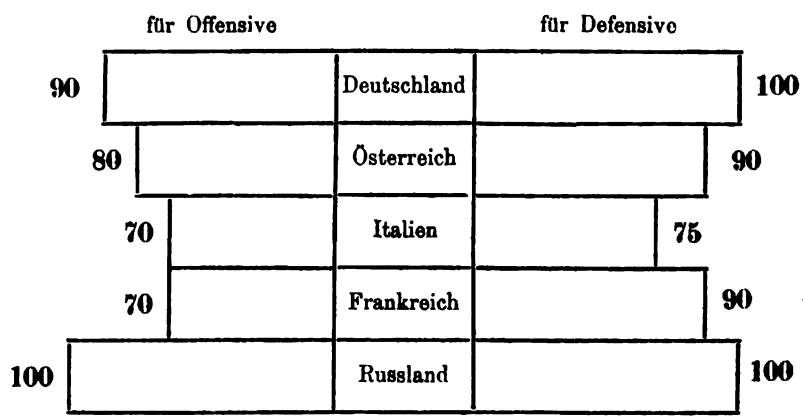
In den anderen Armeen werden zwar die Feldtruppen auch auf Märsche vorbereitet, aber der Grad der Ausdauer wird infolge der alljährlichen Ergänzung der Truppen durch Rekruten, die zu Hause an gewisse Bequemlichkeiten gewöhnt waren, ein verschiedener sein.

Bedeutung des Sittlichkeitselementes in der Armee.

Wenn wir die Ausdauer der Mannschaften besprechen, müssen wir auch den sittlichen Stand der Truppen berücksichtigen, da er für erstere von hoher Bedeutung ist. Nach der von uns zitierten Äusserung des Grafen L. Tolstoi „kann ein Mensch 1000 Werst durchwandern, wenn er sich nur einbildet, dass ihn nach solcher Wanderung etwas Begehrenswertes erwartet, etwas wie das gelobte Land." In einen künftigen Krieg mit Frankreich werden aber die Deutschen nicht mit solchen Gedanken an ein „gelobtes Land" ziehen, wie sie es im Jahre 1870 in der nationalen Wiedervereinigung zu sehen glaubten, und wo die Preussen sich durch den Gedanken an die Wiedererwerbung von Elsass-Lothringen anfeuern liessen. Ob sich aber dieser Enthusiasmus als hinreichend erweisen wird, um die Mühen und Gefahren eines künftigen Krieges leicht zu überwinden, ist doch noch fraglich. In der russischen Armee würde sich auch kein Grund zur Begeisterung der Truppen für einen Krieg gegen Deutsche oder Österreicher finden lassen; höchstens bei den Offizieren. Wenn wir das Verhältnis des oben bezeichneten Wertes für den Krieg durch vergleichende Zahlen ausdrücken wollen, so ergeben sich für die Grade der Ausbildung der verschiedenen Truppen nachstehende Ziffern:

	für Offensive	für Defensive
Deutschland	90	100
Österreich	80	90
Italien	70	75
Frankreich	70	90
Russland	100	100

Obiges Verhältnis graphisch dargestellt:



5. Disziplin.

Die Disziplin im Sinne eines vollkommenen Durchdrungenseins von der Dienstpflicht in den Kasernen so gut wie im Felde und unter feindlichem Feuer, die Disziplin, die sich nicht nur durch unbedingte Bereitwilligkeit zur Ausführung jedes höheren Orts erteilten Befehls ausdrückt, sondern als Gewohnheit in Fleisch und Blut der Soldaten übergegangen ist, wird im Zukunftskriege eine noch hervorragendere Bedeutung haben wie früher. In früherer Zeit genügte ein mechanisches Gehorchen der Soldaten aus Angst vor der Fuchtel; unter den jetzigen Verhältnissen wird von ihnen neben dem passiven Gehorsam auch ein gewisser Grad zielbewussten Mitwirkens verlangt. Die Solidarität jedes einzelnen Soldaten mit dem Erfolg der Handlung — das ist die höchste sittliche Disziplin. Die Verbreitung staatsfeindlicher Ideen in den Heeren West-Europas erscheint nicht sehr gefährlich, wohl aber für die Aufrechterhaltung einer solchen im Wesentlichen freiwilligen Disziplin schädlich; irgend welche Explosion lässt sich nur in ausserordentlichen Fällen erwarten. In gewöhnlichen Zeitläuften werden sich derartige Strömungen weniger durch offene Verweigerung des Gehorsams, als durch die den Kameraden gegenüber ausgesprochene Nichtbeachtung der erteilten Befehle und allgemeinen Dienstpflichten kundgeben, ohne indess solche Nichtbeachtung zur That werden zu lassen, wenn sie mit Gefahren oder Unannehmlichkeiten verknüpft ist. Und nur wo an Stelle des aktiven Handelns die Selbstverleugnung gesetzt ist, können solche schlechten Beispiele ansteckend wirken. Deshalb muss man auch, obgleich die Disziplin in der deutschen Armee rühmlich dasteht, die Verbreitung von Umsturzideen unter der Arbeiter-Bevölkerung Deutschlands berücksichtigen.

Die heutige Disziplin verlangt vom Soldaten nicht bloss passiven Gehorsam, sondern ein bewusstes Mitarbeiten am Erfolge.

Umsturzideen in Deutschland.

Durch beispiellose Disziplin zeichnet sich die russische Armee aus, die sich nicht nur von schädlichen Elementen freihält, sondern geradezu begeistert in der Hingebung an das Staatswohl und an die Obrigkeit ist.

Die beispiellose Disziplin der russischen Armee.

Die österreichische Armee nimmt bezüglich der Disziplin ihre Stelle hinter der deutschen ein, und zwar insofern, als ausser den subversiven Elementen noch die Verschiedenheit der Rassen das Band zwischen Subaltern-Beamten und Vorgesetzten lockert, und bis zu einem gewissen Grade die sittliche Autorität abschwächt, und damit natürlich auch die Anhänglichkeit, die im Kriege einen so wichtigen Faktor bildet.

In der österreichischen Armee ist die Verschiedenheit der Nationalitäten der Disziplin nicht förderlich.

Die italienische Armee kennt zwar keine Rassenverschiedenheiten in ihren Reihen, aber es herrschen im Lande auch nicht besondere Sympathieen für das Militärwesen, so dass dort die Disziplin nur eine rein äusserliche, mechanische sein kann. Ausserdem finden in Italien

In Italien die Disziplin nur äusserlich.

sozialistische Lehren weite Verbreitung, so dass die Disziplin unter den Soldaten durchaus nicht als eine ganz zuverlässige angesehen werden kann.

Am ungünstigsten sind in Frankreich die Verhältnisse für eine gute Disziplin.

Am ungünstigsten stellen sich die Bedingungen für Disziplin in der französischen Armee. Die Lebhaftigkeit ihres angeborenen Temperaments, die Verbreitung revolutionärer Ideen und eine ganze Reihe von Nebenumständen, endlich der zweifelhafte Wert der Staatseinrichtungen selbst — all das schafft für die Disziplin einen sehr ungünstigen Boden. In der soeben erschienenen Sammlung der vom General Trochu[1]) hinterlassenen Memoiren finden wir folgendes charakteristisches Zugeständnis:

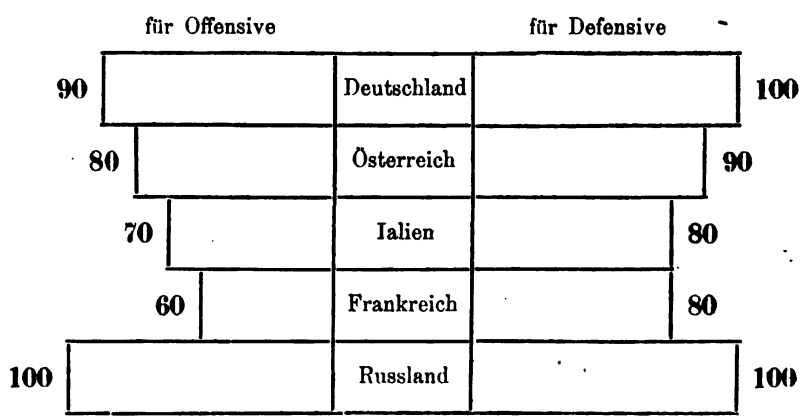
„Jetzt, im Jahre 1890, in dem ich diese Arbeit beende, hege ich noch geringere Hoffnung auf unsere nationale Wiedergeburt, als im Jahre 1874, in dem ich sie begonnen."

Die Bewertung der Disziplin unter den aktiven Truppen der verschiedenen Staaten während eines Krieges kann man durch folgende Ziffernverhältnisse darstellen:

Ziffernmässige Bewertung der Disziplin.

	für Offensive	für Defensive
Deutschland	90	100
Österreich	80	90
Italien	70	80
Frankreich	60	80
Russland	100	100

in graphischer Darstellung:



[1]) Général Trochu, „Oeuvres posthumes".

6. Fehlen egoistischer, dem Gemeinwohl schädlicher Tendenzen.

Das Streben, sich persönlich hervorzuthun, bildet eine der wichtigsten Antriebe im Heerwesen, allein ein zu weites Umsichgreifen desselben wird gefährlich, da es nicht nur häufig zu gewagten Unternehmungen führt, die dem betreffenden Staat teuer zu stehen kommen können, sondern auch zur Schadenfreude und zur Ungerechtigkeit gegen den Nebenmenschen. Ein solcher egoistischer Ehrgeiz seitens eines Hochstehenden untergräbt den Unternehmungsgeist und die Disziplin der ihm unterstellten Truppen. Je höher der Rang ist, den ein Vorgesetzter einnimmt, um so mehr chevalereske Gesinnung sollte dieser dadurch bekunden, dass er seinen persönlichen Ehrgeiz, besonders im Hinblick auf seine Untergebenen, möglichst beschränkt und unterdrückt[1]). Diese Gefahr wird gewiss für diejenige Armee ausgeschlossen sein, in der der Sinn für Berufspflicht und Hingabe an das Gemeinwohl voll entwickelt ist, und in der jedes Glied das eigene „Ich" hintan zu setzen weiss. In neuerer Zeit macht sich diese Tendenz zum Unterdrücken des eigenen „Ich" besonders in der deutschen Armee bemerkbar. So ist beispielsweise der Fall des Generals Steinmetz vom Jahre 1870 bekannt, der wegen eigenmächtigen Abweichens von den generellen Dispositionen, obgleich seine selbständige Handlung einen günstigen Erfolg hatte, dennoch seinen Abschied erhielt, wobei man — wie noch hinzugefügt sein mag — hauptsächlich der öffentlichen Meinung nachgab.

Das Streben, sich persönlich hervorzuthun, kann im Übermaass im Kriege schädlich wirken.

In Preussen ist diese Hintansetzung des eigenen „Ich" vorhanden.

Zwar herrscht auch in den deutschen Einzelstaaten vielfach noch ein gewisser Partikularismus, Scheelsucht gegen Preussen und Unzufriedenheit über dessen dominierende Stellung, und wenn der zukünftige Krieg Eroberungszwecke, d. h. eine Vergrösserung Preussens verfolgen sollte, so würde diese Unzufriedenheit sicherlich diese oder jene greifbare Form annehmen. Hat aber der Zukunftskrieg nur die Verteidigung des Reiches zum Zweck, so wird eine intensive Solidarität an die Stelle der partikularistischen Meinungsverschiedenheit treten!

In der österreichischen Armee wird die Situation insofern weniger befriedigend sein, da infolge des dortigen Komplexes verschiedener Nationalitäten das einigende Band zwischen den Angehörigen des Heeres lockerer sein muss.

In Italien tritt der Provinzial-Patriotismus in einer noch ungünstigeren Form auf wie in Deutschland, hervorgerufen durch die Missgunst wegen Verteilung der Plätze unter Piemontesen, Toskanern, Neapolitanern u. s. w.

[1]) cfr. im Militär-Wochenblatt Blumes Aufsatz über „Selbständigkeit der Führer im Kriege".

In Frankreich wirkt die politische Zersplitterung auch auf die Verfassung des Heeres ungünstig ein.

In Frankreich herrscht in allen Kreisen, also auch beim Militär, eine politsche Parteispaltung, und zwar um so mehr, da dort militärische Auszeichnungen und Beförderungen vom Ministerium ausgehen, dessen jeweiliger Bestand von dem Überwiegen der einen oder anderen politischen Partei des Landes abhängig wird. Der in der Bevölkerung im Allgemeinen herrschende Parteigeist muss sich naturgemäss auch auf die Armee übertragen, die da aus den gleichen Elementen zusammengesetzt ist, aus denen die Zivilbevölkerung besteht. Dieser Parteigeist veranlasst den preussischen General Leszinski daran zu zweifeln, „dass die französische Militär-Zentralbehörde überhaupt imstande sein wird, im Zukunftskriege die Armee von einem bestimmten Gesichtspunkte aus zu leiten und allen Aktionen eine ausreichende Einheitlichkeit zu geben." Allein in dieser Beziehung hat man einen Unterschied zu machen, je nachdem der kommende Krieg einen offensiven oder einen defensiven Charakter tragen wird. In letzterem Falle wird der Patriotismus zweifellos die infolge des Parteistandpunktes gegenseitig vorhandenen Antipathieen zertreuen; bei einem Offensivkrieg — selbst, wenn ein solcher durch Proklamation der Pflicht zur Rückeroberung verlorener Provinzen sanktioniert wird — kann man indess von der französischen Armee kaum eine allgemeine Zustimmung erwarten.

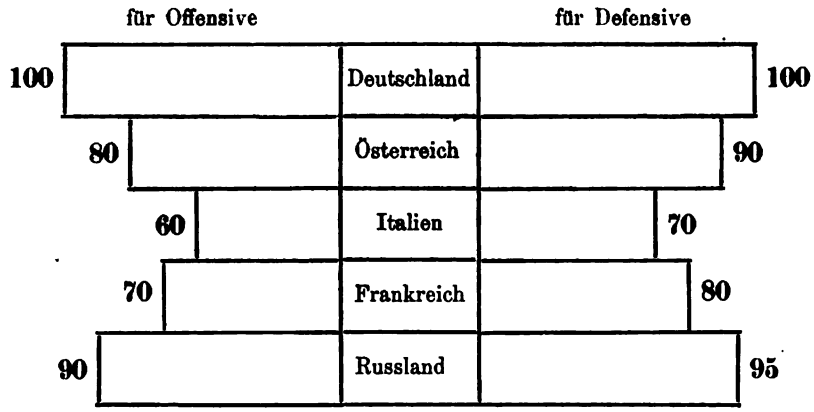
Der kameradschaftliche Sinn im russischen Heere.

In Russland dagegen werden die den Truppen innewohnenden Eigenschaften nicht im Mindesten davon abhängig sein, ob der Krieg den Charakter der Offensive oder der Defensive tragen wird. Wenn auch einige Unterschiede vorhanden sind, so sind diese doch kaum von grosser Bedeutung; der kameradschaftliche Sinn ist im russischen Volke, und folglich auch bei den russischen Truppen vorherrschend; das dort allgemein anerkannte Gesetz lautet: Verlasse nie den Kameraden! Man könnte annehmen, dass in der russischen Armee weniger wie in irgend einer anderen solche Fälle denkbar seien, dass der Chef irgend einer Unterabteilung, aus Sucht sich hervorzuthun, auf eigene Faust von der Generalidee abwiche oder sich zu einem eigenmächtigen Vorgehen entschlösse, das unverhältnismässige Opfer kosten könnte. Dennoch sind solche Fälle vorgekommen. Nach den Ansichten einiger Militärschriftsteller zeigt sich nicht selten bei den Offizieren niederer Grade das Streben, dadurch in die höheren Stufen der Militär-Hierarchie aufzurücken, dass sie den Mantel nach dem Winde drehen und sich bei dem Vorgesetzten beliebt zu machen suchen, indem sie allen seinen Worten und Ansichten beipflichten, selbst, wenn sie im Innern eine durchaus abweichende Meinung hegen. Das lässt sich im Allgemeinen auf die gefestigte Autorität der höheren Vorgesetzten in Russland zurückführen, wenn man auch nicht gerade behaupten kann, dass Beispiele von militärischem Strebertum in der russischen Kriegsgeschichte ganz unbekannt seien.

Der in der Armee herrschende Grad der Zuverlässigkeit inbezug auf die Einheitlichkeit der Aktionen gegenüber persönlichen Wünschen und Regungen lässt sich nach folgendem Schema darstellen:

	für Offensive	für Defensive
Deutschland	100	100
Österreich	80	90
Italien	60	70
Frankreich	70	80
Russland	90	95

in graphischer Darstellung:



7. Vertrauen der Mannschaften auf Führer und Kameraden.

„Die Haupt-Basis für den zu erwartenden Sieg bildet das wechselseitige Vertrauen im eignen Lager", behauptet ein französischer Militärschriftsteller der Neuzeit. Dieses an erster Stelle stehende sittliche Moment wird durch die Fähigkeiten und Kenntnisse der Führer wie der Subaltern-Offiziere erworben. Ein Vorgesetzter, der die feste Überzeugung hegt, dass die Untergebenen mit ihrem Dienst voll vertraut sind, wird sich vollständig darauf verlassen können, dass seine Weisungen korrekt ausgeführt werden. Andererseits werden die Untergebenen, die an die Fähigkeiten ihres Führers glauben und davon überzeugt sind, dass er für seine Befehle triftige Gründe hat, im gegebenen Falle gerade so und nicht anders handeln, und werden, selbst wenn ihnen die Beweggründe nicht in die Augen springen, doch die ihnen gewordenen Aufträge mit voller

Hingebung und richtiger Auffassung der Sache selbst ausführen. Die sittliche Kraft einer Armee steht um so höher, je mehr sie sich ihrer eigenen materiellen Überlegenheit sicher fühlt. Dies allein genügt allerdings noch nicht; sie muss auch von den Fähigkeiten ihrer Anführer überzeugt sein.[1]) Der Mangel an Vertrauen zu den mit dem Kommando betrauten Persönlichkeiten hat Schäden im Gefolge. selbst schon in Friedenszeiten, da er dann im Volke Unlust zu irgend einer aktiven Politik hervorruft. Während eines Krieges aber kann ein solcher Vertrauensmangel gar die unheilvollsten Folgen nach sich ziehen. Vor allen Dingen wirkt er auf die Stimmung des Kommandeurs selbst ein, der sich dann von vornherein bewusst ist, dass das Vertrauen zu ihm erschüttert ist; er wird schwankend werden und jedes auch nur einigermaassen gewagte Unternehmen zu vermeiden suchen. Wenn man aber im Kriege jeden Schritt unterlassen wollte, der irgend ein Risiko in sich schliessen könnte, so machte man sich ganz und gar von der Initiative des Gegners abhängig. Nur ein ausserordentlich gefestigter Charakter wird sich über die Bekrittelung und die in seiner Umgebung herrschende Stimmung unbekümmert hinwegsetzen können. Die Verhältnisse des modernen Lebens sind aber wenig dazu angethan, derartige Charaktere auszubilden, und auf den Durchschnittsmenschen muss der in seiner Umgebung sich bemerkbar machende Mangel an Vertrauen unbedingt eine niederdrückende Wirkung ausüben. Eine aussergewöhnliche Entwickelung der Kritik, eine lebhafte Erörterung von Zweifeln sind im Kriege gewöhnliche Erscheinungen, fallen aber in der Gegenwart noch stärker ins Gewicht, nachdem die früher geltenden Ausführungs-Normen durch die modernen Verhältnisse modifiziert sind.

Der Mangel an Vertrauen zu den Kommandeuren ruft grosse Schädigungen hervor.

In der deutschen Armee macht sich nach den Siegen von 1866 und 1870 ein hoher Grad von Selbstbewusstsein geltend, was ja an sich nicht zu verwundern ist; aber diese Selbstüberhebung drapiert sich — gleich so mancher unberechtigten Eigentümlichkeit — mit einer klassischen Toga. Ihren sichtbaren Ausdruck findet dieses militärische Selbstbewusstsein in der Ansicht, dass heutzutage die Kriegskunst zu einer Wissenschaft geworden, in welche sich zu vertiefen in Deutschland nicht nur die Regiments-Chefs und Subaltern-Offiziere; sondern auch alle Gemeine mehr wie in sonstigen Armeen imstande seien. Die Übertreibung dieser Selbstschätzung liegt klar auf der Hand; sie gründet sich auf die Erfolge der deutschen Armee vom Jahre 1870/71, welche indess — wir müssen es hier wiederholen — zumeist der enormen ziffernmässigen Überlegenheit der deutschen Truppen zuzuschreiben waren, einer numerischen Übermacht, die sich in einem kommenden Kriege nicht wiederholen kann. Dennoch hat die hohe Meinung, die die Deutschen von ihrer Militärstellung haben, eine

Selbstbewusstsein in der deutschen Armee.

[1]) Vgl. General Leval, „Stratégie de combat". „Journal des sciences militaires".

gewisse Berechtigung, insofern sie sich nämlich auf die angenommene und streng durchgeführte Reorganisation und auf das mustergiltige Niveau ihrer allgemeinen Bildung stützen kann, die natürlich wieder der Verbreitung einer besseren Bildung im ganzen Lande entspricht. Und gerade diese geistige Entwickelung trägt dazu bei, dass sich in Deutschland eher wie in irgend einem andern Staatengebilde des europäischen Kontinents durch künstliche Mittel eine Kriegsbegeisterung entfachen lässt. Der angesehene deutsche Militärschriftsteller Henning sagt, dass „der deutsche Soldat zur Zeit nicht disponiert sei, sich ein Ideal zu bilden, dem zu Liebe er in den Krieg ziehen möchte." Es ist diese Äusserung dahin zu verstehen, dass gegenwärtig für Deutschland ein solcher politischer Anreiz fehlt, den die Reichsregierung in der Weise zur Begeisterung des Nationalgefühls ausspielen könnte, wie es in den Jahren 1864, 1866 und 1870 geschah, wo Bismarck nur eine Depesche unveröffentlicht zu lassen brauchte, um einen Krieg in voller Übereinstimmung mit der Volksmeinung selbst als unvermeidlich hinzustellen.

Aus dem Gesagten folgt allerdings noch nicht, dass man es verabsäumen würde, die Volksstimmung für einen Krieg vermittelst Aufbauschens dieser oder jener Thatsache durch die inspirierte Presse in Deutschland zu erwecken; doch fehlt es jetzt an einem so gemeinsamen Ansporn, wie ihn das Streben nach nationaler Vereinigung früher zweifellos gebildet hat. Es unterliegt ferner keinem Zweifel, dass er nach den drei siegreichen Kriegen, die im Laufe der letzten 30 Jahre stattfanden, in der deutschen Armee, die eine festere Zuversicht zu den Fähigkeiten ihrer Führer hegt wie irgend eine andere, an einem Ziel fehlt, das den Gedanken an einen Offensivkrieg im Volke besonders populär machen könnte; den Mangel an Popularität würde vielmehr ein sehr wichtiges Bedenken erhöhen: dass nämlich Deutschland einen Krieg nach zwei Fronten zu führen hätte.

In Anbetracht des hohen Risikos eines solchen Krieges für Deutschland ist das deutsche Volk um so weniger dafür zu gewinnen, als nach Lage der Verhältnisse jedenfalls die oberste Leitung der Truppen-Kontingente in den Händen Kaiser Wilhelms liegen dürfte und einem von ihm angestifteten Krieg sicher seine persönliche Ruhmsucht als Leitmotiv untergeschoben werden würde, während sich zugleich die Armee selbst kaum zu dem Glauben verleiten liesse, dass jener bei solcher Gelegenheit einen Moltke ersetzen könnte.

Die österreichische Armee blickt nicht mit besonderem Vertrauen auf ihre Führer.

Von der österreichischen Armee lässt sich ein besonderes Vertrauen zu ihren Führern nicht erwarten. Die oberste Disposition der Kriegführung in Ungarn 1848 und in Böhmen 1866, sowie die diesen Krieg begleitenden Umstände waren nicht der Art, dass die österreichischen Truppen mit Aussicht auf eine regelrechte Organisation und Führung in einen grossen Krieg eintreten könnten.

Die Erfolge in den drei Kriegen in Italien mögen den persönlichen Fähigkeiten des jetzt schon sehr gealterten Erzherzogs Albrecht und weiter der geringwertigen Beschaffenheit der italienischen Truppen zuzuschreiben sein. Der Krieg von 1859 in Italien verlief für die österreichischen Waffen unglücklich, wenn er auch der Ausdauer der slavischen wie der deutschen Regimenter ein glänzendes Zeugnis ausgestellt hat. Dagegen hat das Beispiel der 1866 in der Lombardei und in Wälsch-Tyrol ausgehobenen Regimenter, die Neigung zeigten, zu den Preussen überzugehen, den Mangel eines festen Zusammenhanges in dieser Armee und die nicht hinreichende Autorität der Oberbefehlshaber bewiesen, wenn auch dabei berücksichtigt werden muss, dass Österreich zu jener Zeit ausser mit Preussen auch noch mit Italien Krieg zu führen hatte. Gegenwärtig ist anzunehmen, dass die österreichische Armee, dank ihren dem Dienst voll sich hingebenden und von Pflichtgefühl tief durchdrungenen Offizieren, einen festen in sich abgeschlossenen Organismus bildet, beseelt von der Gesinnung für treue Kameradschaft und solidarische Einigkeit, trotz der abweichenden historischen Entwickelung der ihren Bestand bildenden Volksstämme.

Die politischen Differenzen der einzelnen Nationalitäten in Österreich haben wenig Einfluss auf die Einigkeit der Armee, die nur durch einen unglücklichen Ausgang eines Zukunftskrieges zu erschüttern wäre.

Am wenigsten Vertrauen geniessen die italienischen Feldherren.

Weniger Vertrauen zu den Führern dürfte dagegen in der italienischen Armee zu finden sein, da sämtliche Kriege, die die Italiener im Laufe eines halben Jahrhunderts geführt haben, mit Misserfolg endeten, mit einziger Ausnahme des Krieges 1859, in dem sie mit den Franzosen gemeinsam als Hilfskräfte gewirkt haben. Wohl ist der Gedanke an die Besitzergreifung von Triest nebst einem Teil Illyriens, sowie an die Abrundung des italienischen Tyrols, der dem Programm der Partei „Italia irredenta" zu Grunde liegt, noch nicht aufgegeben; allein aus der Lage der Verhältnisse in Italien, wo die enormen Lasten und Abgaben gegenüber der notorischen Armut des Volkes den sozialistischen Bestrebungen bereits eine ungemeine Verbreitung verschafft haben, muss man die Überzeugung gewinnen, dass Italien nicht imstande ist, sich auf irgend welche Abenteuer einzulassen oder sich auch nur an solchen zu beteiligen. Die Zugehörigkeit zum „Dreibund" ist bekanntlich nichts weniger als populär und wird nur durch den Willen des Königs aufrecht erhalten.

General Trochus pessimistische Anschauung über die Zustände in Frankreich.

In Frankreich ist das Vertrauen zu den Feldherren durch den 1870er Krieg auf lange Zeit hinaus vernichtet. General Trochu erklärt selber, dass „in Frankreich die Tugenden der Kriegsleiter lediglich nach ihren Erfolgen bemessen werden, d. h. nach dem Zeitungs-Allarm, den man dort „Kriegsruhm" nennt. Dieser Allarm, der von den zur herrschenden Partei zählenden Militärs ausgeht, wird damit zur Legende —

mit einem Wort: die, welche zur Zeit das Heft in der Hand haben, verbreiten selbst die Kriegslegende!“

Ferner weist Trochu auf die Gefahr hin, die für Frankreich daraus entsteht, dass die Verwaltung, die zuerst den Adel mit seinen Privilegien entrissen und in die Hände der Bourgeoisie übergegangen ist, schliesslich mit dem Kapital an die unorganisierte Masse fallen könnte, die nicht imstande sein wird, aus ihrer Mitte einen zur geordneten Führung der Geschäfte geeigneten Ring zu bilden. Er hält es für wahrscheinlich, dass der Tag kommen wird, wo das niedere Volk sich nicht mehr damit begnügen wird, die Gleichstellung vor dem Gesetz zu fordern, sondern einfach zum Sturm auf die Gesetze übergeht. „An jenem Tage“, meint er, „werden sich die gesellschaftlichen Kreise in Frankreich davon überzeugen, dass sich die Macht der Regierung allmählich vermindert und die wirkliche Leitung des Staates in den Händen der Volksmassen ruht.“ „Unsere isolierte Stellung“, fährt er fort, „ist im Laufe von 18 Jahren[1]) noch stärker hervorgetreten; ringsum umschliessen uns Bündnisse unserer Feinde und am Mark des Landes zehrt unversöhnlicher Zwiespalt. Franzosen, Euch rufe ich zu: „„„Beuget vor, so lange Ihr noch ein Gedächtnis habt; Euere Nachkommen werden so etwas nicht mehr sehen[2])!““““

Das Vertrauen im russischen Heere.

In der russischen Armee wird im Hinblick auf ihre ruhmreiche Vergangenheit das Vertrauen zu den Führern den höchsten Grad erreichen und die Heerführer werden ihrerseits des kriegerischen Geistes und der Disziplin ihrer Truppen sicher sein können. Es wird sie nur der Zweifel beunruhigen, ob die Truppen auch genügend vorbereitet und mit hinreichenden Kenntnissen ausgerüstet sind, und das mit um so mehr Berechtigung, weil die Offiziere des stehenden Heeres in erheblicher Anzahl voraussichtlich schon bei den ersten Treffen kampfunfähig gemacht werden. — Hiergegen haben die Deutschen Vorsorge getroffen; nicht umsonst werden bei ihnen Beförderungen verfügt!

Zahlenmässige Vergleichung des Vertrauens zu den Kommandeuren in den verschiedenen Heeren.

Der Grad von vertrauensvoller Hingabe an die Kommandeure lässt sich ziffernmässig durch folgende Vergleichung ausdrücken:

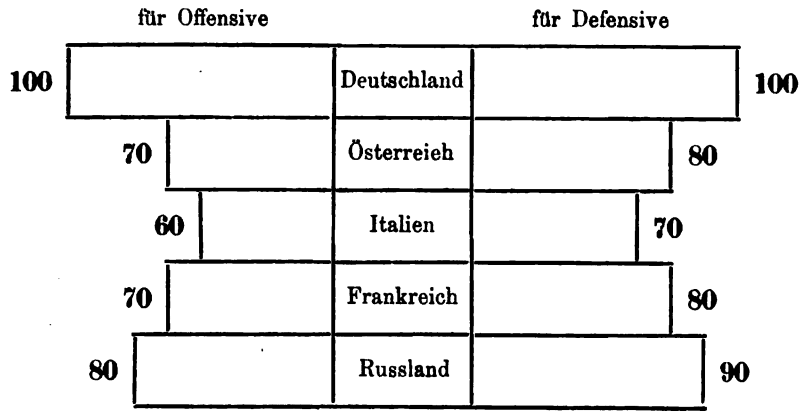
Verhältnis-Grade des Vertrauens zu den höheren Offizieren:

	für Offensive	für Defensive
Deutschland	100	100
Österreich	70	80
Italien	60	70
Frankreich	70	80
Russland	80	90

[1]) Dies wurde vor Frankreichs politischer Annäherung an Russland geschrieben.

[2]) Général Trochu, „Oeuvres posthumes“.

in graphischer Darstellung:



8. Verpflegungs- und Sanitätswesen.

Auch die beste Disziplin wird durch den Hunger gelöst, heisst es nach der in Frankreich sprichwörtlich gewordenen Sentenz eines französischen Dichters: „Ventre affamé n'a point d'oreilles."

Die Energie nimmt mit Verminderung der Nahrungszufuhr ab.

Die Untersuchungen der italienischen physiologischen Akademie haben genau erwiesen, in welchem Maasse die Energie mit der Verminderung der Nahrungszufuhr abnimmt. Schon die Aussicht auf eine Periode des Hungerns, nicht bloss der wirkliche Eintritt dieser Eventualität kann einen niederdrückenden Einfluss auf den Geist der Truppen ausüben. Die Anforderungen an die Mittel zur Verpflegung und an die Quartiere für die Truppen der grossen europäischen Armeen sind jetzt bedeutend höher als in früheren Zeiten.

Nur die italienische und die russische Armee können in dieser Beziehung als Ausnahmen gelten, alle anderen werden sich infolge ihrer besseren Lebensbedingungen in der Heimat viel anspruchsvoller zeigen.

Schon die Notwendigkeit, den Soldaten im Felde jeden Tag eine Fleischration zu verabfolgen, wird für die Verpflegung der modernen Truppenkörper eine der grössten Schwierigkeiten bilden, die in dem gleichen Maasse wächst, in dem sich die Armeen an Kopfzahl vergrössern. Entbehrungen, wie sich solche, als unvermeidliche Begleiterscheinungen von Zwischenfällen, allenfalls in früheren Zeiten noch mit Geduld ertragen liessen, werden für die Kriege der Zukunft unberechenbare Nachteile im Gefolge haben: Krankheiten verursachen, und überhaupt schädlich auf die Stimmung der Mannschaften einwirken.

In dem Abschnitt über den Einfluss der Taktik und der Ökonomie auf die Verproviantierung der Armee haben wir bereits bewiesen, dass die Versorgung der Truppen auch in Kriegszeiten stets dem Heimatlande zur Last fällt, da für die immense Kopfzahl der Truppen z. B. bei Unternehmungen gegen Festungen u. s. w., im Feindesland nicht genügend Lebensmittel aufgetrieben werden können.

Nur Russland und Österreich haben im Kriegsfalle genügend Brotkorn im eigenen Lande.

In dieser Hinsicht macht sich nun zwischen den Kulturländern ein wesentlicher Unterschied bemerkbar: Russland und Österreich werden im Falle eines Krieges mit Vorräten an Brotkorn versorgt sein; in Deutschland aber, ebenso wie in Frankreich und Italien, wird sich nach Abschneiden der Zufuhren vom Auslande alsbald ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln einstellen, der sich durch keine Maassnahmen, auch nicht durch die höchsten Geldangebote, beseitigen lässt. Deutschland erzeugt nicht genügend Getreide zur Ernährung der eigenen Bevölkerung in Friedenszeiten; die Ernte an Brotkorn reicht nur für 2 bis 3 Monate, an Hafer nur für 18 bis 30 Tage in jedem Jahre aus. Frankreichs Produktion an Landkorn langt für seine Bevölkerung nur für $1^1/_2$ Monate, die an Hafer nur für 8 bis 38 Tage aus. Infolge des Mangels an Getreide werden die Brotpreise in den genannten Staaten nach einer Kriegserklärung eine ungeahnte Höhe erreichen; es wird daher den Militär-Proviant-Verwaltungen kaum möglich sein, ihrerseits die erforderlichen Lebensmittel durch rechtzeitige Aufkäufe zu sichern, ohne dadurch Aufregung, wenn nicht gar Widerstand, bei der Bevölkerung hervorzurufen.

Der Transport der Getreidevorräte wird im feindlichen Lande äusserst schwierig werden.

Und selbst bei hinreichenden Getreidevorräten im Lande wird es nicht immer ausführbar sein, diese je nach Bedarf allen Truppenteilen zuzustellen, da der Feind natürlich darauf bedacht ist, mit allen Mitteln derartige Zufuhren fernzuhalten, besonders durch Abschneiden der Kommunikationswege vermittelst seiner Tirailleurschwärme. Und zwar wird er um so eher zu diesem Mittel greifen, je schwieriger das Herausdrängen des Feindes aus seinen befestigten Positionen infolge der modernen Verteidigungsmittel geworden ist. Namentlich in Anbetracht der Forts, die schon vorher an sämtlichen wichtigen Knotenpunkten des Eisenbahn- und Stromverkehrs errichtet worden sind, lässt sich nicht mehr auf ein rasches Besetzen so umfangreicher feindlicher Gebiete rechnen, dass sie zur Verproviantierung von Millionen von Menschen ausreichen könnten.

Im Kriege von 1870 haben die Deutschen für Geld noch grosse Mengen Getreide in Frankreich selbst auftreiben können. Natürlich steht es ausser allem Zweifel, dass sowohl in der deutschen wie in der französischen Armee, soweit dies unter den modernen Verhältnissen überhaupt möglich, umsichtig für gehörige Verproviantierung Vorsorge getroffen wird. Wir haben schon in einem anderen Abschnitt erwähnt, dass

in Deutschland für die Operationsbasis Proviant für mehrere Monate vorbereitet ist, doch kann dieser für einen Offensivkrieg, bei dem die Truppen zeitweilig und teilweise vom Kampfplatz weit entfernt stehen müssen, nicht ausreichen. Ausserdem könnte ein solcher Krieg doch leicht längere Zeit dauern, als die in den Magazinen aufgespeicherten Vorräte ausreichen und ihre Ergänzung namentlich möglich ist, wenn man erwägt, dass die Heimatsbevölkerung durch eigenen Lebensbedarf an Beschaffung neuer Zufuhr von Brotgetreide gehindert wird.

Was den Schutz der Truppen vor Unwetter und Kälte anbetrifft, so wird das Obdach im befestigten Lager wie in den Festungen nur ein sehr beengtes sein können, weil sich die gewöhnlichen Feldzelte in der rauheren Jahreszeit für längeren Aufenthalt als unzureichend erweisen. Jedenfalls kann es hinsichtlich der Organisation und Ausführung in dieser Beziehung keine andere Armee mit der deutschen aufnehmen.

Die Verpflegungsorganisation der österreichischen Armee steht kaum auf gleicher Höhe wie die deutsche.

Bei den Österreichern sind zwar in den früheren Kriegen Unregelmässigkeiten vorgekommen, jetzt ist aber das Verpflegungswesen dort besser organisiert wie die sonstigen Militär-Verwaltungs-Branchen. Es lässt sich deshalb annehmen, dass im künftigen Kriege auch für die Feld-Ökonomie des österreichischen Heeres besser gesorgt sein wird, umsomehr, als in letzterer Zeit die gesamte Militärverwaltung dort eine bessere Organisation erhalten hat und das Land selbst an Brotkorn keinen Mangel leidet, vielmehr zu Friedenszeiten beträchtliche Mengen davon gerade aus Österreich-Ungarn exportiert werden.

Dagegen wirft der österreichische Generalkapitän Ritter von Cottier eine andere Frage auf, und zwar die, ob sich eine beträchtliche Truppenzahl längere Zeit ernähren lässt, ohne dass die Bevölkerung des betreffenden Landes zum Teil selbst in Not gerät. Diese Frage ist wiederholt im österreichischen Reichsrat angeschnitten worden, aber über Gegenstände dieser Art wird dort höchst ungern debattiert, vielleicht aus Scheu, dadurch Beunruhigungen in der Bevölkerung hervorzurufen und in der Kammer die Opposition gegen neue Kreditforderungen für das Militärbudget zu verstärken. Jedenfalls kann man für die österreichische Armee nicht eine so regelrechte Verpflegungsorganisation im Felde voraussetzen wie für die deutsche.

Die Verpflegung für die italienische Armee sehr mangelhaft.

Hinsichtlich der italienischen Armee hat der Krieg in Abessinien gezeigt, dass die Organisation ihres Proviantwesens noch eine sehr unvollkommene ist. Getreidevorräte giebt es dort zu Lande nicht und die ungünstige Finanzlage des Staates muss den rechtzeitigen Ankauf sowie die Verteilung von Lebensmitteln sehr erschweren.

In Frankreich zeigten sich in den Kriegen von 1859 bis 1870 Mängel in der Militärverwaltung im allgemeinen und im Proviantwesen ganz besonders. Dort hegt man die Absicht, im Falle eines Krieges zu

weitgehenden Requisitionen seine Zuflucht zu nehmen, allein Requisitionen erfordern stets strenge Maassnahmen, und solche könnten bei der französischen Bevölkerung leichter wie bei irgend einer anderen auf energischen Widerstand stossen.

In Frankreich wird man in einem Defensivkrieg wohl für die gehörige Verproviantierung sorgen können, aber kaum in einem Offensivkrieg.

Die Verwaltungen der dortigen grossen Proviantmagazine vermögen wohl in einem Defensiv-Krieg für die Verpflegung der Armee sorgen, in einem Offensivkrieg dagegen steht nur eine Wiederholung der früher vorgekommenen Unregelmässigkeiten zu erwarten.

In der russischen Armee hat das Proviantwesen, wie die früheren Kriege bewiesen haben, stets die schwächste Seite der Heereseinrichtung gebildet. Wir führen hierzu einige Bemerkungen des Autors über die Frage wegen des Militär-Bildungswesens an. Dieser beginnt seine Ausführungen mit der Tradition der Feldzüge von Ascold und Dir, sowie von Oley. Er stellt fest, dass die russischen Truppen gewöhnlich in unzureichender Zahl und mit mangelhaften Ausrüstungsmitteln in das Feld ziehen, sodass jedesmal erst nachträglich zweckentsprechende Maassregeln getroffen werden mussten. So hat man den Feldzug von 1828 gegen die Türken im Jahre 1829 unter einem neuen Feldherrn, sowie mit neuer Ausrüstung wiederholen müssen, und im Jahre 1831 musste sich die Division von Dibitsch aus Mangel an Proviant aus Warschau zurückziehen. Erst darnach wurde die Offensive mit verstärkten Kräften und genügenden Mitteln wieder aufgenommen. Noch lebt in Jedermanns Erinnerung der Mangel an Zurüstungen, der sich zu Beginn des Krimkrieges fühlbar machte, und auch 1877 begann man den Feldzug mit zu geringen Kräften, so dass erst noch Verstärkungen abgewartet werden mussten. Ebenso wurde die Kampagne gegen die Tekiner nicht mit ausreichenden Kräften eröffnet und später von Skobelew wiederholt. Die Hauptschuld an allen diesen Widerwärtigkeiten lag an den mangelnden Mitteln des Staates selbst. Jetzt ist dieser Missstand beseitigt; aber eine besondere Nationaleigentümlichkeit ist zurückgeblieben, die durch das Sprichwort charakterisiert wird: „So lange es noch nicht donnert, bekreuzt sich der Bauer nicht!“ Das Kriegs-Ministerium hat in jüngster Zeit für die Sicherstellung der Mittel zu einem künftigen Kriege Russlands Sorge getragen, und da das Land auch an Getreide Überschuss hat, so ist jede Besorgnis eines Mangels an Proviant für die russische Armee in einem Defensiv-Krieg der Zukunft ausgeschlossen. Anders kann sich die Sache für einen Offensiv-Krieg gestalten, namentlich dann, wenn die russischen Truppen in den Spuren der zurückweichenden Gegner zu marschieren haben würden, also auf einem Territorium, wo bereits alles verheert ist und die Lebensmittel aufgezehrt sind.

Russland hat in einem Defensivkrieg genügenden Proviant.

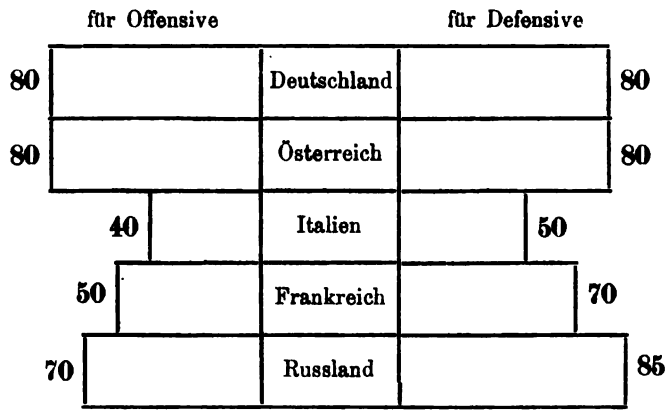
Ziehen wir nicht nur die gegenwärtigen wirtschaftlichen Einrichtungen in der Armee eines jeden Staates, sondern auch dessen ökonomische

Verhältnisse im Allgemeinen, also den vorhandenen Mangel oder Überschuss von eigenen Feldprodukten in Betracht, so lassen sich nach der Gesamtheit dieser Elemente folgende. Wahrscheinlichkeitsgrade für die Sicherung ihrer Truppen-Verproviantierung im Kriegsfalle aufstellen:

Ziffernmässige Vergleichung der Sicherung für die Verproviantierung.

	für Offensive	für Defensive
Deutschland	80	80
Österreich	80	80
Italien	40	50
Frankreich	50	70
Russland	70	85

Mutmaassliches Verhältnis der Sicherung der Armeeverpflegung:



9. Alter, Stimmung und Komplettierung der Mannschaften.

Die von den Staaten ins Feld gesandten modernen Armeen kann man nicht als ein fest abgeschlossenes, unveränderliches Ganzes betrachten. In früheren Zeiten wurde ein Krieg durch stehende Heere geführt, und die im Laufe der Zeit darin eintretenden Lücken wurden durch Reserven oder neu eingezogene Rekruten, also durch Leute jüngeren Alters, ausgefüllt; gegenwärtig muss unmittelbar vor Beginn eines Krieges jede Armee in ihrer Zusammensetzung einen wesentlich veränderten Charakter erhalten, weil sich der Bestand der stehenden Friedens-Heere bei der Mobilmachung verdoppeln, d. h. die Reserve und die teilweise ausgebildete Miliz in sich aufnehmen muss, während der Nachschub für die Truppen schon von vornherein aus den Ausgelosten und der

Miliz zusammengestellt und in die Korps eingereiht wird. Die demnächstige weitere Komplettierung der Armeen erfolgt durch Einziehung immer nächst älterer Jahrgänge. Durch die Einberufung eines erheblichen Teils von Männern aus dem Beurlaubten- und Reservestande muss sich natürlich die kriegerische Befähigung der Gesamttruppen wesentlich ändern. Je näher die Leute dem Normalalter für den Dienstantritt, nämlich dem zwanzigsten Lebensjahre, stehen, um so leichter werden sie die Strapazen eines Krieges ertragen, ohne Unzufriedenheit zu bekunden. Zudem scheuen Leute in diesem Alter weniger vor Gefahren zurück und sind irgend welchen Einflüsterungen, die sie ihren Militärpflichten etwa abwendig zu machen suchen, weniger zugänglich wie ihre älteren Kameraden. Je mehr aber ältere Mannschaften, die mitten im bürgerlichen Erwerbsleben stehen und gewöhnlich bereits Familienväter sind, zu den Fahnen einberufen werden, desto empfindlicher machen sich die Erinnerungen an die drückende Last der verlebten Dienstjahre und der Gedanke an die durch den Krieg geforderten Verluste an Leben oder Gesundheit bei ihnen geltend. Die Familien solcher Soldaten, ihres Ernährers beraubt, sehen sich auf staatliche Unterstützungen angewiesen. Mögen die Worte Jules Simons, „dass es nach dem Kriege kein Werkzeug mehr geben, keine Frucht, kein Buch mehr übrig bleiben wird", auch stark übertrieben erscheinen, so steht doch ausser Zweifel, dass die Familien, die ihren Ernährer im Kriege verloren haben, sich dauernd in einer traurigen Lage befinden. Selbst in den Reihen der kämpfenden Schlachtlinien stehend, werden sich die Familienväter der Besorgnis um das Schicksal ihrer Angehörigen nicht entschlagen können, namentlich wenn sie zu der Überzeugung gelangen, dass der Krieg sich in die Länge ziehen muss, und dass keine noch so grosse persönliche Anstrengung, keine Tapferkeit ihrerseits der Sache ein Ende machen kann. Selbst wenn beim Beginn des Krieges der Kleinmut und Skeptizismus unter dem Einfluss des von den jüngeren Mitstreitern gezeigten Eifers zeitweilig gehoben wird, — obwohl in der Regel das Umgekehrte der Fall ist, — so wird doch von dem Augenblicke an, wo die älteren Leute ein erhebliches Kontingent der Truppen bilden, in allen Armeen, ausser in der russischen, der sorgenvolle Gedanke an die daheim schutz- und nahrungslos zurückgelassenen Angehörigen, an den Rückgang der Wirtschaft und die Vernachlässigung des Geschäfts bei den älteren Jahrgängen bald die Oberhand gewinnen, sodass sie sich unbedingt mehr zu schonen suchen werden, wie ihre jüngeren Kameraden.

Abneigung der älteren Leute gegen die Strapazen des Krieges.

Die ungeheuren Verluste an kräftigen Männern, die ein Krieg unvermeidlich im Gefolge hat, werden am drückendsten in Frankreich empfunden werden, denn in diesem Lande wird schon seit längerer Zeit

In Frankreich ist die Komplettierung des Heeres wegen des schwachen Bevölkerungszuwachses in Wirklichkeit kaum möglich.

eine verhältnismässig nur schwache Zunahme, in den letzten Jahren sogar eine Abnahme der Bevölkerungsziffer konstatiert. Infolgedessen ist auch in Frankreich nur eine relativ geringe Zahl von jungen und kräftigen zum Militärdienst überhaupt noch brauchbaren Leuten aufzutreiben; und doch muss Frankreich Sorge tragen, dass für einen Offensivkrieg die Kopfzahl der französischen Heere derjenigen der deutschen nicht nachstehe, wo ein bedeutender Zuwachs der Bevölkerung zu konstatieren ist. Um die Ziffern der Diensttauglichen höher erscheinen zu lassen, tragen die französischen Behörden in die Stammrollen bereits die gesamte männliche Bevölkerung ein, so weit sie eben nur noch gerade Waffen zu tragen vermag, ohne zu berücksichtigen, dass hierdurch Männer zur Aushebung gelangen können, die durch schwere Arbeiten vieler Jahre geschwächt oder durch sitzende Lebensweise zum Marschieren untähig geworden sind, ja selbst solche, die nicht nur Kinder, sondern schon Enkel haben.

Unter diesen Umständen ist es nicht ausgeschlossen, dass, falls sich die Einstellung des ersten Aufgebots als unzureichend erweist, die ferneren Aufgebote geradezu gefährliche Elemente um die Fahnen sammeln. In dieser Beziehung hat bereits der Krieg von 1870, in dem die Truppen durch die Einziehung junger Jahrgänge komplettiert werden mussten, bedenkliche Beispiele von deren Unzuverlässigkeit gegeben.

Nachdem wir bereits die äusserst pessimistischen Anschauungen des Generals Trochu hierüber wiedergegeben haben, wollen wir nachstehend auch einer gegenteiligen Ansicht den Raum nicht vorenthalten.

„Frankreich" — so schreibt Sir Charles Dilke — „schliesst jetzt in den Reihen seiner Armee eine Generation ein, die erst nach dem Abschluss des Krieges vom Jahre 1870 geboren wurde. Man kann behaupten, dass die Entschlossenheit und der militärische Geist der jetzigen Rekruten demjenigen gleichkommt, mit dem die Truppen unter Napoleon I. in den Feldzug zwischen Seine und Marne marschierten. Gegenwärtig ist man in Frankreich selbst über die Hebung des kriegerischen Geistes, der sich in der dortigen Armee kundgiebt, verwundert."

Der Militarismus in Deutschland.

In Deutschland liegen die Verhältnisse in dieser Beziehung bedeutend günstiger und kommen sogar den in Russland existierenden ziemlich nahe, d. h. inbezug auf die physische Tauglichkeit der Soldaten. Wie schon hervorgehoben, ist unter der deutschen Bevölkerung das Turnen sehr verbreitet; die Leute, die in der Ersatzreserve stehen, haben den praktischen Dienst mit seiner strengen Disziplin durchgemacht. Dagegen werden in Deutschland auch mannigfach Stimmen der Unzufriedenheit über den Militarismus laut und sein Einfluss wird durch die vorletzten Wahlen zum deutschen Reichstag bekundet. Für die Kandidaten der Sozialisten, des Zentrums und der Demokraten, der süddeutschen

Parteien sowie der Dänen und Welfen wurden 4,233,000 Stimmen abgegeben, während auf die zur Bewilligung aller militärischen Mehrforderungen geneigten Parteien überhaupt nur 3,225,000 Stimmen entfielen, so dass die Militär-Vorlage mit einer Majorität von 1,085,000 Stimmen zu Falle kam, während im gegenwärtigen Reichstag die Mehrheit allerdings zu Gunsten des erhöhten Militärbudgets gestimmt hat.

Noch einen anderen Hinweis kann die Thatsache liefern, dass in Deutschland bei der Auslosung im Durchschnitt jährlich 40,000 junge Männer vom Militärdienst befreit bleiben, während in Frankreich nur 6000 Mann zurückgestellt worden sind.

Das Ergebnis der Rekrutierung in Österreich nicht ungünstig.

In Österreich erweisen sich die Rekrutierungsergebnisse sehr verschiedenartig, je nach der Lage der betreffenden Landesteile liegen sie hinsichtlich der Altersstufen im Allgemeinen ungünstiger als in Deutschland, aber günstiger im Hinblick auf eine schwächere Opposition des Volkes gegen den Militärdienst.

Abneigung gegen den Militarismus in Italien.

Stärker ist die Abneigung gegen den Militarismus in Italien. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser Staat die erste sich bietende Gelegenheit benutzen wird, um Frieden zu schliessen, und wenn er einen solchen nicht erlangen kann, eine abwartende Stellung einnehmen wird. Die Hoffnung seiner Verbündeten auf die Ermöglichung offensiver Operationen gegen Frankreich dürfte schwerlich realisiert werden!

In Russland kann von einer Abneigung gegen den Waffendienst keine Rede sein.

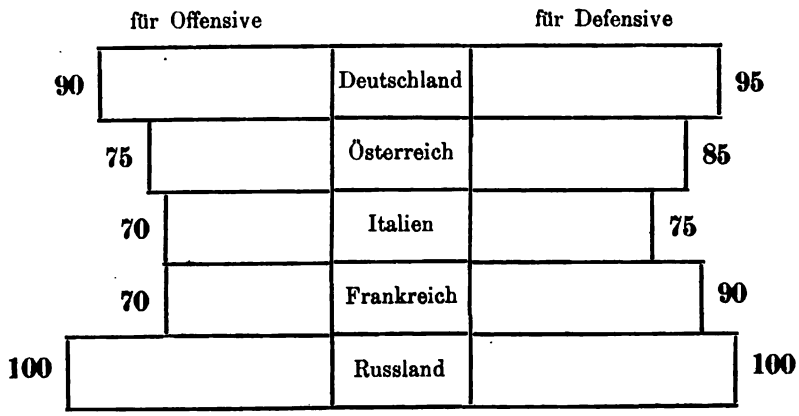
In dieser Beziehung steht Russland am allergünstigsten da, dem eine Unzahl beschäftigungsloser Mannschaften im Moment der Mobilmachung zur Verfügung steht und wo auch von keiner Abneigung gegen den Waffendienst die Rede sein kann. Der russische Soldat verliert infolge des Armee-Einteilungs- und Dislokationssystems mit dem Tage seiner Einkleidung vollständig seine Heimats-Zugehörigkeit; daher wird es ihm auch leichter, seinen Garnisonort zu verlassen wenn dies geboten wird. Eben so leicht, wie der russische Landmann seinen Heimatsort verlässt, da seine primitive Wirtschaft nicht allzu sehr durch die Abwesenheit des Besitzers leidet, ebenso leichtherzig verlässt die grosse Mehrzahl der sonstigen Einwohner, soweit sie nicht gerade ein Gewerbe betreiben oder beschäftigt sind, den Geburtsort, um unter Zurücklassung der Familie Jahre lang in der Fremde Arbeit zu suchen.

Zur Vergleichung der Armeen der verschiedenen in Betracht kommenden Staaten, bezüglich des beim Dienstantritt durchschnittlich erreichten Lebensalters der Heerespflichtigen, ihrer Disposition für den Krieg, sowie der Modalitäten für den Heeresersatz stellen wir folgende Ziffern-Proportionen auf:

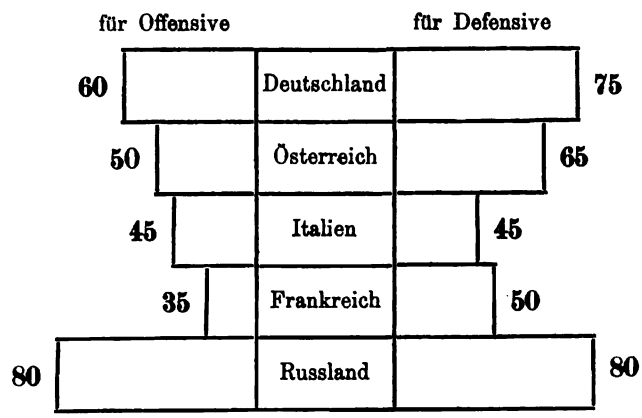
	I. Aufgebot		II. Aufgebot	
	für Offensive	für Defensive	für Offensive	für Defensive
Deutschland	90	95	60	75
Österreich	75	85	50	65
Italien	70	75	45	45
Frankreich	70	90	35	50
Russland	100	100	80	80

in graphischer Darstellung:

I. Aufgebot



II. Aufgebot



10. Vertrauen zur Leistungsfähigkeit der Bewaffnung.

Wenn bei einem der kämpfenden Gegner die Waffen und die Geschosse eine grössere Vervollkommnung aufweisen wie bei dem anderen, so muss dies unbedingt auf die Gemütsstimmung der Soldaten dieser schwächeren Partei einen entmutigenden Einfluss ausüben. Die Erfahrungen früherer Kriege lehren, dass die Soldaten sehr bald die grösseren Vorzüge der Waffen des Feindes und damit auch seine durch die bessere Bewaffnung bedingte Überlegenheit erkennen. Bei einem künftigen Kriege werden sämtliche Armeen mit Waffen und Geschossen von annähernd gleicher Qualität ausgerüstet sein; denn alle Mächte verfolgen eifersüchtig jede Neuerung auf diesem Gebiete und scheuen nicht den ungeheuerlichsten Kostenaufwand, um sie für die eigene Armee nutzbar zu machen. Im weiteren Verlauf des Krieges können sich aber hierin Unterschiede bilden, auch werden die Truppen II. Aufgebots bezw. der Landwehr nicht in allern Ländern mit Gewehren neuester Typs versehen werden können. Ja selbst in dem Falle, dass solche Waffen auch für den Nachschub von Truppen rechtzeitig bereit liegen sollten, dürften sich doch noch Unterschiede bezüglich der besseren oder geringeren Ausbildung in der Handhabung der betreffenden Waffen und Geschütze neuester Typs und der Vertrautheit mit deren zumeist komplizierten Einrichtungen bemerkbar machen. Das moderne Geschoss wird mit einer grösseren oder kleineren Menge stark explosibler Stoffe gefüllt und mit speziell konstruierten Zündröhren und mechanischen Vorrichtungen versehen, die es nach Verlauf einer genauen bemessenen Zwischenzeit oder durch Aufschlag an einem bestimmten Punkt krepieren lassen. Es handelt sich also darum, mit der Konstruktion und Handhabung genau Bescheid zu wissen, um nicht sich selbst und seine Nachbarn beim Hantieren damit in Gefahr zu bringen. Ungenaue Konstruktion, die Lockerung einer Feder beim Transport, Stösse beim Verladen, oder die Reibung der Seele durch das Metall des Geschosses, hierdurch bedingte chemische Veränderungen im glühenden Metall können vorzeitige Explosionen veranlassen und im eigenen Lager Verheerungen anrichten, durch welche die Truppen bestürzter werden als durch die Wirkungen der feindlichen Geschosse, und die bei wiederholtem Vorkommen zu vollständiger Entmutigung führen. Die in den modernen Geschossen enthaltenen explosiblen Stoffe bilden schon an sich eine grosse Gefahr; manche darunter unterliegen unter dem Einfluss von Hitze oder Kälte leicht einer Zersetzung, die eine Explosion zur Folge hat; andere explodieren infolge der Lufterschütterung, die andere Detonationen in der Nähe verursachen. Vergrössert wird diese Gefahr noch durch eine etwaige nicht ganz sorgfältige Verpackung der Geschosse oder

Die schwierigere und gefahrvollere Handhabung der neuen Geschosse.

dadurch, dass die mechanischen Zündvorrichtungen während des Transports oder beim Richten der Geschütze in Unordnung geraten. Die Explosion kann sich den in Menge nahe stehenden Munitionskästen mitteilen und durch ihre Schrecken ringsum die Mannschaften fast paralysieren. Ferner muss man in Betracht ziehen, dass künftighin mehr wie früher das Schiessen über die Köpfe der eigenen Partei hinweg erfolgen muss, wobei Geschütz und Geschoss nicht immer mit der erforderlichen kaltblütigen Fassung und Sorgfalt behandelt werden, was wiederum die verhängnisvollsten Folgen nach sich ziehen kann.

Es ist klar, dass je besser in dem einen oder anderen Lande die Waffen- und Geschossfabriken eingerichtet sind, um so mehr Sorgfalt auf die Herstellung der Munition verwendet und ihre Gefährlichkeit für den sie benutzenden Truppenteil verringert wird. Ferner wird dieser mit der Art, sie zu handhaben, genau vertraut sein, und durch die Beaufsichtigung der Herstellung in den Fabriken seitens dazu ernannter Fachmänner ist eine Sicherheit dafür gegeben, dass bei der Prüfung nur tadellos befundene Waffen für den Kriegsgebrauch abgenommen werden.

Für die Reserven reichen die Gewehre neuesten Typs nicht aus.

Wie bereits erwähnt, werden aller Wahrscheinlichkeit nach die den verschiedenen Staaten zur Verfügung stehenden Gewehre neuesten Typs für den Nachschub an Truppen weiterer Aufgebote nicht ausreichen. Diese müssen daher mit den aus alten Beständen notdürftig umgearbeiteten Gewehren ausgerüstet werden, ebenso wie für die Artillerie-Reserven die seit dem Begien des Krieges verwendeten Geschosse rasch zu ergänzen sind. Da aber hierbei eine Überhastung eintreten muss und die alten erprobten Werkmeister nicht mehr im Amte sein werden, so wird dieser Ersatz nicht mehr mit der auf die ersten Fabrikate verwandten Präzision hergestellt, und dadurch der anfängliche Unterschied in der Waffenqualität der Krieg führenden Nationen ausgeglichen werden.

Die Kriegsmechanik der Jetztzeit beschränkt sich jedoch nicht bloss auf die Verbesserung der Schuss- und Handwaffen direkt; sie zieht auch noch verschiedene andere Hilfsmittel zur Kriegführung heran, wie Vorrichtungen zur Beobachtung des Feindes und zur Sicherung gegen unvermutete Überfälle, Instrumente zur Bemessung näherer oder fernerer Zwischenräume, Drahtnetze, Feld-Telegraphen- und Telephonleitungen. Die mehr oder weniger erfolgreiche Anwendung solcher Hilfsmittel kann ebenso wenig ohne Einfluss auf die Stimmung der Armee bleiben, mit einem Wort: die Vervollkommnung der Werkstätten, die präzisere Herstellung und Anwendung der Kampfmittel haben gegenwärtig eine bisher ungeahnte Bedeutung erlangt und können schon an und für sich einen Faktor für die Überlegenheit der einen oder anderen Landesarmee bilden.

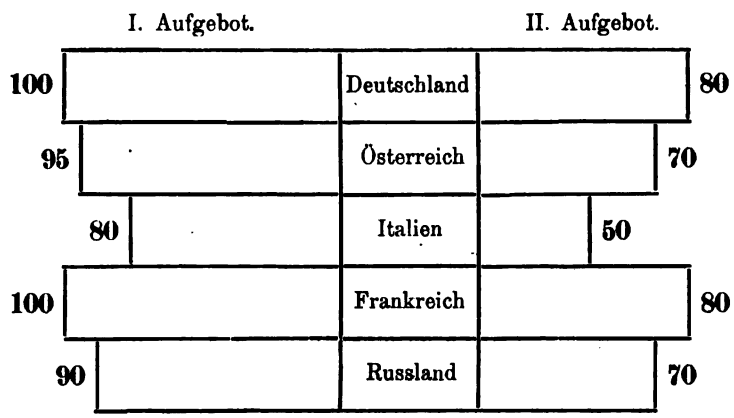
Den ersten Platz hierin behaupten Frankreich und Deutschland, ihnen folgen unmittelbar Osterreich und Russland, und dann Italien.

Für den Grad des Wertes der Bewaffnung und der hierdurch gewährten höheren oder geringeren Garantie für die Überlegenheit der einen oder der anderen Armee bildet natürlich die offensive oder defensive Haltung ihrer Besitzer keinen Unterschied. Wir glauben, dass sich die Grade der Bewaffnungsqualität durch die nachstehende Zahlengruppierung richtig darstellen lassen.

Vergleichende Bewertung der Bewaffnung in Zahlen.

	I. Aufgebot.	II. Aufgebot.
Deutschland	100	80
Österreich	95	70
Italien	80	50
Frankreich	100	80
Russland	90	70

Graphische Darstellung:



11. Mannesmut.

In früheren Kriegen nahm der Heldenmut den ersten Rang unter den Faktoren für die Entscheidung des Kampfes ein. Ein deutscher Autor[1]) rechnet aus, dass in den früheren Kriegen die Vorzüge der Armeen beim Ertragen von Notständen und Verlusten sich in folgender Reihenfolge abgestuft gezeigt haben: 1. deutsche, 2. russische, 3. französische, 4. österreichische und 5. italienische Armee.

[1]) C. v. B. K., „Zur Psychologie des grossen Krieges".

Nun fragt es sich, ob auch in den Kämpfen der Zukunft dem persönlichen Mut eine solch hervorragende Bedeutung beizumessen ist gegenüber den in so gewaltiger Ausdehnung auftretenden mechanischen Vernichtungsmitteln, die die charakterisierende Seite der modernen Kriegführung bilden. Ein englischer General hat die Ansicht geäussert, dass Tapferkeit den Applaus von Zuschauern voraussetzt[1]); allein in den Kriegen der Zukunft wird man den als das Ideal eines Kriegers hinstellen, der sich auch fern dem Auge des Vorgesetzten, tapfer zeigt und sich voll und ganz seinen Pflichten widmet, einzig und allein vom eigenen Patriotismus dazu getrieben.

Der individuelle Heroismus ist im modernen Kriege von geringer Bedeutung.

Die Bedingungen des Krieges sind andere geworden, man kann nicht mehr eine derartige Bethätigung persönlicher Tapferkeit erwarten, die früher den sich dadurch auszeichnenden Militärs im Tagesbefehl eine rühmende Anerkennung verschaffte. Von grösserer Wichtigkeit und als ausschlaggebend werden sich im zukünftigen Kriege die organisatorische Befähigung der Feldherren, das Geschick der Führer und die vollkommene Vertrautheit mit den einzelnen Kriegsmitteln erweisen. Der Mut allein hat noch nie zum Siege geführt; man kann sogar behaupten, dass Wagnisse unter den jetzigen Verhältnissen eher zu einem kläglichen Ausgang führen müssen. Allerdings soll damit nicht die Notwendigkeit einer entschiedenen Durchführung der einmal unternommenen Aktionen geleugnet werden; der oben zitierte deutsche Autor bemerkt sogar, dass man in der Epoche, wo Armeen zahlreich vorhanden und Kriege selten waren, nicht so sehr den Sieg auf jeden Fall, ohne Berücksichtigung der dafür zu bringenden oft unverhältnismässig grossen Opfer, davonzutragen strebte. Bereits im Jahre 1877, während des russisch-türkischen Krieges, in dem sowohl die verwendeten Gewehre, wie die Geschütze viel geringwertiger waren wie die jetzigen, schrieb Botkin:

„Die Helden scheinen ihren Weihrauch eingebüsst zu haben, da es Jedem ein für alle Mal klar geworden ist, dass der individuelle Heroismus zu nichts führt. Unter den hervorragendsten Männern, die nur an eine ernstliche und ehrliche Hingabe zur Sache denken, erscheinen mir als die sympathischsten Persönlichkeiten der Kaiser und Miljutin. Wenn man nur auf diese blickt, stösst man nicht nur auf das „Ich", das von der Mehrzahl der sonstigen hervortretenden Personen so prägnant in den Vordergrund geschoben wird. Die Bescheidenheit und der Ernst Miljutins flössen die höchste Achtung ein; er ist ganz Hingebung für die Sache, jeder Zeit bereit, sein eigenes „Ich" in den Hintergrund zu drängen."

[1]) Lord Wah, „De l'éducation morale du Soldat". — „Revue de l'armée belge".

Nach dem misslungenen Sturm auf Plewna schreibt er weiter:

„Sklifassowski äusserte, dass er eine traurige Wahrnehmung gemacht habe. Im Laufe dieser wenigen Tage der Aktion stellte es sich heraus, dass sich im Heer ein ganzes Regiment von Simulanten bilden kann, d. h. von solchen, die sich — nach dem Vorbild der serbischen Armee — selbst einen Finger verletzt hatten. Darüber braucht man sich aber nicht allzu sehr wundern", sagt er: „Der Soldat sieht in dem Türken einen starken und sogar überlegenen Feind; die Türken sind durch Verschanzungen gedeckt und geniessen durch ihre besseren Waffen einen erheblichen Vorteil; ihre Gewehre schiessen dreimal so schnell und zweimal so weit wie die unserigen." Simulanten vor Plewna.

Man wagte jedoch nie, über Fälle von Selbstverstümmelung und Fahnenflucht zu berichten; jeder Führer, der über Niederlagen und verlustreiche Gefechte zu rapportieren hätte, betrachtete es als seine Pflicht, den Bericht mit der stereotypen Formel zu schliessen: „Nichtsdestoweniger ist die Haltung der Truppe eine ausgezeichnete; die Mannschaft zog sich in bester Ordnung unter Absingen von Liedern zurück!"

„Wie tapfer die Mannschaft, wie fest die Haltung der Truppen auch sein mag, so wollen diese guten Eigenschaften doch durch Erfolge aufrecht erhalten sein. Unter den jetzigen Umständen aber, wo wir jedes Mal geschlagen werden, können die Tugenden unserer Soldaten nicht Stand halten und Tapferkeit und Standfestigkeit müssen versagen!" —

Hierzu gestatten wir uns jedoch die Bemerkung, dass — diesen Eindruck haben wir aus vielfachen Rücksprachen mit russischen und ausländischen Militärs gewonnen — die russischen Offiziere die Bedingungen des Zukunftskrieges viel weniger pessimistisch ansehen, wie die deutschen Offiziere, unter denen die Überzeugung vorherrscht, dass kaum Einer von ihnen aus dem Kriege heimkehren wird. Darüber kann also gar kein Zweifel obwalten, dass sich auch im Zukunftskrieg, gleich wie in den vergangenen, die Bravour zeigen und eine starke Macht bilden wird. Der verschiedene Grad von Bravour, den die Armeen der verschiedenen Staaten im Zukunftskrieg voraussichtlich an den Tag legen werden, lässt sich natürlich nur in einer allgemeinen Schätzung feststellen. Wir halten es nicht für überflüssig, an den Ausspruch Macchiavellis zu erinnern, dass „unter dem nördlichen Himmelsstrich leichter Mannschaften zu werben sind, als im Süden, da im Norden kühnere, wenn auch beschränktere Menschen geboren werden, während der Süden schlauere aber weniger tapfere Menschen erzeugt."

Jedenfalls wird sich die russische Armee von keiner anderen an Mut übertreffen lassen! Die Dürftigkeit des Landlebens, die Gewöhnung an viele Entbehrungen, die mannigfachen schweren Verrichtungen der bäuerlichen Haushaltung stählen nicht nur die Nerven, sie bewirken zugleich

Bezüglich der Bravour nimmt die russische Armee die erste Stelle ein, ihr folgt die deutsche.

auch, dass der Bewohner des platten Landes seinem Dasein einen geringeren Wert beilegt. Die russischen Soldaten haben zu allen Zeiten, unter dem Hagel der feindlichen Geschosse sowohl wie auf dem Exerzierplatz, einen blinden Gehorsam bewiesen, die russischen Offiziere haben sich stets durch Mut und Opferwilligkeit ausgezeichnet, wie denn überhaupt die russische Armee, was mutiges Verhalten anbetrifft, den ersten Rang behauptet, während die deutsche Armee ihr unmittelbar folgt.

Eine niedrigere Stufe wird die österreichische Armee in dieser Hinsicht einnehmen; wenn auch die Mehrzahl der Volksstämme, aus denen sie zusammengesetzt ist, von angeborenem Mut beseelt ist, so kann es doch niemals einen Krieg geben, in dem die österreichischen und die ungarischen Kontingente mit gleichen Gefühlen gegen den Feind ziehen.

Auf der untersten Stufe steht die italienische Armee, da der Bevölkerung des Landes jede Vorliebe für den Kriegerstand abgeht.

Der Franzose lässt sich leicht durch anfängliche Misserfolge entmutigen.

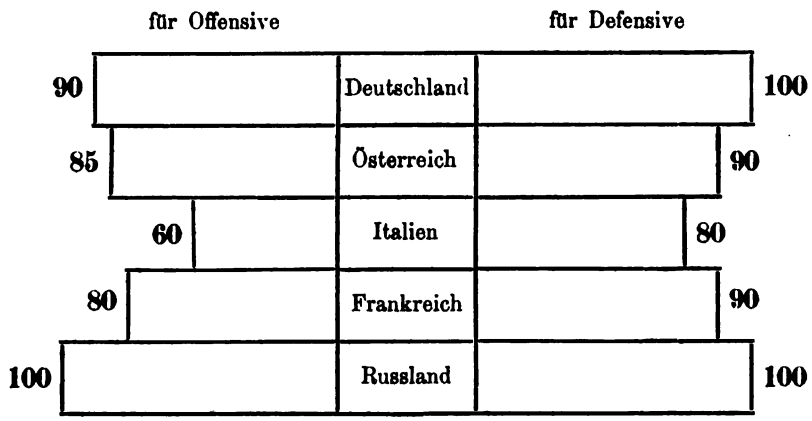
In der französischen Armee ist schon jetzt der Skeptizismus stark entwickelt; allein da, wo weniger persönliche Initiative erforderlich ist, wie namentlich zur Verteidigung, wird sich die traditionelle Tapferkeit der Franzosen zweifellos auch im kommenden Krieg wieder bewähren. Hinsichtlich offensiver Aktionen wird der Erfolg oder Misserfolg der ersten Unternehmungen ausschlaggebend sein. Es offenbart sich bei ihnen ein Charakterzug, der in diametralem Gegensatz zu dem der Russen steht, die sich niemals durch anfängliche Misserfolge zum Verzweifeln bringen lassen, oder in einem zufälligen Misserfolge den Vorboten für den schlechten Ausgang des ganzen Feldzuges erblicken werden.

Der Grad der Tapferkeit in Zahlen ausgedrückt.

Da wir es für unmöglich halten, den Grad der Tapferkeit bei den verschiedenen Landes-Armeen durch Ziffern zu veranschaulichen, so haben wir diese Rubrik an letzter Stelle aufgeführt, und nur um die Tabelle über die kriegerischen Eigenschaften der verschiedenen Landesheere möglichst vollständig zu gestalten, bringen wir das Resultat unserer vergleichenden Untersuchung durch nachstehende Ziffern zum Ausdruck:

	für Offensive	für Defensive
Deutschland	90	100
Österreich	85	90
Italien	60	80
Frankreich	80	90
Russland	100	100

Graphische Darstellung:

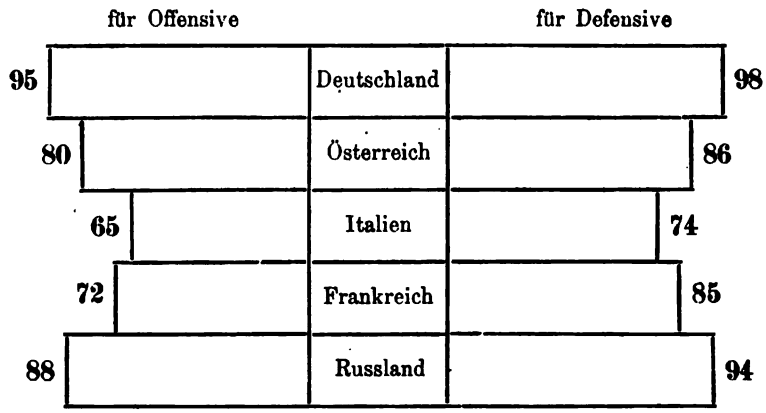


Aus unseren Hypothesen ergiebt sich also, dass die deutschen Truppen ersten Aufgebots sowohl für die Defensive wie für die Offensive einen wesentlichen Vorsprung haben; ihnen zunächst steht die russische Armee, worauf die österreichische, die französische und zuletzt die italienische ihrer Bewertung nach folgen. Die Unterschiede, die für das zweite Aufgebot der verschiedenen Landesheere in Frage kommen, sind zwar den für das erste Aufgebot aufgestellten nicht ganz gleich zu achten, weichen aber doch nicht sehr erheblich von diesen ab. Es war daher angängig, für beide Aufgebote der entsprechenden Truppen die gleichen Ziffern als allgemeine Durchschnittszahlen anzunehmen, deren Summierung nachstehende Resultate ergiebt. Die Differenzen sind folgende:

	Offensive		Defensive	
	I. Aufgebot	II. Aufgebot	I. Aufgebot	II. Aufgebot
Deutschland . .	95	80	98	86
Österreich. . .	80	68	86	76
Italien	65	51	74	59
Frankreich . .	72	59	85	72
Russland . . .	88	80	94	86

Graphische Darstellung:

I. Aufgebot



II. Aufgebot

Zwischen Russland und Deutschland neigt sich die Wage inbezug auf die Offensive zu Gunsten Deutschlands; beim Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland ergiebt sich: für die Offensive 21 und für die Defensive 13 zu Gunsten Deutschlands; zwischen Russland und Deutschland: für die Offensive 10, für die Defensive 9 zu Gunsten Russlands; zwischen Frankreich und Italien: für die Offensive 7 wie für die Defensive 12 zu Gunsten Frankreichs.

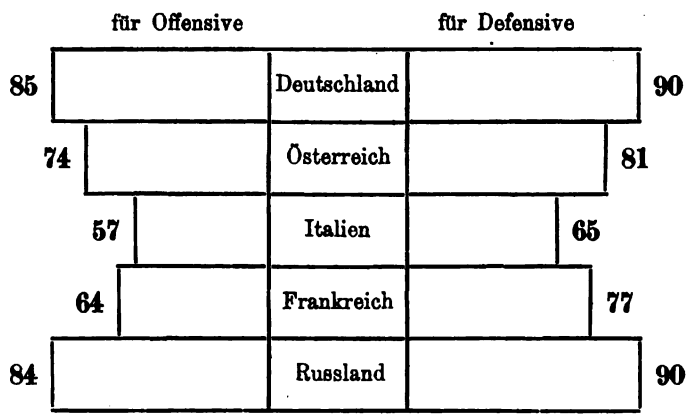
Wir geben noch des Weiteren folgende Gegenüberstellung:

Deutschland und Österreich operieren beispielsweise offensiv gegen das defensive Russland, so zeigen sich die Differenzen zu Russlands Gunsten gleich 5 gegenüber Deutschland und gleich 16 gegenüber Österreich. Nehmen wir einen Angriff Deutschlands auf Frankreich an, so zeigt sich ein Übergewicht von 8 auf Seiten Deutschlands; bei einem Angriff von Seiten Italiens gegen Frankreich würde dieses um 20 überwiegen; bei einem Angriff Frankreichs auf Italien das letztere nur um 1.

Die von uns so gefundenen Proportionalzahlen haben wir in umstehender Tabelle zusammengestellt, wozu wir indess bemerken müssen, dass diese Ziffern (ebenso wie andere von Fachautoritäten zu solchen Vergleichungen herangezogene) nur für eine Musterung der allgemeinen Feldzugspläne auf diesem oder jenem Kriegsschauplatz, d. h. je nachdem man offensive oder defensive Aktionssysteme voraussetzt, Giltigkeit haben können:

	für Offensive	für Defensive
Deutschland	85	90
Österreich	74	81
Italien	57	65
Frankreich	64	77
Russland	84	90

in graphischer Darstellung:



Vergleich der kriegerischen Fähigkeiten in den europäischen Heeren.

Gegenüberstellung der kriegerischen Fähigkeiten in den europäischen Kontinental-Armeen, unter Substituierung der Ziffer 100 als Normalwert jeder dieser Eigenschaften.

		Bei Offensive					Bei Defensive				
		Deutschland	Österreich	Italien	Frankreich	Russland	Deutschland	Österreich	Italien	Frankreich	Russland
1. Anpassungsfähigkeit an die neue Kampfordnung		100	80	70	70	80	100	80	80	90	90
2. Bestand und Komplettierung des Offizierkorps	I. Aufgeb.	100	80	70	80	80	100	85	85	90	95
	II. Aufgeb.	75	60	40	60	50	90	70	60	70	70
3. Befähigung zur Initiative		100	75	60	75	80	100	85	70	80	85
4. Ausdauer bei Strapazen und Entbehrungen[1]	I. Aufgeb.	90	80	70	70	100	100	90	75	90	100
	II. Aufgeb.	70	60	55	50	90	80	70	55	70	90
5. Disziplin	I. Aufgeb.	90	80	70	60	100	100	90	80	80	100
	II. Aufgeb.	80	60	50	40	100	90	80	60	70	100
6. Fehlen egoistischer, dem Gemeinwohl schädlicher Tendenzen		100	80	60	70	90	100	90	70	80	95
7. Vertrauen der Mannschaften auf Führer und Kameraden		100	70	60	70	80	100	80	70	80	90
8. Verpflegung der Truppen[2]	I. Aufgeb.	80	80	40	50	70	80	80	50	70	85
	II. Aufgeb.	50	80	30	40	70	50	80	30	50	85
9. Alter, Stimmung und Komplettierung der Mannschaften	I. Aufgeb.	90	75	70	70	100	95	85	75	80	100
	II. Aufgeb.	60	50	45	35	80	75	65	45	50	80
10. Vertrauen auf den Wert der Bewaffnung	I. Aufgeb.	100	95	80	100	90	100	95	80	100	90
	II. Aufgeb.	80	70	50	80	70	80	70	50	80	70
11. Mannesmut[3]	I. Aufgeb.	90	85	60	80	100	100	90	80	90	100
	II. Aufgeb.	70	65	40	60	90	80	70	60	70	90
Durchschnittszahl für I. Aufgebot		95	80	65	72	88	98	86	74	85	94
„ „ II. „		80	68	51	59	80	86	76	59	72	86
„ überhaupt		85	74	57	64	84	90	81	65	77	90

[1]) Die Unterschiede sind wesentlich, besonders bei den Truppen zweiten Aufgebotes, im Hinblick auf die Art der Beschäftigung und den nationalen Charakter. In manchen Ländern sind die Einberufenen je älter sie sind, desto mehr von der Propaganda gegen den Militarismus angesteckt.

[2]) Hier muss ein Unterschied zwischen den Ländern gemacht werden, die Überfluss an Getreide haben und denen, die Getreide importieren. Ferner muss die Wahrscheinlichkeit einer regelrechten Verpflegung in Betracht gezogen werden.

[3]) Beim ersten Aufgebot befinden sich Leute jüngeren Lebensalters, die erst unter der Fahne selbst vom militärischen Geist durchdrungen werden.

VII.

Kriegs-Operations-Pläne.

Kriegs-Operations-Pläne.

In den vorangegangenen Teilen unseres Werkes haben wir den augenblicklichen Stand der Mittel für die Kriegführung und die Art ihrer Verwendung im Kampfe dargestellt. Aber das Gemälde würde unvollständig bleiben, wenn wir nicht einen Begriff davon gäben, wie sich die Fachmilitärs die allgemeine Richtung der Thätigkeit der Gesamtkräfte der grossen Kriegsmächte denken, d. h. das, was man unter „Operationsplan“ versteht.

Im Kriege hat jeder die Absicht, den Schlag nach Möglichkeit nach dem Herzen des Gegners zu führen. Unter Herz ist hier das Zentrum der Kräfte des Gegners oder die Grundbasis seiner Operationen zu verstehen, deren Besitznahme erforderlich ist, um dem Gegner die Fortsetzung des Krieges unmöglich zu machen. Aber das Zentrum der militärischen Kräfte und die Ressourcen eines jeden Staates befinden sich nicht an ein und demselben Platze, ähnlich dem Herzen lebender Organismen. Als Hauptziel der militärischen Operationen gilt für gewöhnlich die Hauptstadt des Gegners, aber bisweilen kann ihm ein entscheidender Schlag auch ohne deren Besitznahme zugefügt werden. So würde für England die Fortnahme Indiens oder die völlige Vernichtung der britischen Flotte im Kanal La Manche ein entscheidenderer Schlag sein als die Besitzergreifung Londons durch Landungstruppen eines feindlichen Geschwaders, das sich unter dem Schutze eines Nebels ohne Seekampf herangeschlichen hätte. Nur in Gemeinschaft mit den politischen Staatsmännern vermögen die militärischen Führer zu bestimmen, welcher Verlust den Staat am meisten entkräften, ihn der Möglichkeit berauben muss, den Kampf fortzusetzen oder ihn bald wieder aufzunehmen.

Data, die eine Vorstellung von den Plänen künftiger

Der während des Friedens ausgearbeitete Plan der eventuellen kriegerischen Operationen wird natürlich von jedem Staate höchst geheim gehalten. Aber eine gewisse Vorstellung von solchen Plänen, wenn auch nicht in ihren Details, so doch in ihren Hauptzügen kann man sich schon

Kriegsoperationen ermöglichen.

aus dem Grunde machen, die Hauptdaten, auf welche diese Pläne sich gründen, allgemein bekannt sind; desgleichen sind auch mehr oder weniger die Hauptziele der Politik jedes Staates, wenn auch nur in ihren allgemeinen Umrissen bekannt. Weiter giebt bei der grossen Bedeutung der Eisenbahnen im modernen Kriegswesen schon die Richtung der Bahnen zur Grenze in Verbindung mit der Lage der Garnisonsorte, der Festungen, der Magazine gewisse Fingerzeige hinsichtlich der Punkte, nach denen hin die Zusammenziehung der Truppen erfolgen wird. Endlich weisen die geographischen Verhältnisse und selbst die moralischen Eigentümlichkeiten der Armee jedes Landes auf die grössere oder geringere Wahrscheinlichkeit einer Offensive oder Defensive der betreffenden Armee zu Beginn des Krieges in strategischer wie in taktischer Beziehung hin.

Auf Grund solcher allgemeinen Daten lassen sich selbstverständlich zahlreiche und sehr verschiedene Kombinationen aufstellen, wenn man nur der Phantasie einigen Spielraum lässt. In den letzten Jahren sind in Deutschland, Österreich, Frankreich und Russland nicht wenig Untersuchungen über die Wahrscheinlichkeiten eines künftigen Krieges, darunter auch einige recht beachtenswerte Skizzen, erschienen; besonders viele Werke über diesen Gegenstand sind in Deutschland herausgekommen, wo man der Frage nach der Möglichkeit eines nahen Krieges beständig starke Aufmerksamkeit zuwendet.

Eine der Bedingungen für eine ernsthafte Erörterung ist hier, dass man sich problematischer Schlussfolgerungen enthält. Wir werden uns nicht auf eine Untersuchung der Wahrscheinlichkeiten des Sieges für die eine oder andere der kriegführenden Parteien einlassen, aber zur Vollständigkeit unseres Werkes mussten wir schon in einem andern Abschnitte desselben jene politischen Ursachen berühren, welche auf den Grad der Kriegswahrscheinlichkeit Einfluss üben können. So würde auch in dem vorliegenden Abschnitt eine merkbare Lücke bleiben, wenn wir die Leser nicht mit einigen in verschiedenen Ländern erschienenen sehr interessanten Untersuchungen bezüglich der Pläne eines künftigen Krieges und mit den Hypothesen über dessen taktische und strategische Resultate bekannt machen wollten. Aber aus der Menge der Werke dieser Art werden wir nur bei solchen verweilen, welche sich nicht auf Phantasieen gründen, sondern auf das Studium des Grades der Kriegsbereitschaft in den verschiedenen Staaten, auf das Studium ihrer militärischen Organisation und ihrer geographischen Verhältnisse, oder bei solchen, welche mit der Absicht herausgegeben sind, mittelst des gedruckten Wortes auf die öffentliche Meinung einzuwirken, und sodann werden wir unsere eigenen Erwägungen über den Einfluss der neuesten technischen und ökonomischen Faktoren auf die Pläne der kriegerischen Operationen darlegen.

I.

Einfluss der neuesten technischen und ökonomischen Faktoren auf die Pläne der kriegerischen Operationen.

Wenn man sich anschickt, Krieg zu führen, muss man, wie auch bei jedem andern Unternehmen, sich davon Rechenschaft geben, ob es möglich sein wird, die gesteckten Ziele zu erreichen, und dazu rechtzeitig einen Kriegsplan ausarbeiten. Besonders bei den jetzigen Verhältnissen des Krieges muss gesagt werden, dass es ein Verbrechen wäre, einen Krieg zu beginnen oder sich in denselben hineinziehen zu lassen, wenn man sich nicht von den Folgen Rechenschaft gegeben hat, welche nach Beginn, während und nach seiner Beendigung in dem eigenen Staate und in den Ländern der Bundesgenossen wie der Feinde eintreten können. Aber einzig und allein die Abwägung der militärisch-technischen Seite des Ganges und der Resultate der Operationen genügt durchaus nicht. Im Gegensatz zu den früheren Kriegen wird der moderne Krieg nicht nur dadurch beendigt werden, dass die eine oder die andere Partei eine grössere oder geringere Anzahl von Siegen errungen hat, sondern auch in wie weit der Kriegsapparat zerstört ist.

Es genügt nicht, nur die technische Seite des Krieges in Betracht zu ziehen.

Im Laufe von 25 Jahren sind solche Veränderungen gerade in der Art der Kriegführung vor sich gegangen, dass der künftige Völkerkampf den früheren nicht ähnlich sein wird. Infolge der Vervollkommnung der Geschütze, der Einführung der Sprenggeschosse und der Kleinkalibergewehre, die den Soldaten die Möglichkeit gegeben haben, eine gewaltige Patronenmenge bei sich zu tragen, infolge der Verminderung des Pulverrauches, wodurch es erschwert ist, die Stellungen der Gegner zu erkennen, ferner in Hinblick auf die Dimensionen, welche die Operationen bei den heutigen Millionen-Heeren annehmen müssen — sagen unbestrittene Autoritäten des Kriegswesens wie Feldmarschall Moltke, General Leer und viele andere hochgestellte Militär-Schriftsteller voraus, dass der künftige Krieg sich viele Jahre hinziehen wird.

Aber können nicht bei den heutigen politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnissen in England, Italien, Österreich, Russland, Deutschland, Frankreich, aus irgend einem Grunde vorher Verhältnisse eintreten, welche den Kriegsapparat zersetzen und eine vieljährige Führung des Krieges unmöglich machen, bevor noch die gesteckten Ziele erreicht sind?

Das ist eine Frage von höchster Wichtigkeit, aber nichtsdestoweniger interessiert sie die Militär-Schriftsteller entweder gar nicht oder sie wird von ihnen nur beiläufig leicht gestreift, während die technische Seite des Krieges von ihnen auf das genaueste bearbeitet wird.

Einfluss der sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen.

Und doch müssen die ökonomischen und sozialen Erschütterungen, welche der Krieg hervorrufen wird infolge der Einberufung fast der gesamten erwachsenen männlichen Bevölkerung unter die Fahne und auch infolge der Unterbindung des Seeverkehrs, der Stockung in Handel und Industrie, der Preissteigerung für alle Lebensmittel, der Vernichtung des Kredits, der Entstehung einer Panik so gross sein, dass naturgemäss die Frage auftaucht, ob es allen Staaten möglich sein wird, für die von den militärischen Fachleuten vorausgesehene längere Dauer der Kriegszeit die Mittel zum Unterhalt der Armee, zur Befriedigung der Budgetbedürfnisse und zur Verpflegung der ohne Verdienst gebliebenen bürgerlichen Bevölkerung zu beschaffen.

Infolge der abgeschlossenen Bündnisverträge basieren alle Operationspläne auf gemeinschaftlichen Operationen der verbündeten Heere. Aber werden nicht alle Kombinationen, die sich auf ein Zusammenwirken der verschiedenen Staaten gründen, in dem Augenblick zerschellen, wo ein Staat oder mehrere genötigt sein werden, früher als die andern ihre Thätigkeit einzustellen?

Um unsere Ideen ganz klar zu legen, wollen wir z. B. nur die Kombinationen betrachten, welche aus der Teilnahme Italiens am Dreibund entstehen.

Die Operationspläne Deutschlands und Österreichs gegen Frankreich und Russland sind offenbar davon abhängig gemacht, dass Frankreich gegen Italien in der stark befestigten Grenzzone zur Abwehr oder auch zum Eindringen in das feindliche Gebiet eine bedeutende Truppenmacht aufstellen muss.

Wenn aber, wie die militärischen Autoritäten annehmen, der Krieg sich auch nur ein Jahr hinziehen wird, wird dann Italien nicht genötigt sein, seine Operationen wegen Erschöpfung der Mittel für den Unterhalt der Armee und aus Furcht vor einer inneren Revolution einzustellen?

Demnach ist die rein ökonomische Frage, zu welcher Zeit annähernd eine derartige Lage in Italien eintreten wird, auch mit den rein militärischen Operationsplänen verknüpft.

Ebenso ist die Lage auch in den anderen Staaten. Die Widerstandskraft gegen Strömungen, welche die Grundlagen der Gesellschaft zersetzen, und der innere Einfluss des künftigen Krieges sind in dem verbündeten Deutschland und Österreich einerseits und in Russland und Frankreich andererseits nicht gleich.

Wenn diese Fragen noch ungenügend bearbeitet sind, so rührt das vielleicht vorzugsweise daher, dass die Militärautoritäten nur die Kriege der Vergangenheit studieren und sich nicht davon Rechenschaft ablegen, dass der künftige Krieg inbezug auf seine ökonomischen und sozialen Erscheinungen vollständig neue Verhältnisse schafft und diese Verhältnisse auf die Art der kriegerischen Operationen einwirken.

Bei den augenblicklichen Vernichtungswerkzeugen, welche mit noch nicht dagewesener Schnelligkeit und auf viel weitere Entfernungen als in der Vergangenheit Geschosse aussenden, deren Splitter eine grosse Fläche umfassen, bei den Flintenkugeln, welche dank ihrer Manteldeckung[1]) auf nahe Entfernungen bis 5 Mann verwunden und auf Entfernungen, welche in der Vergangenheit sogar für Artilleriegeschosse unerreichbar waren, noch einige Mann töten können, ist es notwendig geworden, die Truppen in der Ausnutzung der natürlichen Bodendeckungen wie auch in Errichtung künstlicher Deckungen in allerkürzester Zeit auszubilden.

Diese Mittel werden bei der Verwendung des rauchschwachen Pulvers und bei der heutigen Möglichkeit, vom Luftballon aus den Feind zu beobachten, für jeden Angreifer eine breite Zone sicheren Verderbens schaffen.

Unmöglichkeit für die Millionenheere, sich durch die örtlichen Mittel zu erhalten.

Die mit einem mächtigen Apparat ausgerüsteten heutigen Millionenheere werden sich nicht mehr, wie dies früher geschah, aus den Mitteln der betreffenden Ortschaften mit allem Nötigen versorgen können. Die Heere werden nur unter der Bedingung operationsfähig sein, dass sie beständig von einer Basis im Innern der eigenen Länder her versorgt werden.

Wenn wirklich die Vernichtung des Gegners mittelst der Waffen so grosse Opfer kosten sollte, wie viele voraussagen, dann müsste die Lösung der Ziele des Krieges auf anderen Wegen gesucht werden als in dem Waffengange der feindlichen Armeen gegeneinander.

Der Mangel an Mitteln im eigenen Lande oder auch nur die Unmöglichkeit, sie rechtzeitig zuzustellen, weil die Verbindung unterbrochen oder die Verwaltung schlecht organisiert ist, würden in den Heeren Hunger und Entbehrungen hervorrufen, welche den Gegner mit weniger Gefahr und schneller als ein Waffengang zum Ziele führen würden.

Was die Möglichkeit anbetrifft, während des Krieges auf Schwierigkeiten in der Verpflegung der Armee und der ganzen Bevölkerung zu stossen, so befindet sich Russland und weiterhin Österreich in der günstigsten Lage; weniger gesichert erscheinen Italien und Deutschland. Dafür ist aber Deutschland dank seiner musterhaften Armee-Intendantur vor solchen Entbehrungen geschützt, die aus der Unmöglichkeit der Zustellung und regulären Verteilung des Proviants und anderer Heeresvorräte entstehen können.

---

[1]) Bruns, „Die Geschosswirkung des neuen Kleinkalibergewehres". 1889.

Bezüglich der finanziellen Mittel zur Kriegführung wird Frankreich und darauf Deutschland am besten gesichert sein; für Russland wird die Deckung der Ausgaben weit schwieriger sein, für Österreich fast unmöglich und in Italien wird sicherlich schon in den ersten Monaten Mangel eintreten.

Dafür wird Russland aber mit Leichtigkeit die infolge des Krieges entstehenden ökonomischen Schwierigkeiten ertragen können, und von einer inneren Revolution kann hier gar nicht die Rede sein. Deutschland dagegen wird die innere Ordnung nur mit grosser Mühe aufrecht erhalten, in Frankreich, Österreich und Italien sind revolutionäre Bewegungen bei einer ungünstigen Wendung der Kriegsoperationen fast unvermeidlich. In Berücksichtigung dessen können in dem künftigen Kriege einige Nationen, welche sich in der einen oder anderen Hinsicht für besser gesichert halten und annehmen, dass gerade diese Vorzüge wichtiger sind als die andern, zu dem Entschluss gelangen, die Waffen nur als Hilfsmittel zu benutzen und das Geschick des Krieges auf anderen Wegen zu entscheiden.

Die Mehrzahl der Militärschriftsteller indessen wenden, wie dies bei Spezialisten vielleicht auch nicht anders sein kann, ihr Hauptaugenmerk den technischen Bedingungen der Sache zu und betrachten den künftigen Krieg und damit auch die Operationspläne nur von dem Gesichtspunkte, dass die Ziele des Krieges durch die Vernichtung der gegnerischen Armee mittelst der Waffe zu erreichen sind, und behandeln die ökonomischen und soziologischen Folgen des Krieges kaum oder doch nur wie etwas Zweitklassiges.

Eine solche Konzentration der ganzen Aufmerksamkeit auf rein technische Fragen kann dazu führen, dass bei Aufstellung der künftigen Operationspläne solche Erscheinungen ausser Acht gelassen werden, deren Auftauchen eine Verwirklichung dieser Pläne, wie genial sie auch ersonnen sein mögen, nicht gestatten wird.

1. Bei der heutigen Bewaffnung ist eine völlige gegenseitige Vernichtung der am offenen Kampf beteiligten Truppen möglich.

Das Axiom von der Vernichtung des Gegners durch die Waffe — nicht mehr giltig.

Vor noch gar nicht langer Zeit galt als Axiom, dass das Ziel aller kriegerischen Operationen die Vernichtung der Armee des Gegners mittelst der Waffe sein muss, als des Hauptfaktors und Trägers der Willenskraft desselben[1]).

Solange die Armeen wenig zahlreich waren und im Lande nicht eine derartige Reserve zur Ergänzung der Truppen zurückblieb, welche

[1]) General Leer, „Komplizierte Operationen".

die in der ersten Linie vorhandenen Streitkräfte vielfach überwiegt, war die Fortsetzung des Widerstandes nach einigen Niederlagen schwierig, und da die Ziele des Krieges gewöhnlich begrenzte waren, so schloss der Gegner, welcher in einigen Kämpfen Unglück gehabt, Frieden. Aber mit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, des rauchschwachen Pulvers und der vervollkommneteren Waffen und bei den gegen früher unvergleichlich ernsteren Folgen für das besiegte Volk hat sich die Lage geändert.

Es mag sein, dass in einigen Armeen, bevor die Truppen die schreckliche Wirkung der heutigen Waffe aus Erfahrung kennen gelernt haben, die Vernichtung der feindlichen Armeen mittelst der Waffe wie in der Vergangenheit in erster Linie stehen wird, besonders in Deutschland, wo das Prinzip der Schnelligkeit der Operationen vorangestellt wird und wo man sich mit der Hoffnung schmeichelt, dass auch in dem künftigen Kriege bei der grösseren Intelligenz des gesamten Armeebestandes und bei der Genialität der Führer die vervollkommnete Waffe der Deutschen ebenso rasche und bemerkenswerte Erfolge schaffen wird wie im Jahre 1870.

Wirkung der neuen Geschosse.

Bei dem rauchschwachen Pulver, der Vernichtungskraft der auf eine Distanz von 4000 bis 1000 Meter abgefeuerten Artilleriegeschosse[1]), bei der nicht minder verderblichen Kraft des Feuers der Schnellfeuergewehre, von 1200[2]) Meter Distanz an (wobei der hinter Deckungen befindliche, fast vollständig geschützte Feind, welcher sein Gewehr nur horizontal auf die Erdaufschüttung zu legen hat, bei der heutigen Manteldeckung der Kugel auf mehr als 600 Meter Entfernung mit jedem Schusse Alles vor sich treffen wird[3]) — werden die Verluste des angreifenden Teils maasslos sein.

Jede Kugel wird bei dem horizontalen Schuss auf 500 m Distanz, da ihr Flug sich nicht über Mannshöhe erhebt, wie eine Sichel in den Händen eines geschickten Schnitters die Angreifer zu Boden strecken und, wenn sie selbst nicht in die vorderen Reihen trifft, doch unter den nachfolgenden Verstärkungen Verheerung anrichten. Da jedes Geschoss Kraft genug hat, einige Mann kampfunfähig zu machen[4]), so lässt sich das Feuer durch taktische Manöver zwar etwas schwächen, aber seine Wirkung zu paralysieren ist unmöglich. Wenn man selbst annimmt, dass weder die Rauchminderheit des Schlachtfeldes, noch die Schiessschnelligkeit,

---

[1]) Rone, „Abschätzung der Feuerwirksamkeit".

[2]) Morenville, „Études de tactique défensive-offensive".

[3]) Die Kugel erreichte bei der halben Distanz, d. h. 300 Meter, die grösste Höhe aus 11 Millimeter-Gewehren — 4,7 Meter, aus 8 Millimeter-Gewehren — 2,5 Meter, aus 6,5 Millimeter-Gewehren — 1,6 Meter. „Militärische Jahresberichte". 1894.

[4]) Bruns, „Die Geschosswirkung des neuen Kleinkalibergewehres". 1889.

noch die Treffweite und grössere Treffsicherheit der Gewehre die Zahl der Verwundeten und Toten steigern würden, so würden doch auch in solchem Falle die durch das Gewehrfeuer verursachten Verluste grösser sein als in früheren Zeiten, weil bei dem Kleinkalibergewehr der Soldat mehr Patronen mit sich führen kann. Jeder Infanterist hat etwa 150 Patronen und 220 Reservepatronen zur Hand, deren Verbrauch bei der heutigen Schnellfeuerwaffe in sehr kurzer Zeit möglich ist.

Das heutige Kleinkalibergewehr hat, nach Professor Michnewitsch, gegen das 1877 gebrauchte Berdan-Gewehr an Treffsicherheit einen Vorzug von 150 %, an Durchschlagskraft und Treffweite von 300 %, an Schiessschnelligkeit von 40 %.

Nehmen wir an, dass das neue Gewehr ebenso sein wird als die in den früheren Kriegen unseres Jahrhunderts angewandten; vergessen wir weiter, dass in dem chilenischen Kriege jedes Hundert Soldaten der Konstitutionstruppen, das mit Kleinkalibergewehren bewaffnet war, 82 Gegner kampfuntähig machte, während jedes Hundert derselben Truppen, welches nur Waffen des früheren Systems und Salpeter-Pulver besass, nur 34 Gegner kampfunfähig machte, oder nehmen wir mit anderen Worten an, dass die Wirkung der neuen Gewehre fast dreimal schwächer sein wird als die während des chilenischen Krieges bereits erzielten Resultate, so ist man durchaus zu der Annahme berechtigt, dass die gleiche Zahl der abgefeuerten Geschosse auch die gleiche Zahl von Leuten aus der Front beseitigen wird wie in den früheren Kriegen, wo das rauchschwache Pulver noch nicht eingeführt war.

Unter diese Voraussetzung können nur diejenigen hinuntergehen, welche die Sache ganz einseitig beurteilen und sich von den Manövermitteln zur Verminderung der Verluste blenden lassen, indem sie vergessen, dass gegen die von ihnen empfohlenen taktischen Mittel, wie z. B. aufgelöste Linien, nächtliche Angriffe u. s. w., andere Mittel zur Verfügung stehen, welche die entgegengesetzte Wirkung erzielen wie eine ganze Reihe von Hilfsmitteln zur besseren Beobachtung und Ausmessung der Distanz, Abhaltung der angreifenden Truppen durch Drahtnetze und andere Hindernisse[1]).

Wenn wir demnach die dem Soldaten zur Verfügung stehenden Patronen auf die Anzahl der Schüsse verteilen, welche früher erforderlich waren, um einen Mann kampfunfähig zu machen, so erhalten wir die Minimalziffer der durch das Gewehrfeuer wahrscheinlichen Verluste im künftigen Kriege.

---

[1]) „Progrès militaire". 1891. Brakenbury, „Field Works". „Malet, Handbook of Field-Training". „Sciences militaires. Fortification".

In den Kriegen des ablaufenden Jahrhunderts war folgende Patronenanzahl erforderlich, um einen Mann aus der Front wegzuschiessen:

In den Kriegen bis 1859	143
in dem Kriege von 1864 gegen Dänemark (preussische Armee)	66
in demselben Kriege in dem Gefecht bei Lundby	8½
im Kriege 1866 in der preussischen Armee	66—38
„ „ 1870 in der deutschen Armee	164
„ „ 1870 in der französischen Armee: nach Rivières .	49
nach Montluzon .	102.

Hieraus ergiebt sich, dass jeder Soldat bei dem jetzigen Patronenvorrat zwei Gegner zum Ausscheiden aus der Front bringt; mit anderen Worten: da die ersten zu Beginn des Feldzuges gegeneinander operierenden Heere an Zahl und Ausbildung annähernd gleich sein werden, so ist die Wahrscheinlichkeit einer vollen gegenseitigen Vernichtung für sie mehr als doppelt.

Wir bemerken, dass Oberst Spohr[1]) in dem Resumé der von verschiedenen Militärschriftstellern ausgesprochenen Ansichten über die Feuerwirkung im Kampfe zu folgendem Schluss kommt: Das Verhältnis der Anzahl der Treffer zur Zahl der Schüsse, welches bei Schiessübungen sich wie 1 : 1 stellt (auf nahe Distanzen) oder $^1/_4$: 1 (auf mittlere Distanzen) oder $^1/_{10}$: 1 (auf weite Distanzen), ist insgesamt während der Kampfdauer nur auf $^1/_{80}$: 1 anzunehmen.

Aber auch bei diesem Verhältnis genügen dennoch 80 Schüsse, um einen Mann aus der Front wegzuschiessen. Demnach ist die Anzahl der Patronen, welche der Soldat bei sich trägt, mehr als genügend, dass die Gegner einander Mann für Mann vernichten, vorausgesetzt, dass sie beide das Feuer bis zu Ende aushielten.

Ausser dem Gewehr werden aber auch Artilleriegeschosse von unerhörter Stärke Tod und Verwundung bringen.

In Frankreich kommen auf je 10,000 Mann Infanterie der Feld- und Reservetruppen des ersten Aufgebots 41 Geschütze[2]), welche in den mitgeführten Geschosskasten mehr als 5000 Geschosse aufweisen[3]).

Angaben des Generals Rohne.

Nach den von uns auf Grundlage der Daten des preussischen Generals Rohne[4]) angestellten Berechnungen werden diese Geschütze bei dem Feuer auf ein zur Attacke in aufgelöster Formation vorgehendes Korps von 10,000 Mann (1 m Front auf jeden Mann gerechnet) folgende Wirkung

[1]) Oberst Spohr, „Zur Taktik der Zukunft". 1892. „Jahrbücher für deutsche Armee und Marine".

[2]) A. Rödiger, „Kompletierung und Organisation der Wehrmacht". Petersburg.

[3]) Langlois, „L'Artillerie de campagne". Paris 1892.

[4]) Generalmajor Rohne, „Das Schiessen der Feldartillerie".

hervorbringen: Bevor die angreifenden 10,000 Mann von der Distanz von 2500 m bis zu 500 m gelangen, d. h. auf einer Strecke von 2000 m werden gegen sie 1450 Schüsse abgegeben sein, welche 275,500 Kugeln und Splitter ausstreuen, von denen 10,330 in die angreifenden Truppen treffen, oder anders ausgedrückt, die Berechnungen zeigen, dass in den Reihen jeder Mann verwundet sein wird[1]).

Aber das ist noch nicht das volle Bild der Zerstörung. Hinter der ersten Schützenlinie werden die Verstärkungen[2]) und Reserven folgen. Da die Streuungsfläche des Shrapnels sehr gross ist, so wird von den nicht die Schützenkette treffenden 265,170 Kugeln und Splittern derjenige Teil, welcher nicht vor der Schützenlinie eingeschlagen ist, unter den Verstärkungen und Reserven Verluste verursachen.

Wenn die angreifende Schützenlinie sich auf eine Distanz von 600—700 Metern nähert, so werden sich in dieser Zeit die Kompagnie-Reserven 200 Meter hinter ihnen befinden, die Bataillons-Reserven 500 bis 600 Meter, die Regiments-Reserven etwa 1000—1100 Meter.

Die Verluste dieser Reserven werden sehr bedeutend sein, einmal, weil diese in geschlossenerer Formation folgen müssen als die Schützenlinie, und zweitens, weil zweifellos ein bedeutender Teil der Geschütze nicht auf die verhältnismässig unschädliche Kette zielen wird, denn diese kann auch durch das Gewehrfeuer beseitigt werden und erreicht allein keine Resultate, sondern vorzugsweise auf die Verstärkungen.

Demnach kann durch weniger als ein Drittel der in den Geschosskasten mitgeführten Geschosse ein über das Doppelte zahlreicherer Angreifer bis auf den letzten Mann vernichtet werden.

Aber es kann sein, dass die von uns angestellten Berechnungen allzu pessimistisch sind, da vielleicht die ihnen zu Grunde liegenden Daten des Generals Rohne übertrieben sind; prüfen wir also noch nach anderen Quellen nach.

Die Feld- und Reservetruppen der ersten Aufgebote verfügen über Geschütze und Geschosse in den mitgeführten Geschosskasten:

	Anzahl der Truppen	Anzahl der Geschütze	Anzahl der Geschosse
in Frankreich und Russland	5,354,000	8824	1,235,360
in Deutschland, Österreich und Italien[3])	5,135,000	7324	1,032,080

[1]) Zu bemerken ist, dass wir für unsere Berechnung nur 190 Stück des Shrapnels zu Grunde legen, während das neueste deutsche Shrapnel des Typus 1891 in 300 Stücke zerspringt.

[2]) Witte, „Fortschritte und Veränderungen des Waffenwesens". 1895.

[3]) „Ssbornik (d. i. Sammlung) der neuesten Nachrichten über die Streitkräfte der europäischen Staaten". 1896.

Wenn man die Wirkung dieser Geschosse nach den Daten eines anderen preussischen Generals, Müller[1]), berechnet, so ergiebt sich, dass durch das Abschiessen der franco-russischen Geschosse die Bewegung von 44,120 angreifenden Kompagnieen, d. h. 11 Millionen Soldaten zum Stillstand gebracht werden kann, wobei 6,3 Millionen Soldaten getötet oder verwundet werden, d. h. 24 % der Truppenmenge, welche der Dreibund aufstellen wird. Angaben des Generals Müller.

Die Zahl der durch die Geschosse des Dreibundes Getöteten und Verwundeten würde sich auf 5,3 Millionen Mann belaufen, d. h. der von Frankreich und Russland aufgestellten Truppenmasse gleichkommen.

Es ist jedoch zu bemerken, dass in der Praxis ein solches Übergewicht kaum auf Seiten der franco-russischen Heere sein würde. Aus vielen Anzeichen geht hervor, dass die Anzahl der Geschütze in der deutschen Armee weit bedeutender ist als die in den Listen aufgeführte.

Aber die Wirkung der Artillerie wird noch über ihren jetzigen Rahmen hinausgehen; bei den meisten derzeitigen Geschützen konnte die ganze Kraft des rauchschwachen Pulvers noch nicht voll ausgenutzt werden.

General Witte plant die Herstellung von 7 Centimeter-Geschützen und weist nach, dass bei einer Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse von 800 m die Treffweite und Wirksamkeit des Feuers die bis jetzt erzielten Resultate weit übertreffen wird.

Die Geschosse der geplanten neuen Geschütze werden auf Distanzen von 3400—6000 m dieselbe Durchschlagskraft besitzen, welche sie jetzt auf Distanzen von nicht mehr als 1000—3000 m erreichen.

General Witte berechnet weiter, dass der Treffrayon bei einer Anfangsgeschwindigkeit von 1000 m sich vergrössern wird:

bei	einer	Distanz	von	1000 m	um	210 %
„	„	„	„	2000 m	„	133 %
„	„	„	„	3000 m	„	89 %

[1]) Nach dem Werke des Generals Müller, „Die Wirkung der Feldgeschütze", machen 28 Granatschüsse bei 2400 m Distanz in der Kompagnie $^5/_7$ der Schützenkette und $^4/_7$ der Verstärkungen dieser Kette kampfunfähig. Eine einzige Batterie kann jetzt bei 2000 m Distanz im Laufe einer Viertelstunde jede vor ihr stehende Truppenabteilung, welche nicht mehr als 150 m Front einnimmt, kampfunfähig machen. Auf solchen Entfernungen, d. h. von 2400—2000 m wird das Feuer unbedingt die Bewegung der Infanterie zum Stillstand bringen. Eine Infanterie-Abteilung, deren Beschiessung einer Batterie aufgetragen wird, kann bei einer Distanz bis 1500 m sogar durch 24 Granat- oder 12—15 Shrapnelschüsse zur Hälfte kampfunfähig gemacht werden. Bei einem Feuer auf stehende Schützen und die Verstärkungen der Kette auf Distanzen bis zu 2500 m sind 36 Granat- oder Shrapnelschüsse genügend, um $^5/_6$ der ganzen Mannschaft kampfunfähig zu machen.

Professor Potocki[1]) stimmt mit dieser Ansicht des Generals Witte überein und erklärt, dass die Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse selbst auf 1000 m gebracht werden kann.

Gegenwärtig werden für die Geschütze bereits Nickelstahl und Drahtbefestigungen von einer ausserordentlichen Widerstandskraft gegen den Druck der Gase verwendet. Es heisst, dass die Widerstandskraft fast bis zu 15,000 Atmosphären geht.

Man kann fragen, warum diese Vervollkommnungen, welche so günstige Resultate versprechen, nicht eingeführt werden. Die Militärschriftsteller sagen, dass die einzige Ursache der Unschlüssigkeit betreffs der Umbewaffnung und des Ersatzes des derzeitigen Artilleriematerials durch ein neues nicht die Furcht vor einmaligen übermässigen Ausgaben ist, sondern dass die Nachbarstaaten unverzüglich nachfolgen und vielleicht sogar bei weiteren Verbesserungen den Vorrang gewinnen werden.

General Müller[2]) sagt, dass auf die Frage nach der Stärke der Kanonen der Zukunft die Antwort nicht nur schwer, sondern geradezu unmöglich ist. Aber in jedem Falle werden die Kanonen der Zukunft um Vieles schrecklicher wirken als die heutigen.

Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn General Müller der Ansicht ist, dass „um einer völligen Vernichtung zu entgehen, die Mannschaften in aufgelöster Ordnung und nach Möglichkeit unbemerkt an den Feind werden herankriechen müssen, sich Maulwürfen gleich durch die Unebenheiten des Bodens deckend oder in die Erde eingrabend".

Die künftigen Schlachten werden sich deshalb in Bezug auf die Thätigkeit der Artillerie unter völlig neuen Verhältnissen abspielen.

Demnach hätten wir alle von uns angeführten Berechnungen über die Wirkung der Geschütze fast zu verdoppeln.

Die von uns angeführten Ziffern der möglichen Verletzungen sind so unnatürlich gross, dass sie zweifelhaft erscheinen können, aber die Nachprüfung ist nicht schwierig.

Ansichten des Obersten Langlois.

Nach Professor Oberst Langlois[3]) wird jedes der neuen französischen Geschütze von 1891 im Vergleich zu den Geschützen des Jahres 1870 zwanzigmal wirksamer sein. Die Zahl dieser Geschütze bei den Feld- und Reservetruppen der ersten Aufgebote beträgt gegenwärtig 4512, während im Kriege 1870 nur 780 vorhanden waren, die erfolglosen Mitrailleusen nicht mitgerechnet[4]).

---

[1]) „Kursus der Artillerie".

[2]) „Die Entwickelung der Feldartillerie in Bezug auf Material, Organisation und Taktik von 1815 bis 1892". Berlin 1893.

[3]) Langlois, „Artillerie de campagne".

[4]) „Relation de la guerre 1870—1871" par l'Etat-Major Français.

Folglich wird in den künftigen Kriegen die Wirkung der französischen Geschütze des Typus 1891 gegen die Wirkung der 1870er Geschütze um 116 mal mörderischer sein. Nach Fertigstellung aber der jetzt in Angriff genommenen Schnellfeuerkanonen, welche nach der Angabe der Fachleute wenigstens um das Doppelte wirksamer sein werden als die Geschütze des Typus 1891, wird die neueste französische Artillerie annähernd 232 mal mächtiger wirken als diejenige, welche im Kriege 1870 gegen die deutschen Truppen ins Feld geführt wurde.

Es wären also die Verluste der deutschen Truppen durch Artilleriefeuer, welche in der Schlacht bei Gravelotte 2,7% ausmachten, jetzt um das 116fache, in Zukunft um das 232fache höher anzuschlagen.

Wenn wir dieselben Berechnungen für Deutschland anstellen, welches 3360 Geschütze besitzt, so finden wir, dass die Wirkung dieser Geschütze gegen die von 1870 — 42 mal stärker ist, die Wirkung der Geschütze der neuen Typen aber, welche jetzt hergestellt werden, annähernd 84 mal stärker sein wird.

Wir bemerken, dass die Verluste der französischen Truppen in der Schlacht bei Gravelotte infolge der vollkommeneren deutschen Geschütze und der besseren Taktik schon damals 25% betrugen.

Bei diesen Kriegsvorbereitungen könnte man anscheinend wohl stehen bleiben. Aber wenn der ehemalige deutsche Reichskanzler Graf Caprivi bezüglich der numerischen Truppenstärke gesagt hat, dass die Militärs, welche immer weitere Steigerung der Truppenzahl fordern, der Epidemie des Zahlenwahnsinns verfallen sind[1]), so lässt sich dieser Ausspruch auch auf die Vorbereitung für den Artilleriekampf anwenden.

Nach den Daten des Generals Müller können die 6,3 Millionen der Heere des Dreibundes und die 5,3 Millionen der französischen und russischen Truppen, d.h. 11,6 Millionen Soldaten, welche für jedes Geschütz 136 bis 140 Geschosse mitführen, insgesamt getötet oder verwundet, überhaupt kampfunfähig gemacht werden, mit anderen Worten, die gesamten an dem Kampf beteiligten Armeen können sich gegenseitig vernichten. Ein so kompetenter Schriftsteller wie Langlois[2]) sagt zudem, dass in den künftigen Schlachten, welche nicht weniger als 2 Tage dauern werden, jedes Geschütz sicher nicht unter 267 Geschosse verbrauchen wird, er lässt sogar die Möglichkeit offen, dass die Schlacht nicht nur 2, sondern 3—4 Tage dauern und jedes Geschütz bis 500 Geschosse abfeuern wird. Die Berechnungen ergeben, dass die Zahl der Getöteten und Verwundeten bei 267 Schüssen pro Geschütz bis 22 Millionen Mann, bei 500 Schüssen bis 41 Millionen Mann betragen kann. Mit der Ein-

[1]) „Reden des Reichskanzlers Caprivi".
[2]) „Artillerie de campagne".

führung der neuen Geschütztypen wäre diese Ziffer noch zu verdoppeln. Mit anderen Worten: allein die Artilleriegeschosse könnten eine 8 mal grössere Truppenzahl vernichten, als die Kriegführenden auf den Schlachtfeldern aufzustellen vermögen.

Das Werk des Professors der Artillerie an der höheren französischen Kriegsschule Oberst Langlois ist in alle Sprachen übersetzt, und bisher haben wir noch nirgends gelesen, dass die Militärs seine Voraussetzungen für phantastisch erklärten.

Ist die geforderte Steigerung der Zahl der mitzuführenden Geschosse nicht ein indirektes Eingeständnis dessen, dass bei den heutigen Geschützen ein offener Feldkrieg unmöglich ist? Oberst Langlois sagt, dass, wo früher 6 Fuhren mit Granaten erforderlich waren, jetzt 2 genügen und dass jetzt für die Zerstörung irgend eines Schutzwerkes nur $^1/_4$ der Zeit nötig ist, welche bei den Geschützen von 1870 gebraucht wurde. Der Prozentsatz der Treffer ist bei den neuen Geschützen 0,30, während er bei den früheren nur 0,10 beträgt. Was die Shrapnels anbetrifft — fährt Langlois fort —, so zerspringt jedes jetzt in 20 mal mehr Teile als früher und ausserdem werden mit Melinit, Pyroxylin und anderen Sprengstoffen geladene Minen wirken, so dass auf einem bedeutenden Raume alles Lebende fortgefegt werden kann.

Solange noch nicht die Erfahrung eines grossen Krieges zwischen zwei gleich gut gerüsteten Staaten vorhanden ist, kann man die Massen mit der Versicherung beruhigen, dass die Grösse der Verluste sehr wenig oder sogar gar nicht von der Vervollkommnung der Waffe abhängt. Hinsichtlich des Gewehrfeuers ist es noch möglich, sich damit zu trösten, dass das Feuer aus dem vervollkommneten Gewehr in Bezug auf den Prozentsatz der Treffer dieselben Resultate ergeben wird wie aus dem minder vollkommenen, aber hinsichtlich des Artilleriefeuers kann von solchem Trost nicht die Rede sein.

Bei der gewaltigen Bestreichungsfläche und der guten Ausbildung der Bedienungsmannschaften wird es nicht so schwer sein, Richtmeister zu finden, welche ihre ganze Kaltblütigkeit bewahren, zumal noch verschiedenartige Schutzvorrichtungen für die Deckung der Richtmeister in Anwendung kommen werden.

Hierbei ist zu bemerken, dass die Artillerie des Angreifers in noch höherem Maasse als die in der Defensive stehende Gefahren unterliegen wird, deren Umfang sich gegenwärtig noch schwer bestimmen lässt. Mit Einführung der mit stark wirkenden Sprengstoffen gefüllten Geschosse können bei dem Transport derselben und während des Schiessens Explosionen erfolgen.

Die Gefährlichkeit der Sprengstoffe.

Die Frage bezüglich der Auswahl eines stark wirkenden und zugleich gefahrlosen Sprengstoffes ist trotz der gegenteiligen mehr oder weniger

positiv auftretenden Versicherungen der Artilleristen noch von keinem Staate endgiltig gelöst worden[1]). Unbestreitbar sind in letzter Zeit in dieser Hinsicht grosse Fortschritte gemacht worden, aber dies sind nur Versuche, welche von einem speziell vorbereiteten Personal unter Leitung auserlesener Offiziere und mit Beobachtung der sorgfältigsten Vorsichtsmaassregeln unternommen werden. Und doch dringen selbst bei dieser im Kriege undenkbaren Scenerie trotz des Geheimnisses, welches diese Versuche umgiebt — der beste Beweis für die vorhandenen Schwierigkeiten — von Zeit zu Zeit Nachrichten über Unglücksfälle an die Öffentlichkeit. Das einzige Land, welches umständliche Berichte über Unglücksfälle bei der Hantierung mit Sprengstoffen giebt, ist England. In den Jahresberichten der Inspektoren finden wir fast jedes Jahr eine ganze Reihe von Unglücksfällen, welche bei der Herstellung und dem Transport von Sprengstoffen und Röhren erfolgt sind. Fachmänner schliessen hieraus[2]), dass trotz aller Vorsichtsmaassregeln die Truppen ab und zu Röhren erhalten, welche wesentliche Mängel aufweisen[3]).

Nach den Arbeiten der Chemiker gewinnt die Frage folgende Gestalt: Die Sprengstoffe, mit welchen die heutigen Geschosse gefüllt werden, bieten schon an und für sich eine Gefahr; einige von ihnen zersetzen sich unter dem Einfluss der Kälte oder Hitze sehr leicht, und diese Zersetzung endigt mit einer Selbstentzündung; manche explodieren infolge einer Lufterschütterung, welche durch eine andere Explosion in grösserer oder geringerer Entfernung hervorgerufen ist[4]). Die Gefahr dieser Explosionen steigt noch infolge von Mängeln in den Geschossen, Unregelmässigkeiten ihres Verschlusses und der Beschädigung der mechanischen Vorrichtungen in den Röhren, welche bei dem Transport der Geschütze und ihrem Einfahren in die Positionen möglich ist.

In der französischen Armee sind die mit Sprengstoffen gefüllten Geschosse gelb angestrichen und erhalten zu ihrer Unterscheidung von den andern bei Dunkelheit noch eine besondere äussere Form. In Deutschland werden die Sprenggeschosse der Sicherheit wegen von den Explosionsröhren getrennt transportiert, und die Einführung der Röhren in die Geschosse erfolgt während des Ladens der Geschütze. Aber reichen diese Vorsichtsmaassregeln unter den gegebenen Verhältnissen aus?

Es ist sehr natürlich, dass während des Kampfes, wo sich der Truppen eine Nervenspannung bemächtigt, nur Ausnahmenaturen ihre Kaltblütigkeit nicht verlieren werden.

---

[1]) S. Tournay, „Étude sur les poudres et explosifs, considérés au point de vue des destructions militaires".

[2]) Lloyd and Hadcock, „Artillery its progress and present condition".

[3]) „Annual report of H. M. Inspectors of explosives" 1891.

[4]) E. Coralys, „Les explosifs". Paris 1893.

Übermässige Nervenanspannung der Truppen als Folge der heutigen Waffenvervollkommnung.

Während des amerikanischen Bürgerkrieges waren die Armeen bekanntlich einigermaassen den modernen Massenheeren ähnlich, und was ergab sich? Man fand auf den Schlachtfeldern tausende von Gewehren, welche doppelt und dreifach geladen und zuweilen bis zum Lauf selbst mit Patronen vollgestopft waren[1]).

Wenn bei einer solch einfachen Thätigkeit wie das Laden schon derartige Irrtümer vorkommen, was lässt sich bei Manipulationen mit starken Sprenggeschossen erwarten, die, wenn sie gefahrlos sein sollen, die grösste Genauigkeit und Vorsicht erfordern?

In der englischen Flotte, wo ein Teil der Geschütze von vorne geladen wird, ist es nicht selten vorgekommen, dass die Geschütze die doppelte Ladung erhielten und infolgedessen beim Abfeuern platzten[2]).

Bei dem gewöhnlichen Pulver hatte eine zufällige Explosion nicht die Folgen wie jetzt.

Aber wenn man selbst den Ansichten derer zustimmt, welche in dem Transport der Ladung und dem Abfeuern der heutigen Geschosse keine Gefahr erblicken, so bleibt doch noch ein nicht unwichtiger Umstand übrig, die Explosionen des Kriegsmaterials infolge Einschlagens feindlicher Geschosse. Die Geschosse der Schnellfeuerkanonen wiegen mehr als 400 Gramm und sind mit starken Sprengstoffen angefüllt. Ein einziges solches Geschoss genügt zur Hervorrufung einer Explosion, und der Gegner wird sich bemühen, deren tausende nach der Aufbewahrungsstelle des Schiessmaterials zu richten. Die Treffsicherheit ist jetzt erstaunlich, und sobald erst der Standort der feindlichen Geschütze und die Aufbewahrungsstelle ihres Schiessmaterials entdeckt sind, wird eine ganze Masse solcher Geschosse dorthin fliegen.

Die Kriegsgeschichte bietet viele Beispiele für die Explosion der Protzen und Geschosskasten durch die Thätigkeit der Artillerie, doch in dem zukünftigen Kriege wird sich die Zahl solcher Explosionen unzweifelhaft vergrössern.

Stimmen gegen Sprenggeschosse.

In Hinblick auf diese Sachlage werden immer häufiger Stimmen gegen die Anwendung von Sprenggeschossen laut. Oberst Thomas[3]) sagt: „Die von der Wissenschaft erfundenen neuen Sprengstoffe wie Melinit, Dynamit u. s. w. sind eines ritterlichen Kampfes zwischen zivilisierten Völkern unwürdig und führen uns zur Barbarei zurück.“ Er fordert von allen Edeldenkenden, dass sie für die Beseitigung dieser Mittel aus der Kriegführung arbeiten, weil ihre Verwendung für den Sieger wie für den

---

[1]) Nigotte, „Les grandes questions du jour“.
[2]) Brassey, „The British Navy“.
[3]) „Où s'arrêtera-t-on?“ Paris 1895.

Besiegten erniedrigend ist und die Schlachtfelder in entsetzliche Schlachthäuser verwandelt.

Bis zu der Zeit, wo man noch nicht die bei der Belagerung Plewnas im Jahre 1877 gewonnene Erfahrung hatte, konnte man sich mit der Hoffnung schmeicheln, dass die Seite, welche über Feuerüberlegenheit gebietet, schon dadurch den Gegner zwingen wird, sich zu ergeben. Aber es zeigt sich, dass auch in dem künftigen Kriege ebenso wie in den letztvorausgegangenen der Kampf auf nahe Distanzen zu führen sein wird, um den Sieg zu erringen.

2. Befestigung der Grenzen und Schaffung von Verteidigungs-Linien und -Punkten.

Eine der kriegführenden Parteien wird immer vorzugsweise die Defensive ergreifen.

In dem künftigen Kriege wird, welche Kombinationen man auch hinsichtlich der Operationspläne anstellen mag — worüber wir weiterhin handeln wollen — immer eine der Parteien vorzugsweise das Defensivsystem befolgen, und sie wird, wenn sie auch nach Zurückschlagung der Attacke ihrerseits zum Angriff übergeht, um den Gegner endlich niederzuschmettern, doch dieses nur auf eine kurze Strecke thun, da sie sonst selbst auf die gleich unüberwindlichen Hindernisse stossen müsste.

Die kämpfenden Parteien werden wahrscheinlich häufig ihre Rollen tauschen. Der angreifende Teil kann einen solchen Verlust und solche Erschütterung erleiden, dass er gezwungen ist, die Offensive aufzugeben und sich auf dem dem Gegner abgewonnenen Terrain zu befestigen oder auf seine eigenen Verteidigungslinien zurückzukehren.

Bei jeder neu entstehenden Scenerie werden die Kampfbilder von der Vergangenheit verschieden sein.

Der nordamerikanische Krieg von 1861—1864, der deutsch-französische Krieg 1870/71, der russisch-türkische Krieg von 1877/78 haben Beispiele genug dafür geliefert, welche gewaltigen Anstrengungen und Opfer erforderlich sind, um endgiltig einen Gegner niederzuzwingen, welcher seine schon früher vorhandenen und ausgebauten grossen Befestigungen geschickt zu benutzen weiss. Was wird dies aber bei dem künftigen Kriege kosten, wo die sich in der Defensive haltende Seite sich auf ein ganzes bereits vorhandenes System von Befestigungen stützen kann?

Es sind in Deutschland und Frankreich nach 1870, in Russland nach 1882, in Italien, Österreich, Belgien, der Schweiz noch später Milliarden verausgabt, um die Grenzen unzugänglich zu machen und im Falle ihrer Durchbrechung sofort bereit zu sein, dem Feinde auf anderen Verteidigungspunkten entgegenzutreten, welche auf entfernteren Linien liegen.

Die Sachlage an den Grenzen.

Die Grenzen aller Staaten sind nicht nur mit Festungen übersäet, sondern es stehen dort schon während der Friedenszeit in den kürzesten Entfernungen grosse Streitkräfte, zu deren Kompletierung eine so bedeutende Anzahl von Eisenbahnlinien vorhanden ist, dass von dem ersten Augenblick an die Heere fast unmittelbar einander gegenüberstehen werden und der für Bewegungen freie Raum nicht gross sein wird. Bei diesen Verhältnissen wird in Zukunft eine früher unbekannte vorbereitende Stufe der Operationen zu absolvieren sein: der Durchbruch durch die Grenzlinien.

Bei den vielen Hunderttausend Mann, die rasch konzentriert werden können, ist ein Durchbruch durch die Grenzlinien ohne eine ganze Reihe von Schlachten undenkbar.

Derjenige, der sich bis zu einem gewissen Grade in Defensive hält — sagt General Leval[1]) — weiss im Voraus annähernd die Schlachtplätze. Ihm sind die Knotenpunkte der Konzentration des Gegners bekannt, auf welche die Hauptverkehrsadern und die Kriegsmagazine hinweisen, die Masse zieht die Masse an; das ist das Gesetz des Schwergewichts im Kriege. Der Gegner wird auf die feindliche Hauptmacht losgehen; folglich ist die allgemeine Richtung seiner Konzentration im Voraus gegeben, und man kann annähernd sogar den Punkt des Zusammenstosses bestimmen. So existiert jenes „grosse Unbekannte", von welchem so viel geredet wird, zu Beginn der Operationen fast gar nicht, und jede Partei hat die volle Möglichkeit, sich an den entsprechenden Punkten festzusetzen.

Die Armeen werden sich nur durch die numerische Stärke von einander unterscheiden.

Gegenwärtig kann die Bewaffnung in allen europäischen Armeen für gleich stark gelten, die Ausbildung der Mannschaften und selbst ihre geistige Entwickelung und Bravour stehen annähernd auf der gleichen Stufe. Demnach muss man, wenn man die Qualitäten des Oberkommandos als ein Etwas in Betracht zieht, das nicht vorauszusehen ist, zu dem Schlusse gelangen, dass die einzige Ungleichheit zwischen den Armeen der beiden Gegner nur in der numerischen Stärke der aufgestellten Truppen bestehen kann. Wenn man aber auch in numerischer Hinsicht eine Gleichheit voraussetzt, so ergiebt dies ein volles Gleichgewicht der Kräfte beider Seiten, eine Gleichheit der Wahrscheinlichkeiten des Erfolges und somit auch der Befürchtungen, welche jede der anderen einflössen muss.

Hierdurch entsteht naturgemäss die Frage: Können bei jener Kräftegleichheit, welche Frankreich und Russland gegen den Dreibund besitzen, die Heere des angreifenden Staates bei der jetzigen Befestigung der Grenzen einen raschen und entscheidenden Erfolg davontragen?

---

[1]) Général Leval, „Stratégie de combat". „Journal des sciences militaires".

Vergleiche mit der Vergangenheit sind in dieser Hinsicht wenig lehrreich. Es hat noch kein Beispiel gegeben, dass die Staaten so zur Verteidigung vorbereitet waren. Wir befinden uns vor einer drohenden Erscheinung. In allen Armeen wird die Theorie des Vorzugs der Offensive proklamiert, während so starke Verteidigungspositionen geschaffen sind, dass ihre bloße Existenz nicht ohne Einfluss auf die Operationsweise bleiben kann.

Der künftige Krieg wird, was man auch sagen mag, ein Kampf um befestigte Positionen und dadurch sehr langwierig werden. Alle historischen Hinweise derjenigen, welche die Möglichkeit schneller Entscheidungen proklamieren, beweisen wenig. Der künftige Krieg — ein Kampf um befestigte Positionen.

Die Geschichte bietet zweifellos einen Quell von Lehren für die Zukunft, wenn man sie aufmerksam und von dem Gesichtspunkt allgemeiner Resultate studiert. Aber positive Hinweise lassen sich in ihr weniger finden, als man gemeinhin denkt, — so sehr hat sich das Wesen des Krieges selbst verändert. Solange die Heere wenig zahlreich waren, war es möglich, Zusammenstösse mit dem Gegner zu vermeiden oder ihn plötzlich zu erreichen und selbst nach einer Begegnung mit ihm die Schlacht nicht anzunehmen, sondern den Rückzug anzutreten, wenn die Verhältnisse ungünstig lagen. Alle diese Beispiele waren einmal lehrreich, aber sie passen für die heutigen Verhältnisse nicht mehr.

So gab Napoleon, welcher frei über den Raum verfügte, der strategischen Offensive eine ungewöhnliche Intensivität, kam seinen Gegnern zuvor, fasste sie, ehe sie noch eine gegenseitige Verbindung hergestellt hatten, unvermutet und schlug sie einzeln. Seine Operationen im Jahre 1814 gelten als bewunderungswürdig, aber General Leval[1]) nennt sie fruchtlos. Ihre glänzende Seite blendet, wie dieser Schriftsteller sagt, bis jetzt die jungen Militärs, und sie träumen von der Vollführung solcher Wunder; hierin liegt der Irrtum, da die Zeiten sich völlig geändert haben. Die Napoleonische Epopöe hat Jomini, welcher selbst in sie eingeweiht war, analysiert und erzählt. Man hat diese Epopöe zum Muster kriegerischer Operationen erhoben, sie ein halbes Jahrhundert studiert, sich beständig an ihr entzückt und die sich bescheiden aussprechende Kritik ignoriert. Auch der Krieg von 1870 mit seinen glänzenden Resultaten für die deutsche Armee dient gewissermaassen als eine neue Bestätigung des Vorzugs des Napoleonischen Systems. Hierbei wird aber vergessen, dass die Deutschen von Beginn des Krieges an ein gewaltiges Kraftübergewicht besassen und gegen einen Gegner operierten, welcher nicht zur Verteidigung vorbereitet war, da er selbst auf die Offensive gerechnet hatte. Die Parole der Franzosen war „à Berlin“; aber als sie sich auf

[1]) Général Leval, „Stratégie de combat“. „Journal des sciences militaires“.

ihrem eigenen Gebiet verteidigen sollten, besassen die Truppen nicht einmal Karten.

Jetzt hat sich der Kreis der Möglichkeiten und folglich auch der Operationen verengert; für den Adlerflug von Ort zu Ort ist kein Raum mehr; die Heere werden mit einem Mal einander ins Antlitz sehen und der Kampf wird von Beginn der Kampagne anheben, während er einst nur die Krönung vorbereitender Operationen abgab. Jetzt ist die Unvermeidlichkeit des Kampfes klar, Zeit und Ort desselben lassen sich annähernd vorausbestimmen. Der Zusammenstoss ist nicht mehr etwas Unerwartetes, da er vorausgesehen war.

Wenn wir die Pläne der mutmaasslichen Operationen auf den einzelnen Kriegstheatern prüfen, so können wir fast mit mathematischer Gewissheit voraussagen, dass die politischen und ökonomischen Interessen Frankreichs und Russlands mit ihren taktischen darin zusammenfallen, dass beide Länder sich zunächst an das Defensivsystem auf den Linien und Punkten halten, welche durch Natur und Kunst so befestigt sind, dass sie vom Gegner nicht ohne Belagerungsarbeiten (wie z. B. bei Plewna) oder ohne furchtbare Opfer genommen werden können.

Schon vor 75 Jahren hat Clausewitz die Bemerkung gemacht, dass „zu allen Zeiten die Höchstkommandierenden, auch diejenigen nicht ausgenommen, deren Charakter mehr zur Offensive neigte, das Defensivsystem als die wirksamste Form jedes Krieges anerkannt haben".

Die neuesten kriegstechnischen Fortschritte kommen der Defensive zugute und ihre Kraft wächst proportional der ballistischen Kraft der Waffe.

Die neuesten Fortschritte wie: Einführung des Kleinkalibergewehrs, Vervollkommnung der Artillerie, rauchschwaches Pulver, Verwendung von Luftballons und anderen Hilfsmitteln kommen der Defensive zugute. Dieser Umstand verdient besondere Aufmerksamkeit. Die Verringerung des Pulverdampfes verstärkt die Defensive bedeutend. Die hinter Deckungen befindlichen Truppen können ihre Positionen unzugänglich machen. Bei Attacken wird der sich Verteidigende, auch wenn er numerisch schwach ist, dem Angreifer die grössten Verluste zufügen, ihn sogar zersprengen. Die Defensive kann in weit höherem Grade als die Offensive die natürlichen Hindernisse der gegebenen Örtlichkeit ausnutzen und noch durch Befestigungen verstärken. Dank diesem kann die Defensive ihr Feuer richtiger und wirksamer gestalten als der Angreifer, welcher ohne Deckung und besonders bei der Annäherung an die feindliche Position doch in grösserer Masse vorgehen muss. Die Kraft der Defensive wächst proportional der ballistischen Kraft der Waffe. Man sagt allerdings, dass die Leute schlecht schiessen und trotz aller Instruktionen nicht verstehen werden, alle Terrainverhältnisse auszunutzen, aber dennoch ist die Sprengkraft der Geschosse so gross, dass sie auf den Angreifer von verheerender Wirkung sein wird, besonders wenn dieser sich unmittelbar vor der feindlichen Front einigermaassen zusammenschliesst.

Dem Angreifer ist das Terrain unbekannt, der sich Verteidigende hat es bis ins Kleinste studiert. Bei dem Vorgehen lässt sich weder sorgfältig zielen, noch auch der Einfallswinkel kontrollieren. Daher wird das Feuer des Angreifers, auch wenn er numerisch stärker ist, schwerlich wirksamer sein, als das Feuer der Defensive, und solange der Angreifer nicht die Feuerüberlegenheit erlangt, bleiben alle Vorzüge auf Seiten der Defensive.

Bei einer schnellen und richtigen Leitung der Defensive lässt sich das Terrain mit einem so intensiven Feuer bestreichen, dass es äusserst schwierig sein wird, die Feuerzone zu betreten. Natürlich folgt hieraus noch nicht, dass es absolut unmöglich ist, Positionen mit Sturm zu nehmen, aber die Sache liegt doch so, dass die heutige Feuerstärke den Sturm äusserst erschwert, wenn die Position der Defensive stark und der moralische Zustand der Verteidiger befriedigend ist.

Selbst in den Kriegen 1870 und 1877 lassen sich nicht wenig Beispiele zur Bestätigung der dargelegten Schlussfolgerungen finden, welche übrigens bis zu einem gewissen Grade von der neuesten Kriegsgeschichte bereits dokumentarisch anerkannt sind.

3. Ungleichheit der Verluste bei Angriff und Verteidigung befestigter Positionen.

In der deutschen Instruktion ist gesagt: „Man kann annehmen, dass die deutsche Infanterie dank ihrer vorzüglichen Ausbildung und ihrem guten Schiessen sehr schwer vor der Front anzugreifen sein wird.“ Ebenso heisst es auch in der französischen Instruktion: „Infolge der grossen Stärke des Infanteriefeuers können Attacken vor der Front, auch wenn sie durch Artillerie vorbereitet werden, sich als verfehlt erweisen.“ In diesen beiden Instruktionen liegt schon die Anerkennung der Macht der Defensive[1]).

Numerisches Verhältnis der Defensive zur Zahl des Angreifers.

Im Hinblick auf die Kraft des heutigen Gewehres ist in den „Progrès militaires“ folgende Frage gestellt: „Wie gross muss bei einem gewissen Bestande der Defensive die Zahl des Angreifenden sein, damit derselbe nach den Verlusten während des Vorgehens bei der Annäherung auf 32 Meter, wo bereits die Möglichkeit des Bajonettangriffs beginnt, dem Verteidiger an Zahl nicht nachsteht?“ Die Berechnung hat ergeben, dass auf 100 Mann der Verteidigung unbedingt 637 Mann für die Offensive erforderlich sind.

---

[1]) Général Leval, „Stratégie de combat“. „Journal des sciences militaires“.

Damit eine Abteilung auf ungedecktem Terrain unter dem feindlichen Feuer bis zu einer gut verteidigten Position herankommen kann, muss sie wenigstens den Gegner 8 mal an Zahl übertreffen.

Wir bemerken, dass zwei russische kompetente Schriftsteller diese Berechnungen, ohne Einwand dagegen zu erheben, anführen[1]).

Ansicht der Generale Skugarewski, Müller und Rohne.

Wenn hinter der Schanze 100 Mann liegen, wird nach General Skugarewski[2]) ein doppelt so starker Angreifer, der seine Attacke bei 800 Schritt beginnt, nach Zurücklegung von 300 Schritt bereits um mehr als die Hälfte schwächer sein, als der Gegner, oder anders ausgedrückt, von der angreifenden Kompagnie von 200 Gewehren werden nur noch 23 übrig bleiben, von der durch Schanzen geschützten Halb-Kompagnie von 100 Mann noch 50.

Nach den Daten des preussischen Generals Rohne[3]) wird angenommen, dass Verteidiger und Angreifer, letztere mit Ausschluss des Durchlaufens der Strecke, pro Minute 4 Schüsse abgeben. Hierbei wollen wir noch die für den angreifenden Teil günstige Voraussetzung gelten lassen, dass die Hälfte der Verteidiger, dem Trieb der **Selbsterhaltung nachgebend, den Kopf nicht zeigen und demnach ihre Schüsse nicht wirksam sein werden.** In einem solchen Falle zeigt die Berechnung der wahrscheinlichen Verluste eines Bataillons von 1000 Gewehren, dass der Angreifer aus seinen Reserven noch 4908 Mann nehmen müsste, um unter den Schanzen noch den Bestand von 1000 Mann zu haben, der Verteidiger nur 798. Dieses Verhältnis erweist sich für den Angreifer mehr als 6 mal ungünstiger.

Aus Berechnungen, denen Versuche im Lager bei Châlons an der Marne zu Grunde liegen[4]), geht hervor, dass der von 200 Meter Distanz angreifende Teil, noch ehe er die Distanz von 100 Meter erreicht hat, völlig vernichtet sein wird, während der hinter den Schanzen liegende Feind nur 9 % verliert.

Nach General Skugarewski[5]) wird eine Abteilung von 400 Mann, welche von 225 Schritt Distanz zum Bajonettangriff gegen nur 100 Mann übergeht, welche durch Schanzen gedeckt sind, für den Bajonettangriff nur noch 74 Mann übrig haben.

Hieraus geht hervor, dass es unmöglich ist, eine Infanterie, welche die Kunst der Verteidigung besitzt — und eine solche wird es zweifellos

---

[1]) Michnewitsch, „Einfluss der neuesten technischen Erfindungen auf die Kriegstaktik", und Skugarewski, „Attacke der Infanterie".

[2]) „Attacke der Infanterie".

[3]) Generalmajor Rohne, „Das Schiessen der Feldartillerie". 1881.

[4]) Omega, „L'art de combattre".

[5]) „Attacke der Infanterie".

in allen europäischen Staaten geben —, ohne Hilfe der Artillerie aus einer befestigten Position zu vertreiben. Eine erfolgreiche Thätigkeit der Artillerie wird aber davon abhängen, inwieweit sie durch das feindliche Artilleriefeuer Hindernissen begegnet.

Demnach wird mit absoluter, fast mathematischer Notwendigkeit zu Beginn jeder Schlacht die Artillerie beider Seiten zuerst auf den Plan treten.

Die Artillerie der angreifenden Seite wird ihre Thätigkeit damit beginnen, die feindliche Artillerie zu vernichten, oder wenigstens zu schädigen; erst dann wird sie imstande sein, sich auch gegen die feindliche Infanterie zu wenden.

Aber was wird geschehen? Bei den gewaltigen Flächen, die von den modernen Geschossen bestrichen werden, wird die Artillerie sich doch, um gegen den durch Schanzen gedeckten Feind zu wirken, auf eine kleine Entfernung nähern müssen, und hierbei wird die Geschützbedienung des Angreifers unzweifelhaft aufgerieben werden.

Der preussische General der Artillerie Müller[1]) sagt: „Die Wirkung der Granaten und Shrapnels auf eine Distanz von weniger als 2000 Meter ist so stark, dass bisweilen 10—20 Schüsse zur Vernichtung einer ganzen Batterie hinreichen werden." Nach den letzten Berechnungen des preussischen Generals Rohne[2]) werden die Kugeln und Splitter der Geschosse, welche eine Batterie im Lauf von 10 Minuten gegen eine Batterie des Gegners versendet, folgende Treffer ergeben:

	Bei genauem Zielen	Bei gröberem Zielen
bei 2500 Meter Distanz	120	80
„ 3000 „ „	100	70
„ 3500 „ „	70	40
„ 4000 „ „	50	40

„Aber wenn eine Batterie — sagt derselbe Rohne — 50 Mann verloren hat, so ist sie zur Fortsetzung des Feuers bereits unfähig." Folglich werden ungedeckte Batterieen des Angreifers, welche den Feind bis zu 3000 m Distanz zu beschiessen beginnen, in 7—12 Minuten verstummen müssen, bei 4000 m in 10—13 Minuten.

Aus allem oben Dargelegten ergiebt sich der logische Schluss, dass die angreifende Artillerie in die Unmöglichkeit versetzt werden wird, ihre Thätigkeit fortzusetzen, noch ehe sie die Attacke der Infanterie vorbereitet hat.

Wir dürfen zudem nicht übersehen, dass noch eine andere Gefahr die zur Beschiessung der feindlichen Positionen auffahrenden Geschütze erwartet.

---

[1]) Müller, „Die Wirkung der Feldartillerie".

[2]) Generalmajor Rohne, „Das Schiessen der Feldartillerie".

Gefährdung der Artilleristen durch die Schützenketten.

Der sich Verteidigende wird vor seiner Front eine Schützenkette postieren und Hinterhalte legen, was der Angreifer nicht vermag. Die kleinen Jagdkommandos der Verteidigung werden an allen der Artillerie des Gegners zugänglichen Wegen lauern, um ihn unter ihr Feuer zu nehmen. Bei der geringen Rauchentwickelung des Feuers der Schützen werden diese für die Artillerie ein so wenig bemerkbares und zugleich so wechselndes Ziel bilden, dass Geschosse schwer etwas gegen sie ausrichten werden.

Und doch werden 100 Schützen nach den Daten desselben Generals Rohne die Batterie gefechtsunfähig machen:

bei	800 m	Distanz	in	2,4	Minuten
„	1000 m	„	„	4,0	„
„	1200 m	„	„	7,5	„
„	1500 m	„	„	22,0	„

4. Unausführbarkeit der anempfohlenen taktischen Manöver, Truppen, welche sich in befestigten Positionen verteidigen, ohne Vornahme von Belagerungsarbeiten zum Rückzug zu zwingen.

Man kann einwenden, dass auch in der Vergangenheit an den wichtigsten strategischen Punkten Festungen vorhanden waren und ebenso auch Feldbefestigungen aufgeführt wurden.

Die Grossartigkeit der heutigen Festungen und befestigten Lager.

Aber der Unterschied im Vergleich zur Gegenwart ist der, dass es nicht mehr einzelne Punkte sind, die nur zur passiven Verteidigung hergerichtet und mit Garnisonen versehen sind, sondern dass an allen wichtigeren Durchgängen Festungen und befestigte Lager errichtet sind, welche solche Truppenmassen fassen können, dass deren Umgehung undenkbar ist. Ausserdem sind, um von der ersten Minute der Kriegserklärung rasch Truppen herbeizuführen und sie von einer Stelle nach der anderen zu werfen, Eisenbahnen und Chausseen erbaut. Ferner ist es noch ganz unbekannt, wie viel Punkte in den verschiedenen dazu passenden Örtlichkeiten in der kürzesten Zeit nach der Kriegserklärung noch befestigt werden (man denke z. B. an Plewna). Alle dazu erforderlichen Pläne sind sicher vorhanden, und die Truppen verfügen über die nötigen Hilfsmittel.

Ausserdem wird der Feind in den Mauern und Schutzwehren, welche in Überfluss an allen Grenzen fertig dastehen, auf mächtige Verteidigungsmittel stossen.

Drahtnetze, Trancheen u. a. Deckungen.

Viele, viele Jahre hindurch werden in Frankreich, Deutschland und wahrscheinlich auch in anderen Staaten Drahtnetze hergestellt, deren Ausdehnung

in den Grenzorten beständig zunimmt. Da hierzu nicht übermässige Ausgaben erforderlich sind und die Sache geheim gehalten wird, so wendet man diesem Umstande wenig Aufmerksamkeit zu.

Alle zur Überwindung der Hindernisse anempfohlenen Mittel sind nach Ansichten der Fachmänner nur für Manöver tauglich, wo der Feind blind schiesst. Die Drahtnetze können nicht durch Feldkanonen beseitigt werden und auch Bombenminen sind gegen sie machtlos[1]). Das einzige Mittel gegen sie ist die Hand des Menschen. Bei Anwendung von rauchschwachem Pulver und dem Schnellfeuergeschütz bedroht schon ein Aufenthalt von wenigen Minuten den Angreifer mit voller Vernichtung, und zur Beseitigung der Netze ist viel Zeit erforderlich.

Wenn aber auch die ersten Linien der befestigten Punkte genommen sein sollten, so darf man doch nicht vergessen, dass es gegenwärtig bei dem grossen Vorrat an Instrumenten und Genietruppen in den Armeen keine Grenze für die Anzahl neuer Aufschüttungen giebt, welche während der Zeit gemacht werden können, die der Angreifer zur Überwindung der Hindernisse der ersten Verteidigungslinien braucht.

Dies Alles sind neue noch nicht dagewesene Erscheinungen.

Im Laufe der letzten 25 Jahre hat jeder europäische Staat den Abwehrvorbereitungen an seinen Grenzen und in der Nähe derselben erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet. Man hat sich mit der Errichtung befestigter Positionen für Infanterie und Artillerie an den Durchgängen beschäftigt, welche der Feind wählen kann, mit der Schaffung von Niederlagen für die Kriegsvorräte nicht nur an sicheren, sondern auch an so beschaffenen Plätzen, dass ein bequemer Transport nach den zu erwartenden Schlachtfeldern möglich ist; man hat rechtzeitig Plätze für ein sicheres Unterbringen der Reserven nach Möglichkeit in der Nähe der voraussichtlichen Schlachtplätze gesucht; man hat endlich Wege und Kommunikationsmittel der verschiedensten Art für die bequemste Übermittelung von Anordnungen geschaffen.

Alle Vorbereitungen dieser Art sind direkt oder indirekt dazu bestimmt, die Wirkung der Feuerwaffe zu verstärken, und bieten solche Vorzüge, die der Angreifer gar nicht oder doch nur nach schweren und gefahrvollen Anstrengungen benutzen kann.

Wenn wir im Prinzip zugeben, dass die Defensive kraft der Wirksamkeit ihres Feuers den angreifenden Teil einige Hundert Meter vor sich zum Stillstand bringen, ihn der Möglichkeit eines näheren Herangehens berauben muss, so müssen wir damit auch zugestehen, dass die Defensive sich auch ihrerseits nicht entblössen und zur Offensive über-

[1]) Weitko, „Angriff auf Befestigungen, welche durch künstliche Hindernisse verstärkt sind".

gehen kann, da sie dann mit ihrem Gegner nur die Rolle tauschen und in dieselbe Lage wie er kommen würde.

Wenn sich demnach ein unmittelbarer Zusammenstoss der Gegner als unmöglich erweist, folgt dann hieraus, dass beide Seiten einander unbeweglich gegenüberstehen werden, einander aus Geschützen und Gewehren beschiessend, solange Patronen und Geschosse reichen? Das ist deshalb undenkbar, weil in diesem Falle auch die Defensive enorme Verluste erleiden würde und derjenige, welcher demnach zu guterletzt offen zum Sturm vorginge, Gefahr liefe, von dem Feuer des Gegners völlig vernichtet zu werden.

Der Angreifer muss folglich zu solchen Mitteln greifen, welche wenigstens einigermaassen der Stärke der Verteidigung gleichkommen, d. h. zu Trancheen, Deckungen jeder Art, endlich zum Dunkel der Nacht. Aber Nachtschlachten werden mit sehr bedeutenden Gefahren für den Angreifer verbunden sein. Wie schon in der Abteilung „Auf dem Schlachtfelde“ erwähnt ist, werden die Kämpfenden aufhören, in dem nächtlichen Kampfe einander zu erkennen, und in nervöser Hast die Eigenen beschiessen. Die Verbindung zwischen den Truppenteilen wird unterbrochen, der Angreifer kann leicht der Defensive gegenüber in eine unvorteilhafte Lage geraten, da jene das Terrain genau kennt und die Möglichkeit hat, beständig alle Kniffe zum Zurückschlagen des Gegners spielen zu lassen.

Nachtgefechte.

Wenn man jedoch annimmt, dass der zur Nachtzeit Angreifende seine Kaltblütigkeit bewahrt und verständig geführt wird, so können ihm auch nächtliche Operationen glücken, zu denen man wohl oder übel seine Zuflucht wird nehmen müssen, im Hinblick auf die Schwierigkeiten, welche bei der heutigen Feuerstärke die Attacke bei Tageslicht bietet. Im Übrigen können derartige Erfolge nur ganz partielle sein. Die Sache ist die, dass bei den heutigen Millionen-Heeren, welche eine gewaltige Fläche einnehmen, die Konzentration bedeutender Kräfte auf einen oder einige Punkte allzulange Zeit beansprucht, als dass diese Konzentration und eine erfolgreiche Attacke auf die feindlichen Positionen im Laufe einer Nacht durchgeführt werden könnte. Am Tage aber lassen sich die Bewegungen des Gegners auf bedeutende Entfernungen hin vom Luftballon aus verfolgen. Endlich können auch selbst Bewegungen, die während der Nacht unternommen werden, bei dem Licht elektrischer Reflektoren rechtzeitig festgestellt werden.

Eine belagernde Infanterie kann die Gegenseite beschiessen und natürliche Deckungen benutzen, um sich den feindlichen Positionen auf eine völlig wirksame Feuerdistanz zu nähern. Aber um auf eine solche Distanz heranzukommen, welche ein unmittelbares Vordringen, d. h. den Sturm, ermöglicht, müssen die Belagerer Arbeiten ausführen, wie bei Plewna, und dazu ist viel Zeit erforderlich. So wird es erst nach langen

Monaten der Belagerung einer Festung möglich sein, sich zum Sturm mit der begründeten Hoffnung auf Erfolg zu entschliessen. Der Sturm selbst wird auch in Zukunft dasselbe bleiben, was die Schlacht der alten Zeit war; hier treten auf den ersten Plan: der Geist der Truppe, der persönliche Mut und die Energie des Bajonetts. Trotz Allem ist Stürmen möglich.

5. Unausführbarkeit der für eine rasche strategische Offensive empfohlenen taktischen Manöver.

Es ist unmöglich, im Allgemeinen zu bestreiten, dass die Rasanz der heutigen Geschosse, welche durch eine geradere Fluglinie des Kleinkalibergewehrs als früher bedingt ist, der geringere Rauch, die Sprenggeschosse der Artillerie die Wagschaale zu Gunsten der Defensive haben sich senken lassen. Aber folgt hieraus, dass die Operationen im künftigen Kriege sich auf das unbewegliche Verharren in festen Positionen beschränken werden? Natürlich nicht, die Strategie bewahrt ihre Rechte, und die beiderseitigen Truppen werden wie früher manöverieren, bald, um den Gegner zu erreichen, bald um einer Begegnung mit demselben auszuweichen, und die Schlacht wird, wie immer, zur Aufgabe haben, den Gegner aus bestimmten Positionen herauszuschlagen und sich derselben zu bemächtigen. Aber die neue Kraft, welche die Defensive erworben hat, wird grössere Anstrengungen als früher erfordern und folglich auch mehr Zeit zu ihrer Überwindung, was den Krieg unvermeidlich in die Länge ziehen wird. Inzwischen aber können ökonomische Wirrnisse von ernster Bedeutung eintreten und auf das Schicksal des Krieges selbst Einfluss nehmen.

Um wieder zu dem Gange des Kampfes zurückzukehren, so bemerken wir noch, dass die Kampflinie nicht mehr wie in früheren Zeiten eine mehr oder weniger geschlossene Reihe vorstellen wird, welche man unschädlich macht wie einen Stock, den man an einer Stelle zerbricht. Eine jede Schützengruppe, welche sich in einer starken Position festgesetzt hat, wird, solange noch ihre Patronen reichen, dem Angreifer eine breite Zone des sichern Verderbens entgegenstellen, und die Defensive kann immer über gewaltige Patronenvorräte verfügen. Die heutige Kampflinie im Vergleich zur früheren.

Die Treffweite und Feuerschnelligkeit der Gewehre und Geschütze bewirken, dass die Zwischenräume, welche sich in der zerrütteten Linie des Gegners durch die Besitzergreifung irgend eines Punktes gebildet haben, durch ein wirksames Feuer ausgefüllt werden. Durch die Lücke von einigen Kilometern Breite, durch welche früher die Hauptmasse des Angreifers passiert wäre, wird unter den jetzigen Verhältnissen ein Kreuzfeuer der beiden getrennten Teile der Defensive herrschen; die Versuche der in Metz, Paris, Plewna belagerten Heere, sich durch die Be-

lagerungslinie durchzuschlagen, misslangen und können nur als Beispiele zur Bekräftigung des eben Gesagten dienen.

Unmöglichkeit einer Durchbrechung der feindlichen Linie.

Der taktische Durchbruch der Kampflinie des Gegners ist jetzt nur in einer solchen Schlacht möglich, welche sich zwischen den beiden Parteien während des Marsches abspielt, und eigentlich auch nur in dem Falle, wenn einer der Angreifer gegen die in naher Entfernung befindlichen parallelen Marschlinien des Feindes vorgeht und die Kolonnen der andern Partei aufs Haupt schlägt, ehe sich die letztere noch entwickeln konnte.

Durch ein schnelles gleichzeitiges Vorgehen auf der ganzen Front die Truppen des Gegners, welche sich nahe der Grenze in befestigten Positionen befinden, auf einmal wegzufegen, daran ist gegenwärtig gar nicht zu denken. Wenn man aber den Gegner allmählich zurückdrängt, so wird er imstande sein, während dieser Zeit die Reserven nach seiner zweiten Verteidigungslinie zusammen zu ziehen und mit deren Hilfe selbst zum Angriff übergehen.

Im Hinblick auf die Schwierigkeiten eines direkten Angriffes auf die feindlichen Positionen ist in deutschen Militärkreisen die Ansicht vorherrschend, dass die Nacht zur Gewinnung näherer Punkte zu benutzen ist, von denen aus die Feuerüberlegenheit über den Gegner, wenn auch nur auf einer Flanke erreicht werden kann. Die Schützen sollen sich unter dem Schutze der Dunkelheit näher an den Gegner heranschleichen und sich auf den neuen Plätzen eingraben; dem entsprechend soll auch ein Teil der Artillerie in die vorderen Positionen rücken, so dass mit Anbruch des Tages der Gegner sehen würde, dass die Vortruppen des Angreifers hinter Deckungen liegen. So würde sich die Möglichkeit bieten, über die Defensive die Feuerüberlegenheit zu erhalten.

Dies zu thun, ist natürlich nicht leicht, und wird beim ersten Male nicht glücken. Andererseits hat die Defensive nicht die Möglichkeit, auf allen Linien ihrer Position solche partiellen Vorwärtsbewegungen des Angreifers zu verhindern. Dagegen hat die Defensive nur ein Mittel — den Ausfall; aber, was an der einen Stelle abgeschlagen ist, kann sich an der andern Stelle wiederholen, und die Defensive muss alle ihre Linien gleichmässig bewachen und kann nicht unbedingt verhindern, dass der Gegner den Hauptschlag auf dem grade von ihm gewählten Punkte vorbereitet. Wenn die Besitznahme hervorragender Vorpunkte auf der für das Führen des Hauptschlages bestimmten Flanke in einer Nacht nicht gelungen ist, so lässt sich der Versuch wiederholen, und gelingt vielleicht, wenn auch die Schlacht drei Tage dauern sollte. Nur durch solche Manöver kann die Offensive sich ihren Vorzug zurückgewinnen, der darin besteht, dass der Angreifer den Punkt wählt, wo die Entscheidung er-

folgen soll, während die Verteidigung beständig mit der Sorge beschäftigt sein muss, die ganze Ausdehnung ihrer Linien zu schützen[1]).

Es ist jedoch zu bemerken, dass für eine derartige Beschiessung feindlicher Positionen von den Flanken aus eine sorgfältige Rekognoszierung unter dem Feuer dieser Positionen erforderlich ist, welche durchaus nicht zu den leichten Aufgaben gehört. Weiter wird der Verteidiger, welcher von seinen Positionen verdrängt ist, sich auf bequemen Wegen zurückziehen und auf ihnen entweder neue Stützpunkte finden oder sich wiederum auf geeigneten Plätzen in die Erde eingraben.

Selbst bei den Übungsmanövern wird geklagt, dass bei der geringen Rauchentwickelung des Pulvers, der Zerstreutheit der Truppenteile über eine bedeutende Fläche, der gelösten Formation und dem Lagern in Deckungen die Hin- und Herbewegungen der Truppenteile des Gegners schwer zu beobachten sind und sich sogar nicht leicht von den eigenen unterscheiden lassen[2]).

Endlich macht die Zerstreuung der Truppenmassen über weite Flächen auch das möglich, dass der Erfolg an einem Punkte, welcher dort durch die Konzentrierung überlegener Kräfte erzielt wird, ein partieller bleiben kann, d. h. dass es nicht glückt, ihn durch ein rasches allgemeines Vorgehen in eine Niederlage der feindlichen Hauptkräfte auszugestalten. Dasselbe lässt sich im strategischen Sinne auch über einen vollständigen Sieg an einem Punkt sagen, welchen man nicht immer durch die Konzentrierung aller Kräfte für die Beeinflussung des Ausganges der ganzen Kampagne wird ausnutzen können.

Division gegen — Armeekorps.

Die gegenwärtig gewachsene Kraft jeder Kampfeinheit gestattet jetzt einer einzigen Division kühn den Kampf mit einem feindlichen Korps aufzunehmen, wenn sie nur gewiss ist, dass in Kürze eine zweite Division zu ihrer Hilfe erscheinen wird. Selbst wenn die erste Division sich im Kampfe etwas erschöpfen sollte, so ist doch zu ihrer endgiltigen Zerschmetterung soviel Zeit erforderlich, dass sie sich bis zum Eintreffen grosser Verstärkungen halten und dann der Gang der Schlacht sich noch völlig ändern kann.

Als Beispiel lässt sich ein Fall aus den Manövern in Ostpreussen in Gegenwart des Kaisers im Jahre 1894 anführen. Zwei Divisionen des ersten Korps befanden sich einen Tagemarsch voneinander entfernt, und

---

[1]) „Militär-Wochenblatt“ 1896. Heft 4. „Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart“. Eine Betrachtung, angeleitet durch die Schrift: „Kriegführung“, kurze Lehre ihrer wichtigsten Grundsätze und Formen. Goltz, „Das Volk in Waffen“.

[2]) „Journal des sciences militaires“. „Rôle de l'artillerie dans le combat de corps d'armée“.

doch war die erste Division imstande, den Andrang des ganzen 17. Korps solange auszuhalten, bis die zweite Division herbeikam, worauf es den sich verteidigenden Divisionen sogar gelang, ein gewisses Übergewicht über den Gegner zu gewinnen[1]).

In früheren Zeiten erkannte eine der kämpfenden Seiten bald, dass das Übergewicht bei der anderen war, und verzichtete auf die Fortsetzung des Kampfes. Resultat und Symbol des Sieges war der Besitz des Schlachtfeldes. Jetzt aber halten die meisten Militärschriftsteller die Erreichung dieses Resultats für zweifelhaft, da man nicht überzeugt sein kann, dass die siegende Seite, deren Verfassung man nicht kennt, sich in dem entsprechenden Moment nicht zu einem allgemeinen Ansturm auf den Gegner entschliesst. Ohne einen solchen lässt sich aber weder das Schlachtfeld gewinnen, noch auch der Feind verfolgen.

Es ist bei den heutigen Kampfbedingungen unmöglich, den Ausgang der Aktion vorauszusagen.

Aus den von uns angeführten Ansichten der Militärschriftsteller ergiebt sich der Schluss, dass bei der ausserordentlich gewachsenen Treffweite und Feuerkraft der Waffen, bei den Schwierigkeiten, mit welchen ein dem Feind auf den Leib Rücken verbunden sein wird, ein entscheidender Sieg der einen Seite über die andere, die annähernde Zahlengleichheit der Kämpfenden vorausgesetzt, vielleicht nur in dem Falle sich als möglich erweisen wird, wenn dem einen Gegner die Patronen ausgehen. Aber dies kann nur bei der angreifenden, nicht bei der sich verteidigenden Armee eintreten. Im Übrigen werden bei der jetzigen Patronenzahl bei den Soldaten und Reserven im Train, ehe noch alle Patronen verschossen sind, die Menschenverluste des Angreifers derart sein, dass die Fortsetzung des Kampfes für ihn ganz unmöglich sein dürfte. Man darf hierbei nicht vergessen, dass die Nacht den Kampf unterbrechen wird, und in dieser Zeit die geschwächten Truppen schon Nachschub erhalten werden.

Die Defensive besitzt im Gegensatz zu dem Angreifer die vollen Mittel zur Übersendung von Nachrichten, wie Telegraph, Telephon u. s. w.; ebenso befinden sich auch die Wegverbindungen für Truppentransporte in den Händen des sich Verteidigenden, nicht des Angreifers.

Die geschlagenen Truppen werden, nachdem sie Verstärkungen erhalten haben, langsam von Position zu Position zurückweichen und fortfahren, dem Angreifer Widerstand zu leisten und ihm neue Verluste zufügen.

Eine schnelle Fortbewegung der Millionenheere ist zum mindesten sehr schwierig.

Dass unter solchen Verhältnissen, wo jede Seite Millionen-Heere zur Verfügung haben wird, eine schnelle Vorwärtsbewegung der Armee unmöglich ist, scheint keines Beweises zu bedürfen.

In den früheren Kriegen wurde der Sieg jeder strategischen Offensive dadurch erzielt, dass man infolge des von Beginn des Krieges an über

[1]) Von der Goltz, „Kriegführung".

den Gegner erworbenen Kraftübergewichts unmittelbar die Oberhand über ihn gewann. Aber seit der Zeit, wo sich ausser dem mit rauchschwachem Pulver schiessenden Gewehr in den Händen jedes Soldaten noch Schaufel und Grabscheit befinden, seit Train-Materialien zur Befestigung der Positionen durch künstliche Hindernisse vorhanden, hat sich die Lage geändert und die Kriegskunst ist vor eine unlösbare Aufgabe gestellt.

In den Kriegen der Vergangenheit hing von dem Bajonettvorstoss, als der entscheidenden Attacke, das Schicksal der Schlachten ab. Diese Bewegung ist auch noch gegenwärtig in fast jedem Kampfe unvermeidlich. Der Kampf kann nicht in dem Salvenaustausch allein bestehen. Es muss, sagen die Militärs, unbedingt der Moment eintreten, wo die eine Seite in der Annahme, dass der Gegner mehr von dem Feuer gelitten hat als sie selbst und ihren ungestümen Andrang nicht aushalten wird, sich vorwärts schiebt, um die Linien des Feindes zu brechen, ihn zum Schweigen zu bringen und seine Positionen zu nehmen. Das ist durchaus richtig.

Aber wenn der Gegner dem Kampfe auszuweichen wünscht, so wird es schwer sein, ihn daran zu hindern. Im Jahre 1870 gelang es den Deutschen selten, sogar die schlecht ausgebildeten französischen Mobilgarden mit einem Mal endgiltig zu schlagen; gewöhnlich mussten sie aus einer neuen Position herausgeschlagen werden, auf der sie sich schon soweit erholt hatten, um den Kampf fortzusetzen. Seitdem haben die neuesten Erfindungen, wie schon bemerkt, im ganzen die Defensive bedeutend gestärkt. Das rauchschwache Pulver bedingt, dass das Feuer nicht genügende Hinweise inbezug auf die Stärke des sich Verteidigenden giebt, infolgedessen dieser, auch wenn er weit schwächer als der Gegner ist, ihn für einige Zeit hinhalten kann. Das ist vielleicht das wichtigste taktische Facit, welches die geringe Rauchentwickelung des Feuers geschaffen hat, und mit diesem Facit muss gerechnet werden[1]).

Ansicht des Generals Philibert über die Ordnung beim Zurückweichen.

General Philibert[2]) beschreibt die von einer Infanterie-Division zu beobachtende Ordnung für den Beginn des Zurückweichens aus ihren Positionen folgendermaassen: „Als Achse des Aufbaus ihrer Arrièregarde und Kern der Thätigkeit derselben erscheint die Divisions-Artillerie, welche durch ihr Feuer den Rückzug deckt und mit voller Stärke bei der Annäherung der feindlichen Front auf 2000 bis 2500 m zu spielen beginnt; dieselbe nutzt hierbei die von ihr erworbenen Terrainkenntnisse voll aus, dank denen sie ihr Feuer auf alle Punkte zu richten vermag, von denen der Gegner hervorbrechen kann. Die Genie-Truppen haben schon früher die natürlichen Widerstände jener Örtlichkeit verstärkt, welche der Führer

---

[1]) „Journal des sciences militaires", „La conduite des retraites et la poudre sans fumée".

[2]) Général Philibert, „Dernier effort". „Journal des sciences militaires".

für die Placierung der Arrièregarde im Auge hatte, falls er zum Rückzug genötigt würde. Auf das Rückzugssignal stellen die am Kampfe teilnehmenden Truppen ihre Thätigkeit ein, weichen zurück und breiten sich dann aus, indem sie die befestigte Linie mit Intervallen, mit Deckungen auf den Flanken öffnen, eine Linie, welche eine Reihe natürlicher und künstlicher Widerstandspunkte der Infanterie-Abteilungen der Arrièregarde bildet, welche nicht mehr als 1000—1500 m von den ersten Echelons des Feindes entfernt sind und ca. 1000 m hinter sich die ganze Divisions-Artillerie haben. Sobald der Zurückweichende seine Verteidigungslinie demaskiert hat, eröffnet er auf den Gegner ein ununterbrochenes Feuer, wobei er vor diesem den zweifellosen Vorzug haben wird, dass er sich hinter Schanzen und Deckungen befindet und mit voller Kaltblütigkeit gegen den Angreifer operieren kann, welcher erregt und mehr oder weniger durch die vorausgegangenen Operationen, auch wenn sie glücklich waren, mitgenommen ist."

Strategische Folge der neuen taktischen Bedingungen.

Wenn dies die taktischen Bedingungen des Kampfes sind, welche durch die Vervollkommnung der Waffe und damit die Verstärkung der Defensive geschaffen sind, so lässt sich leicht auch ihre strategische Folge voraussehen: der schwierige und langsame Gang der Kriegsoperationen infolge der Zurückhaltung bedeutender Streitkräfte vor den Verteidigungslinien und einzelnen Befestigungen des Gegners. Wenn wir das erwägen, begreifen wir die Äusserung Bismarcks besser, dass nach einigen Schlachten zu Beginn des Feldzuges andere nicht mehr folgen werden. Es ist verständlich, dass die hieraus fliessende und von den militärischen Autoritäten vorausgesagte längere Dauer des Krieges die streitenden Seiten veranlassen wird, eine raschere Entscheidung der strittigen Fragen auf anderen Wegen zu suchen.

6. Schwierigkeit der Leitung der Armeen und ihrer Verpflegung während ihrer strategischen Offensive.

Die Lage der Streitkräfte wird gleich zu Beginn des Feldzuges eine andere sein, als früher.

Aus allem oben Dargelegten geht hervor, dass die Lage der Armeen von dem ersten Beginn des Feldzuges an eine andere sein wird als in den früheren Kriegen. Die rasche Konzentrierung der beiderseitigen Armeen an den Grenzen dank den Eisenbahnen, die Massenhaftigkeit der Heere werden von Anfang an zwischen ihnen keinen grossen leeren Raum lassen. Die kriegerischen Operationen werden direkt mit einem ernsten Zusammenstoss beginnen müssen. Für die äusserst talentvollen Manöver, mit welchen früher ein Heerführer dem Gegner zuvorkommen

oder an einem unvorhergesehenen Platz erscheinen konnte, ist jetzt kein Raum mehr. Die beiderseitigen Heere werden an die Grenze ziehen, dort zusammentreffen und langsam in den Kampf treten.

Schon Feldmarschall Moltke hat gesagt: „Bei der Zusammenziehung der Truppen an den Grenzen entstehen vielseitige politische, geographische und statistische Erwägungen, welche in einer Reihe mit den rein militärischen Erwägungen in Rechnung gezogen werden müssen. Ein Irrtum in der ursprünglichen Konzentrierung des Heeres ist in der Folge selbst während der Dauer des ganzen Feldzuges nur schwer wieder gut zu machen. Aber all diese Erwägungen können leicht rechtzeitig in Rechnung gezogen werden[1])."

Möglichkeit von Irrtümern bei der Truppenaufstellung.

Seit jener Zeit hat sich die Lage dadurch ausserordentlich kompliziert, dass die Grenzen an den voraussichtlichen Durchgangspunkten befestigt sind, die Entfernungen sich also vermindert haben, während der Zahlenbestand der Heere sich seit 1872 fast vervierfacht hat. Viele Militärs nehmen daher an, dass Irrtümer mehr als wahrscheinlich sind, und General Pierron[2]) rät zur Vermeidung ihrer Folgen, die Truppen in einigen Massengruppen zu sammeln, bis die wirkliche Richtung der feindlichen Hauptkräfte klar wird, oder sofort nach Beendigung der Konzentration hinter jeder Flanke Transportmittel bereit zu halten, welche genügen, um mit grösserer Schnelligkeit, als dies bei den gewöhnlichen Infanterie-Dislokationen möglich ist, ein oder einige Korps von der einen Flanke nach der anderen oder dem Zentrum zu werfen. Diese Trains müssen durch besondere Truppenteile gedeckt sein, ihr Placement muss geheim bleiben, was durch Aussprengung falscher Gerüchte oder demonstrative Bewegungen anderer Truppenteile in entgegengesetzter Richtung erreicht wird.

Aber bei solchen Bedingungen ist die Frage gestattet: Lässt sich annehmen, dass sich zur Ausführung dieser Manöver leitende Köpfe und Werkzeuge finden, welche mit den genügenden Fähigkeiten ausgestattet sind?

Die Erkenntnis der Einzelziele, die Vorzeichnung des Kriegsplans, die allgemeine Leitung der Operationen wird wie früher das persönliche Werk des Höchstkommandierenden sein. Aber er wird einige Armeen unter seiner Führung haben. Zudem ist jede Kampfeinheit: Korps, Division, Brigade, Regiment, Bataillon, Kompagnie in ihrem Bestande gegen früher, selbst gegen die letzten Kriege gewachsen. Demnach ist die Aufgabe der Führer der grossen Heeresabteilungen äusserst kompliziert geworden und um ebensoviel sind auch die Anforderungen an das

[1]) Citat aus Verdy du Vernois, „Studien über die Kriegsoperationspläne". 1896.
[2]) Pierron, „Méthodes de guerre".

Niveau ihrer Fähigkeiten und ihrer Kriegskenntnis gestiegen. Es genügt nicht mehr, dass der General die Leute zum Kampf hinzureissen versteht, er muss auch über bemerkenswerte Fähigkeiten als Organisator und Lenker verfügen. Die Zufälligkeit der Umstände steht jetzt an zweiter Stelle, persönliches Heldentum genügt nicht mehr. Eine erfolgreiche Kampfführung ist ohne fähige Generäle, tüchtige Stäbe, gut ausgebildete Truppen und eine gründliche Bekanntschaft mit allen neuesten Hilfsmitteln undenkbar.

Wir bemerken beiläufig, dass bei der gegenwärtigen Organisation der militärischen Ökonomie die Hauptsorge für die Verpflegung der Armeen den höheren Führern obliegen wird, welche in der Friedenszeit dieser Sache und den damit verknüpften Bedingungen fernstehen. Je zahlreicher die Armee, je langsamer ihre Bewegungen sind, desto schwieriger wird es werden, sie mit allem Nötigen zu versorgen.

Die Sorge um die Ernährung der Armeen.

Viele Militärschriftsteller wiederholen es gern, dass in dem künftigen Kriege allem voran ein Ziel stehen muss, eine einzige Erwägung — die Schlacht, dass die einzige Sorge die „blutige Energie" sein wird. Wichtiger jedoch als sie ist etwas, das ihr vorangeht und sie begleitet — das gemeine Bedürfnis zu essen. Die Sorge um die Ernährung der Armee wird zuweilen über alles übrige die Oberhand gewinnen, denn es ist nicht selten vorgekommen, dass sich Heere im Laufe ganzer Monate nicht geschlagen, aber es ist noch nie dagewesen, dass sie 4 mal 24 Stunden nicht gegessen haben. „Die Geschichte bietet mehr Beispiele für den Untergang von Armeen durch den Mangel an Brod oder Disziplin, als durch die Wirkung der feindlichen Waffe, und ich kann versichern, dass alle zu meiner Zeit unternommenen Kampagnen einzig an dem erwähnten Mangel gescheitert sind", schrieb ein berühmter Politiker[1]).

Gegenwärtig, wo die Armeen so gewaltig angewachsen sind und wahrscheinlich vor den befestigten Grenzübergängen und anderen Verteidigungslinien des Gegners längere Zeit werden aufgehalten werden, wird die Heeresverpflegung einen ungeheuren Umfang annehmen und bisher noch nicht dagewesene Schwierigkeiten bieten. Der Plan der Truppenverpflegung muss schon in Friedenszeiten ausgearbeitet sein, und der Mangel eines solchen Planes kann verderbliche Folgen nach sich ziehen.

Die Truppenverluste infolge von Krankheiten waren in den Kriegen der Vergangenheit mit wenigen Ausnahmen viermal grösser als die durch die Waffe verursachten.

Deutsche Schriftsteller erwähnen häufig die Worte Friedrich des Grossen: „Mit Bajonetten kann man Schlachten gewinnen, aber das

[1]) „Journal des sciences militaires", „Principes généraux des plans de campagne". („Testament politique du cardinal de Richelieu", 2. partie chap. IX).

Resultat des Krieges entscheidet die Ökonomie." Sie nehmen an, dass die Truppenverpflegung die Achillesferse der französischen und russischen Armee sein wird. Deshalb werden Operationen zur Abschneidung der Verbindungen des Gegners von ihnen für besonders wichtig gehalten.

Die Leitung und Verpflegung der Truppen war in früherer Zeit verhältnismässig leicht. Die Heere waren wenig zahlreich. Napoleon I. dirigierte die Truppen persönlich; aber ihre Zahl war im Vergleich zu den jetzigen Millionenheeren unbedeutend; im italienischen Kriege hatte Napoleon niemals mehr als 40,000 Kombattanten; die „grosse Armee" bestand aus 150,000 Mann auserlesener Truppen; bei Austerlitz hatte Napoleon 70,000 Mann gegen 85,000 der Alliierten.

Die Schlachtfelder nahmen früher einen verhältnismässig geringen Raum ein. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts, in der Schlacht bei Castiglione (1796), formierte sich die Kavallerie 300 m vor der feindlichen Infanterie, und bei Marengo galt es allen als etwas ganz Aussergewöhnliches, dass General Desaix, der sich 200 m vor den feindlichen Schützen befand, durch eine Kugel getötet wurde.

Die an ein einfaches Leben gewöhnten Soldaten waren leicht zufrieden zu stellen. Die Zustellung von Vorräten, Munition und Geschossen bot keine Schwierigkeiten. Das Bajonett ersetzte teilweise das heutige Feuer.

Aber schon im Kriege 1870 nahmen an den Schlachten grosse Streitkräfte teil. So hatten die Deutschen im August 1870 430,000 Mann ins Feld geführt. Bei Saint-Privat ging der Kampf zwischen zwei Massenheeren, jedes von ca. 180,000 Mann vor sich und zog sich 18 km hin, so dass Moltke erst am folgenden Morgen die erfolgreiche Thätigkeit der preussischen Garde erfuhr.

Was aber wird in dem künftigen Kriege werden?

General Leer nimmt an, dass die Truppenzahl nur einer der auf einem Kriegstheater operierenden Parteien, einschliesslich der Reserven, 1,200,000 Mann erreichen kann. Diese Armee wird man in 5 einzelne Armeen teilen müssen, jede von 240,000 Mann; die Kampffront jeder dieser einzelnen Armeen wird sich ca. 15 Kilometer ausdehnen und ihre Angriffslinie wird in der Tiefe die doppelte Ausdehnung haben.

Besondere Schwierigkeiten für die Leitung grosser taktischer Einheiten.

Alle Militärschriftsteller stimmen darin überein, dass es bei der Verwendung des rauchschwachen Pulvers besonders schwierig sein wird, grosse taktische Einheiten zu leiten, die gewaltigen Massen werden sich notwendiger Weise in einzelne Kampfteile zersplittern, und da fast jeder von diesen Teilen in aufgelöster Formation operieren wird, so wird ein Teil der Leitung unausbleiblich aus den Händen der oberen Führer, von den Generalen schon gar nicht zu reden, aber selbst der Regiments- und Bataillonskommandeure an die unteren Chargen übergehen. Werden

diese imstande sein, den heutigen Kampfforderungen zu entsprechen? Sie werden den Lärm der Schüsse hören, die Bewegungen der eigenen Truppen sehen, aber die feindlichen Truppen werden hinter ihren Deckungen nicht wahrnehmbar sein. Der Angreifer, welcher keine Möglichkeit hat, die Schiess-Distanzen und Richtungen zu bestimmen, wird gleichsam tastend vorgehen.

Angriffe zu leiten, ohne dass man die Kräfte des Gegners und die Hindernisse kennt, auf welche man stossen wird, werden nur wenige imstande sein, deshalb beschäftigen sich die jetzigen Militärschriftsteller viel mit diesem Gegenstand, an den früher niemand dachte.

In der alten Zeit sagte man, dass die „intelligenten Bajonette", welche die Disziplin schwächen, zur Niederlage führen; jetzt sagt man im Gegenteil, dass es „am wichtigsten ist, wie das Herz schlägt und wie der Kopf denkt", und dass „Herz und Verstand Hände und Füsse lenken müssen."

Auch aus den Beispielen des Krieges 1870 ziehen die deutschen Militärschriftsteller den Schluss, dass die erforderlichen Elemente für eigene Initiative gerade in ihrer Armee vorhanden sind, doch muss das erst durch die That erwiesen werden.

Zwar haben im Kriege 1870 die deutschen Offiziere weit mehr Selbstthätigkeit bekundet als die französischen. Die deutschen Korps, Divisionen, Brigaden und selbst kleinere Abteilungen haben in gemeinsamer Verbindung und Zusammenwirkung zuweilen Siege, nicht nur ohne alle vorbereitende Anordnungen der Kommando-Stelle, sondern sogar auch ohne jede allgemeine Kampfleitung errungen. Dank der Energie und der Umsicht der Abteilungsführer haben die Deutschen auch dort Siege errungen, wo die Franzosen ihnen bedeutend grössere Kräfte gegenüberstellten[1]). Aber was wäre erfolgt, wenn die französische Armee auch nur teilweise auf der Höhe ihrer Aufgabe gestanden hätte? Wenn die Franzosen, wie General Leer sagt, während des ganzen Feldzuges nicht die Rolle des Hammers, sondern des Ambosses spielten, so ist dies dem Umstande zuzuschreiben, dass Frankreich nicht kriegsbereit war. Unter anderen Verhältnissen hätten die deutschen Heere gerade infolge der gerühmten Initiative der unteren Führer Schlappen erleiden können.

General Janson schreibt hierüber: „Ein charakteristischer Zug der Feldzüge 1866 und 1870 war auf deutscher Seite ein allgemeines Vorwärtsdrängen und eine ausserordentliche Ausdehnung der Initiative der unteren Führer bis zu den Kompagniechefs. Aber dies schuf eine derartige Zerstückelung der Leitung, dass, wenn die ersten Attacken nicht geglückt wären, sich für den Angreifer die grösste Gefahr hätte zeigen können."

---

[1]) General Woyde, „Selbständigkeit der Abteilungsführer".

Die Bedingungen des Krieges 1870 wiesen einen völligen Ausnahmecharakter auf. Frankreich hatte schlecht angelegte und grösstenteils schlecht befehligte Festungen; auf dem Schlachtfelde blieben nach dem 6. August nur noch 150,000 Mann, um der Invasion von 400,000 Deutschen zu begegnen; nach Sedan nur noch ein Korps. Aber als Metz schon gefallen war, während Paris sich noch hielt, schrieb der preussische König: „Wenn Friedrich Karl geschlagen wird, werden wir die Belagerung von Paris aufheben müssen“ [1]). Welchen Einfluss auf das Schicksal des künftigen Krieges die Eigenschaften der Offiziere und der Soldaten haben werden, darüber lässt sich, weil keine Erfahrung vorliegt, nicht urteilen.

Die Praxis des chilenischen Krieges zeigt, dass der Verlust an Offizieren ein gewaltiger ist, da die Abwesenheit des Rauches auf dem Schlachtfelde die Möglichkeit bietet, speziell auf sie zu zielen. In allen Armeen sind Maassregeln ergriffen, um zuerst die Offiziere des Gegners fortzuschiessen. Man kann überzeugt sein, dass nach einigen Zusammenstössen von der ursprünglichen Zahl der Führer nur noch unbedeutende Reste vorhanden sein werden, für welche man durch Reserve-Offiziere und Beförderung der Untermilitärs wird Ersatz schaffen müssen.

Alles dies führt uns zu der Ansicht, dass infolge der Vervollkommnung der Vernichtungsmittel jeder Zusammenstoss mit dem Feinde weit gefährlicher sein wird als bisher und jeder Irrtum, jedes Versäumnis weit ernstere Folgen hervorrufen muss.

Den Verwundeten Hilfe zu leisten wird bei der Treffweite der Geschütze und der längeren Dauer der Schlacht gleichfalls weit schwieriger sein als in den früheren Feldzügen, und da die von dem Kleinkaliber-Geschoss zugefügten Wunden auf allen Entfernungen unvergleichlich schwerer sind als bei den früheren Geschossen, so wird auch die Zahl der Verletzungen mit tötlichem Ausgange unvergleichlich grösser sein. Deshalb werden bei den zukünftigen Zusammenstössen die Nerven der Kämpfer einer furchtbaren, bisher unerhörten Anspannung ausgesetzt sein.

Durch den furchtbaren Verlauf der künftigen Kriege wird der sozialistischen Propaganda Vorschub geleistet.

Der Nachklang jener Schrecken, welche auf den Schlachtfeldern vorgehen werden, wird auch ausserhalb der Schlachtfelder nicht ohne Einfluss bleiben. In den Staaten des Westens ist schon jetzt die Agitation gegen den Krieg und die Propaganda der sozialistischen Theorieen entwickelt, welche die Grundlage der Staaten untergraben. Ein sehr lehrreiches Beispiel in dieser Hinsicht bietet uns Italien. Infolge der Verluste in Abessynien mussten besondere Maassregeln ergriffen werden, um die Entsendung neuer Truppen zu ermöglichen. Die Desertion in den für die Expedition bestimmten Truppenteilen wurde eine gewöhnliche Erscheinung.

[1]) Millard, „Du rôle des places fortes dans la défense des états“. „Revue de l'armée belge“.

Die Verluste, welche eine natürliche Folge der Vervollkommnung der mechanischen Werkzeuge und der Schwierigkeit der Truppenverpflegung sein werden, wird man der Unfähigkeit oder sogar dem bösen Willen der Leiter zuschreiben.

Dies alles lässt voraussehen, dass auch eine andere Form der Operationen angewandt werden kann als das Streben, den Feind durch Waffenkraft rasch zu vernichten; einige Staaten können versuchen, ihre Operationen so anzulegen, dass der Feind durch die Untergrabung der Hauptquellen seiner Einnahmen derart geschwächt wird, dass es für ihn unumgänglich notwendig wird, Frieden zu schliessen.

7. Eine längere Dauer des künftigen Krieges ist vorauszusehen.

Fast alle, welche sich ernsthaft mit der Erforschung des künftigen Krieges beschäftigen, geben zu, dass er infolge der bedeutenden noch niemals gesehenen Truppenmassen auf beiden Seiten ein sehr langwieriger sein wird.

Moltke über die vermutliche Dauer des Zukunftskrieges.

„Wir geben zu — sagt Moltke in seinen Denkschriften —, dass sich weder ein hundertjähriger, noch ein dreissigjähriger, noch selbst ein siebenjähriger Krieg wiederholen wird. Aber nichtsdestoweniger ist, wenn sich ganze Millionen in dem erbitterten Kampf um ihre nationale Existenz gegenüberstehen werden, kaum anzunehmen, dass sich die Sache mit einigen Siegen entscheiden wird".

Und dies sagt kein Poet, Litterat oder Belletrist, welchen man der Übertreibung beschuldigen könnte, sondern der hervorragendste Führer und Stratege der letzten Kriege.

Wenn man sich in alles, was Moltke geschrieben und gesprochen hat, einliest, ist leicht zu bemerken, wie vorsichtig er jedes Wort abwägt und leere Phrasen vermeidet. Deshalb verdienen seine Worte: „Wir geben zu, dass sich weder ein hundertjähriger, noch ein dreissigjähriger, noch selbst ein siebenjähriger Krieg wiederholen wird", besondere Aufmerksamkeit.

Es ist klar, dass Moltke allen jenen feinen Praktiken der Manöverkunst nur bedingten Wert beimisst; forcierte Märsche, unerwartete Veränderungen der Operationslinien, strategische Umgehungen, Vorgänge in den Operationslinien, Demonstrationen im weitesten Sinne, nächtliche Schlachten, das Streben, mit der kalten Waffe zu wirken, all dieses verschwand in den Augen eines so erfahrenen Führers wie Moltke, der zudem tief von dem Vorzug der deutschen Armee überzeugt war, vor dem Faktum, dass, wenn die Feldtruppen aufs Haupt geschlagen sein werden, auf den ersten Plan die Landwehr und weiterhin der Landsturm (Miliz) treten wird.

Die Überreste der aus der ersten Linie zurückgeschlagenen Armee werden auf die zweite Linie gehen, sich durch die nachfolgenden Reserven verstärken, und, indem sie sich auf befestigte Punkte stützen, zu neuem Widerstande bereit sein.

Bei der unbestreitbaren Thatsache, dass die Verluste des Angreifers die der Defensive um vieles übersteigen werden, muss der Besiegte zu der Überzeugung kommen, dass die Kräfte des Feindes sich bei dem weiteren Vordringen erschöpfen werden. Daher lässt sich erwarten, dass der Eindruck eines einzelnen Missgeschicks nicht so gross sein wird, wie er es bei den früheren an Zahl weit geringeren Armeen war. Mit einem Wort, einzelne Siege werden nicht zum Friedensschluss führen; das Sinken des Mutes wird für die sich verteidigende Seite umso weniger begründet sein, als sich für diese Armee eine andere Gefahr gemindert hat. In der Vergangenheit drohte dem Staate, dessen Armee dem Kampf ausgewichen wäre, die Einnahme der Hauptstadt oder eines anderen Lebenszentrums. Bei der damaligen administrativen Ordnung wurde, wenn die Thätigkeit der Staatsmaschine nach der Einnahme eines solchen Zentrums aufhörte, die Fortsetzung des Krieges unmöglich. Bei der gegenwärtigen Entwickelung der örtlichen Institutionen, der Vermehrung der Zentren braucht die Einnahme der Hauptstadt den Gegner nicht zum Frieden zu zwingen. In dem Kriege 1870 wurde die Verteidigung Frankreichs von Paris nach Tours verlegt.

Alle oben dargelegten Umstände erklären uns die pessimistischen Anschauungen Moltkes. Man muss aber auch noch die früher angeführte Meinung des Fürsten Bismarck im Auge behalten, dass nach einigen Schlachten beim ersten Beginn des Krieges weitere schon nicht mehr erfolgen dürften. Die Ansicht, warum weitere Schlachten nicht mehr stattfinden dürften, hat Fürst Bismarck nicht weiter begründet. Aber aus beiden Aussprüchen geht die Hoffnungslosigkeit eines baldigen Friedensschlusses hervor.

Ansicht des Generals Leer.

General Leer drückt sich bestimmter aus; er meint, dass der Krieg ein bis zwei Jahre dauern wird. Aber seit der Zeit, da Leer seine Ansicht ausgesprochen, haben sich die Armeen fast verdoppelt, sind die Bedingungen der Kriegsführung noch komplizierter geworden, so dass man die von Leer für die Dauer des Krieges angenommene Frist als Minimalfrist betrachten muss.

Unter diesen Bedingungen vermag nicht so sehr die Wirkung der Massensiege als vielmehr die Erschöpfung der Kräfte die streitenden Parteien oder eine von ihnen in eine solche Lage zu versetzen, dass ein Friedensschluss unvermeidlich wird.

Ausser den technischen werden auch noch ökonomische Faktoren auf die Pläne, sowie auf den Gang und die Dauer der kriegerischen Operationen von Einfluss sein.

Eine Folge der Kriegserklärung wird sein, dass in den meisten Staaten der Wohlstand der begüterten Klassen, welche von den Einkünften ihrer Kapitalien oder städtischen Immobilien leben, sich beträchtlich verringern wird; in noch höherem Grade werden die Einnahmequellen der Industriellen, Händler und Arbeiter abnehmen. Es können sich Hunger, Krankheiten, Epidemieen, Raub und Gewaltthaten entwickeln und innere Wirren zur Folge haben, welche auf den Gang der Operationen zurückwirken müssen.

Der zukünftige Krieg wird die Basis des wirtschaftlichen Lebens überall erschüttern, namentlich aber in den Kulturländern.

Jene Wurzeln zu untergraben, ohne welche der Gegner den Krieg nicht fortsetzen kann, konnte bei den früheren Kriegen nicht in Betracht kommen. Damals, als die Truppen sich an den Grenzen schlugen, ging das Leben der Völker im Innern des Landes fast in seinem Alltagsgeleise weiter. In den Reihen der Armee standen Berufssoldaten, welche an der Produktion des Landes nicht teilnahmen, und bei der verhältnismässig unbedeutenden Zahl der Truppen und ihrer weit einfacheren Bewaffnung waren zu ihrem Unterhalt nicht die gewaltigen Mittel erforderlich, welche man im künftigen Kriege für ihre Verpflegung und Versorgung mit allem zu ihrer Existenz und zu dem Kampfe Nötigen brauchen wird. Von der Unterbindung des Land- und Seeverkehrs, welcher Stockungen in Handel und Industrie, Hunger und vom ersten Tage der Kriegserklärung an Panik und eine furchtbare Teuerung aller Lebensmittel hervorrufen muss, konnte früher nicht die Rede sein, da keine schnellsegelnden Kreuzer und Torpedoboote existierten.

Gegenwärtig leben, man kann sagen, alle Länder Europas ein gemeinsames ökonomisches Leben, und jede Erschütterung in dem einen Ende der Welt wirkt auf das andere zurück. Kapital, Fabriken, endlich Wissen und Fähigkeiten benötigen eines ununterbrochenen Austausches der Produktion. Hieraus erhellt, dass der Krieg weit gefährlichere Folgen für Länder mit hoher Kulturstufe haben muss als für diejenigen, welche eine geringere Entwickelung erreicht haben. Der Krieg wird eine völlige Erschütterung des ökonomischen Lebens hervorbringen, den Ackerbau erschweren, die Thätigkeit der Fabriken lahm legen, ein ungewöhnliches Fallen der Wertpapiere hervorrufen und mit Sperrung der internationalen Märkte als Resultat der Unterbindung des Verkehrs die Agiotage entwickeln. Die Einstellung der gewöhnlichen Lebensmittelzufuhr wird eine furchtbare Teuerung hervorrufen; man wird über die Getreidehändler klagen und sie vergewaltigen, die Konkurrenz wird aufhören der Preisregulator zu sein, es wird ein Abbruch aller jener Verbindungen vor sich gehen, welche jetzt zwischen den Produzenten der verschiedenen Länder stattfinden.

Unter diesen Verhältnissen kann die Deckung der Kriegsausgaben und die Befriedigung der inneren Bedürfnisse unmöglich werden. Je schwächer die Einnahmen eingehen werden, je schwieriger es werden wird, Mittel durch Emission von Papiergeld und Abschluss von Anleihen zu erlangen, desto eher kann der Moment eintreten, wo die Desorganisation einen solchen Grad erreicht, dass der Abschluss des Friedens um jeden Preis notwendig wird.

Die Widerstandskraft der verschiedenen Völker gegen die wirtschaftlichen Erschütterungen ist verschieden

Es ist demnach klar, dass sich nach den Erfahrungen der früheren Kriege allein nicht darüber urteilen lässt, wie sich die ökonomischen Kräfte der einen oder anderen Macht in einem künftigen Kriege erweisen werden, ja nicht einmal darüber, wie gross die Kraft des Druckes sein wird, den unter den heutigen Verhältnissen die ganze Bevölkerung wie auch die Armee selbst auf die Regierung ausüben wird. Die Widerstandskraft jedes Volkes gegen den zerrüttenden Einfluss des Krieges bietet etwas Unwiegbares und lässt sich wegen der Kompliziertheit der hier in Frage kommenden Elemente nicht leicht bestimmen.

Es unterliegt hierbei keinem Zweifel, dass der Grad der Ertragungsfähigkeit für jeden der in den Krieg verwickelten Staaten nicht nur nach den Gegenständen, sondern auch nach den Klassen der Bevölkerung verschieden sein wird.

In den ökonomischen Abteilungen unseres Werkes „Überblick der ökonomischen Schwierigkeiten im Falle eines Krieges in den europäischen Staaten“ (Bd. IV), „Rückwirkung des Krieges auf die Lebensbedürfnisse der Bevölkerung“, „Kosten der bisher geführten Kriege und das Verhältnis der Kriegslasten zu dem Volkseinkommen verschiedener Staaten“, „Ausgaben für den künftigen Krieg und Mittel zu deren Deckung“, „Ungleichmässigkeit der Verluste für die Volkswirtschaft der verschiedenen Länder in dem künftigen Kriege“, „Einfluss der Taktik und der ökonomischen Ordnungen auf die Verpflegung der Armeen“ und ebenso in der Abteilung „Sozialismus, Anarchismus und Propaganda gegen den Militarismus“ (Bd. V) ist alles das angeführt, was den in der Wissenschaft vorhandenen Daten über die ökonomischen und sozialen Kräfte jedes Staates entnommen werden kann, damit wir uns von den Kräften und Eigentümlichkeiten der uns interessierenden Hauptstaaten: Deutschland, Italien, Österreich, England, Frankreich und Russland einen Begriff machen können.

Die Widerstandskraft des einen und des anderen Staates wird jedoch unter dem Einfluss zufälliger Umstände, wie z. B. grösserer oder geringerer Ernten in den vorhergehenden Jahren und während der Kriegszeit verschieden ausfallen.

Demnach ist es bei den heutigen komplizierten Verhältnissen äusserst schwierig, den Grad der Ertragsfähigkeit jedes Staates zu bestimmen,

und diese Frage wird dadurch noch schwieriger, dass die Heere des einen Staates mit den Heeren der Verbündeten zusammenwirken müssen.

Wie schon oben gesagt, wird die Gesamtheit dessen, was die Widerstandskraft gegen den zerstörenden Einfluss des Krieges genannt werden kann, von mehreren Elementen gebildet.

Da die Fähigkeit der Nation, einen grossen Krieg auszuhalten, von vielen Bedingungen abhängt, so ist begreiflich, dass in dem einen Lande die einen Elemente günstiger sind, in dem anderen wieder andere, und dass ein Vergleich der verschiedenartigen Einheiten durch Worte sehr umständlich ausfallen und der Klarheit entbehren müsste.

Für die Richtigkeit der Schlussfolgerungen würde eine Teilung der Kräfte, Qualitäten oder Eigentümlichkeiten nach Kategorieen erforderlich sein, da sie natürlich überhaupt eine ungleiche Bedeutung haben. Hier zeigt sich aber die Schwierigkeit, dass die Bedeutung jedes Elementes je nach der Situation, welche der Krieg selbst schaffen wird, sehr verschieden sein wird und ebenso in Abhängigkeit von zufälligen Umständen stehen wird, auf welche wir bereits hingewiesen, wie z. B. Ernten, Krankheiten, Erfolge oder Nichterfolge im Kriege, Auftreten hervorragender Agitatoren in der einen oder anderen Richtung, grösseres oder geringeres Talent und Energie der Staatsmänner an der Spitze der Regierung.

Deshalb haben wir, ohne in grössere Details einzugehen, für die Abschätzung der einen oder der anderen ökonomischen und sozialen Elemente des betreffenden Landes gegen den zerstörenden Einfluss des Krieges die Anwendung derselben Methode vorgezogen, die wir auch in dem Abschnitte „Zustand und Geist der Armeen" zur Bestimmung der Qualität der Truppen der einzelnen Staaten gebraucht haben, nämlich die Methode der vergleichenden Ziffernzusammenstellung, wobei wir das volle Vorhandensein der Widerstandskraft der einzelnen Elemente = 100 setzen. Diese Ziffern motivieren wir wie auch in dem Abschnitt über den „Geist der Armeen" durch einige Anmerkungen.

8. Stocken der Einnahmequellen der Bevölkerung.

Die allgemeine Wehrpflicht entreisst die Familienväter ihrer Arbeit.

Vor Einführung der allgemeinen Wehrpflicht waren die Unterschiede zwischen den Beständen der Truppen der Friedens- und der Kriegszeit unbedeutend. Diese Lage hat sich aber seit der Zeit völlig geändert, wo die Friedensetats etwa nur $^1/_5$ der Kräfte bilden, welche nach der Kriegserklärung mobilisiert werden.

Je grösser unter den einberufenen Truppen des gegebenen Staates die Anzahl der Familienväter sein wird, die ihrer Arbeit entrissen werden, durch welche sie ihre Angehörigen ernährten und dem Staate Mittel zu-

führten, desto mächtiger werden die ökonomischen und sozialen Erschütterungen sein.

Die plötzliche Einberufung von hunderttausenden Arbeitern wird in jedem grossen Staat der Herausnahme vieler Räder aus dem komplizierten Mechanismus der Volkswirtschaft gleichen. Manche Unternehmungen werden ganz zum Stillstand kommen, teils, weil Leiter und Arbeiter fehlen, hauptsächlich aber wegen des Sinkens des Kredits und der Nachfrage. Je mehr selbständige Wirtschaftseinheiten von der betreffenden Armee absorbiert werden, desto grösser werden offenbar die Erschütterungen sein.

Wenn wir den Kriegsbestand des Landheeres mit der Zahl der männlichen Bevölkerung im Alter von 20—50 Jahren vergleichen, so erhalten wir das günstigste Resultat für Russland; hier bildet er 12 %; weiter folgen Österreich mit 17 %, Italien mit 22 %, Deutschland mit 27 % und endlich Frankreich mit 32 %.

Es ist nicht leicht, sich quantitativ vorzustellen, welche ökonomischen Erschütterungen der Krieg selbst bei der heutigen komplizierten Thätigkeit des volkswirtschaftlichen Mechanismus und der bis ins äusserste getriebenen Arbeitsteilung hervorrufen wird. Begreiflich aber ist, dass, je höher die Kultur des gegebenen Landes, je komplizierter sein ökonomischer Apparat ist, desto stärkere Erschütterungen wird die Stockung in vielen seiner Funktionen hervorbringen, desto gewaltiger werden die Verluste sein, welche die Volkswirtschaft erleiden wird.

Die Schädigung der Länder, wo der Ackerbau auf dem zweiten Plan steht, wird grösser sein, als in den vornehmlich Ackerbau treibenden.

Diese Verluste werden zweifellos in den Staaten grösser sein, wo die Mehrzahl der Bevölkerung sich der Industrie, dem Handwerk, dem Handel widmet, weniger bedeutend in Ländern mit einer vorzugsweise Ackerbau treibenden Bevölkerung. Dem Landmann, welcher in die Reihen der Armee einberufen wird, bleibt doch wenigstens irgend ein Vorrat von Produkten für seine Familie, und wenn die landwirtschaftlichen Arbeiten auch in Abwesenheit des Hausherrn schlechter ausgeführt werden, so hören sie doch nicht ganz auf, wie z. B. wohl der Verdienst des einberufenen Fabrikarbeiters, von welchem dessen Familie lebte, der Verdienst des Händlers, des Arztes, des Künstlers u. s. w.

Eine genaue Betrachtung der von uns angeführten Ziffern[1]) der aus verschiedenen Quellen fliessenden Einkünfte der Bevölkerung zeigt, dass der Landbau, mit welchem in Russland 86 % der Bevölkerung beschäftigt sind, nur 49 % der Gesamteinnahmen Russlands liefert, in Deutschland, wo die Ackerbau treibende Klasse 38 % ausmacht — 28 %; in Frankreich, wo ca. 42 % der Bevölkerung Ackerbau treiben, fast 34 %; in Österreich-Ungarn macht die bäuerliche Bevölkerung 49 % aus, der Ackerbau liefert 45 % der Einnahmen.

[1]) Bd. IV.

In Russland ist der Unterschied zwischen der numerischen Stärke der Ackerbau treibenden Bevölkerung und der Teilnahme des Ackerbaus an dem gesamten Volkseinkommen bemerkenswert gross, oder anders ausgedrückt, das Verhältnis der Einträglichkeit des Ackerbaus zur Anzahl der mit ihm beschäftigten Personen ist sehr klein.

Demnach bedroht der Krieg mit ökonomischen Erschütterungen am meisten Deutschland und dann Frankreich als die Länder, in welchem die Teilnahme der Industrie, des Bergwerksbetriebes und des Handels an der Gesamtsumme des Volkseinkommens am bedeutendsten ist. Russland und Österreich-Ungarn befinden sich in dieser Hinsicht in ziemlich ähnlicher Lage. Am wenigsten drohen ökonomische Störungen infolge des Krieges offenbar Italien. Es kann wohl durch Handelsstockungen mehr leiden als Österreich-Ungarn und Russland, verliert auch durch die Unterbindung der Seeschiffahrt mehr als alle Grossmächte auf dem Kontinent, wird aber dafür insgesamt bei seiner verhältnismässig schwachen Industrie eines kleineren Teils seines Einkommens beraubt als die anderen Staaten.

Im Übrigen geben diese den Daten der Statistik entnommenen Schlussfolgerungen nur einen annähernden Begriff von dem, was in Wirklichkeit vorgehen kann. Wenn wir weiter bei den Einflüssen stehen bleiben, welche der Krieg in den Staaten mit bedeutendem Ackerbau hervorzurufen vermag, so müssen wir vor allem bemerken, dass, je grössere Wichtigkeit die Ausfuhr von Produkten der Landwirtschaft — im weiten Sinne dieses Wortes — für das eine oder andere Land hat, desto schwerer wird die Unterbrechung der Kommunikation auf demselben lasten.

Jene Länder, welche besonders wertvolle Produkte ausführen wie Wein, Tabak, Käse, Butter, Rohseide, Apfelsinen, Citronen und fast ausschliesslich auf den Absatz dieser Waren im Auslande rechnen, leiden am stärksten durch die Störung der Kommunikation. In dieser Lage würde sich die Landwirtschaft in Italien und Frankreich befinden.

Solche Staaten wie Russland, in denen in der Landwirtschaft Getreidebau und Viehzucht überwiegen, können zeitweilig leichter ohne Ausfuhr auskommen, indem sie die landwirtschaftlichen Produkte auf dem inneren Markt absetzen. Aber das Aufhören der Getreideausfuhr würde doch nach dem Umfange, welchen sie besitzt, auf Russland schwerer lasten als auf Österreich, und in Deutschland, Frankreich und Italien würde sich auch das Fehlen der Getreidezufuhr stark fühlbar machen. Österreich wäre in der vorteilhaftesten Lage, da es seinen Produktionsüberschuss mit Vorteil an das verbündete Deutschland und Italien absetzen könnte.

Alles dies führt uns zu dem Schluss, dass der Grad der Standhaftigkeit gegen Erschütterungen, welche der Krieg hervorruft, insoweit sie von dem Charakter der Volksproduktion abhängen, gesetzt werden kann:

für	Russland	= 100
„	Osterreich	= 85
„	Italien	= 75
„	Frankreich	= 60
„	Deutschland	= 50

9. Erschöpfung der Mittel der Bevölkerung.

Die Höhe des Schadens, welcher dem einen oder anderen Lande durch das Aufhören des Verdienstes der Arbeitseinheiten zugefügt werden kann, wird sich in den verschiedenen Ländern mit grösserer oder geringerer Schnelligkeit fühlbar machen, je nach den Vorräten und Ersparnissen, über die das Volk verfügt, und nach dessen gewöhnlichem Lebenshabitus. Je höher der Wohlstand einer Familie zu gewöhnlichen Zeiten ist, desto empfindlicher wird für sie ein Herabsinken von der gewöhnlichen Lebensführung, wenn sie auch die Möglichkeit, Darlehen zu erhalten oder Wertsachen und sonstigen Besitz zu verkaufen, resp. zu versetzen, vor äusserster Not und vor Hunger schützt.

Die Hilfsquellen versiegen desto schneller, je ärmer die Bevölkerung eines Landes ist.

In den Ländern, deren Bevölkerung in äusserster Armut lebt, werden die Hilfsquellen offenbar schon in kurzer Zeit versiegen oder sich auf ein Minimum reduzieren.

Über die Lebensführung kann man bis zu einem gewissen Grade nach dem Durchschnittseinkommen der Bevölkerung rechnen. Der bekannte englische Statistiker Mulhull schlägt dies pro Kopf an:

in	Frankreich	auf	900	Francs
„	Deutschland	„	800	„
„	Österreich	„	475	„
„	Russland	„	325	„

In Italien hat eine vorübergehende Stockung in Sizilien genügt, um dort zur Steuerverweigerung und zu Unordnungen zu führen, welche einen drohenden Charakter annahmen.

In Russland war auch die Missernte eines Jahres in 19 Gouvernements genügend, um eine bedeutende Krisis hervorzurufen und für die Bevölkerung eine Staatshilfe von 160 Millionen Rubel nötig zu machen.

Die angeführten Ziffern Mulhulls leiden natürlich an dem Übelstande, dass sie Durchschnittsziffern sind. Es giebt aber auch noch zahlreiche Untersuchungen über die Lebensführung der Bevölkerung in den verschiedenen Ländern in Form von Monographieen. Diese geben eine Reihe von Fingerzeigen für die Beurteilung des Volkswohlstandes ab, wie z. B.

den Konsum gewisser Artikel als Thee, Kaffee, Zucker, Bier, spirituöse Getränke, Petroleum, Kleidung u. s. w.

In dieser Hinsicht steht am höchsten die Bevölkerung Frankreichs, es folgen die Deutschlands, Österreichs, Italiens und endlich Russlands.

Was die Ersparnisse von Kapitalien betrifft, oder mit anderen Worten: die Anlage von die Ausgaben übersteigenden Einnahmen in Wertpapieren oder Sparkassen, so steht am höchsten Österreich, darauf folgen Deutschland, Frankreich, Italien und endlich Russland.

Die Höhe der Ersparnisse an und für sich sind noch nicht maassgebend für den Grad der Widerstandskraft.

Das Maass der Vorräte und Ersparnisse drückt jedoch noch nicht die Widerstandskraft gegen die verhängnisvollen Folgen des Aufhörens des Arbeitsverdienstes aus, da die Bedürfnisse in den verschiedenen Ländern sehr verschieden sind.

Je grösser unter den Einberufenen die Anzahl der Unverheirateten und je geringer bei den Familienvätern die Anzahl der Kinder ist, desto weniger Mittel sind zum Unterhalt erforderlich. Die Anzahl der unverheirateten Personen unter den einzuberufenden Mannschaften weist folgende progressive Ordnung auf: Die wenigsten Unverheirateten hat Russland, sodann Ungarn, Deutschland, Frankreich, die meisten Österreich.

Der Prozentsatz der Kinder unter 10 Jahren ist am grössten in Russland und Ungarn, sodann in Deutschland und Österreich, am geringsten in Frankreich.

Aus diesen Ursachen lässt sich der Grad der Beharrlichkeit gegen die Gefahren der Erschöpfung der Mittel der Bevölkerung festsetzen:

für	Frankreich	auf	100
„	Deutschland	„	80
„	Russland	„	60
„	Österreich	„	60
„	Italien	„	50

10. Unmöglichkeit der Verpflegung der Bevölkerung.

Der Grad der Gefahr entspricht der Masse der Getreideeinfuhr.

Der Grad der Gefahr, welche bei einem grossen Kriege die verschiedenen Staaten inbezug auf die Befriedigung der Ernährungsbedürfnisse der Bevölkerung bedroht, wird um so bedeutender sein, je kürzer die Zeit ist, in deren Verlauf die Bevölkerung eines Staates auf Kosten der eigenen landwirtschaftlichen Produktion zu bestehen vermag.

Die grösste Gefahr droht im Falle eines allgemeinen Krieges folglich England, welches mehr als die Hälfte des für die Volksverpflegung nötigen Getreides aus dem Auslande, hauptsächlich von jenseits des Ozeans einführt. In einer besseren, aber doch auch sehr bedrängten

Lage werden sich Deutschland und Italien befinden, von denen ersteres ausländischen Getreides (besonders russischen) für 2—3 Monate des Jahres bedarf, letzteres für ca. $2^1/_2$ Monate. Frankreich braucht ausländisches Getreide nur für 1 Monat, und Österreich kann ganz ohne Einfuhr auskommen, ja, es wird sogar einen Teil der Überschüsse Ungarns an das verbündete Deutschland abgeben können.

In der allergünstigsten Lage wird sich offenbar Russland befinden, das mit Einstellung des Exports nicht nur keinen Mangel fühlen, sondern auch einen Getreideüberschuss im Verhältnis zu den Bedürfnissen der Bevölkerung von 21,6 % besitzen wird.

Abgesehen von Weizen, Gerste und Roggen wird sich auch noch ein Mangel an Hafer zeigen, welcher für die Viehfütterung unumgänglich ist, und zwar am stärksten in England, darauf in Frankreich, Deutschland, Österreich, am geringsten in Italien, während Russland abermals einen Überschuss von 16 % haben wird.

Die Folgen des Getreidemangels werden natürlich nicht überall die gleichen sein. In jedem Lande werden sich Gebiete finden, welche über eine genügende Menge von Nahrungsmitteln verfügen, und in einigen Ländern, wie z. B. in England, Frankreich und Deutschland werden sich bei der Regierung, den Händlern und der Bevölkerung auch gewisse Vorräte finden. In anderen Ländern dagegen macht sich die Notwendigkeit der Getreidezufuhr sofort nach der Ernte fühlbar, wie z. B. in Italien.

In Friedenszeiten können die bedürftigen Gebiete die Getreidezufuhr aus den europäischen und besonders aus den transatlantischen Kornkammern benutzen, mit der Kriegserklärung aber kann aus den Gründen, die wir in Bd. III (der Seekrieg) dargelegt, die Zustellung aufhören; zudem wird die Furcht vor dem Mangel, bei der Unmöglichkeit, ihn auf gewöhnlichem Wege zu beseitigen, mit einem Mal nicht nur die Preise bedeutend steigern, sondern auch eine Panik hervorrufen.

Ausser dem Getreidemangel wird in vielen Staaten auch ein Mangel an anderen Produkten des ersten Bedarfes hervortreten. Österreich, Russland und Italien produzieren mehr Fleisch, als für ihren Bedarf erforderlich ist, während Grossbritannien sich in der ungünstigsten Lage befindet. Deutschland bedarf einer Zufuhr von 12,000 Tonnen, d. h. 720,000 Pud, Frankreich von 18,000 Tonnen oder mehr als 1 Million Pud.

In Deutschland und Frankreich ist allerdings der Viehvorrat so gross, dass es möglich erscheint, durch verstärkte Schlachtung die Lücken der Zufuhr zu stopfen, aber bei dem Werte der dort gehaltenen Viehrassen muss der Preis des Fleisches übermässig steigen, um die Produzenten schadlos zu halten.

Ein fühlbarer Mangel an Salz wird sich in mehr wie einem Staate zeigen. An Petroleum, welches jetzt ein Artikel ersten Bedarfes ge-

worden ist, wird in Deutschland völliger Mangel herrschen, in Österreich ein bedeutender Mangel, in Frankreich und Italien ein mittlerer, ein Überfluss in Russland.

Die ungeheure Preissteigerung infolge des Kriegszustandes wird alle Bedürfnisgebiete ergreifen.

Alle diese Verhältnisse: die im Vergleich zu dem Konsum kleine Getreideproduktion, die Einstellung der Zufuhr von Lebensmitteln und ersten Bedarfsartikeln aus dem Auslande, endlich die Bemühungen seitens der begüterten Bevölkerungsklassen, sich in Befürchtung einer Hungersnot mit Vorräten zu versehen — alles dies muss starke spekulative Aufkäufe hervorrufen, welche eine unglaubliche Preissteigerung erzeugen werden.

In den ersten Monaten des Krieges wird die Preissteigerung, obgleich sie auch schon bedeutend sein wird, doch noch nicht jenes erschreckende, für die weniger bemittelten Klassen unzugängliche Niveau erreichen wie in der Folge.

Der Umfang der Störungen müsste deshalb nach Perioden abgeschätzt werden; um die Frage jedoch nicht zu komplizieren, nehmen wir den Durchschnitt.

Nach einer sorgfältigen Abwägung aller angeführten Umstände dürfte es richtig sein, folgende Ziffern für die Widerstandsfähigkeit gegen die Hungersgefahr anzunehmen:

Russland	= 100
Österreich	= 90
Frankreich	= 80
Deutschland	= 70
Italien	= 70

11. Das städtische Bevölkerungselement und sozialistische Bewegungen.

Wichtigkeit des numerischen Verhältnisses der Land- und Stadtbevölkerung.

Je mehr Einwohner der betreffenden Staaten in Städten leben, desto rascher und stärker wird die Steigerung der Lebensmittelpreise vor sich gehen und desto mehr Wirren wird der Krieg hervorrufen.

Diese Wirren werden auf den staatlichen Organismus um so stärker einwirken, je bedeutender das Verhältnis der Zahl der Städter und ihrer Einkommen zu der der Landbewohner ist, und je rascher der Zuwachs der städtischen Bevölkerung vor sich geht, da dort, wo mehr Mitglieder der Gesellschaft sich ansammeln, der Kampf ums Dasein auch schwerer wird, besonders in solchen Städten, welche ein unversorgtes und zu allem bereites Proletariat besitzen.

Die schwierigsten Verhältnisse in dieser Hinsicht wird Deutschland aufweisen, da seine städtischen Gewerbe 72 % des Gesamteinkommens liefern,

die ländlichen nur 28 %, sodann Österreich, Italien, Frankreich, während Russland am günstigsten gestellt sein wird.

Je mehr städtische Gewerbe in einem Lande vorhanden sind, desto erfolgreicher die sozialistische Propaganda.

Je entwickelter in einer gegebenen Örtlichkeit die sozialistischen Lehren und Bestrebungen sind, je bedeutender die Beteiligung der Frauen an der Volksarbeit, desto intensiver und rascher können Unruhen auftreten.

Je stärker der Gegensatz zwischen den verschiedenen Bevölkerungsklassen ist und je beträchtlicher der Teil der Bevölkerung, welcher auch schon im Frieden mit der bestehenden Ordnung unzufrieden ist, desto schwieriger wird es für die Regierung und die Gesellschaft selbst werden, die Bevölkerung durch Maassregeln zur Linderung der Not, wie Gewährung von Unterstützungen, Vornahme von öffentlichen Arbeiten, Regulierung der Lebensmittelpreise u. s. w. zu befriedigen und im schlimmsten Falle Unordnungen und Aufstände mit Gewalt zu unterdrücken. In dieser Hinsicht kann, wie die Erfahrungen des Krieges 1870 zeigen, Frankreich den grössten Gefahren ausgesetzt sein.

Die Widerstandskraft gegen Gefahren dieser Art bestimmen wir daher:

für	Russland	= 100
„	Österreich	= 90
„	Deutschland	= 80
„	Italien	= 70
„	Frankreich	= 60

12. Hilfe für die Familien der einberufenen Reservisten.

Notwendigkeit, die Familien der Einberufenen zu unterstützen.

Unter die Fahnen wird eine bedeutende Anzahl Reservisten einberufen werden, welche von ihrer Arbeit leben und welche Haus und Familie ohne alle Existenzmittel zurücklassen. Die Regierungen werden somit genötigt sein, diese Familien zu unterstützen. Die Anzahl der Familien, welche der Hilfe bedürfen werden, genau festzustellen, ist schwierig. Die Annahme dürfte sich jedoch nicht weit von der Wirklichkeit entfernen, dass die Familien der Soldaten, welche dem Etat der Friedenszeit angehören, keiner Unterstützung bedürfen werden, ferner auch nicht die Familien der begüterten Reservisten, so dass Unterstützungen zu erweisen sein dürften 25 % der Familien der Reservisten der Ackerbau treibenden Bevölkerung, 60 % der Familien der industriellen und städtischen Arbeiter, 40 % der Familien der Kaufleute und 10 % der Familien der freien Berufe.

Je kopfreicher in dem gegebenen Staate die Familien sind, je entwickelter ihre Bedürfnisse, je zahlreicher die Gründe für eine Ver-

teuerung der Lebensmittel während der Kriegszeit, desto bedeutender müssen auch die Unterstützungen ausfallen. Wenn man alle diese Verhältnisse in Erwägung zieht, so kann man auf Grund von Berechnungen[1]) zu dem Schluss kommen, dass sich Deutschland in der schlimmsten Lage befinden wird, da dort auch zu normalen Zeiten — 70,7 % der Bevölkerung ungenügende Existenzmittel haben; hierauf kommt Frankreich, wo 60 % der Bevölkerung zu der Kategorie der Armen gehören, deren Mittel zum Leben sehr unbedeutend sind, weiter Österreich und endlich Italien.

Was Russland betrifft, so erscheint auf den ersten Blick seine Lage die allervorteilhafteste: 86 % der Bevölkerung sind mit dem Ackerbau beschäftigt. Aber da die Preise für landwirtschaftliche Produkte in letzter Zeit sehr niedrig stehen und Russland fast ein reiner Agrar-Staat ist, so muss dieses auf den Wohlstand der Massen zurückwirken, welche ausschliesslich von ihrer landwirtschaftlichen Arbeit leben. Während des Krieges wird infolge des Aufhörens der Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte die Lage der Bevölkerung sehr bedrängt sein; es wird ihr schwer sein, Geld zur Bezahlung der Abgaben zur Befriedigung anderer Bedürfnisse aufzubringen. Was den Teil der Bevölkerung anbetrifft, welcher von seinem Arbeitsverdienst in Industrie und Handel lebt, so wird mit dem Stocken des Arbeitsverdienstes eine bedeutende Zahl Arbeiter in Russland nicht minder wie in den anderen Staaten hilfsbedürftig werden, zumal da der Arbeitslohn in Russland sehr niedrig ist, kaum die Möglichkeit giebt, sich zu ernähren und die Arbeiter fast gar keine Ersparnisse haben.

Der Grad der Gegenwirkung dieser Gefahr gegenüber lässt sich schätzen:

für	Russland	auf	90 %
„	Frankreich	„	80 %
„	Deutschland	„	70 %
„	Österreich	„	70 %
„	Italien	„	60 %

13. Richtig geordnete Verwaltung und Gewöhnung der Gesellschaft an Selbsthilfe.

An früherer Stelle haben wir bereits Beweise dafür erbracht, dass es nötig werden wird, das Verpflegungsmaterial für die Armeen aus dem eigenen Lande zu beschaffen. Eine zahlreiche Armee kann von den Mitteln des eroberten feindlichen Gebietes nicht existieren, besonders dann nicht, wenn diese irgendwo durch die Hartnäckigkeit der Defensive länger festgehalten wird.

Eine grosse Armee kann sich in Feindesland nicht durch örtliche Mittel erhalten.

[1]) Bd. V.

In dieser Hinsicht werden sich zwischen den einzelnen Staaten grosse Unterschiede zeigen; die einen werden nach dem Aufhören der Ausfuhr Überfluss besitzen, die anderen nach Unterbindung der Einfuhr einen beträchtlichen Mangel leiden, wieder andere einen gewaltigen Mangel an Mitteln zur Verpflegung der Bevölkerung, welcher durch keine Maassregeln und für kein Geld wird gedeckt werden können.

Wird die Heeresverwaltung genügend Proviant beschaffen können?

Wird es in diesen letzteren Staaten der Heeresverwaltung möglich werden, Nahrungsprodukte in grossen Mengen anzukaufen, besonders wenn die Preise stark in die Höhe gehen, ohne von Seiten der bedürftigen Arbeiterbevölkerung Widerstand hervorzurufen? Ausserdem fragt es sich noch: wird es möglich sein, rechtzeitig den Proviant, selbst wenn er in genügender Menge vorhanden sein sollte, den Armeen zuzuführen, welche das Defensiv-System einschlagen und sich nach Möglichkeit auf befestigten Linien halten werden, von der einen zur anderen zurückweichend? Der angreifenden Seite wird die schwierige und mit gewaltigen Opfern verknüpfte Aufgabe erwachsen, sich dieser Linien zu bemächtigen. Deshalb wird der Angreifer bestrebt sein, die Zufuhr von Lebensmitteln zu verhindern, um hierdurch den in seinen festen Stellungen befindlichen Gegner in eine kritische Lage zu bringen.

Die Treffweite der Geschosse, das Fehlen von Rauch, die starken Sprengmittel, mit denen Freischaren und Rekognoszierungsabteilungen leicht ausgerüstet werden können, bieten Mittel genug zur Störung der Kommunikation und zu Angriffen auf die feindlichen Marschkolonnen.

In den früheren Kriegen zeigten sich bei manchen Staaten inbezug auf die Ordnung der Armeeverpflegung viele Missstände und Unregelmässigkeiten, bei anderen funktionierte die Intendantur befriedigend. Obgleich zu einem solchen Erfolge glückliche Umstände mitwirkten, welche sich kaum wiederholen können, so ist es doch bei der der menschlichen Natur eigenen Selbstverblendung sehr natürlich, dass diejenigen Armeen, welche sich aus dem einen oder anderen Grunde in einer verhältnismässig besseren Lage zu befinden glauben, alle ihre Anstrengungen auf die ihnen schwach erscheinende Seite des Gegners richten werden.

Die Verwaltung hat noch eine andere nicht minder wichtige Aufgabe zu lösen.

Wichtigkeit der Selbstthätigkeits-Gewöhnung.

Die Feldtruppen werden in allen Ländern kriegsbereit sein, und die etwaigen Unterschiede in ihrer Ausrüstung und Bewaffnung können keine grosse Bedeutung haben. Ganz anders steht die Sache mit den Teilen der Armee, welche zur Kompletierung der Feldtruppen gebildet werden. Die Anspannung der hierzu erforderlichen Kräfte wird ausserordentlich sein; die Einberufung und Ausrüstung der älteren Jahrgänge wird schwierig werden, da die schon im Felde stehenden Heere zum Beweis dafür dienen werden, dass das Risiko, getötet oder

verstümmelt zu werden oder seine Gesundheit einzubüssen, ein sehr grosses ist. Mit den entstehenden Bedürfnissen fertig zu werden, wird natürlich für die Staaten leichter sein, deren soziale und politische Organisation gesund ist, und in deren Verwaltung auch während der Friedenszeit die grössere Ordnung herrscht.

Selbst wenn wir die Annahme von besonderen, durch den Krieg hervorgerufenen sozialen Störungen beiseite lassen, so ist doch auch in diesem Falle zweifelhaft, ob viele Staaten imstande sein werden, einen Krieg lange auszuhalten.

Bei den von uns dargelegten Umwälzungen, welche in dem ganzen ökonomischen und sozialen Leben der Völker vorgehen werden, werden mit den entstehenden Schwierigkeiten diejenigen Völker leichter fertig werden, welche an Selbstthätigkeit gewöhnt sind, bei welchen in Volksnotständen sich eine Selbsthilfe rasch organisiert und gut eingerichtete öffentliche Institutionen, wie Munizipalbehörden u. s. w. vorhanden sind, die als Basis für alle Maassregeln dienen können.

Wenn aber solche Institutionen nicht vorhanden sind, so wird die Administration, welche während des Krieges von den Bedürfnissen desselben voll in Anspruch genommen sein wird, nicht imstande sein, die wachsenden Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen.

In dieser Hinsicht kann man die Widerstandskraft gegen die zersetzenden Einflüsse des Krieges ansetzen:

in Österreich = 80 %
„ Deutschland = 80 %
„ Russland = 70 %
„ Frankreich = 60 %
„ Italien = 50 %

14. Ökonomische Folgen der Menschenverluste.

Die Verluste, welche die Vorbereitungen zum Kriege und der Krieg selbst den verschiedenen Ländern verursachen müssen, können nicht gleichwertig sein infolge des Unterschiedes ihrer finanziellen Lage, der Bedürfnisse der Bevölkerung, der Art ihrer Verpflegung und des ökonomischen Wertes des Lebens. Die Verluste, welche durch die Störung der Berufsthätigkeit erfolgen, werden sich in fast allen Familien der Einberufenen geltend machen, die Verluste infolge Tod und Verwundung aber natürlich nur in den Familien der Soldaten, welche während der Schlacht gefallen oder verwundet wurden.

Je höher die Kultur eines Staates, je komplizierter sein Organismus, je geringer der Prozentsatz der zum Erwerb tauglichen erwachsenen Männer zur Gesamtheit der Bevölkerung ist, desto grössere Störungen werden die Verluste hervorbringen.

Die Verluste an Menschenleben und Arbeitskraft werden in Kulturstaaten besonders starke Störungen bewirken.

Die Ziffern zeigen, dass die in dem produktivsten Alter stehenden Personen in der französischen Armee fast dreimal, in der deutschen und italienischen zweimal mehr absorbiert werden als in der russischen. Dies bedeutet, dass, wenn die ganze russische Armee, d. h. 2,8 Millionen Mann, vernichtet wäre und an ihre Stelle neue 2,8 Millionen Mann aus der Reserve einberufen würden, in Russland erst dann das Verhältnis der dem Familienleben und ihren friedlichen Beschäftigungen entrissenen oder zu Grunde gegangenen Personen dem in Deutschland gegebenen Verhältnis gleichkommen würde.

Aber ausserdem ist der ökonomische Wert des Lebens und der Arbeit der Persönlichkeit in den verschiedenen Staaten verschieden.

Einen grösseren Schaden bringt der Krieg dort, wo er einen bedeutenderen Prozentsatz von Personen mit mittlerer und höherer Bildung verschlingt, als dort, wo die Zahl der gebildeten Einberufenen verhältnismässig geringer ist, und wo überhaupt die schwächere Entwickelung des Wohlstandes und der allgemeinen Bildung den allgemeinen Wert der für den bewaffneten Kampf bestimmten Kräfte reduziert.

Der Verlust eines Soldaten auf dem Schlachtfelde ist zugleich auch der Verlust eines an der Thätigkeit der Gesellschaft Beteiligten. Je komplizierter die gesellschaftliche Thätigkeit, je höher die Entwickelung ist, desto fühlbarer wird der Verlust jedes Mitarbeiters. Die Menschenverluste wirken anders auf die zivilisierten Schichten zurück und anders auf die Kreise, die auf niedriger Kulturstufe stehen, wo Leben und Arbeit einfach und grob, wo der Verlust des Leiters nicht so empfindlich und gefährlich und wo der Ersatz des Arbeiters bei der Einfachheit des ökonomischen Mechanismus nicht so schwierig ist. In Deutschland befinden sich z. B. in der Armee siebenmal mehr Industrielle, Kaufleute und Fabrikarbeiter als in Russland.

Der Wert der Einzelpersönlichkeit steigt mit der höheren Kultur.

Je mehr der Staat auf die Erziehung der einzelnen Persönlichkeit giebt, je reicher und komplizierter der Mechanismus ist, in welchem dieselbe arbeitet, einen desto höheren Wert repräsentiert jede Persönlichkeit für die Gesellschaft, und ihr Verlust, ob es nun Tod oder Unfähigkeit zur weiteren Arbeit ist, wird der Volkswirtschaft einen um so bedeutenderen Schaden zufügen.

Bei der Prüfung, welche materiellen Folgen für den Volkswohlstand die Verluste in den Armeen der verschiedenen Staaten haben werden, zeigt sich, dass der Verlust jeder Einheit am empfindlichsten in Frankreich sein wird, etwas weniger in Deutschland und Österreich; in Russland

erreicht diese Empfindlichkeit nicht 40 % der in Frankreich vorhandenen und nur 50 % im Vergleich zu Deutschland und Österreich.

Wenn wir völlig genau die Grösse aller Verluste in dem künftigen Kriege infolge von Tod und Verstümmelung bestimmen könnten, so würde das Bild der ökonomischen Erscheinungen des Krieges für uns deutlicher werden. Aber es ist schwierig, etwas positives in dieser Hinsicht zu sagen.

Wahrscheinlichkeit der Verlusthöhe.

In dem Abschnitt „Die wahrscheinlichen Verluste an Menschen in einem künftigen Kriege" haben wir gezeigt, dass die Zahl der Toten in dem künftigen Kriege beträchtlich höher sein wird als in den früheren Kriegen. Selbst wenn die anempfohlenen taktischen Mittel auch auf dem Schlachtfelde die durch die Wirkung des Feuers verursachten Verluste vermindern sollten, so würde doch auch in solchem Falle der Truppenverlust infolge von Tod und Krankheiten, Mühen und Entbehrungen die allerpessimistischesten Berechnungen hinsichtlich der Verluste durch Verwundungen übersteigen.

Die Truppen, welche an den bedeutenderen Schlachten teilnehmen, werden wahrscheinlich $^1/_4$ ihres Bestandes verlieren, andere weniger, aber überhaupt werden die Verluste enorme sein, umsomehr als der Krieg langwierig sein wird.

Nehmen wir an, dass die Zahl der Getöteten, Verwundeten und arbeitsunfähig Gewordenen nur 15 % aller für den Krieg bereit gestellten Leute beträgt. In diesem Falle würde die Verlustsumme in Frankreich die grösste sein, ca. 6 Milliarden Francs, sodann in Deutschland 5 Milliarden Francs, in Österreich 2,3 Milliarden Francs und in Russland 2,6 Milliarden Francs.

Der durch die Verluste erzeugte Eindruck wird natürlich in den Ländern stärker sein, wo der Zuwachs der Bevölkerung schwächer und damit auch die Hoffnungen auf ein Wiedereinbringen dieser Verluste geringer sind.

Der mittlere Jahreszuwachs der Bevölkerung betrug in den letzten 25 Jahren:

in Russland . . .	1,45 %
„ Deutschland .	0,96 %
„ Italien	0,75 %
„ Österreich . .	0,73 %
„ Frankreich . .	0,18 %

Alles dies lässt uns zu dem Schluss gelangen, dass der relative Ersatz an Menschenverlusten für die verschiedenen Länder sich folgendermaassen ausdrücken lässt:

für Russland . . .	100 %
„ Deutschland .	90 %
„ Österreich . .	85 %
„ Italien	85 %
„ Frankreich . .	60 %

15. Der Mangel an finanziellen Mitteln macht es unmöglich, den Krieg bis zu Ende zu führen.

Nach von uns angeführten Berechnungen betragen die einmaligen Ausgaben für Mobilisierung der Armee in jedem einzelnen Staat sehr grosse Summen: von 500 Millionen bis 1 Milliarde Francs.

Nur die Kosten der Mobilisierung lassen sich einigermaassen leicht aufbringen.

Aber die Geldmittel, welche zur Mobilisation erforderlich sind, liegen schon vorrätig, wie z. B. in Deutschland und Frankreich, oder lassen sich doch mit grösserer oder geringerer Leichtigkeit zusammenbringen. Die Befriedigung der weiteren Ausgaben kann jedoch in vielen Staaten auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen. Nach den von uns angestellten Berechnungen betragen die Ausgaben für den Unterhalt der aktiven Heere, welche nur aus dem stehenden Heer und den Kontingenten des ersten Aufgebots bestehen, in Frankreich und Deutschland täglich mehr als 25 Millionen, in Italien und Österreich etwa 13 Millionen Francs, in Russland 7 Millionen Rubel.

Zu diesen Summen sind noch die gewöhnlichen Budgetausgaben für Heer und Flotte zuzufügen, welche infolge des Sinkens des Papiergeldes und der Preissteigerung eher wachsen als fallen werden.

Wenn man annimmt, dass der Krieg nur ein Jahr dauern wird, so sind in diesem Falle erforderlich:

für Russland	11,756	Mill.	Francs
„ Frankreich . . .	10,727	„	„
„ Deutschland . .	10,681	„	„
„ Österreich . . .	5,327	„	„
„ Italien	5,187	„	„

Militärische Autoritäten wie Feldmarschall Moltke, der ehemalige Kanzler General Caprivi, General Leer sagen jedoch voraus, dass der Krieg sich weit länger als ein Jahr hinziehen wird.

Das lässt sich nicht zusammenbringen.

Schon für einen Krieg, der nur ein Jahr dauert, werden die Staaten nicht imstande sein, die Mittel aufzubringen.

Unmöglichkeit, neue Steuern auszuschreiben.

Von einer Erhöhung der bestehenden oder von neuen Abgaben kann umsoweniger die Rede sein, als die Mehrzahl der zahlfähigen produktiven Einheiten sich unter den Waffen befinden wird; die gewöhnlichen Budgeteinnahmen aber werden nicht zur Deckung der laufenden unaufschiebbaren Ausgaben für die Bedürfnisse der Administration reichen.

Demnach können der bedeutendste Teil der gewöhnlichen Budgetausgaben und alle ausserordentlichen Bedürfnisse für die Führung des Krieges und die zur Hilfe an die des Arbeitsverdienstes beraubte Bevölkerung nicht anders gedeckt werden, als durch die freien Geldmittel, welche sich in der gegebenen Zeit in den Händen des Volkes befinden, d. h. solche, welche sich noch nicht in die einen oder anderen Werte verwandelt haben.

Schwierigkeit, neue Anleihen abzuschliessen.

Der Abschluss neuer Anleihen für Kriegszwecke wird bei den bestehenden Allianzen, wenn Deutschland und Österreich am Kampfe teilnehmen werden (Russland, Österreich und Italien sind zudem auch schon in Friedenszeiten kapitalbedürftig), natürlich nur in den neutralen Staaten, wie Grossbritannien, Belgien und Holland möglich sein.

Aber in Grossbritannien wird aus schon früher dargelegten Gründen, wenn dieser Staat auch nicht Krieg führen wird, die Lage doch recht kritisch sein; in nicht viel besserer Lage wird sich Belgien befinden, und Holland allein ist nicht imstande, auch nur einen geringfügigen Teil der erforderlichen Summen zu beschaffen. Es bleibt nur übrig, Geld in dem eigenen Lande zu suchen, wo jedoch die Ersparnisse irgendwie bedeutende Mittel zur Führung des Krieges nicht liefern können.

In Wirklichkeit könnte derjenige, welcher sich an der Kriegsanleihe zu beteiligen wünscht, wenn er nicht freie Barmittel hätte, solche durch Kredit oder Realisierung anderer ihm gehöriger Werte beschaffen. Aber was dem einen verkauft oder von ihm geliehen wäre, das würde durch einen anderen gekauft, resp. ausgeliehen sein, sodass im Endresultate zur Deckung der durch den Krieg hervorgerufenen Ausgaben doch nur die freien noch nirgends placierten Ersparnisse der letzten Zeit dienen könnten.

Es ist aber zu bemerken, dass die freien noch nicht placierten Kapitalien gegenwärtig weit unbedeutender sind als in der Vergangenheit. Die Schnelligkeit, mit der diese Placement finden, ist jetzt gross. Die Banken saugen die kleinsten Summen auf, bezahlen für dieselben verhältnismässig hohe Prozente und bemühen sich natürlich, dass die ihnen anvertrauten Kapitalien Einnahmen bringen.

Zudem ist nicht zu vergessen, dass die lange Dauer und die schrecklichen Folgen des Krieges bald allen klar werden müssen. Die Voraussicht von Gefahren, d. h. der Möglichkeit eines Staatsbankerottes und von Umwälzungen wird den Abschluss von Anleihen und allen anderen Operationen äusserst verlustreich gestalten.

Übermässige Verschuldung aller Staaten besteht schon.

Die Verschuldung aller Staaten ist ohnedies bereits übermässig. Die in Umlauf befindlichen Anleihe-Obligationen werden, wie wir dies schon dargelegt, im Preise ausserordentlich fallen, sodass infolgedessen die Unterbringung neuer Anleihen nur zu Anfang des Krieges und dies zu sehr niedrigen Kursen statthaben kann, in der Folge aber ganz unmöglich werden wird.

Wenn wir die von uns angeführten Daten über die Ausgaben für den künftigen Krieg mit der Voraussicht einer zweijährigen Kriegsdauer zusammenstellen, so erhalten wir folgende Ziffern:

	Ausgaben für den künftigen Krieg
Frankreich . . .	21,454 Mill. Francs
Russland	23,512 „ „
Italien	10,374 „ „
Deutschland . .	21,362 „ „
Osterreich . . .	10,654 „ „

Auch Requisitionen werden undurchführbar sein.

Die einzige Quelle wird Papiergeld sein. Aber die Summen, welche für die Führung des Krieges gebraucht werden, werden so gross sein, dass die Ausgabe von Papiergeld kolossale Dimensionen wird annehmen müssen und dieses rasch bis zu dem Grade entwertet werden wird, dass aller Wahrscheinlichkeit nach manche Regierungen genötigt sein werden, die Bedarfsartikel nicht zu kaufen, sondern zu requirieren, wie dies während der Kriege der ersten französischen Republik geschah. Aber was zu Ende des verflossenen Jahrhunderts möglich war, das ist jetzt schwer durchführbar. In jedem Falle wird bei den gegebenen sozialen Verhältnissen die Unmöglichkeit, Mittel zur Führung des Krieges zu beschaffen, dem Kriege selbst ein Ende machen.

In dieser Hinsicht wird aller Voraussicht nach Frankreich das Meiste ertragen können, sodann Deutschland, da hier mehr Privatkapitalien und Einkünfte vorhanden sind, welche sich für den Krieg verwenden lassen, als in anderen Ländern. An dritter Stelle wird Russland stehen in Hinblick auf den Reichtum seiner Naturprodukte, den zweifellosen Patriotismus und die Disziplin seiner Bevölkerung; sodann kommt Österreich, während das weniger gesicherte Italien nicht imstande sein wird, den Krieg auch nur einige Monate auszuhalten.

Im Endresultate lässt sich die Zeitdauer des Krieges, welche die einzelnen Länder ertragen könnten, vergleichsweise so ausdrücken:

Frankreich	= 100 %
Deutschland	= 90 %
Russland	= 80 %
Österreich	= 70 %
Italien	= 60 %

Durchschnittliche Verhältnisziffer der

Wir stellen nunmehr die bisher angeführten Ziffern, welche den Grad der Widerstandsfähigkeit gegen die zerrüttenden ökonomischen und sozialen Einflüsse in den Hauptstaaten des Kontinents ausdrücken, in einer Tabelle

Widerstandsfähigkeit der fünf europäischen Mächte.

zusammen und ziehen die Durchschnittsziffer der Widerstandskraft für jeden Staat.

Grad der Widerstandskraft gegen:	Deutschland	Österreich	Italien	Frankreich	Russland
das Versiegen der Einkommensquellen der Bevölkerung	50	85	75	60	100
die Erschöpfung der Mittel der Bevölkerung	80	60	50	100	60
den Hunger	70	90	70	80	100
das Überwiegen der städtischen Elemente und sozialistische Bewegungen	80	90	70	60	100
die notwendige Hilfe für die Familien der einberufenen Reservisten . . .	70	70	60	80	90
das Fehlen der Gewohnheit an die Selbsthätigkeit der Gesellschaft . .	80	80	50	60	70
die ökonomischen Folgen von Tod und Verstümmelung unter den Truppen im Kriege	90	85	85	60	100
die Unmöglichkeit, den Krieg aus Mangel an finanziellen Mitteln bis zu Ende zu führen	90	70	60	100	80
Durchschnittsgrad der Widerstandskraft gegen die Gesamtheit aller aufgeführten Verhältnisse	76	79	65	75	88

Wenn wir alle oben erwähnten Einflüsse abwägen, so müssen wir zu dem Schluss kommen, dass die Führung eines Krieges, welcher sich zwei Jahre hinziehen würde, undenkbar ist. Die Mehrzahl der Staaten wird auch ein Jahr der Anspannung nicht aushalten.

Die politischen Staatenbündnisse werden nicht fortbestehen können.

In jedem Falle werden noch vor Erreichung der Zwecke des Krieges, wenn man der Ansicht der Autoritäten über die Zeitdauer des Krieges Bedeutung beimisst, die abgeschlossenen Allianzen auseinanderfallen. In dem Dreibunde ist der Grad der Widerstandskraft gegen die zerrüttenden ökonomischen und sozialen Einflüsse in Österreich und Deutschland fast gleich, dafür aber in Italien sehr gering; in dem Zweibunde ist die Widerstandskraft Frankreichs bedeutend geringer als die Russlands.

Demnach sehen wir, dass die staatlichen Erwägungen, welche mit dem Kriegsgedanken verknüpft sind, sich gegenwärtig nicht nur auf den Plan der Führung der kriegerischen Operationen beschränken können, sondern die Gesamtheit der Erscheinungen umfassen müssen, welche durch den Krieg hervorgerufen werden können, folglich ausser einer militär-organisatorischen Fähigkeit auch noch praktische Kenntnisse auf national-ökonomischem Gebiet und eine innige Vertrautheit mit den Bedürfnissen und der Stimmung der verschiedenen Gesellschaftsschichten und der Bevölkerung der verschiedenen Gegenden erfordern.

Es ist unumgänglich notwendig, nicht nur den wahrscheinlichen Vorrat an Geld- und Verpflegungsmitteln im voraus zu berechnen und die Wege zu ihrer Erwerbung zu bestimmen, sondern auch noch, um uns so auszudrücken, das Maass an Kraft, Opferbereitschaft oder wenigstens Geduld vorauszusehen, welche man unter den Klassen, die sich in einer verschiedenen Lage befinden, voraussetzen kann. Ein weitsichtiger Staatsmann müsste sich auch im voraus eine Antwort auf die Frage geben: was wird nach dem Kriege werden, sei er glücklich oder unglücklich? Unter anderen Fragen taucht auch die auf: ist es möglich, eine bedeutende Menschenmasse, welche mit der gesellschaftlichen Ordnung selbst und noch mehr mit dem Kriege unzufrieden ist, lange unter den Waffen zu halten? Wir lassen die günstige Antwort zu, dass auch die dem Staate feindlichen Elemente im Kriege nicht das Vaterland verraten werden, wie die Führer der deutschen Sozialdemokratie wiederholt erklärt haben. Aber dann entsteht die weitere Frage: werden jene unzufriedenen Massen, welche das Vaterland während des Krieges nicht ohne Schutz gelassen haben, leicht darauf eingehen, nach dem Kriege die Waffen auf Befehl niederzulegen; werden sie nicht, sich mit den dem Vaterlande gebrachten Opfern rechtfertigend, versuchen, ihre eigenen, wenn auch schlecht begriffenen Standesinteressen zu verteidigen? Der Beispiele von Gährungen, welche in der Gesellschaft nach einem Kriege entstanden sind, giebt es genug, von dem frappantesten — der Pariser Kommune von 1871 — gar nicht zu reden.

Notwendigkeit, die Folgen des Krieges rechtzeitig zu erwägen.

In einem bald nach Beendigung des Krieges, nämlich 1872, geschriebenen Aufsatz „Über die Strategie" sagt Moltke: „Die Politik benutzt den Krieg zur Erreichung ihrer Ziele; demnach geben ihre Absichten und Erwägungen den Ausgangspunkt für die militärischen Direktiven." Er fährt fort: „Die Politik beeinflusst in entscheidender Weise sowohl den Beginn wie das Ende des Krieges; sie gestattet es sich, ihre Forderungen je nach dem Gange des Krieges zu erhöhen oder sich mit einem geringeren Erfolg zu begnügen." General Leer konstatiert mit noch grösserer Deutlichkeit die Verbindung zwischen Politik und Strategie. „Ähnlich wie die Strategie — sagt er — in ihren Endschlüssen der Taktik die Ausgangspunkte für die richtige Lösung der auf ihr Teil fallenden Fragen angiebt (ist ein gewisses Ziel durch Kampf oder auf einem anderen Wege zu erstreben . . .), genau so erhält auch die Strategie von der Politik in deren Schlüssen die Ausgangspunkte für ihre Entscheidungen (ist ein rascher und entschiedener oder ein abwartender Krieg zu führen; welcher Umfang ist im Kriege der Anwendung des Prinzips der Vernichtung und Zerstörung zu geben, das die Natur, das Wesen des Krieges ausdrückt . . .). Endlich werden die Fragen: inwieweit ist der Krieg zweckentsprechend (angebracht und zeitgemäss) inbezug auf die allgemeinen

Moltke und Leer über den Zusammenhang zwischen Politik und Strategie.

Interessen des Staates, oder mit anderen Worten, gesetzlich und das Ziel des Krieges selbst (das politische) völlig selbständig von der Politik entschieden. Ähnlich wie die Taktik nicht völlig selbständig in ihren Zielen aufgehen kann, sondern nur in der Richtung der von der Strategie verfolgten Ziele, genau so darf auch die Strategie ihren Zielen nur in der Richtung nachstreben, welche ihr die Politik weisen wird"[1]).

Zugleich damit wächst mit jedem Tage die Notwendigkeit, sich nicht nur mit den Absichten der auswärtigen Politik auseinander zu setzen, sondern auch mit den Erwägungen, die sich aus dem Leben des Volkes ergeben.

Die Festlegung des militärisch-politischen Planes ist einfacher, als die des wirtschaftlichen.

Demnach ist die Skizzierung des ersten, speziell militärisch-politischen, Teils des Planes einfacher als die Festlegung des zweiten, ökonomischen.

Vor allem ist erforderlich, annähernd vorauszusetzen, wie lange der Krieg dauern wird, welche Truppenzahl und welche Ausgaben er zum Unterhalt und zur Versorgung nicht nur der Armee mit allem Nötigen erfordern wird, sondern auch des Teiles der Bevölkerung, welcher nicht imstande sein wird, sich ohne staatliche Beihilfe durchzuschlagen. Wenn man die erforderlichen Mittel festgestellt hat, so wird man weiter studieren müssen, auf welchen Wegen sich dieselben erlangen lassen, ohne dass der Kurs der Anleihe und der Wert des Papiergeldes allzusehr fällt.

Gleichzeitig mit der Mobilmachung ist Geldmangel, ein starkes Fallen der Wertpapiere, die Rückforderung der Einlagen aus den Kredit- und anderen Institutionen, die Unmöglichkeit von Zahlungsleistungen auf eingegangene Verpflichtungen, die Einstellung von Geschäften auf Kredit vorauszusehen. Die rechtzeitige Klarstellung der Rolle, welche bei allen diesen Erscheinungen die Regierung spielen könnte oder müsste, ist sehr wesentlich.

Nicht mindere Bedeutung hat die Feststellung von Vorsichtsmaassregeln zur Verhütung von Spekulationen auf eine übermässige Erhöhung der Preise der Lebensmittel und anderer Bedarfsartikel erster Notwendigkeit, von Maassregeln zur Sicherstellung der Hilfe für die Familien der Personen, welche in die Reihen der Armee getreten oder infolge der Kriegsverhältnisse ihres Arbeitsverdienstes verlustig gegangen sind, zur Erleichterung des Austausches und der Aufbewahrung von Waren und Werten.

Naturgemäss ergiebt sich die Frage: Ist es möglich, sich eine auch nur annähernd richtige Vorstellung von dem Charakter der ökonomischen Störungen zu machen, welche der künftige Krieg bringen wird?

Wir meinen, dass sich ein gewisses Gemälde, wenn natürlich auch nur in allgemeinen Zügen, entwerfen lässt.

---

[1]) General Leer, „Strategie". (I. Teil. Beilagen S. 1) 1898.

In Broschüren und Artikeln, welche dem Kriege gewidmet sind und teils Privatleistungen sind, teils einen inspirierten Charakter tragen behufs Vorbereitung der öffentlichen Meinung, lassen sich gewisse Hinweise bezüglich der Operationspläne der voraussichtlichen künftigen Feinde finden. In jedem Staate werden die eigenen Absichten tief geheim gehalten, aber die bezüglich der anderen Staaten gewonnenen Nachrichten dringen in die militärischen Kreise und dienen gewöhnlich als Gegenstand von Erörterungen. Noch wertvollere Hinweise giebt die Richtung der strategischen Eisenbahnen selbst.

Aus der Anordnung der Truppendislozierung kann man auf die naturgemässe Gruppierung der Streitkräfte jedes Staates bei der Konzentration schliessen. Es lohnt nicht, zeitraubende Truppenverschiebungen nur dazu zu unternehmen, um eine Armee durch Truppenteile zu verstärken, welche man anderen abnehmen müsste. Ferner giebt die Lage der Festungen und der befestigten Punkte an den Grenzen gleichfalls gewisse Hinweise. Keine Armee hat die Kraft, gleichzeitig mehrere moderne erstklassige Festungen zu belagern — soviel Mittel sind hierzu erforderlich.

Operationspläne lassen sich nur auf Grund eingehender Studien allmählich ausarbeiten.

Aus dem oben Gesagten ergiebt sich unschwer, dass die Aufstellung eines Operationsplanes nicht das Werk eines Tages sein kann, dass er vielmehr allmählich ausgearbeitet wird. Natürlich ist kein Staat imstande, einen solchen Plan zu schaffen, welcher im Kriege bis zu Ende durchgeführt werden könnte. Die Sache ist die, dass die ursprünglichen Feldzugspläne auf Grundlage von gewissermaassen theoretischen Daten über den Zustand der Verkehrswege, die Kräfte des Feindes, dessen Vorräte u. s. w. aufgestellt werden. Indem man alle diese Umstände und Verhältnisse als genügend erforscht annimmt, berechnet man nur die Wahrscheinlichkeit der Bewegungen und der Absichten des Gegners.

Aber derartige Daten können sich infolge der Operationen des Gegners als irrtümlich oder ungenau erweisen. In dem von dem preussischen Generalstab über den Krieg 1870 herausgegebenen Werke heisst es: „Der Hauptkommandierende wird immer seine grossen Ziele trotz aller Zufälligkeiten der Ereignisse vor sich haben, aber die Wege und Mittel, mit welchen er sie zu erreichen hofft, können niemals mit Bestimmtheit weit voraus festgelegt werden."

Aber da die grossen Ziele des Krieges in Verbindung mit der Politik stehen, so kann man auch aus den politischen Hauptinteressen jedes Staates Hinweise auf seinen und seiner Verbündeten voraussichtlichen Operationsplan gewinnen.

Übrigens giebt auch die Geschichte der vorausgegangenen Kriege viele Hinweise, und obgleich die Bedingungen des künftigen Krieges von den früheren sehr verschieden sein werden, so kann man nichtsdesto-

weniger überzeugt sein, dass die in den Generalstäben ausgearbeiteten Pläne nur Variationen der früheren Kriegspläne bilden werden.

Plan und Wirklichkeit gehen oft auseinander.

Der berühmte Heerführer des 18. Jahrhunderts, Moritz von Sachsen, hat gesagt: „Die Kriegskunst ist mit einem Dunkel bedeckt, in welchem sich feste Schritte unmöglich thun lassen; die Grundlage der Kriegskunst bilden die Routine und die Probe — die Kinder des Unbekannten." Diese Äusserung ist auch jetzt anwendbar, trotz der hohen Bildungsstufe, welche viele der heutigen Führer besitzen. Auch sie sind geneigt, den künftigen Krieg vorzugsweise durch das Prisma der Kriege der Vergangenheit zu betrachten. Die Gewohnheit des Befehlens und der unverzüglichen Ausführung des gegebenen Befehls lässt die Militärs, besonders die der höheren Grade, instinktiv annehmen, dass in dem Kriege alles so klappen wird, wie es muss, dass jede Lage mit Standhaftigkeit ausgehalten und jeder Befehl bedingungslos ausgeführt werden wird. Aber bei den jetzigen Kampfbedingungen, bei den Massen der Reserve, bei der aufgelösten Formation, den nächtlichen Attacken und der Möglichkeit, dass die Mehrzahl der vorhandenen Offiziere in den ersten Schlachten gefallen sein wird, ist vieles sehr wahrscheinlich, was früher als unmöglich galt, und manches, das als gewiss galt, wird jetzt nur als relativ ausführbar erscheinen. Nicht umsonst macht Häckel die Bemerkung, dass bei den heutigen Verhältnissen gerade die hervorragendsten, energischesten Leute dem gewissen Verderben geweiht sind.

Wie dem auch sei, es wird vielleicht leichter sein, einen befriedigenden Plan der kriegerischen Operationen zusammenzustellen, als ein Programm auszuarbeiten, welches die Versorgung der Armee während des Krieges mit allem Nötigen sichert, die genügenden Mittel zur Ausrüstung neuer Heere nachweist und nach Möglichkeit die ökonomischen Erschütterungen im Innern des Landes und die Bewegungen, welche diese hervorrufen können, beseitigt. Zur Ausarbeitung eines solchen Programms existieren keine Schemas, aber die ökonomischen Folgen sind so eng mit dem Vorhandensein der Mittel für den Kampf zu Lande und zur See verknüpft, dass man die Zusammenwirkung dieser beiden Faktoren im Auge behalten muss. Endlich muss man auch, um allgemeine Maassregeln skizzieren zu können, mit Genauigkeit wissen, in welchem Grade die eigenen Kräfte, die Kräfte der Verbündeten und der Gegner imstande sein werden, die eine und die andere ihnen bevorstehende Aufgabe zu lösen.

Selten werden bei der Aufstellung der Kriegspläne die sozialen und wirtschaftlichen Faktoren berücksichtigt.

Inwieweit in den ausgearbeiteten Kriegsplänen der verschiedenen Länder diese ökonomischen Fragen in Erwägung gezogen sind, ist uns natürlich nicht bekannt. In jedem Falle verlautet nicht, dass man sich zur Klarstellung vorbereitender Maassregeln ökonomischer Natur an die Vertreter dieser Spezialität gewandt hat. Wir haben über diese Frage mit dem ehemaligen französischen Marineminister, dem verstorbenen

Burdeau, nach seinem Rücktritt sprechen können, als er noch nicht den Präsidentensessel in der Deputiertenkammer einnahm. Von ihm erfuhren wir, dass in Frankreich der Plan bestand, einige „gemischte" Kommissionen zu ernennen, bestehend aus Militärs, gelehrten Nationalökonomen und Personen, die praktisch mit Handel und Industrie bekannt sind, um gerade diejenigen Störungen verschiedener Art zu untersuchen, welche durch den Krieg hervorgerufen werden können. Infolge des Sturzes des damaligen Kabinets kam dieser Plan aber nicht zur Verwirklichung.

Wir haben uns bemüht, in einigen besonderen Kapiteln die ökonomischen Hauptfragen, welche mit dem Krieg verknüpft sind, zu gruppieren und liessen hierbei, um die Erörterung nicht allzu verwickelt zu machen, die Frage nach dem Charakter und dem Gange des künftigen Krieges bei Seite.

Zur Ergänzung unserer Arbeit wollen wir uns jetzt gerade mit den Schlussfolgerungen bezüglich der künftigen Kriegsoperationen und ihres Einflusses auf das innere Leben jedes Volkes beschäftigen, wobei wir teils schon erschienene Werke, teils ein von uns gesammeltes Material benutzen, aus welchem wir uns erlauben, gewisse Schlüsse zu ziehen.

Da unser Hauptziel die Prüfung der ökonomischen und politischen Seite des Krieges ist, werden wir hierbei Voraussetzungen von irgendwelchen ungewöhnlichen Zufälligkeiten vermeiden, die bei der Masse der heutigen Heere, bei dem ungeheuren Rayon, welchen der Krieg umfassen wird, unter die Wirkung des Gesetzes der grossen, allgemeinen Zahlen fallen werden, welche in sich die gleichen Mengen der Thatsachen, Eigenschaften positiver und negativer Natur von der einen und anderen Seite einschliessen. Zufälligkeiten können die allgemeinen Resultate in ihrer Gesamtheit nicht ändern.

Die Hauptaufmerksamkeit werden wir auf den Umstand richten, wie bald die kriegführende Seite unter den heutigen Kriegsverhältnissen gezwungen sein wird, auf die Fortsetzung des Krieges zu verzichten und Frieden anzubieten. Über die materiellen Quellen und moralischen Kräfte, über welche jeder Staat für die Führung des Krieges verfügen kann, werden wir hierbei nicht sprechen, um nicht das zu wiederholen, was schon in dem ökonomischen Teile unserer Arbeit gesagt ist. In dieser Hinsicht werden wir uns nur auf einige kurze Hinweise beschränken.

Bevor wir jedoch zur Durchführung dieser Aufgabe schreiten, müssen wir zuerst die Grundelemente prüfen, welche für jeden Operationsplan notwendig sind.

II.

Unterschied der heutigen Kriegsbedingungen inbezug auf Offensive oder Defensive.

Der Plan ist bedingt durch die Entschliessung für Offensive oder Defensive.

Der Grundzug des auszuarbeitenden Planes wird durch den defensiven oder offensiven Charakter bedingt, welchen die Anfangsoperationen tragen sollen. Im Kriege 1870 planten beide Seiten ein rasches Vordringen in das Gebiet des Gegners. Unter der französischen Armee waren nur Karten Deutschlands verteilt, da die Möglichkeit von Operationen auf französischem Gebiet als ausgeschlossen galt, und die Losung „à Berlin" war. Moltke sagte bekanntlich: „Wenn die Franzosen nicht früher am Rhein sind als wir, so werden sie ihn niemals mehr sehen."

Die Mehrzahl der Militärschriftsteller nimmt in der Theorie an, dass die Offensive vor der Defensive grosse Vorzüge besitzt. Es besteht die Ansicht, dass die Seite, welche ihrem Plane das System defensiver Operationen zu Grunde legt, freiwillig auf wichtige Bürgschaften für den glücklichen Ausgang des Krieges verzichtet.

Es muss hier jedoch unbedingt bemerkt werden, dass die heutigen Bedingungen des Krieges sich so sehr von den früheren unterscheiden, dass Ansichten, welche in früheren Zeiten ausgesprochen sind, gegenwärtig nicht mehr überzeugend wirken können. Nichtsdestoweniger hält, vielleicht kraft der Traditionen, ein grosser Teil der Militärschriftsteller an der Ansicht fest, dass auch in dem künftigen Kriege Angriffsoperationen der Defensive vorzuziehen sind. Wir wollen hier anführen, was ein moderner deutscher Schriftsteller zur Bekräftigung dieser Ansicht sagt[1]):

Vorzüge der Offensive.

„Seit der Zeit, da Napoleon dem Kriege den Charakter des Kampfes um die Existenz des Staates selbst gegeben und Beispiele einer erbarmungslosen Kriegführung schuf, welche vor keinen Mitteln halt machte, ist die Offensive die natürliche Form geworden. Nur der Angriff schliesst die Kraft in sich, dem Gegner entscheidende Schläge beizubringen und das gesteckte Ziel des Krieges zu erreichen, d. h. die feindliche Armee zu vernichten. Ausserdem hat die Offensive auch noch andere Vorzüge; sie nimmt das Gebiet des Gegners in Besitz, überträgt auf dieses die Leiden

[1]) „Militär-Wochenblatt". „Die Lehren der Kriegsgeschichte für die Kriegführung".

des Krieges, schützt das eigene Land vor solchen, kommt den Handlungen des Gegners zuvor und nötigt ihn zu diesem oder jenem Schritte. Alles dies sind wichtige Vorzüge, denen gegenüber die Defensive nur schwache Seiten bietet. Nur die Offensive kann grosse Resultate erzielen. Eine solche Offensive, welche mit voller Bereitschaft, mit verständiger Ausnutzung aller Mittel geführt wird, kann die Entdeckung des Steins der Weisen in der Kriegskunst genannt werden."

Derselbe Autor giebt übrigens zu, dass nur Russland dank seiner Ausdehnung, seiner geographischen Verhältnisse, des Charakters des Volkes und des Grades seiner Kultur notgedrungen die Defensive vorziehen muss, da diese Bedingungen ebenso günstig für die Defensive wie ungünstig für die Offensive sind. Für andere Länder dagegen lässt sich nach Ansicht dieses Schriftstellers die Annahme der Defensive nur in dem Fall rechtfertigen, wenn es notwendig wird, entscheidende Schläge bis zum Eintritt günstigerer Umstände hinauszuschieben.

Die heutigen Kriegsmittel sind der Defensive günstig.

Aber nach Ansicht anderer Schriftsteller haben sich gegenwärtig die Bedingungen des Krieges so radikal geändert, dass die Beispiele der Vergangenheit schon viel von ihrer Bedeutung verloren haben. Unbestreitbar ist, dass die Einführung des rauchschwachen Pulvers, die Vervollkommnung der Artillerie und der Gewehre, die Schulung der Truppen im Aufwerfen von leichten Schanzen und Deckungen der Defensive zu gute kommen. Aber die Defensive wird in dem künftigen Kriege auch noch andere Vorzüge haben. Bei der zunehmenden Schwierigkeit der Rekognoszierungen wird sie leichter die Stellungen ihrer Truppenteile verbergen können; sie kann eine günstige Zeit abwarten und die Fortifikationsarbeiten maskieren, einzelne Truppenteile nach vorn und nach den Flanken schieben, um den Angreifer über die Stellung der Hauptmacht zu täuschen, die wichtigsten Punkte vor ihrer Front einnehmen, endlich zahlreiche Infanterie-Patrouillen aussenden, um die Rekognoszierungen des Feindes zu erschweren und selbst Nachrichten über dessen Bewegungen und Stärke einzusammeln.

Der Angreifer dagegen muss in möglichst entwickelter Front vorgehen, um Nachrichten über die Stellung des Gegners zu erhalten. In früheren Zeiten trieb der Angreifer, sobald er sein Feuer nur begann, die Rekognoszierungskommandos des Gegners vor sich her und veranlasste sie, auf sein Feuer von einer möglichst grossen Zahl von Punkten aus zu antworten. Er konnte nach den Rauchwolken des Gegners den Standort und die Ausdehnung der Stellung sowohl der nur zur Deckung vorgeschobenen schwachen Truppeneinheiten als auch die der Hauptmacht erkennen. Gegenwärtig wird es für ihn weit schwieriger sein sich zu orientieren; er kann unter ein überlegenes Feuer der bereits entwickelten Kräfte der Defensive geraten, und dieses Feuer wird um so wirksamer sein, als die Defensive die

Möglichkeit gehabt hat, zuvor alle Distanzen festzulegen. Ausserdem kann die Defensive die Einheit der Oberleitung leichter bewahren; bei ihr gelangt eine weit geringere Zahl der Abteilungsführer zu selbständiger Thätigkeit. Die Versorgung der Truppen mit Kriegsvorräten, die Einstellung der vorhandenen Reserven ist für die Defensive leichter, da diese nur eine bestimmte Linie zu verlassen hat. Die sich verteidigende Seite hat es nicht nötig, sich zu teilen, sich hierhin und dorthin zu werfen, die Richtung zu ändern, wie dies bei jedem Angriff unausbleiblich ist. Ja, auch abgesehen von den taktischen Vorteilen hat die Defensive den Vorzug, dass die Komplettierung der Truppen durch Mannschaften und Pferde, die Zufuhr verschiedener Vorräte weit gesicherter ist.

Bei Defensivoperationen im eigenen Lande können die Truppen, die sich in der Nähe ihrer Hilfsquellen befinden, leichter alle notwendigen Bedürfnisse erhalten, während die feindliche Offensivarmee sich mit den Mitteln begnügen muss, welche das verwüstete und feindliche Land liefert. Je ärmer das Land, je rascher und andauernder die Offensive ist, desto bedeutender werden die Verluste einer solchen Armee sein[1]).

Die Disziplin ist bei der Defensive weit leichter aufrecht zu erhalten als bei der Attacke. Mit Hilfe des Feuers der heutigen Waffe kann der Verteidiger alles wegfegen, was sich vor seinen Linien befindet, während der Angreifer eine breite Zone des todbringenden Feuers durchschreiten muss, ohne seinen Gegner überhaupt nicht oder fast nicht zu sehen. Die Vorteile, welche die Möglichkeit bietet, das Terrain und befestigte Punkte zu Deckungen auszunutzen, liegen gleichfalls ganz auf Seiten der Defensive.

Der Grad der Gefahr für den Soldaten, getroffen zu werden, ist proportional der Fläche, welche das Ziel des Feindes bildet. Nach den genauesten Messungen bietet ein Soldat in ganzer Mannshöhe ein Ziel von 0,50 Quadratmeter, der hinter Schanzen gedeckte — 0. Bis zu den letzten Vervollkommnungen der Gewehre hatte dieser Unterschied in dem Grade der Gefahr, verwundet zu werden, nicht allzugrosse Bedeutung. Aber schon bei den Gewehren und Geschossen des Krieges 1877 zeigten die Schanzen ihren ganzen Nutzen. Die Verluste bei Attacken auf befestigte Positionen werden je nach dem Grade der Vervollkommnung der Waffe beständig zunehmen. Gestützt auf die Zuversicht, welche dem

---

[1]) Von den Truppen des Zentrums der französischen Armee, welche, 300,000 Mann stark, am 12. (24.) Juni 1812 den Njemen überschritten, erreichten am 3. (15.) August Smolensk nur noch 182,000 Mann; folglich hatten sie in 52 Tagen auf einer Entfernung von 500 Werst fast $^1/_3$ ihres Bestandes verloren. Nach dem Einzuge in Moskau hatte die französische Armee, die in 82 Tagen 900 Werst zurückgelegt hatte, $^2/_3$ ihrer gesamten Truppenanzahl verloren.

Soldaten die geringe Rauchentwickelung und Treffweite seiner Waffe einflössen, werden die Führer sich hartnäckig auf dem verteidigten Platze halten, indem sie natürliche Deckungen suchen und diese noch durch künstliche mit Hilfe der Schanzwerkzeuge ergänzen. Dass man zu Schanzen auf dem Felde sehr häufig seine Zuflucht nehmen wird, beweist schon an und für sich das Faktum, dass ein bedeutender Teil der Mannschaften unter ihren Ausrüstungsgegenständen Schaufel, Beil und Grabscheit führen. Man kann endlich auch noch auf die russische Instruktion für das Gardekorps vom Jahre 1892[1]) verweisen, welche der sich verteidigenden Seite empfiehlt, sich immer einzugraben, falls kein Befehl ergangen ist, der dies verbietet.

In den früheren Kriegen gehörten Genie-Truppen dem Heeresbestande nur in der allerunbedeutendsten Anzahl an; gegenwärtig erklären die kompetentesten Militärschriftsteller, dass auf je 100 Mann Infanterie 6 bis 7 Sappeur-Soldaten kommen müssen.

Übrigens legt man in Deutschland gegenwärtig den speziellen Genie-Truppen geringere Bedeutung bei, da dort bereits die ganze Infanterie ausgebildet wird, selbständig ohne jede Mitwirkung von Spezialtruppen jede Art Erdarbeiten unter Vermeidung überflüssiger Feinheiten der Ingenieurkunst auszuführen[2]).

Der künftige Krieg wird vorzugsweise eine Reihe von Zusammenstössen wegen des Besitzes befestigter Positionen aufweisen. Die Positionen werden nicht nur mittelst Erdaufschüttungen befestigt werden, sondern auch durch Sperrvorrichtungen aus Balken, Drahtnetzen, Wolfsgruben u. s. w. Um eine dergestalt verteidigte Position zu nehmen ist viel Zeit nötig, während der Angreifer sein Werk im Laufe eines Tages erledigen muss. Wenn die Schlacht bis zum Eintritt der Dunkelheit nicht entschieden ist, wird sie gewöhnlich ein Sieg für die sich verteidigende Seite, eine Niederlage für den Angreifer sein. Wenn die Schlacht bei Gravelotte und Saint-Privat im Winter stattgefunden hätte, so würden aller Wahrscheinlichkeit nach die Franzosen Sieger geblieben sein. Der Eintritt der Nacht würde den Angriff auf St. Marie aux Chênes zum Stillstand gebracht haben und hätte Marschall Bazaine Zeit gegeben, die von den Deutschen bedrohte rechte Flanke durch die kaiserliche Garde zu stützen[3]). Der künftige Krieg wird ein Kampf um feste Punkte.

Es ist klar, dass nur die Defensive den Vorzug ausnutzen kann, den Feind unter der Deckung der Schanzen zu erwarten. Dieser Umstand hat gegenwärtig besondere Bedeutung. Die in allen Staaten des Kontinents eingeführte allgemeine Wehrpflicht schafft Armeen, in welchen $^2/_3$ bis $^3/_4$

[1]) „Russki Invalid", 1892 No. 107.
[2]) Löbell, „Militärische Jahresberichte". 1894.
[3]) von der Goltz, „Die Kriegführung".

der Mannschaften und ein bedeutender Teil der Offiziere nur die allernotwendigste militärische Ausbildung besitzen werden. Die moralische Kampffähigkeit solcher Truppen wird auf demselben Niveau stehen, wie die des Volkes selbst. Aber es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Bevölkerung des angegriffenen Landes eine grössere Energie zur Verteidigung des nationalen Gebietes und Besitzes bekunden wird, als die Bevölkerung der Staaten, deren Regierungen mehr oder weniger durchsichtige Lockmittel materieller Vorteile oder der Befriedigung des nationalen Ehrgeizes ersinnen müssen, da sich für einen Angriffskrieg keine positiv genügende Rechtfertigung finden lässt.

Ziffernmässige Feststellung der Tauglichkeit der Truppen für Offensive oder Defensive.

In dem Abschnitte „Zustand und Geist der Armee" haben wir den Versuch gemacht, die Tauglichkeit der Truppen für Offensiv- und Defensivoperationen ziffernmässig zu bestimmen, indem wir als Maximum die Ziffer 100 setzten, und sind zu folgenden Schlüssen gelangt:

	Truppen 1. Aufgebots			Truppen 2. Aufgebots		
	Offensive	Defensive	Unterschied in %	Offensive	Defensive	Unterschied in %
in Deutschland . . .	95	98	3	80	86	6
„ Österreich . . .	80	86	6	68	76	8
„ Italien	65	74	9	51	59	9
„ Frankreich . . .	72	85	13	59	72	13
„ Russland	88	94	6	80	86	6

Diese Ziffern zeigen, dass in einigen Staaten, wie z. B. in Frankreich und Russland, der Unterschied zu Gunsten der Defensive sehr bedeutend ist. Demnach liegen auf Seiten der Defensive zweifellos viele Vorzüge. Die gewaltige Mehrzahl der Militärschriftsteller sagt jedoch, dass die Defensive sich nicht auf das Abwarten und eine passive Thätigkeit allein beschränken darf. Sie muss von dem Streben nach Bewegung und Kampf durchdrungen sein, um bei günstiger Gelegenheit mit dem Feinde die Rolle zu tauschen und ihrerseits zum Angriff überzugehen.

Es giebt aber auch Schriftsteller, welche diese Regel in dem künftigen Kriege für unausführbar halten. Der Verteidiger wird hinter Schanzen sitzen, vor sich die von ihm selbst aufgeführten Hindernisse, welche den Übergang von der Defensive zum Angriff erschweren. Einige Schriftsteller gehen noch weiter und sagen, dass vor dem Verteidiger ein Wall von Leichen und Verwundeten der eigenen Truppen sich türmen wird.

Die Toten und Verwundeten in den Gräben zu lassen, wird unmöglich sein, denn dies würde die Verteidigung stören; sie in den Rücken der Truppen fortzuschaffen, wird ebenso unmöglich sein, da dies unter

den Kugeln der Feinde geschehen und, was noch wichtiger ist, das Heranrücken der Reserven erschweren müsste. Es wird daher nichts übrig bleiben, als die Leichname einfach vor sich her hinauszuwerfen. Aber wenn es gelänge, zur Offensive überzugehen, so lässt sich, da keine Erfahrungen vorhanden sind, schwer mit Bestimmtheit sagen, auf wessen Seite bei der heutigen Lage der Kriegskunst das Übergewicht sein würde. Eine gewaltige Bedeutung wird in diesem Falle das Vorhandensein oder Fehlen der Kardinalbedingung für die Rolle des Angreifers haben, dass der Angreifer im Vergleich zu dem Angegriffenen das numerische oder qualitative Truppenübergewicht besitzen muss.

Schwierigkeit, heute der einen Armee den Vorzug vor einer anderen zuzuerkennen.

Gegenwärtig haben die Verbreitung von Kenntnissen und die näheren gegenseitigen Beziehungen der Völker zu einander eine allzugrosse Ungleichheit in der Bewaffnung und anderen kriegerischen Mitteln und Kriegsvorbereitungen beseitigt. Auch die Ungleichheit inbezug auf die moralischen Eigenschaften ist jetzt, wie wir in dem Abschnitte „Zustand und Geist der Armee" gezeigt haben, dank vieler kompensierender Einflüsse, weniger bedeutend.

In numerischer Hinsicht werden die Heere des Dreibunds einerseits und Russlands und Frankreichs andererseits einander gleich sein. Diejenige Macht, der man vorzugsweise Angriffsabsichten zuschreibt, nämlich Deutschland, wird zwar einen höheren allgemeinen Koëffizienten kriegerischer Qualitäten haben, aber ihre Armee wird überwiegend aus Mannschaften der Reserve bestehen, und einer ihrer Gegner — Russland — hat einen unvergleichlich grösseren Vorrat an Leuten, die unter die Waffen gerufen werden können. Ausserdem wird Deutschland aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu einem längeren Krieg geneigt sein, da seine vorhandenen Getreidevorräte sich weit schneller erschöpfen als in Russland und selbst in Frankreich, und dieser Umstand bei der in Deutschland bestehenden sozialistischen Propaganda die Gefahr einer Katastrophe heraufbeschwören kann.

Im Übrigen kann die Offensive besondere Vorteile nur zu Anfang der Kampagne bringen, wenn der Gegner noch nicht genügend zur Abwehr gerüstet ist. Aber bei der derzeitigen Menge der Eisenbahnlinien, welche zu den Grenzen führen, bei den beträchtlichen Garnisonen und der Truppenverteilung in der Nähe der Grenzen ist dies für den Angreifer nur ein vorübergehender auf Tage berechneter Vorzug.

Fortgesetzte Offensive ist mit furchtbaren Verlusten verknüpft und leistet somit dem Sozialismus Vorschub.

Eine fortgesetzte Offensive wird in jedem Falle so schreckliche Verluste hervorrufen, dass sich schwerlich Führer finden würden, welche in dieser Hinsicht geneigt wären, die Verantwortung auf sich zu nehmen, zumal in diesem Fall nicht nur taktische Berechnungen, sondern auch Erwägungen anderer Natur in Frage kommen. Die Sache ist die, dass allzu bedeutende Verluste in allen Ländern, mit Ausschluss Russlands

und der Türkei, Bewegungen hervorrufen können, welche ungünstig auf den Krieg zurückwirken müssen, und diese Verluste werden nicht nur infolge der Kämpfe, sondern auch durch Krankheiten eintreten.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass, solange jene schlecht ausgebildeten Mannschaften (Soldaten und Offiziere), welche, wie wir schon erwähnt haben, einen bedeutenden Bestandteil des Heeres ausmachen werden, nicht zu den verstärkten Marschleistungen trainiert sind, welche die Offensive erfordert, die Verluste durch Krankheiten unter ihnen ebenso ungeheuer sein werden wie die durch die Waffe.

Es ist sehr möglich, dass unter diesen Verhältnissen auch der Geist der Armee sich verschlechtern wird, aber das ist eine Frage, auf welche sich schwer mit voller Bestimmtheit antworten lässt.

Endlich werden sich auch die finanziellen Mittel zur Führung des Krieges auf dem eigenen Territorium leichter finden als bei der Offensive, wo alles schrecklich teuer zu bezahlen sein wird.

Wessen Volk und Armee mehr erträgt und wer mehr Mittel besitzt, hat mehr Aussicht auf Sieg.

Alles dies führt uns zu dem Schluss, dass, wenn auch bei Beginn des Krieges alle Operationspläne in der gewohnten und den Militärs sympathischen Form der Offensivbewegungen entworfen wären, doch die Praxis zeigen wird, dass derjenige den Sieg davontragen wird, dessen Heer und Volk mehr ertragen können und dessen Mittel zur Kriegführung weniger erschöpft sein werden. In dieser Hinsicht wird aber derjenige, der sich verteidigt, die vorteilhaftere Stellung einnehmen.

III.

Gruppierung der europäischen Staaten nach ihrer Offensiv- und Defensivstärke.

Es ist wahrscheinlich, dass an dem künftigen Kriege alle bedeutenderen Staaten Europas teilnehmen werden. Um nun eine richtige Vorstellung von dem Umfange dieses Zusammenstosses zu haben, muss man zum wenigsten den numerischen Bestand der Streitkräfte der in den Kampf verwickelten Staaten kennen.

Die Kriegsstärke hängt von dem Vorhandensein so verschiedenartiger Bedingungen ab, dass es kaum möglich ist, sie mathematisch genau zum Ausdruck zu bringen. Die soziale und politische Lage des Landes, der Geist der Armee, ihre Zusammensetzung, der Grad der geistigen Entwickelung der Soldaten, Kenntnisse und Erfahrung der Führer, Disziplin und Patriotismus — all dies lässt sich nicht genau bestimmen. Vergleichen aber können wir nur Ziffern, und so befragen wir denn die Ziffern.

Nur über die numerische Stärke der Heere lässt sich einigermaassen richtiges Urteil fällen.

Einige dieser Ziffern sind ziemlich allgemein bekannt. Abgesehen von England haben alle grossen europäischen Völker das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht angenommen und bringen es mit den einen oder anderen Ausnahmen zur Anwendung. Die Anzahl der Personen, die unter die Fahne berufen werden können, schwankt in den verschiedenen Ländern von 6 % bis 2 % der Gesamtbevölkerung.

Aber diese Leute sind noch nicht Soldaten. Die Kunst zu töten muss erlernt sein; sich zu schlagen, ist nicht nur die Aufgabe eines einzigen, und die Waffe, welche die Natur selbst uns giebt, genügt noch nicht. Die Menschen haben im Kriege nur dann einen Wert, wenn sie bewaffnet, bekleidet, ausgebildet und mit allem Nötigen versehen sind. Wenn man sie zudem nicht leitet, so würden auch die besten Soldaten nicht eine Armee, sondern eine Heerde abgeben. Die Soldaten existieren nicht ohne Führer und ohne ihren Zusammenschluss in Kadres, nach deren Zahl in Verbindung mit der Zahl der Leute man die Streitmacht eines Landes berechnet. Kraft internationaler Vereinbarungen und aus dem Wesen der Situation selbst heraus muss man bei der Erörterung eines künftigen Krieges in Europa die Möglichkeit eines Kampfes zwischen den Armeen des Dreibundes einerseits und Russlands und Frankreichs andererseits vor Augen haben. Sonstige politische Kombinationen sind

hierbei nicht in Rechnung zu ziehen; sie haben keine erstklassige Bedeutung. Die Anzahl der Streitkräfte genau zu bestimmen, ist unmöglich, da hinsichtlich der Leute, welche aus der Reserve herangezogen oder in den Landsturm eingefügt werden können, die Statistik auf Grundlage der Anzahl der Altersklassen, welche in diesen Kategorieen stehen, nur mit Voraussetzungen operieren kann.

In dem Abschnitte „Numerische Stärke der europäischen Heere" haben wir nach 6 Quellen die Daten über die Anzahl der Truppen in den europäischen Staaten angeführt, welche im Kriegsfalle nach dem Schauplatz der kriegerischen Operationen dirigiert werden können. Aus diesen Daten geht hervor, dass die einen Quellen die numerische Stärke der Armeen Russlands und Frankreichs auf 4,126,000 Mann bestimmen, andere auf 8,780,000 Mann; die Anzahl der Truppen des Dreibundes beträgt nach den einen Quellen 4,591,000 Mann, nach den anderen 7,240,000 Mann.

Da diese Daten schon einigermaassen veraltet sind, so müssen wir sie nach den Ziffern der letzten Statistik ergänzen. Nach diesen beträgt für den Kriegsfall die Anzahl der Truppen, welche im Jahre 1896 aufgestellt werden konnte:

in Deutschland . . .	2,550,000[1])	
„ Österreich-Ungarn .	1,304,000[2])	
„ Italien	1,281,000	
		5,135,000
„ Frankreich	2,554,000	
„ Russland	2,800,000	
		5,354,000

Hieraus ergiebt sich, dass sich in den letzten Jahren das Verhältnis der Kräfte der Alliierten fast gar nicht verändert hat.

---

[1]) Nach dem „Almanach de Gotha" für 1896

7 Aufgebote des stehenden Heeres und ihrer Reserven	1,128,281
6 Aufgebote der Landwehr 1. Kategorie	638,153
6 Aufgebote der Landwehr 2. Kategorie	783,484

Ausserdem betragen 6 Klassen des Landsturms und 12 Klassen der Landsturm-Reserven, welche ihrer Zeit aktiv gedient, ca. $2^1/_2$ Millionen Mann.

[2]) Die Daten über die numerische Stärke der Heere sind dem „Ssbornik der neuesten Nachrichten über die Streitkräfte der europäischen Staaten" für 1896 entlehnt, und zwar für alle Länder mit Ausnahme Russlands, über welches der „Ssbornik" keine Daten giebt, und Deutschlands, in Anbetracht dessen, dass die Anzahl der Truppen in diesen Staaten für 1896 infolge der Veränderungen ihrer Berechnung anlässlich des Gesetzes über die 2jährige Dienstzeit im „Ssbornik" auf mehr als 500,000 Mann herabgesetzt ist, was offenbar nicht ganz genau ist.

Aber auch die weniger bedeutenden Staaten können am Kampfe teilnehmen oder wenigstens die Verteilung der Streitkräfte beeinflussen.

Deutschland kann immer fürchten, dass Dänemark an dem Kampfe teilnehmen wird. Ausserdem ist das Verhalten Belgiens und der Schweiz als der nächsten Nachbarn des voraussichtlichen Kriegstheaters nicht gleichgiltig.

Österreich muss mit der Möglichkeit eines Angriffs Montenegros und Serbiens rechnen, Russland mit einem Angriff Schwedens und Rumäniens. Ausserdem können in dem allgemeinen Zusammenstoss England und die Türkei eine bedeutende Rolle spielen.

Die neutralen Staaten verfügen über folgende Truppenzahl:

England	648,000
Türkei	1,008,000
Belgien	134,000
Schweiz	202,000
Rumänien	169,000
Dänemark	58,000
Serbien	153,000
Schweden und Norwegen	170,000
Montenegro	36,000
Bulgarien mit Rumelien .	223,000

1. Numerische Stärke der waffenfähigen Bevölkerung.

In der letzten Zeit hat sich das Streben gezeigt, die gesamte männliche Bevölkerung Kopf für Kopf zum aktiven Dienste heranzuziehen, unter Registration aller, welche auf Grundlage von Vergünstigungen wegen ihrer Familienverhältnisse befreit werden[1]).

[1]) In Frankreich wird auf Grund seiner Familienverhältnisse niemand vom aktiven Dienste befreit; die Vergünstigung beruht nur in der Verkürzung der Dienstpflicht bis zu 1 Jahr; eine derartige Vergünstigung wird recht häufig gewährt; sie geniessen 16 % der Einberufenen.

In den anderen Armeen werden die Vergünstigten solchen Kategorieen der Wehrpflichtigen zugezählt, welche in Friedenszeiten nur kurzen Übungen unterliegen:

in Deutschland } der Ersatzreserve
„ Österreich }
„ Italien der Territorial-Miliz (Landsturm).

In Russland werden die Vergünstigten 1. Kategorie dem Landsturm 2. Kategorie zugezählt, d. h. einer Kategorie, welche keine Übungen hat und welche aller Voraussicht nach auch in Kriegszeiten niemals einberufen werden wird, da der Landsturm 1. Kategorie schon eine unerschöpfliche Quelle für die Komplettierung der stehenden Heere und der Landwehr (ca. 5 Millionen) bildet.

(Rödiger, „Komplettierung und Organisation der Wehrmacht".)

Diese Grenze hat Frankreich jetzt schon erreicht, und auch Deutschland wird sie auf Grund des Gesetzes über die zweijährige Dienstzeit in kurzer Frist erreichen.

In Österreich-Ungarn, Italien und besonders in Russland werden nicht alle Waffenfähigen zum aktiven Dienst herangezogen, da trotz der Abkürzung der Dienstfrist die Kadres der Armee sie nicht alle fassen können. Aber auch die Personen, welche nicht eingestellt sind, verliert die Heeresverwaltung nicht aus den Augen, um sie im Kriegsfalle als Material zur Ergänzung der Truppenverluste und zur Formierung von Landsturm-Abteilungen zu verwenden. Obwohl diese Leute der Mehrzahl nach gar nicht ausgebildet sind, so können sie doch, nachdem sie einige Zeit in den Reserven einexerziert sind, zur Komplettierung der aktiven Truppenteile tauglich gemacht werden.

Übersicht der Kontingente in den fünf Hauptstaaten.

Folgende Ziffern zeigen, in welchem Maasse jeder Staat über Kontingente verfügt, die im äussersten Fall zur Ausfüllung der Truppenverluste dienen können:

	Eingestellt werden %	Nicht eingestellt werden			
		wegen Untauglichkeit %	Familienverhältnisse halber %	wegen Deckung des Bedarfs (Losnummer) %	flüchtig geworden %
Frankreich . . .	76	23	0	0	1
Deutschland. . .	45	42	2	0	11
Österreich. . . .	34	57	4	0	5
Italien	31	27	30	9	3
Russland.	31	12	51	4	2

Hieraus ergiebt sich, dass in Frankreich mehr als $^3/_4$ der Stellungspflichtigen eingestellt werden, d. h. $2^1/_2$ mal mehr als in den übrigen Staaten; die Forderungen, welche an die physische Entwickelung der Rekruten gestellt werden, können nicht hoch sein; keinerlei besondere Familienverhältnisse befreien vom aktiven Dienst.

Die Lage in Deutschland und Österreich ist nur dadurch besser, dass mehr Leute wegen Untauglichkeit frei werden; Vergünstigungen werden auch hier fast gar nicht gegeben.

In Italien sind die Anforderungen an die physische Tauglichkeit bedeutend schwächer; deshalb ist es möglich, Vergünstigungen wegen Familienverhältnissen bis 30 % zu geben.

In Russland dagegen — sagt Rödiger — ist die Hauptaufmerksamkeit auf die Wahrung der Interessen der Bevölkerung gerichtet, auf die Erhaltung der Arbeitskraft der Familien, worin man den Einfluss des früheren von der Bevölkerung selbst ausgearbeiteten Systems der abwechselnden Rekrutenstellung erblicken muss, welches ihr am meisten sympathisch ist. Aber man wird dagegen befürchten müssen, dass inbezug auf die physische Entwickelung der Soldaten die russische Armee schwächer sein wird als die übrigen.

2. Numerische Stärke der Feldtruppen.

In den Staaten, in welchen Industrie und Handel stark entwickelt sind, lässt sich aus dem komplizierten Gesellschaftsmechanismus eine allzu bedeutende Anzahl von Wirtschaftseinheiten, besonders der älteren Jahrgänge, plötzlich nicht gut herausreissen, und zwar aus Gründen nicht, die wir in dem Abschnitte „Übersicht der ökonomischen Schwierigkeiten im Kriegsfalle in den europäischen Staaten" dargelegt haben. Ausserdem ist gegenwärtig anerkannt worden, dass für die Offensive besonders zu Beginn der Kampagne die jüngeren Jahrgänge allein tauglich sind.

Es ist jedoch äusserst schwierig, zu bestimmen[1]), wie viel solcher Truppen jeder Staat imstande sein wird, auf das Operationsfeld zu werfen.

Die Einberufung einer grösseren oder geringeren Menschenmasse wird von einer ganzen Reihe Bedingungen politischen Charakters, von den Zielen des Krieges, der Stimmung der Bevölkerung u. s. w. abhängen.

In Deutschland sind an 5 Mill. Mann vorhanden, welche gedient haben und völlig ausgebildet sind, aber für Offensivoperationen lässt sich nicht einmal auf die Hälfte derselben rechnen.

Zu Beginn des Krieges können an den Operationen nur diejenigen Truppenteile teilnehmen, welche sofort oder in kürzester Zeit zur Stelle sind.

---

[1]) Siehe Bd. II.

Vergleich über die Stärke der stehenden Heere und Reserven.

Wenn wir die Reserven 1. Kategorie zu den stehenden Heeren hinzufügen, so wird die Stärke der europäischen Heere durch folgende Tabelle ausgedrückt[1]:

Staaten	Feldtruppen		Reserven und mobile Miliz		Gesamtheit der Feldtruppen und Reserven 1. Aufgebots		Territorialtruppen, Landwehr, Garnisonstruppen 2. Aufgebots		Insgesamt	
	Offiziere	Gemeine	Offiziere	Gemeine	Offiziere	Gemeine	Offiziere	Gemeine	Offiziere	Gemeine
	Zu Tausenden									
Deutschland . . .	34,9	1,930	12,8	452	47,7	1,482	25,9	1,243	73,6	2,725
Österreich-Ungarn . . .	22,4	831	3,8	148	26,2	979	8,0	291	34,2	1,270
Italien	20,7	623	5,8	220	26,5	843	9,1	385	35,6	1,228
Insgesamt	78,0	2,484	22,4	820	100,4	3,304	43,0	1,919	143,4	5,223
Frankreich . . .	30	1,017	15,4	700	45,4	1,717	22,4	909	67,8	2,626
Russland	26	1,314	19	1,045	45	2,359	15,3	974	60,3	3,333[2])
Insgesamt	56	2,331	34,4	1,745	90,4	4,076	37,7	1,883	128,1	5,959

[1]) „Sbornik der neuesten Nachrichten über die Streitkräfte der europäischen und asiatischen Staaten". Lebedjew („Voraussichtliche Operationslinien im Falle eines Krieges der franco-russischen Allianz mit dem deutsch-österreich-italienischen Bunde") bestimmt die Truppenanzahl in folgender Weise:

	Insgesamt		Davon Aktive Truppen	Davon Feldtruppen
Russland	2,800,000 + 400,000	Landsturm 1. Kategorie	2,100,000	1,250,000
Frankreich . . .	2,350,000		1,550,000	850,000
franco-russischer Bund	5,150,000		3,650,000	2,100,000
Deutschland . . .	2,600,000 + 300,000	Landwehr	1,600,000	1,000,000
Österreich-Ungarn	1,150,000 + 400,000	„	950,000	700,000
Italien	750,000 + 400,000	Territorialmiliz	750,000	550,000
deutsch-österreich-italienischer Bund	4,500,000		3,300,000	2,250,000

Aus dieser Tabelle ergiebt sich, dass die Anzahl der franco-russischen Truppen die der Gegner nur unbedeutend überwiegt.

[2]) Nach dem in Wien erscheinenden halboffiziellen Organe „Mitteilungen über fremde Armeen" wurden im Jahre 1896 gezählt:

im europäischen Russland 3,470,000
im Kaukasus und in Asien 150,000

insgesamt 3,620,000 Truppen 1. u. 2. Aufgebots.

Nach den Daten dieser Tabellen ergiebt sich, dass Deutschland, Österreich und Italien an Feldtruppen 3,304,000 Mann aufstellen können, Frankreich und Russland 4,076,000 Mann.

Wenn man annimmt, dass die ganze Anzahl der Feldtruppen und Reserven 1. Aufgebots vom Beginn des Krieges den Bestand der operierenden Armee ausmachen, so umfasst dieselbe in der Gesamtsumme aller Kräfte in Prozenten:

	Feldtruppen und Reserven 1. Aufgebots		Territorialtruppen, Landwehr, Garnisonen, Reserven, Reserven 2. Aufgebots	
	Offiziere	Untermilitärs	Offiziere	Untermilitärs
Österreich . . .	77 %	77 %	23 %	23 %
Deutschland . . .	65 „	54 „	35 „	46 „
Italien	74 „	69 „	26 „	31 „
Durchschnitt	70 „	67 „	30 „	33 „
Frankreich . . .	67 „	65 „	33 „	35 „
Russland	75 „	71 „	25 „	29 „
Durchschnitt	70 „	68 „	30 „	32 „

3. Schwach ausgebildete Truppen.

In allen Armeen giebt es ausser den Mannschaften, welche regulär ihre Frist dienen, noch eine gewisse Anzahl Leute, welche nur die ersten Elemente einer militärischen Ausbildung genossen haben oder gar nicht ausgebildet worden und der Reserve zugezählt sind, aus der sie nach einer kurzen Ausbildung zur Deckung der Verluste der im Felde stehenden Truppen abgesandt werden.

Schwächer ausgebildete Mannschaften sind in allen Kriegsheeren vorhanden.

Diese Leute sind folglich nicht zum unmittelbaren Eintritt in die aktiven Truppenteile bestimmt; bis zu diesem Moment werden sie noch ausgebildet werden. Aber damit wenigstens eine gewisse Zahl von ihnen zur sofortigen Komplettierung der Verluste in den ersten Kriegsmonaten bereit sein kann, giebt man den in Reserve stehenden oder einem gewissen Teil von ihnen schon in Friedenszeiten eine gewisse militärische Vorbereitung. Das sind in Deutschland und Österreich die „Ersatzreserve", in Italien die der 2. Kategorie des Kontingents zugezählten, in Russland der Landsturm 1. Kategorie.

Solcher schwach ausgebildeten Mannschaften zählt man:[1])

[1]) Rödiger, „Komplettierung und Organisation der Streitkräfte". Unter den „Schwachausgebildeten" in Russland sind bedingungsweise die 4 jüngeren Jahrgänge der Landsturmleute aufgeführt, da die Landsturmleute 1. Kategorie in die Armee eingestellt werden können.

in Deutschland . . .	200,000
„ Italien	300,000
„ Österreich-Ungarn .	200,000
„ Russland	1,000,000

Die schwach ausgebildeten Mannschaften werden zweifellos nicht sofort in die Front treten können, aber wenn sie noch eine kurze Zeit in den Reservetruppen einexerziert werden, werden sie bald genügend vorbereitet sein, um die Truppenverluste zu decken.

4. Die ersten operierenden Truppen.

Die Gesamtzahl der einzelnen Heere ist so gross, dass Gruppen gebildet werden müssen.

Die Streitkräfte, welche jeder der grossen Staaten aufstellen kann, sind so bedeutend, dass sie nicht in eine einzige Armee konzentriert werden können, sondern gruppenweise operieren müssen.

Jeder Staat wird jedoch bestrebt sein, diesen Gruppen solche Stellungen zu geben, dass einige von ihnen gemeinschaftlich wirken können. Folglich wird man immer einen Teil der Streitkräfte, welcher für den entscheidenden Kampf bestimmt ist, als die „Hauptarmee" bezeichnen dürfen.

Dem Feinde tritt in dieser Armee die Hauptkraft des Widerstandes entgegen, denn es ist klar, dass nach einer Zertrümmerung der Hauptarmee die verbliebenen schwächeren Gruppen noch weniger auf Erfolg rechnen können.

Gegen die Hauptarmee wird sich die Hauptaktion richten.

Hieraus folgt, dass das nächste Ziel, gegen welches sich das ganze Streben des Angreifers richten wird, die feindliche Hauptarmee sein wird.

Das sicherste Mittel, die feindliche Hauptarmee zu besiegen, beruht darin, gegen sie überlegene Streitkräfte zu konzentrieren, denn niemals lässt sich mit Gewissheit darauf rechnen, dass der an die Spitze der Truppen gestellte Heerführer besser ist als der des Feindes oder dass die eigenen Truppen tapferer sein werden als die feindlichen.

Dieser erste Grundsatz der modernen Kriegführung wird dadurch nicht geändert, dass zuweilen eine Reihe kleinerer Geplänkel der entscheidenden Schlacht vorangehen können.

Die Grenzbefestigungen, welche den Durchzug versperren, hindern eine gleichzeitige Bewegung grosser Truppenmassen. Sie müssen daher angegriffen und beseitigt werden, ehe der Hauptzusammenstoss beginnen kann. Beide Seiten können versuchen, eine Zusammenziehung der feindlichen Kräfte durch ein rasches Vorschieben von Truppenabteilungen, besonders Kavallerie, zu verhindern — die vorbereitende Introduktion des Zusammenstosses[1]).

[1]) von der Goltz, „Kriegführung".

5. Kavallerie.

Die folgenden Ziffern geben uns die numerische Stärke der Kavallerie der Feldtruppen, welche in der kürzesten Zeit zum Beginn von Operationen völlig bereit ist: Stärke und Rolle der Kavallerie.

	Offiziere und Soldaten	
Österreich-Ungarn .	56,208	155,664
Italien	21,456	
Deutschland . . .	78,000	
Frankreich . . .	64,665	200,294
Russland	135,629[1])	

Demnach verfügen Frankreich und Russland über 29 % Kavallerie der Feldtruppen mehr als der Dreibund.

Was die Kavallerie der Reserven anbetrifft, so stellt sich die Sache folgendermaassen:

	Kavallerie der Reserven und Landwehr 1. Aufgebots	Kavallerie der Reserven 2. Aufgebots	Kavallerie 3. Aufgebots
	Zahl der Kavalleristen		
Österreich-Ungarn . . .	18,303	315	—
Italien	5,748	—	—
Deutschland	14,900	33,863	26,076
	38,951	34,178	26,076
Frankreich	24,280	24,240	11,750
Russland	87,474	62,444	Kosaken?
	111,754	86,684	11,750

Demnach ist das numerische Übergewicht in der Reserve-Kavallerie auf Seiten Russlands und Frankreichs. Hierbei ist ausserdem nicht zu vergessen, dass die Kosakenheere im europäischen Russland im Notfalle ausser dem etatsmässigen Bestande noch ca. 130,000 diensttaugliche Leute im Alter von 18—38 Jahren stellen können.

Der bedeutendste Teil der Kavalleriemassen ist an den Grenzen postiert.

[1]) Darunter 30,884 Grenzwache.

Der künftige Krieg wird mit einzelnen Kavallerie-Operationen beginnen, aber dieselben werden nicht immer ein selbständiges Ziel verfolgen; sowohl ihrer Absicht wie ihren Folgen nach werden sie in unmittelbarer Verbindung mit der Hauptoperation stehen und zu derselben ebenso gehören wie das Wetterleuchten zum herannahenden Gewitter.

6. Artillerie.

Stärke der Artillerie.

Um die Kräfte der Artillerie der verschiedenen Armeen zu vergleichen, führen wir nach Rödiger[1]) die Daten über die Anzahl der Fussartillerie-Geschütze an, die in Friedenszeiten auf je 1000 Mann Infanterie der Feldtruppen und Reserven 1. Kategorie im Jahre 1891 kamen, und ebenso die Daten über die Anzahl der Geschütze der reitenden Artillerie auf je 1000 Reiter.

Auf 1000 Mann Infanterie kamen Geschütze der Fussartillerie:[2])

in Deutschland	3,0	Geschütze
„ Österreich-Ungarn	3,0	„
„ Frankreich	4,1	„
„ Italien	3,9	„
„ Russland (europäisches und Kaukasus)	2,7	„

Wie ersichtlich, ist Frankreich an Artillerie am reichsten; nach ihm folgt Italien, dann Deutschland, Österreich-Ungarn und Russland; überhaupt ist die russische Armee an Artillerie bedeutend schwächer als die anderen Armeen.

Auf 1000 Reiter kamen Geschütze der reitenden Artillerie:

in Deutschland	2,9	Geschütze
„ Österreich-Ungarn . .	1,4	„
„ Frankreich	3,4	„
„ Italien	1,5	„
„ Russland	2,0	„

---

[1]) „Komplettierung und Organisation der Streitkräfte".

[2]) In Bd. I haben wir die Anzahl der Geschütze auf 1000 Mann Infanterie für den gesamten Kriegsbestand der einzelnen Staaten angeführt Im Jahre 1891 betrug dieselbe: in Russland 1,2, in Frankreich 1,2, in Deutschland 1,2, in Österreich 1,0, in Italien 1,0, in der Türkei 1,3.

So ist Frankreich also auch mit reitender Artillerie am besten versorgt, sodann Deutschland.

In letzter Zeit sind aber auch in Russland energische Maassregeln ergriffen, um die Anzahl der Geschütze zu vermehren.

Das in Österreich erscheinende halboffizielle Militärorgan „Mitteilungen über die fremden Armeen" (1896) giebt an, dass die Artillerie-Brigade in Russland noch um 2 Batterieen vergrössert wird, d. h. dass sich die Artillerie insgesamt um mehr als 100 Batterieen = 800 Feldgeschütze vermehrt. Dies bedeutet, dass in Zukunft jede russische Infanterie-Division, welche bisher 48 Geschütze hatte, über 64 Feldgeschütze verfügen wird; die Artilleriestärke des Armeekorps wird mit Einschluss der 12 Geschütze der reitenden Artillerie der Kavallerie-Division von 108 auf 140 Geschütze steigen.

Weiter ist noch zu bemerken, dass nach Bildung von Mörser-Regimentern die russische Armee über 28 Mörser-Batterieen verfügen und so nach Maassgabe des Bedürfnisses imstande sein wird, jedes Armeekorps wenigstens mit einer Mörser-Batterie zu versehen.

Die in so weitem Maassstabe in Angriff genommene Vermehrung der Artillerie kann offenbar nicht mit einem Mal durchgeführt werden, da weder das Material noch der persönliche Bestand (besonders Offiziere) plötzlich geschaffen werden können. Die Vermehrung wird allmählich durchgeführt werden, und zwar zunächst in dem Warschauer Militärbezirk.

Wenn wir diese Vermehrung der Geschütze in Russland beiseite lassen, so erhalten wir für die Geschützzahl im Jahre 1896 folgende Ziffern:[1])

	Feldtruppen und Geschütze bei den Reserven 1. Aufgebots	Geschütze bei den Reserven 2. Aufgebots	Gesamtzahl der Geschütze
Deutschland	3,360	1,192	4,552
Österreich-Ungarn . .	2,248	448	2,696
Italien	1,764	—	1,764
insgesamt	7,372	1,640	9,012
Frankreich	4,512	2,808	7,320
Europäisches Russland und Kaukasus[2]) . .	4,312	640	4,952
insgesamt	8,824	3,448	12,272

[1]) „Ssbornik der neuesten Nachrichten über die Streitkräfte der europäischen und asiatischen Staaten". 1896.

[2]) „Mitteilungen über die fremden Armeen". 1896.

Die Anzahl der Geschütze Russlands und Frankreichs ist also weit bedeutender als die des Dreibundes.

Vorstellungen vom zukünftigen Völkerkrieg sind nicht gut möglich, da die Kombinationen von der Zahl beteiligter Staaten abhängen.

Sich ein genaues Bild des künftigen Zusammenstosses vorzustellen ist unmöglich; je mehr Staaten am Kriege teilnehmen, desto mehr Kombinationen können eintreten, sodass keinerlei Voraussetzung über die Gruppierung jener gewaltigen Massen, über welche die uns interessierenden 5 Hauptstaaten verfügen, als unbedingt sicher erscheint. Bei dem Zusammenstoss dieser Mächte werden auch einige Staaten 2. Ranges an Bedeutung gewinnen, nämlich die, welche durch ihre geographische Lage inmitten der kämpfenden Seiten mehr oder minder Einfluss auf die Pläne der kriegerischen Operationen haben können. In solcher Lage befinden sich Deutschland und Frankreich gegenüber Belgien und der Schweiz. Wir wollen daher, ehe wir von dem wahrscheinlichen Gang der kriegerischen Operationen zwischen den Mächten des Drei- und Zweibundes reden, zunächst den strategischen Einfluss der genannten beiden Staaten 2. Ranges auf das deutsch-französische Kriegstheater betrachten.

IV.

Strategischer Einfluss Belgiens und der Schweiz auf das deutsch-französische Kriegstheater.

Wie wir in dem vorhergehenden Abschnitt dargelegt, sind die Kriegskontingente, welche die 5 Mächte aufstellen können, die eventuell an dem Kriege teilnehmen, so bedeutend, dass, wenn man die Kriegskräfte der europäischen Staaten zweiten Ranges (Belgien, die Schweiz, Dänemark, Serbien, Bulgarien, Montenegro, Rumänien, Schweden) zusammennimmt, diese nicht imstande sind, die Lage der gegen einander wirkenden Kräfte der 5 Hauptstaaten viel zu verändern.

Die Parteinahme der Staaten zweiten Ranges kann gegen Schluss des Krieges wichtig werden.

Da aber eine der Besonderheiten des zukünftigen Krieges, falls er entbrennt, aller Wahrscheinlichkeit nach dessen längere Dauer sein wird, wobei die Verluste gewaltig sein werden, so kann die Parteinahme der Staaten zweiten Ranges an dem Zusammenstosse in den letzten Momenten des Krieges die Chancen des Erfolges auf die eine der kämpfenden Seiten herbeiführen. Es ist deshalb nicht unnütz, die Einwirkungen auf den Gang der kriegerischen Ereignisse auch von dieser Seite ernst zu prüfen.

Wenigstens zu Anfang des Krieges ist auch noch aus anderen Gründen der Neutralität einiger dieser Staaten besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es besteht die Befürchtung, dass diese Staaten ihre Neutralität brechen können, und diese Befürchtung muss wesentlich auf die Truppenkonzentration der Nachbarstaaten zurückwirken und die Berechnungen und Pläne für die künftigen Feldzüge bedeutend verändern.

Zweifel an der Wirksamkeit der Neutralität.

Ohne von der gegenseitigen Abhängigkeit der ökonomischen Interessen zu sprechen, welche auf die Stimmung in den Nachbarstaaten Einfluss ausüben können, entsteht die direkte Frage: Lässt sich dafür bürgen, dass die Grenzen der neutralen Staaten von den Kriegführenden immer als die Mauer werden betrachtet werden, durch welche ihre Armeen nicht hindurch können? Hiervon werden alle Operationspläne des französisch-deutschen Kampfes abhängen, welche ihrerseits auf das deutsch-russische und das russisch-österreichische Kriegstheater zurückwirken müssen.

Die Anzahl der Geschütze Russlands und Frankreichs ist also weit bedeutender als die des Dreibundes.

Vorstellungen vom zukünftigen Völkerkrieg sind nicht gut möglich, da die Kombinationen von der Zahl beteiligter Staaten abhängen.

Sich ein genaues Bild des künftigen Zusammenstosses vorzustellen ist unmöglich; je mehr Staaten am Kriege teilnehmen, desto mehr Kombinationen können eintreten, sodass keinerlei Voraussetzung über die Gruppierung jener gewaltigen Massen, über welche die uns interessierenden 5 Hauptstaaten verfügen, als unbedingt sicher erscheint. Bei dem Zusammenstoss dieser Mächte werden auch einige Staaten 2. Ranges an Bedeutung gewinnen, nämlich die, welche durch ihre geographische Lage inmitten der kämpfenden Seiten mehr oder minder Einfluss auf die Pläne der kriegerischen Operationen haben können. In solcher Lage befinden sich Deutschland und Frankreich gegenüber Belgien und der Schweiz. Wir wollen daher, ehe wir von dem wahrscheinlichen Gang der kriegerischen Operationen zwischen den Mächten des Drei- und Zweibundes reden, zunächst den strategischen Einfluss der genannten beiden Staaten 2. Ranges auf das deutsch-französische Kriegstheater betrachten.

IV.

Strategischer Einfluss Belgiens und der Schweiz auf das deutsch-französische Kriegstheater.

Wie wir in dem vorhergehenden Abschnitt dargelegt, sind die Kriegskontingente, welche die 5 Mächte aufstellen können, die eventuell an dem Kriege teilnehmen, so bedeutend, dass, wenn man die Kriegskräfte der europäischen Staaten zweiten Ranges (Belgien, die Schweiz, Dänemark, Serbien, Bulgarien, Montenegro, Rumänien, Schweden) zusammennimmt, diese nicht imstande sind, die Lage der gegen einander wirkenden Kräfte der 5 Hauptstaaten viel zu verändern.

Da aber eine der Besonderheiten des zukünftigen Krieges, falls er entbrennt, aller Wahrscheinlichkeit nach dessen längere Dauer sein wird, wobei die Verluste gewaltig sein werden, so kann die Parteinahme der Staaten zweiten Ranges an dem Zusammenstosse in den letzten Momenten des Krieges die Chancen des Erfolges auf die eine der kämpfenden Seiten herbeiführen. Es ist deshalb nicht unnütz, die Einwirkungen auf den Gang der kriegerischen Ereignisse auch von dieser Seite ernst zu prüfen.

Die Parteinahme der Staaten zweiten Ranges kann gegen Schluss des Krieges wichtig werden.

Wenigstens zu Anfang des Krieges ist auch noch aus anderen Gründen der Neutralität einiger dieser Staaten besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es besteht die Befürchtung, dass diese Staaten ihre Neutralität brechen können, und diese Befürchtung muss wesentlich auf die Truppenkonzentration der Nachbarstaaten zurückwirken und die Berechnungen und Pläne für die künftigen Feldzüge bedeutend verändern.

Ohne von der gegenseitigen Abhängigkeit der ökonomischen Interessen zu sprechen, welche auf die Stimmung in den Nachbarstaaten Einfluss ausüben können, entsteht die direkte Frage: Lässt sich dafür bürgen, dass die Grenzen der neutralen Staaten von den Kriegführenden immer als die Mauer werden betrachtet werden, durch welche ihre Armeen nicht hindurch können? Hiervon werden alle Operationspläne des französisch-deutschen Kampfes abhängen, welche ihrerseits auf das deutsch-russische und das russisch-österreichische Kriegstheater zurückwirken müssen.

Zweifel an der Wirksamkeit der Neutralität.

scheinlichkeit eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland die verschiedenen Möglichkeiten prüft, welche, seiner Meinung nach, zu beachten wären, vergisst nicht, die Möglichkeit eines Versuches seitens der französischen Armee zu erwähnen, von Norden her gegen den äussersten rechten Flügel der deutschen Armee zu wirken. Für diesen Fall rät er die Anwendung eines sehr elementaren Manövers: die Front der deutschen Truppen nach rechts zu wenden und mit konzentrierten Kräften das Zentrum der feindlichen Front zu schlagen und die französische Armee nach Belgien zu werfen.

Das ist gerade das, was vom 20. August bis 2. September 1870 erfolgte und mit der bekannten Katastrophe von Sedan seinen Abschluss fand.

Die Mobilmachung der deutschen Truppen vollzieht sich schneller als die der französischen, und aus Gründen, die wir weiterhin darlegen werden, ist es wahrscheinlicher, dass die französischen Heere das System der Defensive befolgen werden. Demnach ist eine Verletzung der Neutralität Belgiens von ihrer Seite wenig wahrscheinlich.

Was aber ein Vordringen der deutschen Heere über Belgien anbelangt, so zeigt die Anordnung der Eisenbahnen, dass die Festungen Metz und Strassburg als Hauptstützpunkt dienen werden.

Sobald es erst den deutschen Heeren geglückt ist, sich um Strassburg und Metz auszubreiten, kann offenbar der weitere Gang ihrer kriegerischen Operationen kein anderes Streben haben als in der Richtung „auf den Feind", gegen das Zentrum seiner Kräfte und Stützpunkte, d. h. in der Richtung auf die Hauptstadt Frankreichs zu marschieren. Zweifellos wird Paris wie immer das wichtigste Ziel der zwischen Rhein und Mosel konzentrierten deutschen Heere bilden.

Die Mauern des grossen befestigten Lagers von Metz sind von einem eben solchen Lager, wie dem von Paris, nur etwa 300 Kilometer entfernt. Wenn man noch 50 Kilometer hinzufügt für Abweichungen von der geraden Linie, natürliche und künstliche Hindernisse oder Schlachten, welche auf dem Wege vor sich gehen können, so ist dennoch dieser Weg unvergleichlich kürzer als der über Belgien, der wenigstens 500 Kilometer ausmacht. Als Mittelpunkt der französischen Truppenkonzentration dürfte das befestigte Lager von Châlons anzunehmen sein. Die Entfernung zwischen Châlons und Metz, diesen beiden Konzentrationspunkten der Gegner, beträgt 150 Kilometer oder 8—9 gewöhnliche Tagemärsche. Von Châlons bis zum Rhein nach Strassburg sind etwa 350 Kilometer. Der Umweg über Belgien würde etwa 500 Kilometer betragen.

Der französisch-belgische Festungsgürtel.

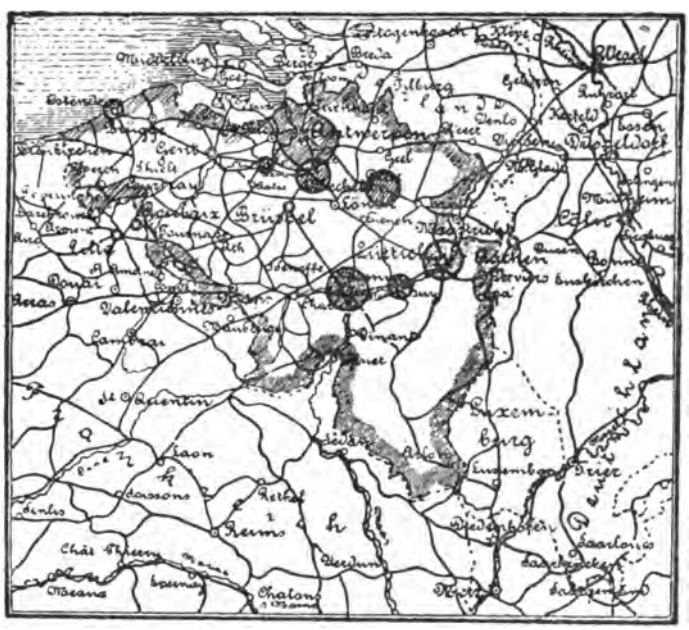
Übrigens würden die deutschen Heere nach dem Durchbruch durch Belgien nichtsdestoweniger in Frankreich auf eine Menge verschiedener Festungsbauten, alter und neuer, Haupt- und Hilfsbauten, Schutzwehren

der Front, Verteidigungsbauten der Flanken, Verbindungslinien, Stützpunkte u. s. w. stossen, nämlich als erste Linie, von rechts nach links gerechnet: Longwy, Montmédy, Sédan—Mézières, Rocroy, Givet, Hirson, Landrecies, Maubeuge, Valenciennes, Lille, Dünkirchen, als zweite Linie: Rheims, Laon, La Fère, Péronne, Amiens, von den zahlzeichen Punkten zu schweigen, welche diese zwei Linien der Befestigungen miteinander und die zweite Linie mit den befestigten Lagern von Paris verbinden.

Auch in Belgien sind desgleichen sehr starke Befestigungen geschaffen: die Antwerpener befestigte Position, die Befestigung des Thales der Maas bei Lüttich, Huy, Namur und einzelne Befestigungen — Termonde bei der Vereinigung der Schelde mit den Flüssen Deudre und Dist.

Nachstehende Karte zeigt uns die Lage dieser Festungen und befestigten Punkte.

Belgische Festungen und befestigte Punkte.



In Deutschland herrscht die Meinung vor, dass Frankreich das Defensivsystem befolgen wird; dies zeigt die Art der Befestigung der deutschen Grenzen nach der französischen Seite. Es sind nur zwei bedeutende Festungs-Lager vorhanden: Metz und Strassburg.

Die von Elsass-Lothringen eingenommene Fläche ist an den Grenzen Frankreichs offen. Die Franzosen können hier von allen Seiten, zu jeder Jahreszeit, in jedem beliebigen Moment ohne sonderliche Anstrengungen der Sappeur-Truppen und der Artillerie eindringen, aber mit keinem anderen Ziele, als sich mit den um Metz und Strassburg konzentrierten deutschen Truppen zu schlagen. Dies zugegeben erweist sich, dass die Schlacht nur das Anfangsziel der Offensivthätigkeit seitens der Franzosen sein könnte, zu der sie die Organisation der aktiven Defensive der Deutschen gewissermaassen herausfordert und fortreisst. Über Belgien aber zu gehen, um direkt die Rheinlinie anzugreifen, und dabei Metz und Strassburg hinter sich zu lassen, wäre bei den gegebenen Verhältnissen, der numerischen Stärke und dem Charakter der französischen Truppen um so riskanter, als sie vor allem die belgische Armee zu besiegen hätten, welche aus ca. 135,000 Mann mit 240 Geschützen besteht.

Diese 135,000 Mann, welche konzentriert und auf eine zuverlässige Operationsbasis gestützt operieren, werden überhaupt zu allen kriegerischen Operationen fähig sein.

Die vorteilhafte Lage der belgischen Armee.

Auf ihren befestigten Linien postiert, kann diese Armee mit voller Gefahrlosigkeit den Gang des Feldzuges verfolgen und den günstigen Moment wählen, einen entscheidenden Schlag gegen die Front, die Flanke oder den Rücken der eindringenden Armee zu führen, natürlich unter Mitwirkung herbeieilender deutscher oder französischer Truppen je nach den Umständen.

Bei der Eröffnung des Parlaments im Jahre 1892 sagte der belgische König: „Die jetzt beendigten Befestigungsarbeiten der Maas ermöglichen dem Lande, die ihm auferlegten Verpflichtungen der Neutralität erfolgreicher zu erfüllen, von deren Erfüllung das Land auch entschlossen ist, niemals abzuweichen". Es ist keinerlei Grund vorhanden, an der Aufrichtigkeit dieser Erklärung zu zweifeln, welche zudem noch durch die Thatsache des Baus der Forts an der Maas bestätigt wird.

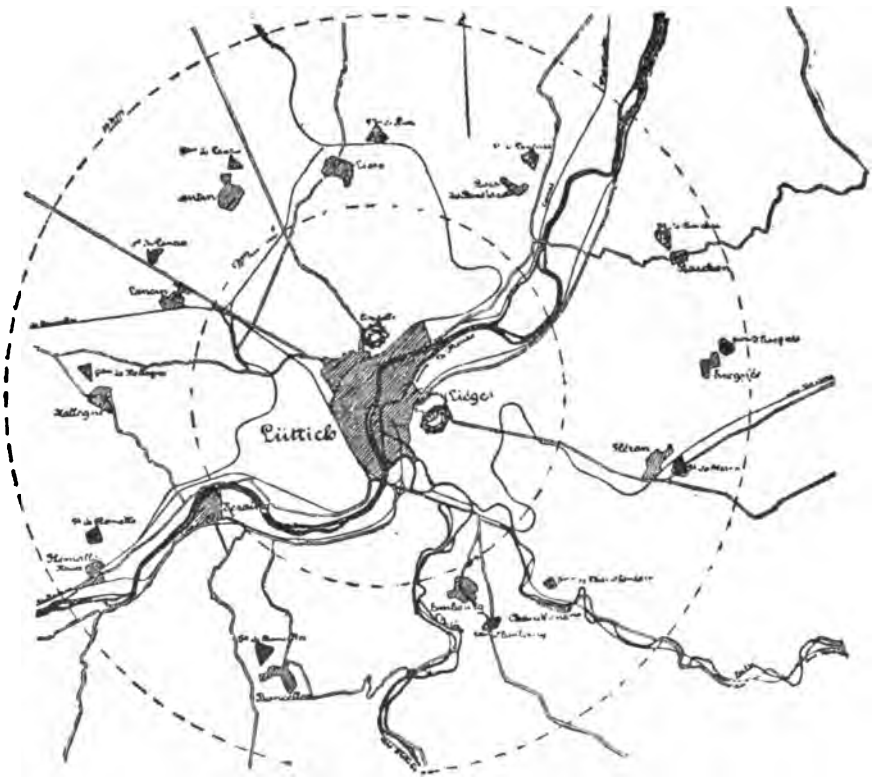
Diese Bauten bilden eine vollständige Barrière gegen das Eindringen der deutschen Armee, da sich ihr Feuer fast auf der ganzen Maasstrecke von Namur bis Lüttich an der holländischen Grenze kreuzt. Bei Namur bildet dieser Fluss für den Feind ein Hindernis durch sein mehr als 100 m breites und sehr tiefes Bett. Nur drei Brücken führen über ihn. Diese von Natur so starke Position zieht sich von Namur bis Givet 40 Kilometer, von denen sich 20 unter dem Schutz der Geschütze dieser beiden Festungen befinden.

Oberst Josset berechnet, dass bei der Nähe der französischen Armee zur Verteidigung dieser Linie 60,000 Mann mit der entsprechenden Artillerie (3 Mann pro Meter gerechnet) genügen würden[1]).

[1]) „Journal des sciences militaires". 1894. „Rôle des fortifications de la Meuse belge et des places françaises du nord".

Weiter nimmt Josset an, dass, da die Entfernung von Namur nach Lüttich (die unten gebotene Skizze der Festung Lüttich giebt einen ungefähren Begriff von ihrer Stärke) nur 50 Kilometer[1]) beträgt und dieser Ort bei Beginn der Operationen ernsthaft nur von dem rechten Ufer angegriffen werden kann, für jede dieser Festungen eine Garnison von 15,000 Mann genügen würde. Der schon durch Fort Huy geschützte Zwischenraum, welcher sie teilt, kann gut durch 3000 Mann verteidigt werden, 3 Mann pro Meter gerechnet.

Befestigung Lüttichs.

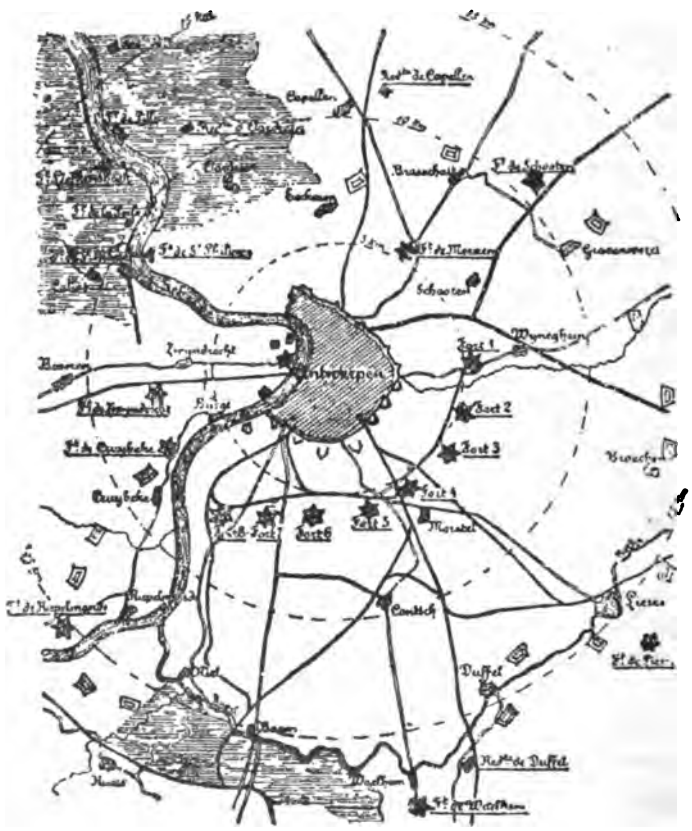


[1]) Schrötter, „Die Festung in der heutigen Kriegführung". Militär-Wochenblatt. 1896.

Endlich wird die geringste Anzahl der erforderlichen Hauptreserve zur Unterstützung der schwächsten Punkte der Linie und zur Führung des Schlages gegen den Feind, der ein gewisses numerisches Übergewicht haben dürfte, falls es dem Feinde gelänge, auf einem Punkte die Verteidigungslinie zu durchbrechen, auf 50,000 Mann bestimmt. Von diesen könnten 10,000 Mann auf der Hälfte der Linie Lüttich—Huy—Namur postiert werden, so dass es möglich wäre, fast augenblicklich einige Tausend Mann nach jedem dieser Punkte zu werfen.

Ausserdem bedarf Belgien nach den Daten desselben Forschers noch 20,000 Mann zur Verteidigung Antwerpens, dessen Befestigung durch folgende Zeichnung veranschaulicht wird.

Befestigung Antwerpens.



Demnach genügen 160,000 Mann völlig zur Verteidigung Belgiens.

Belgien verfügt zwar nur über 135,000 Mann, aber es ist zweifellos, dass, ehe die fehlenden 25,000 Mann zur Verteidigung gegen das Eindringen der Deutschen noch erforderlich wären, französische Truppen schon in weit grösserer Anzahl eingetroffen wären.

Dass Belgien selbst neutralitätsbrüchig werden könnte, ist höchst unwahrscheinlich.

Alles dieses zeigt, wie wenig wahrscheinlich es ist, dass Deutschland die Neutralität Belgiens verletzen wird, wenn man nicht die Hypothese zulässt, welche nicht einmal das vertrauensseligste Gemüt rechtfertigen könnte, dass nämlich Belgien Millionen für seine Festungsanlagen einzig und allein in der Absicht ausgäbe, die freie Verfügung darüber Deutschland anheim zu stellen. Aber wenn selbst eine Nation in einem kritischen Moment fähig wäre, bis zum Verkauf ihrer Ehre zu gehen, so wird sie doch kaum darin einwilligen, für ihr eigenes Geld sich der Schande preiszugeben.

Wenn Belgien aus Furcht oder geheimer Sympathie die Absicht hätte, seine Neutralitätsverpflichtungen nicht zu erfüllen, um sich das Wohlwollen Deutschlands zu erwerben, so könnte es leicht in seinen Ausgaben Ersparnisse von Millionen machen und sich zu gleicher Zeit einen Vorwand für die Nichterfüllung seiner Verpflichtungen gegen eine Invasion schaffen, indem es sich auf die Schwäche seiner Streitkräfte für den Fall beriefe, dass der Sieg nicht der Seite zufallen würde, auf welcher die belgischen Sympathieen stehen.

Andererseits würde es schwierig sein zu beweisen, dass der Bau der Maas-Befestigungen einen Frankreich feindlichen Akt bildet, denn diese können Frankreich nicht hindern, sich selbst über das ganze belgische Gebiet, sowohl über die Nordgrenze wie am rechten Maas-Ufer zu ergiessen.

Wirklich war der Bau dieses Forts unnütz, wenn er die französischen Truppen hindern sollte, das Thal der Maas als Operationslinie zu benutzen, um so mehr, als diese exzentrischen Linien in der Hauptrichtung der französischen Heere gegen Deutschland doch nur eine Bedeutung zweiten Grades hätten.

So scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, dass Belgien zu Beginn der kriegerischen Operationen und noch lange Zeit nachher neutral bleiben wird.

Belgien wird wirtschaftlich in Mitleidenschaft gezogen.

Nichtsdestoweniger werden die ökonomischen Wirren in Belgien bedeutend sein. In Belgien ist die auf entlegene Märkte berechnete Industrie in hohem Grade entwickelt. Die Handelsumsätze in Aus- und Einfuhr betragen pro Kopf ca. 465 Francs, d. h. fast $2^1/_2$ mal mehr als in Frankreich und Deutschland. Von dem gesamten Handelsumsatz, welcher 2,9 Milliarden Francs beträgt, entfallen mehr als 1,1 Milliarde auf die beiden kriegführenden Staaten, 440 Millionen auf Grossbritannien und 500 Millionen auf die transatlantischen Länder.

In blühender Lage werden sich während des Krieges nur diejenigen Zweige der Industrie befinden, welche Artikel für den Heeresbedarf produzieren, da Belgien imstande sein wird, mit diesen alle kriegführenden Länder zu versorgen, mit Ausnahme Russlands.

Bezüglich der Verpflegung seiner 6,1 Millionen Einwohner wird sich Belgien in einer sehr unbefriedigenden Lage befinden. Die Einfuhr (vorzugsweise aus den transatlantischen Ländern) beträgt jährlich, nach Abzug der Ausfuhr, an Getreide etwa für 170 Millionen Francs, an tierischen Produkten ca. 21 Millionen Francs, was annähernd $^1/_4$ des ganzen Bedürfnisses an Getreide und Fleisch ausmacht. Die Getreidevorräte sind in Belgien unbedeutend, dafür ist aber an Vieh eine genügende Menge vorhanden.

Die Einwohner Belgiens und die Regierung selbst, welche nicht Opfer für den Krieg tragen und überhaupt begütert sind, werden imstande sein, in den benachbarten Ländern rechtzeitig als Getreidekäufer aufzutreten. Ausserdem wird es bei der grossen Entwickelung des Gemüsebaues und der bedeutenden Aussaat von Kartoffeln und Wurzelfrüchten möglich sein, einer Hungersnot vorzubeugen.

Dafür aber ist die Erregbarkeit der belgischen Arbeiterbevölkerung sehr gross, und von dieser Seite sind, wie die sich beständig wiederholenden Strikes und Unordnungen zeigen, die Gefahren nicht klein.

Auf das Schicksal des Kampfes zwischen dem Drei- und Zweibunde kann Belgien bei seiner unbedeutenden Truppenzahl zu Anfang keinen grossen Einfluss ausüben, und erst nach einer ziemlich langen Zeit, wenn infolge des Kampfes die Kräfte der Streitenden sich erschöpfen, wird es vielleicht in anbetracht seiner zentralen Lage genötigt sein, zusammen mit den anderen Kleinstaaten Einfluss auszuüben, da ein lange anhaltender Krieg auch in diesem Lande sehr traurige Erscheinungen hervorrufen kann.

Die Schweiz.

Wir gehen jetzt zu der Schweiz über — dem zweiten Flügel derselben Front der französisch-deutschen Operationen.

Die Frage von der Verletzung der Neutralität und der Verteidigung des Schweizer Gebiets sind in den deutschen Militärblättern detailliert behandelt. Der Gedankengang ist hier der, dass die Schweiz im Falle eines Eindringens der Deutschen nichts zu fürchten hat, und dass, wenn sie sich vor der Möglichkeit einer französischen Invasion durch einige Verteidigungsbauten bewahren würde, der Versuch einer solchen Invasion

für Deutschland keine ernste Gefahr[1]) bedeute. Es wären nur die Jura-Pässe durch eine Kette von Forts zu schliessen und hinter ihnen bei Bern und Zürich befestigte Lager zu errichten[2]).

Die Landesverteidigung der Schweiz wurde durch den Dreibund beeinflusst.

Die Kunde von dem Abschluss des Dreibundes bewirkte jedoch, dass in der Schweiz eine andere Ansicht das Übergewicht gewann[3]). Die zentrale Lage der Schweiz ist geeignet, sie zum Bindeglied für gemeinsame Operationen des Dreibundes gegen Frankreich zu machen, und so beschloss die Schweizer Regierung im Jahre 1889, die Grundbasis der Landesverteidigung, mit anderen Worten: die Befestigungen des Zentrums des Landes, nach einem Punkte zu verlegen, dessen Besitz für die gemeinsamen Operationen der Kräfte des Dreibundes besonders wichtig wäre. Dieser Punkt ist das Urseren-Thal mit dem zentralen Teile des St. Gotthard, wo, entsprechend den hier entspringenden Flüssen Reuss, Rhein, Tessin, Rhone und Adda, die 5 Hauptwege und die kürzeste Eisenbahnverbindung zwischen Deutschland und Italien zusammentreffen.

Eine Umgehung des St. Gotthard von Osten über den Luttmanier-Pass und den St. Bernhard hindern die vorgeschobenen Befestigungen der Thäler bei Bellinzona im Tessin-Thal und bei Lützensteg im Thale des Rheins.

Ebenso machen es die Befestigungen von St. Moritz im Thale der Rhone unmöglich, zu Operationen die westliche Linie zu wählen, welche sich von Süden über den Grossen Bernhard durch das Rhone-Thal zum Genfer-See zieht. Diese vorgeschobenen Deckungen haben zugleich den Charakter von Grenzfestungen. Gleich den befestigten Linien auf einem ebenen Terrain ermöglichen sie einen Gewinn an Zeit.

Der grössere Teil dieser Befestigungsanlagen besitzt dank ihrer Herstellung aus Beton und natürlichen Felsen eine bedeutende Widerstandsfähigkeit; zum Teil sind diese Befestigungen durch Panzerung geschützt.

Von den alten Festungen verdienen Aufmerksamkeit: Aarberg, Solothurn und Aarburg; sie alle sperren wichtige Eisenbahnknotenpunkte im Thale der Aar.

Auf der folgenden Seite geben wir eine Karte der Lage dieser Festungswerke.

Die heutigen schweizerischen Verteidigungsbauten nur bei der Defensive von Wert.

Die Zweckmässigkeit der heutigen Verteidigungsbauten der Schweiz ist vielfach bestritten worden. Vom Standpunkt einer reinen Defensive, d. h. als Redouten und Wegsperrungen, könnte man diese Bauten befriedigend nennen, aber im Sinne aktiver Operationen ist die Bedeutung der St. Gotthard-Befestigung zur Verteidigung des Landes im allgemeinen

[1]) „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine".
[2]) Schrötter, „Die Festung in der heutigen Kriegführung".
[3]) Ibid.

sehr problematisch, da die dort befindliche schweizerische Armee mit ihren unbedeutenden Kräften nicht aus den engen Thälern gelangen und demnach in ihren Bewegungen festgelegt werden kann.

Befestigungen in der Schweiz.

Das Zentrum der Defensivstärke der Schweiz liegt zweifellos in dem nördlichen Teile des Landes auf dem fast ungeschützten Schweizer Flachplateau, dessen Verteidigung der Feldarmee mit Hilfe von *ad hoc* zu schaffenden Befestigungen obliegt.

Die Schweiz kann für den Fall des Krieges rasch 137,000 Mann ersten Aufgebots aufstellen, 80,000 Mann Landwehr und eine beträchtliche Anzahl Landsturm und 540 Geschütze. Die Truppen sind ausgezeichnet bewaffnet, aber wenig für Offensivoperationen geeignet, da sie vorzugsweise aus Milizen bestehen.

Eine Verletzung der Neutralität ist sehr unwahrscheinlich.

Die Wahrscheinlichkeit einer Verletzung der Neutralität der Schweiz ist sehr gering. Die Schweiz kann in jedem Falle derjenigen kriegführenden Seite, welche ihre Neutralität verletzen wollte, so bedeutende Zeitverluste zufügen, dass alle Vorteile schwinden müssten. Von Metz, der deutschen Basis, bis zum französischen Hauptzentrum, Paris, sind nur 300 Kilometer, über die Schweiz aber 800 Kilometer; demnach muss man annehmen, dass ein Vorgehen der Deutschen oder der Franzosen, statt ihnen einen Vorteil zu bringen, im Gegenteil für jede dieser Mächte sehr gefährlich wäre.

Was aber die Operationen zur Vereinigung der österreichischen und italienischen Truppen mit den deutschen durch die Schweiz betrifft, so werden diese Truppen mehr als genügend mit der Offensive oder Defensive gegen die russischen und französischen Armeen beschäftigt sein. Wenn aber auch irgend ein Truppenteil frei bliebe, so würde er nicht gross sein, und es wäre kein Bedürfnis vorhanden, um seiner Passage willen die Neutralität der Schweiz zu verletzen und die Gefahr eines Zusammenstosses mit der 220,000 Mann starken Schweizer Armee heraufzubeschwören.

Die Wahrscheinlichkeit, dass Frankreich einen Offensivkrieg führen würde, ist allzu gering, und deshalb ist es auch für dieses von keiner Bedeutung, die Neutralität der Schweiz zu verletzen.

Für Deutschland hätte bei der oben beschriebenen Sachlage ein eigenmächtiger Durchmarsch der deutschen Truppen durch Schweizer Gebiet zur wahrscheinlichen Folge, dass Frankreich, dank einem Bündnis mit der Schweiz, vom Rücken aus die Rheinlinie offen vor sich haben und im Bedürfnisfalle auch den Schlüssel zu den Bassins des Po und der Donau besetzen würde[1]).

Die ökonomischen Störungen in der Schweiz würden, obwohl die Industrie nur in einigen Kantons, wie Zürich, St. Gallen und Basel, entwickelt ist, bedeutend sein, aber der Zustrom von fremden Reisenden liefert der dortigen Bevölkerung eine starke wirtschaftliche Beihilfe; das Bedürfnis nach Getreidezufuhr wäre wohl auch gross, aber dafür ist im Lande Überfluss an Fleisch vorhanden. Die Bevölkerung fast der ganzen Schweiz ist ökonomisch wohlsituiert, ausserordentlich kaltblütig und ordnungsliebend, so dass die Schweiz leichter als andere Staaten mit der Krisis fertig werden wird.

Ausführlicher zu erörtern, wie die Lage der Schweiz sich im Kriegsfalle gestalten würde, haben wir kein Bedürfnis, da dieser Staat nach dem Charakter seiner Regierung und seines Volkes in keinem Falle aktiv an dem Krieg teilnehmen könnte.

---

[1]) Commandant Josset, „Journal des sciences militaires." „Rôle des fortifications de la Meuse belge". 1894.

V.

Bedeutung des Krieges zwischen Frankreich und Italien und dessen Einfluss auf die Operationen auf den anderen Kriegstheatern.

Wenn man die Wahrscheinlichkeit der Verteilung der Streitkräfte kombiniert, über welche einerseits Russland und Frankreich, andererseits der Dreibund verfügen werden, so ergiebt sich klar, dass Italien genötigt sein wird, alle seine Streitkräfte zu den Operationen gegen Frankreich heranzuziehen. Ob Italien sich an die Offensive oder die Defensive hält, in jedem Falle können die übrigen Kriegstheater auf eine Beteiligung der italienischen Truppen nicht rechnen.

Notwendigkeit für Italien, seine ganze Macht gegen Frankreich zu verwenden.

Wenn wir übrigens selbst diese Beteiligung annähmen, so würde sie doch das Stärkeverhältnis der Heere der übrigen Kriegstheater nicht verändern, da die numerische Stärke der französischen Truppen diejenige des italienischen Heeres um vieles übertrifft; daher würde z. B. die Verwendung eines Teils der italienischen Truppen zur Verstärkung der deutschen oder österreichischen Operationen Frankreich die Möglichkeit bieten, die Zahl der gegen Italien bestimmten Truppen um ebenso viel zu vermindern.

Aber es kommt noch ein anderer weit wesentlicherer Umstand in Betracht. Es ist zweifellos, dass in dem künftigen Kriege ökonomische Faktoren nicht minder als die militärischen auf die Operationspläne von Einfluss sein werden. Infolgedessen kann es geschehen, dass eine der Parteien genötigt sein wird, die kriegerischen Operationen einzustellen, sei es wegen der Unmöglichkeit, die Armee — aus Mangel an Mitteln — mit allem Nötigen zu versehen, sei es infolge innerer Wirren. In einem solchen Falle würde der Gegner dieser Seite sofort in seinen Operationen frei werden und könnte seine Truppen nach anderen Kriegstheatern werfen.

Frankreich wird es mit zwei Gegnern zu thun haben: Deutschland und Italien. Die strategische Regel ist in dieser Hinsicht gegeben. Wenn man an zwei Grenzen zu kämpfen hat, so müssen die ersten und grössten Anstrengungen gegen den Gegner gerichtet sein, welcher als der gefährlichere erscheint, während man dem schwächeren gegenüber sich in der Defensive hält.

Frankreich wird Italien gegenüber sich zur Defensive entschliessen.

Die Absicht Frankreichs, sich Italien gegenüber, als dem schwächeren Gegner, mehr in der Defensive als der Offensive zu halten, ergiebt sich

auch aus den Maassnahmen, welche Frankreich zur Befestigung seiner südlichen Grenzen getroffen hat.

Was Italien betrifft, so müsste es für Angriffsoperationen Truppen besitzen, welche von Begeisterung erfüllt und besser organisiert und geleitet sind; da die italienische Armee in dieser Hinsicht nicht befriedigt, so ist die Wahrscheinlichkeit gering, dass dem französischen Gebiete eine ernsthafte Invasion droht. Von der italienischen Armee lässt sich Begeisterung im Kampfe gegen Frankreich deshalb so schwer erwarten, weil die Sympathieen des Volkes mehr Frankreich gehören als der führenden Macht des Dreibundes — Deutschland.

Italien hat keinen Vorteil vom Krieg gegen Frankreich zu erwarten.

Greifbare Vorteile kann Italien von einem Kriege gegen Frankreich auch nicht erwarten, so dass sich auch nicht auf den Enthusiasmus der italienischen Bevölkerung rechnen lässt. In dem Abschnitte „Zustand und Geist der Heere“ haben wir schon die Ansicht Caprivi's angeführt, die er bei der Verteidigung des neuen Heergesetzes im Deutschen Reichstage aussprach: „Für die Kriegsbereitschaft eines Volkes ist dessen Enthusiasmus unumgänglich, aber es ist sehr schwierig, eine gemeinsame Grundlage für den Enthusiasmus dreier verschiedener Völker zu finden, wie es auch nicht leicht ist, ihnen eine einheitliche Oberführung zu sichern und sie einem gemeinsamen Operationsplane zu unterwerfen. Noch schwieriger ist es, die Wünsche in Übereinstimmung zu bringen. Italien und Österreich haben keine grossen Wünsche, dafür riskieren sie aber auch nicht, viel zu verlieren; Deutschland hat gar keine Wünsche; es setzt aber alles auf's Spiel, nämlich den Staat selbst.“

Der Dreibund in Italien unsympathisch.

Die Gefahren, die für Deutschland entstehen, sind schwerlich geeignet, bei den berechnenden Italienern Gefühle hervorzurufen, welche für die Hebung des Geistes in der Armee nötig sind. Der Bund mit Deutschland und Österreich ist in Italien weder im Volke, noch im Heere populär. Dort hat man nicht vergessen, dass Italien seine Befreiung von den Österreichern Frankreich verdankt. Das Gefühl der Dankbarkeit spielt nun wohl in politischen Beziehungen durchaus keine erstklassige Rolle, aber die Sache ist die, dass Italien weit stärkere geistige Bande mit Frankreich als mit Deutschland verknüpfen. Der Volksmasse ist der Deutsche völlig fremd, den Franzosen versteht sie leicht. Ausserdem ziehen auch die politischen Institutionen Frankreichs die italienischen Radikalen an.

Gegen Österreich hegt der Italiener direkt feindliche Gefühle. Österreich war immer der Feind Italiens, und die Irredentisten denken weit mehr an Triest und an das italienische Tirol als an Savoyen und Nizza.

Die wirtschaftlichen Interessen des ackerbautreibenden Norditaliens verbinden dieses mit Frankreich, und die namentlich durch die poli-

tischen Beziehungen hervorgerufene Kündigung des französisch-italienischen Handelsvertrages hat Italien empfindliche Verluste zugefügt.

Frankreich selbst hat keinerlei Interesse, einen Angriffskrieg gegen Italien zu führen. Wenn die französischen Heere selbst einen beträchtlichen Teil Italiens einnehmen würden, so könnte dies schwerlich Frankreich irgendwelchen Nutzen bringen.

Bei den vorhandenen Verteidigungsmitteln Frankreichs geben dessen Rüstungen und die sonstigen technischen Schwierigkeiten an seinen Grenzen den italienischen Truppen nicht die Möglichkeit, in das Innere Frankreichs einzudringen.

Das Eindringen aus Italien nach Frankreich ist weit schwieriger, als umgekehrt.

Ein grosser Teil der italienisch-französischen Grenze führt über den Hauptkamm der Alpen, welche beim Mont Blanc beginnen und sich über den Mont Cenis, Mont Genèvre und Monte Viso zur Ligurischen Küste senken. Obwohl die Entfernung vom Mont Blanc bis Mentone in gerader Linie nur ca. 240 km beträgt, so beträgt doch die wirkliche Länge der Grenze über 400 km. Die Grenzketten der Berge sind infolge ihrer Steilheit nur an wenigen Stellen passierbar. Die Höhe der Pässe, über welche Heerstrassen führen, schwankt zwischen 1900 und 3000 m. Von der französischen Seite liegt vor dieser Bergkette ein breites Hoch- und Mittel-Plateau, welches sich fast bis zur Rhone zieht. Die natürlichen Verhältnisse dieses Grenzdistrikts, in welchem gewundene Verkehrswege die Thäler entlang führen, erschweren militärische Operationen ausserordentlich. Um dies gebirgige Gebiet zu passieren, sind Märsche von 6—7 Tagen erforderlich.

Von der italienischen Seite ist die Höhenzugfläche bedeutend enger. Die Entfernung von der Grenze bis zur Hochebene beträgt an einigen Stellen nur 30 Kilometer, sodass man z. B. von dem Monte Viso in einem Tage zur italienischen Ebene hinabsteigen kann. Die Verkehrswege, welche nach Italien über die Grenzpässe in der Richtung der Thäler und Flussläufe gehen, treffen in einem Punkt, in der oberen Po-Ebene zusammen und geben deshalb den Streitkräften, welche die verschiedenen Gebirgsketten einzeln überschreiten, die Möglichkeit, sich konzentrisch zu gemeinsamen Operationen zu vereinigen.

Demnach stösst ein Eindringen aus Italien nach Frankreich auf weit mehr Hindernisse, als ein Eindringen aus Frankreich in die Po-Ebene. Während die Streitkräfte der Franzosen nach einem eintägigen oder höchstens zweitägigen Marsch schon mit allen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten fertig sind, welche das gebirgige Terrain bietet, vorausgesetzt natürlich, dass Festungswerke sie nicht aufhielten und der Feind nicht Widerstand leistete, stösst das italienische Heer, welches sich noch anschickt, nur die Grenze zu passieren, auf ausgedehnte Gebirgsgegenden, zu deren Durchmessung wenigstens eine Woche erforderlich ist.

Zudem hat Frankreich sein Eisenbahnnetz in strategischer Hinsicht sehr gut ausgebaut. Aus dem Distrikt Marseille—Mâcon führen 6 Eisenbahnlinien zur Grenze. Zwei von ihnen, als die Hauptlinien des Verkehrs, nämlich die Linien Lyon—Turin und Marseille—Genua führen über die Grenze, während die dritte Linie im Thale der Durance mit der befestigten Hauptstation Briançon an der Grenze selbst endigt. Von der Linie Lyon—Turin teilt sich bei Montmelian eine Zweiglinie ab, welche zu dem im Thale belegenen Knotenpunkt Albertville an der Isère führt, und ausserdem ist von der Durance eine Zweiglinie durch das Thal Ubaye nach Barcelonette gebaut.

Weniger günstig liegen die Verkehrswege parallel der Front; die von Osten nach Westen führenden Verbindungen werden durch grosse Vorsprünge der Alpen unterbrochen, und die Linie Marseille—Sisteron—Grenoble ist der nächste mit der Grenze parallel gehaltene Weg. Für Angriffsoperationen ist diese Linie von der Grenze allzuweit enfernt (im Durchschnitt 12 bis 15 Meilen in gerader Richtung), dagegen für Defensivoperationen sehr geeignet.

Von Ober-Italien führen zur Westgrenze 4 Eisenbahn-Hauptlinien, welche durch einige Nebenlinien verbunden sind. Die nördlichste dieser Linien geht von Turin über den Mont-Cenis, die südlichste von Genua, die Küste entlang, über die Grenze. Von diesen Hauptlinien teilen sich in der Richtung zur Grenze Zufuhrwege ab, welche zu den Thalausgängen an der Grenze führen. Im ganzen gestattet das dichte Eisenbahnnetz Oberitaliens einen raschen Transport bedeutender Truppenmassen, trotzdem die Anlage der Mehrzahl der Stationen unbefriedigend ist und viele Linien nur eingeleisig sind. Die Linie Ivrea—Turin—Cuneo bietet einen guten Weg für Truppenbeförderung.

In beiden Grenzgebieten sind die Hauptlinien stark geschützt; alte Festungs-Anlagen sind umgebaut, neue hinzugekommen. Besonders seitens Frankreichs ist die Thätigkeit auf diesem Gebiet sehr bedeutend gewesen.

Der gegenwärtige Zustand der französisch-italienischen Grenze, die in dem Grenzgebiet getroffenen Maassnahmen zur Befriedigung militärischer Bedürfnisse, die mögliche Teilnahme der Flotte an Operationen gegen die ligurische und toscanische Küste machen die Annahme wahrscheinlich, dass Frankreich Italien in der Front angreifen wird. Hierbei tritt die Benutzung des Schweizer Gebiets, nämlich des oberen Rhonethales, erst an die zweite Stelle, da dieses mit einer Schwächung der französischen Truppenstärke gleichbedeutend wäre, indem es unumgänglich notwendig wäre, die Schweizer Truppen zurückzuwerfen und die südliche Schweiz zu besetzen. Die Operationen der italienischen Armee werden sich, ob

sie nun offensiv in der Richtung auf Lyon oder rein defensiv sind, vorzugsweise auf der Strecke Mont Blanc—Nizza konzentrieren.

Operationen in den franz.-ital. Grenzgebieten werden den eigentlichen Schlachten vorausgehen.

Wie auch der Gang der Ereignisse in einem wirklichen Kriege zwischen Italien und Frankreich sein mag, immer werden den entscheidenden Schlachten eine Reihe von Operationen in diesen Grenzgebieten vorangehen.

Einzelne Zusammenstösse werden darauf gerichtet sein, die Grenzübergänge zu forcieren, die befestigten Verkehrswege frei zu machen, die stärkeren Verteidigungszentren zu isolieren u. s. w., und die Absicht wird die sein, die zahlreich vorhandenen Festungsanlagen in Besitz zu bekommen. Deshalb werden diese letzteren auf den Gang der Ereignisse von Einfluss sein.

Die in der Beilage gegebene Karte[1]) zeigt uns die Befestigungsanlagen an der französisch-italienischen Grenze.

Es muss bemerkt werden, dass die Dynastie Savoyen keine allzu feste Position im Lande hat. Kriegerische Fehlschläge oder allzu grosse Verluste könnten sich verhängnisvoll für sie erweisen, denn sie würden Volksbewegungen zur Proklamierung der Republik hervorrufen. Zur Zeit der Truppensendungen nach Abessynien gingen in Italien schon sehr ernste Scenen vor, welche teilweise nur durch den patriotischen Ton der Tagespresse verdeckt wurden. Unter den zur Expedition bestimmten Truppen erfolgten zahlreiche Desertionen, sodass die Regierung genötigt war, Freiwillige aufzurufen.

Man behauptet, dass die deutsche Regierung, um sich gegen eine allzu grosse Vorsicht in den Operationen der italienischen Armee zu schützen, sich das Recht ausbedungen hat, bei den Kommandierenden dieser Armee ihre eigenen Generalstabsoffiziere zu haben. Aber in Wirklichkeit könnte das die Lage nicht verändern. Vorwände für vorsichtige Operationen lassen sich immer finden.

Italiens Verhältnisse erheischen, dass es eine abwartende Stellung einnimmt.

Die Nation, welche dank einem glücklichen Schicksal immer selbst von ihren Niederlagen Nutzen gezogen hat, kann sich der Hoffnung hingeben, dass eine abwartende Haltung genügen wird, um ihr ihren Anteil an dem „Kuchen“ zu sichern. Für Italien ist eine solche Haltung um so unumgänglicher, als die öffentliche Meinung davon überzeugt ist, dass die ganze Küste des Tyrrhenischen Meeres einem Angriff seitens der französischen Flotte gegenüber ungeschützt ist. Dieser Angriff könnte in dem Bombardement irgend eines Hafens bestehen, in der Zerstörung der Eisenbahnlinie, welche parallel der Küste läuft, oder selbst in der Landung einer Truppenabteilung, und so die Mobilmachung erschweren. Die

[1]) Josef Fornasari Edler von Verce, „Die Befestigungen im französisch-italienischen Grenzgebiete“.

Karte der Befestigungen an der französisch-italienischen Grenze.

Die Linie — — · · — giebt die Grenze der südöstlichen Defensivzone Frankreichs.

Kammerdebatten liefern genug Beweise dafür, dass die Italiener um ihre Küsten und den Golf von Neapel besorgt sind. Ihre Militärschriftsteller haben ausgerechnet, dass am Morgen des siebenten Tages nach der Kriegserklärung ein französisches Korps schon seine Landung an irgend einem Punkte zwischen Talamon und Gaëta bewerkstelligt haben könnte.

Genua, Neapel, Palermo können sich gegen die Operationen eines französischen Geschwaders als völlig ungeschützt erweisen[1]).

Die Vorschläge zur Befestigung der italienischen Küsten sind aus Mangel an den erforderlichen Mitteln nicht verwirklicht worden.

Gegenwärtig ermöglichen die italienischen Kriegshäfen Spezzia, Messina, Tarent und Maddalena mit Venedig, die Schiffe der italienischen Flotte zu bauen und auszurüsten.

Die Linie Savona—Genua—Spezzia—Pisa—Civita vecchia—Rom läuft längs der Küste, und wenn, besonders zu Beginn der feindlichen Operationen, die Flotte sich zur See nicht halten könnte, so könnten sich die Italiener auf diese Linie absolut nicht mehr stützen. Übrigens sind sie selbst sich dessen so klar bewusst, dass alle ihre Anstrengungen jetzt darauf gerichtet sind, die Militärtransporte in das Innere zu verlegen, soweit es möglich ist, die Transportfähigkeit der zentralen Linie zu verstärken und neue Verbindungen mit der Adriatischen Linie zu schaffen (der Sector Florenz—Faenza).

Wenn aber die Italiener mit ihrer Armee an ihren Grenzen stehen bleiben und das Vordringen der Franzosen abwarten, so riskieren sie aus den oben dargelegten Gründen sehr wenig. Am wichtigsten aber ist, dass eine solche Operationsform dem Geiste der italienischen Armee am meisten entspricht. Bei der heutigen Waffe werden die Verluste des Angreifers gewaltige sein; dem lebhaften Temperament des Italieners wird die Gefahr zudem zweifellos noch vergrössert erscheinen. Schon der abessynische Krieg hat Beispiele geliefert, dass die Soldaten die Gewehre von sich geworfen haben, obwohl sie sich nach allgemeiner Aussage zum grössten Teil tapfer geschlagen haben sollen. Ausserdem sind für einen Angriff, d. h. einen solchen, welcher ausserhalb der Grenzen Italiens zu führen wäre, bedeutende Mengen Vorräte erforderlich, eine musterhafte Intendantur und eine gute Organisation im Heere, alles Dinge, die selbst während des kleinen abessynischen Krieges zu Ausstellungen Anlass gaben.

Dies alles führt uns zu dem Schluss, dass die Italiener trotz der Hoffnungen ihrer Verbündeten nur im äussersten Falle von ihrem wohlbedachten Entschluss abgehen werden, sich in der Defensive zu halten. **Italien wird am wenigsten in der Lage sein, einen langen Krieg auszuhalten.**

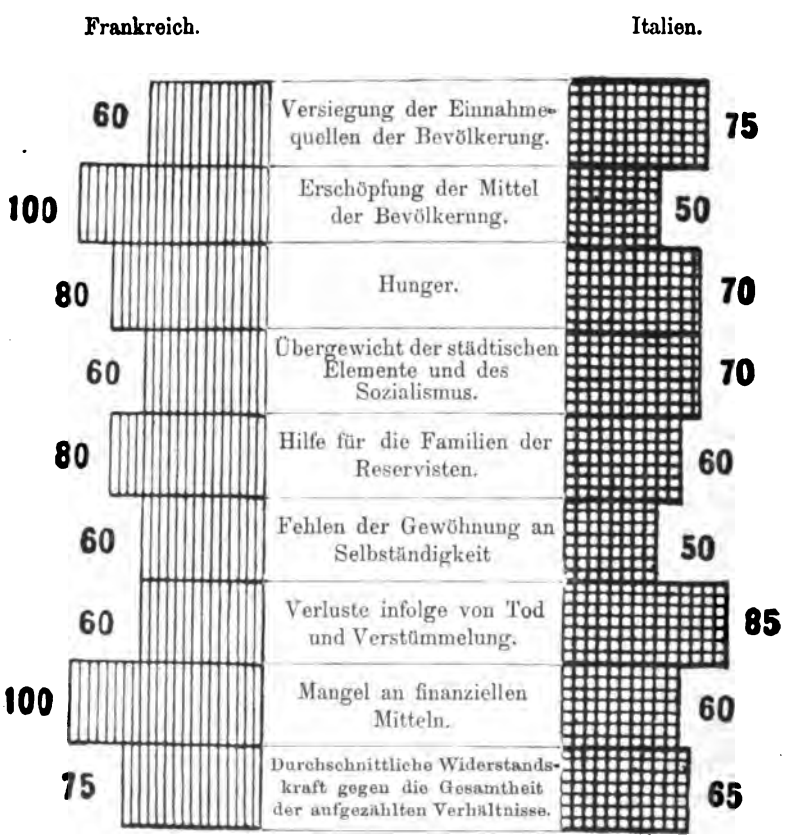
Wenn Frankreich aber Italien nicht angreift, kann ersteres überzeugt sein, im Endresultate als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen. Bei der

[1]) Cahn, „L'Europe en armes en 1889"

jetzigen Misère seiner finanziellen, ökonomischen und sozialen Lage wird Italien nicht imstande sein, einen sich irgendwie in die Länge ziehenden Krieg auszuhalten.

Wir haben bereits früher in Ziffern ausgedrückt, inwieweit jeder europäische Staat im Kriegsfalle fähig sein wird, den verheerenden sozialen und ökonomischen Einflüssen zu widerstehen. Wenn wir hier in graphischer Darstellung die auf Frankreich und Italien bezüglichen Ziffern zusammenstellen, so sehen wir, dass Frankreich eine grössere Widerstandskraft gegen die erwähnten Einflüsse besitzt (im Durchschnitt 75) als Italien (im Durchschnitt 65).

Widerstandskraft Frankreichs und Italiens gegen die verheerenden sozialen und ökonomischen Einflüsse.



Die Kriege von 1859 und 1866 zur Gewinnung des Gebiets von Venedig haben die finanzielle Lage Italiens völlig zerrüttet. Statt seine Lage zu festigen und den Rest der Kräfte für öffentliche Unternehmungen zu verwenden, welche die Hilfsquellen Italiens gesteigert hätten, hat es in dem Wunsche, die Rolle einer erstklassigen Kriegsmacht zu spielen, seine bescheidenen Mittel so weit für den Unterhalt einer grossen Armee und Flotte erschöpft, dass diese Kampfmittel, wenn der Augenblick ihrer Benutzung eintritt, sich in kraftlos gewordenen Händen befinden werden. Italiens finanzielle Lage ist zerrüttet.

Von 1867—1895 ist nicht ein Budget ohne bedeutendes Defizit abgeschlossen, trotzdem die Regierung das Immobilvermögen der geistlichen Kongregationen konfiszierte und dasselbe in der Folge Privatpersonen für 602 Millionen Francs verkaufte.

Ein anderes Resultat liess sich auch schwer erwarten. Die Schuldzahlungen Italiens machen etwa 29 % der Budgeteinkünfte aus, den grösseren Teil des übrigen Budgets verschlingt das Militärressort.

Was aber das Wichtigste ist: die Hauptquelle der Staatseinkünfte Italiens bilden solche Steuern, welche auch schon während des Friedens die Bevölkerung erschöpfen. Die Grundsteuer mit den Prozentaufschlägen absorbiert ein ganzes Drittel der Bodeneinkünfte, die Gebäudesteuer geht in manchen Fällen bis zu 80 % der Einnahmen. Die auf dem beweglichen Besitz ruhende Steuerlast ist seit 1874 in weit grösserem Maasse gewachsen als die Mittel der Steuerzahler und bei der Grenze angelangt, wo ihre Erhebung im Falle der Einberufung zum Krieg überhaupt unmöglich wird. Frankreich zahlt $1^3/_4$ % von der Summe seines Wohlstandes, Italien $3^1/_4$ %.

Die italienische Halbinsel ist ein schmaler Ausläufer des Festlandes, der von beiden Seiten vom Meere umspült wird. Selbstverständlich muss daher die Unterbindung des Seeverkehrs mit einem Male die Gesamtheit von Handel und Industrie stören. Eine grosse Beihilfe sind freilich für die italienische Bevölkerung der Zustrom ausländischer Reisender und der Verdienst der im Auslande hausierenden Bevölkerung; aber diese Quellen werden natürlich in Kriegszeiten nicht die gewöhnlichen Erträge geben. Vorräte für Tage der Not sind im Volke nicht vorhanden; die Bevölkerung lebt sowieso in Not, und in keinem europäischen Staate ist das Proletariat vielleicht so entwickelt wie in Italien.

Von den 30 Millionen der Bevölkerung Italiens besitzen keine 3 Millionen irgendwie unabhängige Einkünfte. Und von diesen 3 Millionen giebt es nicht mehr als 1 Million, welche mehr als 250 Lire Einkommen im Jahre haben, d. h. genügende Existenzmittel. Es bleiben 27 Millionen Einwohner, die ausschliesslich von ihrem Arbeitsverdienst leben, und von diesen haben 3 Millionen keine bestimmte Beschäftigung und etwa

½ Million lebt offen von Almosen. Die vermögenden Klassen sind in Italien weniger zahlreich als in anderen Ländern. Fast 57 % der Erbschaften bleiben unter 1000 Lire, 25 % gehen nicht über 4000 Lire, und 10 % bis zu 10,000 Lire. Die Zahl der Erbschaften über 10,000 Lire umfasst 8 %.

Wie gering auch die Volkersparnisse in Italien sind, nichtsdestoweniger könnten sie eine bedeutende Beihilfe für die Bevölkerung abgeben, wenn nicht der Umstand wäre, dass im Moment einer Krisis die Aushändigung der Einlagen unmöglich werden könnte. Die Kapitalien der meisten Institutionen und Wohlthätigkeitsgesellschaften sind in italienischen Staatspapieren placiert, deren Absatz bei einer Krisis kaum wahrscheinlich wäre.

Italiens Schicksal wird auf eine Karte gesetzt sein.

In dem künftigen Kriege wird das Schicksal Italiens auf eine Karte gesetzt sein, und die Gewinnchancen sind so unbedeutend, dass der für die Unterbringung seiner Anleihen erforderliche Kredit um so mehr fallen wird, als die Länder, welche gegenwärtig italienische Fonds erwerben, selbst geldbedürftig sein werden. Endlich wird die Emission von Papiergeld, zu welcher man als der einzigen Quelle zur Deckung der Kriegsausgaben seine Zuflucht wird nehmen müssen, auf grosse Schwierigkeiten stossen, da die Geldzirkulation in Italien auch schon ohnehin mit übermässigen Emissionen verschiedener Papiere der Nationalbank und zahlreicher privaten Kreditinstitutionen beschwert ist. Alle diese Papiere sind unter Sicherstellung durch Schuldverpflichtungen emittiert, welche während des Krieges ihren Wert verlieren werden. In den italienischen Emissionsbanken befinden sich schon jetzt für 4771 Millionen Lire diskontierte Wechsel, deren Einlösung im Augenblick der Kriegserklärung zu sistieren sein wird.

Finanzielle Zerrüttungen haben schon mehr wie einmal Unordnungen in verschiedenen Ländern hervorgerufen. Für den Fall eines Krieges sind sie in Italien bei den dort bestehenden ungünstigen ökonomischen und Agrar-Verhältnissen geradezu unvermeidlich. Das konservativste und zu Volksbewegungen am wenigsten geneigte Element bildet überall die ländliche Bevölkerungsklasse. In Italien aber ist die Lage ganz anders. Der Boden gehört in Italien der ungeheuren Mehrzahl nach nur nominell seinen Besitzern. Das Landeigentum ist furchtbar mit Schulden belastet und wird grösstenteils von Pächtern exploitiert; das tote und lebende Wirtschaftsinventar ist teils Eigentum der Besitzer, teils Eigentum der Pächter. Die Teilung der Einnahmen zwischen den Besitzern und Pächtern geht bis ins Kleinste, angefangen von dem Verkauf des Getreides, der Milch, des Viehzuwachses bis zu dem Erlös von Eiern u. s. w. Die Einnahmen von den Gärten und der Seidenzucht unterliegen einer eben solchen Teilung, infolgedessen die

komplizierteste Rechnungsführung notwendig wird und sich endlose Streitigkeiten ergeben.

Bis zu welchem Grade hierbei die Kontrolle schwierig ist, zeigen folgende Ziffern. Die ganze landwirtschaftliche Produktion, welche der Besteuerung unterliegt („Dazio Consumo"), nämlich von Getreide, Kartoffeln, anderen Wurzelfrüchten, von Fleisch, Hanf, Flachs und Reis wird mit 1539 Millionen Lire bewertet, diejenige von Nüssen, Wein, Olivenöl, Apfelsinen, Citronen, Seide und Tabak mit 1690 Millionen Lire.

In jedem Bezirke weist die Teilung der landwirtschaftlichen Einnahmen, in Abhängigkeit von der äussersten Mannigfaltigkeit der örtlichen Verhältnisse, ihre besonderen Züge auf. Eine Erscheinung nur tritt überall hervor: gespannte Beziehungen zwischen den Besitzern und den Pächtern.

Ungünstige Arbeiter- und Agrarverhältnisse.

Als Anzeichen für die so ungünstigen Agrarverhältnisse Italiens dienen die immer häufiger werdenden Strikes der Landarbeiter, welche in den übrigen Ländern fast unbekannt sind, und die Exmissionen der Pächter, wobei nur die Furcht vor Rache die Exekutionen in etwas zurückhält.

Zur Charakteristik der örtlichen Verhältnisse kann man auf den bischöflichen Hirtenbrief hinweisen, welcher anlässlich der Unruhen in Sizilien veröffentlicht wurde. „In Wahrheit — schrieb dieser Prälat — sind Gründe zur Unzufriedenheit und Verbitterung vorhanden und können nicht weggeleugnet werden. Fast immer zieht der Reiche seinen Nutzen aus der Not des Armen, welcher zur Ausbeutung und zum Leiden verurteilt ist. Dies benutzen die Führer der Sozialisten, um die Massen gegen diejenigen aufzuregen, welche, mit den Gesetzen bekannt, nicht im Geiste der christlichen Liebe wirken. Die ehrwürdigen Kirchspielsgeistlichen erheben als natürliche Verteidiger des Volkes vor den Grundbesitzern und Aufkäufern der Pachtzahlungen ihre Stimme in dem Sinne, dass den Verträgen über Verpachtung von Land Billigkeit und Gewissenhaftigkeit zu Grunde gelegt werde, dass der Wucher verschwinde" u. s. w.

Die Not unter den ländlichen Arbeitern ist fast in ganz Italien gross; sie haben keine Ersparnisse, welche ihnen helfen, schwere Zeiten zu überstehen. Deshalb ist zu befürchten, dass die Krisis, welche zweifellos bei einem Kriege eintreten wird, leicht Unruhen hervorrufen kann.

Der tägliche Durchschnittslohn eines erwachsenen ländlichen Arbeiters beträgt in Italien nach Bodio im Sommer 2, im Winter $1^1/_2$ Lire. Da aber die Landarbeiten während eines Teiles des Jahres vollständig ruhen, so ist der tägliche Durchschnittslohn für das ganze Jahr nur auf 1 Lire anzuschlagen.

Die Arbeiterbevölkerung, welche von der industriellen Arbeit lebt, ist noch ärmer, da hier die Löhne sehr gering sind und sie bei den übermässig hohen Steuern auf Lebensmittel kaum vor dem Hungertode schützen

können. Es ist deshalb nicht wunderbar, dass in Italien unter den Arbeitern Strikes und andere Kundgebungen ihrer unbefriedigenden Lage so häufig sind.

Das Arbeitsangebot übersteigt in Italien die Nachfrage so bedeutend, dass die Arbeitgeber sich gewöhnt haben, sich nicht nur wenig um die Hebung des Wohlbefindens der Arbeiter zu kümmern, sondern auch aus deren Arbeit übermässig Nutzen zu ziehen.

Einen Beweis für das Bestehen derartiger Verhältnisse liefert auch der Appell des Papstes an die Grundbesitzer nnd Kapitalisten, in welchem diese ermahnt werden, „ihre Arbeiter nicht bis zur Stellung von Sklaven herabzudrücken, sondern in ihnen die Würde von Menschen und Christen zu achten". In dem Sendschreiben wird ihnen der Rat gegeben, „die Arbeiter nicht zu überbürden und streng die von der Religion bezüglich der Arbeiter vorgeschriebene Pflicht zu erfüllen; ihnen rechtzeitig den gebührenden Lohn zu zahlen und sich nicht an der Not der Armen zu bereichern".

Eine direkte Folge der beklagenswerten ökonomischen Lage sind selbst in Friedenszeiten die überaus häufigen Vergehen gegen fremdes Eigentum.

Wir dürfen auch nicht den wichtigen Umstand übersehen, dass in dem Charakter jedes Italieners die Neigung zu riskantem Erwerb durch Spiel und Spekulation liegt.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Krieg in der verderblichsten Weise auf die Preissteigerung der Lebensbedürfnisse von Einfluss sein wird, und dass diese Erscheinung in Italien um so schärfer hervortreten wird, als die Personen, die hierauf ihre Berechnungen bauen, auf allen Stufen der Produktion und des Handels vorhanden sind. Die Landpächter werden in der Erwartung der Preissteigerung für ihre Produkte mit allen möglichen Aufkäufern, Spekulanten und Kleinhändlern wetteifern, deren Gier in Italien die Gier derselben Stände in anderen Ländern übertrifft.

Gefahr des Räuberunwesens und der sozialistischen Propaganda.

Natürlich sind auch in anderen Ländern Hunger, Epidemieen, Krankheiten gewöhnliche Erscheinungen während der Kriegszeit und können bei einem länger dauernden Kriege die ernstesten Wirren hervorrufen, aber in Italien wird sich dies weit schneller vollziehen, und man kann fürchten, dass das Räuberunwesen, welches gegenwärtig aufgehört hat, wieder eine Alltagserscheinung wird und die ganze gesellschaftliche Ordnung vernichtet.

Die Beziehungen der Behörden zu der Bevölkerung sind auch gegenwärtig auf's höchste gespannt. Schon jetzt machen in fast ganz Mittel- und Süd-Italien Polizisten und Gensdarmen ihre Rundgänge nicht anders als zu zweien. Der einzelne Wächter kann sich trotz seiner Waffen niemals sicher fühlen.

Alle diese Umstände sind in Frankreich wohl bekannt, und im Fall des Krieges wird der Feind sie benutzen, um an das Volk Proklamationen zu verbreiten, welche schnell über das ganze Gebiet gehen werden und als Signal zur Erhebung dienen können. Es ist sehr wahrscheinlich, dass auch andere noch weniger erlaubte Maassnahmen zur Einwirkung auf die Volksmassen werden ergriffen werden. Es ist sehr möglich, dass die internationalen sozialistischen Verbände hierfür als geeignete Organe dienen werden.

Auf patriotischen Aufschwung ist wenig zu rechnen.

Darauf zu hoffen, dass der Krieg ein Gefühl des Patriotismus gleich dem, welches die Einigung von Italien schuf, erwecken werde, ist schon deshalb grundlos, weil die Allianz mit Österreich und Deutschland in Italien durchaus nicht populär ist und gegen den Wunsch des Volkes geschlossen wurde. Nur der Umstand konnte sie aufrecht halten, dass die Regierung es mit einer Opposition zu thun hat, welche in Parteien zerspalten und deshalb unfähig ist, eine Mehrheit zu schaffen, welche in Wirklichkeit die öffentliche Meinung darstellte. Nur deshalb trägt bis jetzt der persönliche Einfluss des Königs, eines entschiedenen Anhängers des Dreibundes, den Sieg davon.

Das Schlimmste ist, dass Italien durch nichts für die von ihm für den Bund gebrachten Opfer entschädigt wird. Die Lockung, Frankreich Savoyen abzunehmen, ist nicht gross. So lange Savoyen zu Italien gehörte, war es die ärmste Provinz.

Italien wird den Krieg auch nicht 6 Monate aushalten können.

Wir sind durchaus der Meinung, dass Italien nicht imstande ist, den Krieg auch nur 6 Monate auszuhalten.

Falls der Krieg ausbräche, müsste man mit Gewalt von der Bevölkerung täglich Millionen Francs für die Kriegsausgaben erheben und zugleich Quellen zur Deckung der Budgetausgaben schaffen, da die regelmässige Erhebung der Abgaben ins Stocken kommen kann. Hierbei ist auch das zu berücksichtigen, dass in keinem Staate die Notwendigkeit der Unterstützung der Familien der Einberufenen und des der Arbeit beraubten Teiles der Bevölkerung mit solcher Stärke hervortreten wird wie in Italien.

Auch in Frankreich werden die ökonomischen Störungen bedeutend sein, wie dieses sich bei der Prüfung der Bedingungen für die Operationspläne auf dem französisch-deutschen Kriegstheater zeigen wird, aber sie werden doch weit später auftreten als in Italien. Es ist sehr natürlich, dass unter solchen Verhältnissen die defensive Operationsform für Frankreich begründeter erscheint als jede andere.

Alles dies lässt erwarten, dass die kriegerischen Operationen auf dem französisch-italienischen Kriegstheater in jedem Falle sehr vorsichtig werden geführt werden, und dass demnach Frankreich die Möglichkeit gewinnen wird, die Stärke der für dieses Ziel bestimmten Armee auf das möglichst geringe Maass zu beschränken.

Die numerische Streitkraft Italiens ungenügend.

Wie aber verhält es sich mit der numerischen Stärke der Streitkräfte, auf welche Italien in dem Augenblick der Konzentration seiner Armee an der französischen Grenze wird rechnen können?

Die gesamte italienische Armee beläuft sich auf 643,000 Mann Feldtruppen, 225,000 Mobil-Miliz und 394,000 Territorial- und Kolonialtruppen. Von dieser letzteren Truppenkategorie kann bezüglich eventueller Offensivoperationen überhaupt nicht die Rede sein. Was die beiden anderen Klassen betrifft, so wird Italien zur Verteidigung der Küsten und zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung nicht weniger als 150,000 Mann zurücklassen müssen. Folglich kann Italien gegen Frankreich insgesamt nicht mehr als 700,000 Mann aufstellen.

Wenn man aber die bessere Ausrüstung und die militärischen Eigenschaften der französischen Truppen im Vergleich zu den italienischen in Erwägung zieht, so lässt sich kaum daran zweifeln, dass eine Armee von 250,000 Mann Feldtruppen und ebensoviel Territorialtruppen genügend sein werden, den italienischen Angriff zurückzuschlagen.

Aus Gründen, welche wir schon dargelegt haben, glauben wir, dass diese Berechnungen für das Kriegstheater die Bedeutung von Maximalziffern besitzen, und dass zu Beginn des Feldzuges Frankreich kaum mehr als die Hälfte der genannten Truppenmenge wird aufzustellen brauchen. Es ist auch die Wahrscheinlichkeit zu berücksichtigen, dass im Falle einer ökonomischen Insolvenz Italiens und bei der Unpopularität des Krieges gegen Frankreich bei der italienischen Bevölkerung der Zusammenstoss mit Frankreich sein Ende finden wird, bevor sich noch das Schicksal des deutsch-französischen Kampfes entscheidet und Frankreich demnach die Möglichkeit gewinnen wird (besonders, wenn es sich in der Defensive hält), zur rechten Zeit seine gesamte Truppenmacht für den Kampf gegen Deutschland auszunutzen.

Dieser Umstand wird von noch grösserer Bedeutung werden, wenn die zum Feldzug gegen Italien verwandten Truppen im Feuer gewesen sind und praktische Erfahrungen gesammelt haben.

Die einander in beständiger Anspannung sich hart gegenüberstehenden deutschen und französischen Heere werden bis zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich schon so erschöpft sein, dass die Verstärkung des französischen Heeres durch ein Kontingent geschulter Kräfte eine gewaltige Bedeutung erhalten wird.

VI.

Hypothesen über die strategischen Operationen Frankreichs und Deutschlands im Falle eines Krieges zwischen ihnen.

1. Streitkräfte Frankreichs und Deutschlands und Befestigungen an der französisch-deutschen Grenze.

Wenn ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland entstände, so würde keine dieser Mächte die Möglichkeit haben, mit einem Mal ihre gesamten Streitkräfte auf das Operationstheater vorzuschieben [1]).

Deutschland muss beim Zweifrontenkriege seine Truppen teilen.

Aus eben dargelegten Gründen würde Frankreich unausbleiblich genötigt sein, nicht weniger als 500,000 Mann seiner Armee (250,000 Feldtruppen und 250,000 Territorialtruppen) für die Konzentration an der italienischen Grenze abzugeben. Deutschland aber würde angesichts eines Krieges auf zwei Fronten seine Streitkräfte nach zwei entgegengesetzten Grenzen dirigieren, sie folglich in zwei annähernd gleiche Teile teilen müssen.

Wenn Deutschland hierbei seinem Verbündeten Österreich mit dessen 979,000 Mann aktiver Truppen überlassen würde, sich ohne die Hilfe der anderen Verbündeten gegen $2^1/_2$ Mill. russischer Truppen zu verteidigen, so würde der Unterschied in den Streitkräften dieser beiden Gegner mehr als $1^1/_2$ Mill. Mann ausmachen, und berücksichtigt man noch die Truppen der zweiten Linie, so würde die Überlegenheit der russischen Streitkräfte die Zahl von 2 Mill. Mann erreichen. Infolge einer solchen Ungleichheit der Streitkräfte würde sich Österreich unverzüglich von dem Bunde mit Deutschland lossagen und den Abschluss des Friedens,

[1]) Der grösseren Einfachheit und Übersichtlichkeit wegen lassen wir bei der Betrachtung der Bedingungen der künftigen Zusammenstösse absichtlich für jeden der an dem Kriege beteiligten Staaten die Möglichkeit zu, von der gesamten Masse der Truppen des ersten Aufgebots für die Aktion Gebrauch machen zu können. Erst wenn wir zu einer genaueren Darlegung des Operationsganges übergehen, werden wir die zweitklassigen Einflüsse in Rechnung stellen, infolge deren ein Teil der Streitkräfte in der Reserve bleiben oder nicht unter die Fahne einberufen werden wird. Was die Garnison und die Truppen zur Verteidigung von Grenzbefestigungen zweitklassiger Bedeutung betrifft, so werden diese, wie wir annehmen, den Truppen zweiten Aufgebots entnommen werden.

Österreich wird sofort Frieden schliessen wollen.

wenn auch unter den schwersten Bedingungen, vorziehen. Wenn aber der Abschluss eines Friedens nicht gelingen sollte, so würde doch die österreichische Armee, selbst wenn sie nicht zertrümmert worden wäre, doch in eine solche Verfassung gebracht sein, dass der bedeutendste Teil der russischen Truppen die Möglichkeit erhielte, in Deutschland einzudringen.

Die Streitkräfte Deutschlands werden jetzt für den Kriegsfall auf 1,482,000 Mann berechnet, darunter 1,030,000 Feldtruppen und 452,000 Reserven. Aber in diesem Staate besteht ausserdem noch das vorzügliche System der Landwehr, welche im Bedürfnisfalle noch 1,243,000 völlig ausgebildete Soldaten liefern kann. Insgesamt kann Deutschland immer auf 2,725,000 Mann rechnen[1]).

Um das Gleichgewicht der Streitkräfte Österreichs gegen Russland zu erzielen, müsste Deutschland zur Unterstützung seines Verbündeten mindestens die Hälfte der numerischen Differenz zwischen den österreichischen und russischen Streitkräften von seinen Truppen abgeben, d. h. 690,000 Mann. Aber selbst eine so bedeutende Truppenmasse könnte Österreich einen wesentlichen Nutzen nur dann bringen, wenn die Aufgaben des ganzen Kampfes rein defensiver Natur sind, wenigstens bis zu dem Zeitpunkte, wo auf dem französischen Kriegstheater irgend ein endgiltiges Resultat eintritt. Diese 690,000 Mann müssten wohl wenigstens zur Hälfte aus den Truppen der ersten Kategorie der deutschen Streitkräfte bestehen (Feldtruppen und Reserven), während die andere Hälfte von der Landwehr gebildet werden würde, demnach würde Deutschland für die Operationen gegen Frankreich insgesamt über 2,035,000 Mann verfügen (1,137,000 Feldtruppen und 898,000 Landwehr).

Diesen Streitkräften könnte Frankreich gegenüberstellen: 1,467,000 Feldtruppen und 659,000 Territorialtruppen, insgesamt 2,126,000 Mann.

Der Übersichtlichkeit wegen stellen wir die Truppenziffern, die auf den Kriegstheatern des Zwei- und Dreibundes aufgestellt werden könnten, hier graphisch dar:

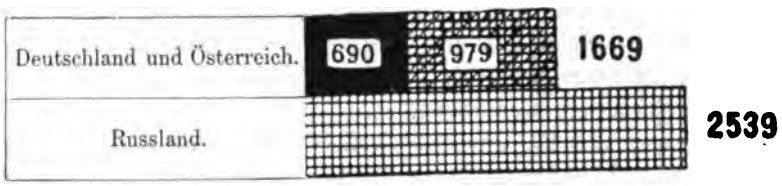
---

[1]) Nach dem allgemein bekannten „Almanach von Gotha", dessen statistische Daten überhaupt den Ruf der Genauigkeit besitzen, konnte Deutschland 1896 für den Kriegsfall aufstellen:

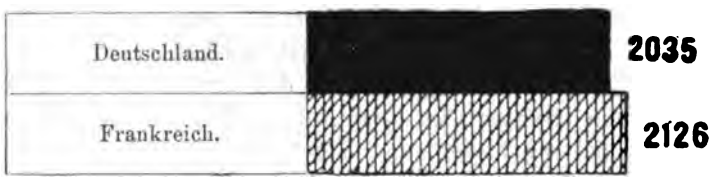
Feldtruppen und Reserven . . .	1,128,000 Mann
Landwehr 1. Aufgebots	638,000 „
Landwehr 2. Aufgebots	783,000 „
insgesamt	2,549,000 Mann.

Anzahl der deutschen, österreichischen, französischen, italienischen und russischen Truppen, die auf den Kriegstheatern aufgestellt werden können.

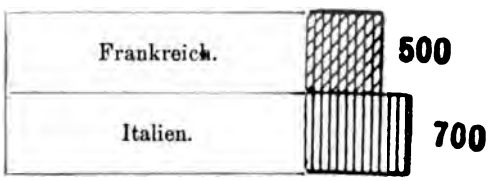
Auf dem russisch-deutsch-österreichischen.



Auf dem deutsch-französischen.



Auf dem französisch-italienischen.



Gesamtsumme der Truppen.

Es versteht sich von selbst, dass diese ganze Masse nicht auf einmal für die Aktion gebraucht werden wird. Die früheren Feldzüge haben nicht selten mit $^1/_4$ und sogar $^1/_8$ der Truppen angefangen, welche für ein bestimmtes Ziel in Aussicht genommen waren. In der Zukunft werden sich die Bedingungen des Krieges auch in dieser Hinsicht völlig ändern.

Die Schnelligkeit der Mobilmachung ermöglicht Aufstellung von Millionenheeren gleich von vornherein.

Die Schnelligkeit der Mobilmachung mit Hilfe eines Eisenbahnnetzes, welches speziell nach strategischen Gesichtspunkten erbaut ist, wird die Möglichkeit bieten, die Truppen an den Grenzen selbst zu konzentrieren, abgesehen von den bedeutenden Streitkräften, welche hier schon in Friedenszeiten stehen. Hierdurch wird es beiden Seiten möglich sein, dem Gegner mit Millionenheeren entgegenzutreten. Da in jedem Falle der Angreifer den sich Verteidigenden numerisch übertreffen muss, so hat die Frage über die Dislokation der Truppen in der Nähe der Grenzen und über die Mittel, die Grenztruppen von dem Friedens- auf den Kriegsetat zu bringen, erstklassige Bedeutung.

Nach Beendigung des Krieges 1870 befand sich Frankreich in sehr trauriger Lage. Deutschland hatte durch den Besitz von Elsass-Lothringen seine Grenzen nach den Höhen der Vogesen bei Diedenhofen und Metz vorgeschoben.

Unglückliche erste Schlachten sind für Deutschland minder gefährlich, als für Frankreich.

Auf der ganzen Strecke zwischen den Grenzen und Paris, welche sich in 12 Tagemärschen durchmessen lässt, giebt es keine natürlichen Schutzwehren, weder Flüsse noch Berge, welche die vordringende Armee des Gegners zurückhalten könnten. Im Gegensatz zu Paris befindet sich Berlin in einer ganz anderen Lage. Von den Vogesen bis Berlin sind 40 Tagemärsche; und auf diesem Wege liegen zahlreiche natürliche Hindernisse, darunter der Rhein und die Elbe, die Gefahr eines ungünstigen Resultats der ersten Schlachten an der Grenze ist deshalb für Frankreich und Deutschland nicht die gleiche. Im Fall einer Niederlage der Franzosen hätten sich die deutschen Truppen sofort den Mauern von Paris genähert, ohne den französischen Truppen Zeit zu geben, sich wieder zu konzentrieren, während die französische Armee im Falle eines Sieges noch die Rhein- und Elblinie zu überschreiten hätte, was soviel Zeit erfordern würde, dass Deutschland wieder neue Streitkräfte heranziehen könnte.

Hierbei ist auch der Umstand zu berücksichtigen, dass, wenn der Lauf der Grenzen und die Verwaltungsform eines Landes eine solche Lage schaffen, dass nicht die Herausforderung zum Kriege, sondern nur die Annahme der Herausforderung gestattet erscheint, auch die ganze militärische Organisation den Besonderheiten jener günstigen oder ungünstigen Bedingungen angepasst sein muss, welche sich im Augenblick des Zusammenstosses zeigen.

Am rationellsten würde es für Frankreich sein, einen Angriffskrieg zu führen, aber diesem wird immer, abgesehen von dem Zweifel des Landes an dem Übergewicht der eigenen Streitkräfte, welcher nach den schweren Erfahrungen der Jahre 1870—71 so natürlich ist, die Verfassung der französischen Republik im Wege stehen, nach welcher die Kriegserklärung von der Kammer abhängt. Dieser Umstand hat für Frankreich eine unvorteilhafte Lage geschaffen im Vergleich zu allen monarchischen

Staaten, in welchen das Recht der Kriegserklärung dem Herrscher zusteht, nach dessen Willen allein stets die Truppenmobilmachung vor sich gehen kann. Demnach existieren zwei in allen internationalen Konflikten wichtige Bedingungen des Erfolges: Schnelligkeit und Geheimhaltung, für Frankreich nicht, was zweifellos seine Aussichten auf Erfolg in bedeutendem Maasse vermindert. Eine der natürlichen Folgen dieser Lage war, dass Frankreich die Befestigung seiner Grenzen in verstärktem Maasse betrieben hat.

Frankreichs grossartige Grenzbefestigung.

Und man muss der Wahrheit die Ehre geben: kaum ist jemals in Frankreich ein so grandioser Plan der Grenzverteidigung geschaffen worden, wie seit der Zeit des letzten deutsch-französischen Krieges. Die Verwirklichung eines derartigen Planes, welcher ungeheure Ausgaben erforderte, konnte sich nur ein Staat gestatten, welcher über solche Mittel verfügte wie das reiche Frankreich. Als Grundlage des Befestigungssystems wurden die Beschlüsse des Komités von 1874 unter Vorsitz des Generals de Rivière angenommen, welcher eigentlich nur die schon 1818 von General Maureillon ausgesprochenen Ideen entwickelt hat.

Die Nordostreihe der Befestigungen geht längs des ganzen Belgiens, Luxemburgs, Deutschlands und der Schweiz. Fast die ganze Nordostgrenze ist dicht mit Festungswerken besäet, trotz der Neutralität der hier genannten Kleinstaaten, von Deutschland natürlich abgesehen. Nach dem Maasse der Entfernung von den Grenzen bilden diese Befestigungswerke drei Verteidigungslinien[1]).

---

[1]) In der ersten von ihnen, welche der Grenze am nächsten ist, sind vier sogenannte „positions centrales" zu unterscheiden.

Die Zentralposition der Verteidigung der Nordgrenze nehmen 3 Küstenfestungen ein: Dunquerque, Gravelines und Calais und die grossen Landfestungen Lille und Maubeuge, zwischen denen die Forts Molde und Morton liegen, der kleine befestigte Ort Condé, und weiter vorgeschoben Valenciennes, Curcy und Le-Quois. Übrigens sind dieser Verteidigungslinie teilweise auch die geographischen Verhältnisse günstig (Schelde, Scarne, Sambre). Die südliche Umgehung dieser Linie durch die sogenannte Trouée de l'Oise, ein längst bekannter Operationsweg, welcher direkt auf Paris zuführt, wird durch Fort Hirson verteidigt. Die Zentralposition der mittleren Maas stützt sich auf zwei bedeutende Festungen Verdun und Toul, zwischen welchen 7 Forts liegen: Genicours, Troyons, Parotte, Camp des Romains, Lionville, Gironville und Jouy. Der Durchgang nach Norden von Verdun aus ist durch die Festungen Longwy und Montmédy, das Fort Ayvelles und die Festung Mézières gedeckt. Von der anderen Seite bilden die Maas und der Argonnenwald zusammen mit den Forts Maconvilliers, Froir, Pont-Saint-Vincent ein Hindernis gegen den Durchgang südlich von Toul, wo der Feind auch noch auf die Forts Pagny, la blanche Cotte und Bourlemont stösst.

Die Zentralposition der oberen Mosel befindet sich unter dem Schutz der Linie Epinal-Belfort, zwischen diesen grossen Festungen sind 5 Forts errichtet: Harche, Rempreymont, Rount, Château Lambert und Servances. Der Zugang von Süden nach

Damit der Leser sich leichter über das Terrain, von welchem die Rede ist, orientieren kann, geben wir in der Beilage eine dem Werke Leboeuf's „Cri de guerre" entlehnte Karte der Grenzzone zwischen den beiden Staaten, auf welcher die Festungen und befestigten Punkte und die Dislozierung der Streitkräfte im Jahre 1891 verzeichnet sind.

Festungen und jede Art Festungsanlagen können, selbst wenn sie von einer bedeutenden und tapferen Garnison, welche numerisch ganzen Armeen gleich kommt, verteidigt werden, bei der gegenwärtigen Stärke der Artillerie und bei einer energischen Offensive, nicht für unbezwinglich gelten, aber sie können mehr oder weniger die Durchführung der Pläne des Feindes stören und den Gang der Kampagne aufhalten.

Im Hinblick hierauf erhält das in Deutschland angenommene Gesetz über die zweijährige Dienstzeit besondere Bedeutung. Dank diesem Gesetz erhalten die deutschen Vortruppen an der französischen Grenze in dem Sinne ein gewaltiges Übergewicht, dass diese Truppen ausschliesslich aus jungen Leuten bestehen, welche bis auf den höchsten Grad der Ausbildung und Beweglichkeit und damit auch der Fähigkeit zu Offensivoperationen gebracht sind.

Mit solchen Heeren kann man zu jeder Zeit leicht einen Krieg anfangen und ungestüm in das Innere Frankreichs eindringen, um es in allen Teilen zu zerrütten und die Lebensadern des Landes zu unterbinden.

---

der Trouée de Belfort ist durch die Forts Chaux und Montbardon und durch eine ganze Gruppe von Festungswerken der Laumone gesichert.

Die befestigte Ostposition oder Jura-Verteidigung besteht aus einer Reihe Festungswerke, welche den Durchgang durch das Gebirge verteidigen: Joux, Larmont Inférieur, Larmont Supérieur bei Pontcharley, Saint Antoine, Roux, Rizont, de l'Ecluse, und Pierre-Chatelle. Die dazu projektierten Ergänzungen sind bereits in Angriff genommen. Die Hauptstärke der Jura-Defensive bildet die grosse Festung Besançon, welche unter den Jura-Festungen eine zentrale Lage einnimmt.

In dem zweiten Gürtel der Nordost-Verteidigungslinie finden wir ebenfalls zwei zentrale Positionen. Zwischen Maubeuge-Verdun und zwischen Oise und Seine befindet sich die Position Falaise-Tercières, durch eine Gruppe von Festungswerken gedeckt (région fortifiée): Lafère, Laon, Malmaison und Condé sur Aisne. Rechts davon liegt liegt die grosse Festung Reims. Projektiert wird der Umbau der Befestigungswerke Laon-Reims und ihre Ergänzung durch einige neue Forts südlich von Reims.

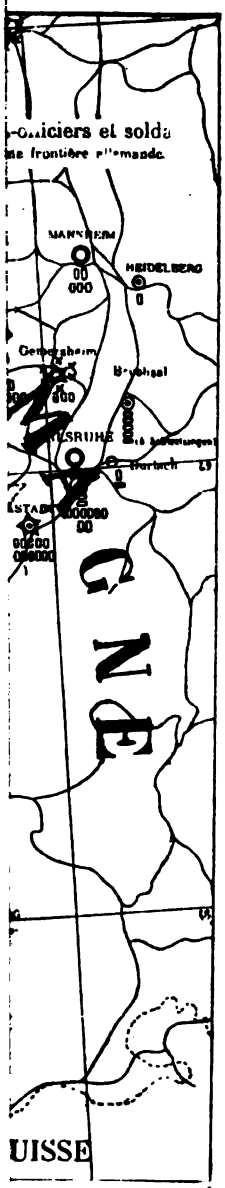
Im Süden wird die zentrale Position unter dem Schutze der Festungen Langres und Dijon gebildet, falls eine Umgehung der Verteidigungslinie Epinal-Belfort erfolgt.

Als zentrale Position für die dritte Festungslinie erscheint die Riesenfestung Paris. Diese Position hat einen Umfang von 130 Kilometer. Sie besteht aus der eigentlichen Festung von 1870/71 und drei befestigten Lagern, die nach Norden, Osten und Südwesten vorgeschoben sind. (Schroetter: „Die Festung in der heutigen Kriegführung".)

e zu Seite 610.

und befestigten

91.



der Zeichen:
e-Bataillon.
"
on.

zu Fuss.
zu Pferde.
er Punkt.
inen.

obil-
chung
Grenz-
ppen.

Um einer solchen Möglichkeit vorzubeugen, hat Frankreich in der Nähe seiner Grenzen gewaltige Streitkräfte zusammengezogen, welche beständig wachsen.

Beim ersten Blick auf diese Karte kann man bemerken, dass die Truppenstärke auf französischer Seite numerisch den Bestand der deutschen Heeresmacht an den Grenzen übersteigt. Aber diese Streitkräfte werden aus dem Friedensetat rechtzeitig auf den Kriegsfuss übergehen, d. h. sich aus dem Innern des Landes komplettieren müssen.

Mobilmachung der Grenztruppen.

Es kann sich hierbei ereignen, dass die Grenztruppen der einen Seite infolge einer weniger erfolgreichen Zufuhr von Reservisten und allem erforderlichen Mobilmachungsmaterial um so viel schwächer sein werden, als die des Gegners, sodass letzterer die Möglichkeit haben wird, sie allein durch das Übergewicht seiner Kräfte zu erdrücken. In dieser Hinsicht hat Deutschland vor Frankreich den Vorzug, dass es schon in der Mobilmachung von 1870, welche sich mit der grössten Pünktlichkeit und Schnelle vollzog, Erfahrungen gesammelt hat.

Was die übrigen Verhältnisse betrifft, so kann man, wie wir schon gesagt haben, annehmen, dass sie auf beiden Seiten fast gleich sind. Zu den für Frankreich weniger günstigen Umständen gehört zweifellos der, dass Frankreich gezwungen sein wird, einen bedeutenderen Prozentsatz der Bevölkerung unter die Waffen zu berufen, und folglich das französche Kontingent ältere Jahrgänge aufweisen wird als das deutsche. Aber dafür befindet sich ein anderer der wesentlichsten Faktoren für eine erfolgreiche Truppenkonzentration — die Eisenbahnen — in beiden Ländern fast auf der gleichen Stufe der Entwickelung ihrer Kräfte und der Tauglichkeit für militärische Zwecke. Wenn wir nach der Formel Engels das Verhältnis des Raumgebiets und der Bevölkerung zu der Ausdehnung des gesamten Schienennetzes im Staate berechnen, erhalten wir folgende Ziffern:

Deutschland . . .	8,14
Frankreich	8,10.

Aber diese allgemeinen Ziffern geben uns noch keinen genügend deutlichen Begriff von dem Kräfteverhältnis der Gegner. Man muss noch die beiderseitigen Bedingungen für den Truppenvorschub nach dem Kriegstheater vergleichen.

Transportarten in Frankreich.

In Frankreich unterscheidet man nach dem Gesetz von 1889, welches den Eisenbahntransport in Kriegszeiten betrifft, drei Arten des Transports: erstens den eigentlichen Mobilmachungstransport, d. h. die Beförderung der auf den Kriegsfuss gebrachten Truppenteile; zweitens den Konzentrationstransport, d. h. die Beförderung der Truppen zu dem Konzentrationspunkt oder zu dem Theater der militärischen Operationen, und drittens den Transport von Lebensmitteln und die Evakuation oder Bewegung, welche zwischen dem ganzen Territorium und der Armee vor sich geht.

Es entsteht die Frage, ob die Sicherstellung aller dieser Beförderungsbedürfnisse eine befriedigende zu nennen ist.

In Frankreich hält man an der Regel fest, dass der Transport jedes einzelnen Truppenteils, jeder Heereseinheit, des Bataillons, der Schwadron, der Batterie, einer Intendanturabteilung auf einmal in einem Zuge von dem Abfertigungs- bis zu dem Bestimmungsorte erfolgen muss.

Für den Transport eines Armeekorps rechnet man auf 100 Züge, jeder im Maximum zu 50 Waggons. Die letzten statistischen Daten bezüglich des Fahrtrains der französischen Eisenbahnen geben folgende Ziffern:

Lokomotiven	10,137
Passagier-Waggons .	25,912
Eilzug-Waggons . .	13,146
Güter-Waggons . . .	256,847

Leistungsfähigkeit der französischen Bahnen.

Wenn man annimmt, dass dieser ganze Fahrtrain für die Zwecke des Militärtransports verwendet werden kann, so geben die französischen Eisenbahnen die Möglichkeit, auf ihren Schienen gleichzeitig 5918 Maximalzüge abzulassen. Für diese Anzahl von Zügen sind 10,000 Lokomotiven genügend, und in 295,900 Waggons lässt sich leicht mehr als 1 Million Soldaten unterbringen. Es versteht sich von selbst, dass wir diese Ziffern nur der Anschaulichkeit wegen anführen.

Es bleibt die Frage der Ein- und Ausladung übrig. Für jede dieser Operationen rechnet man 3 Stunden Zeit. Folglich lassen sich im Laufe von 24 Stunden nicht mehr als 8 Ein- oder Ausladungen von einer einzigen Plattform vornehmen. Hieraus ergiebt sich, dass auf den Endstationen, welche täglich z. B. 36 Züge absenden, mindestens 4 Plattformen vorhanden sein müssen.

Nach der in Frankreich angenommenen Ordnung wird die Reihe der Beförderungen der einzelnen Truppenteile nach dem Kriegstheater dergestalt durchgeführt, dass die einzelnen Bestandteile des Armeekorps an deren Bestimmungsort in einem solchen numerischen Verhältnis zu einander anlangen, wie dieses für militärische Operationen erforderlich ist. Demnach wird vor allem die Kavallerie befördert; weiter folgt die erste

Infanterie-Division mit der Korps-Artillerie, welche dem ersten Regimente folgt, sodann die zweite Division und endlich die Kolonnen mit den Proviantvorräten. Die Regimentstrains, der Artilleriepark, der Train der Administration werden zuletzt befördert.

Alles ist anscheinend vorausgesehen. Aber in Frankreich, wo das neue System noch nicht erprobt ist, lässt sich schwer dafür bürgen, dass nicht Fälle vorkommen, welche den Vorschriften zuwider sind, dass die Züge nicht in der Irre gehen, dass überhaupt die Ordnung gewahrt wird.

Deshalb ist es ausserordentlich schwierig, genau die Zeit zu bestimmen, welche die eine oder andere Armee gebraucht, um in den Zustand voller Bereitschaft zu kriegerischen Operationen zu gelangen. In jedem Falle kann man mit einiger Sicherheit vorhersagen, dass, wenn in dieser Beziehung auch eine unbedeutende Differenz von einigen Tagen sich ergeben sollte, diese Differenz wahrscheinlich zu Gunsten Deutschlands sein wird.

Im Übrigen wird eine der Sorgen der französischen Armee darin bestehen, in jeder Weise den Gegner in der Durchführung der Mobilmachung zu stören, und der französischen Kavallerie würde denn auch wahrscheinlich diese Aufgabe zufallen.

Brialmonts Ansicht von der Stärke der zuerst mobilgemachten Truppen auf beiden Seiten.

Eine der grössten Autoritäten des modernen Kriegswesens, General Brialmont[1]), nimmt an, dass Frankreich die Möglichkeit hat, unverzüglich für die Offensive 19 Korps zu mobilisieren, Deutschland 20, jedes zu 45,000 bis 50,000 Mann. Aus diesen Korps werden je 4 numerisch ungleiche Armeen gebildet werden, welche die erste Linie der operierenden Truppen bilden werden. Die Truppen der zweiten Linie werden auf jeder Seite über mehr als $^1/_2$ Million Mann verfügen.

Demnach nimmt General Brialmont an, dass auf dem Theater des künftigen französisch-deutschen Krieges die Kräfte beider Seiten fast gleich und insgesamt auf jeder Seite ca. $1^1/_2$ Millionen Mann betragen werden.

Diese Ziffern für die Frankreich und Deutschland zur Verfügung stehenden Truppen differieren etwas mit den von uns bereits angeführten, was übrigens begreiflich ist. Frankreich wird einen Teil seiner Streitkräfte im Innern des Staates in Reserve und zur Küstenverteidigung

[1]) Général Brialmont, „Discussions du budget de la guerre". 1894.

zurücklassen müssen[1]), Deutschland aber nicht nur für die Verteidigung seiner Küsten, sondern auch zur Sicherung gegen Dänemark.

Deshalb werden wir in unseren weiteren Kombinationen von der Annahme ausgehen, dass die Kräfte auf beiden Seiten gleich sein und auf jeder $1^1/_2$ Millionen betragen werden. Es muss hierbei nur bemerkt werden, dass die französische Armee über eine weit grössere Zahl von Geschützen verfügen wird als die deutsche.

Wichtigkeit für Deutschland, mit der Konzentration früher fertig zu sein.

Wenn die Bedingungen des Krieges dieselben wären wie im Jahre 1870, wo die Grenzen Frankreichs ungeschützt waren, so würde es von sehr wesentlicher Bedeutung sein, wenn es Deutschland früher als Frankreich gelänge, seine Truppen zu konzentrieren und in das Gebiet des Gegners einzudringen. Aber gegenwärtig, wo, wie wir sehen, Frankreich alle seine Anstrengungen darauf gerichtet hat, seine Grenzen gegen ein plötzliches Eindringen des Feindes zu schützen, hat eine schnelle Mobilmachung Deutschlands nicht mehr dieselbe Bedeutung wie früher.

Die Transportfähigkeit der französischen Eisenbahnen und die grosse Zahl trefflicher Chausseen geben Frankreich die Möglichkeit, rasch Hilfe herbeizuschaffen, falls der Feind irgendwo die Grenze durchbricht und in der Nähe nicht genügend Truppen vorhanden sind. Es versteht sich von selbst, dass all dieses nur als Voraussetzung gilt, da im

---

[1]) In dem „Journal des sciences militaires" stellt Josset in einem Artikel „Fortifikation der belgischen Maas und des Nordens Frankreichs für den Fall eines französisch-deutschen Krieges" folgende Berechnung an: Die durchschnittliche Jahresziffer der in die Territorialtruppe Eintretenden beträgt etwas über 150,000 Mann, und die 13 Klassen der aktiven Armee und ihrer Reserven umfassen 2,000,000 Mann. Diese ganze Ziffer vermindert sich um 20 % (5% sind nach den statistischen Daten auf die Sterblichkeit zu rechnen und 15 % auf die Leute, welche dienstuntauglich werden), so dass in Wirklichkeit die Gesamtzahl sich auf 1,600,000 Mann reduziert. Ein Teil dieses Effektivbestandes der ersten Linie geht für den Bestand der Festungsgarnison ab. Zu Beginn der kriegerischen Operationen wird die Ziffer dieser Garnisonen bestehen: aus 30,000 Mann für Paris, aus je 15,000 Mann für jede der wichtigeren befestigten Städte Lyon, Besançon und Langres und endlich aus je 10,000 Mann für Lille, Maubeuge, Verdun, Toul, Epinal, Belfort, Dijon und Grenoble, insgesamt 155,000 Mann. Demnach werden mit Ausschluss dieser Streitkräfte und derjenigen, welche zur Verteidigung der Nordostgrenze werden zurückbleiben müssen, dem Höchstkommandierenden der aktiven Truppen nur zur Verfügung stehen: ca. 1,300,000 Mann erster Klasse und 550,000 Mann Territorialarmee (deren Reserven nicht mitgerechnet), und endlich die nicht auf der Fahrt begriffenen, noch dienstpflichtigen Seeleute. Dies kann insgesamt 1,900,000 Mann ergeben, welche sowohl zur Offensive, wie zur Verteidigung verwandt werden können. Wenn man noch die Streitkräfte in Abzug bringt, welche zur Verteidigung gegen Italien erforderlich sind, so differieren die Daten Josset's nur wenig von denen, welche Brialmont in seiner Spezialuntersuchung annimmt. Letzterer berechnet bekanntlich die Maximalziffer der Verteidiger Frankreichs für den Kriegsfall auf $1^1/_2$ Millionen Mann, einschliesslich der Garnisonen.

Kriege wie überhaupt im Leben nichts unbedingt und absolut vorauszusehen ist.

Zweifellos ist nur das, dass Vieles im Kriegswesen nicht nur von der numerischen Stärke der kämpfenden Seiten abhängt, sondern dass auch deren Qualität wesentliche Bedeutung hat. Diesem Umstand hat man in Deutschland besondere Aufmerksamkeit zugewandt, und deshalb bemüht man sich dort, für die Offensivoperationen nur auserlesene Truppen zur Verfügung zu haben. Man hält es dort für unvorteilhaft, die Truppen der ersten und selbst der zweiten Linie mit den Reserven der Mobilmachung zu vereinigen. Man sagt dort, dass es in der für das Eindringen in Feindesland bestimmten Armee keine mittelmässigen Elemente und solche, deren unverzügliche aktive Verwendung zweifelhaft wäre, geben darf. In dieser Hinsicht ist es sehr interessant, der Tendenz nachzugehen, welche für eine Bevorzugung der Qualität gegenüber der Quantität eintritt und die klar von General Bronsart von Schellendorff in einer seiner Reden im Jahre 1896 anlässlich eines seiner Projekte ausgesprochen ist. In dieser Rede berührte er die Frage des zweijährigen Dienstes etwa folgendermaassen: „Was den zweijährigen Dienst anlangt, so ist dieses Gesetz erst so kurze Zeit in Wirkung, dass es schwer ist, sich hierüber ein Urteil zu bilden. Natürlich sind die Resultate der äusseren Ausbildung des Soldaten und im Schiessen nicht schlechter als früher bei dem dreijährigen Dienst. Die Übungen, das Marschieren, die Gewehrgriffe gehen ebenso tadellos wie früher, aber nicht hiermit allein werden Schlachten gewonnen.“ Sodann zu der Frage über die neuen Regimenter übergehend, bezüglich deren die Debatte stattfand, bemerkte er, dass die „aktive Armee der vorderen Linie, welche den Kampf zuerst aufzunehmen haben wird, auch während der Zeit des mobilgemachten Friedens sich auf dem Kriegsfuss befinden muss. Jedes Bataillon muss eine Mustertruppe repräsentieren, welche zu jeder Art Dienst im Kriege fähig ist. Die aus Reserven und Neulingen gebildeten Truppen können nicht derart sein, und ich meine, dass es gefährlich wäre, sie bei Beginn des Krieges in das erste Feuer zu schicken.“[1])

Bronsart v. Schellendorf über den zweijährigen Dienst.

Wie es scheint, haben sich die Bestrebungen in beiden Staaten folgendermaassen fixiert: Deutschland wünscht sich um jeden Preis den Erfolg des ersten Zusammenstosses zu sichern, Frankreich organisiert alles Mögliche, um ein Missgeschick der ersten Zusammenstösse wieder wett zu machen.

Um uns darüber Rechenschaft zu geben, was aus allen diesen Verhältnissen entstehen kann, müssen wir die Bedingungen prüfen, unter denen eine neue Invasion in Frankreich stattfinden könnte.

---

[1]) „Les troupes de première ligne“. (Revue de Deux mondes.)

2. Invasionswege nach Frankreich.

General Brialmont hat im belgischen Senat bei Erörterung der Frage über die Verstärkung der Verteidigung der belgischen Grenzen im Laufe einiger Sitzungen den wahrscheinlichen Gang des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland dargelegt. Nach seinen Daten lässt sich ein Bild von den Operationen des Gegners entwerfen, welche die Besitzergreifung des französischen Territoriums bezwecken.

Kolonnentiefe und Marschfront der heutigen Armeekorps erfordern die gleichzeitige Benutzung mehrerer Wege.

Bei der jetzt unvermeidlichen Verteilung der Kräfte auf einen grösseren Rayon erfordert die Grundregel, dass in Hinblick auf den Kampf jede der kooperierenden Armeen im Laufe von 24 Stunden zur Begegnung des Feindes herbeigerufen werden kann. Hierzu ist erforderlich, dass keine einzige Abteilung mehr als 24 Kilometer zurückzulegen hat. Ein Korps von 45—50,000 Mann, welches auf einem einzigen Wege mit dem gesamten nachfolgenden Kriegstrain vorrückt, nimmt in der Tiefe seiner Kolonnen nicht weniger als 36 Kilometer ein. Eine solche Tiefe giebt den Streitkräften keine Möglichkeit, in 24 Stunden aufzumarschieren. Deshalb muss jedes Korps nicht weniger als zwei Wege zu seiner Verfügung haben. Ausserdem darf die Front der vorrückenden Armee, d. h. die Linie, welche die Spitzen der Kolonnen von fünf Korps vereinigt, nicht 65 Kilometer übersteigen und nicht unter 35 Kilometer gehen. Folglich kann man die Durchschnittsbreite der Front einer Armee von 225—250,000 Mann auf 50 Kilometer annehmen. Die Marschfront von vier Armeen wird 200 oder 150 Kilometer haben, wenn eine von ihnen in der zweiten Linie bleibt, um den Rücken zu decken oder im Bedürfnisfalle die erste Linie zu verstärken.

Die deutschen Heere könnten über Belgien gehen, aber in diesem Falle würden sie, wie wir schon ausgeführt haben, auf Hindernisse sogar von Seiten der Streitkräfte Belgiens stossen und hätten die Festungen dieses Landes, Lüttich und Namur, zu belagern.

Falls aber die deutschen Truppen durch die Schweiz nach Frankreich eindringen wollten, so würden die Franzosen, wie wir auch schon dargelegt haben, eine freundschaftliche Unterstützung in der Schweizer Armee finden, und die für die Verteidigung günstige Konfiguration des Landes würde ihnen die Möglichkeit geben, die deutschen Truppen in eine schwierige Lage zu bringen. Endlich ist selbst im Falle des Gelingens dieser Weg nach Paris weit länger.

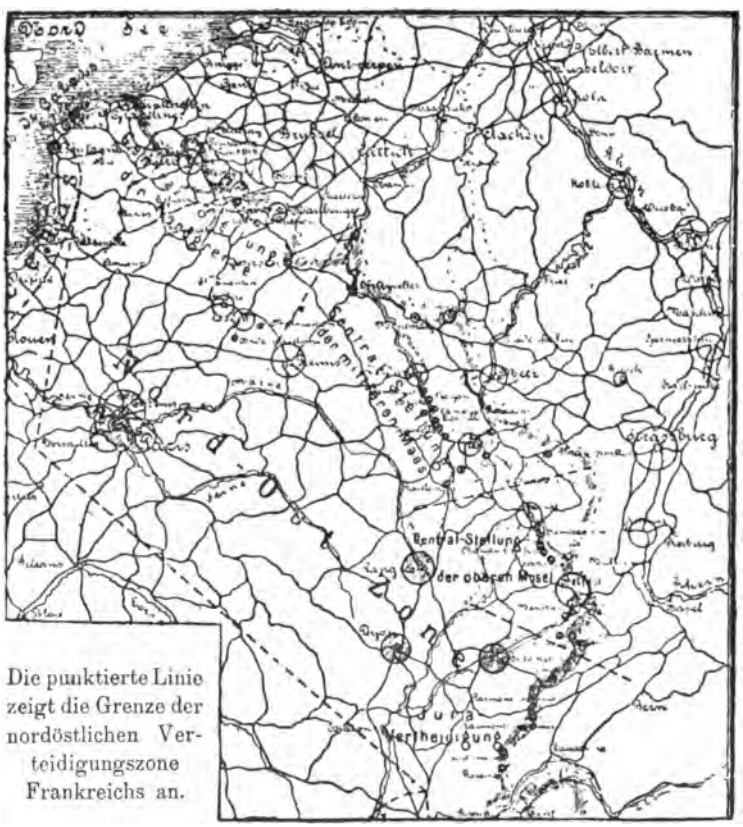
Die Invasionsoperation Deutschlands wird sich auf die ganze Linie Belfort-Mezières erstrecken müssen.

Demnach werden sich die Operationen der Deutschen beim Durchbrechen der französischen Verteidigungslinie auf den ganzen Lauf

der Flüsse Mosel und Maas von Belfort bis Mézières, an Epinal, Toul und Verdun vorbei, erstrecken müssen.

Zur besseren Orientierung geben wir eine Karte der Grenzzone Frankreichs und Deutschlands mit Zeichnung der Grenze der nordöstlichen Verteidigungszone nach Schroetter[1]).

Karte der Grenzbefestigungen Frankreichs und Deutschlands.



Die punktierte Linie zeigt die Grenze der nordöstlichen Verteidigungszone Frankreichs an.

Brialmont hält, wie wir schon auseinandergesetzt haben, die östliche Verteidigungslinie Frankreichs ohne vorausgehende Belagerungsarbeiten nur bei 2 der 4 Sektoren des Festungsgürtels für überschreitbar.

Der erste dieser Sektoren zwischen den befestigten Lagern von Belfort und Epinal hat eine Breite von 70 Kilometer. Derselbe lässt

[1]) Schroetter, „Die Festung in der heutigen Kriegführung".

sich nicht forcieren, da seine Unpassierbarkeit durch die genannten befestigten Lager und durch vorgeschobene Forts aufrecht erhalten wird, welche alle Bergübergänge verteidigen.

Der zweite Sektor zwischen den befestigten Lagern von Epinal und Toul hat eine Breite von 65 Kilometer. Er wird durch die natürliche Schutzwehr der Mosel und ein für die Verteidigung sehr günstiges Terrain gehalten. Eine freie Passage zwischen den beiden befestigten Lagern bietet sich nur auf einer Strecke von 35 Kilometer an der Stelle der Mosel, welche unter dem Namen „la trouée de la Moselle" bekannt ist. Hier ist die Passage nur für eine Armee möglich. Folglich wird die deutsche Invasion nach Frankreich nicht auf diesem Wege vor sich gehen.

Im übrigen bietet der physikalische Charakter einer Örtlichkeit nicht das Haupthindernis, welches die angreifenden Truppen zu überwinden haben. In der That werden die deutschen Streitkräfte offenbar versuchen, in dem Zwischenraum zwischen Metz und der Grenze des Grossherzogtums Luxemburg durchzubrechen. Diese Strecke ist 40 Kilometer lang und folglich für die Front von 4 Armeen oder auch nur von 3, wenn die 4. in Reserve bleibt, nicht genügend.

Der dritte Sektor zwischen den befestigten Lagern Toul und Verdun mit einer Ausdehnung von 75 Kilometer befindet sich unter dem Schutze eines waldbedeckten Höhenzuges und der Maas. Er hat deshalb besondere Bedeutung, weil er hinter der Festung Metz liegt, weshalb wir auch in der Beilage (siehe Beilage zu Seite 618) einen ausführlichen Plan dieser Gegend geben. Alle Passagen sind in diesem Gebiete durch eine Reihe von Forts gedeckt. Deshalb kann auch der dritte Sektor nicht ohne vorhergehende Einnahme vieler Befestigungen passiert werden.

Es ist nun noch von dem vierten Sektor zwischen den befestigten Lagern von Verdun und Mézières zu reden, d. h. der Öffnung der Maas. Diese zieht sich 90 Kilometer hin, von denen 60 zwischen Desnes und Mézières unter völlig günstigen Bedingungen passiert werden können. Die übrigen 30 Kilometer stellen ein sehr gebirgiges und waldreiches Terrain dar. Hieraus ist ersichtlich, mit welchen gewaltigen Hindernissen ein Übergang der deutschen Armee auf französisches Gebiet verbunden ist.

Nichtsdestoweniger ist nach Ansicht des Generals Brialmont eine solche Bewegung möglich, wenn die Kolonnen enger zusammengezogen werden, als dies für gewöhnlich zulässig erscheint; dann aber hätten dieselben, angesichts der Notwendigkeit, die Maas zu überschreiten, zwischen Verdun und Mézières in eine enge Passage einzutreten, welche die Maas von der belgisch-luxemburgischen Grenze trennt. Hier würde die Bewegung nicht nur durch die natürlichen Hindernisse des engen

Gebiet zwischen den befestigten Lagern Toul und Verdun.

Weges getrennt sein, sondern sie könnte direkt gefährlich werden, da sie parallel der Linie der französischen Festungsanlagen zu gehen hätte. Im Jahre 1870 war die Lage ganz anders.

Deutschland hatte damals zu dem Angriff auf Frankreich 460,000 Mann in 3 Armeen, denen die Franzosen nicht mehr als 253,000 Mann in 2 Armeen gegenüber stellen konnten. Die Ausdehnung der Grenzen zwischen den beiden Ländern war um 60 Kilometer länger als gegenwärtig, und an keiner Stelle der vorgeschobenen französischen Gebiete waren künstliche Hindernisse zum Schutze gegen eine rasche Invasion geschaffen. Der in den Besitz Deutschlands übergegangene Teil dieses Territoriums bildet jetzt zwei Vertiefungen der Grenzlinie, die eine von 35, die andere von 90 Kilometern. Die Linie für den eventuellen Durchbruch hat sich also verengt, während Deutschland jetzt eine Invasion nicht mit 460,000 Mann, sondern mit einer $1^1/_2$ Millionen-Armee machen wird.[1])

General Rivière, der Hauptschöpfer des neuen Verteidigungssystems Frankreichs, sagt in seiner Denkschrift an das Verteidigungskomité: „Die besten Militärkritiker des Auslandes sind zu der Überzeugung gelangt, dass, mit Ausnahme eines gewaltsamen Einbruches über das neutrale Belgien und Luxemburg, dies der einzige Weg ist, den neugeschaffenen eisernen Ring zu umgehen; andere Wege für ein direktes Eindringen der deutschen Armee nach Frankreich existieren nicht, wenn sie nicht in der Front die befestigten Positionen angreift, welche von Streitkräften geschützt werden, die, falls sie die deutschen nicht übersteigen, doch wenigstens denen gleich kommen, welche das Deutsche Reich imstande ist mobil zu machen."

Nach der Ansicht des Generals Brialmont, welche die Mehrzahl der über diese Frage schreibenden Militärschriftsteller teilen, wird also eine deutsche Invasion am wahrscheinlichsten durch die „Trouée de la Meuse" zwischen Verdun und Mézières zu erwarten sein.[2]) Im Übrigen hat Frankreich,

Nach Brialmont wäre ein Einfall durch die Trouée de la Meuse am wahrscheinlichsten.

[1]) Général Brialmont, „Discussions du budget de la guerre". („Revue militaire belge".)

[2]) Wir müssen jedoch bemerken, dass General Leer in den „Abhandlungen über Strategie" gesagt hat, dass die Franzosen, wenn sie für sich das Schlechteste annehmen, d. h. dass die deutsche Armee früher als die französische zur Eröffnung der kriegerischen Operationen bereit sein wird, sich als die nächste Aufgabe stellen müssen, zu den Operationen nicht vor der völligen Konzentrierung ihrer Streitkräfte zu schreiten, welche sich voraussichtlich unter dem Schutz der obern Mosel und der Vogesen auf der Linie Verdun-Toul oder Toul-Epinal vollziehen wird. Diese Schlussfolgerung hat keine besondere Bedeutung, da weiter auch General Leer mit der Ansicht Brialmonts übereinstimmt, dass, wenn nach dem Durchbruch des ersten Gürtels die deutsche Armee über die französische die Oberhand gewonnen hat, alsdann die Hauptmasse der letzteren südlich nach dem Plateau von Langres dirigiert werden muss.

das nicht allzu sehr auf Belgien rechnet, für jeden Fall alle Maassregeln ergriffen, um sich gegen einen etwaigen Anmarsch der Deutschen über Belgien zu sichern.

In der Voraussicht einer möglichen Verletzung der Neutralität Belgiens durch Deutschland ist Frankreich seit 1872 zur Reorganisation der Verteidigung seiner Nordgrenze geschritten. Es hat befestigte Lager in Lille und Maubeuge geschaffen und alles Erforderliche vorbereitet, um die starke Konzentration seiner Kräfte, ihr Eindringen in die Ebene zwischen Mons, Brüssel und Namur und ebenso die Konzentration für die Offensivbewegung nach Dinan zu erleichtern.

Operationen auf der ersten Verteidigungslinie Frankreichs.

Bei der gegenwärtigen Sachlage hat Deutschland die Initiative für seine Operationen; es hat die Möglichkeit, das französische Territorium zum Kriegstheater zu machen und die französische Armee zu zwingen, wenigstens zu Anfang eine Defensivstellung einzunehmen. Aber Hunderttausende französischer Soldaten werden sich rasch auf der östlichen Verteidigungslinie konzentrieren, durch welche ein Durchbruch ohne eine Reihe von Schlachten undenkbar ist. An eine künstliche Ablenkung auch nur eines Teiles der französischen Streitkräfte ist nicht zu denken. Man hat jetzt den Kreis der Möglichkeiten und folglich auch den der Operationen eingeengt; für Adlerflüge von Ort zu Ort und für künstliche Manöver ist kein Platz mehr; die Armeen werden sofort einander von Antlitz zu Antlitz gegenüber stehen und der Kampf wird mit Beginn der Kampagne anheben, statt, wie einst, nur die Krönung der vorbereitenden Operationen bilden. Die Unvermeidlichkeit des Kampfes ist jetzt klar, Zeit und Ort lassen sich annähernd voraussehen. Der Zusammenstoss wird für die französische Armee keine Überraschung mehr sein wie 1870. Dem französischen Generalstab sind die Hauptpunkte der Zentralisation des Gegners bekannt, auf welche die Eisenbahnknotenpunkte hinweisen; Hunderttausende von Truppen lassen sich nicht plötzlich nach einem Punkt bewegen, wo man sie wünscht, und eine geringere Anzahl würde auf jedem Grenzpunkte bei der jetzigen Grenzbefestigung auf widerstandsfähige Kräfte stossen.

Deutschlands numerische Überlegenheit infolge rascherer Mobilmachung wird von kurzer Dauer sein.

Eine numerische Überlegenheit werden die deutschen Truppen dank einer rascheren Mobilmachung nur während einiger Tage haben; aber vor Beginn der entscheidenden Schlachten wird in Frankreich die Konzentration auf der zweiten Linie auch schon vollendet sein, und damit ein volles Gleichgewicht der Kräfte eintreten. In Frankreich sind eine Menge Eisenbahnen und Chausseen gebaut, um die Truppen vom ersten Augenblick der Kriegserklärung an rasch zu befördern und sie von einem Ort nach dem andern zu werfen. Weiter ist noch völlig unbekannt, wie viel

Punkte, die in der Art wie Plewna befestigt sind, es in der kürzesten Zeit nach erfolgter Kriegserklärung geben wird. Alle hierfür nötigen Pläne sind sicher vorhanden, die Truppen sind mit Gerätschaften ausgerüstet, und wenn sie sich an einem jeden solcher Punkte festgesetzt haben, werden sie weit bedeutendere Streitkräfte zum Aufenthalt zwingen.

Natürlich erhebt sich die Frage: ist bei jener Kräftegleichheit, welche Deutschland und Frankreich besitzen und bei der gegebenen Grenzbefestigung die Erzielung eines raschen entscheidenden Erfolges möglich?

Eine Wiederholung der Ereignisse von 1870 ist unmöglich.

Die deutschen Truppen werden vielleicht besser sein als die französischen, aber die von uns angestellte Abschätzung ihres beiderseitigen Wertes zeigt, dass nur ein unbedeutender Unterschied vorhanden ist. Die Wertschätzung des ersten deutschen Aufgebots für die Offensive hat ihren Ausdruck in der Ziffer 95 gefunden, die des französischen für die Defensive in der Ziffer 85. Dieser Unterschied ist nicht so bedeutend, als dass er nicht durch die Chancen ausgeglichen werden könnte, welche der Verteidiger hat. Daher lässt sich eine Wiederholung der Ereignisse von 1870 jetzt in keinem Falle erwarten.

Oberst Geismann bemerkt ganz richtig:[1]) „Der Krieg von 1870 spielte sich unter Bedingungen ab, welche im höchsten Grade ungünstig für die Franzosen und ebenso günstig für die Deutschen waren. Die Überlegenheit des preussischen Kriegssystems über das französische war sehr gross; in letzterem griff mit Erklärung der Mobilmachung das vollständigste Chaos um sich, während in ersterem strenge Ordnung herrschte. Die französische Armee konzentrierte sich auf der Linie Thionville-Belfort; am 6. August standen in einer Ausdehnung von 250 Werst nur 275,000 Mann Franzosen, während 500,000 Mann Deutsche sich auf der Linie Trier-Karlsruhe auf einer Ausdehnung von nicht mehr als 150 Werst entwickelten. Bei den Deutschen war alles in Ordnung, bei den Franzosen wurde die Unordnung immer grösser und grösser und, was das Schlimmste war, eine Abenteurerpolitik, welche den Boden unter sich zu verlieren begann, lenkte die sich gleichfalls verlierende, ihre Aufgabe nicht verstehende Strategie."

Ausserdem war man im Jahre 1870 nach den Worten der Kriegshistoriker so wenig auf Eventualitäten gefasst, dass nicht einmal ein Operationsplan für den Fall aufgestellt worden war, wenn ein Verzicht auf die offensive Kriegführung erfolgen musste, welche bis zum 2. August geplant war, d. h. bis zu den ersten Schlägen, welche die ganze militärische Organisation Frankreichs in volle Verwirrung und Unordnung brachten. Es herrschte die Meinung, dass man ohne Festungen

[1]) P. A. Geismann, „Der Krieg, seine Bedeutung im Leben des Volkes und des Staates".

auskommen könnte. Die Basis der französischen Kriegsoperationen und der Verteidigung von Elsass — Strassburg war schon am 15. Juli in Belagerungszustand erklärt worden; die Folge hiervon war nur, dass man die Stadt verschloss, und ihre Versorgung mit Lebensmitteln erschwerte. Zum Kommandanten wurde einer der alten Generale ernannt, welche schon der Reserve zugezählt waren — Uhrich.

Am 4. August waren in der Festung insgesamt 9000 Mann und darunter auch nicht die kleinste Abteilung Genietruppen. Ein Minenkrieg wurde nicht nur nicht geführt, sondern die Minengallerieen wurden sogar vernichtet. Als die Badenser die Stadt einschlossen, befanden sich dort 18,000 Mann, aber nicht eine einzige Redoute war über die Befestigungsmauer hervorgehoben; es wurden nicht einmal die elementaren Hilfsmittel der Verteidigung angewandt, von Ausfällen ganz zu schweigen. Am 25. August näherten sich die deutschen Batterieen, ohne den geringsten Verlust, dem Hauptglacis selbst.

Was den Zustand der kleinen Festungen betrifft, so genügt es, auf ein typisches Faktum zu verweisen, welches die in ihnen herrschende volle Zerrüttung kennzeichnet. Am 14. August wurde die Festung Marsal von einer Brigade Infanterie, einer Brigade Ulanen und 7 Batterieen umzingelt. Aus irgend einem Missverständnis eröffnete eine der Batterieen ihr Feuer und der Kommandant entschloss sich sofort zur Kapitulation. Als sich erwies, dass sich unter den Gefangenen auch nicht ein einziger Artillerist befand, wurde es klar, meldet der preussische Bericht, warum aus der Festung überhaupt nur ein Kanonenschuss erfolgte. Dieses Faktum aus der Kriegsgeschichte des Jahres 1870 spricht eine beredte Sprache inbezug auf die Vernachlässigung, in welcher sich damals die Verteidigung in Frankreich befand.

In dem letzten Vierteljahrhundert hat Frankreich unter der Kontrolle der freien öffentlichen Meinung und unter der Aufsicht der parlamentarischen Parteien alle möglichen Anstrengungen gemacht, um sich vor dem Überfall eines auswärtigen Feindes zu schützen, und deshalb sind Millionen Francs verausgabt, um Festungen zu bauen und sie zu vervollkommnen.

Charakter der Festungsanlagen an der Ostgrenze.

Der Charakter der Festungsanlagen in dem östlichen Frankreich selbst hat sich vollkommen verändert. An Stelle der früheren von ferne sichtbaren Festungen oder isolierten Forts, Redouten, Halbmonde u. s. w., welche man leicht umgehen oder bei den heutigen Belagerungsmitteln sogar nehmen könnte, hat man unter der Deckung von Rasen und Gebüsch für das Auge kaum bemerkbare Bodenerhöhungen besitzt, wo sich flache Polygone, gewaltige kasemattierte verteidigte Positionen verbergen, welche alle Wege durchschneiden, alle Höhen krönen. Diese kolossalen Höhlen, welche mit Geschützen von erstaunlicher

Wirkung versehen, durch dicke Erdschichten und Steinwölbungen geschützt sind, können eine zahlreiche Garnison aufnehmen.

Noch vor Eröffnung der kriegerischen Operationen werden in den Tagen, welche zur Konzentration der deutschen Streitkräfte und zu ihrem Vorrücken nach dem französischen Territorium erforderlich sind, die an der Grenze postierten französischen Truppen unter Mitwirkung der örtlichen Bevölkerung alle lokalen Aufgaben bezüglich der nötigen Begegnung mit dem Feinde erfüllen. Die Lücken zwischen den ständigen Festungsanlagen werden durch eine ununterbrochene Reihe von Forts ergänzt werden, welche in Gebüschen und Weingärten versteckt, mit Drahtnetzen und anderen künstlichen Hindernissen umgeben sind.

Solche Befestigungen werden sich inmitten der sie umgebenden Örtlichkeit schwer unterscheiden lassen. Ihre Bestimmung ist, als Stützpunkte für die sich konzentrierenden Truppen zu dienen und, falls solche Punkte von dem Feinde umgangen werden, aus ihnen Abteilungen auszusenden, um dem Feinde in den Rücken zu fallen. Aber dies ist noch nicht alles. Es sind jetzt befestigte Lager geschaffen, welche ganze Armeen aufnehmen können, deren einzelne Teile die Möglichkeit besitzen, gegen den angreifenden Feind weit über die Grenze der von ihm belagerten Örtlichkeit hinaus vorzugehen, ihn anzugreifen, ihn vielleicht mit Hilfe von allmählich neu aufgeführten Befestigungswerken zurückzuwerfen und so den von ihm vorausgesehenen Gang der Operationen völlig zu verändern.

Alles dies muss dazu führen, dass der Verlust der angreifenden Truppen weitaus viel bedeutender sein wird als der der Verteidigungstruppen. In dem Kriege 1870 sind in den ersten Tagen aus der Front der deutschen Armee trotz der günstigen Bedingungen, in denen sie sich befand, bis 10 % ihres Bestandes ausgeschieden[1]).

Wir setzen sogar voraus, dass, wenn es den Deutschen gelungen, die Franzosen zu nötigen, eine Schlacht im offenen Felde anzunehmen, und ihnen eine Niederlage beizubringen, deren Möglichkeit immer in Rechnung zu ziehen ist, doch auch in solchem Falle die schon früher hergestellten festen Positionen der Franzosen alle Mittel dafür liefern werden, dem Rate Friedrichs II. zu folgen und sich auf einem neuen Punkte zu erholen. Nach den Berechnungen des Generals Brialmont reichen die Kräfte der gesamten deutschen Armee nicht aus, um alle französischen Festungen zu belagern[2]).

---

[1]) C. v. B. K., „Zur Psychologie des grossen Krieges". III. Statistik und Psychologie. Wien 1877.

[2]) Donat, „Die Verteidigung der deutsch-französischen Grenze".

Operationen vor Erreichung der zweiten Verteidigungslinie.

Schwierigkeiten für die deutsche Armee nach Durchbrechung der ersten Verteidigungszone.

Wenn man annimmt, dass es der deutschen Armee dennoch gelingt, durch die Operationszone der Grenze durchzubrechen, so fragt es sich, wie der weitere Gang der Operationen sein wird. Bevor man in das Innere des Landes vorrücken kann, hätte man das befestigte Lager von Verdun einzuschliessen. Verdun, welches etwa 16,000 Einwohner hat, liegt an der Erweiterung des Thales der Maas und bildet den Knotenpunkt für viele Verkehrswege, von denen in militärischer Hinsicht zwei Wege wichtig sind, welche nach Metz führen: der nördliche über Etienne und Conflant, der südliche über Mangueuil und Mars la Tour, und ebenso die mit dem ersten Wege parallel laufende Eisenbahn. Die Umgehung Verduns von Norden ist für den aus Deutschland hervorbrechenden Gegner fast unmöglich. Ausserdem kann Verdun als starker Stützpunkt für die Operationen an der Maas dienen.

Wir geben nebenstehend eine Karte der Festungswerke von Verdun.

Die Belagerung von Verdun.

Wenn man den Fall einer Belagerung Verduns durch die Deutschen annimmt, so ist noch zu berücksichtigen, dass, da sich in nächster Nähe von Verdun nach Süden hin eine ganze Reihe von französischen befestigten Lagern und Festungen befindet, die Deutschen gegen dieselben bedeutende und gut ausgebildete Truppen aufzustellen hätten, um der Unterbindung der Kommunikation im Rücken der Verdun belagernden deutschen Streitkräfte vorzubeugen.

Wir nehmen auf Grund von Berechnungen, welche wir später anführen werden, an, dass zur Einschliessung Verduns nur 150,000 Mann zurückbleiben werden.[1]) Die noch zur Verfügung bleibenden Truppen werden nunmehr schon stark geschwächt sein, bevor sie nach einer Reihe von Siegen über den die erste Linie verteidigenden Gegner zur zweiten Linie gelangen. Die deutschen Truppen werden gebirgige, von Hohlwegen und Flüssen durchschnittene Gegenden zu passieren haben. Im Umkreise werden Felder liegen, die grösstenteils mit Schutzwehren umgeben sind, und auf dem Wege eine Masse von Ansiedelungen aus Steinbauten. Die in der Beilage gegebene Karte (s. Beilage zu Seite 624) des Profils von fünf Wegen, welche von der Grenze Deutschlands nach Paris führen, überzeugt uns hiervon.[2]) Der Stellen, an denen in Kürze neue befestigte Lager errichtet werden könnten, giebt es nicht wenige.

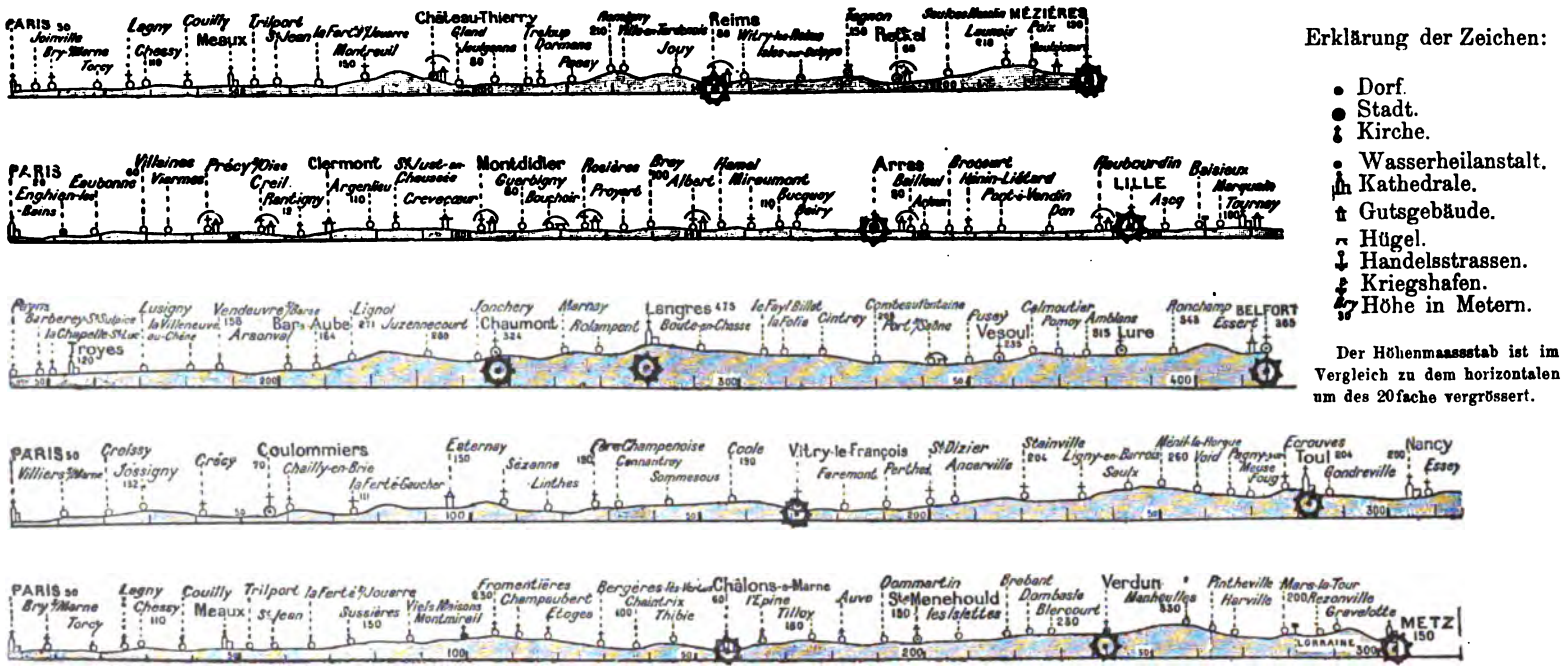
---

[1]) Donat, „Die Verteidigung der deutsch-französischen Grenze", bestreitet die Ansicht anderer Schriftsteller, dass zur Einschliessung der Verteidigungslinie Verdun-Toul, welche sich 200 Kilometer hinzieht, 500,000 Mann erforderlich seien.

[2]) Wir entlehnen diese Profile der für Velocipedisten angefertigten Wegekarte.

Beilage zu Seite 624.

Strategische Wege von der Grenze Deutschlands nach Paris.

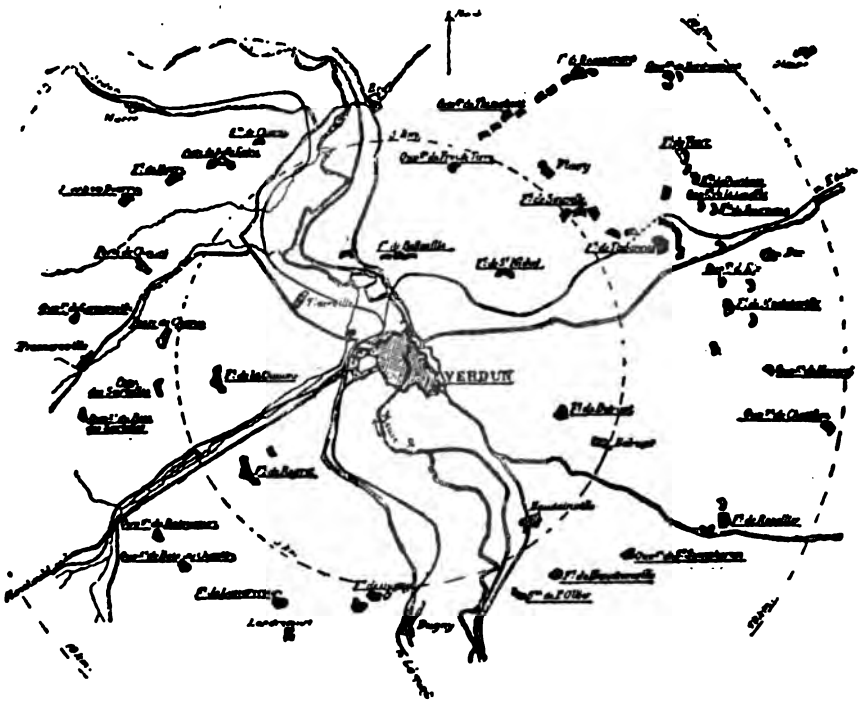


Erklärung der Zeichen:

- Dorf.
- Stadt.
- Kirche.
- Wasserheilanstalt.
- Kathedrale.
- Gutsgebäude.
- Hügel.
- Handelsstrassen.
- Kriegshafen.
- Höhe in Metern.

Der Höhenmassstab ist im Vergleich zu dem horizontalen um das 20fache vergrössert.

Verdun und seine Festungsanlagen.



Vorzüge der französischen Defensive gegenüber der deutschen.

Die neuesten Erfolge der Technik kommen ganz der Defensive zu gute. Die bei Attacken hinter Deckungen postierten Truppen werden, selbst wenn sie numerisch schwach sind, dem Angreifer die grössten Verluste zufügen, ihn sogar in Verwirrung bringen. Die in der Defensive stehenden Truppen können ihr Feuer wirksamer gestalten, als dies dem Angreifer möglich ist, welcher ohne Deckungen und notwendiger Weise mehr in Massenform vorgehen muss, besonders bei der Annäherung an die Position. Den angreifenden Truppen ist das Terrain unbekannt, die Defensive hat es bis ins Detail studiert und wird ihre Artillerie sicher in den vorteilhaftesten Positionen und unter Deckungen aufstellen.

Wenn man den Beschreibungen über die Verteidigungsmittel der Ostgrenzen Frankreichs glaubt, so wird auf den Hauptwegen, welche sich nicht vermeiden lassen, kein Vorwerk, kein Haus, keine Mauer liegen, die nicht zur Abwehr des Feindes in Stand gesetzt wären. Mit Einführung des rauchschwachen Pulvers kann die Verteidigung aus solchen Deckungen, hinter Bäumen, Faschinen, mit Erde angefüllten Säcken u. s. w. dem Angreifer gewaltige Verluste bringen. In jedem Falle aber wird er nicht wenig Zeit brauchen, sich den Weg zu bahnen.

Das rauchschwache Pulver und die furchtbare Treffwirkung der heutigen Geschosse werden es bewirken, dass ein Angriff selbst auf zweitklassige Schutzvorrichtungen teuer zu stehen kommen wird. Ausserdem darf man nicht vergessen, dass, da die Masse der über das Land zerstreuten Deckungen jeder Art die Bewegung der angreifenden Armee verlangsamen wird, schon an und für sich die Notwendigkeit, ununterbrochen den Weg frei zu machen und ganze Ortschaften zu zerstören, dem Kriege den Charakter einer besonderen Erbitterung von beiden Seiten geben wird.

Aber auch unabhängig von den früheren und neuen materiellen Verlusten wird eine besondere Erbitterung seitens der Franzosen in dem künftigen Kriege gegen Deutschland durch die Erinnerungen an die Niederlage und Demütigung Frankreichs im Jahre 1870, an die Verdunkelung der französischen „gloire" u. s. w. bedingt sein. Ein Teil Wahrheit kann folgender Äusserung nicht abgesprochen werden: „Bei den andern Völkern bilden Nationalstolz und Ruhmsucht nur eine ihrer Leidenschaften, bei den Franzosen sind sie die vorwiegende Hauptleidenschaft."[1])

Die Militärschriftsteller weisen noch darauf hin, dass in dem künftigen Kriege in den von dem vorrückenden Feinde verlassenen Baulichkeiten, bei Brücken u. s. w. wahrscheinlich häufig Minen zur Verwendung kommen werden. Vervollkommnete Minen werden auf den Truppensammelstellen, auf allen Wegen und bei Bauten gelegt sein, welche der Feind benutzen könnte.[2]) Ohne dieser Maassregel besondere Bedeutung beizumessen, weisen wir auf sie nur hin als auf eins der Anzeichen dafür, dass die deutschen Truppen nicht mehr auf die Wiederholung der Passivität rechnen können, die ihnen im Jahre 1870 die Besitznahme des französischen Territoriums so erleichterte.

Wir bemerken, dass in dem abessynischen Kriege Minen häufig verwandt wurden und ihre Wirkung eine entsetzliche war[3]).

Die numerische Stärke der deutschen Armee wird sich verringern im Verhältnis zu ihrem Vorrücken.

Infolge der hier dargelegten Umstände wird sich die numerische Stärke der deutschen Armee bei jedem weiteren Vorrücken allmählich verringern, was natürlich für die Franzosen die Chancen bei der zweiten Verteidigungslinie vergrössern muss.

Man kann mit Bestimmtheit behaupten, dass es unmöglich ist, die auf dem Wege befindlichen, seit alter Zeit befestigten Lager von La Fère, Laon, Soissons und Reims zu umgehen.

Die in der Beilage gegebene Zeichnung[4]) (Beilage zu Seite 626) zeigt uns die befestigten Lager von La Fère und Laon.

---

[1]) Preussischer Generalstab, „Der französich-deutsche Krieg des Jahres 1870".
[2]) Oméga, „La défense du territoire français".
[3]) „Jahrbücher für deutsche Armee und Marine". Oktober 1896.
[4]) Klar, „Die Befestigungen an der französisch-deutschen Grenze".

Beilage zu Seite 626.

Befestigte Lager von La Fère und Laon.

Beilage zu Seite 627.

Reims und dessen Befestigungen.

Die Positionen La Fère-Laon werden im Westen von La Fère bis Chauny durch die Oise verteidigt, im Osten durch die Ausläufer des Plateaus der Champagne (Falaise de Champagne), und im Süden kommt zu dieser befestigten Linie die starke Position von Reims hinzu. Inmitten der Örtlichkeiten, welche Chauny, La Fère und Laon umgeben, ziehen sich die waldreichen Höhen von St. Gobain hin, welche schon an und für sich eine treffliche Verteidigungsposition abgeben. Ihr höchster Punkt erhebt sich 210 Meter und beherrscht die umliegende Gegend.

Das Thal, welches sich südlich von der Saône und östlich von dem Hügelland von St. Gobain bis zu den nächsten Ausläufern der Argonnen hinzieht, wird durch die Anhöhen von Laon und andere Anhöhen südlich von Laon, nämlich die von Laniscourt und Bruyères, beherrscht. Dieses leicht wellenförmige Thal erhebt sich nach Osten zu, ist an einigen Stellen mit Hainen bedeckt, aber bei Rekognoszierungen gut sichtbar und für die Passage bequem.

In diesem Strich von ca. 45 Kilometer Länge zieht sich ein Teil des bis zu 100 Meter Höhe gehenden Berglandes der Champagne hin, welches fast ganz mit Wald bedeckt ist. Am Rande stösst man ausserdem an vielen Stellen auf Sümpfe.

Die strategische Bedeutung von Reims

Weiter kommt die Stadt Reims an der Vesle, mit einer Bevölkerung von 81,000 Einwohnern, welche eine sehr grosse strategische Bedeutung hat, da sie als Knotenpunkt für alle Verkehrswege von den nördlichen Argonnen her dient, darunter für die Eisenbahn und die Chaussee von Paris nach Metz. Ausserdem gehen 14 Kilometer südlich von Reims eine Eisenbahn, Chaussee und ein Kanal von Paris nach Strassburg. Diese Verkehrswege führen im Süden von Reims nach dem Thale von Epernay.

In der Ebene, welche Reims umgiebt, ziehen sich von Norden und Osten Höhenzüge hin, deren Hauptpunkt 267 Meter erreicht. Dieses Thal ist leicht zu überschauen und leicht zu passieren, da es eine sehr böschig-wellenförmige Bodengestalt besitzt, mit kleinen, mehr oder weniger zusammenhängenden Wäldchen. Dieses Thal wird im Westen und Süden von Höhenzügen beherrscht, demnach sind die örtlichen Verhältnisse für die Schaffung eines befestigten Lagers günstig. Die Linie der Forts giebt im Umkreis 63 Kilometer, im Durchschnitt 18—20 Kilometer, und die Entfernung der Festungswerke von der Stadt beträgt $5\frac{1}{2}$—10 Kilometer, die Distanz zwischen den einzelnen Forts $1\frac{1}{2}$—8 Kilometer.

Die in der Beilage (siehe Beilage zu Seite 627) gegebene Karte der Festungswerke von Reims zeigt, mit welchen Schwierigkeiten die deutschen Truppen zu kämpfen haben würden.

Wenn man voraussetzt, dass aus den der Anlage grosser befestigter Lager günstigen Bedingungen Nutzen gezogen werden kann, so müssen wir zugestehen, dass die Einschliessung dieser für eine angreifende Armee sich äusserst schwierig gestalten würde. Ein schwacher Ring würde durchbrochen werden und für einen starken wäre eine gewaltige Truppenzahl erforderlich. So nimmt Brialmont an, dass man unter einem gemeinsamen Oberkommando 3 Heeresabteilungen von 100,000 bis 150,000 Mann mit Kavalleriekordons in den Zwischenräumen haben müsste, um im Falle eines Ausfalls gegen die Flanke der Belagerten wirken zu können.[1])

Da aber die deutschen Truppen noch früher schon gewisse Verluste erlitten haben würden, so würden sie vielleicht nach Abtrennung von noch 3 Abteilungen von 100,000 und 150,000 Mann nicht mehr die genügende Stärke zur Einschliessung von Paris, dem strategischen Hauptziele, besitzen.

Wenn wir nach schon früher angeführten Daten nach dem Beispiele der Belagerung von Paris im Jahre 1870 pro 1 Meter der Kampflinie je 2,8 Mann rechnen, so würden zur Einschliessung einer Festung, wie Reims, 260,000 Mann erforderlich sein; wenn man aber eine geringere Norm pro 1 Meter Front annimmt, d. h. 1,7 Mann — 158,000 Mann. Ausserdem würde ein Belagerungskorps von 50,000 Mann erforderlich sein, was insgesamt nach der höheren Norm — 310,000 Mann, nach der geringeren — 208,000 Mann erfordern würde. Da man annehmen kann, dass Laon und La Fère weniger stark befestigt sind als Reims, und da bei der Unbedeutendheit der Entfernungen kein grosser Train erforderlich wäre, so würde es vielleicht genügen, in diesem Gebiete auch nur 100,000 Mann zurückzulassen, aber durchaus nicht weniger.

Operationen zwischen der zweiten Verteidigungslinie und Paris.

Betrachten wir jetzt, was dem deutschen Heere auf seinem weiteren Wege in der Richtung nach Paris bevorstehen muss, wobei wir mit günstigsten Umständen für die Deutschen rechnen wollen.

Bedeutung der strategischen Etappen.

Die längere Dauer der Truppenbewegung auf der gegebenen Marschroute wird durch die Zahl der „strategischen Etappen“ bedingt, welche die Truppen zurücklegen müssen. Diese Etappen, d. h. die Punkte der unvermeidlichen Stationen zerfallen in 2 Kategorieen: Die Erholungsetappen und die Operationsetappen. Erstere tritt bei den Deutschen, wenn keine Hindernisse vorliegen, am 4. Tage ein, d. h. nach dreitägigen Märschen folgen 24 Stunden Erholung. Solche Marschetappen von der

[1]) Brialmont, „Les régions fortifiées“.

Kampfgrenze bis nach Paris giebt es nicht mehr wie 12, was zusammen mit den 3 Tagen der Erholung 15 Tage ausmacht. Die Operationsetappen stellen die Verzögerung dar, welche für die Konzentration der auf verschiedenen Wegen vorrückenden Truppenteile unumgänglich nötig ist, und ferner für die Wiederherstellung der Distanzen zwischen ihnen für das weitere Vorrücken. Hierbei rechnet man gewöhnlich je 1 Tag für 2 Wege und 1 Korps zur Konzentration und ebenso viel für die Herstellung der Marschdistanzen. Auf 6 Korps der deutschen Truppen, die auf ihren besonderen 3 Parallelwegen vorrücken, würde das 4 Tage ausmachen, mit Zuschlag von 24 Stunden für die Erholung. Für die deutschen Heere werden die Operationsetappen durch die Aufenthalte bis zur vollen Überschreitung der Meuse und Mosel und ausserdem durch 2 Schlachten repräsentiert, welche erfolgen müssen, bevor die von der Grenze aus vorgehenden Armeen bis Paris gelangen. Für jede dieser Operationen sind je 5 Tage erforderlich, d. h. ebenso viel, wie für den Marsch von der Grenze aus.

Die Einschliessung von Paris ist möglich erst am 30. Tage nach der Eröffnung der Kriegsoperationen

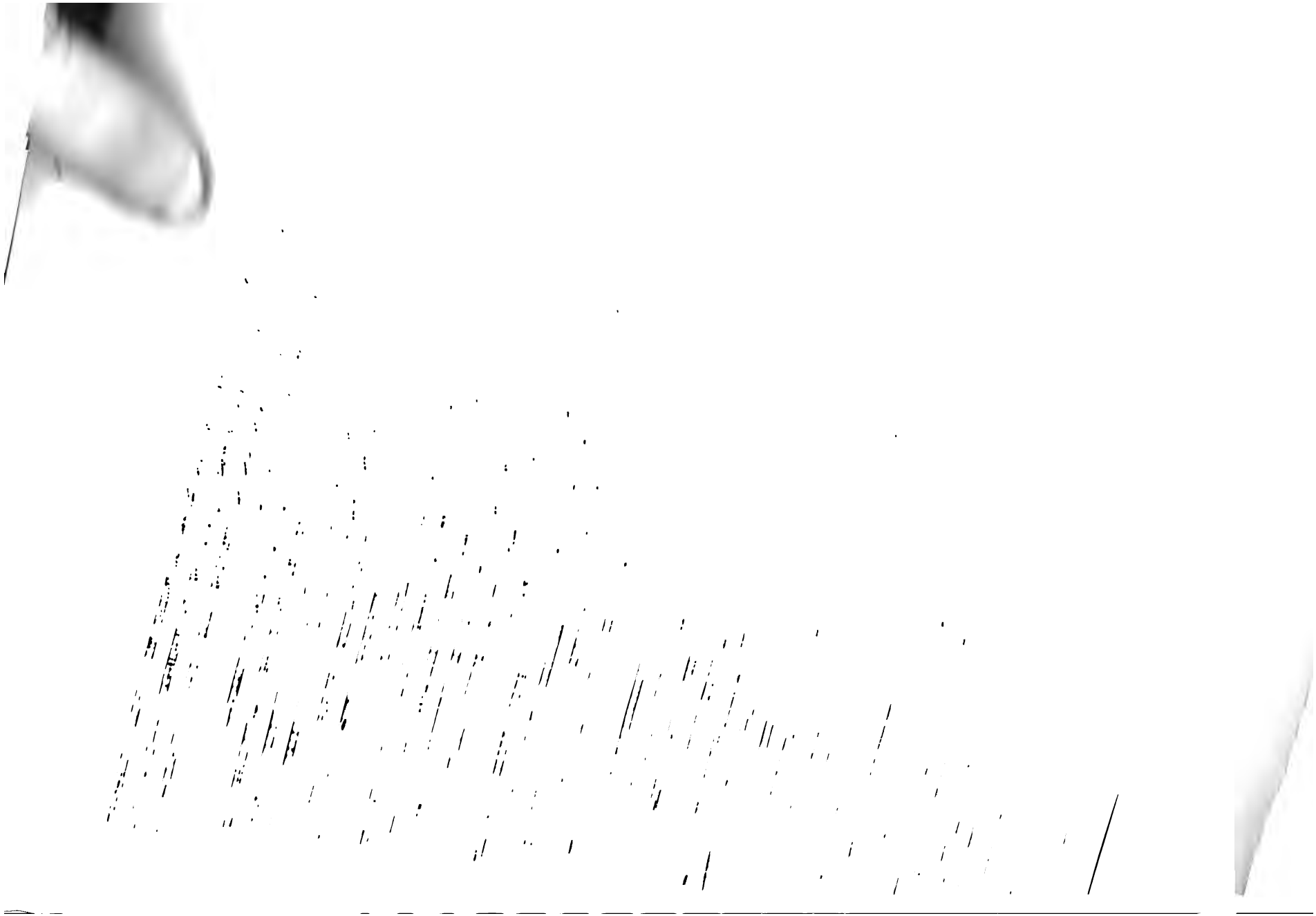
Im Allgemeinen könnte demnach die Einschliessung von Paris erst am 30. Tage nach der Eröffnung der kriegerischen Operationen beginnen. Allerdings erforderte im Jahre 1870 diese erste Periode des Eindringens der Deutschen nach Frankreich bedeutend mehr Zeit, aber dies war durch die Zersplitterung der französischen Streitkräfte bedingt, so dass die Deutschen, bevor sie eine entschiedene Vorwärtsbewegung einleiten konnten, erst die vereinzelten französischen Korps eins nach dem andern schlagen mussten. Dies erforderte mehr Zeit, war dafür aber auch leichter als die Aufgabe, welche in Zukunft bevorstehen wird. So erfolgten im Lauf eines Monats, d. h. vom 1. bis 30. August die Schlachten bei Weissenburg, Wörth, Forbach, Rezonville, Mars la Tour, Borny und Beaumont.

Es ist begreiflich, dass die Franzosen in Zukunft schwerlich ihren Fehler wiederholen werden, und man muss annehmen, dass, wenn es den Deutschen gelingen wird, früher als damals nach Paris zu gelangen, dies doch nur um den Preis gewaltiger Opfer geschehen wird, und dass die Deutschen unter den Mauern von Paris nicht mehr auf die Trümmer einer geschlagenen Armee, sondern auf Truppen stossen werden, welche sich noch in voller Ordnung befinden und fähig sind, nach einigen Tagen der Ruhe zur Offensive überzugehen.

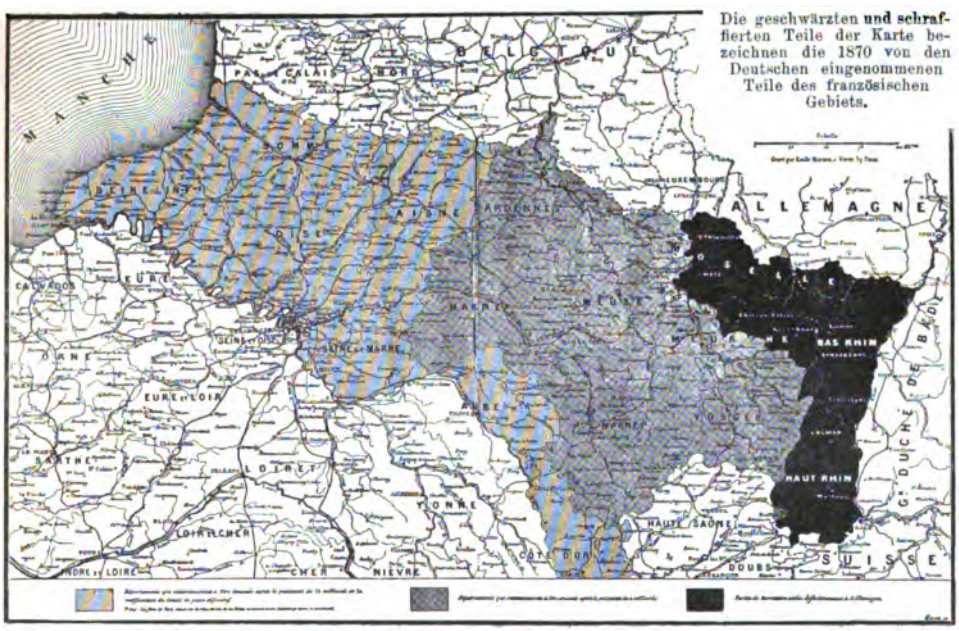
Eine für die Franzosen siegreiche Schlacht ändert alles.

Wenn man aber annimmt, dass eine der Schlachten in dieser Periode von den Franzosen gewonnen würde, so würde sich in einem solchen Falle der ganze Gang der Operationen ändern, je nach der Bedeutung dieses Sieges[1]).

[1]) Colonel Oméga, „Le défense du territoire français".



Karte des französisch-deutschen Kriegstheaters von 1870.



Verteidigungslinie annehmen. Nehmen wir an, dass jedesmal 400,000 Mann beteiligt sein werden, und dass die Anzahl der Verwundeten die auf dem medizinischen Kongress in Rom zur Bestimmung des Umfangs der notwendigen Hilfe auf dem Schlachtfelde gemachten Anschläge, nämlich 20% nicht übersteigen wird. Wir machen jedoch den Vorbehalt, dass die Mehrzahl der autoritativen Militärschriftsteller auf Grund der Erfahrungen von 1870 der Ansicht sind, dass auch diese Zahl bedeutend grösser sein wird. Die Verluste der angegriffenen Truppen sind auf die Hälfte der Verluste des Angreifers zu veranschlagen[1]).

Zersplitterung der Kräfte.

Berechnen wir nunmehr die Zersplitterung der beiderseitigen Kräfte, welche für die Defensive nur durch die erlittenen Verluste bedingt ist, für den Angreifer aber durch Verluste, Zernierung der Festungen, das Zurückbleiben auf dem Marsche, das Zurücklassen von Garnisonen und Rückendeckung. Es habe z. B. jede Seite je 1,500,000 Mann aufgestellt, von denen der Angreifer einen Teil an die Grenze geführt und den anderen Teil in Reserve hat, der Angegriffene dagegen einen Teil an der Grenze und den anderen Teil auf der zweiten Verteidigungslinie, wo sich, nach dem Zurückweichen der ersten Linie, seine Truppen vereinigen werden.

Wir erhalten annähernd folgende Resultate:

	Deutsche Armee	Französische Armee
Verluste im Kampf beim Durchbrechen der ersten Linie bis zum Vorrücken zur zweiten Linie .	80,000	40,000
Zernierung und Garnison der Festung Verdun . .	100,000	50,000
Zernierung und Garnisonen der Festungen Laon, La Fère und Reims	300,000	150,000
Verluste auf der zweiten Linie bis zur Annäherung an Paris	80,000	40,000
Rückendeckung	250,000	—
Garnisonen	50,000	—
Zurückbleibende und Kranke	120,000	60,000
	980,000	340,000

Während demnach die sich in Defensive haltende französische Armee noch über 1,160,000 Mann verfügen wird, werden die Deutschen zur Belagerung von Paris nur noch 520,000 Mann übrig behalten.

Wir geben eine graphische Darstellung dieser Ziffern, wobei wir der Bequemlichkeit halber annehmen, dass alle Truppen der Defensive an der Grenze zusammengezogen sind.

[1]) C. von B. K., „Zur Psychologie des grossen Krieges. Statistik und Psychologie", berechnet, dass in dem Kriege von 1870 die Zahl der wegen Krankheit zurückbleibenden fünfmal grösser war, als die der Verwundeten.

Verteidigungslinie annehmen. Nehmen wir an, dass jedesmal 400,000 Mann beteiligt sein werden, und dass die Anzahl der Verwundeten die auf dem medizinischen Kongress in Rom zur Bestimmung des Umfangs der notwendigen Hilfe auf dem Schlachtfelde gemachten Anschläge, nämlich 20% nicht übersteigen wird. Wir machen jedoch den Vorbehalt, dass die Mehrzahl der autoritativen Militärschriftsteller auf Grund der Erfahrungen von 1870 der Ansicht sind, dass auch diese Zahl bedeutend grösser sein wird. Die Verluste der angegriffenen Truppen sind auf die Hälfte der Verluste des Angreifers zu veranschlagen[1]).

Zersplitterung der Kräfte.

Berechnen wir nunmehr die Zersplitterung der beiderseitigen Kräfte, welche für die Defensive nur durch die erlittenen Verluste bedingt ist, für den Angreifer aber durch Verluste, Zernierung der Festungen, das Zurückbleiben auf dem Marsche, das Zurücklassen von Garnisonen und Rückendeckung. Es habe z. B. jede Seite je 1,500,000 Mann aufgestellt, von denen der Angreifer einen Teil an die Grenze geführt und den anderen Teil in Reserve hat, der Angegriffene dagegen einen Teil an der Grenze und den anderen Teil auf der zweiten Verteidigungslinie, wo sich, nach dem Zurückweichen der ersten Linie, seine Truppen vereinigen werden.

Wir erhalten annähernd folgende Resultate:

	Deutsche Armee	Französische Armee
Verluste im Kampf beim Durchbrechen der ersten Linie bis zum Vorrücken zur zweiten Linie .	80,000	40,000
Zernierung und Garnison der Festung Verdun . .	100,000	50,000
Zernierung und Garnisonen der Festungen Laon, La Fère und Reims	300,000	150,000
Verluste auf der zweiten Linie bis zur Annäherung an Paris	80,000	40,000
Rückendeckung	250,000	—
Garnisonen	50,000	—
Zurückbleibende und Kranke	120,000	60,000
	980,000	340,000

Während demnach die sich in Defensive haltende französische Armee noch über 1,160,000 Mann verfügen wird, werden die Deutschen zur Belagerung von Paris nur noch 520,000 Mann übrig behalten.

Wir geben eine graphische Darstellung dieser Ziffern, wobei wir der Bequemlichkeit halber annehmen, dass alle Truppen der Defensive an der Grenze zusammengezogen sind.

[1]) C. von B. K., „Zur Psychologie des grossen Krieges. Statistik und Psychologie", berechnet, dass in dem Kriege von 1870 die Zahl der wegen Krankheit zurückbleibenden fünfmal grösser war, als die der Verwundeten.

Verteidigungslinie annehmen. Nehmen wir an, dass jedesmal 400,000 Mann beteiligt sein werden, und dass die Anzahl der Verwundeten die auf dem medizinischen Kongress in Rom zur Bestimmung des Umfangs der notwendigen Hilfe auf dem Schlachtfelde gemachten Anschläge, nämlich 20% nicht übersteigen wird. Wir machen jedoch den Vorbehalt, dass die Mehrzahl der autoritativen Militärschriftsteller auf Grund der Erfahrungen von 1870 der Ansicht sind, dass auch diese Zahl bedeutend grösser sein wird. Die Verluste der angegriffenen Truppen sind auf die Hälfte der Verluste des Angreifers zu veranschlagen[1]).

Zersplitterung der Kräfte.

Berechnen wir nunmehr die Zersplitterung der beiderseitigen Kräfte, welche für die Defensive nur durch die erlittenen Verluste bedingt ist, für den Angreifer aber durch Verluste, Zernierung der Festungen, das Zurückbleiben auf dem Marsche, das Zurücklassen von Garnisonen und Rückendeckung. Es habe z. B. jede Seite je 1,500,000 Mann aufgestellt, von denen der Angreifer einen Teil an die Grenze geführt und den anderen Teil in Reserve hat, der Angegriffene dagegen einen Teil an der Grenze und den anderen Teil auf der zweiten Verteidigungslinie, wo sich, nach dem Zurückweichen der ersten Linie, seine Truppen vereinigen werden.

Wir erhalten annähernd folgende Resultate:

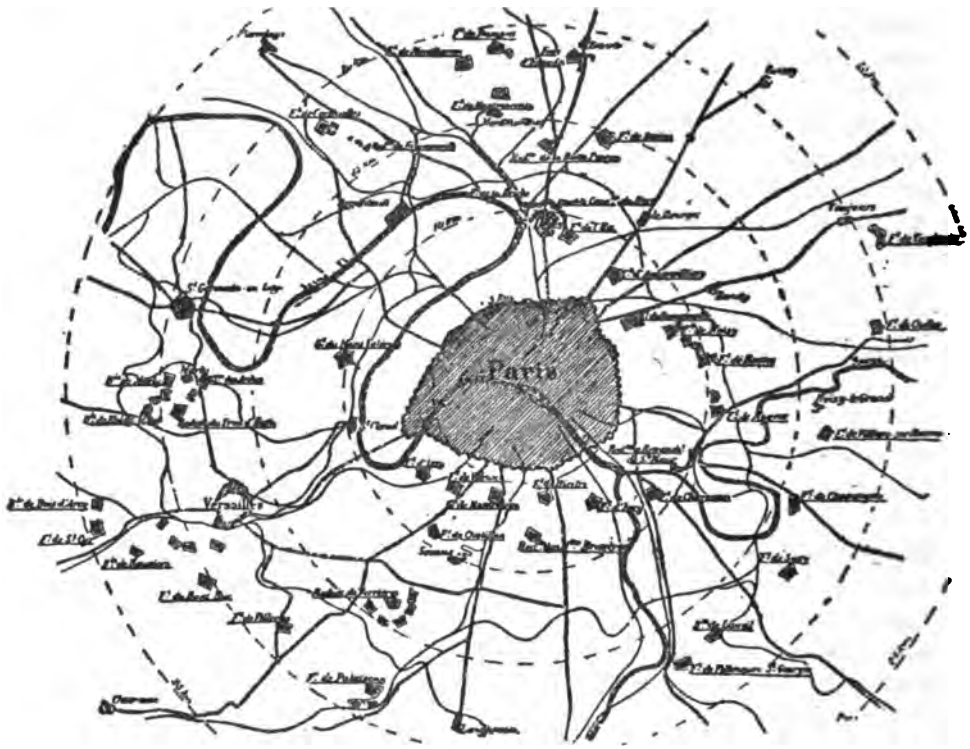
	Deutsche Armee	Französische Armee
Verluste im Kampf beim Durchbrechen der ersten Linie bis zum Vorrücken zur zweiten Linie .	80,000	40,000
Zernierung und Garnison der Festung Verdun . .	100,000	50,000
Zernierung und Garnisonen der Festungen Laon, La Fère und Reims	300,000	150,000
Verluste auf der zweiten Linie bis zur Annäherung an Paris	80,000	40,000
Rückendeckung	250,000	—
Garnisonen	50,000	—
Zurückbleibende und Kranke	120,000	60,000
	980,000	340,000

Während demnach die sich in Defensive haltende französische Armee noch über 1,160,000 Mann verfügen wird, werden die Deutschen zur Belagerung von Paris nur noch 520,000 Mann übrig behalten.

Wir geben eine graphische Darstellung dieser Ziffern, wobei wir der Bequemlichkeit halber annehmen, dass alle Truppen der Defensive an der Grenze zusammengezogen sind.

[1]) C. von B. K., „Zur Psychologie des grossen Krieges. Statistik und Psychologie", berechnet, dass in dem Kriege von 1870 die Zahl der wegen Krankheit zurückbleibenden fünfmal grösser war, als die der Verwundeten.

Lage der Wege und Forts um Paris.



Die Ausdehnungslinie der innern Forts beträgt 55 Kilometer, der äusseren 140 Kilometer. Die Zernierungslinie dieser letztern mag etwa 170 Kilometer betragen. Wenn man, wie 1870, pro Meter 2,8 Mann rechnet, so würden für die Einschliessung 476,000 Mann erforderlich sein ausser den zu aktiven Operationen bei der Belagerung erforderlichen Mannschaften. Nach der von uns angeführten Berechnung würden aber die deutschen Truppen, welche bis nach Paris kommen, nur noch 520,000 Mann stark sein. Demnach würde die Belagerung von Paris kaum möglich und nur dann wirksam werden, wenn die im Rücken gebliebenen Festungen bewältigt oder noch bedeutende Reserven herbeigerufen werden.

Leer sagt, dass „die ganze neue Fortlinie unterhalb Paris eine breite Verteidigungsposition für grosse aktive Defensivoperationen der voraussichtlichen Pariser Armee bildet. Diese Forts bilden eine ganze Reihe von Angriffspositionen, weshalb sie auch nicht unter dem Schutze verschiedener Terraindeckungen placiert sind, welche sich in der Umgegend von Paris befinden, sondern über dieselben hin- und hergestreut sind."

„Demnach hat man im Auge, die Schwierigkeit einer Blokade von Paris nicht nur durch die Lage der Festung zu erreichen, sondern hauptsächlich auch durch die breite Entwickelung der aktiven Defensivoperationen ihrer Garnison — der Armee."

„In dieser Hinsicht ist Paris nach dem Umfange seiner Befestigung eine wunderbare Festung — eine ganze befestigte Provinz."

„Eine ununterbrochene enge Blockade in Form eines eisernen Ringes, wie ein solcher 1870 um Paris und Metz gezogen war, ist positiv unmöglich. Sie lässt sich nur in durchbrochener Form ins Werk setzen, indem man auf den wichtigsten Wegen, welche zur Festung führen, je ein Korps postiert, welches von dem nächsten etwa einen Tagemarsch entfernt ist und die Verbindung zwischen ihnen durch fliegende Kolonnen aufrecht hält. Eine solche Blockade ist zudem genügend wirksam, da ein Durchbrechen derselben, ohne dass von Aussen eine Hilfsarmee mitwirkt, sehr problematisch erscheint."

„Ein unvermuteter Überfall ist angesichts der Grösse der Forts und ihrer Selbständigkeit trotz der bedeutenden Zwischenräume nicht möglich. Versuche, die Forts der Vorderlinie durch eine Blockade vom Rücken aus zu isolieren, um direkt zur Belagerung der Forts der zweiten Linie schreiten zu können, müssen unter die äusserst riskanten Unternehmungen gerechnet werden. Wie wird die Lage einer Armee zwischen zwei Fortlinien sein, die sich in den Händen des Feindes befinden?"

Möglich erscheint nur eine methodische Belagerung.

„Demnach bleibt zur Bewältigung des jetzigen Paris nur die methodische Belagerung allein übrig, d. h. es müssen fünf bis sechs Forts genommen, dazu noch drei bis vier Forts blockiert werden, und dann erst kann zum Bombardement geschritten werden — wie man sieht, eine nicht leichte Arbeit."[1])

Paris durch Hunger zur Übergabe zu zwingen, würde jetzt auch auf ganz andere Schwierigkeiten stossen als die, welche 1870 zu bewältigen waren.

Indem wir zu dem Befestigungsnetz zurückkehren, fügen wir hinzu, dass die neuen Forts in der Form einer Ellipse gelagert sind, deren grösste Achse 45 Kilometer, deren kleinste 35 Kilometer umfasst. Die Intervalle zwischen den drei grossen Befestigungsgruppen betragen: zwischen der nördlichen und östlichen Gruppe circa 13 Kilometer, zwischen der östlichen und südlichen 16 Kilometer und zwischen der südlichen und nördlichen 15 Kilometer. Die grösste Entfernung des äusseren Festungsgürtels von dem Schwerpunkt der Defensive beträgt 18 Kilometer, die Entfernung zwischen den einzelnen Werken in jeder Gruppe schwankt zwischen $^1/_2$ und 5 Kilometer.

[1]) General Leer, „Bemerkungen über Strategie".

Befestigung. Seit 1888 haben die Festungswerke von Paris viele wichtige Vervollständigungen erfahren. Durch eine im grössten Maassstabe durchgeführte Betonierung ist den Werken die grösste Sicherheit gegen Sprenggeschossen gegeben, die Gräben und die nächste Umgebung der Forts sind reichlich mit Drahtnetzen versehen und ausserdem stellenweise auch noch mit eisernen Gürteln; die Armierung der Forts ist durch Schnellfeuerkanonen verstärkt. Der 1888 für die Befestigung von Paris angewiesene Kredit von circa 42½ Millionen Francs ist teilweise zur Schaffung von Ergänzungsbatterieen auf den Zwischenpunkten verwandt, teilweise zur Verlängerung schmalspuriger Schienenwege, welche die verschiedenen Punkte in jedem Fort verbinden und ausserdem ein äusseres Netz für die bewegliche Defensive bilden, da auf ihnen auf Lafetten und Plattformen besonderer Konstruktion Kanonen und Mörser des 12- und 15-Centimeter-Kalibers gehen, mithin leicht dorthin dirigiert werden können, wo eine Verstärkung der Verteidigung erforderlich erscheint. Nach den Daten Brialmonts gehen von dieser Rundbahn Zweiglinien unter rechten Winkeln zu den in Intervallen aufgestellten Batterieen, und auf diesen Zweiglinien gehen kleine Plattformen mit verschiebbaren Wänden, um die Geschütze an einem Punkte abzuladen und sie rasch einem andern zu übermitteln. Die in Intervallen stehenden Batterieen sind durch Bogenwölbungen gedeckt. Ausserhalb der feindlichen Feuersphäre erfolgt der Transport der Geschütze durch Lokomotiven.

Maassnahmen zur Verproviantierung. Um Paris im Falle einer Belagerung mit Proviant zu versorgen, sind besondere Maassregeln ergriffen, welche auf die Bevölkerung aller Städte und Gemeinden Bezug haben, die in dem Rayon der befestigten Lager liegen. Nach dem Gesetz von 1891 ist diese Bevölkerung verpflichtet, ständige Mehlvorräte für ihre Bedürfnisse im Fall einer Belagerung zu besitzen. Die Höhe der zu haltenden Vorräte wird vom Kriegsminister festgesetzt, darf aber einen zweimonatigen Bedarf nicht übersteigen. Wenn der Mehlvorrat genügend ist, darf eine Hälfte des Vorrats in Korn gehalten werden. Die Aufsicht über das Vorhandensein dieser Vorräte hat der Kriegsminister.

Was die Proviantversorgung von Paris selbst anbetrifft, so sind Maassregeln ergriffen, um gewaltige Vorräte anzuhäufen, und diese Aufgabe ist bis in die Details erforscht. Ausführliche Daten hierüber findet der Leser in dem Abschnitte, welcher der Verproviantierung Warschaus für den Fall einer Belagerung gewidmet ist[1]).

[1]) Als ein Beispiel für die getroffenen Vorbereitungen weisen wir auf ein Faktum hin, von welchem selbst die meisten Pariser nichts wissen, nämlich, dass die Maschinen für die Instandhaltung der Eisbahnen auf den Plätzen „Clichy", „Pôle du Nord", den „Champs Élysées", dem „Palais de Glace" für den Belagerungsfall zum Gefrieren des Fleisches bestimmt sind, und diese Etablissements ihr Entstehen nur der Beschaffung der Maschinen für diesen Zweck verdanken.

Der Bestand der Garnison in dem Pariser befestigten Lager ist auf 150,000 Mann festgesetzt, von denen 20,000 bis 30,000 Mann speziell für die Verteidigung der Forts bestimmt sind, und der ganze Rest zur Verteidigung der Intervalle und zur Organisation einer mobilen Defensive. Die Forts sind mit 900 Geschützen armiert und ausserdem sind 1400 Geschütze für die aktive Defensive und Reserve vorhanden. Garnisonsbauten.

Wenn man eine Niederlage der französischen Armee auf der ersten und zweiten Verteidigungslinie annimmt, so wird sich diese Armee, wie schon berechnet ist, im Bestande von 1,160,000 Mann auf Paris zurückziehen und in dieser Riesenfestung ihre Stütze finden. Ausserdem können in Frankreich zu dieser Zeit noch etwa 2 Millionen Mann unter die Fahne berufen werden, welche in den Listen des 2. und 3. Aufgebots geführt werden. Die Mannschaften des 2. und 3. Aufgebots werden natürlich für Offensivoperationen wenig tauglich sein, aber man wird mit ihnen die Garnisonen komplettieren können, wodurch den Truppen des 1. Aufgebots die Aktionsfreiheit gegeben wird.

In Paris wird die retirierende französische Armee eine sichere Deckung finden und, nachdem sie sich erholt hat, wieder zu aktiven Operationen unter Benutzung der zahlreichen aus Paris führenden Verkehrswege übergehen können, wenn es natürlich den Deutschen bis zu diesem Zeitpunkte noch nicht gelungen ist, Paris mit einem festen Ring einzuschliessen. Dies letztere wird aber nicht leicht sein, falls, wie wir berechnet haben, die deutschen Streitkräfte vor Paris sich nur auf 520,000 Mann belaufen werden. Selbst wenn wir annehmen, dass in Deutschland der Landsturm mobilisiert wird und in einer Zahl von 600,000 Mann nach Paris geworfen werden sollte, so würde doch auch in diesem Falle das Belagerungsheer (1,120,000 Mann) schwächer sein als die Defensive (1,160,000 Mann), und zudem könnte sich die französische Armee auf Paris stützen, während die deutsche sich 500 Kilometer von ihrem Stützpunkte Metz entfernt befinden würde, so dass das Übergewicht offenbar auf Seiten der Franzosen wäre. Zudem hätten die letzteren noch eine Hilfsquelle in der Einberufung von ca. 2 Millionen Mann Territorialtruppen, von denen ein Teil in jedem Falle für die Defensive und selbst für die Ablösung der an der italienischen Grenze aufgestellten Truppen tauglich wäre. Die deutschen Streitkräfte werden garnichts sein.

Bei einem derartigen Umfange der Operationen könnte in keinem Falle eine schnelle Entscheidung erfolgen; je länger sich aber die Belagerung hinziehen würde, desto schwieriger würde die Lage der belagerten Armee werden. Ein deutscher Schriftsteller[1]), den man in dem gegebenen Falle nicht der Übertreibung zeihen kann, sagt:

[1]) Donat, „Die Befestigung und Verteidigung der deutsch-französischen Grenze". Berlin 1894.

„Bei den gegebenen Verhältnissen haben die Franzosen einen gewissen Grund zu der Annahme, dass die deutschen Truppen, von denen ein Teil zur Rückendeckung und auf anderen Kriegstheatern zurückbleiben muss, zu einer völligen Einschliessung von Paris nicht ausreichen dürften. Wir werden uns wahrscheinlich darauf beschränken müssen, um Paris herum einzelne Armeen zu postieren und die Zwischenräume zwischen ihnen der Beobachtung fliegender Kolonnen zu überlassen. Auf diesem Wege können wir bedeutende Truppenbewegungen des Gegners und die Zufuhr von Lebensmitteln nach Paris verhindern, aber wir werden nicht mehr imstande sein, jede Verbindung des „Gehirns" des Landes mit dessen „Körper" zu unterbrechen. Da übrigens Paris selbst jetzt einem Bombardement völlig unzugänglich ist, so könnte auch eine völlige Zernierung es nicht mehr zur Übergabe zwingen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die französische Heeresverwaltung in Paris rechtzeitig gewaltige Vorräte von Lebensmitteln anhäufen, und da die in den Befestigungsrayon fallenden Örtlichkeiten es mit frischen Produkten versehen werden, so werden wir Paris nicht mehr 4 Monate zu belagern haben wie im Jahre 1870, sondern vielleicht zweimal und selbst dreimal länger."

Schwierigkeit der Verproviantierung der deutschen Angriffstruppen.

Es kann nicht bezweifelt werden, dass die Franzosen alle Anstrengungen darauf richten werden, den deutschen Truppen ihre Verpflegung zu erschweren und dadurch den Gegner zu entkräften. Andererseits werden natürlich auch gegen die französischen Truppen, welche sich in Schutzwerken festgesetzt haben, deren Frontangriff mithin den Belagerern allzu grosse Verluste bringen würde, alle möglichen Maassregeln zur Erreichung desselben Zieles ergriffen werden. Aber die französische Armee, welche in Gegenden operieren wird, die ihren Zwecken angepasst und mit den genügenden Proviantvorräten versehen sind, welche dabei in dem eigenen Lande operiert, wird sich in einer besseren Lage befinden. Nach Erschöpfung der Vorräte wird jedoch die Proviantzufuhr auch für die französischen Truppen schwierig werden. Das System der Streifzüge und Zernierungen wird aller Wahrscheinlichkeit nach von den Deutschen in demselben breiten Maassstabe wie 1870 angewandt werden.

Die Folge derartiger gegenseitiger Operationen, welche die Entkräftung des Gegners durch Hunger zum Ziele haben, werden häufige zufällige Zusammenstösse zwischen den einzelnen Abteilungen sein. Bei der heutigen Vernichtungskraft des Gewehrfeuers wird eine plötzlich überraschte Abteilung natürlich grosse Verluste erleiden oder sogar vernichtet werden. Und obwohl derartige Zusammenstösse trotz der verhältnismässig grossen Verlustziffer keine entscheidende Folgen herbeiführen werden, so werden sie doch zweifellos zur gegenseitigen Schwächung beitragen.

Aber was noch wichtiger ist, zur Führung eines solchen Krieges sind ganze Jahre erforderlich, wie dies auch einige Militärschriftsteller [1]) voraussehen, während, wie dies bereits auseinander gesetzt ist, die sozialen und ökonomischen Verhältnisse solches nicht gestatten.

3. Eindringen der Franzosen in Deutschland.

Falls der deutsche Generalstab die Entwickelung der aktiven Operationen an der Ostgrenze vorziehen sollte und sich für die Abwehr des Andranges der Franzosen auf die starke Linie der Rheinfestungen und Metz verlassen wollte, so würde der Krieg hier von Seiten der Deutschen einen Defensivcharakter annehmen.

In der Denkschrift Moltke's, welche der Militärkommission des Reichstags (Januar 1893) im Auszuge mitgeteilt wurde, ist direkt gesagt, dass Deutschland an seiner Westgrenze eine solche Verteidigungslinie besitzt, welche keiner zweiten auf der Welt gleichkommt [2]).

Deutschlands unvergleichliche Verteidigungslinie im Westen.

Es ist wahr, viele deutsche Militärschriftsteller haben erklärt, dass, wenn Deutschland einen Krieg auf zwei Fronten zu führen haben sollte, die Deutschen Frankreich eher überwinden werden, als Russland die Mobilisation und Konzentrierung seiner Streitkräfte vollendet. Aber hiergegen kann man sich auf die Autorität eines Kenners des Kriegswesens, des ehemaligen Kanzlers Caprivi, berufen, welcher offen die Ansicht ausgesprochen hat, dass ein Krieg gegen Frankreich langwierig sein würde.

Wie dem auch sei, es unterliegt keinem Zweifel, dass in Deutschland alles mögliche gethan ist, um die Westgrenze für den Fall eines französischen Invasionsversuches zu befestigen, und deshalb würden hier die Offensivoperationen der Franzosen auf eben solche Hindernisse stossen, wie ein Vordringen der deutschen Truppen in Frankreich.

Elsass-Lothringen hat keine natürlichen Verteidigungsmittel gegen feindliche Operationen von Südwesten her. Aber dafür befindet sich dort die Festung Metz, welche sowohl für Angriffsoperationen gegen Frankreich, als auch für die Defensive erstklassige Bedeutung hat. In Verbindung mit den nur 25 Kilometer entfernten Festungswerken von Diedenhofen beherrscht Metz die Mosellinie und giebt einen starken Verteidigungspunkt ab. Dieses gewaltige befestigte Lager, das eine grosse Armee aufnehmen kann, wird sich in der Flanke der französischen Operationslinie befinden und eine ganze französische Armee

---

[1]) General Leer, („Komplizierte Operationen") und Feldmarschall Moltke (in einer Reichstagsrede).

[2]) Eugen Richter, „Die Militärvorlage". 1893 Seite 19.

zur Belagernng erfordern, da es unmöglich ist, sie unzerniert in der Flanke zu lassen. Die Deutschen werden sie natürlich nicht so passiv verteidigen, wie dies 1870 Bazaine that[1]), welcher trotz seiner den Belagerern an Zahl gleichen Armee sich einschliessen liess und nach einer ziemlich apathischen Verteidigung infolge Hungersnot kapitulierte. Dieses Beispiel hat selbst die ruhmlose Kapitulation des österreichischen Generals Mack bei Ulm mit seinen 20,000 Mann vor den Truppen Napoleons I. im Jahre 1805 hinter sich gelassen.

Demnach werden die Franzosen erst nach einer Einschliessung von Metz die Möglichkeit zu einer Überschreitung der deutschen Grenze gewinnen. Nach Annahme des Generals Pierson werden sich $^3/_4$ der deutschen Streitkräfte auf der Linie Metz-Zabern konzentrieren, das letzte Viertel zwischen Zabern und Colmar, um gegen die Franzosen bei deren etwaigem Vorrücken auf Dieuse und Saarburg konzentrisch operieren zu können. Hierbei würden die Deutschen nach der Annahme Piersons versuchen, entscheidende Kämpfe bis zum Anlangen der Reservedivisionen an der Saar zu vermeiden, wo diese Divisionen (jede mit einer Brigade Landwehr) den Bestand der deutschen Korps auf je 50 Bataillone und 24 Batterieen bringen würden. Weiter wäre noch erforderlich, das Eintreffen der schweren Belagerungsgeschütze abzuwarten.

Das weitere Vorrücken einer siegreichen französischen Armee würde nicht nach dem engen Moselthale erfolgen, an dessen Ende sich Koblenz befindet, sondern nach der reichen für den Durchmarsch bequemen Pfalz. Dort aber würde man auf der rechten Flanke in Strassburg auf ein Hindernis stossen, welches sich nur 5 Tagemärsche südöstlich von Metz befindet. Das heutige Strassburg hat inbezug auf die Verteidigung das Strassburg von 1870 weit hinter sich gelassen.

Damals bestand die Befestigung Strassburgs aus dem veralteten Typus einer Mauer um die Stadt mit engen Thoren und wenigen Aussenforts, von denen keins besonders weit vorgeschoben war. Das rechte Ufer des Rheins bei Strassburg lag dem Feind offen.

Seit dieser Zeit ist die Ringmauer auf neuen Grundlagen umgebaut und erweitert worden, die Stadt mit einem Ring einzelner Forts, 6 Kilometer von der Festungsmauer entfernt, umgeben und das rechte Ufer ist in diese Fortlinie mit hineingezogen worden. Gegen die Vogesen erheben sich etwa in der doppelten Entferung die Befestigungen von Molsheim, die den Namen des regierenden Kaisers tragen.

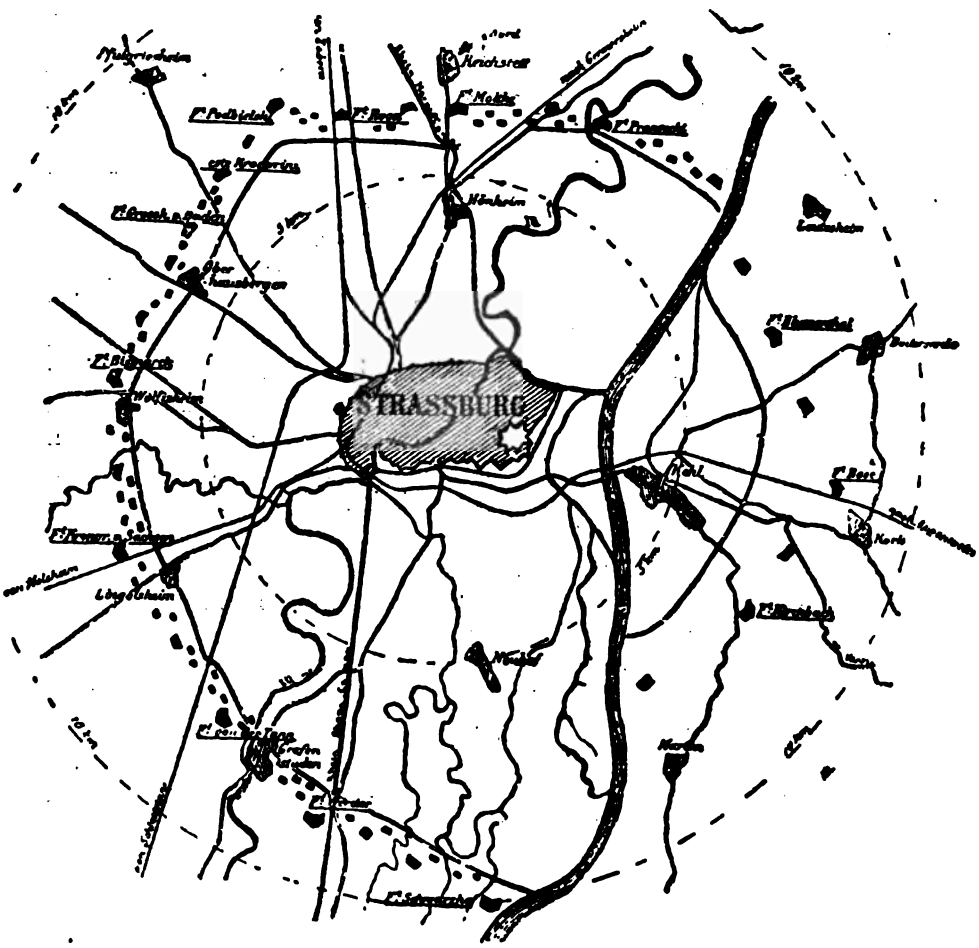
Demnach ist jetzt Strassburg in ein grosses befestigtes Lager umgewandelt, das ein Eindringen der Franzosen besonders deshalb erschwert, weil der Rhein hier breit ist und einer Zernierung im Wege

[1]) Donat, „Die Befestigung und Verteidigung der deutsch-französischen Grenze".

steht, so dass Strassburg selbst bei einer Belagerung die Kommunikation mit den inneren Provinzen wahrscheinlich noch lange bewahren würde. Nur bei einem weiteren glücklichen Gang der Offensive würde es den Franzosen gelingen, auch das rechte Rheinufer in Besitz zu nehmen und die Festung auch von dieser Seite einzuschliessen.

Hierzu sind aber gewaltige Streitkräfte erforderlich. Die Befestigungen Strassburgs haben im Umfang etwa 40 Kilometer, ihr Radius durchschnittlich 7 bis 8 Kilometer und die Entfernung zwischen den stärksten Forts beträgt $1^1/_2$ bis 6 Kilometer. Abgesehen davon, dass Strassburg von der rechten Flanke aus einem Vordringen der Franzosen in das Innere Deutschlands hinderlich ist, kann es auch kleine Abteilungen gegen ebensolche französische Abteilungen aussenden, welche die Vogesen, die ja für Massenbewegungen unzugänglich sind, zu überschreiten haben.

Strassburg und die Position der deutschen Truppen im Jahre 1870 um dasselbe.



Wir entlehnen Schroetter den Plan der Umgebungen Strassburgs mit Angabe der Position der deutschen Truppen im Jahre 1870 um dasselbe.

Der Weg durch den Südwest-winkel des Elsass ist bequemer.

Mehr Bequemlichkeit für ein Eindringen in Deutschland bietet den Franzosen der Südwestwinkel des Elsass, wohin sie zwischen den Vogesen und dem Jura-Kamm vordringen können, ohne auf natürliche und künstliche Hindernisse zu stossen, wobei sie sich ausserdem noch auf die von den Deutschen in dem letzten Kriege nicht genommene Festung Belfort stützen können. Aber ein Eindringen des Gegners durch diese Öffnung, die „Trouée de Belfort", würde für Deutschland keine Gefahr bedeuten. Wenn die Franzosen den Rhein an dieser Stelle überschritten, so müssten sie weiter längs des Badenschen Schwarzwaldes marschieren, wo man die künstlichen Kommunikationen natürlich zerstört hätte und die natürlichen Bedingungen für Truppenbewegungen wenig günstig sind. Aber, was die Hauptsache ist, ein Eindringen der Franzosen von hier aus könnte sich nur gegen den Süden Deutschlands richten, wobei die Kommunikation im Rücken gefährdet werden könnte. Zugleich könnte die Entscheidung des Kriegsloses offenbar auch nicht auf dem süddeutschen Operationstheater erfolgen. Ein gleiches Resultat würde sich auch in dem Falle ergeben, wenn die Franzosen unter Verletzung der Neutralität der Schweiz durch dieses Land nach Deutschland vordringen würden.

Demnach kann Deutschland von Belfort aus kaum einen entscheidenden Schlag seitens der Franzosen befürchten. Sekundäre Hilfsoperationen können indessen hier unternommen werden. Der Übergang über den Rhein bei Hüningen in der Nähe der Schweizer Grenze würde für die Franzosen keine besondere Schwierigkeiten bedingen, hätte aber eine moralische Bedeutung und könnte selbst auf den Gang der Operationen auf dem Kriegstheater zurückwirken, obwohl dieser Schachzug gegen die süddeutschen Staaten, namentlich zu Beginn des Krieges, für Deutschland nicht die Gefahr mit sich bringen würde, die er 1870 hätte haben können, wenn Österreich sich damals entschlossen hätte, auf Seiten Frankreichs zu treten. Eine solche Diversion wird um so wahrscheinlicher, da nach der französischen Heeresorganisation ganze 13 Altersklassen, jede zu 200,000 Mann, für den Kriegsfall der Einberufung unterliegen, wobei die Reservearmee auf die gleiche Stärke mit der aktiven gebracht werden kann und der französische Heeresbestand insgesamt also $4^1/_3$ Millionen Mann aufweist.

Wenn man von dem Listenbestande der Sollstärke selbst einen gewissen Prozentsatz in Abzug bringt, so hat Frankreich jetzt dennoch zweifellos einen gewaltigen Vorrat an Leutematerial und kann sich Diversionen nach der einen oder anderen Gegend erlauben. Diese Diversionen werden natürlich nur bei ernsten Erfolgen auf dem Hauptkriegs-

theater Bedeutung erhalten, während sie andernfalls selbst traurig enden könnten[1]).

Der Weg über den Main sehr schwierig.

General Brialmont weist auf Grundlagen der Lehren der Geschichte nach, dass die französische Armee, um sichere Erfolge in Deutschland zu erzielen, über das Thal des Mains eindringen und gegen die Elbe über Halle oder Leipzig vorrücken muss. Sie würde demnach die Grenze zwischen den Vogesen und dem Grossherzogtum Luxemburg zu überschreiten haben, d. h. genauer zwischen Blamont und Longwy, die von einander 130 Kilometer entfernt sind. Auf diesem Wege könnten 4 Armeen vordringen, eine Reservearmee mit eingeschlossen.

Aber welche furchtbaren Schwierigkeiten werden von Anfang an zu überwinden sein! Die französischen Truppen werden unter den Augen einer deutschen Armee, welche sich auf die Festungen Metz und Thionville stützt, die Mosel und Seille zu überschreiten, sodann, nach Zertrümmerung dieser Armee, Metz und Strassburg zu blockieren, die für den Fall eines Rückzuges befestigten Positionen an der Saar und die noch stärkeren im Hardtgebirge mit Sturm zu nehmen und endlich den Übergang über den Rhein bei Mainz, Worms, Mannheim oder Speyer zu forcieren haben. Der Lauf des Rheins ist gedeckt durch die erstklassigen Festungen: Köln (von einem Gürtel einzelner Forts umgeben), Koblenz, Mainz, Rastatt, Strassburg (von einem Gürtel einzelner Forts umgeben), und ebenso durch die kleineren dazwischen liegenden Festungen, welche die Rheinübergänge bei Wesel, Germersheim und Neu-Breisach decken. Überhaupt bietet der Rhein so viele stark befestigte Positionen, dass, falls gleichzeitig ein Krieg mit Frankreich und Russland zu führen wäre, die deutschen Heere, auf diese Positionen gestützt, dort leicht in einer abwartenden Defensivstellung bis zur Beendigung der feindlichen Operationen in Russland bleiben könnten[2]).

Der Weg durch die Schweiz ist aussichtslos im Hinblick auf gleichzeitige Offensiv-Operationen Deutschlands im Norden der Schweiz.

Man weist noch darauf hin, dass die französischen Truppen die Möglichkeit hätten, über die Schweiz nach Deutschland einzudringen. Aber sobald die Franzosen die Schweiz betreten, wird die deutsche Armee sofort verstärkte Offensivoperationen vom obern Elsass, von Basel, Olten und Aarau aus unternehmen, dem Feinde die Kommunikation abschneiden und ihn so in eine aussichtslose Lage bringen.

Und alles dies wäre mit Truppen zu unternehmen, welche für einen Angriffskrieg weit unter den Deutschen stehen, besonders wenn diese letztern sich an die Form der Defensive halten würden.

---

[1]) Donat, „Die Befestigung und Verteidigung der deutsch-französischen Grenze".

[2]) Diese Worte entstammen den „Hamburger Nachrichten" von 1893. Sie erschienen in dem Bismarckorgane in der Zeit seiner Agitation gegen das Projekt des Kanzlers Caprivi inbezug auf die Heeresvergrösserung.

Gang der französischen Operationen in Deutschland.

Stellen wir uns jetzt den Gang der Operationen einer in Deutschland eindringenden, $1^1/_2$ Millionen starken französischen Armee vor, der Deutschland 600,000 Feldtruppen und noch etwa 600,000 Mann des Landsturms entgegenstellen wird, während es mit Abzug der Reserven die übrigen Truppen zu Operationen gegen Russland verwenden könnte und noch Landsturm-Reserven für den Küstenschutz frei hätte.

Die französische Armee wird zur Einschliessung von Metz und Strassburg 600,000 Mann zurücklassen müssen, Deutschland aber wird gegen die Franzosen mit zwei Armeen von je 150,000 Mann, zusammen also 300,000, auskommen, von denen noch die Hälfte aus Landsturmtruppen bestände.

Die Grundlagen der hier von uns angenommenen Ziffern sind folgende: Die vor uns schon früher nach General Brialmont angeführten Daten zeigen, dass für eine Festung wie Strassburg eine Garnison von 57,880 Mann erforderlich wäre. Bei einer solchen Festung wird die Vorpostenlinie des Belagerers (ligne de sentinelles) 71,800 Meter Länge (71,8 Kilometer) haben, die Kampflinie (ligne de combat) — 88,000 Meter (88 Kilometer). Wenn man pro Meter der Vorpostenlinie 1,7 Mann rechnet, so wird die einschliessende Armee aus 122,000 Mann zu bestehen haben. Wenn man hierzu das Belagerungskorps von 50,000 Mann hinzufügt, so ergiebt sich, dass die Armee zur Belagerung dieser als Beispiel angenommenen Festung 172,000 Mann betragen wird. Für die Einschliessungslinie von Paris kamen pro Meter Kampflinie 2,8 Mann; nach dieser Berechnung würden für die Einschliessung einer Festung wie Strassburg 246,400 Mann erforderlich sein und mit dem besonderen Belagerungskorps 296,400 Mann.

Bei der heutigen Leistungsfähigkeit der Geschütze könnte sich auch diese Truppenanzahl als ungenügend erweisen.

Mutmaassliche Verluste der französischen Armee.

Die Verluste bei dem Durchbruch der ersten deutschen Verteidigungslinie nehmen wir für die Franzosen als Angreifer auf 80,000 Mann an, für die Deutschen, als die in der Defensive bleibende Seite, auf 40,000 Mann. Weiter werden die Franzosen noch die kleinen Festungen Thionville, Bitsch, Germersheim einschliessen oder wenigstens Observationsabteilungen gegen dieselben aufstellen müssen. Nehmen wir an, dass, die erlittenen Verluste eingerechnet, die Zahl der durch die Belagerungen festgelegten Truppen für die Franzosen 150,000 Mann betragen wird, während die Deutschen auf ihre Verluste, die Garnisonen und die Besetzung verschiedener Punkte für die Rückendeckung nur 75,000 Mann zu rechnen hätten, die Franzosen aber bei der Offensive annähernd dieselbe Truppenanzahl zurückgelassen haben würden, die wir für eine etwaige deutsche Offensive berechnet haben, nämlich für die Rückendeckung 150,000 bis 250,000 Mann und für Garnisonen 50,000 Mann.

Bevor noch die französischen Truppen bis zum Rhein kommen, werden ihre Verluste an Toten und Verwundeten (wie auch bei dem

Beispiel einer deutschen Invasion angenommen ist) annähernd 60,000 Mann erreichen, bei den deutschen Truppen nur 30,000 Mann.

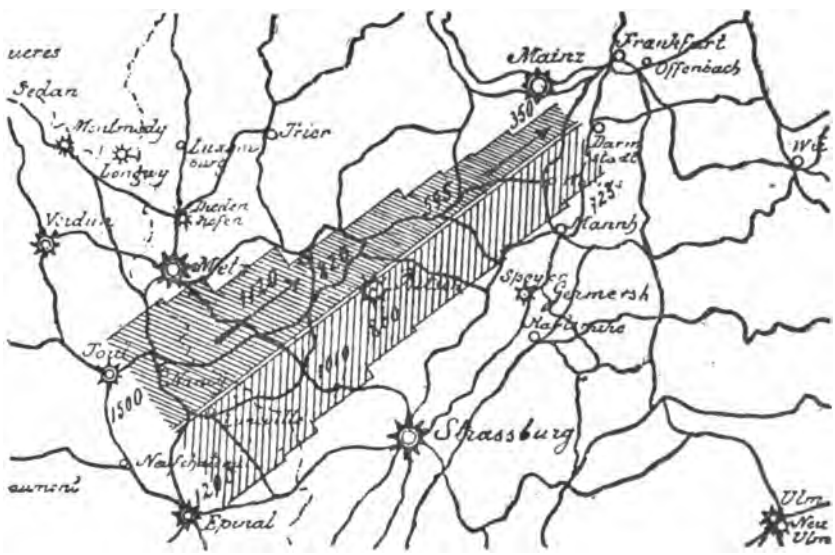
Die Verluste an Zurückbleibenden und Kranken nehmen wir in derselben Höhe an: für die offensive Seite 60,000 Mann, für die defensive 30,000 Mann.

Die folgenden Ziffern zeigen die Zersplitterung der Kräfte beider Seiten, welche für die Defensive nur durch die erlittenen Verluste bedingt ist, für die Offensive durch Verluste, Einschliessung verschiedener Festungen, Zurücklassung von Garnisonen und Rückendeckung.

	Französische Truppen	Deutsche Truppen
Einschliessung und Garnisonen der Festungen Metz und Strassburg	600,000	300,000
Verluste in den Kämpfen bei Durchbrechung der ersten deutschen Verteidigungslinie	80,000	40,000
Belagerung der Festungen Thionville, Bitsch, Germersheim	150,000	75,000
Rückendeckung	150,000	—
Garnisonen	50,000	—
Verluste in den Kämpfen bei einem weiteren Vorgehen bis zum Rhein, Zurückbleibende und Kranke	120,000	60,000
	1,150,000	475,000

Wenn wir diese Ziffern auf der Karte graphisch darstellen, erhalten wir folgendes Bild.

Verminderung der Anzahl der französischen und deutschen Truppen bei einer französischen Offensive.



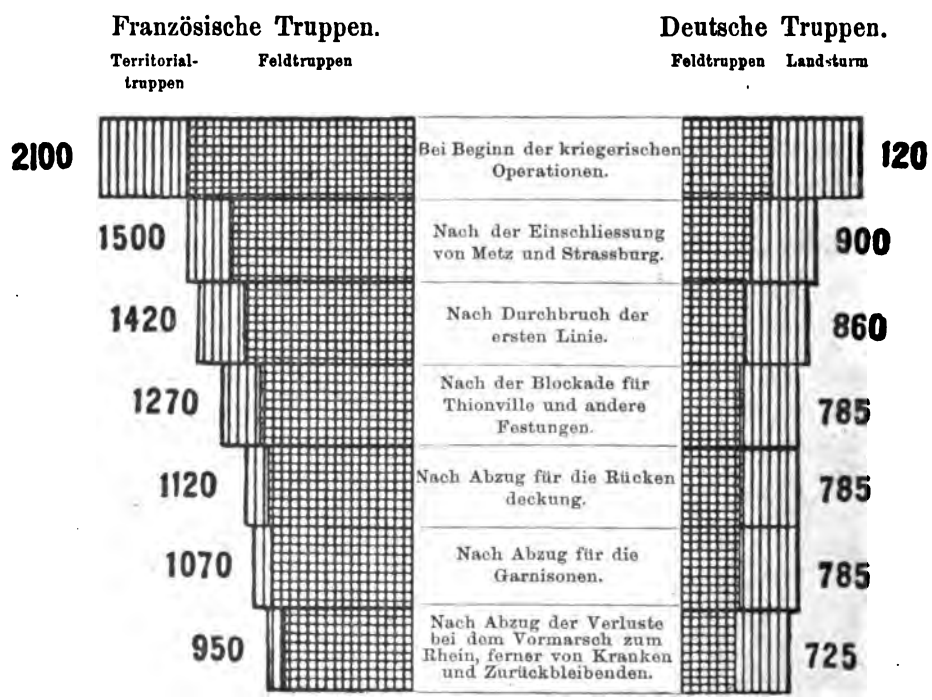
Die Einschliessung von Mainz und die Forcierung des Übergangs über den Rhein würden demnach unmöglich werden. Es würden dann einander gegenüber stehen: 350,000 Mann französische Feldtruppen, deren Wert nach einer schon früher gegebenen vergleichenden Tabelle mit 72 zu bezeichnen ist, 350,000 Mann deutscher Feldtruppen, deren Wert für die Defensive gleich 98 ist, und ausserdem noch 375,000 Mann Landsturm, deren Wert für die Defensive gleich 86 ist.

Truppenbestand auf beiden Seiten bei einer französischen Invasion.

Wir haben angenommen, dass Deutschland für die Defensive 600,000 Mann Landsturm einberufen hat; lassen wir jetzt dieselbe Annahme auch für Frankreich gelten, dass es nämlich zur Komplettierung seiner Armee 600,000 Mann der Territorialtruppen einberuft, welche für Aufgaben zweiten Ranges Verwendung finden.

In diesem Falle erhalten wir folgendes Bild:

Verminderung der französischen und deutschen Truppen bei einer französischen Invasion in Deutschland.



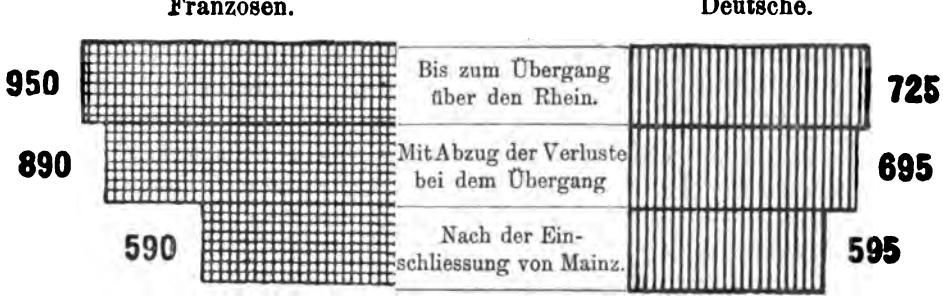
Möglichkeit eines Übergangs über den Rhein ziemlich unwahrscheinlich selbst bei numerischer Überlegenheit der Franzosen.

Aber auch bei einer solchen für Frankreich sehr vorteilhaften Annahme könnte der Übergang über den Rhein kaum zustande kommen. Die deutschen Truppen, welche sich auf die Rheinfestungen stützen, würden, trotzdem sie numerisch 250,000 Mann schwächer wären als die Franzosen, doch bei der Verteidigung (ihren Kampfwert bei der Defensive auf 90 Einheiten gerechnet gegenüber 64 Einheiten der Franzosen in der Offensive) den letzteren an Kraft nicht nur nicht nachstehen, sondern sie sogar übertreffen.

Aber lassen wir jetzt diesen Umstand bei Seite und nehmen wir an, dass es den französischen Truppen gelungen wäre, den Übergang über den Rhein zu forcieren. In diesem Falle würden sie einen Verlust von annähernd 60,000 Mann gehabt haben, während der Verlust der deutschen Armee nur 30,000 Mann betrüge. Weiter hätten die Franzosen zur Einschliessung von Mainz 300,000 Mann abzugeben, darunter 210,000 Feldtruppen und 90,000 Territorialtruppen; deutscherseits würde die Entgegenstellung von nur 100,000 Mann ausreichen. In der französischen Armee würden dann nur 590,000 Mann übrig bleiben, welche 595,000 Mann deutscher Truppen gegen sich hätten, so dass das numerische Übergewicht bereits auf Seiten der Deutschen wäre.

Numerische Stärke der französischen und deutschen Truppen vor und nach der Überschreitung des Rheins durch die Franzosen.

(In Tausenden).



Ausserdem hätte Deutschland noch über Landsturmreserven von nicht weniger als 1,200,000 Mann zu verfügen. Ein Teil dieser Streitkräfte könnte auch nach dem Rheine dirigiert werden.

Wenn wir aber annehmen, dass zu dieser Zeit die deutschen gegen Russland operierenden Truppen schon die Narew-Bug-Verteidigungslinie durchbrochen hätten, und mit der Belagerung von Brest beschäftigt wären, so könnte nach Aufführung eines Ringes von Erdarbeiten um die zu be-

lagernde Festung ein Stillstand in den weitern Offensivoperationen erfolgen, und ein Teil der dortigen Streitkräfte könnte frei oder durch Landsturmreserven ersetzt werden.

Es ist jedoch leicht möglich, dass den deutschen Truppen die Forcierung der Narew-Bug-Verteidigungslinie nicht glücken und sich in diesem Falle der Krieg gegen Russland aller Wahrscheinlichkeit nach auf Defensivoperationen beschränken würde. Dann würde ein Teil der Truppen für das andere Kriegstheater völlig frei werden oder liesse sich für den Osten durch Landsturmreserven ersetzen.

Hierbei liegt natürlich den Berechnungen die Annahme zu Grunde, dass die zurückweichende Armee durch den Rückzug nicht desorganisiert wird, so dass er nicht zur Flucht übergeht. Uns will jedoch scheinen, dass allzu wenig Gründe zur Annahme des Gegenteils vorhanden sind. Bei den Vorzügen, welche gegenwärtig die vervollkommnete Technik der Defensive giebt, und bei den Vorbereitungen, welche in allen Staaten getroffen sind, lässt sich nicht daran zweifeln, dass alle Heere, und umsomehr das deutsche, es verstehen werden, die ihnen obliegende Aufgabe durchzuführen.

Nach den Offensivoperationen von der Grenze bis zum Main wird ein Stillstand eintreten müssen.

Demnach kommen wir zu dem Schluss, dass nach den zur Einschliessung von Metz und Strassburg und zur Sicherstellung der Kommunikation im Rücken, besonders am Rhein selbst, erforderlichen Operationen und nach dem hartnäckigen Festungskampfe an diesem Flusse, sagen wir bei Mainz, die französischen, zu weiteren aktiven Operationen tauglichen Truppen sehr bedeutend geschwächt sein werden, und vielleicht sogar des bis dahin erworbenen Übergewichts verlustig gehen.

Wir bemerken hier unter Anderem, dass nach der Überschreitung des Rheins die Sicherung des Überganges vor etwaigen feindlichen Anschlägen bedeutende Kräfte absorbieren wird. Die Franzosen werden kaum den im russisch-türkischen Krieg von 1877 begangenen Irrtum wiederholen, in welchem das Eindringen in das feindliche Territorium über einen grossen Fluss von keinen besseren Maassregeln zum Schutze der Kommunikation im Rücken begleitet war, als durch eine kaum bewachte Flossbrücke und einige Dampffähren.

Nach dem dritten Fehlschlage bei Plewna konnte dieser Kommunikation eine Gefahr drohen, welche nur dank der Unentschiedenheit der Türken nicht eintrat. Die Franzosen aber können auf eine derartige Unthätigkeit von Seiten der deutschen Generäle nicht rechnen.

Wenn wir annehmen, dass die Schwächung der französischen Armee nach den Offensivoperationen von der Grenze bis zum Main zu einem gewissen Stillstand in weiteren entschiedenen Operationen führen würde, so müssen wir auch die Wahrscheinlichkeit gelten lassen, dass die Deutschen diese Unterbrechung benutzen und selbst zur Offensive über-

gehen würden. Würde jedoch gleichzeitig auch ihre Postition auf dem östlichen, dem russisch-österreichischen Kriegstheater, ungünstig werden, so würden sie mit der Unterbrechung der Operationen am Rhein Zeit gewinnen, um die Verstärkung ihrer Defensive vorzubereiten.

Offensivoperationen sind für beide Teile gleich schwierig.

Demnach lässt sich voraussehen, dass, wie auch die Zufälligkeiten der Zukunft sein mögen, Angriffsoperationen Deutschlands gegen Frankreich und ebenso Frankreichs gegen Deutschlands mit den grössten Schwierigkeiten verknüpft sein werden. Von wo aus die Deutschen auch den Angriff führen würden, von Osten oder von Nordosten, der französische Höchstkommandierende kann rechtzeitig das Gebiet der deutschen Heereskonzentration feststellen, um die Wege vor einem Eindringen des deutschen Heeres zu sichern, und von welcher Seite dieses Eindringen auch vor sich ginge, mächtige Festungen würden den Deutschen nach den ersten Erfolgen einen bedeutenden Teil ihrer Kraft nehmen und den Franzosen die Möglichkeit geben, zur Offensive überzugehen. Genau ebenso wird auch die Richtung der angreifenden französischen Truppen bekannt sein, so dass Deutschland jede Offensivbewegung von Seiten Frankreichs zurückschlagen wird.

Eine Offensive seitens Deutschlands ist wahrscheinlicher.

Aber wenn man praktisch urteilt, so ist die Wahrscheinlichkeit weit geringer, dass Frankreich sich zur Offensive gegen Deutschland entschliesst, als eine deutsche Offensive gegen Frankreich. Trotz aller entgegengesetzter Erklärungen müssen die in dem Kriege von 1870 erhaltenen Lehren die Franzosen zu einer grösseren Vorsicht veranlassen.

Es ist deshalb natürlich, dass die französische Armee unter dem Schutze ihrer Grenzfestungen ein Defensivsystem vorziehen wird. Selbst die Grösse der Ausgaben und Anstrengungen, welche von den Franzosen gemacht sind, sich ein vorteilhaftes Operationstheater vorzubereiten, wird sie zu dem Wunsche veranlassen, dieses auch zu benutzen, d. h. den Angriff des Gegners abzuwarten.

Aber auch in Deutschland giebt man sich über die Situation klare Rechenschaft. Der von uns schon zitierte deutsche Schriftsteller Donat[1]) kommt bei der Abwägung aller Chancen für Offensive und Defensive zu folgendem Schlusse: „In jedem Falle ziemt es uns nicht, uns mit solchen Phrasen zu täuschen, wie „Beispiel des grossen Königs“ und „traditionelle Offensive“; man muss kaltblütig erwägen, welche Form der Aktion uns sicherer zu dem eigentlichen Ziele der militärischen Operationen führen kann, nämlich zur völligen und endgiltigen Niederlage des Gegners. Und das deutsche Volk hätte sicher keinen Grund, sich in dem Falle zu beunruhigen, dass wir den künftigen Krieg gegen Frankreich mit Defensivaktionen anfingen.“

[1]) Donat, „Die Befestigung und Verteidigung der deutsch-französischen Grenze“.

4. Schlussfolgerungen.

Schluss-folgerungen.

Im Laufe der letzten 25 Jahre haben sich Frankreich und Deutschland gleich eifrig beschäftigt, die Verteidigung an ihren Grenzen und in deren Nähe vorzubereiten. Es sind Festungen von ungewöhnlichen Dimensionen und ungewöhnlicher Stärke geschaffen. Ausserdem haben Frankreich und Deutschland für die Einrichtung befestigter Positionen für Infanterie und Artillerie auf den Wegen Sorge getragen, welche der Feind wählen kann, ferner für sichere Niederlagen von Kriegsvorräten und dessen bequemen Transport in den Gegenden, welche notwendigerweise Schlachtfelder werden müssen. Es sind rechtzeitig Punkte für die sichere Placierung der Reserven möglichst in der Nähe der voraussichtlichen Schlachtfelder vorgesehen; es sind endlich Wege und Kommunikationsmittel verschiedener Art geschaffen, um den Transport von Truppen und die Übermittelung von Anordungen bequem zu gestalten.

Alle Vorbereitungen solcher Art sind direkt oder indirekt zur Verstärkung der Wirkung der Feuerwaffe bestimmt und bieten Vorzüge, welche der Angreifende entweder gar nicht oder doch nur nach schwierigen und für ihn gefährlichen Anstrengungen ausnutzen kann.

Wir haben schon gezeigt, welche furchtbaren Opfer Fronten-Angriffe kosten werden; manche sind auf der französisch-deutschen Grenze bei den so engen Passagen überhaupt nicht ausführbar.

Goltz sagt, dass bei normalen Verhältnissen von 100 Attacken, welche konzentrisch gedacht sind, schliesslich 80 zur Frontattacke führen. Die Ursache hiervon ist, dass man bei den ungeheuren Distanzen, auf welchen das Feuer schon wirksam ist, die Attacke von einer allzu grossen Entfernung beginnen muss. An der französischen Grenze lässt sich aber von grossen Entfernungen aus kein Anfang machen, da die Zwischenräume zwischen den vor den Festungen konzentrierten Armeen unbedeutend sein werden.

Wenn aber auch die ersten Linien der befestigten Punkte genommen wären, so ist nicht zu vergessen, dass es gegenwärtig bei dem Vorrat an Instrumenten und Genietruppen sowohl in der französischen wie in der deutschen Armee möglich ist, neue Schutzwehren, die für jede angreifende Armee erforderlich sind, um die Hindernisse der ersten Verteidigungslinien zu überwinden, in einigen Tagen aufzuwerfen.

Alles dies sind neue noch nicht dagewesene Erscheinungen. Der Verteidiger, welcher aus seinen Positionen herausgedrängt ist, wird sich auf dazu geschaffenen bequemen Wegen zurückzuziehen beginnen, oder wird neue schon früher vorbereitete Stützpunkte finden, oder sich abermals an geeigneten Plätzen eingraben.

Neue Bedingungen machen das Vorrücken und die Verpflegung schwieriger.

Die starken ständigen Festungen und befestigten Lager der ersten Linie werden sich bei dem weiteren Vorgehen des Feindes sozusagen in kleine Stützpunkte umsetzen, die auf der Kampflinie selbst auf den Punkten entstehen, welchen nach den Terrainverhältnissen der stärkste Angriff drohen kann. An solchen Punkten wird das verstärkte Feuer der Defensive durch künstliche Hindernisse geschützt werden und in ihrer Nähe werden sich die Massenreserven befinden. Es werden auf dem Felde zahlreiche kleine Erddeckungen aufgeschüttet werden, in der Art kleiner Gräben und Erdlöcher, welche der Gegner aus der Ferne nicht bemerken kann und denen die Artillerie nicht gefährlich werden wird, während kunstgeübte Schützen aus diesen Gräben und Höhlen ihr Werk verrichten werden. Im Interesse der deutschen wie der französischen Armee liegt es, dem Gegner möglichst grosse Verluste zuzufügen, was sich leichter bei der Verteidigung starker Positionen erreichen lässt. Bei dem Zusammenstoss der heutigen ungeheuren Armeen können die Verluste der Truppen, welche eine Frontattacke gegen starke Befestigungen unternommen haben, in einer einzigen Schlacht unersetzlich sein und selbst die ganze angreifende Armee zerrütten. Demnach werden beide Seiten nicht so sehr danach streben, den Gegner zu besiegen, als vielmehr ihm nach Möglichkeit die grössten Verluste zuzufügen. Selbst die Verteidigung der Festungsanlagen erhält jetzt nicht nur die Bestimmung, das Eindringen des Gegners zu hemmen, sondern vorzugsweise auch noch die, ihn zu vernichten.

In jedem Falle kann man einen schwierigen und langsamen Gang der kriegerischen Operationen vorhersagen, da grosse Streitkräfte vor den Verteidigungslinien und den Festungsanlagen des Gegners zurückgehalten werden. Bei dem gewaltigen numerischen Bestande der Armeen und ihrem längeren Verweilen an einzelnen Punkten wird das Verpflegungswesen eine ungeheure Bedeutung gewinnen und ganz neue Schwierigkeiten bieten.

Die Sorge wegen der Verpflegung der Armee wird sogar die Oberhand über strategische Erwägungen gewinnen, und beide Parteien werden ihre Operationen mit der Absicht führen, den Gegner Entbehrungen und selbst dem Hunger auszusetzen. Alles dies wird dazu beitragen, dass der Krieg sich in die Länge ziehen wird.

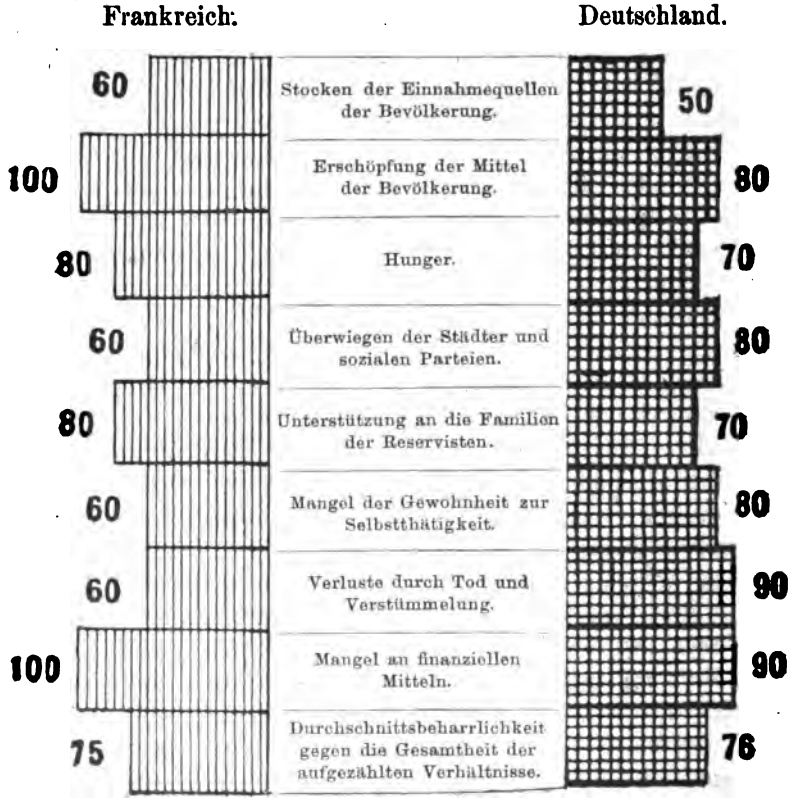
Diejenige Seite, welche glaubt, dass sie ökonomisch und sozial mehr aushalten kann, wird ihre Hoffnungen darauf setzen, dass Hunger, Krank-

heiten, Epidemieen, Raub, Gewaltthaten, welche der Krieg bei dem Gegner hervorrufen wird, dessen kriegerische Operationen zum Stillstand bringen werden. Vorauszusagen, ob Deutschland oder Frankreich in dieser Hinsicht stärker sein werden, und welcher Staat eher zu Grunde gehen wird, ist schwierig, aber es ist ziemlich wahrscheinlich, dass sie beide dem Verderben nahe kommen werden.

Widerstandskraft der beiden Parteien gegen sozial-wirtschaftliche Erschütterungen.

Wir haben bereits in Ziffern die Widerstandsstärke der einzelnen Staaten gegen die vernichtenden ökonomischen und sozialen Einflüsse des Krieges dargestellt. Die auf Frankreich und Deutschland bezüglichen Ziffern zeigen, dass diese beiden Staaten fast die gleiche Widerstandskraft gegen die zerstörenden Einflüsse des Krieges besitzen. Wir wollen hier in graphischer Darstellung diese Ziffern wiederholen.

Widerstandskraft Frankreichs und Deutschlands gegen die ökonomischen und sozialen Erschütterungen während des Krieges.



Demnach entsteht auch hier nur die allgemeine Frage: Werden die Staaten bei der heutigen gesellschaftlichen Ordnung imstande sein, den Kampf auszuhalten?

Wie sich unter solchen Verhältnissen die Staatslenker Frankreichs und Deutschlands zum Kriege entschliessen könnten, kann man sich kaum vorstellen.

VII.

Deutsch-österreichisch-russische Operationen.

Die zwischen Deutschland, Österreich und Italien einerseits und Russland und Frankreich andrerseits abgeschlossenen Bündnisse bedingen in Anbetracht der zwischen der Kraft und Schlagfertigkeit dieser Staaten bestehenden ansehnlichen Unterschiede eine grosse Menge von Kombinationen, welche sich im Kriege einstellen können.

Bei der Betrachtung eines Krieges zwischen Frankreich, Deutschland und Italien wären dessen Ziele verhältnismässig nicht so schwierig zu bestimmen, wenn man nach der Anweisung des Generals Leer[1]) die Verhältnisse der Stärke, der Zeit, des Ortes und der existenten Willensabsicht des Gegners berechnet; bei einem russisch-deutsch-französischen Kriege aber erscheint die ganze Sachlage weit verwickelter.

Auf dem französich-deutschen Kriegsschauplatze sind die Wege der Offensive und Defensive verhältnismässig wenig ausgedehnt und überdies schränken die natürlichen Terrainschwierigkeiten das Aktionsfeld ein, wodurch eine Berechnung der eventuellen Pläne erleichtert wird. Dazu kommt, dass die zur Mobilisation und Konzentration der Heere auf beiden Seiten erforderliche Zeit fast die gleiche ist. Infolgedessen giebt es nicht zahlreiche Berechnungen verschiedener Eventualitäten.

Menge der Operations-Kombinationen bei einem deutsch-österreichisch-russischen Kriege.

Allein bei einem Kriege Deutschlands und Österreichs mit Russland tritt eine reichere Mannigfaltigkeit auf, die sich in der Kombination sehr verschiedenartig entwickeln lässt. Die zur Mobilmachung und Konzentration nötige Zeit kann nicht einmal mit annähernder Genauigkeit bestimmt werden; die Ausdehnung der Grenzen ist um Vieles bedeutender, die

[1]) General Leer, „Compameria", Teil I.

natürlichen Schwierigkeiten sind geringer, das Eisenbahnnetz an den Grenzen ist aber so dicht, dass die Konzentration der Truppen auf einem der vielen Punkte vollzogen sein kann und man alsdann freie Hand hat, die übrigen Strassen zur Verdeckung der Bewegungen zu benutzen. Man hat hier also einen breiten Spielraum zur wechselseitigen Initiative. Endlich sind auch die Ziele der Operationen selbst komplizierter.

Bei einem Kriege Frankreichs gegen Deutschland und Italien lässt sich die Anwendung der Grundsätze für eine kräftige Angriffsaktion, d. h. für das Suchen einer schnellen Entscheidung sicherer finden, als bei einem russisch-deutsch-österreichischen Kriege. Für Russland kann es vorteilhafter sein, seine Gegner zu ermüden, als sich dem Risiko entscheidender Kämpfe zu unterwerfen. Beobachtete man auf russischer Seite ein solches Verfahren, so zöge man die Entscheidung in die Länge und die Reihe der möglichen Kombinationen wüchse gewaltig.

Zudem fährt man bis heute fort, die Möglichkeit eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland in der Litteratur zu erörtern, während die Betrachtungen über einen eventuellen Krieg zwischen Russland, Deutschland und Österreich verstummt sind, sodass sich bezüglich dieses letzteren Krieges in der Litteratur nur solche Voraussetzungen vorfinden, die schon vor Vollendung der Arbeiten auf den russischen Verteidigungslinien geäussert wurden.

Unter diesen Umständen wäre es überaus schwierig, alle mit den Aktionsplänen auf dem russisch-deutsch-österreichischen Kriegsschauplatze verbundenen Fragen umständlich zu erörtern und zugleich aus den politischen Zielen des Krieges die Summe der strategischen Voraussetzungen und Kombinationen zu ziehen. Wir wollen uns daher auf einen engeren Rahmen beschränken und namentlich erläutern, ob es in Anbetracht der von uns eingangs des vorliegenden Abschnittes angeführten technischen und wirtschaftlichen Bedingungen — unter denen die künftigen Aktionen stattfinden werden — möglich wäre, Resultate zu erreichen, die den Zielen des Krieges annähernd entsprächen, oder besser gesagt, die der einen oder der anderen Partei eine definitive Entscheidung brächten und jene Ursachen, um deren willen der Krieg begonnen ward, beseitigten.

Wir beabsichtigen hierbei nicht, in eine Erörterung darüber einzutreten, wie weit dieser oder jener Aktionsmodus diesem oder jenem kriegführenden Teile leichter den Sieg gewährleisten könnte, und wenn wir bisweilen diese Frage streifen werden, so soll das nur im Zusammenhange mit den Ursachen für einen Krieg und mit deren Aufhebung für die Zukunft geschehen.

1. Der Kriegsschauplatz, die Festungen und die Verteidigungslinien.

Ein deutsch-russischer Krieg würde ein Zweifrontenkrieg sein.

Schon nach dem Jahre 1879, nach dem Berliner Kongress, war vorauszusehen, dass Frankreich bei einem neuen Überfall von deutscher Seite nicht isoliert sein werde; man konnte sogar vermuten, dass sich das spätere Bündnis der drei mitteleuropäischen Mächte, das der Eifer des Fürsten Bismarck schuf, nicht dauerhaft erweisen möchte. Es war schon vor der entschiedenen Annäherung Frankreichs an Russland und andrerseits Deutschlands an Österreich wahrscheinlich geworden, dass Deutschland und Russland einen etwaigen Krieg nach zwei Fronten würde führen müssen.

Dabei war es höchst wahrscheinlich, dass man Anfangs darauf angewiesen sein werde, den Krieg nach einer der Fronten, bei gewissen Kombinationen aber auch nach beiden in der Defensive zu führen. Mit Rücksicht hierauf begannen sowohl Deutschland wie Russland und darnach gezwungenermaassen auch Österreich ihre gegenseitigen Grenzlinien zu befestigen.

Die deutschen und die französischen Grenzbefestigungen.

Frankreich machte sich, wie wir sahen, sofort nach dem Kriege von 1870 an die Befestigung seiner Grenzen und führte diese Aufgabe in grossartigem Umfange durch. Fast die ganze nordöstliche Grenze Frankreichs ist heute dicht mit Festungen besäet und alle möglichen Eingänge sind gegen den offensiven Feind verschanzt. Wollten die feindlichen Truppen in französisches Gebiet einfallen, so bliebe ihnen nichts Anderes übrig, als die Festungen zu belagern und enge, äusserst gefährliche Zugangsstrassen zu passieren. Gelänge es aber den französischen Truppen nicht, den Feind an den Grenzen aufzuhalten, so stiesse dieses doch in geringem Abstande wieder auf einen ganzen Gürtel von Festungen und befestigten Lagern.

Deutschland hielt in seinem Interesse eine andere Methode für vorteilhafter: es that Alles, was möglich war, damit Metz und Strassburg nicht umgangen oder in kurzer Frist genommen werden könnten. Kleine Befestigungen in der Art von detachierten Werken legte es nicht an, aber es begann für den Fall, dass Metz und Strassburg den Feind nicht aufhalten würden, seine anderen Verteidigungslinien längs des Rheins und der Elbe stark zu befestigen, da es darauf rechnete, dass die nach der Belagerung von Metz und Strassburg restierenden französischen Truppen nicht mehr imstande sein würden, den Übergang über jene Flüsse zu erzwingen.

Nach der anderen Seite stellt sich das Bild der Befestigungen auf dem russisch-deutsch-österreichischen Kriegsschauplatze folgendermaassen dar:

Die Eigenart der Grenze selbst, die Russland von Deutschland scheidet, bedingt, dass beiden Teilen die Offensive leicht fällt. Diese Grenze bietet fast gar keine natürlichen Schwierigkeiten dar und erscheint nur als eine vertragsmässig bestimmte Markscheide von mehr als tausend Werst Länge. Das Zartum Polen schiebt sich zwischen Preussen und Österreich so tief ein, dass die russischen Truppen von der Grenze aus die Oder bedrohen und dazu die nach Ostpreussen dirigierten preussischen Streitkräfte in der Flanke fassen können. Dasselbe Ostpreussen aber bildet einen Keil, der sich zwischen das Baltische Meer und russisches Gebiet einzwängt, das Zartum Polen umschliesst und bis zum Niemen reicht, was die Deutschen in den Stand setzt, die im Zartum Polen aufgestellten russischen Streitkräfte zu bedrohen und auch direkt; mit Umgehung der zweiten, gegen die erste russische Defensivlinie Kowno-Wilna zu operieren.

Die russischen Grenzbefestigungen.

Das Fundament des Verteidigungssystems für die russische Westgrenze ist vom Kaiser Nikolaus I. gelegt worden. Dabei kamen zunächst Nowogeorgiewsk (Modlin), die Alexander-Citadelle von Warschau, Iwangorod, auf der zweiten Linie Brest-Litowsk und auf der dritten die Festungen Kiew, Bobruisk und Dünaburg in Betracht. Todleben verfasste zwischen 1859 und 1862 über das Fortifikationswesen eine Schrift, die lange nachher für die Entwickelung der Befestigungslinien maassgebend war. In dieser Schrift sprach sich Todleben gegen die Umwandlung grosser Städte in Festungen aus, da deren Bevölkerung durch die Rücksichten auf ihre Verpflegung und Sicherheit die Verteidigung erschwere. Er wies darauf hin, dass man bei der Wahl der Befestigungspunkte ausschliesslich die strategischen Gesichtspunkte in den Vordergrund stellen müsse, so zwar, dass nach ihnen auch die Ausdehnung der Befestigungsanlagen abzumessen sei.

Über die im Zartum Polen bestehenden Festungen bemerkte Todleben, sie seien unter dem Eindruck des polnischen Aufstandes von 1830 angelegt oder vergrössert worden, wobei man jene Notwendigkeiten, die sich bei einem Kriege mit den Westmächten herausstellen würden, nicht hinlänglich erwogen hätte. Zu einer solchen Notwendigkeit könnte es werden, sich zeitweilig vor den überlegenen Kräften der Verbündeten zurückzuziehen, um nach Verstärkung der Truppen durch die Reserven die Möglichkeit zu gewinnen, erfolgreich einen entscheidenden Schlag gegen die Feinde zu führen. Mehr Wichtigkeit, als der Existenz kleiner Festungen in Polen, mass Todleben der starken Befestigung von Kowno oder Bjelostok bei[1]). Einerseits waren es aber finanzielle Schwierigkeiten, andererseits die freundschaftlichen Beziehungen zu Preussen, welche eine

[1]) Julius Bussjäger, „Beiträge zur Entwickelung der russischen Reichsbefestigung in der Zeit vom Jahre 1855 bis zum Jahre 1877".

Verschleppung des Fortganges der Befestigungsarbeiten nach der Westgrenze veranlassten. Man trat erst seit 1873 an sie heran und die endgiltige Ausarbeitung des Systems fällt erst in das Jahr 1882.

Verteidigung der russischen Westgrenze.

Die Verteidigung der russischen Westgrenze stützt sich auf Nowogeorgiewsk (beim Zusammenfluss der Weichsel und des Bug mit dem Narew), auf Warschau, Iwangorod (bei der Mündung des Werpsch in die Weichsel), auf Brest-Litowsk (beim Zusammenfluss des Bug und der Muchowza) — Festungen, deren Anlage schon aus älterer Zeit datiert — sowie auf folgende, in neuester Zeit angelegte Festungen: Segrsh (eine Meile vor dem Zusammenfluss des Bug und des Narew), Ossowey (beim Übergange über den Bobr, an der Bahnlinie Bjelostok-Mlawa-Königsberg), Kowno[1]) (am Niemen und an der Bahnlinie Wilna-Eydtkuhnen) und auf die Dubna-Fortifikationen (im Gouvernement Wolhynien, an der Eisenbahn von Rowno nach Galizien).

Diese Befestigungszone auf dem nach Westen am weitesten hinaustretenden russischen Gebiet hat die Form eines Vierecks, dessen Ecken in Nowogeorgiewsk, Iwangorod, Brest und Ossowez liegen. Zwei seiner Seiten sind durch die Linien der Weichsel, des Bobr und des Narew gedeckt, die beiden anderen teils durch den Fluss Werpsch und den Oberlauf des Narew. An dem unteren Narew aber sind passagere Befestigungspositionen bei Pultusk, Roshany, Ostrolenka und Lomscha errichtet.

---

[1]) In dem Werke von Théodore Cahu „L'Europe en armes en 1889, étude de politique militaire, finden wir folgende Angaben:

Nowogeorgiewsk liegt in einer mässig ansteigenden Ebene zwischen der Weichsel und dem Narew. Die Festung hat verschanzte, bombensichere Kasernen und viele kasemattierte Stückkeller. Um die Festung sind 8 Einzelforts angelegt.

Warschau hat 15 Einzelforts, davon 11 auf dem linken Ufer, in einem mittleren Abstande von 6 Kilometer von der Brücke über die Weichsel. Auf dem linken Ufer liegt die Alexander-Citadelle mit ihren fünf Bastionen, auf dem rechten das Fort Sliwitzki.

Iwangorod hat auf dem rechten Weichselufer einen Wall von Bastionen, auf dem linken das Fort „Gortschakow". Um diesen Kern sind im mittleren Abstande von 2 Kilometern 6 Forts gelagert, zwei davon auf dem linken Ufer.

Brest-Litowsk hat eine alte Citadelle mit verschanzter Kaserne, eine zentrale Vormauer und die befestigten Linien von Kobriesk, Wolynsk und Terespol. Das Fort „Graf Berg" auf dem linken Ufer deckt die Eisenbahnbrücke über den Bug. Die Festung ist jetzt in ein verschanztes Lager mit zwei Forts auf dem linken und vier Forts auf dem rechten Bugufer verwandelt.

Ossowez und Gonionds. Auf dem rechten Ufer des Bobr, wo die Bahnlinie von Bjelostok nach Königsberg übersetzt, ist unter Deckung der Sümpfe, die der Bobr und der Lyko bilden, die Anlage von 4 Forts in Aussicht genommen.

Kowno. Hier ist die Anlage von 14 Forts teils vollendet, teils im Werden begriffen.

Der Rayon, den die Festungen Warschau, Nowogeorgiewsk und Segrsh bilden, stellt ein befestigtes Terrain dar, in das aus den inneren Gouvernements des Reiches Schienenwege führen und wo grosse Kriegs- und Verpflegungsmittel angehäuft sind. Dieser vorgeschobene Festungsrayon hat für die Verteidigungs- und Angriffsoperationen der russischen Armee eine Bedeutung ersten Ranges[1]). Er wird auf der rechten Flanke durch die Niemen-Linie mit der erstklassigen Festung Kowno und von den passageren Befestigungen bei Grodno[2]) und Olita (zwischen Kowno und Grodno) gedeckt — Befestigungen, die alle erst in jüngster Zeit angelegt sind.

Umgebung Kownos.

Der Verfasser der bekannten Broschüre über den Krieg Deutschlands mit Russland, Sarmaticus[3]), giebt von der Umgebung Kownos einen Plan, den wir hier beifügen (s. Beilage zu S. 658).

Die linke Flanke des nämlichen Rayons bilden die Befestigungen von Dubna und die passager befestigten Positionen von Rowno und Lutzk.

Wider die Umgehung dieser Verteidigungslinien weiter von Süden her müsste schon eine Feldarmee operieren und auf der rechten Seite, im Norden, dient als äusserster Verteidigungspunkt das seit 1889 befestigte Libau mit seinem Kriegshafen. Libau müsste die kombinierte Aktion der feindlichen Flotte und Armee hindern und zugleich alle bedeutenderen Truppenlandungen erschweren. Der befestigte Libausche Hafen ermöglicht es selbst einer weniger zahlreichen Flotte, den Operationen der feindlichen Flotte im Rigaschen und Finnischen Meerbusen Widerstand zu leisten[4]).

Der Verfasser des Werkes „Ideen über Befestigungen“[5]) sagt infolge dieser Veranlassung Nachstehendes: „Zur Erläuterung stellen wir uns auf dem diesseitigen Flussufer eine Armee von 100,000 Mann zwischen zwei grossen Festungen vor, die auf beiden Ufern in einem Abstande von 90—100 Kilometer (von Warschau nach Nowogeorgiewsk in gerader Linie 26—27 Werst) errichtet sind. Eine solche Armee ist imstande, die ganze Strecke zwischen den Festungen, die ihre beiden Flanken sichern, mit Erfolg zu verteidigen. Der Feind kann den Fluss nicht überschreiten, denn ein oder zwei Tage reichen nicht hin, um ansehnliche Streitkräfte auf das gegenüberliegende Ufer zu werfen, inzwischen setzt aber die Offensivarmee ihre einzelnen, über den Fluss dirigierten Abteilungen Ge-

Eine Armee von 100,000 Mann auf dem Flussufer zwischen 2 Festungen vermag die ganze Strecke zwischen den Festungen zu verteidigen.

[1]) Schroeter, „Die Festung in der heutigen Kriegführung“. Berlin. 1889.

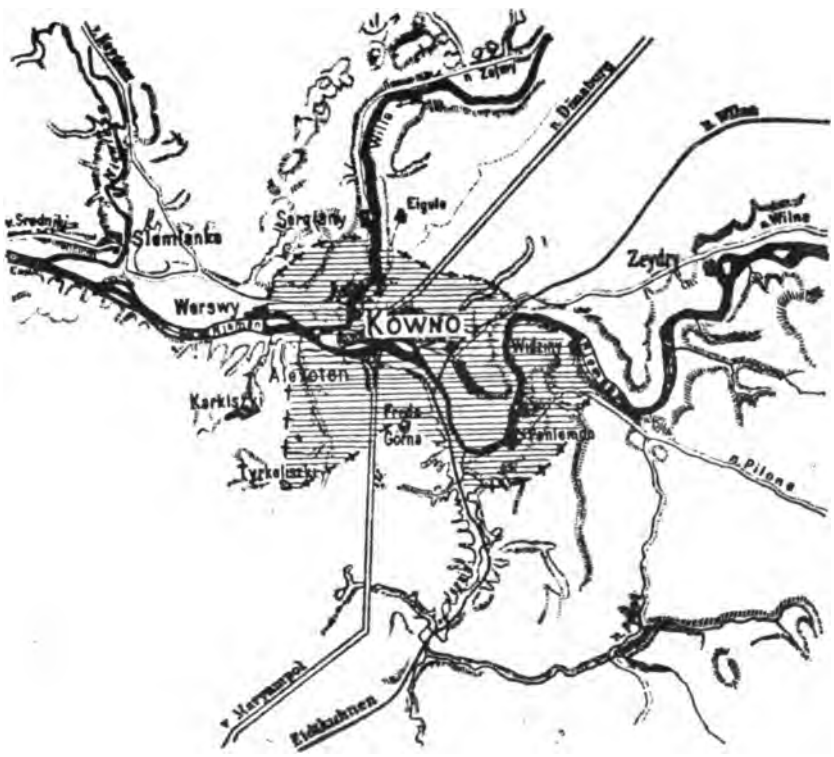
[2]) Nach dem Bericht von Théodore Cahu („L'Europe en armes en 1889“) „muss Grodno 11 Forts haben, 7 von ihnen auf dem linken Niemenufer.“ Cahu sagt auch, es gäbe in Bjelostok einige passagere Befestigungswerke, die jedoch vervollkommnet werden müssten.

[3]) Sarmaticus, „Von der Weichsel zum Dnepr“.

[4]) Schroeter, „Die Festung in der heutigen Kriegführung“.

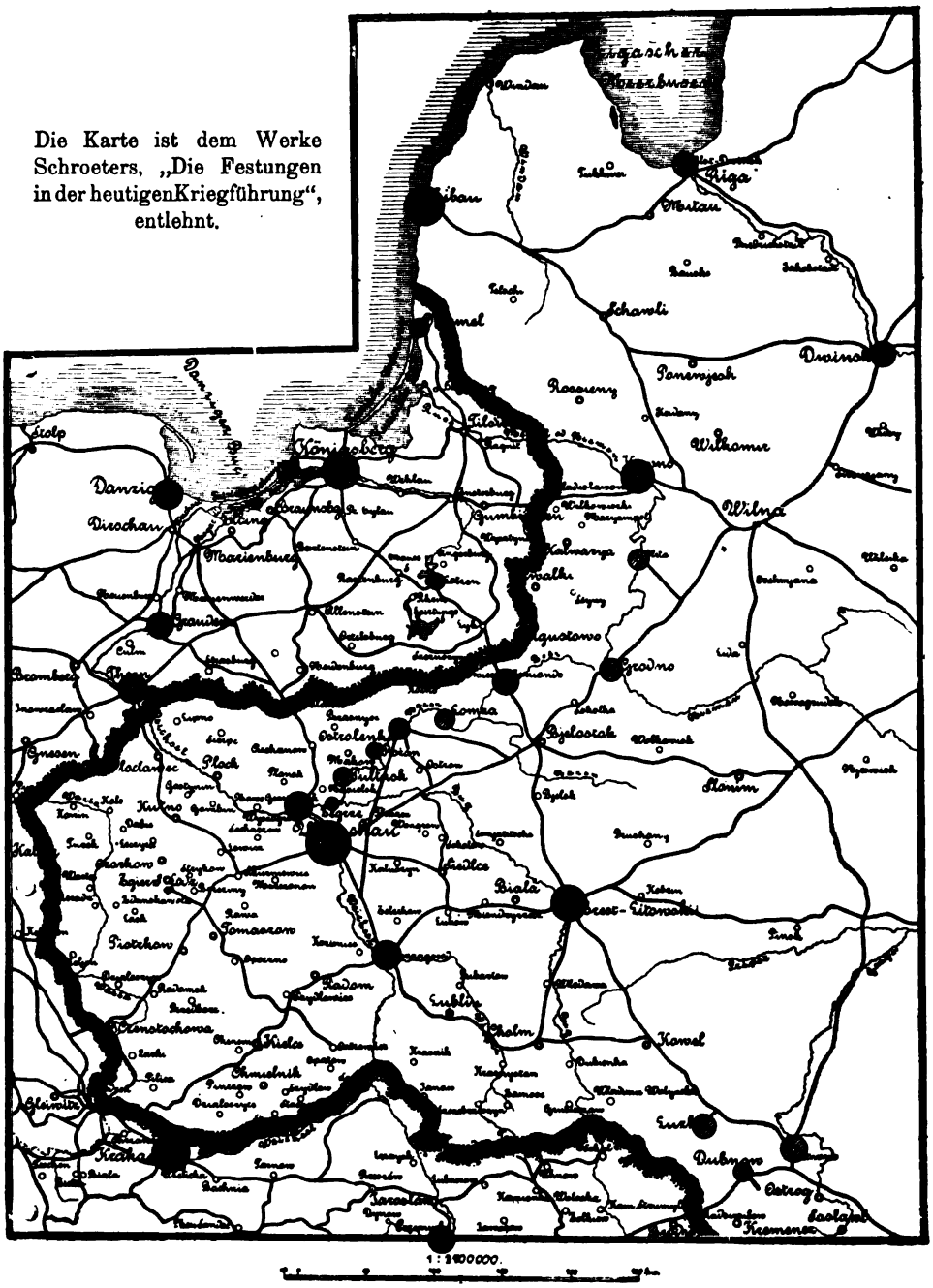
[5]) Berlin. 1888.

Plan von Kowno und Umgebung.



Karte des russischen Verteidigungssystems.

Die Karte ist dem Werke Schroeters, „Die Festungen in der heutigen Kriegführung“, entlehnt.



Beilage zu Seite 659.

Pläne von Nowogeorgiewsk und Warschau.

fahren aus, da die Defensivarmee unter Benutzung des Umstandes, dass ihre Stellung dem Feinde unbekannt ist, diese Abteilungen einzeln vernichten kann. Belagerte man eine von den Festungen, so würde das sofort Ausfälle aus ihr veranlassen. Überdies ist die Belagerung einer Festung nicht so leicht und gefahrlos, auch unausführbar vor dem Übergange der Armee über den Fluss. Eine stärkere Defensivarmee (z. B. von 150,000 oder 200,000 Mann) könnte auf einen Abstand von 150 Kilometer die Verteidigung der Strecke auf dem diesseitigen Ufer des Flusses zwischen beiden Festungen mit Erfolg durchführen."

Der Abstand zwischen Warschau und Nowogeorgiewsk beträgt, wie oben bemerkt, 26—27 Werst, bis Iwangorod 84 Werst; folglich macht die ganze Länge der Fortifikationslinie 110 Werst aus, was nach der Ansicht des zitierten deutschen Verfassers eine für die erfolgreiche Verteidigung hinlängliche Ausdehnung darstellt.

Sarmaticus liefert Pläne von Warschau und Nowogeorgiewsk, die wir der besseren Übersichtlichkeit halber auf einer Beilage zusammenstellen.

Ein Blick auf die beigefügte Karte überzeugt uns, dass das russische Verteidigungssystem den hydrographischen Verhältnissen der Grenzländer angepasst ist. In diesem System sind fast alle Arten von Befestigungsanlagen angewandt. Hier haben wir selbständige, grosse Festungen, wie Iwangorod, Brest-Litowsk und Kowno; alle Festungen zerfallen in zwei Gruppen, von denen die erste den Festungsrayon an der Weichsel und dem Narew mit seinen stationären, gegen die deutsche Grenze gerichteten Festungen, die zweite aber die Wolhynische Gruppe (Dubno—Lutzk—Rowno) bildet, die zumeist aus passageren Befestigungsanlagen besteht und gegen die österreichische Grenze gewandt ist. Diese zweite Gruppe liegt zwischen Galizien und dem sumpfigen Landstrich des Polessja-Gebiets. Durch dieses Gelände sind die südwestlichen (Kasatin-Bjelostok) und die Polessje-Strassen gelegt, die sich den Wegen in das Zartum Polen und ins innere Russland anschliessen. Die Befestigungsgürtel am Narew, dem Bobr und dem Niemen kann man als solche betrachten, die hauptsächlich zu subsidiarischen Verteidigungszwecken errichtet sind[1]).

Deutschlands Festungsgürtel gegen Russland.

Die Verteidigung Deutschlands gegen Russland trägt einen Charakter, der nach der Örtlichkeit wechselt. Befestigt ist der Übergang über die grossen Flüsse, die als hauptsächliche Operationslinie dienen können, also über die Weichsel und Warthe, näher zur Grenze auch über die kleineren Flüsse.

Hier ist Königsberg am Pregel zu erwähnen, eine Festung, die von einem Gürtel aus 12 Einzelforts mit Zwischenwerken eingefasst ist;

[1]) Schroeter, „Die Festung in der heutigen Kriegführung".

in nahem Abstande von dieser Festung: Memel, Boien (Lötzen) und Pillau, die den Eingang in das Frische Haff von der Seeseite her sperren. Auch Thorn ist mit einem Gürtel von 7 Einzelforts und dazwischen gelegenen Werken umgeben. Ausserdem wird Graudenz restauriert. Was Danzig und die Brückenbefestigungen bei Dirschau und Marienburg betrifft, so ist ihre Bedeutung nicht gross. Der mittlere Teil der Ostgrenze ist von der Festung Posen (mit einem Gürtel von 9 Einzelforts und dazwischen gelegenen Werken), der südliche von der Festung Glogau a. Oder und von Neisse an demselben Flusse — (diese Festung soll jedoch aufgehoben werden) — gedeckt.

Österreichs Festungen gegen Russland.

Betrachten wir nun die österreichische Grenze gegen Russland, so bildet sie einen Bogen, dessen Ausdehnung etwa 1000 Werst beträgt und der seinen Höhepunkt nach Russland kehrt. Punkte von strategischer Wichtigkeit hat dieser Bogen nur nach Westen, am Oberlauf der Weichsel, und nach Osten an der Podgoriza, einem Nebenfluss des Dnjestr, der Ostgalizien vom Süden Russlands scheidet. Hier nennen wir Krakau an der Weichsel, ein grosses befestigtes Lager, das aus einer fortlaufenden Kette von Bastionsanlagen auf dem linken Ufer und unterbrochenen unregelmässigen Anlagen auf dem rechten Ufer, sowie aus zwei Reihen von Vorderforts und Befestigungen auf beiden Ufern der Weichsel besteht, dann Peremyschl am San, gleichfalls ein grosses befestigtes Lager[1]).

Lemberg hat eine Citadelle, die im südlichen Teile der Stadt liegt und aus einer geschützten Kaserne mit Redouten, Waffenplätzen und einigen Festungstürmen besteht. Um Lemberg sind 10 Einzelanlagen im Feldprofil aufgeführt, 5 davon nach Norden und Westen, 5 nach dem Osten der städtischen Umgebung gekehrt. In Jaroslaw hat man auf dem linken Ufer 10 Einzelbefestigungen im Feldprofil angelegt.

Es muss bemerkt werden, dass die Bedeutung aller dieser Befestigungen zweifelhaft ist[2]).

[1]) Am Dnjestr haben sich seit dem Krimkriege in folgenden Orten Befestigungen erhalten: in Nikolajew-Raswadow ein Brückenfort aus 6 Werken; in Siwk-Martynow ein Brückenfort aus Werken auf beiden Flussufern; in Galitsch zwei die Brücken deckenden Anlagen und in Saljeschtschiki ein passager befestigtes Lager von 38 Werken auf beiden Flussufern. An der Moldau befindet sich eine unvollendete Festungsanlage bei Gury-Gomory. An der Sutschawa ist die Stadt gleichen Namens mit einer tiefen Tranchée umzogen, ausserhalb das Kloster Sutschawa in eine Redoute verwandelt.

[2]) Poilow sagt, Krakau könne nur in dem Falle von Wichtigkeit werden, wenn Österreich allein, ohne Preussens Beistand in Aktion träte. Die Weichsel ist bei Krakau zu unbedeutend, als dass es sich lohnte, dort ein grosses befestigtes Lager zu errichten; zudem kann Krakau leicht von beiden Seiten umgangen werden. Peremyschl eignet sich zur Anlage von Vorratsplätzen, aber seine Lage rechtfertigt kaum die bedeutenden Kosten, die seine Befestigung jedenfalls erfordern würde. Diese Festung wäre auch leicht zu umgehen und sie steht keineswegs im Zusammenhang mit irgend welchen wichtigen Kommunikationen (Poilow: „Studie über Länderbefestigung").

Beachtenswert ist, dass zur selben Zeit, wo Metz, Strassburg und die französischen Grenzbefestigungen die besondere Aufmerksamkeit Aller, die über den Zukunftskrieg schreiben, auf sich lenken, die Befestigungen in den russisch-deutsch-österreichischen Grenzländern gleichsam im Schatten bleiben. Das kann sowohl davon abhängen, dass man in jenen Ländern die mit Kriegsfragen zusammenhängenden Angelegenheiten weniger offen behandelt, als auch davon, dass die Festungen und Festungsanlagen auf dem östlichen Kriegsschauplatze in bedeutendem Umfange neu errichtet oder doch nach neuem Typus umgebaut worden sind, sodass die Werke nicht ins Auge fallen, sich nicht hoch über dem Boden erheben, sondern eher in gleicher Ebene mit ihm stehen, wobei sogar allzu scharfe Konturen vermieden worden sind. Zum mindesten müssen solche „unsichtbaren" Befestigungen auf die nichtmilitärischen Publizisten einen geringeren Eindruck machen. Indes können gerade diese Befestigungen die grössere Defensivkraft verraten.

Den Befestigungen in den russisch-deutsch-österreichischen Grenzländern von den Publizisten bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Aus der vorstehenden Übersicht über die Befestigungslinien erhellt, dass die Angriffsarmeen sowohl in Russland wie in Deutschland ganzen Gruppen von Festungen und Werken, die unter einander in Verbindung stehen und die Bewegungen der Defensivarmee decken können, auf ihrem Wege begegnen würden. Eine ganze Gruppe dieser Art zu blockieren, ist unmöglich, selbst nur zwischen den Gruppen sich durchzuschlagen, schwierig. Umgehen kann man sie nicht anders, als wenn man ein bedeutendes Observationskorps zum Schutz seiner Verbindungswege zurücklässt.

Betrachten wir jetzt die Folgen, die sich hieraus ergeben können.

2. Die Stärke der Operationstruppen auf dem deutsch-österreichisch-russischen Kriegsschauplatze.

Beim Studium der Aktionspläne entsteht vor allem die Frage: Welcher Teil der bewaffneten Macht Deutschlands und Österreichs für die Aktion gegen Russland verwandt werden kann und welche Anzahl von Streitkräften kann Russland gegen sie aufstellen?

Wenn man die Gesamtaktion der Streitmacht des Dreibundes einerseits und Russlands und Frankreichs andererseits ins Auge fasst, so ergiebt sich, dass die vereinigte russisch-französische Streitmacht 5,354,000 Mann beträgt, mithin numerisch nur wenig die Streitmacht der Dreibundstaaten übertrifft und zwar im Ganzen um nur 219,000 Mann.

Stärke der eigentlichen Feldarmeen.

Die Stärke der eigentlichen Feldarmeen, jener, die zuerst in den Kampf eintreten — die Reserven also abgerechnet — ist bei den Dreibundstaaten ein wenig höher, da sie über 2,562,000 Mann Feldtruppen verfügen; dies giebt ihnen ein Übergewicht von insgesamt 175,000 Mann.

Rechnet man die Reserven hinzu, so gelangt man zu dem Schluss, dass die Kräfte Frankreichs und Russlands die des Dreibundes um 1 Million Mann übertreffen. Wollte man gar jene Bestände hinzunehmen, die aus wenig disziplinierten, aber zur Verstärkung der Defensive tauglichen Leuten formiert würden, so überträfe allein die Stärke Russlands (4,333,000 Mann) die seiner wahrscheinlichen Gegner, Deutschlands und Österreichs, um 233,000 Mann.

Allein solche Vergleiche können von den Streitkräften, die aller Wahrscheinlichkeit nach den Kampf auf dem deutsch-österreichisch-russischen Kriegsschauplatze führen würden, nur ungefähre Vorstellungen liefern.

Gegenüberstellung der Truppen des Drei- und Zweibundes.

Wiederholen wir hier die obenangeführten Ziffern, welche die Stärke der von den Staaten des Drei- und Zweibundes ins Feld zu stellenden Truppenmassen veranschaulichen:

In Deutschland	2,550,000	Mann.
In Österreich-Ungarn	1,304,000	„
In Italien	1,281,000	„
	5,135,000	„
In Frankreich	2,554,000	„
In Russland	2,800,000	„
	5,354,000	Mann.

Die im Felde verfügbaren Truppen Österreich-Ungarns.

Österreich-Ungarn wird seine Operationen nur gegen Russland richten, in Bosnien und der Herzegowina aber eine ansehnliche Truppenmacht aufstellen müssen. In jenen Teilen der Monarchie, deren Zugehörigkeit zu ihr von der lokalen Bevölkerung und durch die Traktate anerkannt ist, wird man keine Besatzung zurückzulassen brauchen; wo aber eine derartige definitive Anerkennung nicht erfolgt ist, würden nach dem Auszug der Besatzungstruppen Unruhen entstehen, die den Abfall jener Teile bezweckten, und man müsste also, selbst wenn man den Feind geschlagen hätte, solche Landesteile von Neuem mit Gewalt unterwerfen.

Unruhen können aber auch in anderen, von slavischen Stämmen bewohnten Teilen der österreichisch-ungarischen Monarchie ausbrechen. Daher wäre das Minimum an Truppen, die man zurücklassen müsste, auf 150,000 Mann zu veranschlagen.

Ausserdem zählen zum allgemeinen Truppenbestande 152,000 Mann österreichischer Landwehr und 146,000 Mann ungarischer Honveds mit. Man kann annehmen, dass die Hälfte davon nur für die Defensive tauglich ist.

Es ist daher unmöglich, dass Österreich-Ungarn gegen Russland mehr als 979,000 Mann mit 26,000 Offizieren, im Ganzen also 1,005,000 Mann aufstellen könnte.

Deutschland muss sein Heer teilen.

Deutschland wird natürlich bei einem Kriege nach zwei Fronten seine Armee auch in zwei Hälften teilen müssen.

Würde Deutschland gleich anfangs seine Hauptkraft gegen Frankreich richten, so wäre es — wie wir bei der Betrachtung der französisch-deutschen Operationen darlegten — in diesem Falle genötigt, um die Streitkräfte Österreichs gegen Russland ins Gleichgewicht zu bringen, einen Teil seiner Truppen zur Unterstützung seines Bundesgenossen abzugeben, und zwar mindestens einen so grossen Teil, dass er der Hälfte des Unterschiedes zwischen der russischen und österreichischen Truppenstärke entspräche, d. h. 690,000 Mann. Allein selbst diese so ansehnliche Truppenzahl könnte Österreich nur dann einen thatsächlichen Vorteil bringen, wenn alle österreichisch-deutschen Operationen gegen Russland für die Aufgaben der reinen Defensive bestimmt werden würden, wenigstens so lange, bis die französische Armee nicht geschlagen wäre.

So würden Deutschland und Österreich für ihre Defensivoperationen gegen Russland annähernd über 1,700,000 Mann verfügen.

Es scheint jedoch nicht unmöglich zu sein, dass Deutschland in einem Kriege mit Frankreich und Russland gleich anfangs seine Hauptmacht nicht gegen Frankreich, sondern gegen Russland wenden werde. Bekanntlich kann die deutsche und die österreichische Armee schneller als die russische mobilgemacht werden; auch verfügen sowohl Preussen wie Österreich zur Zusammenziehung ihrer Truppen an der Grenze über eine grössere Menge von Eisenbahnlinien als Russland.

Wir äusserten schon bei unserer Beurteilung der Operationen auf dem französisch-deutschen Kriegsschauplatze, dass Deutschland, sofern es sich für diesen Aktionsmodus entschlösse, damit auskommen würde, wenn es 600,000 Mann Feldtruppen und ungefähr 600,000 Mann Landsturm gegen Frankreich bereit hielte.

Deutschland kann für seine russische Aktion gegen $1^1/_2$ Millionen Mann verwenden.

In diesem Falle lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussetzen, dass Deutschland für seine russische Aktion ungefähr $1^1/_2$ Millionen Mann verwenden könnte. Die übrige Wehrkraft würde alsdann für die Küstenverteidigung und zur Sicherstellung gegen Dänemark verwandt, teils auch der allgemeinen Reichsreserve zugefügt werden.

Die Stärke der russischen Wehrkraft, einschliesslich der gleichen Werte der Reserveteile, liesse sich auf 2,800,000 Mann schätzen.

Es könnte jedoch nicht diese ganze Streitkraft gegen die verbündeten Heere Deutschlands und Österreichs in Thätigkeit treten. Zum Schutze der baltischen Küste müsste man etwa 120,000 Mann, für den Kaukasus annähernd 200,000 Mann und für die allgemeine Reichsreserve

Russland verfügt für Offensiv- und Defensivaktionen über 2,380,000 Mann.

sowie für die entfernten Gebiete 100,000 Mann zurücklassen[1]). So würde Russland in erster Linie für die Offensiv- und Defensivaktionen an verwendbaren Truppen 2,380,000 Mann zurückbehalten.

Es ist wohl überflüssig, zu wiederholen, dass unsere Zahlenaufstellungen nicht so verstanden werden sollen, als wenn sofort bei Beginn des Krieges alle diese Truppen in Aktion treten werden.

Wir weisen hier nur auf die wahrscheinlichen Stärkesummen hin, die für die Aktion und überdies für die Komplettierung der Armeen verfügbar sein können; dazu aber bedurfte es, wie das Beispiel des Krieges von 1870 lehrt, im Laufe eines Feldzuges von 7 Monaten 25 % des Truppenbestandes, im Kriege von 1877 noch mehr.

Ausser der so abgeschätzten Truppenmacht giebt es in Deutschland noch Millionen von Leuten, welche im Heere gedient haben und zum Landsturm gehören. Auch in Österreich giebt es einen Landsturm, in Russland die „Opoltschenie".

Der deutsche und österreichische Landsturm käme aber nur dann in Betracht, wenn der Krieg auf deutsches oder österreichisches Gebiet hinüberspielte.

In den Abschnitten über die Mobilmachung und über die durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen Erschütterungen zeigten wir, dass der komplizierten Maschinerie des sozialen Baues der mitteleuropäischen Staaten in kurzer Zeit kaum selbst die von uns veranschlagte Truppenzahl entnommen werden kann.

Russland befindet sich in dieser Hinsicht in einer ganz anderen Lage: hier könnten für den Fall, dass selbst der Landsturm unter die Fahnen gerufen würde, keinerlei Schwierigkeiten auftreten.

Allein die von uns angeführten allgemeinen Ziffern der Streitkräfte liefern uns zu einem Urteil über die Operationen des Zukunftskrieges noch kein ausreichendes Material.

Bedeutung der Konzentrierung der Truppen.

Zur Konzentrierung von Millionenheeren auf den Kriegsschauplätzen bedarf man ziemlich viel Zeit. Dieser Umstand ist von grosser Bedeutung, denn die Kriegsgeschichte lehrt, dass bei Beginn des Krieges ein Übergewicht um den vierten und sogar um einen noch geringeren Teil der Streitkraft des Gegners für den Ausgang des Feldzuges schon eine entscheidende Bedeutung haben kann, besonders wenn das Zahlenübergewicht mit der höheren Gefechtsqualität der Truppen zusammenfällt.

---

[1]) Im Jahre 1878 bestimmte man, gemäss einer Allerhöchst bestätigten Vorlage, dass für die Verteidigung der baltischen Küste 118 Bataillone und 93 Schwadronen aufgestellt werden sollten;
für die Verteidigung des Kaukasus 189 Bataillone und 140 Schwadronen;
für die allgemeine Reichsreserve und für die entfernten Reichsteile 84 Bataillone und 80 Schwadronen.

Viele glauben aber, dass in einem Zukunftskriege die deutschen und österreichischen Armeen infolge natürlicher Bedingungen und wegen ihrer besseren Organisation ein bedeutendes Übergewicht erreichen können.

Um sich in dieser Beziehung Rechenschaft zu geben, muss man jedenfalls die Verhältnisse der Schlagfertigkeit der Armeen untersuchen.

3. Die Zeitverhältnisse der Mobilmachung und Konzentration.

Bei der Betrachtung der deutsch-französischen Operationen führten wir schon an, dass die deutschen Streitkräfte schneller als die französischen an den Grenzen Frankreichs zusammengezogen werden können.

Die Franzosen glauben, in 10 oder 11 Mobilmachungstagen die Zusammenziehung ihrer 19 Armeekorps, mit Ausschluss der Reservedivisionen, zu Stande zu bringen. Die Zeit für die Mobilmachung der deutschen Armee wird höher angenommen, aber die Hauptsache ist, dass die Verwirklichung dieser Berechnung mehr Aussichten hat.

Dauer der Mobilmachung für das deutsche Heer.

In Deutschland ist, „damit Alle und Jeder möglichst früh veranlasst würden, Alles zu erwägen, was sie bei der Mobilmachung zu thun haben, und rechtzeitig die erforderlichen Instruktionen in Erfahrung bringen, vorschriftsmässig bestimmt worden, dass die höheren Instanzen mit dem Tage der Kundgebung über die Mobilmachung die Erteilung aller Instruktionen oder Anordnungen bezüglich deren Nachachtung einstellen sollen“[1]).

„Der preussische Kriegsminister, Feldmarschall Graf Roon, erzählte, die beiden ersten Wochen nach dem Erlass der Mobilmachungsordre vom Jahre 1870 hätten zu den ruhigsten aus der Zeit seiner Verwaltung des Kriegsministeriums gehört. Während der Mobilmachung erfolgte ihretwegen keine einzige Anfrage, weder von den Korpskommandanten, noch von anderen Instanzen, ungeachtet dessen, dass die Mobilmachung unerwartet angesagt worden war“[2]). („Denkwürdigkeiten aus dem Leben des General-Feldmarschalls Kriegsministers Grafen von Roon“).

Die Mobilmachung des deutschen Heeres bedarf, wie schon an anderer Stelle erwähnt wurde, nicht mehr als 5 Tage, während nach französischer Berechnung die Zusammenziehung der mobilgemachten deutschen Truppen zur französischen Grenze im Ganzen 4 Tage in Anspruch nimmt, wozu noch 3 Tage für den Transport des Trains und der Rückenverteidigung kommen[3]). Demnach könnten die Feindseligkeiten 9 bis 12 Tage nach Erlass der Mobilmachungsordre beginnen.

[1]) Rödiger, „Komplettierung und Organisation der Streitkräfte“.
[2]) Zitat aus Rödiger a. a. O.
[3]) Rödiger a. a. O.

Ansicht des Generals Brialmont.

Der belgische General Brialmont[1]) meint, wenn die Deutschen zwecks Eröffnung der Feindseligkeiten die Konzentration von 630,000 Mann auf dem Platz abwarteten, so könnte die Aktion erst am 14. Tage nach Schluss der Mobilmachung beginnen. Aber da diese Truppenmasse zu einem gesicherten Angriff auf die gleich starke französische Armee nicht hinreicht, so müssten die Deutschen, nach der Ansicht Brialmonts, die Zusammenziehung ihrer ganzen Heeresmacht an der Grenze abwarten. Dagegen rechnet man in Deutschland mit der Möglichkeit, die Aktion viel früher zu eröffnen und die Franzosen an Schlagfertigkeit jedenfalls zu übertreffen.

General Pierron riet im Jahre 1886 den Franzosen, bei einem etwaigen Kriege des Zweibundes gegen den Dreibund entscheidenden Engagements bis zum Beginn der russischen Aktion auszuweichen.

Schon im Jahre 1886 gab General Pierron, wie wir oben erwähnten, zu, dass Deutschland, wenn es von Russland nicht darin gestört werde, am 13. Tage nach Beginn der Mobilmachung zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Frankreich bereit sei. Derselbe General Pierron drückt die Meinung aus, dass bei einem Kriege Frankreichs und Russlands mit Deutschland und dessen Verbündeten die französische Armee entscheidenden Engagements bis zum Beginn der Aktion seitens Russlands ausweichen müsse, da Russland nicht weniger als einen Monat zur Mobilmachung brauche, folglich Deutschland sich bemühen werde, alle seine Kräfte gegen Frankreich zu werfen um vor dem Eintritt der russischen Aktion mit ihm fertig zu werden. Seitdem hat sich aber infolge der weiteren Entwickelung der Grenzbefestigungen Frankreichs und der Vermehrung seiner Grenztruppen die Lage vollständig geändert.

Weil nun Russland inbezug auf die Mobilmachung und Konzentrierung der Truppen sich in weniger glücklichen Verhältnissen befindet, so mögen die Vorzüge Deutschlands um so mehr hervorstechen. Übrigens übertreibt man diese Vorzüge gewöhnlich stark.

Dauer der Mobilmachung in Russland.

Die ausländischen Schriftsteller, z. B. Sarmaticus, meinen, in Betracht der Organisations- und Verwaltungsmängel und des Mangels an Erfahrung werde es in Russland weit mehr als in Deutschland Zeit kosten, die Truppen kampfbereit zu stellen. Nach seiner Ansicht würde man nicht übertreiben, wenn man annähme, dass die Zeit, welche die russische Armee braucht, um für den Eintritt in die Aktion bereit zu sein, dreimal länger wäre als die, welche der deutschen Armee genügen würde[2]).

Das ist zwar vor zehn Jahren geschrieben, übt aber noch heute einen Einfluss auf die öffentliche Meinung in Deutschland aus. Inzwischen hat man während eben dieses Jahrzehnts in Russland im Interesse einer geregelten und beschleunigten Mobilmachung so energische Maassregeln er-

---

[1]) Brialmont, „La guerre entre la France et l'Allemagne" („Envahissement de la Belgique par les armes belligérantes").

[2]) Sarmaticus, „Von der Weichsel zum Dniepr".

griffen, dass man in dieser Beziehung behaupten kann, Russland werde nur um wenige Tage hinter seinen Gegnern zurückbleiben.

Im Jahre 1876 wurde die Mobilmachung zur ungünstigsten Jahreszeit, wo die Wege grundlos sind, durchgeführt, dessen ungeachtet trafen die Reservisten nicht später als am 5. Mobilmachungstage an den Sammelpunkten ein und die Truppen des europäischen Russlands waren nach 15 Tagen komplettiert. Die Zustellung des Pferdematerials war in 11 Tagen beendet[1]).

Im Kapitel über Mobilmachung sind schon Daten über den Stand der Sache beigebracht worden[2]). Demselben Gegenstande widmet das Journal „L'Europe militaire"[3]) einen Sonderartikel, der offenbar von einem Sachkenner geschrieben ist. Wir bringen nachstehend die Ansicht des Verfassers.

Probemobilmachung im Jahre 1888.

Bei der Probemobilmachung von 1888 trafen die letzten Reserven bei ihren Kadrebataillonen in 4 Tagen ein. Rechnen wir 2 Tage für die Bekanntgabe der Mobilmachungsordre und auf die Stellungsfrist von Hause zur Truppe hinzu, so macht das 6 oder 7 Tage, wenn wir noch einen Tag für den Fall schlechter Wege zuschlagen. Also werden die Kadrebataillone in 6—7 Tagen mobilgemacht sein. Bei den aktiven Regimentern verkürzt sich diese Zeit um 2 Tage, da die ersten Reserveteile zu den Regimentern stossen. Für die Infanterieregimenter und die Schützenbataillone genügen also 4 oder 5 Tage zur Mobilmachung Für die Artillerie wird sie durch die Zustellung der Pferde erschwert; die Artillerie wird wahrscheinlich ebenso 7—8 Tage brauchen, wie die Kadrebataillone".

Der Verfasser bemerkt zu dem Gesagten, dass die Mobilmachung der Truppen in Russland folglich schneller, als man meint, vollzogen sein werde. Der Zweifel daran rührt daher, dass man zwei Dinge mit einander verwechselt: die eigentliche Mobilmachung und die Konzentrierung der Truppen. Diese kann in Russland natürlich nicht so schnell bewerkstelligt werden als in Deutschland; die Mobilmachung wird aber in nicht viel längerer Zeit als in anderen Ländern beendet sein.

Mobilmachung in Österreich.

In Österreich kann die Mobilmachung schnell zustande kommen. Professor Rödiger[4]) bemerkt hierzu: Die Kadres aller Truppenteile sind schwach und der Truppenbestand wird sich bei der Mobilmachung gewaltig ändern; überdies wird aber die österreichische Armee, da sie

---

[1]) Bogdanowitsch, „Historische Skizze über die Thätigkeit des Kriegsressorts in Russland in den Jahren 1855—80".

[2]) S. 9 ff.

[3]) „L'Europe militaire". 1. Fevrier 1894.

[4]) Rödiger, „Komplettierung und Organisation der Streitkräfte". 1894.

zum grössten Teil aus Landwehrleuten besteht, noch einer festen Vereinheitlichung bedürfen, und bevor dieses Resultat erreicht ist, dürfte es für sie gefährlich sein, sich in einen Kampf einzulassen.

In den 80er Jahren glaubte man, Österreich werde sich im Beginn des Zukunftskrieges auf die Defensive beschränken.

In der Mitte der 80er Jahre hielten die Militärschriftsteller an der Meinung fest, dass Krakau den Hauptpunkt für die Konzentration der österreichischen Armee bilden werde; dabei erachtete man zur Durchführung der Konzentration 18 Tage für nötig. Aber in dieser Vorbereitungsperiode müsse sich nach derselben Meinung die österreichische Armee streng auf das System der Defensive beschränken und die Avantgarden der einzelnen Korps dürften erst nach Verlauf eines ganzen Monats gegen die russischen Grenzen vorstossen. Ebenso ist dabei vorausgesetzt, dass es noch vorher, nach der Aktion der Avantgarde, zu einem Treffen bei Lemberg kommen würde; sein Ausgang müsste entscheiden, welche Armee den Rückzug antritt: die österreichische zu den Karpathen, wobei das ganze galizische Eisenbahnnetz verloren ginge, oder die russische zu ihrer Defensivlinie im Süden des Reichs.

Zur Zeit haben die Anschauungen in den österreichischen Militärkreisen ersichtlich einen optimistischeren Charakter angenommen. Man höre, was Rödiger sagt: „Österreich-Ungarn sucht, indem es auf die langsamere Konzentrierung der russischen Armee rechnet, die Initiative für die kriegerischen Aktionen in die Hand zu bekommen, weshalb alle neuen Bahnlinien, welche die schnelle Konzentration der österreichischen Truppen nach Galizien erleichtern sollen, durch die Karpathen gelegt werden. Im Vertrauen auf die Unfertigkeit unserer Truppen, hofft Österreich dank der Grösse seiner Armee zu Anfang des Krieges Erfolge zu erzielen, trotzdem diese nicht ganz feldtüchtig ist“[1]).

Vergleich der Mobilmachungsdauer.

In einem Artikel einer schweizerischen militärischen Zeitschrift[2]) ist folgende Veranschlagung der Zeitverhältnisse für die Mobilmachung aufgestellt:

Frankreich braucht	. .	12	Tage
Deutschland „	. .	12	„
Österreich „	. .	16 bis 18	Tage
Italien „	. .	16 „ 18	„

Man kann aber noch nicht überzeugt sein, dass sich die Mobilmachung überall regelrecht und ohne Störungen vollziehen werde.

Deutschland, Österreich und Russland haben bedeutende Kavalleriekräfte an die Grenzen verlegt, um fast im Augenblick der Kriegs-

[1]) A. a. O.

[2]) „Neue Formen der provisorischen Befestigung“. „Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Geniewesen“. 1897.

erklärung Einfälle in Feindesland zu unternehmen. Insbesondere zeigt sich die russische Kavallerie, nicht nur wegen ihres grossen Bestandes, sondern auch infolge ihrer Ausrüstung und ihrer Fähigkeit zu selbständigen Aktionen, wohl darauf vorbereitet, in feindlichen Ländern Verwirrungen anzurichten.

Bedeutung der an den Grenzen liegenden Kavallerie-kräfte beim Ausbruch des Krieges.

Die russische Kavallerie wird beständig in ihrem vollen Mannschaftsbestande gehalten und man darf ihre Regimenter fast schon im Frieden für mobilgemacht erachten. Eine Masse russischer Kavallerie, die mit gleich guten Gewehren wie die Infanterie ausgerüstet ist, würde, wenn sie in feindliches Gebiet gerade in dem Augenblick einbricht, wo die Mobilmachung daselbst eben begonnen hat und ganze Landesteile noch von Truppen entblösst sind, die Möglichkeit haben, Verkehrswege, Brücken, Tunnels und Stationen, auch Magazine, Niederlagen, Getreidevorräte u. s. w. zu vernichten und überhaupt im wirtschaftlichen Leben des Landes solche Verwirrung anzurichten, dass deren Folgen sich zweifellos in der Mobilmachung und Konzentrierung der Truppen stark bemerkbar machen müssten.

Aber auch die Kavallerieregimenter des deutschen Heeres, mit einem Bestande von 135 Pferden in der Schwadron können schon nach 24 Stunden den Feldzug beginnen. Ebenso ist die österreichische Kavallerie imstande, die Aktion schnell aufzunehmen.

Ob aber diese Reiterheere verwandt werden, um die Einfälle der russischen Kavallerie zurückzuweisen und sie zu verfolgen, oder ob sie ihrerseits ins Innere der russischen Grenzländer vorgeschoben werden sollen, um die russische Mobilmachung aufzuhalten — das lässt sich nicht vorhersagen.

In Deutschland führt, um die Armee während der Mobilmachung vor unerwarteten Angriffen zu sichern, ein ansehnliches Kontingent der längs der Grenze stehenden Feldtruppen sofort nach Erlass der Mobilmachungsordre im Friedenspräsenzstande die Besetzung der wichtigeren, im Voraus schon bestimmten Punkte aus.

In Deutschland vollzieht sich ja die Mobilmachung sehr rasch; in jedem bedeutenderen Orte giebt es eine ansehnliche Mannschaft von Leuten aus dem Landsturm, die anfangs nicht unter die Fahnen gerufen werden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Leute in den Grenzorten sofort bewaffnet werden, um feindliche Einfälle zurückzuweisen.

Die russische Kavallerie kann die deutsche Mobilmachung um 1—2 Tage verzögern.

Der Oberst Klembowski sagt, die Deutschen geben nicht zu, dass die russische Kavallerie weiter als auf 2 Tagesmärsche in Preussen eindringen könnte, wobei sie annehmen, dass die ganze Aktion der russischen Kavallerie zur Zerstörung einiger Eisenbahnstrecken und Telegraphenlinien und zur Besetzung von 4 oder 5 Depots führen würde; aber selbst ein solcher Teilerfolg würde nach ihrem eigenen Eingeständnis

die Mobilmachung um 1—2 Tage aufhalten —, 2 Tage zu einer Zeit, wo man sie nach Stunden zählt, bedeuten aber keinen unwichtigen Gewinn, den man nicht gering schätzen kann[1]).

Bekanntlich trat schon beim Kriege von 1870 in Deutschland eine grosse Fertigkeit zu Tage.

Einige Truppenteile waren noch vor dem Erlasse der Mobilmachungsordre auf Initiative der Divisionschefs zur Grenze dirigiert worden[2]).

Wir haben schon in dem der Kavallerie gewidmeten Abschnitte unseres Werkes auf die Unzuverlässigkeit derartiger beruhigender Berechnungen hingewiesen.

Was Österreich betrifft, so werden 3 Korps, d. h. mehr als ein Drittel der ganzen Armee in der Nachbarschaft der Grenze, in Galizien mobilgemacht. Daher sind zur Deckung der Mobilmachung 16 Reiterregimenter, mehr als ein Drittel der gesamten Kavallerie, konzentriert und überdies steht in Galizien ein grosses Korps Gendarmen, unter deren Kommando sich sofort nach der Kriegserklärung die Landsturmbestände sammeln müssen, um längs der Grenze einen Kordon zu ziehen[3]).

Truppenanhäufungen an den Grenzen.

Nach Ansicht der Militärschriftsteller sichert sich jene Partei, der es gelingt, zuerst in Aktion zu treten, schon dadurch einen bedeutenden Anteil am Erfolge. Um daher nicht in Abhängigkeit von der Mobilmachung zu stehen, haben alle Staaten an ihren Grenzen gewaltige Streitkräfte zusammengezogen und vermehren sie noch beständig.

Nach den Ziffern vom Jahre 1893 hatten Deutschland und Österreich zusammen an der russischen Grenze 389 Bataillone, 245 Schwadronen und 245 Batterieen, die aus 238,042 Mann in der Front, 22,726 Mann im Train und 978 Geschützen bestanden. Dagegen verfügte Russland an Grenzstreitkräften über 442,293 Front- und 20,676 Trainsoldaten nebst 1108 Geschützen[4]).

Die stehenden Grenztruppen Russlands setzen sich fast ausschliesslich aus Eingeborenen der inneren Gouvernements zusammen, so dass ihr Bestand bei der Mobilmachung durch lokale Reserven ergänzt werden kann und sie daher vielleicht ebenso schnell wie in Deutschland aus dem Friedensstande auf Kriegsstärke zu bringen sind.

---

[1]) Klembowski.
[2]) Verdy du Vernois, „Studien über den Krieg".
[3]) Peduzeps.
[4]) „Revue de l'armée belge".

Um das zu beweisen und die Hitze der deutschen Chauvinisten abzukühlen, versucht der Verfasser des oben erwähnten Artikels in der „L'Europe militaire" die Reserven zu berechnen, die Russland in jedem Militärbezirke einzuberufen hätte[1]).

[1]) Der Verfasser nimmt zur Basis seiner Berechnung die Zahl der Reservisten, die zur Mobilmachung einer Infanteriedivision (10,553), eines Korps aus 3 Divisionen (32,900) u. s. w. erforderlich sind. Indem man diese Zahlen mit der Zahl aller in den einzelnen Militärbezirken stehenden Bestände multipliziert, kann man die Generalziffer der aus der Reserve für das Mobilmachungswerk zu entnehmenden Mannschaft ermitteln. Dem Verfasser ist die Ziffer der Reservisten in den einzelnen Militärbezirken unbekannt, aber er berechnet sie im Verhältnis zur Generalziffer der Reservisten, die 2,250,000 Mann beträgt, entsprechend dem Prozentualverhältnis der neuen Rekruten in jedem Bezirk zur Generalziffer der Einberufenen folgendermaassen:

	Prozentsatz der Rekruten in 1890:	Zahl der Reservisten in den Kreisen:
Im Petersburger Kreise	4,35 %	98,000
„ Wilna'schen „	12,31 „	270,000
„ Warschauer „	8,65 „	200,000
„ Kiew'schen „	19,26 „	427,000
„ Odessa'schen „	6,41 „	144,000
„ Moskau'schen „	24,02 „	540,000
„ Kasan'schen „	19,38 „	430,000
In den übrigen Kreisen	5,62 „	—

Um die einzelnen Bestände auf den Kriegsfuss zu bringen, bedarf es nach der Berechnung des Autors folgender Bezirks-Reservistenkontingente, wobei der Überschuss und das Minus an Reservisten gegenüber den soeben angeführten Ziffern angezeigt ist.

	Unter dem Bedarf:	Über dem Bedarf:
Im Petersburger Kreise	86,500	11,500	—
„ Wilna'schen „	187,500	91,500	—
„ Warschauer „	232,000	—	32,000
„ Kiew'schen „	155,000	272,000	—
„ Odessa'schen „	99,000	45,000	—
„ Moskau'schen „	164,000	376,000	—
„ Kasan'schen „	96,000	334,000	—

So übersteigt denn nach der Schätzung des Autors die Ziffer der in den einzelnen Militärbezirken stehenden Reservisten — mit alleiniger Ausnahme des Warschauer Bezirks — jene Ziffer, die erforderlich ist, um die Truppen der Bezirke auf den Kriegsfuss zu bringen, um ein beträchtliches. Mit anderen Worten: jeder Militärbezirk kommt bei der Mobilmachung mit seinem eigenen Reservistenbestande aus, was eine entsprechende Raschheit der Mobilmachung bedingt. Im Warschauer Bezirke aber hält man die Bestände vollzähliger zusammen, so dass die Komplettierung, besonders bei der reichen Entwickelung des dortigen Eisenbahnnetzes, leichter ist; überdies mag es auch spezielle Rücksichten geben, welche die Militärverwaltung bestimmen, es für besser zu halten, dass die Komplettierung des Truppenbestandes in jenem Bezirk nicht aus der lokalen Reserve erfolge.

Die beigefügte Karte weist den Überschuss oder des Minus an Reserven zur Komplettierung der Armeen auf Kriegsstärke anschaulich nach Bezirken nach.

Vorteile für die russische Mobilmachung.

Zugleich mit der Einfachheit der russischen Mobilmachungsordnung und der Unterhaltung eines grossen Truppenbestandes an der Westgrenze begünstigt die Kriegsbereitschaft des Heeres auch der Umstand, dass die ganze Heeresorganisation mit ihren Stäben in Gestalt des Bezirkskommandeurs und der Bezirksverwaltung auch schon zu Friedenszeiten besteht. Der Bezirkskommandeur wird im Kriege Kommandeur einer Armee, die aus den von ihm mobilgemachten Truppen besteht und ihren Stabschef, Quartiermeister, Intendanten, Artilleriechef, Ingenieur- und Trainchef zur Verfügung hat. Die Feldrentei und Kontrolle bilden sich beim Kriegsausbruche. Der Kommandeur kennt seine nächsten Untergebenen, denn es sind nicht Leute, die neu in ihre Stellung rückten; ein Jeder von ihnen ist auch mit seiner Truppe bekannt. — Die Mobilmachung der Kosakentruppen erfolgt nach einem besonderen Reglement.

Nachdem wir so die grundlegenden Gesichtspunkte für eine Überschau über die Operationen auf dem deutsch-österreichisch-russischen Kriegsschauplatze aufgestellt haben, betrachten wir jetzt die möglichen Kombinationen beim Gange des Krieges etwas näher.

4. Allgemeine Betrachtungen über den Charakter eines deutsch-österreichisch-russischen Krieges.

Die Verfasser kriegerischer Aktionspläne berücksichtigen ohne Zweifel den Umstand, dass sich das Zusammenwirken der technischen und wirtschaftlichen Momente in einem künftigen Kriege weit stärker bemerkbar machen wird, als dies je bei einem früheren Kriege der Fall war.

Die in den Generalstäben der einzelnen Staaten ausgearbeiteten Pläne sind unter einem undurchdringlichen Geheimnis verborgen. Dafür werden in den kriegswissenschaftlichen Werken bisweilen Ansichten offenbar, die diese oder jene Auffassung militärischer Kreise beleuchten. In einer Menge politischer Broschüren werden sehr verschiedenartige und allein deshalb schon phantastische Pläne offen dargelegt, die man gleichfalls nicht ganz unbeachtet lassen darf, da man daraus doch Hinweise auf die in jedem Lande umlaufenden Ansichten entnehmen kann und da sich in solchen Meinungsäusserungen obschon ungenau und öfter gar in entstelltem Bilde, doch die Anschauungen höherer Kreise abspiegeln. Unzweifelhaft spricht sich auch in der Verschiedenheit der geäusserten Auffassungen der Unterschied der Stellung der Verfasser und jener Nationen aus, denen sie angehören.

Die im Schwange befindlichen Meinungen und Mutmaassungen der Publizisten sollten also jedenfalls beachtet, an den Urteilen der Militär-

schriftsteller geprüft und die letzteren mit den Äusserungen verglichen werden, die in den Reden der Spezialisten und der Regierungsvertreter bei den Debatten über militärische Fragen und über Kredite für militärische Zwecke in den Parlamenten und in den von diesen eingesetzten Kommissionen zum Ausdruck kommen. Ein gewisses Material wird man, um sich einen Begriff von dem wahrscheinlichen Gange der künftigen Aktionen zu bilden, aus allem dem immerhin schöpfen können.

Die Hauptwerke, die den Zukunftskrieg zum Gegenstande haben, sind schon oben von uns aufgezählt worden, wobei wir freilich nicht alle berücksichtigen konnten. Deswegen und weil wir des Weiteren auf viele Ansichten, die wir noch nicht berücksichtigt haben, zurückkommen werden, halten wir es nicht für überflüssig, ein Verzeichnis der hierhergehörigen Bücher und Broschüren folgen zu lassen[1]).

[1]) „Russlands nächster Krieg". Verf. gelangt zu dem Schluss, dass Russland sich auf die Defensive werde beschränken müssen.

„Der nächste Krieg mit Russland und seine politischen Folgen". Verf. nimmt an, Russland werde eine Niederlage erleiden, das Königreich Polen werde wiederhergestellt und ein Bund der Balkanstaaten unter dem Protektorat Österreich-Ungarns geschlossen werden.

„Um was kämpfen wir"? Eine politische Phantasie über die Erfolge der österreichischen Waffen; sie verlässt sich auf die vermeintlichen Schwierigkeiten, die Russland bei der Ergänzung seiner Truppenstärke nach der ersten Schlacht haben wird.

„Die Schlacht bei Bahma".

„Der Krieg in Galizien im Frühjahr 1888". Entgegnung auf eine andere Broschüre.

„Der österreichisch-russische Zukunftskrieg".

„Die Wehrkraft Österreich-Ungarns in zwölfter Stunde".

„Hauptziel des österreichisch-russischen Krieges der Zukunft".

„L'Allemagne en face de la Russie", par le major Z. . . .

„Der Nachbar im Osten".

„Beiträge zur Kenntnis der russischen Armee".

„Russlands Wehrkraft".

„Das russische Reich in Europa".

„Gedanken über Österreich-Ungarns militärpolitische Lage".

„Das Kriegstheater an der Weichsel und seine Bedeutung für den Beginn der Operationen in einem Krieg Russlands gegen das mit Deutschland verbündete Österreich".

„Konstantinopel, die dritte Hauptstadt Russlands".

Hannibal von Losen, „Russlands Dichten und Trachten".

Im Jahre 1888 gab Lieberg eine Untersuchung heraus, die es sich zur Aufgabe macht, die Erfahrungen der Vergangenheit für die Zukunft auszunutzen: „Die Rüstungen Napoleons für den Feldzug 1812"; ihm schreibt man auch die später erschienene „Studie über die Ausrüstung sowie über das Verpflegungs- und Nachschub-Wesen im Feldzuge Napoleons I. gegen Russland im Jahre 1812" (Organ des militärwissenschaftlichen Vereins) zu.

„Die Befestigung und Verteidigung der deutsch-russischen Grenze". — Operationen an der Weichsel im November und Dezember 1806 (übersetzt von Adaridi).

Es ist nicht leicht, sich in der Menge der von den fortlaufenden Publikationen vorgebrachten verschiedenartigen Meinungsäusserungen zurecht zu finden, und dies umsoweniger, als die Kriegführung auf dem östlichen Aktionsfelde in natürlicher Abhängigkeit vom Gange der Operationen an der deutsch-französischen Grenze steht, und umgekehrt. Ferner wollen wir gleichfalls versuchen, einige weiter verbreitete Ansichten, in denen man mehr oder weniger allgemein geltende Überzeugungen erkennen kann, auseinander zu setzen.

Die Aktionen der defensiven Partei hängen in gewisser Weise von der Initiative der angreifenden Partei ab.

Am wenigsten kann es Zweifeln unterliegen, dass die Initiative zur Aktion von jener Partei, die sich aus Gründen schnellerer Bewerkstelligung ihrer Mobilmachung, oder anderer Rücksichten wegen für die stärkere hält, ergriffen werden wird. Dann muss die andere Partei ihre Aktion schon nach der begonnenen des Gegners einrichten, so dass die Aktionen der defensiven Partei bis zu einem gewissen Grade von der Initiative der angreifenden Partei bestimmt werden. Es versteht sich aber von selbst, dass dies nur für den Beginn der kriegerischen Aktionen Geltung haben kann, da die Defensivpartei in der Folge den ersten günstigen Augenblick benutzen wird, um selbst zur Offensive überzugehen.

Die Mehrzahl der Autoren ist einig in der Voraussetzung, dass sich Deutschland am stärksten erachtet, dass es die Initiative zur Eröffnung der Feindseligkeiten ergreifen wird und dass man jenen Aktionsplan, der eben für Deutschland der vorteilhafteste ist, im Voraus als den wahrscheinlichsten bezeichnen könne. Vollkommen sicher ist dabei, dass Deutschland einen Plan wählen wird, der zu möglichst schnellen Resultaten führt, so dass der Grad der Truppenbewegung für Deutschland und seine Verbündeten sehr verschieden ist — wovon wir schon gesprochen haben.

Man hält es gleichfalls für sehr wahrscheinlich, dass Deutschland einen Aktionsplan bevorzugen wird, der seine Verbündeten nötigt, sich möglichst schnell und energisch in den Krieg zu stürzen, da die Deutschen

---

„Russlands nächster Krieg".

Neustädt, „Das russische Eisenbahnnetz zur deutsch-österreichischen Grenze", 1895.

Thilo von Trotha: „An der oberen Weichsel". 1896.

Bleibtreu: „Der russische 1812er Feldzug". 1897.

Stöhr: „Das Weichselland und seine Ressourcen für einen operierenden Heereskörper": (Streifflers Zeitschrift, 1897).

Steinnecker: „Die Bedeutung der rückwärtigen Verbindungen eines Heeres in einem künftigen Kriege". (Militär-Wochenblatt, 1897).

Viele Aufsätze in militärischen Zeitschriften, so im „Militärischen Wochenblatt", in den „Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine", im „Journal des sciences militaires", in der „Revue de l'armée belge", der „Revue internationale", der „Revue de l'intendance", der „Revue des cercles militaires", der „Minerva" in „Streiflers Zeitschrift" etc.

Grund haben, zu besorgen, Österreich und Italien würden die wesentlichsten Leistungen im Kriege gern ihnen selbst, den Deutschen, überlassen.

Da überdies die Frage über die Verpflegung der Armee für den künftigen Krieg eine noch grössere Bedeutung, als sie in einem der früheren Kriege besass, gewinnen wird, so muss man, die Existenz rationell entworfener Aktionspläne vorausgesetzt, meinen, dass ein Kriegsschauplatz bevorzugt werde, wo man Mangel an Getreide am wenigsten zu befürchten, noch vorauszusehen hätte, dass man lange vor Festungen oder überhaupt vor den Defensivlinien des Gegners liegen müsste.

Deutschland wird höchstwahrscheinlich offensiv im künftigen Kriege vorgehen.

Auch verdient es noch unbedingt beachtet zu werden, dass ein vorausgegangener Erfolg stets einen grossen Einfluss auf die Wahl der weiteren Aktion ausübt. Und da die deutsche Armee in ihrem siegreichen Kampfe mit Frankreich unzweifelhaft offensiv verfuhr und den Angriff mit höchstmöglicher Energie ausführte, so wird sie aller Wahrscheinlichkeit nach dieselbe Aktionsmethode auch in dem künftigen Kriege einhalten.

Diesmal wird aber Deutschland einen Zweifrontenkrieg führen müssen. Es erhebt sich daher hier die Frage: zeigt die Kraft Deutschlands, vereint mit der Kraft Österreichs und Italiens, jene Bedingungen der Überlegenheit, ohne welche die Offensive undenkbar ist? Caprivi hat in einer seiner Reichstagsreden die Worte des verstorbenen Moltke angeführt: „Wir können einen Angriff von Seiten Frankreichs zurückschlagen; wären wir dazu mit eigenen Mitteln nicht imstande, so wäre das ganze Dasein des Deutschen Reiches selbst ein zweifelhaftes Ding.“ Caprivi begleitete aber sein Zitat dieser Worte mit folgenden Bemerkungen: „So sprach der Feldmarschall über den Widerstand gegen die Offensive, nicht aber über die Offensive von unserer Seite. Indessen gebieten uns — wenn wir auch im politischen Sinne nie als der angreifende Teil auftreten werden — unsere Überlieferungen, stets in solcher Bereitschaft zu stehen, um zu verhindern, dass der Krieg auf unser Territorium hinüber gespielt werde, sondern umgekehrt, dass wir ihn direkt auf das Territorium des Feindes hinüberspielen können. Allein aus dem, was Moltke gesagt hat, ist nicht ersichtlich, ob er selbst damals (1879) uns hierzu für vorbereitet hielt. Inzwischen hat der Unterschied zwischen der Wehrkraft Frankreichs und der unserigen gegen früher bedeutend zugenommen“ (d. h. zum Nachteile Deutschlands).

Wenn schon Graf Caprivi so sprach, um von dem Reichstage die Erhöhung des Kriegsbudgets zu erlangen, so muss man doch — auch auf der Basis der von uns früher vorgeführten Berechnungen — seine Worte vollauf begründet finden, mindestens in dem Sinne, dass Deutschland thatsächlich nicht imstande ist, zur nämlichen Zeit die Offensive nach

zwei Fronten zu führen. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Voraussetzung für sich, dass es gegen den einen Gegner offensiv, gegen den anderen defensiv verfahren werde.

Deutschland wird höchstwahrscheinlich sich zuerst nur auf einen Gegner stürzen.

Und so ist es auch nach der vorherrschenden Ansicht der Publizisten das Wahrscheinlichste, dass Deutschland sich entschliessen dürfte, gleich anfangs aus ganzer Kraft nur den einen Gegner zu treffen und alsdann, nachdem es seinen ersten Widerstand überwunden hat, zu versuchen, mit Hilfe der Eisenbahnverbindungen seine Hauptstreitmacht von diesem Kriegstheater auf ein anderes zu werfen. Die Bewegung derselben könnte sich mit gleicher Schnelligkeit von Westen nach Osten, wie von Osten nach Westen vollziehen[1]).

Es ist schwer zu glauben, dass Deutschland eine andere Aktionsmethode einhalten könnte. Würde es den passiven Widerstand nach zwei Fronten wählen, so hätte das für Deutschland die Bedeutung, dass es seine zentrale Lage für die Aktion auf den inneren Operationslinien nicht ausnutzte; die Verteidigung auf zwei Fronten würde zur Teilung der Streitkräfte führen, was seinerseits energische Aktionen ausschlösse und das Grundprinzip der Kriegskunst verletzte — überlegene Kräfte dorthin zu konzentrieren, wo sie den Umständen nach nötig sind. Die wahrscheinlichste Art und Weise der deutschen Kriegführung mit Russland und Frankreich besteht darin, die Hauptstreitkräfte Deutschlands an den inneren Operationslinien zu konzentrieren, um nach der einen oder anderen Seite in die Offensive zu treten. Es fragt sich nur, nach welcher Seite Deutschland zuerst seine Hauptstreitkräfte werfen wird. Einige meinen, nach Frankreich, das weniger mächtig als Russland ist; darauf würden sie sich, nachdem schon der Widerstand Frankreichs gebrochen wäre, gegen den stärkeren Gegner, gegen Russland wenden. Andere glauben, Deutschland werde umgekehrt verfahren und sich zuerst auf Russland werfen, um von dem Beistand Österreichs Gebrauch zu machen, bezüglich der Verteidigung seiner Grenze aber auf die Befestigungen, auf die daselbst aufgestellten Truppen zweiter Ordnung und auf die Divisionen von Seiten der Italiener rechnen.

Sehr wertvolle Hinweise liefert die beiliegende Karte (Beilage zu Seite 676) auf der der progressive Ausbau des deutschen Eisenbahnnetzes dargestellt ist. Aus dieser Karte ist ersichtlich, dass in Deutschland seit 1886 eine ganze Reihe strategischer Bahnen, die der offensiven Aktion gegen Russland dienen sollen, gebaut worden ist.

Auf die Möglichkeit dieser Aktion deutet auch die Konzentration grosser deutscher Streitkräfte an der russischen Grenze hin. Deutschland hätte kein Bedürfnis, solche Massen in Friedenszeiten an der

[1]) Marks, „Gebietseinteilung der Armeekorps".

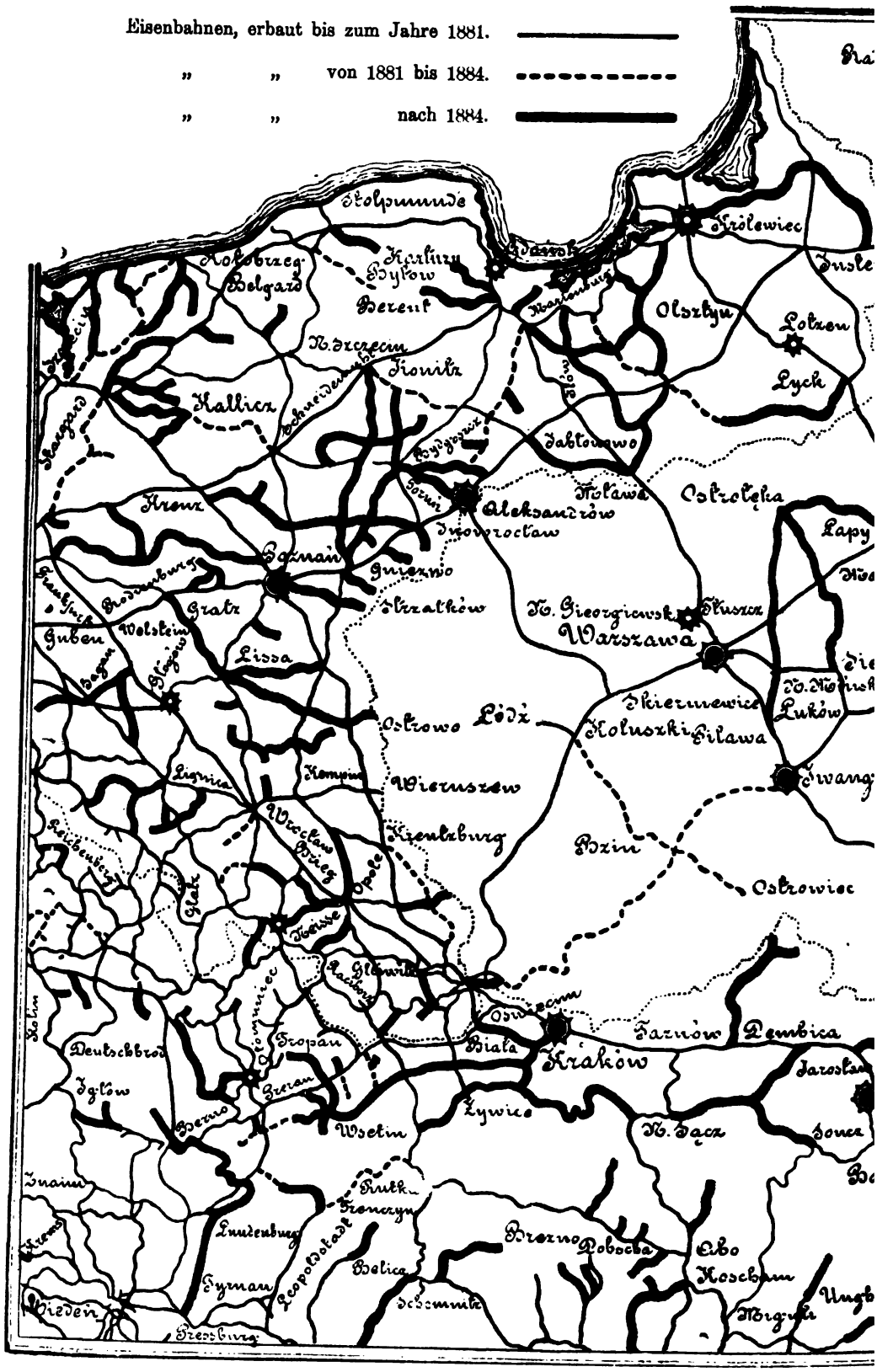
Karte der I

Eisenbahnen, erbaut bis zum Jahre 1881.

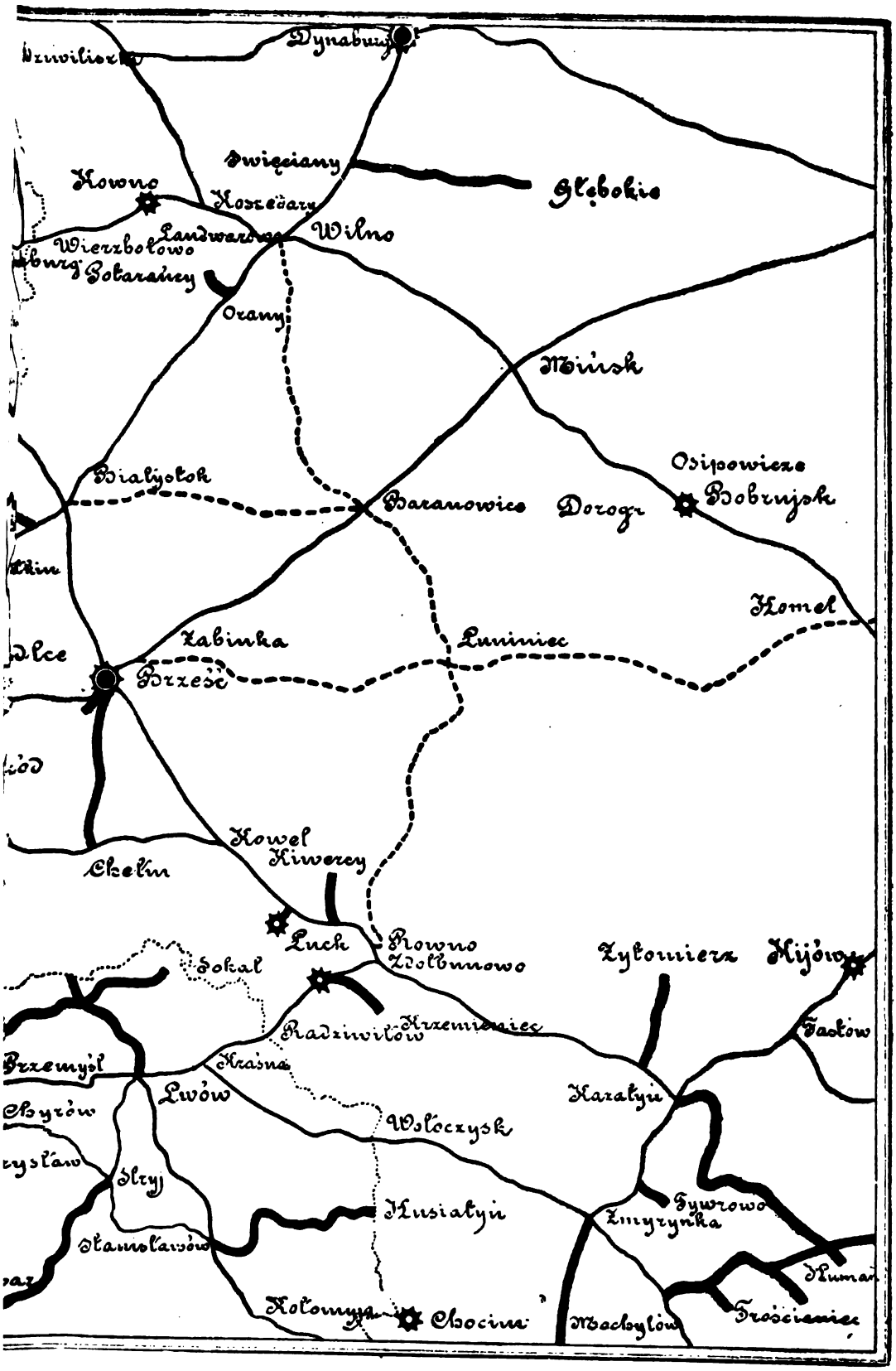
„ „ von 1881 bis 1884.

„ „ nach 1884.

Stolpmunde
Kolobrzeg
Belgard
Kartuzy
Bytów
Berent
Gdańsk
Marienburg
Królewiec
Olsztyn
Lotzen
Lyck
N. Szczecin
Konitz
Kallicz
Schneidemühl
Bydgoszcz
Jabłonowo
Mława
Ostrołęka
Aleksandrów
Inowrocław
Kreuz
Poznań
Gniezno
Strzałków
Gratz
Wolstein
Guben
Lissa
Głogów
Sagan
Brodenburg
Frankfurt
N. Gieorgiewsk
Tłuszcz
Warszawa
Łapy
Skierniewice
Łuków
Ostrowo
Łódź
Koluszki
Piława
Iwang
Lignica
Kempin
Wieruszew
Wrocław
Brieg
Opole
Kreutzburg
Bzin
Ostrowiec
Reichenberg
Glatz
Neisse
Glewitz
Racibórz
Oświęcim
Tarnów
Dembica
Kolin
Deutschbrod
Tropau
Biała
Kraków
Jarosław
Iglów
Brenn
Żywiec
Berno
Wsetin
N. Sącz
Sonez
Znaim
Rutka
Trenczyn
Lundenburg
Brezno
Dobocha
Abo
Koscham
Tyrnau
Leopoldstadt
Belica
Schemnitz
Wiedeń
Pressburg
Miguli
Ungb



Eisenbahnen.



Grenze zusammenzuziehen, wenn es keine Offensivaktion zu unternehmen gedächte.

Der Generalstabs-Oberst Solotarew hat vor einigen Jahren eine strategische und geographische Studie über den russischen Schauplatz der militärischen Aktionen erscheinen lassen. Darin ist folgende Ansicht entwickelt, die wir nach einer deutschen Quelle anführen:[1]) „Unsere Gegner werden nicht ermangeln, von dem einzigen Vorzug, den sie vor uns voraus haben, Vorteil zu ziehen, d. h. von ihrer schnelleren Mobilmachung und Konzentration, so zwar, dass sie Russland möglichst bald die Vorderbühne des Kriegstheaters abschneiden, daselbst keine Befestigungen zu unserer Deckung zulassen und in kurzem jenes Gebiet besetzen. Dieses Ziel können sie aber nicht früher erreichen, als bis es ihnen gelingt, Brest-Litowsk zu nehmen, diesen wichtigen Knotenpunkt der inneren Verbindungsstrassen, der am Eingange in das schwer passierbare Polassje-Gebiet liegt. So muss man also die Wege, die nach Brest-Litowsk führen, als die wahrscheinlichsten Operationslinien der Feinde betrachten."

Die Wege nach Brest-Litowsk hält der Oberst Solotarew als die wahrscheinlichste Operationslinie der Deutschen.

Die Wahl hierbei hängt aber natürlich nicht ganz von dem Befinden des deutschen Generalstabes, sondern auch davon ab, was Russland und Frankreich unternehmen werden. Hieraus ergiebt sich die Möglichkeit für einige Kombinationen verschiedener Natur, die sowohl von dem voraus bestimmten Aktionsplan, wie auch von den ersten Schritten der Gegner abhängen.

General Leer sagt: „Jeder Plan enthält eine gewisse Kombination der Verhältnisse der Stärke, der Zeit, des Ortes und des gegebenen Willens des Gegners. Es fällt nicht besonders schwer, mit der Berechnung der Stärke-, Zeit- und Terminverhältnisse zurecht zu kommen, selbstverständlich muss man sich aber darüber auf das Sorgfältigste orientiert haben; dann läuft die ganze Sache auf eine einfache arithmetische Rechnung hinaus. Nicht ebenso verhält es sich mit dem mutmaasslichen, sehr launenhaften und beständig reagierenden Willen des Gegners. Das ist schon keine Sache arithmetischer Berechnung, sondern der Inspiration, des Augenmaasses, des geistigen Auges, der Gabe des Erratens. Aber auch hier kann man, wenn es auch keine strenge Rechnung dabei giebt, sich einer solchen doch bis zu einem bestimmten Grade nähern, indem man sich von vernünftigen Annahmen und vor allem von dem Grundsatz leiten lässt: für sich selbst die möglichst wenig günstigen Verhältnisse, für den Gegner möglichst günstige in Anschlag zu bringen, wobei es sich von selbst versteht, dass man aus der Sphäre des Wahrscheinlichen

[1]) Wir zitieren nach Stöhr, „Das Weichselland und seine Ressourcen" in Streifler's Militärischer Zeitschrift, 1897.

nicht herausgeht. Sich bereit halten auf das Schlechtere, d. h. bereit auf Alles, — das ist die beste Gewähr des Erfolges im Kriege“[1]).

Wir müssen dies im Auge behalten, indem wir an die Betrachtung der verschiedenartigen Kombinationen herantreten, die sich in einem österreichisch-deutsch-russischen Kriege entwickeln können, und sowohl die Voraussetzungen, die darüber in der heutigen ausländischen Litteratur aufgestellt werden, als auch diejenigen studieren, die uns selbst als die wahrscheinlichsten gelten.

5. Die Wahrscheinlichkeit einer Winterkampagne auf dem russisch-deutschen Kriegsschauplatze.

Bei der Betrachtung der mutmaasslichen Operationen in einem Kriege Deutschlands mit Frankreich liessen wir die Frage, welchen Einfluss der Winter auf die Operationen haben würde, beiseite, da die Winterkälte in den Rheinlanden unbedeutend ist und eine Menge gut eingerichteter Wege den Verkehr zu jeder Zeit sichert.

Anders stellt sich aber diese Frage in einem Kriege zwischen Deutschland und Russland. Abgesehen von der Verschlechterung der Wege im Herbst, bringt es der Winter mit sich, dass die Ausführung der Erdarbeiten für Befestigungsanlagen erschwert wird, da die obere Bodenschicht gefriert und so die Verteidigungsarbeiten aufhält.

Die Bedeutung der Erdbefestigungen.

Dieser Umstand verdient in Anbetracht der fortdauernden und sehr hervorragenden Bedeutung, welche die Erdbefestigungen im zukünftigen Kriege beanspruchen werden, Beachtung. Erdarbeiten wird auch die offensive Partei unternehmen müssen, um ihre Annäherung an die Stellung des Gegners zu erleichtern und um etwas zu haben, worauf sie sich stützt, wenn ihr Angriff zurückgeschlagen wird. Die defensive Partei aber weiss, dass selbst ein unbedeutender Erdwall sie in eine fast achtmal günstigere Position setzt, als den Angreifer.

In Friedenszeiten kann man sich keine annähernde Vorstellung davon machen, wie oft die Truppen bei der kriegerischen Aktion Erdschanzen aufwerfen und wie ausgedehnt die Erdbefestigungen sein können. In der Umgebung der Festungen erblickt man freilich keine derartigen Erdbefestigungen, wie sie sofort in Erwartung einer Belagerung erscheinen, da das Kriegsministerium in Friedenszeiten unnötige Kosten für Erdaufschüttungen vermeidet. Auch die Manöver in Friedenszeiten geben keinen Begriff von der Ausdehnung und Bedeutung der Erdarbeiten, welche die Truppen aus ebendemselben Grunde dann nicht vornehmen. In den Artikeln des „Russhi Inwalid“, die uns mit der taktischen Seite der

[1]) General Leer, „Strategie“, 1893, Seite 90.

künftigen Aktionen des deutschen Heeres bekannt machten, wurde direkt auf diesen Umstand hingewiesen[1]).

Schon ein Erdwall von 0,8 Meter Breite wird von Geschützkugeln nicht mehr durchschlagen und die Feldgeschütze sind für Leute, die in den Trancheen liegen, und für die Jäger, welche sie verteidigen, fast garnicht mehr gefährlich, da jede Bodenerhebung die Front der Trancheen verdeckt und die Artillerie wegen der Unsicherheit der Schussziele das Feuern rechtzeitig einstellt, d. h. den Angriff nicht vorbereiten konnte.

Die Erinnerung an drei blutige und erfolglose Stürme auf Plewna hat solche Zweifel an der Möglichkeit eines Angriffs auf eine starke Position erregt, dass deutsche Autoren in letzterer Zeit schon bemüht sind, die Bedeutung der damaligen Erfahrung herabzusetzen. So entschliesst sich einer von ihnen[2]) sogar zu der Versicherung, dass „bei aller Unvollkommenheit der damaligen russischen Feuerwaffen und trotz der erspriesslichen Förderung der Befestigungsarbeiten durch die Türken ein Erfolg des Angriffs vom 8. Juli doch möglich, ein solcher am 18. Juli wahrscheinlich war und ein Erfolg am 30. August unzweifelhaft sein konnte, wenn man nur verstanden hätte, die verfügbaren Mittel zu benutzen". Der Verfasser fügt hinzu, diese Mittel hätten vollkommen hingereicht, während es doch bekannt ist, dass der erste Sturm auf Plewna von nur drei inkompletten Regimentern, von denen 2750 Mann kampfunfähig wurden, unternommen worden war.

Angebliche Vorteile einer Winter-Kampagne in Russland.

So muss alles, was den Fortgang der Erdbefestigungen beeinflussen kann, eine unzweifelhafte Bedeutung für den Fortgang der militärischen Aktionen haben. Der gefrorene Boden erschwert diese Arbeiten, dagegen bieten sich für den angreifenden Teil im Winter besondere Bequemlichkeiten auf der Eisbahn der Flüsse und auf dem Schlittenwege, der die schlechten Landwege ersetzt. Das Zufrieren der grossen Flüsse beraubt sie fast ihrer gewaltigen Wichtigkeit als Defensivlinien.

Dies ist der Grund, weshalb einzelne ausländische Autoren sogar den Gedanken äussern, dass die Aktion gegen Russland am bequemsten im Winter auszuführen wäre, wobei sie sich auf die Feldzüge Karls XII., auf die Kampagne von 1806 und den Krieg von 1812 berufen. Diese Hinweise sind aber nicht besonders überzeugend, da die Schlacht bei Pultawa am 27. Juni (1709) stattfand; im Jahre 1806 drangen in der That die Franzosen im Frühjahr in das Zartum Polen ein, aber die entscheidende Schlacht bei Friedland wurde am 14. Juni geliefert, und das Beispiel des Napoleonischen Feldzuges im Innern Russlands kann kaum zu Gunsten eines Winterfeldzuges nach Russland angeführt werden.

---

[1]) Enthalten in den „Mitteilungen über fremde Armeen". Beilage zur „Minerva".

[2]) Thilo von Trotha, „Der Kampf um Plewna". 1896.

Karls XII. Winterfeldzug.

Sehen wir uns diese Beispiele von Winterkampagnen näher an. Karl XII. bevorzugte überhaupt solche Vorzüge und seine Soldaten waren daran gewöhnt — was man von den heutigen deutsch-österreichischen Truppen nicht erwarten darf. Karl XII. hat, wie die untenstehende Kartenskizze zeigt, im Winter einen langen Weg zurückgelegt; man muss aber nicht vergessen, dass er ein Heer von nur 35,000 Mann mit sich führte.

Karls XII. Marschroute auf seinem Winterfeldzuge in Russland.

Karl hatte das Zufrieren der Flüsse und Sümpfe abgewartet, war alsdann am 29. Dezember über die Weichsel und Wlozlawka gegangen und zwischen Wilna und Minsk in Bewegung geblieben, da er darauf rechnete, die russische Armee einzuholen. Diese liess sich aber in einen Kampf mit ihm nicht ein, sie zog sich zurück und liess nur kleine

Detachements zur Beunruhigung des Feindes zurück. Wie bekannt, war Karls Plan, in die Ukraine einzufallen, auf den Beistand des kleinrussischen Hetmanns Mazeppa berechnet; dieser erwies sich aber nicht stark genug, ihn zu unterstützen, was dann auch zur völligen Vernichtung des schwedischen Heeres bei der von ihm belagerten Stadt Pultawa führte.

Der Winterfeldzug Napoleons von 1806, der durch Ostpreussen bis Warschau ging, bietet kein günstiges Beispiel. Führen wir wörtlich an, was Sarmaticus[1]) sagt: „Der Dezember 1806 war ein frostfreier Monat; die Wege waren aufgeweicht, eine Chaussee gab es damals in Polen noch nicht. Die russischen Soldaten ertrugen ohne Murren die Strapazen und Entbehrungen, denen sie bei den fruchtlosen, aus Mangel an einem Aktionsplan stattfindenden Märschen von Ort zu Ort unterworfen waren. Da sie nicht regelrecht verpflegt wurden, bemächtigten sie sich aller Vorräte der Bevölkerung. Beim Rückzug auf Pultusk und Golomin war der Schmutz so tief, dass eine ausserordentliche Menge Gepäck und sogar Geschütze darin verloren gingen. Dies erschwerte in der Folge den Marsch der Franzosen auf dem nämlichen Wege. Man muss den russischen Soldaten für ihre Ausdauer in so schwierigen Verhältnissen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen". Der Winterfeldzug Napoleons 1806.

Auch die Franzosen hatten mit den Schwierigkeiten des Weges zu kämpfen, obschon die Verpflegung der Truppen dank der besonderen Aufmerksamkeit Napoleons geordnet war; dafür warf der Zustand der Wege seine genauen strategischen Kombinationen über den Haufen. Die Misserfolge bei Pultusk und Golomin waren direkt dadurch bedingt, dass einige Truppenteile infolge des kläglichen Zustandes der Wege nicht auf dem Platz eingetroffen waren. Die französischen Soldaten murrten laut wegen der von ihnen verlangten Anstrengungen und Napoleon begriff, dass man sich hier mit einem neuen Faktor, der alle Berechnungen zerstörte, auseinandersetzen müsse. Das war jenes „fünfte Element", welches er in Polen fand — der Schmutz, der die Bewegungen der Truppen hemmte. Er war gezwungen, sie einzuquartieren, und erst am 1. Februar, als Frostwetter eingetreten war, machte er sich diesen Umstand zu Nutze und befahl den entscheidenden Vormarsch, der schon am 8. Februar durch die blutige Affaire bei Eylau bezeichnet wurde. Dann gingen mehr als drei Monate vorüber, während welcher sowohl der russische Oberbefehlshaber Bennigsen, wie auch Napoleon sich hinter ihre neuen Befestigungen konzentrierten. Entscheidende Aktionen erneuerten sich erst wieder im Juni und führten am 14. Juni zu dem Siege Napoleons bei Friedland und zur Schliessung des Tilsiter Friedens.

[1]) Sarmaticus, „Von der Weichsel zum Dnjepr".

Das traurige Bild des Rückzuges der Napoleonischen Armee im Jahre 1812 ist allzu bekannt. Über die Schwierigkeiten, die sich einem ins Innere Russlands eindringenden Feinde entgegenstellen würden, sprachen wir schon im Kapitel über die Heeresverpflegung. Hier führen wir das Urteil des bekannten Militärschriftstellers Bleibtreu[1]) an, der sich in seinem letzten Werk Mühe giebt, die Befürchtungen, die das Beispiel des Winterfeldzuges von 1812 natürlicherweise erregt, herabzumindern. „Es ist wahr — sagt er — dass die Armee Napoleons auf ihrem Rückzuge aus Russland zur winterlichen Jahreszeit 100,000 Mann verlor. Allein sie verlor eine doppelt so grosse Zahl schon auf dem Zuge nach Moskau in der heissen Zeit. Dieses Beispiel lehrt auch, dass die Hitze (die damals im Herbst herrschte) den Truppen viel nachteiliger ist, als die Kälte. Die russischen Fröste können einer Armee nur dann gefährlich werden, wenn ihre Verpflegung nicht geregelt ist. In dieser Beziehung müsste die durch ihre Fürsorglichkeit berühmte deutsche Intendantur eine ungewöhnliche Energie entfalten. Übrigens wurde die Kälte von 1812 auch von den russischen Soldaten nicht so leicht ertragen, als man sich das gewöhnlich vorstellt. Trotz ihrer Halbpelze erkrankten viele von ihnen und im Dezember lag die Hälfte der russischen Armee in den Spitälern. Die Franzosen und Italiener ertrugen die Kälte schwerer, als die Russen, doch leichter als diese und jene überstanden die Norddeutschen und die Polen die kalte Jahreszeit".

Bleibtreu über den Rückzug der Napoleonischen Armee im Jahre 1812.

Es lag freilich an der Kälte, dass die Verluste an Menschen stiegen, allein sie stiegen nach Ansicht des Verfassers im gleichen Verhältnis in der französischen und russischen Armee. Nicht alle russischen Soldaten waren warm bekleidet und trugen gutes Schuhzeug, übernachten mussten sie aber gleich den Franzosen auf offenem Felde, bei einer Temperatur, die schon im November und Anfangs Dezember auf 18 Grad gesunken war. Das Glatteis störte die russischen Truppen nicht minder als die französischen. Der grosse Unterschied in der Lage bestand aber darin, dass die Franzosen in Verwirrung gerieten, da sie nur die Hälfte von der vermeintlichen Quantität Pulver besassen und dabei noch mit Beute und einer Masse geraubter Sachen überladen waren, sodass ihre Bewegungen im äussersten Maasse durch den Train erschwert wurden. Die russischen Truppen aber, die über eine zahlreiche Kavallerie und über viel Artillerie verfügten, sassen ihnen auf den Fersen. Kutusow erreichte Wilna schon am 11. Dezember, nachdem er in 50 Tagen 120 Meilen über Eis und Schnee zurückgelegt hatte, wobei er von 120,000 Mann 70,000 durch Tod, Erkrankung oder Verwundung einbüsste.

[1]) Karl Bleibtreu, „Der russische Feldzug 1812". 2. Auflage, 1897.

Die Schlussfolgerung des Verfassers ist ebenfalls nicht besonders ermutigend für die vermeintliche Invasion der deutschen Truppen in Russland. Er erkennt an, dass ein Feldzug nach Russland zur beiderseitigen Erschöpfung der Kräfte führen würde, und fügt hinzu, dass, bevor man Napoleons russische Kriegsanstalten und seine Verpflegungsorganisation während des Feldzuges verurteile, man eine Wiederholung dieser Erfahrung haben müsste, um sich zu überzeugen, wie weit es Andere verstünden, die Sache besser zu machen.

Die Gefahren eines Feldzuges nach Russland sind, namentlich im Winter, nicht zu unterschätzen.

Es würde sich aber herausstellen, dass die Gefahren eines Feldzuges nach Russland, zumal im Winter, für die heutige deutsche Armee noch beträchtlicher wären, als für die Napoleonischen Truppen, die zumeist aus altgedienten Soldaten bestanden. Im allgemeinen Bestande des jetzigen, auf Kriegsfuss gestellten deutschen Heereskörpers würde die Mannschaft des aktiven Dienstes weniger als den 5. Teil ausmachen; die übrigen $^4/_5$ bestänaen aus Leuten, die für ermüdende Märsche nicht vorbereitet seien. Dr. Leitenstorfer[1]) sagt, indem er sich auf exakte wissenschaftliche Angaben stützt, es wäre ein vollständiger Irrtum, von Leuten, die der Reserve oder gar dem Beurlaubtenstande entnommen seien, zu erwarten, dass sie dieselbe Leistungsfähigkeit besässen, die sie sich zur Zeit ihres aktiven Dienstes aneignen konnten.

Es wäre entschieden nötig, sie neu zu trainieren, um von ihnen dasselbe verlangen zu können, was man von der in der Front stehenden Mannschaft im Frieden fordert. Gleich bei Beginn der Mobilmachung muss jeder Tag zu Marschübungen für die Leute benutzt werden, wobei man stufenweise, doch rasch auch die Zahl der Marschkilometer und das Gewicht des Gepäcks, das der Soldat mit sich führt, steigern sollte. Da handelt es sich nicht mehr um prächtige Handgriffe nnd soldatische Haltung, sondern einfach um die Übung der Fussmuskeln, der Herz- und Lungenthätigkeit, um anstrengende Märsche zu bestehen. Ein in dieser Hinsicht ungeübter Truppenteil kann sich mit einem geübten gar nicht vergleichen und erliegt bald allerlei Krankheiten, die man Erschöpfungskrankheiten nennt.

Es fragt sich aber: wird man bei der Mobilmachung zu solchen Übungen Zeit haben? Jedenfalls ist der Winter dazu ungeeigneter, als jede andere Jahreszeit. Die vorausgegangenen Betrachtungen veranlassen uns, zu bezweifeln, dass Deutschland den Krieg gegen Russland im Winter speziell deshalb beginnen würde, um den russischen Truppen bei jeder Begegnung die Aufführung von Feldverschanzungen zu erschweren. Die Anstrengungen und Gefahren eines Winterfeldzuges dürften kaum dadurch auf-

[1]) Dr. Leitenstorfer, Oberstabsarzt I. Klasse, „Das militärische Training auf physiologischer und praktischer Grundlage — ein Leitfaden für Offiziere und Militärärzte". Stuttgart 1897

gewogen werden, dass sich die Zahl solcher Befestigungen im Interesse des Angreifers vermindert. Einen Winterfeldzug gegen Russland mit einer Armee führen, die zumeist aus Landwehrleuten bestände, hiesse, sie in kurzer Zeit der Möglichkeit unerwarteter Katastrophen aussetzen. Ein solcher Entschluss ist von der deutschen Regierung umsoweniger zu erwarten, als auch die Winterwege in den der Grenze am nächsten gelegenen Landstrichen durch Tauwetter verdorben und in schlechtem Zustande zu sein pflegen, wie das der Krieg von 1806/7 und die polnische Kampagne von 1831 gezeigt haben.

Man kann noch annehmen, dass Deutschland, wenn sich eine schon frühzeitiger begonnene Aktion gegen Russland bis zum Winter hinauszöge, die Feindseligkeiten nicht einstellen würde, wie das auch in Frankreich nicht geschah, als der Winter hereinbrach. Dass sich aber Deutschland gerade den russischen Winter für die Eröffnung seiner Aktion aussuchen würde, wo seine Truppen für das Leben im Felde nicht trainiert sind — das ist unwahrscheinlich. Eine gewisse Bedeutung wird wohl auch schon die durch die Erinnerung an die Flucht der Franzosen im Jahre 1812 in der Gesellschaft wach gehaltene Furcht haben. Aber eine unbedingte Überzeugung, dass Deutschland den Krieg im Winter nicht beginnen werde, kann es nicht geben. Im Jahre 1887 waren schon Gerüchte von einem angeblich bevorstehenden Winterfeldzuge gegen Russland verbreitet und die Militärs wurden von ihren Verwandten mit warmen Kleidungsstücken beschenkt.

6. Die Offensivaktionen der deutsch-österreichischen Armeen gegen die auf dem Kriegstheater an der Weichsel, dem Narew und dem Bug stehenden russischen Truppen.

Oben haben wir nach Sarmaticus einen Aktionsplan der deutsch-österreichischen Heere auf dem östlichen Kriegsschauplatz und eine Kritik seiner Annahmen durch Antisarmaticus mitgeteilt. Die Stärke der Offensivheere soll schätzungsweise betragen:

auf deutscher Seite . .	400—500,000 Mann
„ österreichischer Seite	600—650,000 „
in Summa	1,000–1,150,000 Mann;

dagegen würde die russische Armee 1,100,000—1,250,000 Mann zählen, eine Ziffer, welche mit den Reserven auf 1,350,000 oder 1,650,000 Mann steigt.

Diese Daten sind ein wenig veraltet und beweisen einen Mangel, da doch die Offensivarmee numerisch überlegen sein müsste, was bei dieser

Rechnung nicht zutrifft. Wäre sie aber nicht überlegen, so erschiene es undenkbar, einen Angriff auf so starke Festungen und verschanzte Positionen, wie sie auf dem Kriegsschauplatze an der Weichsel, dem Bug und Narew bestehen, anzugreifen. Könnte Deutschland von seinen Streitkräften thatsächlich 400,000—500,000 Mann abzweigen, um sie gegen Russland zu verwenden, so zieht es mit seinem Verbündeten Österreich die Defensive vor und beginnt die Angriffsaktion erst nach vorheriger Zerschmetterung der französischen Armee, d. h. zu einem Zeitpunkte, wo schon grössere Streitkräfte zu seiner Verfügung stehen.

Die Aktion der deutschen Truppen gegen Russland hat nur dann Zweck, wenn der Zusammenstoss mit Frankreich erfolgreich gewesen.

Sollten die deutschen Truppen beim Zusammenstoss mit den französischen keine Erfolge erzielen, so hätte die Aktion gegen Russland gar keine Basis mehr. So entspräche schon der oben aufgestellte Zahlenanschlag nicht den gegebenen Verhältnissen. Die Annahmen über die Offensivstrassen der Armeen behalten, da sie von einer Autorität, wie sie Antisarmaticus (Oberst Heussmann) ist, herrühren, auch für die Gegenwart ihre volle Bedeutung.

Die Bewegungsrichtung der feindlichen Heereskörper haben wir als eine geradlinige angenommen und die Stellung der russischen Truppen in mittleren Abständen festgelegt. Wir bemerken, dass wir die Unterabteilungen der Einzelarmeen und Einzelkorps nicht berücksichtigen, nicht nur wegen der Schwierigkeit der graphischen Darstellung, sondern auch deswegen, weil man alsdann ins Detail gehen müsste, wofür wir keine Data haben.

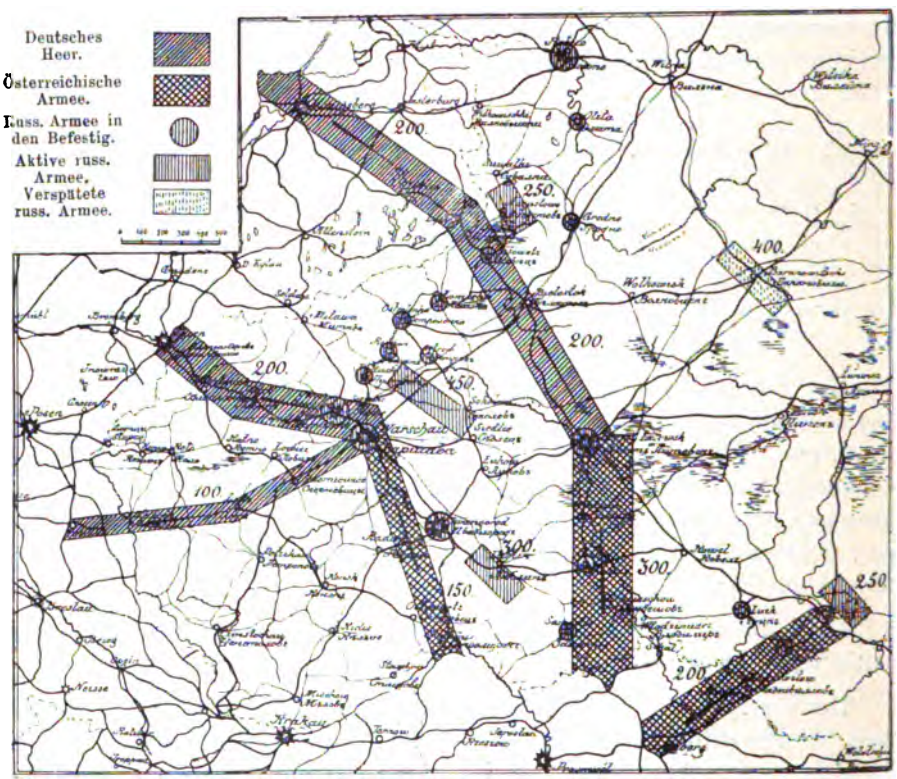
Nach diesen einleitenden Bemerkungen können wir an eine genauere Kritik der Aktionen selbst gehen.

Der österreichische Schriftsteller, Generalstabsoffizier Kirchhammer, stellt bei Beurteilung der Projekte über die künftigen Aktionen folgende These in seinem Werke auf: mit Rücksicht auf die schnellere Vollendung unserer Mobilmachung und Konzentration sollen die russischen Truppen in Polen plötzlich überrascht und einzeln geschlagen werden. Die konkave Basis (von Österreich und Preussen aus betrachtet) gestattet es, die Operationslinie ohne Gefahr zu ändern, und die Isolierung Polens von dem übrigen Kaiserreich wird die Möglichkeit bieten, das Zartum zu besetzen und alsdann keine russischen Truppen dort einzulassen.

Der französische General Pierron[1]) aber, der mitteilt, dass französische Offiziere im Auftrage ihrer Regierung im Juni 1888 dieses Kriegstheater bereisten, äussert Ansichten, die wir etwas genauer wiedergeben müssen.

[1]) General Pierron, „Méthodes de guerre".

Bewegungsrichtung der deutsch-österreichischen Heereskörper und Verteidigungsstellung der russischen Truppen auf dem Weichsel-Bug-Narew-Kriegstheater, nach Sarmaticus und Antisarmaticus.



Deutschland und Österreich-Ungarn werden sich ohne Zweifel die konkave Richtung ihrer Grenze nach Russisch-Polen zu Nutze machen.

„Wenn Deutschland und Österreich-Ungarn den Krieg mit Russland beschliessen, so werden sie sich ohne Zweifel die konkave Richtung ihrer Grenze nach Russisch-Polen zu Nutze machen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die deutschen Truppen von Breslau, Posen, Thorn und Allenstein aus sich konzentrisch auf Warschau bewegen; die Hauptstreitkräfte Österreichs werden sich von Lemberg aus ebenfalls auf Warschau richten, indem sie den Übergang über die Weichsel vermeiden, und in Verbindung mit der Hauptmacht wird auf dem linken Ufer desselben Flusses eine von Krakau kommende Hilfsarmee oder ein Einzelkorps operieren. Schliesslich wird eine preussische Observationsarmee bei Petersburg Stellung nehmen, um im Bedarfsfalle in der Richtung nach Wilna zu operieren".

Bei der Untersuchung der Wichtigkeit der bestehenden Schienenwege für die kriegerischen Aktionen stellt General Pierron sodann die Offensive der deutschen Truppen in folgender Anordnung dar:

Offensive der deutschen Truppen gegen Russland

Die 1. Armee geht von Posen auf Kutno nach Warschau los; auf ihrer rechten Flanke bleibt sie mit einem Einzelkorps, das von Breslau nach dem Knotenpunkt von Skiernewice geht, in Verbindung;

die 2. Armee marschiert von Thorn und Deutsch-Eylau nach Warschau; sie behält über Wlozlawsk mit einer von Posen nach Kutno vorrückenden Armee Fühlung;

die 3. Armee stösst mit ihrer linken Flanke von Allenstein über Ostrolenka und Ostrow nach Malkin, einem Punkt, wo die Petersburg-Warschauer Bahn über den Bug setzt und sich mit der Sjedlezkischen Zweiglinie vereinigt. Die Hauptmacht dieser Armee bewegt sich von Königsberg über Korschen, Lyk und Grajewo nach Bjelostok;

die 4. Armee operiert von Insterburg nach Kowno und Wilna.

Gegenüber dieser strategischen Ordnung der deutschen Streitkräfte ist nach dem Autor die Aufgabe des russischen Generalstabes ganz klar: er soll nicht das thun, was dem Gegner erwünscht wäre, d. h. er soll nicht voreilig seine Kräfte ins „Netz" sammeln, welches Polen darstellt, das schon von der Streitmacht des Gegners umklammert ist. Man kann Armeen von der ungeheuren Grösse der heutigen nicht schnell aus dem Netz ziehen, wenn sie hineingeraten sind, wie das früher mit Armeen von 30,000—50,000 Mann geschah. Massen von Hunderttausenden bewegt man schon wegen ihres gewaltigen Trains langsam vorwärts. Überdies ist die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen den in Polen und jenen im Süden stehenden russischen Truppen so lange nicht aussichtslos, bis die Österreicher in Galizien und in der Bukowina bleiben.

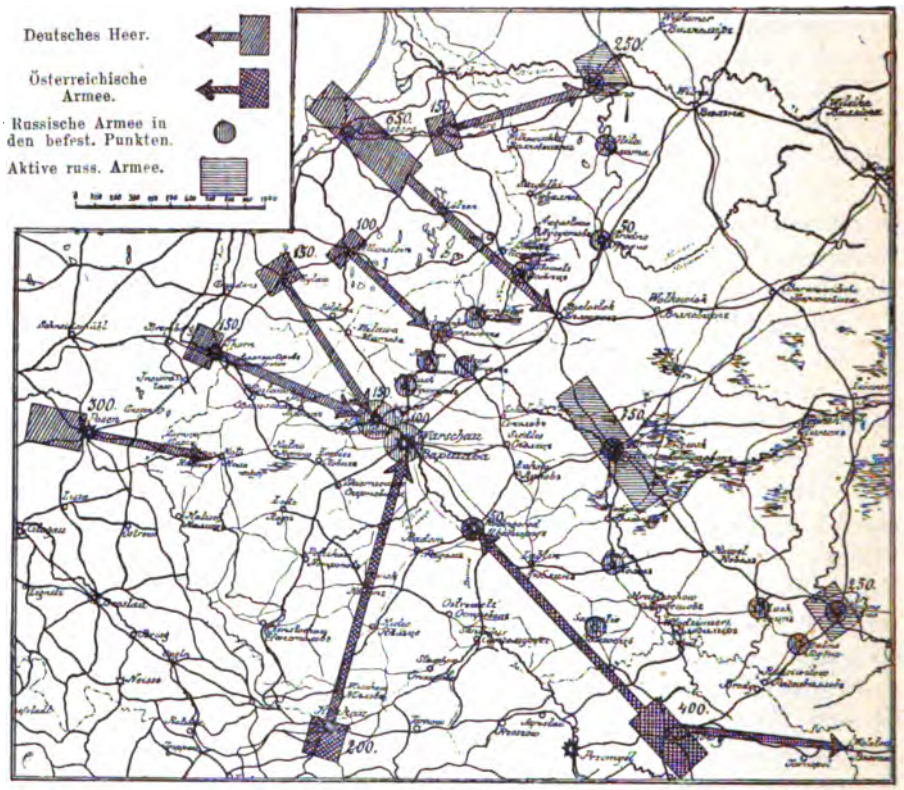
Die anfängliche Kampfstellung der russischen Heere würde durch die Linie Kowno—Brest-Litowsk—Rowno bezeichnet sein.

Daraus folgt nach der Ansicht des Generals Pierron, dass die Kampfstellung der russischen Heere, solange die Gegner die Ziele ihrer Offensive nicht enthüllen, durch die Linie Kowno—Brest-Litowsk—Rowno bezeichnet sein müsste, wobei die Hauptstreitkräfte insbesondere um Brest-Litowsk zusammengezogen und diese ganze strategische Front durch die grosse Armee, die in Polen steht, gedeckt werden soll.

An anderer Stelle sagt derselbe General Pierron: „Die Hauptaktion der deutschen Streitkräfte wird von der Linie Posen-Thorn ausgehen und sich gegen das Dreieck Modlin (Nowogeorgiewsk)-Sjerozk-Warschau kehren; sie kann aber auch von der Linie Königsberg-Boien (Lötzen) beginnen und gegen Brest-Litowsk gerichtet sein; die eine oder die andere Richtung wird mit Rücksicht auf die Lage im entscheidenden Augenblick gewählt werden."

Wir geben hier nach General Pierron eine graphische Darstellung der mutmaasslichen Punkte der Truppenkonzentrierungen.

Konzentrierungspunkte der Truppen und deren Marsch für die Operationen auf dem Weichsel-Bug-Narew-Kriegstheater.



Von diesen Voraussetzungen ausgehend, zieht General Pierron noch folgenden Schluss: „Bei dem Bündnis mit Frankreich muss Russland im Interesse seines Bundesgenossen einen beträchtlichen Teil der deutschen Streitkräfte neutralisieren. Zu diesem Zwecke verwendet es seine in Polen stehende Armee und deckt gleichzeitig durch Ausfälle auf das feindliche Territorium die strategische Entwickelung kolossaler Streitkräfte im Rücken". Hierbei macht General Pierron auf folgende Bemerkung eines Diplomaten, die er vernommen, aufmerksam:

„Wenn der russische Generalstab in einen Fehler verfiele, wie es der wäre, dass er die um Warschau konzentrierten russischen Hauptstreitkräfte in einer Gegend beliesse, die den Buckel des Reichs nach Westen bildet, so würde der deutsche Generalstab seine Truppenmassen über Königsberg nach Bjelestok dirigieren, von der Warschauer Seite aus aber nur bemüht sein, den Gegner mit fiktiven Aktionen zu be-

schäftigen, um die russische Hauptarmee von den übrigen Teilen des Reichs abzuschneiden". . . „Aber — fügt Pierron hinzu — der russische Generalstab wird nicht in einen solchen Fehler verfallen."

Ein anderer Autor, der sein Werk besonders der Vergleichung der Kräfte der Gegner auf diesem Kriegsschauplatze gewidmet hat[1]), Artillerie-Kapitän Morin, weist die für die Aktion der russischen Truppen geographisch und topographisch günstige Lage des bezeichneten Kriegsschauplatzes noch bestimmter nach. Er findet zwar, dass Russland in den letzten Jahren sehr viel für die Entwickelung seines strategischen Eisenbahnnetzes gethan habe, dass dieses aber doch noch hinter dem deutsch-österreichischen um so viel zurückstehe, dass es erst in sieben Tagen eine Aufgabe, welche die ausländischen Bahnen in drei Tagen lösen, bewältigen könne. Sowohl aus diesem, wie aus dem anderen Grunde, dass man in Russland die in Polen stehenden Truppen aus den Reservebeständen der inneren Gouvernements zu ergänzen wünscht, bleibe die russische Mobilmachung hinter der der Gegner entschieden zurück und die russische Armee werde sich numerisch unzweifelhaft viel schwächer erweisen, als die feindliche. „Die aktive Armee in Polen — so fährt der Verfasser fort — besteht im Frieden aus 40,000 Säbeln und 190,000 Gewehren. Nehmen wir an, die Mobilmachung verdoppele diese Armee, indem sie dieselbe auf 400,000 Mann bringt, geben wir zu, es würden aus den inneren Gouvernements noch 100,000 Mann herangezogen werden können, so würden im Ganzen also 500,000 Mann zur Verfügung stehen. Aber was kann selbst die halbe Million gegen die vereinigten Kräfte Deutschlands und Frankreichs, von denen sie überfallen wird, ausrichten? Den Österreichern wird sie widerstehen können. Ob aber auch den Preussen? Eine von diesen beiden Armeen wird vorher Kobria einnehmen und dann werden die 500,000 Russen jeder Möglichkeit, etwas zu unternehmen, beraubt sein. Die Preussen beginnen den Angriff zwei Tage früher als die Österreicher, und wie dieser sein wird, davon kann weder 1866 noch 1870 einen Begriff geben. Die russischen Streitkräfte wird man wegen der geringeren Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen und wegen der Notwendigkeit, die Truppen aus weitgelegenen Reserven zu ergänzen, um die Hälfte schwächer als die Streitkräfte Deutschlands halten dürfen. Die deutsche Offensive wird ohne einen einzigen Tag des Schwankens oder des Aufschubs vollzogen sein; dies bedeutet, nach dem Plan ausgeführt, den Einfall von einer Million Gewehre, und dieser wirft alles um".

Die Mobilmachung Russlands bleibt anfänglich hinter derjenigen der Gegner zurück.

[1]) „Français et Russes vis-à-vis de la Triple-Alliance", par Paul Morin, capt. d'art. Paris 1889.

Morins Angaben veraltet.

Aus den vorausgeschickten genauen Auseinandersetzungen unsererseits geht klar hervor, dass sich die Lage gegenwärtig ganz anders darstellt. Morins Daten sind veraltet und seine Annahmen erweisen sich bereits als vollständig unzutreffend. Wenn wir sie dennoch anführten, so geschah es nur, weil sich deutsche Autoren beständig auf sie berufen[1]).

Betrachten wir noch andere Ansichten von Spezialisten.

General Brialmont über die Aktionen auf dem russisch-deutschen Kriegsschauplatz.

In seiner Untersuchung der Frage über die wahrscheinlichen Kriegsaktionen auf dem russisch-deutschen Kriegsschauplatze hat General Brialmont[2]) die Ansicht aufgestellt, dass sich die Offensive der Deutschen auf zwei Operationslinien vollziehen werde. Die eine davon läuft gegen Warschau und hat Thorn—Posen—Breslau zur Basis; die andere stützt sich vermutlich auf Thorn—Königsberg und hat einen Rückenstoss am mittleren Laufe der Weichsel zum Ziele Beide deutsche Armeen, die diese Linien verfolgen und durch die Weichsel von einander geschieden sind, müssten eine Truppenstärke besitzen, die jede von ihnen zu selbständigen Aktionen befähigt.

Was die österreichische Armee betrifft, so hat Oberst Haymerle im Jahre 1872 die Frage über ihre Offensivstrassen in Russland sehr eingehend erörtert. Er kam zu dem Schlusse, dass sich den Österreichern die drei folgenden Operationslinien darbieten: 1. die Linie am linken Weichselufer, 2. die Linie an ihrem rechten Ufer und 3. die Linie, die aus Ostgalizien zum Dnjepr auf Kiew u. s. w. läuft.

Österreichs Operationen sind für Russland nicht so einschneidender Natur, dass dieses Frieden schliessen müsste.

Es ist aber klar, dass alle diese Linien keine besondere Bedeutung haben, da die Operationen der Österreicher, mögen sie nun eine Linie zur Offensive wählen, die ihnen beliebt, nicht zu einem so ausschlaggebenden Ergebnis führen könnten, dass Russland veranlasst wäre, Frieden zu schliessen[3])

---

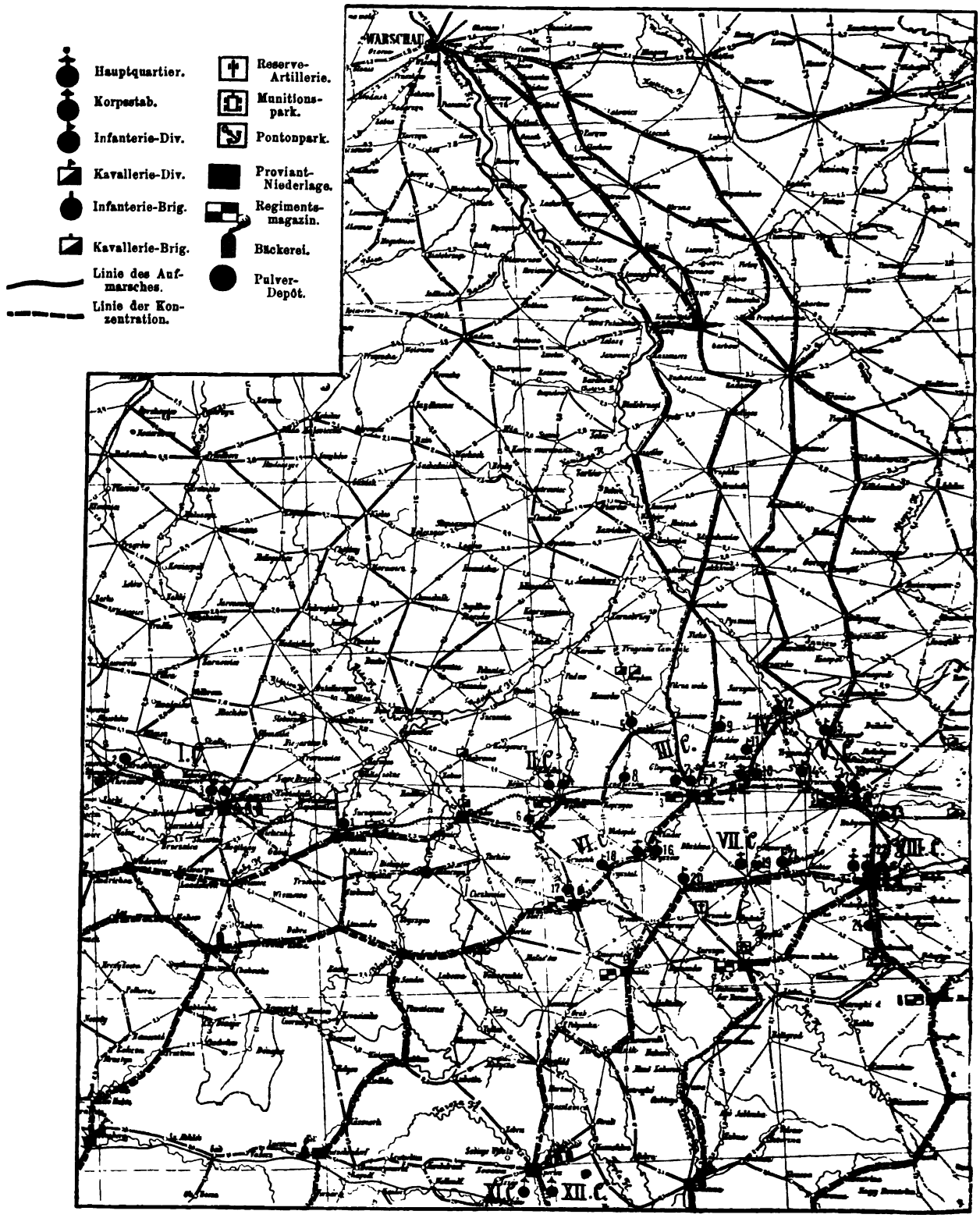
[1]) Joesten, „Die Eisenbahnbenutzung im Kriege".

[2]) General Brialmont, „Les régions fortifiées".

[3]) Nach Haymerles Meinung würde sich als Basis die Linie an der linken Weichselseite von Krakau auf Slomniki, Welski-Ksionsch, Wladislaw, Kjelze, Radom, Jedliesko und Bjalobrschegi (oder Kjelze—Konske—Nowa-Mjasto—Mogelniza)—Groez, Tartschin und Warschau den Österreichern am günstigsten stellen Diese Linie ist zwischen Krakau und Warschau die kürzeste, ihre Wege sind chaussiert. Es liegen Städte an ihr, in denen man Depots und Hospitäler anlegen kann; sie hat auch eine Menge parallel laufender Strassen, die sich nach Belieben zu Konzentrierungszwecken benutzen lassen. Krakau bleibt als Basis im Rücken und die Wege führen nicht weit von der Weichsel ab, wodurch es möglich wird, Annopol, Kasimersh und Pulawa (Neu-Alexandria) unterwegs zu besetzen und mit der Truppenmacht, die auf dem rechten Weichselufer operiert, beständig in Fühlung zu bleiben. Diese Linie läuft jedoch nicht so der Weichsel entlang, dass man von Iwangorod, aus auf ihr operieren könnte;

Karte der Einfallswege des österreichischen Heeres nach Russland.

(Nach österreichischen Quellen.)



Die österreichischen Generalstabsoffiziere Obauer und Guttenberg publizieren in ihrer Arbeit über das Verpflegungswesen der Armee in Kriegszeiten eine von uns reproduzierte Karte (s. Beilage zu S. 691), welche die Einfallswege der österreichischen Truppen in Russland darstellt.

Die Karte ist auf Grund folgender Voraussetzungen entworfen:

1. Als Ziel des Krieges gilt für Österreich die Eroberung von Russisch-Polen.

2. Jede der Mächte operiert ohne Bundesgenossen.

3. Die Wahrscheinlichkeit eines Krieges wird in der zweiten Februarhälfte, die Gewissheit jedenfalls in der zweiten Hälfte des März offenbar sein, so dass die Mobilmachungsordre beiderseits am 1. April erfolgt.

Die Verfasser nehmen dann an, dass Österreich gegen Russland 13 Infanteriekorps, 4 Kavalleriedivisionen und 12 Reservebatterieen im Bestande von etwa 800,000 Mann und 170,000 Pferden aufstellen wird. Daneben werden 10 Korps, 3 Kavalleriedivisionen, 12 Batterieen und 8 Pontonequipagen in der Gesamtstärke von ungefähr 550,000 Mann und 100,000 Pferden in Galizien und Transsilvanien konzentriert, der Rest der Streitkräfte aber (3 Korps und 1 Kavalleriedivision) bildet die jenseits der Karpathen aufgestellte strategische Reserve.

überdies wird sie von der linken Flanke her durch den Fluss Piliza und dessen Sumpfthal verteidigt.

Wenn die Österreicher auf dieser Linie vorrücken, sind die Russen ausser Stande, den Übergang über die Weichsel an irgend einem Punkte zwischen Nepolomizy und Sawichost zu verhindern; zugleich bliebe der Rücken ungedeckt und der Feind könnte von der nordwestlichen Front vorstossen, d. h. in einer strategisch günstigen Richtung, da die Verbindungen, die zwischen Nowe-Brshesko, Nowe-Mjasto, Baranow und Sandomir neu hergestellt werden mussten, für den Fall eines möglichen Rückzuges volle Sicherheit gewähren würden. Schliesslich hat diese Linie auch noch den Vorzug, dass sie über die untere Piliza führt, welche zur Unterstützung der Aktionen gegen Warschau und Modlin (Nowogeorgiewsk) eine vorzügliche temporäre Basis bildet.

Auf dem rechten Weichselufer aber empfiehlt Haymerle die Linie von Jaroslaw über Senjawa, Bilgorai, Turobin, Ossada, Byssoka nach Ljublin. Diese Linie ist nach dem Autor vollkommen sicher und würde zudem der österreichischen Armee volle Freiheit der Bewegung lassen. Obgleich nämlich die linke Armeeflanke, selbst wenn sie direkt an der Weichsel entlang marschiert, von der Front zurückgeworfen werden könnte, so doch eben nur zurück, keineswegs aber fort vom Flusse, während die zwischen dem Beprsch und Bug marschierende rechte Flanke den Beprsch umgeht und ihn deshalb von der Front vor Ljublin leicht zu forcieren vermag. Wenn aber die Hauptstreitkräfte schon auf dem diesseitigen Ufer dieses Flusses erscheinen, so haben sie für die weitere Richtung die Auswahl: die Masse des Heeres könnte sich z. B., nachdem Brest-Litowsk blockiert worden ist, zur selben Zeit am Bug auf Drogitsch zu bewegen, was auch der Forderung, die Offensive auf der Haupt- und Entscheidungslinie zu führen, entsprechen würde.

Die Operationslinie der Armeen geht von Peremyschl nach Ljublin und Warschau, weiter aber nach Brest-Litowsk, d. h. der Kriegsschauplatz erstreckt sich von Wilna bis zum südlichen Bug[1]).

Wie sich die Ansichten gegenwärtig geändert haben, ist aus Folgendem zu ersehen:

Im Jahre 1894 waren in der „Revue de l'armee belge" einige Aufsätze den Konjunkturen über den deutsch-österreichisch-russischen Krieg gewidmet. Wir teilen in Kürze die Ansichten des Autors mit.

Zum Einfall in das Zartum können die Österreicher die beiden nachfolgend bezeichneten Linien wählen:

2 Linien stehen den Österreichern zum Einfall in das Zartum zur Verfügung.

1. Die Linie von Krakau nach Warschau längs der oberen Weichsel, den Piliza-Thälern, der oberen Warthe und Prosna; die Bewegung auf dieser Linie würde alle Unternehmungen der russischen Truppen in der Richtung auf die Oder und Berlin stark bedrohen. Die Wege auf der erwähnten Strecke sind bequem, Hindernisse könnte nur die Lyssaja-Gora und die Piliza-Niederung bieten, die jedoch leicht zu überwinden wären. Aber die Bewegung der österreichischen Truppen auf dieser Linie wäre auf der rechten Flanke von der Festung Iwangorod bedroht, die man belagern müsste.

2. Die Linie von Peremyschl-Lemberg nach Warschau am rechten Weichselufer und durch das Gouvernement Ljublin. Hier würde sich den Österreichern das erste Hindernis durch den Fluss Weprsh bieten; die Befestigung Samostje auf der rechten Flanke dagegen ist unwichtig. Die Offensivaktion auf dieser Linie würde das Zartum von Südrussland trennen, danach aber stiesse die Offensive hier, auf dem Wege nach Warschau, auf sehr ernste Schranken, vor allem auf die Weprsh-Linie und auf das in ihrer rechten Flanke liegende befestigte Lager von Iwangorod. Dieses zu umgehen, ist undenkbar, da es die Verbindungslinien des einfallenden Gegners beständig bedrohen würde. Die österreichische Armee muss vor Iwangorod Halt machen und es belagern. Dann kann sie auf ihrem Weitermarsche nach Norden dem Angriffe der auf Brest-Litowsk sich

[1]) Man nimmt an, dass die Grenzkonzentrierung der österreichischen Truppen früher als die russische fertig sein werde. Nach der Konzentration dringen 7 Korps und 3 Kavalleriedivisionen in die russischen Grenzen ein. Ein Korps bleibt, soweit das nötig ist, bei Krakau stehen, um den Feind im Ungewissen über das direkte Ziel zu halten; später vereinigt sich auch dieses Korps mit der aktiven Armee. Im Falle einer Niederlage zieht sich die österreichische Armee auf derselben Linie nach Peremyschl zurück, sollte es aber von der Linie abgedrängt werden, so überträgt es seine Operationslinie vom rechten Ufer der Weichsel auf das linke und retiriert nach Krakau. Ein weiterer Rückzug geht hinter die Karpathen, ins Wagthal und nach Eperies. Dabei werden die Karpathenpässe bei Neu-Sondetsch, Dukla, Altmarkt u. s. w. gesperrt und Peremyschl, Eperies und Galitsch in Manövrierungspunkte der Truppen verwandelt.

stützenden russischen Streitkräfte begegnen. Jedenfalls wird die österreichische Armee auf dem rechten oder dem linken Weichselufer ihren Weg nehmen; um aber ihr Ziel, d. h. Warschau zu erreichen, wird sie Iwangorod belagern müssen.

Da die österreichische Armee in den befestigten Lagern von Lemberg Stützpunkte hat, so kann sie auf der zweiten Operationslinie mit allen Kräften auftreten. Existierten diese Lager nicht, so wäre sie genötigt, einen beträchtlichen Teil ihrer Kräfte nach Brod zu werfen, um dem Flankenangriff der sich auf Dubno und Luzk stützenden russischen Truppen zuvorzukommen.

Übrigens muss man bei der angenommenen kooperativen deutsch-österreichischen Angriffsaktion gegen Russland zugeben, dass die Österreicher, wenn sie den Mittellauf der Weichsel umgehen und zwecks Vereinigung mit den Deutschen ihren Marsch von dem Dreieck Nowogeorgiewsk—Warschau—Serozk ostwärts nehmen, ihre Basis in Peremyschl haben. Dabei ist vorausgesetzt, dass die auf Ostpreussen sich stützenden deutschen Truppen in dies Gelände eingetreten sind. Der Zweck dieser Vereinigung der verbündeten Armeen wäre, jedem vom Norden und Süden ins Zartum Polen gerichteten Einmarsch der russischen Truppen Widerstand zu leisten. Hierbei würde Warschau das Aktionsobjekt der drei auf Posen, Breslau und Krakau sich stützenden verbündeten Armeen bilden.

Nachdem wir so die Leser mit dem Material zur Beurteilung der Lage bekannt gemacht, können wir den Kern der Frage einer Kritik unterziehen.

Wenn man sich auf die im deutschen Reichstage bei Erörterung des letzten Wehrgesetzes mitgeteilten Daten verlassen darf, so ist die Hauptmacht der russischen aktiven Armee so disloziert, dass sie die Flusssysteme des Niemen, des Narew, des Bug, der Weichsel und des Weprsh deckt.

Bei dieser die Verteidigung der genannten Flüsse bezweckenden Aufstellung der russischen Truppen bliebe der hintere auf dem linken Weichselufer gelegene Teil des Warschauer Kreises offen, sodass die Deutschen den vorderen, schwach geschützten Teil des russischen Territoriums weit schneller und mit verhältnismässig geringeren Verlusten, als sie solche bei dem Einfall in Frankreich hatten, besetzen könnten. Einen Widerstand gegen die Offensive des Feindes im Hinterlande der Weichsel zu organisieren, ist viel schwieriger, als in den der französischen Ostgrenze nächstgelegenen Gebieten, da in dem bezeichneten Hinterlande in Anbetracht des Umstandes, dass die Oberläufe der Flüsse in Feindesland liegen, der Gegner nicht gezwungen ist, irgend welche ansehnlicheren Flüsse, wo

man seiner Offensive Schwierigkeiten in den Weg stellen könnte, zu passieren; die Baulichkeiten in den Dörfern bestehen aber aus Holz, und infolgedessen lassen sich keine Verteidigungspunkte improvisieren, um den Gegner aufzuhalten, wie das in Frankreich, wo die Gebäude in den Dörfern aus Stein bestehen, auf jedem Schritt möglich war.

Vorteile der Besetzung des linken Weichselufers.

Die Besetzung des linken Weichselufers durch die Deutschen hätte freilich in Betracht der Endziele des Krieges keine Bedeutung. Sie könnte aber die Stimmung in Deutschland und Österreich heben, da sie selbst dann einen gewissen Erfolg bedeuten würden, wenn sich die deutsche Armee nicht entschlösse, unverzüglich weiter zu gehen und ernstere, für sie weit gefährlichere Aktionen zu unternehmen, indem sie in das innere Russland eindringt.

Die Verpflegung der Truppen, die in einige Heerkörper geteilt wären und auf verschiedenen Wegen marschierten, böte keine Schwierigkeiten. Den Transport des Trainparkes und der Geschützmunition würde die Weichsel erleichtern, die einerseits Thorn mit Nowogeorgiewsk, andererseits dieses mit Iwangorod verbindet. Wenn es der deutschen Armee gelänge, die russischen Truppen in den Festungen einzuschliessen, so wäre ein Teil von ihr frei und könnte nach dem Westen zurückdirigiert werden, vorausgesetzt, dass es zur nämlichen Zeit den Franzosen geglückt wäre, ins Innere des deutschen Gebiets einzudringen. Es versteht sich von selbst, dass die österreichischen Streitkräfte gleichzeitig mit den deutschen operieren würden. Man muss im Auge behalten, dass ein früher errungener Erfolg zur wiederholten Anwendung des gleichen Mittels, durch das er gewonnen wurde, anreizt, und der deutsche Generalstab sich mit der Hoffnung schmeicheln mag, dass, wenn die russischen Truppen wegen der Überlegenheit der feindlichen Streitkräfte zwar nicht aus dem Zartum hinausgedrängt, so doch in die Festungen eingeschlossen wären und sich etwas in der Art von Sedan und Metz wiederholen könnte. Ausserdem muss man noch annehmen, dass die Deutschen nicht unter allen Umständen mit der Offensive gegen Frankreich beginnen werden und folglich ihre Hauptstreitkraft gerade gegen Russland richten können. Nach der Regel, dass man nicht so verfahren solle, wie es etwa der Gegner wünscht, brauchen die Deutschen nicht — was die Franzosen im Vertrauen auf ihre stark befestigte Grenze erwarten — den sofortigen Einfall in französisches Gebiet ins Werk zu setzen.

Aus allen diesen Darlegungen erhellt, dass man den feindlichen Vormarsch einerseits auf Warschau, andererseits auf Brest-Litowsk erwarten kann. Dieser gleichzeitige Doppelmarsch erscheint so gewiss, dass wir bei diesem Plan noch etwas stehen bleiben müssen. Wenngleich Warschau und Brest-Litowsk als die hauptsächlichsten Aktionsobjekte gelten, so schliesst das doch nicht aus, dass nicht noch andere Aktionen in

der Gegend des Niemen zur Verteidigung der preussischen Grenze oder zum Angriff auf die Truppen des Wilnaschen Militärbezirks, ebenso auch Operationen um Dubna gegen die Truppen des Kiewschen Bezirks möglich sind.

Man kann sich nicht vorstellen, dass die Streitkräfte, die zum Angriff oder zur Verteidigung bestimmt sind, gleichmässig auf alle Kriegsschauplätze und einzelne Offensivstrassen verteilt werden könnten. Es ist begreiflich, dass die grösste Zahl nach einem der Kriegsschauplätze, nach jenem, der als der wichtigste anerkannt ist, dirigiert wird und dass die Hauptoperationen dort stattfinden, während die Aktionen auf den anderen Plätzen nur eine Bedeutung zweiten Ranges haben werden.

Nehmen wir an, der Schauplatz der kriegerischen Entscheidungen werde jene Landesstrecke sein, die von der Weichsel, dem Narew, dem Weprsh und Bug durchlaufen wird. Die Verteilung der österreichischen Truppen wird in Abhängigkeit von den deutschen Aktionsplänen stehen. Oben berechneten wir, Österreich könne etwa 1 Million aktiver Truppen aufstellen. Ein Teil davon wird aber zu Verteidigungszwecken und zur Aufrechterhaltung der Ordnung in den Südprovinzen unbedingt in Galizien, zur Niederhaltung eines möglichen Aufstandes in Bosnien und der Herzogewina sowie in Süd-Dalmatien und zur Abwehr der Serben, welche sich vielleicht auf die Seite ihrer slavischen Brüder schlagen, zurückbehalten werden müssen[1]).

Es weicht daher nicht weit von der Wahrheit ab, wenn wir, zumal bei Beachtung dessen, dass nur die Hälfte der Landwehr- und Honvedtruppen für Offensivaktionen tauglich sind, annehmen wollen, dass Österreich für die besprochenen Operationen nicht mehr als 600,000 Mann aufstellen kann.

An der russischen Grenze wird das feindliche Heer höchstens 2,100,000 Mann betragen.

Deutschland, durch seine Verteidigungsaktion auf dem westlichen Kriegsschauplatze beschränkt, vermag $1^1/_2$ Millionen Mann an der russischen Grenze zusammenzuziehen, so dass man im Ganzen mit 2,100,000 Mann rechnen kann.

Dagegen ist Russland, wie wir schon berechneten, imstande, nicht weniger als 2,380,000 Mann ins Feld zu führen.

---

[1]) Der Verfasser des Werkes „Der österreichisch-russische Zukunftskrieg" bemerkt, die Österreicher müssten eine bedeutende Streitmacht an der Südgrenze aufstellen, wo nicht nur ein Aufstand in Dalmatien entstehen, sondern auch eine Österreich feindliche Haltung Serbiens und Rumäniens sich entwickeln könnte. Allerdings stehen die in diesen Königreichen herrschenden Häuser in nahen Beziehungen zu Österreich, aber bei einem Kriege kann man sich hierauf nicht verlassen. In Serbien kann die der eigenen Regierung feindlich gesinnte Partei Oberwasser bekommen und Rumänien kann sich unter dem Einfluss einiger lokaler, Österreich nicht wohlgeneigter Elemente und aus Furcht vor Russland diesem entfremden.

Freilich werden weder Österreich und Deutschland, noch Russland solche Massen plötzlich in Bewegung setzen können.

Was die numerische Stärke der Truppen betrifft, mit denen beide Teile an der Grenze rechnen müssen, so soll Deutschland, wenn man einem belgischen Militärschriftsteller glauben darf, 18 Korps, Russland aber nur 11 Korps aufstellen können; rechnet man 50,000 Mann auf ein Korps, so erhellt, dass Deutschland 90,000 Mann für die Offensive, Russland 550,000 Mann für die Defensive hat.

Diese Angaben scheinen uns aber nicht richtig zu sein. Denn bevor noch die deutsch-österreichischen Truppen zu den Petersburg-Warschauer, Moskau-Brester, den südwestlichen und den Bahnlinien des Polessja-Gebietes, auf denen man die verschiedenen Heeresteile befördern kann, gelangen, und bevor noch die Verbündeten diese Verbindungswege in den Landstrichen, die von dem Narew, dem Bug, dem Weprsh und der Weichsel eingeschlossen sind, unterbrochen haben werden — wird schon die ganze, zur Komplettierung der russischen Armee erforderliche Anzahl von Reservisten an Ort und Stelle sein.

Ergriffe die deutsche Armee vor der österreichischen die Offensive, ohne dass zugleich eine gewisse Fühlung zwischen ihnen bestände, so würde die deutsche Armee, die einen kürzeren Weg zurückzulegen hat, die österreichische überholen, was Russland die Möglichkeit böte, ihr grosse Streitmassen entgegenzustellen und sie zu schlagen.

Man muss daher einräumen, dass die Offensive systematisch vor sich gehen werde, und als Maassstab kann man den weitesten Raumabstand und die längste Zeit für die Mobilmachung ansetzen. Wir sahen, dass die Mobilmachung und Konzentration in Österreich weit langsamer als in Deutschland von statten geht und dass die Marschstrecke der österreichischen Armee um mindestens 10 Tagesmärsche länger ist.

Dagegen stellt der Warschauer Militärbezirk allein 200,000, der Wilnasche 270,000, der Kiewsche 427,000 Mann Reserven. Demnach ist es unmöglich, die Ergänzung der auf der besprochenen Wegestrecke dislozierten russischen Armee zu hindern.

Sehen wir uns jetzt die Konzentrierung der feindlichen Streitkräfte auf dem Aktionsfelde des Weichsel-Bug-Narew-Gebietes näher an, indem wir annehmen, sie werde sich unter für die russische Armee ungünstigsten Verhältnissen und unter der wenig wahrscheinlichen Bedingung vollziehen, dass die Deutschen und Österreicher den Angriff mit dem Maximalbestande ihrer mobilgemachten Truppen beginnen.

Wir sprachen von jenen Wegen, die wir als die wahrscheinlichsten Linien des deutsch-österreichischen Vorstosses gegen Russland bezeichneten. Fast alle Autoren, die hierüber schreiben, weichen davon nur wenig ab, und so ist es denn jetzt unsere Aufgabe, zu betrachten, zu

welchen Ergebnissen die Offensive der Verbündeten auf den genannten Wegen führen könnte.

Auch bei dieser Annahme ist schwer zu bestimmen, welche Truppenkörper der angreifenden Bundesgenossen auf dem einen oder anderen Wege dirigiert werden. Es genügt, zu bemerken, dass diese Streitkräfte nicht in dem vollen Bestande, den sie bei Beginn der kriegerischen Aktionen haben, vorwärts marschieren können, da sie einen Teil und überdies Reserven zur Komplettierung der Armee zurücklassen müssen.

Ein reiches Eisenbahnnetz steht dem deutschen Generalstab bei seinen Operationen nach Osten zur Verfügung.

Zur Konzentrierung der deutschen Truppen an der Ostgrenze ist ein hinlänglich ausgebreitetes, solchen Transportzwecken vollständig genügendes Eisenbahnnetz vorhanden. Gleich zahlreich sind auch Zweigbahnen vorhanden, damit je nach Bedürfnis diese oder jene Truppeneinheiten für eine Schlacht formiert, die Mannschaften nach verschiedenen Seiten fortbewegt werden können. Deshalb ist der deutsche Generalstab bei seinen Aktionen nach Osten durch Verkehrsschwierigkeiten nicht im mindesten gebunden und in der Auswahl seiner Konzentrationspunkte, folglich auch in der Wahl der Richtung seiner Aktionen vollkommen frei.

Zur Verfügung der österreichischen Armee stehen gleichfalls fünf Hauptbahnlinien — von Krakau, Lemberg, Sandetsch, Sanok und Stanislaw — die zum Bug-Weichsel-Narew-Kriegsschauplatze führen; ausserdem noch drei, zum vermeintlichen südrussischen Kriegsschauplatze laufende Linien.

Man darf bei diesem Reichtum in der Wahl der Operationslinien, die der Gegner Russlands besitzt, über die wahrscheinliche Verteilung seiner Streitkräfte bei Beginn der kriegerischen Aktionen nur nach den nächsten Zielen, die er im Auge haben muss, urteilen.

So muss die deutsche Armee bei ihrer Operation auf der Niemen-Linie gegen Kowno diese Festung blockieren[1]) und der von Reserven aus dem Innern des Reichs verstärkten russischen Armee Stand halten; sie muss ihre Rückzugslinien decken und die Wege eines möglichen Einfalls der Russen in Ostpreussen verteidigen. Nehmen wir an, zu dem Allem gehörten 400,000 Mann. Die zur Belagerung von Grodno nötige Armee müsste auch 100,000 Mann stark, ebenso die Blockade-Armee von Brest-Litowsk genügend sein, um auch einer neuen russischen Armee, die vielleicht formiert werden könnte, um Brest zu entsetzen, Widerstand zu leisten. Setzen wir voraus, die auf Brest dirigierten deutschen Streitkräfte würden aus 300,000 Mann bestehen.

---

[1]) Nach theoretischen Daten sind zur Blockade einer Festung von der Art Kownos ungefähr 150,000 Mann erforderlich.

Armeen, die sich konzentrisch auf Warschau—Nowogeorgiewsk zusammenziehen, können sich gegenseitig unterstützen. Wir nehmen daher folgende Ziffern an.

Deutsche Armeekörper in der Richtung:

von	Allenstein nach Ostrolenka—Malkin	100,000	Mann
„	Deutsch-Eylau nach Segrsh—Nowogeorgiewsk . . .	150,000	„
„	Thorn nach Nowogeorgiewsk	150,000	„
„	Posen—Slupzy nach Warschau	100,000	„
„	Glogau—Ostrow—Kalisch nach Warschau	100,000	„
„	Breslau—Wilhelmsbrück nach Warschau	100,000	„

Österreichische Armeekörper:

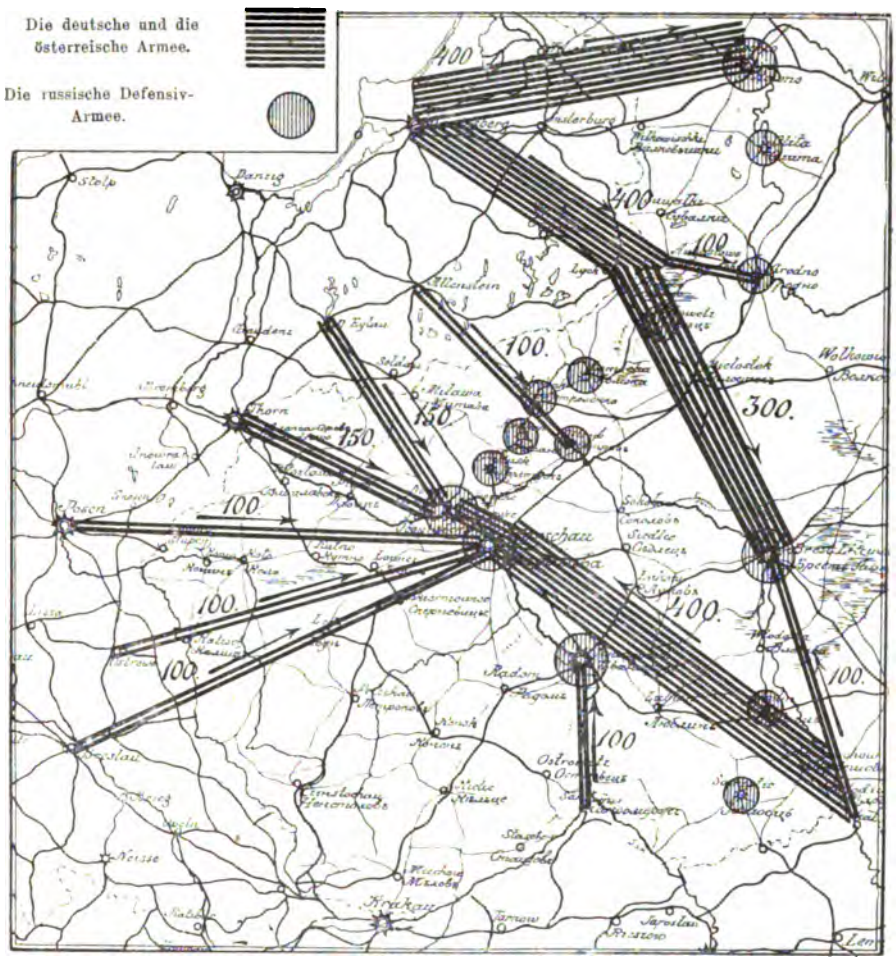
von	Lemberg nach Warschau	200,000	„
„	Krakau nach Sandomir gegen Iwangoro (um es zu blockieren)	100,000	„
„	Lemberg nach Gorodlo gegen Brest-Litowsk . . .	100,000	„
„	Lemberg auf Sokalj, Belsez, Warschau und Nowogeorgiewsk	200,000	„
	In Summa	2,100,000	Mann

Zur leichteren Orientierung vermerken wir auf einer Karte (S. 699) nach General Pierron und Brialmont die Bewegung der Armeen, wobei wir nur die Änderung treffen, dass wir nicht die von ihnen angezeigte Basis, sondern diejenigen Eisenbahnstationen, in deren Nachbarschaft die Konzentrierung der Truppen aller Wahrscheinlicheit nach stattfinden wird, zum Ausgangspunkt nehmen.

Die Strassen der Offensivarmeen stellen wir der Bequemlichkeit halber in geraden Linien dar, wobei wir nur die eines jeden Korps von 50,000 Mann mit einer Linie bezeichnen und die nach der nämlichen Richtung marschierenden Truppen nicht in einzelne Heerkörper, noch die Armeen in Korps zerlegen, da dies die Ausführung des graphischen Bildes zu sehr erschweren würde.

Oben hatten wir gesagt, dass die russischen Truppen noch eher, als die deutschen und österreichischen Armeen die Hauptbahnlinien, auf denen die Reserven aus dem Innern des Reichs herbeitransportiert werden, erreicht haben würden, also noch vor der Unterbindung dieser Verbindungswege ihre Komplettierung auf dem voraussichtlichen Kriegsschauplatze vollzogen haben müssten.

Die Angriffsstrassen der deutsch-österreichischen Truppen nach dem Weichsel-Bug-Narew-Kriegsschauplatze — nach den Daten Pierrons und Brialmonts.



Wir fügen dem hinzu, dass zu dem Zeitpunkt, wo die Offensivarmeen in die Gebiete abgehen, die für ihre Aktionen bestimmt sind, die Ziffer der russischen Streitkräfte als Verteidigungstruppen selbst nach dem bescheidensten Anschlage keineswegs auf eine geringere Höhe, als auf die Hälfte der Stärke der angreifenden Gegner gebracht sein muss.

Armeen, die sich konzentrisch auf Warschau—Nowogeorgiewsk zusammenziehen, können sich gegenseitig unterstützen. Wir nehmen daher folgende Ziffern an.

Deutsche Armeekörper in der Richtung:

von	Allenstein nach Ostrolenka—Malkin	100,000 Mann
„	Deutsch-Eylau nach Segrsh—Nowogeorgiewsk . . .	150,000 „
„	Thorn nach Nowogeorgiewsk	150,000 „
„	Posen—Slupzy nach Warschau	100,000 „
„	Glogau—Ostrow—Kalisch nach Warschau	100,000 „
„	Breslau—Wilhelmsbrück nach Warschau	100,000

Österreichische Armeekörper:

von	Lemberg nach Warschau	200,0[illegible]
„	Krakau nach Sandomir gegen Iwangoro (um es zu blockieren)	1[illegible]
„	Lemberg nach Gorodlo gegen Brest-Litowsk . . .	1[illegible]
„	Lemberg auf Sokalj, Belsez, Warschau und Nowogeorgiewsk	

In Summa

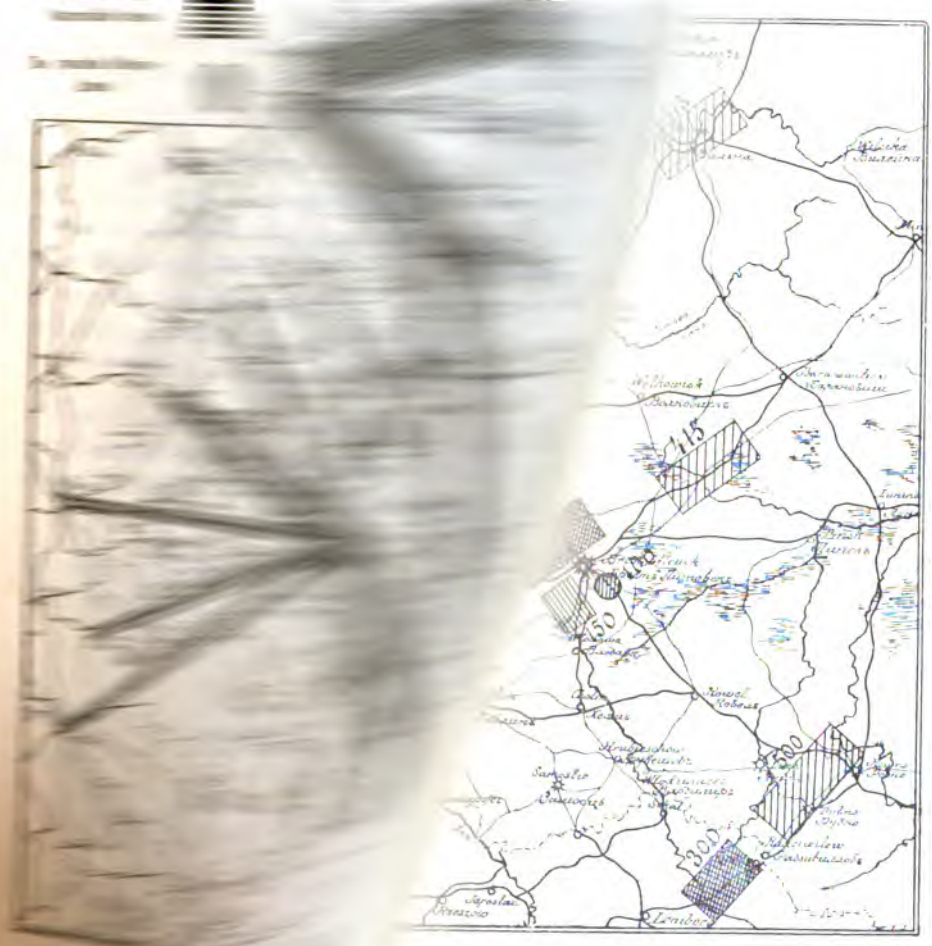
Zur leichteren Orientierung vermerken wir auf e[illegible] nach General Pierron und Brialmont die Bewegung de[illegible] nur die Änderung treffen, dass wir nicht die [illegible] Basis, sondern diejenigen Eisenbahnstationen, in d[illegible] Konzentrierung der Truppen aller Wahrscheinlich[illegible] zum Ausgangspunkt nehmen.

Die Strassen der Offensivarmeen stellen wir in geraden Linien dar, wobei wir nur die eines j[illegible] mit einer Linie bezeichnen und die nach marschierenden Truppen nicht in einzelne [illegible] in Korps zerlegen, da dies die Ausführun[illegible] sehr erschweren würde.

Oben hatten wir gesagt, dass die r[illegible] die deutschen und österreichischen Armee[illegible] denen die Reserven aus dem Innern [illegible] erreicht haben würden, also noch [illegible] wege ihre Komplettierung auf d[illegible] zogen haben müssten.

ir nachstehende
den operierenden

hen Heere auf
auplatze.



fel, dass die Deutschen und Österreicher bei
hes Gebiet wenn auch nicht den nämlichen
n Frankreich warten, so doch sehr beträchtlichen
grösserem oder geringerem Abstande von den
des, oder auf diesen Linien selbst, namentlich an

Verteilung der russischen Gesamtmacht.

Stellen wir uns jetzt die wahrscheinliche Verteilung der russischen Gesamtmacht vor. In die Festungen werden vermutlich Streitkräfte gelegt werden, die nicht nur zur Verteidigung hinreichen, sondern stark genug sind, um gegebenen Falles zum Angriff überzugehen. Diese Truppenbesatzungen kann man für den Rayon Kowno - Brest - Warschau auf 100,000 Mann, für Nowogeorgiewsk, Segrsh und die kleineren befestigten Positionen auf 150,000 Mann, für Iwangorod und Grodno auf je 50,000 Mann veranschlagen; in Summa braucht man also 350,000 Mann. Nehmen wir ferner an, dass von dem Rest der Streitkräfte 150,000 Mann um Brest herum verteilt und dass 350,000 Mann auf den Verteidigungslinien der Weichsel (unter Warschau), dem Narew und des Bug stehen werden[1]).

Ausser diesen beispielsweise so verteilten Sreitkräften, die schlagfertig sein werden, bevor noch die deutschen und österreichischen Truppen den Verteidigungslinien nahe gekommen sind, stehen Russland, wie oben nachgewiesen wurde, noch 1,330,000 Mann aus Truppenbeständen, die zur Bildung neuer Heerkörper beständig konzentriert gehalten werden, zur Verfügung; diese können zur Unterstützung der Festungen und überhaupt zur Verstärkung der Kräfte der ersten Linie dirigiert werden.

Man kann aus diesen Reservekräften die Truppen im Zartum Polen mit 415,000 Mann zu Aktionen vor Kowno ergänzen und endlich noch 500,000 Mann zu Operationen im Rücken der österreichischen Armee, in der Richtung auf Lemberg, verwenden.

Verteilung der deutschen und österreichischen Streitkräfte.

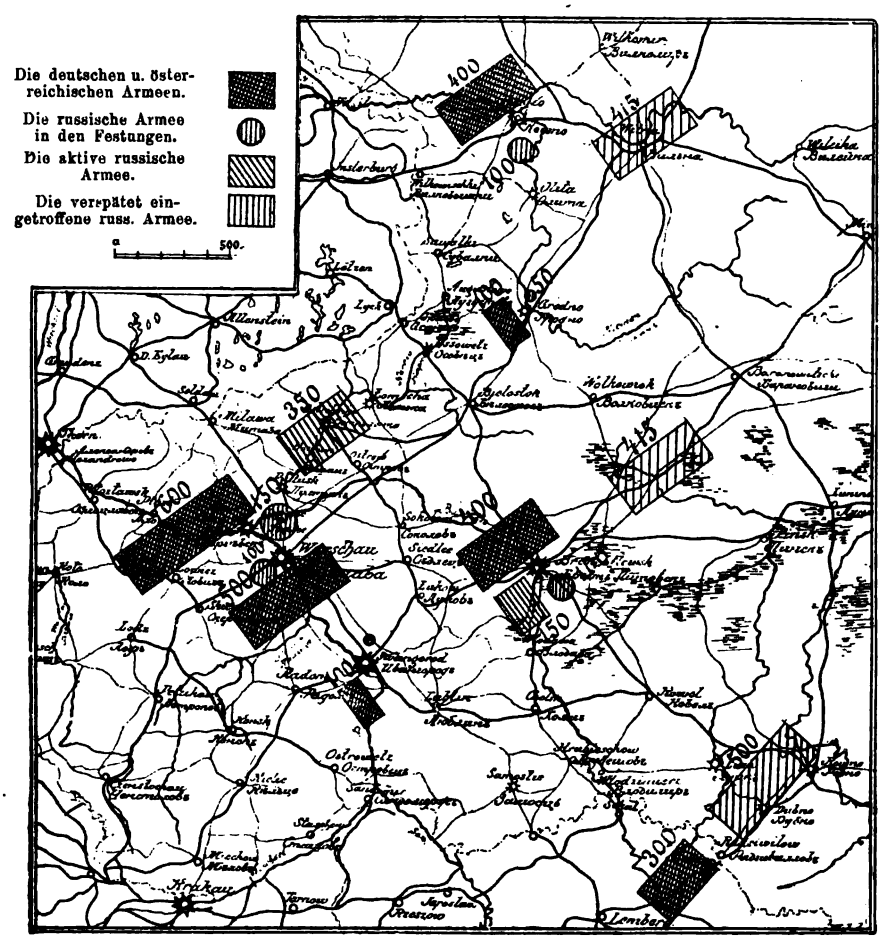
Die Verteilung der deutschen und österreichischen Streitkräfte aber können wir uns, indem wir die zu ihren Operationen bestimmten Punkte kombinieren, folgendermaassen vorstellen:

	Deutschland	Osterreich	Im Ganzen
Unter Kowno	400,000	—	400,000 Mann.
„ Grodno	100,000	—	100,000 „
„ Brest	300,000	100,000	400,000 „
„ Nowogeorgiewsk u. Malkin	400,000	200,000	600,000 „
„ Warschau . . .	300,000	200,000	500,000 „
„ Iwangorod . . .	—	100,000	100,000 „
In Summa	1,500,000	600,000	2,100,000 Mann.

[1]) In Betracht der vorausgesetzten Stärke der Reservearmee nehmen wir die Garnisonen von Kowno, Dubna und Luzk in diese Rechnung nicht auf.

Auf Grund dieser angenommenen Daten fügen wir nachstehende graphisch veranschaulichte Aufstellung der Massen, die sich den operierenden russischen Truppen gegenüberbefinden werden, bei.

Die russischen, deutschen und österreichischen Heere auf dem Weichsel-Bug-Narew-Kriegsschauplatze.

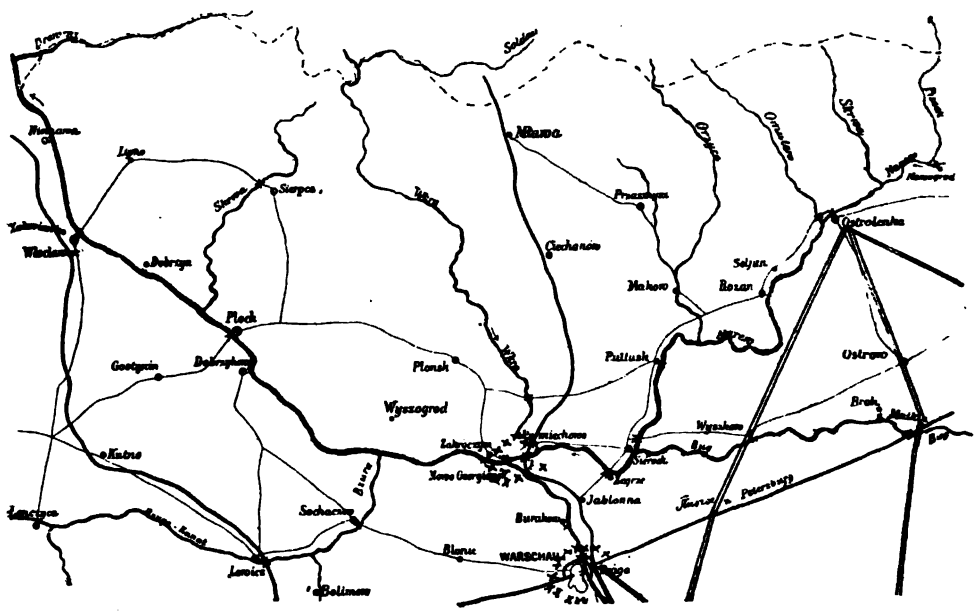


Es leidet keinen Zweifel, dass die Deutschen und Österreicher bei ihrem Eintritt in russisches Gebiet wenn auch nicht den nämlichen Schwierigkeiten, die ihrer in Frankreich warten, so doch sehr beträchtlichen begegnen werden. In grösserem oder geringerem Abstande von den Operationslinien des Feindes, oder auf diesen Linien selbst, namentlich an

Die stark befestigten Flussläufe im Osten bieten der Invasion der Deutschen und Österreicher schwere Hindernisse.

den Flussläufen, liegen die stark befestigten Lager von Kowno, Grodno, Gonionds, Warschau, Nowogeorgiewsk, Segrsh, Iwangorod, Brest-Litowsk, Luzk, Dubno und Rowno, welche die Invasion des Feindes unter allen Umständen erschweren und aufhalten müssen. Nowogeorgiewsk, Iwangorod und Brest-Litowsk dienen auf den vom Bug und der Weichsel gebildeten Defensivlinien als Schutzwehren; die befestigten Lager von Kowno und Grodno auf der Niemenlinie bilden für die Aktionen nach Osten ein nicht zu überwältigendes Hindernis; endlich wird mit Iwangorod im Süden des Wegrsh der Lauf der Weichsel gegen die Versuche des Feindes, sich oberhalb an der Weichsel auf ihrem rechten Ufer, oder am linken Bug-Ufer fortzubewegen, verteidigt. Die Defensive von russischer Seite ist in diesem Gebiete vollständig gesichert. Die Truppen, denen sie obliegt, können von dem einen Ufer der Weichsel oder des Bug leicht auf das andere gelangen und so die Zone ihrer Aktionen wechseln. Dies befestigte Gebiet (dessen Karte wir unten folgen lassen), das ein strategisches Dreieck bildet, ist für Russland gleichsam der Schlüssel zum Besitz des Zartums Polen. Die jüngsten Verstärkungsarbeiten für die Befestigung von Nowogeorgiewsk und die gleichzeitige Entwickelung der Eisenbahnverbindungen erhöhten noch die Wichtigkeit dieses Dreiecks.

Karte des von der Weichsel, dem Bug und dem Narew durchströmten Gebietes.



Die von uns mitgeteilten beiden graphischen Karten, welche die Marschlinien der deutsch-österreichischen Armeen und die Verteilung der Truppen auf den Endpunkten der einzelnen Kriegsschauplätze zur Anschauung bringen, beweisen, dass den russischen Truppen die Möglichkeit bleibt, von einem Aktionsfelde auf ein anderes überzugehen, da sie überall eine gesicherte Stellung finden und bei ihren Operationen auf den inneren Linien auf jedem Punkte in grosser Stärke erscheinen können, bevor noch die anrückenden feindlichen Armeen sich zusammenziehen[1]).

So bleibt, selbst wenn der numerische Bestand der russischen Truppen nur die Hälfte des feindlichen betragen sollte, die Meinung Napoleons auch für die Gegenwart in Geltung, wonach der, welcher das Dreieck Warschau — Serozk — Modlin (Nowogeorgiewsk) beherrscht, auch Polen beherrscht.

Nachdem wir so eine beispielsweise Verteilung der russischen und deutsch-österreichischen Streitkräfte vorgenommen, müssen wir uns mit der Frage beschäftigen, ob diese russischen Kräfte hinreichen, um den gegnerischen Kräften Stand zu halten.

Die Aktionen um Kowno und Brest.

Nehmen wir zur Lösung unserer Aufgabe die Aktionen um Kowno und Brest als Beispiel.

Die höchste Truppenziffer, die nach unserer Schätzung von deutsch-österreichischer Seite gestellt werden könnte, beliefe sich vor Kowno auf 400,000 Mann und vor Brest gleichfalls auf 400,000 Mann gegen eine Verteidigungsarmee von 100,000 Mann für die erste und von 250,000 Mann für die zweite Festung. Nun sind aber Kowno und Brest-Litowsk Festungen erster Klasse und ihre Verteidigungstruppen werden in festen Positionen stehen, auf deren sofortige Einnahme der Feind sicherlich nicht reehnen kann. Sobald sie aber die Defensive nur einigermaassen dauernd behaupten, könnten ihnen neue Streitkräfte, die im Innern Russlands formiert würden, zu Hilfe eilen, und die Belagerer würden alsdann leicht in eine kritische Lage geraten.

Wenn Plewna mit seinen improvisierten Befestigungen ohne Hoffnung auf Entsatz von Aussen sich ganze Monate gegen einen vierfach überlegenen Gegner hielt, um wie viel hoffnungsvoller mag dann die Verteidigung so regelrecht befestigter Lager wie Kowno und Brest unter der

[1]) Goltz weisst auf die Vorzüge der Defensivkräfte hin, die auf der „inneren Linie" operieren, d. h zwischen ihrer befestigten Position und den von allen Seiten auf sie heranrückenden Truppen, oder überhaupt der Streitkräfte, die zwischen den einzelnen Detachements der Gegner in einem solchen Rayon operieren, wo diese Defensivtruppen beständig in Fühlung mit anderen Kräften ihrer Armee treten können. Man vermöge auf der „inneren Linie" mit 30,000 Mann erfolgreich gegen in 3 Detachements geteilte 60,000 Mann zu operieren. Um aber Erfolg zu haben, bedürfe es hierbei einer energischen Führung und hoher Qualitäten der Truppen, da die ununterbrochenen Übergänge ermüdend sind und die Verpflegung erschweren („Kriegführung").

Bedingung sein, dass sie in etwa 2 Wochen, die für die Mobilmachung nötig sind, Entsatz erhalten und dass dieser 415,000 Mann oder mindestens doch einen beträchtlichen Teil dieser Ziffer beträgt! Rücken aber alle diese 415,000 Mann zum Entsatz von Kowno und Brest heran, so gleichen sich schon die Stärkeverhältnisse der kämpfenden Parteien aus, oder auf russischer Seite befindet sich schon ein gewisses Übergewicht.

Daran nicht genug, könnten alsdann die Gegner auf demselben Aktionsfelde den neuen russischen Streitkräften, die beinahe $^1/_2$ Million stark wären, an freien Truppen nur jene 200,000 Österreicher, die beim Kriegsausbruch in Galizien standen, entgegenstellen, und folglich könnte ein Teil der neu anrückenden russischen Offensivmassen an Brest und Wilna vorübergehen und die Verbindungswege der Feinde an ihrer Basis sperren.

Misslichkeiten der Verpflegung für die Offensivarmee.

Dabei muss man die Schwierigkeiten der Verpflegung von den aus Millionen bestehenden Offensivarmeen im Auge behalten. Obert[1]) erinnert daran, dass Vorräte an Getreide nur im Herbst beträchtliche zu sein pflegen, wo aber die Zufuhrwege unpassierbar sind; im Frühjahr besitzt schon der Bauer nichts, der Gutsbesitzer wenig, und selbst der städtische Kaufmann hat um diese Jahreszeit seine Vorräte in der Regel verkauft. Das ganze Verpflegungsmaterial für riesige Armeen aber aus dem eigenen Lande herbeizuschaffen, wäre in Wahrheit eine kolossale Aufgabe. Und selbst wenn sie zu Stande gebracht werden würde, so müsste man doch alles, was für die Ergänzung des Abganges an Menschen und Pferden (ausser den Vorspanntieren) nötig ist, von weit herholen, auch Waffen, Munition, Instrumente und Dinge von allerlei Art.

Günstigere Lage der im eigenen Lande befindlichen russischen Defensivarmee.

In einer ganz anderen, viel günstigeren Lage würde sich die in eigenem Lande stehende russische Defensivarmee befinden. Nach demselben Autor würde man, abgesehen von den eigentlichen Militärdepots und den Vorräten an Zwieback, Brot, Kartoffeln, Mehl und Grütze für die fortlaufenden Bedürfnisse, noch beständige ausserordentliche Vorräte für die auf 6 Monate berechnete Verpflegung einer Armee von 150,000 Mann und 10,000 Pferden unterhalten. Obert berechnet, dass auf jedem Truppen-Dislokationspunkte ein Getreidedepot von 16,000—17,000 Kilogramm angelegt sein wird.

Aus allen diesen Darlegungen geht hervor, dass selbst unter den allergünstigsten Annahmen für die Deutschen, selbst wenn es ihnen auch geglückt wäre, Iwangorod, Warschau und Nowogeorgiewsk mit sämtlichen Nebenbefestigungen zu nehmen, dennoch Brest-Litowsk ihrem weiteren Vormarsche sich als ein starkes Hindernis entgegenstellen würde. Inmitten von Sümpfen gelegen, kann es von den feindlichen Truppen kaum eng

[1]) Eduard Obert, „Die Ressourcen des Weichsellandes".

zerniert werden. Bei einem Vorstosse auf die Weichsel und teils auf den Niemen mag man sich mit der von den deutschen Schriftstellern gepflegten Hoffnung schmeicheln, dass wegen der Langsamkeit der Mobilmachung in Russland die russische Weichsel-Niemen-Armee nicht rechtzeitig auf den Kriegsfuss gebracht werden könnte. Auf die Besatzungstruppen von Brest aber lässt sich diese Rechnung in keinem Falle anwenden; ihre Ergänzungskontingente würden offenbar früher eintreffen, als die Deutschen die Blockade von Brest beginnen könnten, und zwar wären dann nicht nur 250,000 Mann, sondern viel mehr konzentriert; je tiefer aber die Invasionsarmee ins Innere Russlands eindränge, um so ernster würden sie von dieser Schranke bedroht sein.

Weiter drängt sich die Frage auf: Werden selbst nach errungenen entscheidenden Siegen die Reste der deutsch-österreichischen Streitkräfte hinreichen, um Russland zum Friedensschluss zu nötigen? Die Blockade von Iwangorod, Warschau, Nowogeorgiewsk, Segrsh, Grodno und anderen Festungen wäre doch erst nach einer ganzen Reihe von Siegen möglich, die auf den von den russischen Truppen zuvor besetzten Verteidigungslinien errungen sein müssten.

Solche Siege wären aber zweifellos mit grossen Verlusten für die Angreifer verbunden. Wenn die Verteidigung auf vorbereiteten Punkten Geschütze aufstellt, in bestimmten Abständen aus den Erdschanzen Gewehrfeuer unterhält, wenn sie eine riesige Menge an Munition und Patronen zu ihrer Verfügung hat, sich nicht durch aufsteigenden Rauch verrät, und wenn dabei die Angreifer keine Möglichkeit gewinnen, die Aufenthaltsorte der Verteidiger zu erfahren und sich über alle jene Hindernisse ins Klare zu setzen, mit welchen die Operationen der heutigen Millionen-Armeen verknüpft sein müssen — so sind das alles Bedingungen, welche es mit sich bringen, dass die Verluste der Offensive jedenfalls vielfach beträchtlicher als die der Defensive sein werden.

Ungefähre Schätzung der beiderseitigen Verluste.

Stellen wir eine ungefähre Berechnung der Verluste auf beiden Seiten an, wobei wir annehmen, dass gegen 550,000 zur Festungsverteidigung bestimmte Russen[1]) eine gleiche Anzahl zusammen herbeigezogener Deutscher und Österreicher operieren würde und dass die übrigen 1,050,000 Mann der Verbündeten, gleichwie die übrigen 1,330,000 Mann Russen in der Reserve ständen, dass sowohl die Einen als die Anderen unter gleichen Bedingungen aus der Front getreten wären.

Da wir von der Ziffer der Truppen, welche gegen die Festungen operieren, alles abziehen müssen, was infolge der taktischen Nachteile ihrer Stellung als Angreifer in Wegfall kommt, so könnten wir ihre Ver-

[1]) Bei Kowno 100,000, Grodno 50,000, Warschau 100,000, Nowogeorgiewsk 100,000, Segrsh - Ostrolenka - Lomsha 50,000, Iwangorod 50,000 und Brest-Litowsk 100,000 Mann.

luste — wie das an einer anderen Stelle erläutert worden ist — um das Achtfache höher als die Verluste der Defensive einschätzen; lassen wir aber zu, dass die Verluste der Offensive nur dreimal so stark als die der Belagerten sein würden. So bezifferte sich denn bei der Festungsblockade, wenn die Besatzungsarmee von 550,000 Mann 10 %, d. h. 55,000 Mann verliert, gleichzeitig der Verlust der verbündeten Armeen auf 30 %, d. h. auf 165,000 Mann. Überdies aber müssen wir noch annehmen, dass die Offensivarmeen infolge von forcierten Märschen und Erkrankungen 20 %, also 110,000 Mann in sehr kurzer Zeit verlieren werden, während der aus gleichen Ursachen erfolgte Verlust der russischen Truppen, die keine grossen Märsche zu machen haben, bequem untergebracht und ungehindert verpflegt sind, kaum 10 %, d. h. 55,000 Mann betragen wird.

Wenn weiter auf demselben Kriegsschauplatze Sukkurstruppen von 500,000 Mann auf jeder Seite zusammengezogen werden, so bestimmen sich ihre Verluste schon ein wenig anders. Verluste im Kampfe erleiden sie teils bei ihren Attacken auf die Festungen und bei deren Verteidigung, teils bei den Aktionen im offenen Felde, weshalb man die Verluste der Offensive nicht mehr dreifach, sondern nur zweifach höher als die der Defensive ansetzen kann. Wenn man demnach für die Sukkurstruppen der Defensive 10 % oder 50,000 Mann Gefechtsverlust erhält, so darf man die gleichen Verluste der Sukkurstruppen der Offensive auf 20 % oder 100,000 Mann veranschlagen. Da aber diese Sukkurstruppen aus weiter Ferne und eilig herankommen müssten, d. h. sowohl vom Auslande her, als aus den inneren Gouvernements Russlands, so muss man die durch die Anstrengungen und Entbehrungen des Marsches verursachten Verluste an Mannschaft hier in gleicher Höhe berechnen, also z. B. auf 15 %, was auf jeder Seite 75,000 Mann ausmachte.[1])

[1]) Nach den Erfahrungen aus dem Kriege von 1870 war ein beträchtlicher Verlust der Mannschaft aus der Front am Anfang der Aktionen neben anderen Ursachen dadurch bedingt, dass die Leute, denen von der langen Fahrt in den Eisenbahnwagen die Füsse schwollen, sofort bei ihrer Ankunft Eilmärsche antreten mussten. Im V. und IX. preussischen Armeekorps betrug am 4. August die Zahl der aus der Front Getretenen 4,6 bis 8 %. Bei der zweiten, am Rhein operierenden Armee war die Verlustziffer noch höher, so im X. Korps am 7. August 10,2 % und bei der Gardeinfanterie 8,6 %. Schwächer war der Verlust der Kavallerie und durch ungewohnte Nahrung sowie durch Terrainbesonderheiten (Bodenhindernisse) bedingt. Auf forcierten Märschen waren die Verluste noch bedeutender.

Infolge der Verluste musste dabei das Kommando von Truppenteilen an junge Landwehroffiziere übergehen. So wurde bei Le Mans ein Bataillon des 56. Regiments in ein Halbbataillon umformiert, dessen Kommando ein Fähnrich als Ältester der dem Bataillon erhalten gebliebenen Offiziere übernahm. Dergleichen Umformierungen gab es nicht wenige. Aus den Artikeln von v d. Goltz „Die Operationen der II. Armee

Wir ziehen dabei den Umstand nicht in Betracht, dass die deutsch-österreichischen Truppen den gegen sie operierenden russischen Streitkräften numerisch um das Doppelte überlegen sein werden. Die Sache liegt dann so, dass diese Überlegenheit die Wahrscheinlichkeit grosser Mannschaftsverluste auf offensiver Seite nicht etwa herabsetzt, sondern im Gegenteil erhöht, zumal bei tiefen Frontstellungen und beträchtlich entwickelter Ausdehnung. Dagegen ist die Defensive in befestigten Stellungen, wie vollkommen kompetente Autoren versichern, im Verhältnis zu dem Schaden der Offensive ganz unbedeutenden Verlusten ausgesetzt. Übrigens braucht man nur an die Thatsache zu denken, dass der Schütze hinter der Brustwehr nur den achten Teil seines Körpers blossstellt.

Die Verluste, die während dieser Periode des Krieges in der Reservearmee vorkommen mögen, darf man nach beiden Seiten gleichmässig auf 5 % veranschlagen; sie können durch Abspannung auf forcierten Märschen und überhaupt durch Anstrengungen verschuldet werden. Nach dem ziffernmässigen Bestande der Reservearmeen würden jene 5 % bei den Verbündeten 52,000 und bei den russischen Truppen 60,000 Mann ausmachen, was für die Verbündeten ein gutes Verhältnis ergiebt (in Wirklichkeit müsste man die wahrscheinliche Verlustziffer der russischen Sukkursarmee um so viel herabsetzen, als ihre Formierung in jener Periode des Krieges im Rückstande bliebe).

Der Verlust würde in der ersten Periode des Krieges für die Reservearmeen 52000 Mann bezw. 60000 Mann betragen.

In dem Zeitpunkt des Krieges, wo die Verbündeten ihre Aktionen gegen die zweite russische Defensivlinie, d. h. hinter Brest-Litowsk oder Kowno aufnehmen könnten, würde der Bestand der russischen Festungsarmee 440,000 Mann, der Bestand der Sukkurstruppen aber, die mit der Festungsarmee kooperieren, 375,000 Mann betragen, zusammen also 815,000 Mann, wozu noch 1,264,000 Mann neuformierter Sukkurstruppen zu zählen sind. In den aktiven Armeen der Verbündeten zählen wir 1,588,000 Mann, sodass die numerische Überlegenheit der Verbündeten gegen die aktiven russischen Truppen nur 773,000 Mann betragen würde.

Angesichts der russischen Sukkursarmeen, die auf der inneren Linie operieren und ihre Front nach Belieben zu wechseln imstande sind, wobei die Zahl der anrückenden Sukkurskräfte täglich zunähme und in Summa auf 1,264,000 Mann stiege, wäre es den Verbündeten unmöglich, ins innere Russland Bewegungen zu unternehmen, da ihre numerische

an der Loire" und „Die sieben Tage von Le Mans" ist ersichtlich, dass infolge der Gefechtsverluste und des Abganges an Mannschaft zum Konvoi der Gefangenen u. dergl. der Truppenbestand sich stark verminderte. So verblieben in den Reihen der 17. und 22. Division nur 16,000 Mann, im I. bayerischen Korps von den 17,000 Mann, die es noch am 1. Dezember besass, nur noch 7,000 Mann. Der Mangel an Offizieren war so empfindlich, dass z. B. in einer der genannten Divisionen von allen Hauptleuten der Front nur einer übrig geblieben war.

Überlegenheit nur 773,000 Mann beträgt. Es müsste anfänglich nur versucht werden, die russischen Reserve-Streitkräfte zu schlagen.

Aktion der Verbündeten gegen die Reservekräfte.

Beschäftigen wir uns jetzt mit den vermutlichen, speziell gegen diese Reservekräfte gerichteten Aktionen der Verbündeten.

Es ist das Wahrscheinlichste von allem, dass die russischen Sukkurstruppen, wenn sie nur nicht auf thatsächlich überlegene Streitkräfte der Verbündeten stossen, gleichfalls unter verschanzten Lagern Deckung suchen werden. Nehmen wir als Beispiel an, die russischen Sukkurstruppen würden sich unter den Schutz von Brest-Litowsk stellen.

Die Umgebung von Brest-Litowsk hat wegen ihrer Flüsse und Sümpfe für die Defensive eine Bedeutung ersten Ranges. Die Festung liegt an den Verbindungswegen zwischen Litthauen und Polen, welche durch die Sümpfe von Rakitinsk und Pinsk von einander geschieden sind; sie schneidet die Verbindung nach der einen wie nach der anderen Seite ab, und es wäre für die deutsche Armee undenkbar, weiter nach Osten vorzurücken, wenn sie Brest-Litowsk an ihrer rechten Flanke liegen liesse. Gerade ebenso verteidigt diese Festung Wolhynien und deckt den Zuzug russischer Truppen aus den Zentralgouvernements auf der Strasse von Homel nach Pinsk und südlich auf der Strasse von Kiew und Odessa nach Kasatin und Kowel, vorausgesetzt, dass die heranrückenden Truppen für Brest selbst oder für Ljublin und Iwangorod bestimmt sind. Durch seine Lage an der Westgrenze der Pinsker Sümpfe stellt das befestigte Lager von Brest-Litowsk den Scheitelpunkt der Verteidigung der grossen Eisenbahnstrassen und ebenso anderer Wege vor, wie z. B. der Wege nördlich von den Sümpfen auf Petersburg, Moskau und das zentrale Russland, und östlich von Bobruisk gleichfalls ins Zentrum Russlands, in das Zwischenland von Moskau und Charkow.

Die strategische Bedeutung der Festung Brest-Litowsk.

So besitzt die russische Armee östlich hinter der Weichsel eine zweite Defensivlinie und kann, auf sie gestützt, beide Verbindungssysteme, d. h. sowohl nach Nordosten, wie nach Südwesten, decken; unter Benutzung von Verbindungswegen aller Art in den verschiedenen Teilen des Reichs kann sie frei manövrieren, indem sie ununterbrochen die zentralen oder die südlichen Gouvernements schützt, und sie bildet für die Bewegungen des Feindes nach Kiew und nach dem Mittellauf des Dnjepr, nach dem Niemen, der nördlichen Düna und dem oberen Dnjepr eine grosse Gefahr. Indem sie sich dieser Sammel- und Verteidigungspunkte bedient, hat die in den südwestlichen und südlichen Gouvernements stehende russische Armee, so lange sich Brest-Litowsk in ihrer Hand befindet, die Möglichkeit, neuerdings in der Richtung auf die Weichsel und den Bug zum Angriff überzugehen.

Es ist daher natürlich, dass man russischerseits alle Anstrengungen machen wird, um eine enge Einschliessung Brest-Litowsk hintanzuhalten.

Wir haben beständig auf die grossen Vorteile, die der Defensive im Kampf zufallen, hingewiesen. Nehmen wir aber an, es gebe ihrer keine, die russischen Truppen würden aufs Haupt geschlagen und ihre Trümmer gefangen genommen. Allein kein ernster Beurteiler setzt voraus, die russischen Truppen würden sich ohne die erbittertsten Kämpfe ergeben. Veranschlagen wir die Verluste von 375,000 Mann mit den Festungsgarnisonen kooperierenden Mann auf ein Drittel ihres Bestandes, also auf 125,000 Mann, die Verluste der Offensive aber nur auf zweimal so hoch, d. h. auf 250,000 Mann. Nehmen wir ferner an, in der Festung Brest-Litowsk hätten nur 10 %, d. h. 25,000 Mann russischer Truppen sich sammeln können, 90 % aber, d. h. 225,000 Mann wären in Gefangenschaft geraten.

Und siehe da, unter so ungünstigen, fast bis zur Absurdität gesteigerten Annahmen für die russische Armee erwiese sich, dass in den Festungen 465,000 Mann zerniert wären, doch in der Reserve, den Sukkurstruppen 1,264,000 Mann ständen und dass gegen diese deutsch-österreichische Truppen in der Stärke von 1,338,000 Mann operierten.

Oben führten wir die von General Brialmont herrührenden und in Frankreich (in dem Lehrkursus in der École d'application d'artillerie et du génie) zur Grundlage gelegten Berechnungen an, wonach zur Blockade von modernen Festungen, deren jede eine Garnison von 100 Mann hat und wo nur 1,7 Mann auf den Meter Ausdehnungslinie der Vorposten gerechnet werden, 214 Mann Belagerungstruppen nötig sind. Zur Abrundung setzen wir nur die doppelte Ziffer der Belagerer gegen die einfache der Verteidiger. In diesem Falle blieben nach Abzug von 926,000 Mann deutsch-österreichischer Truppen, deren man für die Blockade der Festungen bedürfte, von 1,338,000 Mann für die Aktion zur Verfügung gestellten Tausend Mann in Summa 412,000 Mann übrig.

Das Stärkeverhältnis der russischen und deutsch-österreichischen Truppe nach einer etwaigen Niederlage der aktiven russischen Armee.

Vergleichen wir die numerischen Stärkeverhältnisse der russischen und deutsch-österreichischen Truppen nach einer Niederlage der aktiven russischen Armee und nach der Blockade der Festungen:

Russische Truppen.		Deutsch-österreichische Truppen.	
An Reserven	In den Festungen	Blockadetruppen	Zur Offensive frei
1,264	465	926	412

Diese Ziffern zeigen, dass vor der Einnahme der Festungen von einem weiteren Vormarsch der verbündeten Truppen ins innere Russland nicht die Rede sein kann. Lassen wir selbst die äusserste Annahme gelten, dass die von dem deutschen General Sauer empfohlenen, von uns früher schon beschriebenen Kunstgriffe der beschleunigten Attacken auf die Festungen im gegebenen Falle vollständig gelängen und dass die in den

Festungen eingeschlossenen russischen Truppen genötigt wären, sich zu ergeben. Diese Übergabe wäre aber offenbar der Übergabe der französischen Truppen in den Kriegsjahren 1870/71 ganz unähnlich. Gelegenen Ortes sprachen wir von den höchst ungünstigen Umständen, in welchen die französischen Festungen sich damals befanden. Überdies schufen der Sturz des Kaiserreichs und der Mangel an Einheitlichkeit im Kommando ganz aussergewöhnliche Verhältnisse.

Die Einnahme der russischen Festungen kann nur unter grossen Verlusten vor sich gehen.

Die Einnahme der russischen Festungen könnte nur nach schrecklichen, mit kolossalen Verlusten für die Angreifer verbundenen Kämpfen erfolgen. Alsdann würde sich die Notwendigkeit wiederholter Kämpfe mit den neu formierten russischen Sukkurstruppen herausstellen, wobei übrigens die Verbündeten den Vorteil hätten, dass sie in der Defensive erschienen.

Lassen wir absichtlich die für die verbündeten Armeen günstigste Annahme gelten, dass ihre Verluste dabei nur die Hälfte der russischen Verluste ausmachten, d. h. etwa 232,000 Mann im eigentlichen Kampfe, und berechnen wir die Verluste durch Erkrankungen mit 10 %. In diesem Falle verblieben den Verbündeten nur noch 1,013,000 Mann gegen 1,264,000 Mann Reservetruppen auf russischer Seite.

Ausserdem muss aber noch bedacht werden, dass man zur Einnahme von Festungen eine längere Zeit nötig hat; inzwischen ist jene Million der Landwehr, die man in Russland komplettieren und ins Feld stellen kann, doch schon eine disziplinierte Armee geworden, gegen welche offensiv vorzugehen die Verbündeten nicht mehr stark genug wären.

Inzwischen kann Frankreich zur Offensive gegen Deutschland übergehen.

Schliesslich bringen wir noch in Erinnerung, dass der ganze oben auseinandergesetzte Plan der Offensivoperationen der deutsch-österreichischen Truppen in Russland auf die Voraussetzung gegründet war, dass die russische Mobilmachung beträchtlich langsamer als die deutsche von statten geht, dass folglich die Deutschen an der Weichsel ein Übergewicht der Stärke haben und gegen Frankreich, wo sie sich auf die Defensive beschränken, nur geringe Streitkräfte aufstellen würden. Daraus folgt aber schon, dass die Hauptmacht Deutschlands zunächst gegen Russland gekehrt, d. h. dass die Rechnung Deutschlands mit Frankreich noch nicht ausgeglichen wäre. Daraus folgt weiter, dass Frankreich, wo die Mobilmachung fast ebenso schnell wie in Deutschland von statten geht, direkt die Offensivaktionen gegen Deutschland aufnehmen würde.

Gegen Italien können die Franzosen defensiv verfahren, indem sie sich auf die starken natürlichen Hindernisse und die vorzüglichen Befestigungen an der italienischen Grenze verlassen, zudem auch noch in Betracht ziehen, dass, wenn es den italienischen Truppen auch gelingt, in Südfrankreich einzudringen, sie doch die französische, am Rhein operierende Hauptarmee nicht ernstlich bedrohen können. Die französische

Armee überschreitet, mit Zurücklassung eines Teiles ihrer Streitkräfte vor Metz und Strassburg, den Rhein, falls sie nicht einer bedeutenden feindlichen Streitkraft begegnet, und bedroht Berlin.

Freilich hat Deutschland noch seinen Landsturm zur Verfügung. Ob er aber gegen die aktive französische Armee Erfolge haben und ob nicht die Deutschen in Bälde weit hinter den Rhein werden zurückweichen müssen, das ist eine Frage, die sich nicht mit Sicherheit beantworten lässt.

Bedenkliche Umstände bei diesem offensiven Aktionsplan.

Überdies giebt es in dem oben auseinandergesetzten offensiven Aktionsplan der Verbündeten gegen Russland noch zwei, für die Offensive sehr bedenkliche Umstände. Wenn die Verbündeten beabsichtigen, hinter Iwangorod einen Beobachtungsposten von nur 70,000 Mann aufzustellen, so dürfte sich dieser in anbetracht des 100,000 Mann starken russischen Heeres, das jene Festung verteidigt, wohl kaum ausreichend erweisen. Alsdann war projektiert, dass die Österreicher nur eine Reserve von 200,000 Mann in Galizien zurückliessen, während doch eine russische Armee von 500,000 Mann nach der österreichischen Grenze gesandt werden kann.

Man kann nicht umhin, aus dem Vorstehenden den Schluss zu ziehen, dass die von den ausländischen Militärschriftstellern entworfenen und soeben mitgeteilten Pläne über die offensive Aktion der deutsch-österreichischen Armeen in Russland bei der heutigen Stärke der Festungen auf dem Weichsel-Bug-Narew-Kriegstheater und mit Rücksicht auf die doppelte Verteidigungslinie der Russen fast unausführbar erscheinen.

7. Der Einfall in Russland bei Umgehung der Weichsel-Bug-Narew-Position.

Wir haben schon die von einem Diplomaten geäusserte und vom General Pierron wiederholte Ansicht mitgeteilt, dass der energische Vorstoss ins Innere Russlands „über Bjelostok von Warschau her“ nur den Zweck eines Manövers habe, „um den Feind mit fiktiven Aktionen zu beschäftigen und so die russischen Hauptstreitkräfte von den übrigen Teilen des Reiches abzuschneiden.“ Eine damit fast gleichlautende Ansicht des Professors Solotarew wollen wir weiter anführen.

Mit anderen Worten bedeutet das die Umgehung der Befestigungen auf der Verteidigungslinie im Weichsel-Bug-Narew-Gebiet. Ein solcher Plan wäre für die offensive deutsch-österreichische Armee selbstverständlich sehr vorteilhaft, wenn er nicht aussergewöhnliche Gefahren mit sich brächte.

Die Umgehung der Befestigungen würde im günstigsten Falle nicht dazu führen, den Krieg schneller zu beenden.

Die Umgehung der Festungen und der rechtzeitig für die Verteidigung geschaffenen Positionen bildet ein altes, wohlbekanntes Mittel, und wir werden uns nicht weiter darüber verbreiten, da wir in dem Abschnitte über die Festungen die Nachteile, die der Angreifer zu tragen hat, genügend nachgewiesen haben. Könnten Deutschland und Österreich überzeugt sein, dass die auf jenem Kriegsschauplatze stehenden russischen Truppen ihrerseits ausser stande sein werden, die eine Existenzbedeutung besitzenden Punkte im Innern Deutschlands und Österreichs anzugreifen, oder die Verbindungslinien der offensiven Armeen zu zerstören, so gliche der Einfall, der die Position umgeht, die Chancen aus und die russischen Armeen wären genötigt, die vorrückenden feindlichen Armeen anzugreifen, oder sich in das Innere des Landes zurückzuziehen.

Zuvor aber muss man sich hier die Frage vorlegen: Können infolge eines solchen Aktionsplanes die „letzten Zwecke des Krieges" erreicht werden? Alle, die über den Zukunftskrieg geschrieben haben, stimmen darin überein, dass es erst nach der Einnahme von Petersburg und Moskau möglich wäre, Russland zum Abschluss eines Friedens unter ihm ungünstigen Bedingungen zu zwingen.

Es ist klar, dass bei den ungeheuren Entfernungen, welche diese beiden Mittelpunkte von der deutsch-österreichischen Operationsbasis trennen, die Verbündeten für einen gleichzeitigen Zug gegen Petersburg und gegen Moskau keine Mittel besässen, bevor nicht die befestigten Hauptpositionen bestürmt und genommen und die Armeen geschlagen wären, da man sonst zur Aufrechthaltung der Verbindungslinien ungeheurer Kräfte bedürfte. So hätten denn die Verbündeten zwischen einer Aktion auf Petersburg oder auf Moskau zu wählen.

Der Zug gegen Petersburg.

Der Zug gegen Petersburg oder gegen Moskau. — Haymerle empfiehlt den Zug gegen Petersburg[1]). Er beruft sich darauf, dass gegenwärtig nicht Moskau, sondern Petersburg den politischen Mittelpunkt Russlands bilde. Moskau behält seine Bedeutung als Hauptzentrum des Binnenhandels, Petersburg aber bleibt der Punkt, wo sich das kolossale und komplizierte System der Landesverwaltung konzentriert, der Haupthafen des Ausfuhrhandels, eine Stadt schliesslich, die von jeder Basis der kriegerischen Aktionen abliegt und zugleich eine wichtige Position zur Verteidigung Finnlands inne hat. So behauptet Petersburg eine vorherrschende staatliche Bedeutung.

Man muss aber doch bemerken, dass Petersburg für Russland nicht die Wichtigkeit hat, wie Paris für Frankreich oder Berlin für Preussen. Der

[1]) Aloys Ritter von Haymerle, k. k. Oberstlieutenant, Generalstabsoffizier, „Das strategische Verhältnis zwischen Österreich und Russland".

politische und sogar der Mittelpunkt der höchsten administrativen Gewalt in Russland kann leicht in das Hauptquartier der Armee, die Ministerien aber nach Moskau, Charkow oder nach einer beliebigen grossen Stadt verlegt werden.

Die Verwaltungsmaschine käme nach einigem Stocken aufs Neue in Gang und wenn die Führung der Geschäfte selbst für eine längere Zeit unterbrochen wäre, so hätte das keinen grossen Einfluss auf den Gang der Kriegsangelegenheiten.

Die Einnahme Petersburgs böte aber den deutschen Armeen Schwierigkeiten, deren Überwindung man sich schwer vorstellen kann.

Schwierigkeiten bei der Einnahme von Petersburg.

Führen wir hier das Urteil des Generals Brialmont an, der auf die nach seiner Meinung fast unüberwindlichen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens hinweist[1]). Vor allen Dingen wäre die deutsche Armee gezwungen, die befestigten Positionen von Kowno und Grodno zu belagern oder ihnen Truppen gegenüber zu stellen, die zur Sicherung der von der deutschen Armee weiter zu benutzenden Verbindungsstrassen genügen würden. Weiter würde ihre Operationslinie von der preussischen Grenze bis Petersburg 800 Kilometer lang und die Verpflegung der Truppen auf einer solchen Landstrecke, die arm und dünn bevölkert ist, fast ein Ding der Unmöglichkeit sein. Auf einer so ausgedehnten Operationslinie stünden auch die Flanken der Offensive Angriffen offen, deren man sich schon deshalb schwer erwehren könnte, weil sie ganz unvorhergesehen kämen. Wenn aber der Einfall der deutschen Armee durch die Baltischen Provinzen von statten ginge, so hat Russland nach Ansicht desselben Generals Brialmont gegen den über Königsberg gerichteten Angriff oder gegen eine von der Seeseite an die baltische Küste gelandete Armee gleichfalls starke Mittel der Abwehr. Der Feind fände hier auf seiner rechten Flanke das befestigte Lager von Kowno, auf der linken ein ebensolches bei Libau, in der Front träfe er auf die Linie der Düna, die auf zwei Punkte, auf den Rigaschen Strand und im Osten auf die Festung Dwinsk (Dünaburg) gestützt ist. So lange diese beiden die Düna beherrschenden Positionen in russischen Händen sind, können die deutschen Truppen Litthauen, Kurland und Livland nicht definitiv besetzen[2]).

Man kann diesem Urteil seine Zustimmung nicht versagen. Zur Verteidigung seines eigenen Territoriums hat Deutschland den Landsturm, zu dem 2,000,000 Mann gehören, aber für Aktionen ausserhalb der Reichsgrenzen kann es nur auf seine aktiven, durch die Landwehr ergänzten Truppen rechnen, deren Zahl wir oben angegeben haben. Hier erwähnen wir im Vorübergehen der Thatsache, dass im Jahre 1887, als man einen Krieg mit Russland erwartete, in Berlin eine Abordnung von Landbesitzern

[1]) General Brialmont, „Les régions fortifiées".
[2]) Ebendaselbst.

aus Preussisch-Schlesien eintraf und die Bitte vorbrachte, man möge eine Anzahl deutscher Truppen dorthin verlegen, anstatt, wie es geplant war, die Verteidigung der Provinz den österreichischen Truppen unter dem Oberkommando des Königs von Sachsen zu übertragen.

Der Feldzug gegen Moskau findet mehr den Beifall der meisten Autoren.

Wenn die deutsche Regierung thatsächlich einen Feldzug ins Innere Russlands beschliessen würde, so wäre aller Wahrscheinlichkeit nach nicht Petersburg, sondern Moskau ihr Ziel. Die Mehrzahl der Autoren spricht sich für den Feldzug nach Moskau oder dafür aus, dass er durch die Linie der westlichen Düna und des Dnjepr begrenzt werde. Sie erinnern daran, dass Moskau als das Herz Russlands gilt, was auch Napoleon wusste, als er sprach: „Wenn man Russland ins Herz treffen will, darf man nicht an die Extremitäten denken." Der Verlust Petersburgs beraubte Russland seiner Verbindungen mit dem Norden und durchschnitte seine Bewegung nach Westen; doch wenn die russische Regierung Moskau behält und von dort aus sich auf den Osten und Süden stützt, könnte sie den Widerstand endlos fortsetzen.

Oben erwähnten wir schon die ausländischen Werke, in denen die Idee eines Feldzuges nach Moskau untersucht wird. In neuester Zeit ist noch von Karl Bleibtreu[1]) eine Arbeit erschienen, die dem Einfalle Napoleons in Russland (1812) gewidmet ist. Der Verfasser sagt, der Feldzug von 1812 bleibe wegen der Belehrung, die er nach verschiedenen Seiten, vor allem aber für die Zukunft biete, von allen früheren kriegerischen Operationen bis heute die wichtigste. Der Einfall war mit noch grösseren Truppenmassen als jener von 1870 nach Frankreich unternommen und der Kriegsschauplatz kam bezüglich seiner Ausdehnung nur dem gleich, worauf sich der nordamerikanische Bürgerkrieg abspielte. Bei dem Gedanken an eine künftige Unternehmung ähnlicher Art müsse man sich, sagt der Verfasser, vor allem nach dem Beispiel von 1812 richten. Wie bereits oben erwähnt, spielte nach Bleibtreus Ansicht die Kälte keineswegs die Hauptrolle bei dem Misserfolg Napoleons und man dürfe sie daher in den Betrachtungen über den Zukunftskrieg nicht auf den ersten Plan stellen.

Der Verfasser versichert, dass, wie bei Napoleon, so auch in Zukunft ein Feldzug nach Russland zur gegenseitigen Erschöpfung führen werde. Napoleons Beispiel, sagt er, kann überhaupt vor einem Kriege mit Russland warnen; wenn man aber den Krieg mit Russland unternehme, so solle er ungefähr in derselben Richtung geführt werden, wie ihn Napoleon führte. Es ginge nicht an, sich auf die Eroberung Polens und hernach auf defensive Aktionen zu beschränken, da dies kein endgiltiges Resultat liefere, wovon sich auch Napoleon im Jahre 1807 überzeugte, als er beim

[1]) Karl Bleibtreu, „Der russische Feldzug 1812".

Niemen stehen blieb und dem russischen Zaren vorschlug, sich mit ihm in die Herrschaft der Welt zu teilen.

Der Operationsplan des Sarmaticus zur Einnahme von Moskau.

Von den auf die Einnahme Moskaus gerichteten Operationsplänen ist derjenige, den Sarmaticus[1]) entwickelt, der bemerkenswerteste. Nach seiner Meinung kann der Marsch ins innere Russland von drei Armeen auf den Eisenbahnlinien Lemberg—Radsiwilow—Kiew, Warschau—Brest—Smolensk und Kowno—Wilna—Minsk durchgeführt werden. Von diesen sei die dritte nicht ausreichend, dafür werde aber die zweite noch durch die Linie Shabinsk-Brjansk unterstützt werden. Gemeinschaftlich können diese Linien, wie Sarmaticus glaubt, die Versorgung der Operationsarmee mit allem Bedarfsmaterial vollkommen sichern. Dank diesem, Napoleon nicht zur Verfügung gewesenen Hilfsmittel zur Kriegführung wäre es der Offensive möglich, in Russland einzudringen und auf der Linie zwischen Kursk und Moskau Stellung zu nehmen. Das ist nach dem Urteil des Verfassers das erste Ziel, und er giebt zu, dass es vielleicht in einem einjährigen Feldzug noch nicht erreicht sein wird.

Aber, bemerkt er, je tiefer die Invasion in das eigentliche Kern-Russland vordringt, desto günstigere Verhältnisse findet sie für sich vor, da sie weiter über bevölkertere und sehr fruchtbare Gouvernements zieht. Von dem oberen und mittleren Laufe des Dnjepr ausgehend, würden die Verbündeten unter Moskau zusammentreffen. Die Operationslinie beim Zuge nach dem Dnjepr bildet die Linie des Bug und Niemen; der Dnjepr selbst ist ebenfalls eine solche Linie, wobei die Hauptstationen der Eisenbahnen und Strassenknoten in Depots und Stützpunkte für die nach Osten dirigierten Kolonnen verwandelt werden können.

Nach Sarmaticus ist bei einem jetzigen Zuge gegen Moskau die Verbindung mit der Operationsbasis weit leichter als im Jahre 1812 aufrecht zu halten.

„Viele — sagt Sarmaticus — betrachten einen Feldzug nach Russland wegen der grossen Ausdehnung des Landes mit Furcht und halten ihn für undurchführbar, weil sie sein Ende nicht absehen. Die Katastrophe von 1812 wirkt in diesem Sinne noch stark auf die Einbildung. Man äussert auf Grund dieses Beispiels die Ansicht, dass selbst die Einnahme von Moskau noch nicht zum Frieden nötigen werde, da es von dort noch weit nach Petersburg und zur Wolga sei und den russischen Truppen die Möglichkeit bleibe, auf unbestimmte Zeit dem Kampfe auszuweichen und den Feind durch die Macht der Zeit und des Raumes zu überwinden. Aber der Vergleich mit 1812 passt nicht auf die heutigen Verhältnisse. Die grösste Schwierigkeit verursachte damals die Aufrechthaltung der Verbindung mit der Operationsbasis. Und gerade diese Schwierigkeit ist heute durch die Existenz zweier grossen Eisenbahnlinien aufgehoben oder doch wesentlich vermindert."

---

[1]) Sarmaticus, „Von der Weichsel bis zum Dnjepr".

„Überdies ist die Ausrüstung der heutigen Armeen weit vollendeter als bei der Armee von 1812; auch die Fehler der damaligen Armeeverwaltung: die unzulängliche Bewachung der Operationslinie und die unbefriedigende Disziplin der Truppen — werden ein zweites Mal nicht vorkommen dürfen. Auch die Bevölkerung in Russland würde sich jetzt wohl kaum, wie 1812, auf ihre Wohnhäuser werfen und sie zerstören, da dieses Mittel angesichts der auf eine gesicherte Basis gestützten und geregelt verpflegten Angriffsarmee sich nicht zum Vorteil der Bevölkerung, sondern gegen die eigenen Defensivtruppen wenden, d. h. nicht die Invasions-, sondern die russische Armee Not und Entbehrungen aussetzen würde."

Sarmaticus' Arbeit ist von einem russischen Militärschriftsteller (Hauptmann Geissmann), der unter dem Pseudonym „Antisarmaticus" schrieb[1]) und dessen wesentlichste Anschauungen wir schon angeführt haben, einer sehr sorgfältigen Kritik unterzogen worden. Seit der Zeit aber, wo er sein Buch schrieb, haben sich die Zahlenstärke der Armeen und die Dislokationsverhältnisse der Truppen geändert, ist überhaupt der ganze Kriegsapparat von Grund aus umgestaltet. Die Einführung des rauchschwachen Pulvers, des kleinkaliberigen Gewehrs, der Schnellfeuergeschütze, der Bombentorpedos und der neuen Explosivstoffe hat die Umgestaltung der Offensiv- und Defensivmittel wesentlich beeinflusst.

Zur Orientierung müssen wir nach dem Sarmaticus-Werk eine Übersicht über die Stärke gewinnen, welche die Verbündeten, wenn es zu einem Einfall in Russland kommt, besitzen müssen, wie auch über die Bedingungen, unter denen sich die Invasionsarmee im Innern Russlands befinden wird.

Bei der Berechnung der Stärke ist die Voraussetzung erlaubt, dass die Offensiven ohne Gefahr einer Katastrophe die Festungen des Weichsel-Bug-Narew-Gebiets werden umgehen können, nicht erlaubt aber die Annahme, dass es möglich sei, Ossowez und die Festungen am Niemen, also Grodno, Olita und Kowno zu umgehen.

Der von Napoleon im Jahre 1812 gewählte Weg war aber ein solcher, dass es dabei undenkbar gewesen wäre, die jetzt existierenden Festungen bei Seite zu lassen, wie das aus der beigefügten Karte[2]) (Beilage zu Seite 716) hervorgeht.

Wie schon erwähnt, neigen die auswärtigen Militärschriftsteller zu der Ansicht, dass im Zukunftskriege die Richtung auf Moskau die wahrscheinlichste sei. Dass der deutsche Generalstab sie ins Auge gefasst

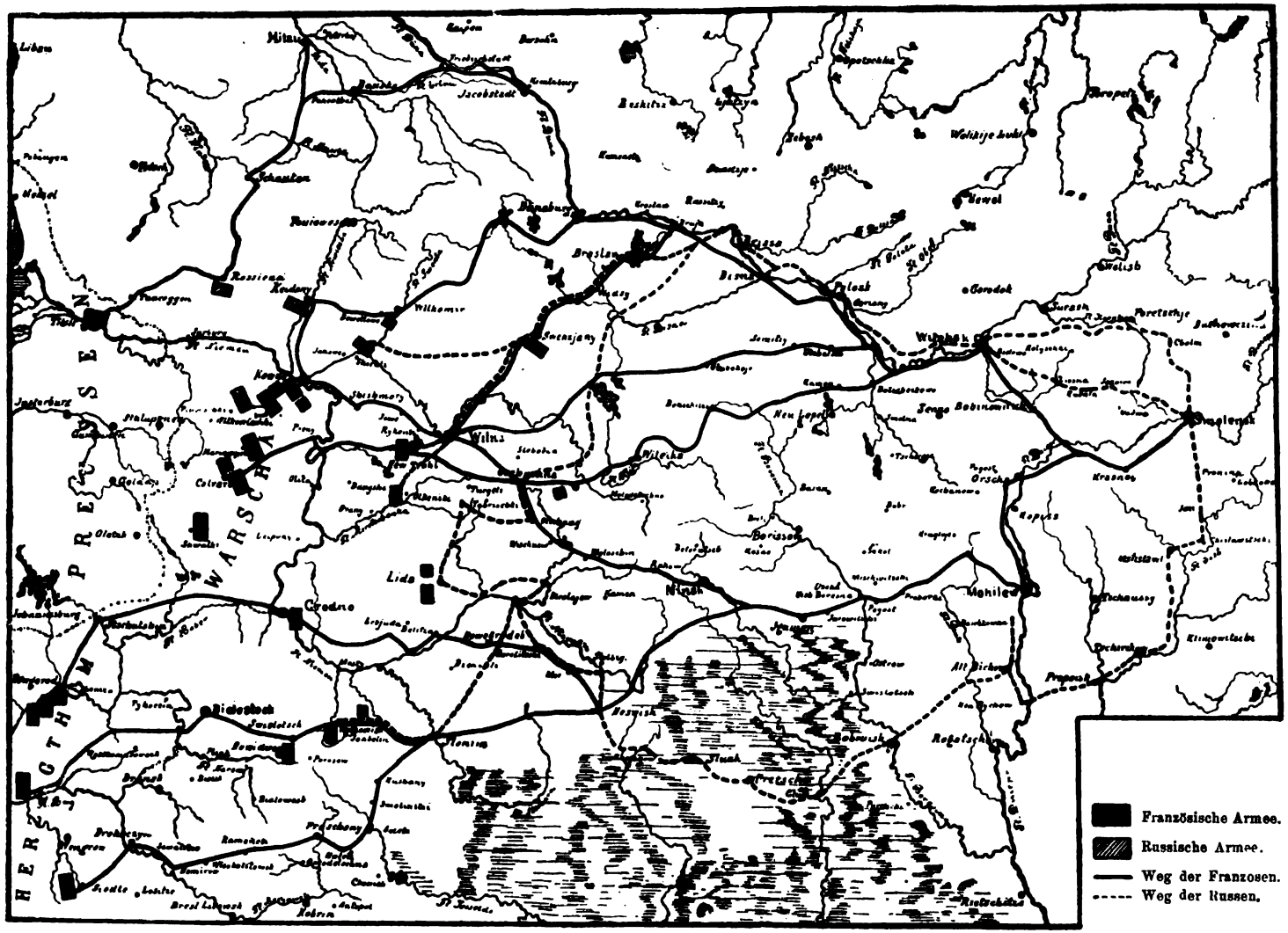
---

[1]) „Von Berlin und Wien nach Moskau und Petersburg, und umgekehrt. Eine Antwort an die kriegerischen Teutonen-Russophoben". Von Antisarmaticus.

[2]) Friedrich von Smitt, „Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812".

Beilage zu Seite 716.

Einfallswege Napoleons I. nach Russland im Jahre 1812.



hat, beweist der Umstand, dass in Ostpreussen drei Eisenbahnlinien nach Lyk führen, das in unmittelbarer Nähe von Grodno liegt, sowie dass russischerseits Grodno und Olita befestigt worden sind.

Die Marschroute der österreichischen Armee nach Sarmaticus.

Was die österreichische Armee betrifft, so giebt Sarmaticus deren Marschroute direkt an, und zwar: Kursk—Moskau. So böten sich der Offensive zwei Richtungen dar: 1. Königsberg, Minsk, Smolensk, Moskau und 2. Lemberg, Kiew, Moskau. Die Basen dieser beiden Linien liegen so weit auseinander, dass die operierenden Armeen erst bei Moskau selbst in die Lage kämen, sich gegenseitig unterstützen zu können.

Inzwischen vermöchten sich die auf den inneren Linien operierenden russischen Armeen mit der Masse ihrer Streitkraft auf einen der Gegner zu werfen. Ist es etwa möglich, dass die Offensivarmeen unter diesen Verhältnissen die ausreichende Kraft besässen, einen solchen Aktionsplan in einem Zeitpunkt, wo die Armeen des Gegners noch nicht geschlagen wären, zu verwirklichen?

Alsdann entsteht auch noch die Frage: Können Deutschland und Österreich und auf welche Art können sie ihre Grenzen vor der Invasion der auf dem Weichsel-Bug-Narew- und dem Kriegsschauplatze von Wolhynien aufgestellten russischen Truppen schützen?

Deutschlands Sicherstellung gegen die Invasion der russischen Truppen vom Weichsel-Bug-Narew-Gebiet her. — Der deutsche Generalstab hält sich zweifellos vor Augen, dass die Umgehung der Weichselbefestigungen durch den Einfall eines Teils der im Weichsel-Bug-Narew-Gebiet postierten Truppen in Preussen paralysiert werden könnte.

Die deutsche Grenze ist sehr stark befestigt und hat für die Verteidigung überaus günstige topographische Verhältnisse. Aber schon der Versuch der russischen Truppen, in Feindesland einzudringen, würde in der Bevölkerung Preussens unzweifelhaft die grösste Unruhe erregen.

Einfall russischer Truppen in Ostpreussen.

Die russischen Truppen des Weichsel-Bug-Narew-Gebiets könnten eine Aktion gegen Deutschland unternehmen, indem sie ihre Operationen gegen Ostpreussen richten, um die Verbindung zwischen Berlin und Königsberg, die Basis des Einfalls der deutschen Truppen in Russland, zu zerstören. Die Nachbarschaft der Narew-Bug-Linie zur preussischen Grenze erleichtert die Invasion auf preussisches Gebiet. Es versteht sich jedoch von selbst, dass, um Preussen durch die Aktion auf Berlin selbst einen entscheidenden Schlag beizubringen, die Stärke der im lokalen Gebiet stehenden russischen Truppen bei weitem nicht ausreicht.

Allein die öffentliche Meinung in Deutschland lässt auch gar keine Wahrscheinlichkeit für eine russische Truppeninvasion, selbst für keine zeitweilige Invasion in preussisches Gebiet, gelten. Für das Wahrschein-

Bleibtreu schlägt die Wiederholung des Napoleonischen Feldzuges unter Sicherung der Operationslinie vor.

lichste hält man die Verwirklichung des von Bleibtreu empfohlenen Planes, d. h. die Wiederholung des Napoleonischen Feldzuges unter vorzüglichster Sicherung der Operationslinie und Aufrechthaltung der Disziplin der Truppen. Bleibtreu selbst ist nicht Militär, beschäftigt sich aber schriftstellerisch mit militärischen Spezialfragen und hat Verbindungen in sachverständigen Kreisen.

Er macht u. A. auf die unvorteilhafte Seite bei einer Wiederholung des Feldzuges von 1812 aufmerksam, dass die Offensive jetzt noch Polen erobern müsste, das sich schon vor dem Feldzug in Napoleons Hand befand. Er äussert: „Offenbar liegt auch nur die strategische Besetzung Polens und kein weiterer Vormarsch im Plan des deutschen Generalstabes[1])". Das würde in Wirklichkeit die Besetzung des linken Weichselufers durch die Deutschen bedeuten, wobei dann der Wall der grossen befestigten Lager nicht genommen würde und die Vorteile verloren gingen, welche die russischen Truppen von diesem Walle haben. Indessen fiele, wenn die Deutschen zurückweichen müssten, die Rolle des Einfalls und des Angriffs auf die stark befestigte preussische Grenze der russischen Armee zu.

Vorteile durch die Eisenbahnlinie Thorn—Ostrowez.

Bei der Besetzung des linken Weichselufers durch die Deutschen hätten sie die Eisenbahnlinie Thorn—Skiernewice—Koljuschki—Ostrowez auf Sandomir einerseits und andererseits zur Weichsel fortzuführen, um eine Achse zu gewinnen, auf der die Offensivkräfte aus dem Weichsel-Bug-Gebiet nach dem südrussischen Kriegsschauplatze und umgekehrt zurückgeleitet werden könnten. Hierbei können die Deutschen auch noch darauf rechnen, dass Lodz, das gegenwärtig 200,000 Einwohner zählt, in ihren Händen bliebe. Nicht umsonst hat man in Preussen gerade nach dieser Richtung hin drei rein strategische Schienenwege gezogen, und zwar von der Festung Posen eine Linie nach Sluzy, weiter Zweigbahnen auf Ostrowo und Wilhelmsbrück, die von Glogau und Breslau ausgehen.

Goesten[2]) weist bei Betrachtung der Bedeutung des deutschen Strassennetzes darauf hin, welche schädlichen Folgen es habe, dass einige Schienenwege fehlten, zu deren Anlage die Genehmigung aus Petersburg nicht zu erwirken sei. Er sagt folgendes: „Die projektierte Eisenbahnstrecke von Posen nach Wreschen und Strishilkowo bis Kutno, dem Vereinigungspunkte mit der Linie von Warschau nach Thorn, befindet sich auf deutschem Gebiete schon in Benutzung, es fehlt aber ihre Fortsetzung nach Russland hinein; ebenso ist von der Strecke von Breslau über Els, Kempen und Wilhelmsbrück nach Sjeradsj, die bis Lodz und Warschau fortgesetzt sein könnte, nur der auf deutschem Boden befindliche Teil vollendet."

[1]) Karl Bleibtreu, „Der russische Feldzug 1812".

[2]) Goesten, „Geschichte und System der Eisenbahnenerträge im Kriege". 1897.

Übrigens können, wie derselbe Verfasser bemerkt, Eisenbahnen auch während des Kriegsverlaufes in kurzer Zeit gebaut werden. Beispielsweise verweist er auf die schnelle Vollendung des von der russischen Regierung im Jahre 1877 verfügten Baues der Bender-Galatz-Linie, auf der schon am 3. November der Verkehr eröffnet wurde.

Wir bemerken hier noch, dass die allgemeine Meinung dem Gelände um Skiernewice, das bei der Verzweigung der Strecken liegt, von denen die eine von Warschau nach Breslau, die andere von Warschau nach Thorn führt, eine grosse strategische Bedeutung beimisst. In vielen Artikeln und Broschüren, die den Gang des Zukunftskrieges nicht selten in phantastischem Lichte schildern, wird die erste Hauptschlacht gerade bei Skiernewice erwartet.

Die Truppenstärke für die Invasion ins Innere Russlands. In jedem Falle müsste der deutsche Generalstab zur Verteidigung des eigenen Landes, oder der auf dem linken Weichselufer besetzten Positionen von der Gesamtziffer der Offensivtruppen (1,500,000 Mann) mindestens 325,000 Mann ausscheiden, ja, noch den Landsturm des ersten Aufgebots mobilisieren. Dann ständen ihm zum weiteren Vormarsch in Russland 1,175,000 Mann deutsche Truppen zur Verfügung.

Die deutschen Truppen reichen allein für einen Feldzug ins Innere Russlands nicht aus.

Wie bereits oben bemerkt, müssen für den Fall, dass die Festungen des Weichsel-Bug-Gebiets, ohne dass man sie belagert, im Rücken gelassen, doch Ossowez, Grodno, Olita und Kiew unbedingt blockiert werden, wofür man mindestens 375,000 Mann brauchte[1]). So blieben den Deutschen für den Feldzug ins Innere nur noch 800,000 Mann, die für ein solches Unternehmen offenbar nicht hinreichen. Daraus folgt, dass die Deutschen gezwungen sind, die Ankunft der Österreicher abzuwarten und erst dann zugleich mit ihnen den Weitermarsch anzutreten.

Hier muss auch noch berücksichtigt werden, dass es mit der Verteidigung Österreichs auf der galizischen Seite sehr schwach bestellt ist. Wohl glauben wir, dieser Umstand werde bei Bestimmung des Aktionsplanes nicht maassgebend sein, da das entscheidende Wort unzweifelhaft Deutschland gehören wird. Dafür wird aber Deutschland Österreich nur schwer zu einer schnellen Vorwärtsbewegung seiner Kräfte nötigen, da Österreich einen russischen Einfall in seine benachbarten slavischen Provinzen fürchten muss.

Eben deshalb ist es sehr leicht möglich, dass sich auch der deutsche Generalstab nicht zu einem schnellen Vorstoss ins Innere Russlands ent-

[1]) Bei Kowno . . . . . 200,000 Mann.
„ Grodno . . . . . 100,000 „
„ Ossowez und Olita 75,000 „

schliesst, sondern sich zunächst mit den Operationen gegen Olita, Ossowez, Grodno und Kowno beschäftigt.

Wenn wir annehmen, dass von den 375,000 Mann Blockadetruppen infolge der Einnahme von Ossowez und Olita oder dadurch, dass sich die Belagerungsarmeen von Kowno und Grodno durch Truppen aus dem Landsturm verstärken — 200,000 Mann frei werden, so wäre selbst dann die 1 Million, die Deutschland aufbringen könnte, immer noch für den Marsch auf Moskau unzureichend.

Österreich kann, wie wir an anderer Stelle ausgerechnet haben, etwas über 1 Million (1,005,000 Mann) gegen Russland ins Feld führen.

Allein für Österreich ist ein Feldzug ins Innere Russlands undenkbar, wenn es nicht seine Verbindungen vor eventuellen Angriffsaktionen gesichert hätte, die von Iwangorod und dem Festungsdreieck Luzk—Dubno —Rowno, in welches man von 3 Seiten auf dem Eisenbahnwege Truppen befördern kann, ins Werk gesetzt würden.

Die offensive deutsch-österreichische Gesamtmacht kann höchstens 1 460 000 Mann zählen.

Lassen wir die Annahme gelten, dass die Österreicher zur Zurückweisung eines russischen Angriffs auf Galizien und russischer Aktionen überhaupt von der Gesamtzahl ihrer gegen Russland aufgestellten Macht auch nur 400,000 Mann abzuteilen brauchten, so blieben ihnen für die Invasion nach Russland 600,000 Mann. Alsdann würde die offensive deutsch-österreichische Gesamtmacht 1,400,000 Mann zählen.

Russland könnte dagegen, wie wir ebenfalls nachgewiesen haben, über 2,380,000 Mann freier Truppen verfügen.

Nehmen wir an, ein Teil dieser Streitkraft wäre folgendermaassen verteilt:

Auf die Weichsel-Bug-Narew-Positionen	650,000	Mann
„ Kowno, Grodno, Ossowez, Olita . .	250,000	„
„ Dubno, Rowno, Luzk	200,000	„
In Summa	1,100,000	Mann

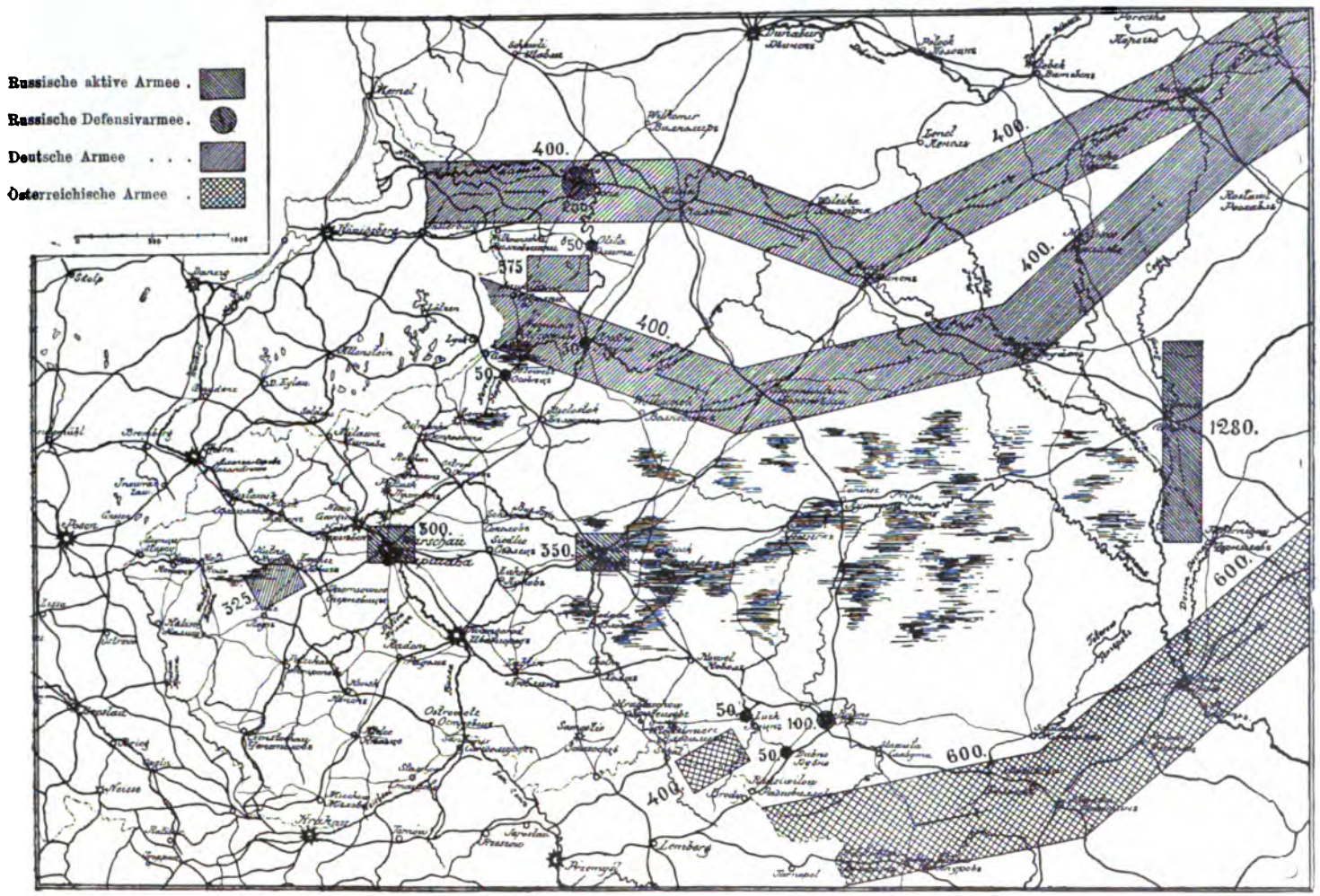
Darnach bliebe also ein Truppenbestand von 1,280,000 Mann zur freien Verfügung. Überdies behielte Russland noch 1 Million wenig disziplinierter Truppen des Landsturms.

Die Verteilung der russischen und der deutsch-österreichischen Truppen, wenn die letzteren den Zug nach Moskau machen, bringt die beigefügte Karte (Beilage zu Seite 720) zur Anschauung.

Man mag hierauf erwidern, dass die russischen Truppen zu dem Zeitpunkte, wo die deutsch-österreichischen ihre Aktion bereits begonnen haben, noch nicht in der Stärke von 1,280,000 Mann zusammengezogen sein werden. Wie wir aber schon nachwiesen, wird, bevor die verbündeten Armeen in die innerrussischen Gouvernements einzudringen

Beilage zu Seite 720.

Dislokation der russischen und österreichisch-deutschen Streitkräfte bei Bewegung der letzteren nach Moskau (nach Annahmen deutscher Schriftsteller).



imstande sind, eine beträchtliche Zeit verstreichen und so treffen jene Armeen selbst mit der russischen Konzentration zusammen.

Giebt man aber auch zu, dass die russische Konzentration in der That erst einen vollen Monat nach Eröffnung der Feindseligkeiten vollzogen wäre, so kann das doch für Russland nicht die Bedeutung haben, wie beispielsweise für Frankreich. Es liegt im Interesse Russlands, den Feind ins Landesinnere eindringen zu lassen, da er sich dabei von seiner Basis entfernt und die Stärke seines für die Aktion verfügbaren Truppenbestandes mindert — indem er zur Sicherung seiner Verbindung Streitkräfte im Rücken zurücklässt — und da er überdies sich nicht einheitlich vorwärtsbewegt, so lässt er dem russischen Oberkommando die Wahl, sich auf denjenigen von den Verbündeten zu werfen, der ihm gerade passt.

Russland hat ein Interesse daran, den Feind ins Innere des Landes eindringen zu lassen.

Die Konzentration der russischen Truppen wird sich wahrscheinlich auf beiden Seiten des Polessje-Geländes, innerhalb des nordwestlichen und südöstlichen Gebiets vollziehen und auf diese Weise dürfte die Gesamtstärke des für die Verteidigung bestimmten Mannschaftsbestandes der russischen Armeen schon zusammengezogen sein, bevor noch die verbündeten Armeen den Dnjepr erreicht haben.

Setzt man voraus, die deutsche Armee werde auf Smolensk marschieren, so hätte sie 600 Werst zurückzulegen, um den Dnjepr zu erreichen, die auf Kiew dirigierte österreichische Armee aber von der Grenze bis dorthin 400 Werst. Das Beispiel des Napoleonischen Feldzuges beweist, wie auf einer solchen Strecke die Armeen von Tag zu Tag zusammenschmelzen.

Die Zahlenstärke der Napoleonischen Armee bei Beginn des Feldzuges von 1812 ist bisher nicht mit Genauigkeit ermittelt worden. Einige Autoren veranschlagen sie auf 500,000 oder gar 600,000 Mann, die Mehrzahl nimmt aber die Ziffer 470,000 an. Auch der russische Mannschaftsbestand von damals steht nicht ganz fest, man schätzt ihn aber allgemein auf 480,000 Mann, wovon übrigens anfangs etwa 200,000 Mann an der Westgrenze standen. In den Memoiren des Herzogs Eugen von Württemberg ist die Stärke der russischen Truppen mit 328,000 Mann angegeben[1]).

Die Stärke der Napoleonischen Armee 1812.

Die Napoleonische Armee bestand zur Hälfte aus nichtfranzösischen Mannschaften. Ausser den österreichischen und preussischen Detachements, die unter dem Befehl Schwarzenbergs und Yorks standen, gab es in jener Armee 8 Infanteriedivisionen des Rheinbundes, 5 polnische Infanteriedivisionen nebst einer beteutenden polnischen Artillerie, endlich auch italienische, illyrische und andere Kontingente. Die zugehörigen polnischen

[1]) Und zwar standen: unter Barclay 135,000, Bagration 45,000, Tarmassow 43,000, unter Essen bei Riga 15,000 Mann. Später kamen hinzu: unter Tschitschagow 40,000 (Moldau-Armee), Wittgenstein und Steinhelm 50,000 Mann (aus Petersburg und Finnland).

Truppen zählten 72,000 Mann und Napoleon hat mehr als einmal die von ihnen bewiesene Bravour lobend anerkannt.

So erzählt Bleibtreu[1]) eine Episode aus der Schlacht bei Leipzig. Murat meldet Napoleon: „Die Verbündeten haben ihre zweite Sturmkolonne hinter die Niederung von Meyrdorf zurückgezogen, um sie aus dem Feuer Drouots herauszuführen. Leider erwiesen sich aber alle unsere Anstrengungen, unsere Truppen von Propstheida vorwärts zu bringen, als vergeblich." — „Aber ihre erste Sturmkolonne, dort, bei Desen?" fragte Napoleon. — „Auf allen Punkten geschlagen. Dort sind die Unsrigen auf 1500 Schritt vorgerückt". — „Bravo! Wackere Bursche, die Polen", sagte der Kaiser und wandte sich an den heransprengenden Adjutanten: „Kommen Sie mit einem Rapport?" — „Ja, Ew. Majestät, vom General Dombrowski aus der nördlichen Vorstadt: alle Angriffe Yorks[2]) und Sackens sind abgewiesen." — „Wackere Bursche, die Polen, sie haben sich heute die Wiederaufrichtung ihres Vaterlandes verdient. Warum lächeln Sie, Hurhan?" — „Zufällig, Ew. Majestät, ein Gedanke schoss mir durch den Kopf." — „Ich wünsche ihn zu kennen". — „Zu Befehl", anwortete mit soldatischer Offenheit der tapfere Generaladjutant. „Es fiel mir nur ein, dass Ew. Majestät einst dasselbe gesagt haben". — „Ja? Sehr leicht möglich! Wann war es?" — „In der Schlacht bei Moskau (Borodino), Ew. Majestät, damals, als Poniatowskis Korps die russischen Schanzen stürmte". — „Ja, seitdem hat sich vieles geändert", sagte Napoleon und wandte sich von Hurhan ab, dessen heroische Erinnerung er wohl begriff.

Ständiges Zusammenschmelzen der Napoleonischen Armee.

Von dem Gesamtbestande der Napoleonischen Armee bei ihrem Übergange über den Niemen (am 23. und 24. Juli 1812) bildeten 270,000 Mann das Zentrum, während sich der Rest der Streitkräfte auf die Flanken verteilte und keinen direkten Anteil an den Kämpfen des Zentrums nahm. Unter Witebsk betrug die Stärke des Zentrums nur noch 250,000 Mann, sodass sich der Verlust an Mannschaft, ohne dass es zu irgend einem Treffen gekommen wäre, lediglich infolge des Marsches allein auf 20,000 Mann belief.

Bei der Affaire von Smolensk (am 17. August) hatte Napoleon nur 180,000 Mann, bei Borodino (am 7. September) 120,000, und nach einer Woche hielt er seinen Einzug in Moskau an der Spitze eines Heeres von insgesammt 90,000 Mann. Auf dem Rückzuge aus Moskau (Mitte Oktober) war der tägliche Mannschaftsverlust Napoleons so beträchtlich, dass die Armee bei Smolensk nur noch 40,000 und bei Borodino 30,000 Mann zählte. Beim Übergange über diesen Fluss zeigte sich die

[1]) „Napoleon bei Leipzig".

[2]) Yorks Korps operierte zusammen mit den preussischen Truppen.

Armee schon ganz zusammengeschmolzen, sodass in Wilna (10. Oktober) nur 5000 Mann Linientruppen eintrafen und Königsberg gar nur 1000 Mann erreichten.[1])

Sarmaticus nimmt andere Ziffern für die Napoleonische Armee an. Es ist belehrend, die Ziffer, welche er für die aktiven, in Russland eingerückten Truppen, wie für die russischen Truppen aufstellt, mit einander zu vergleichen. Die aktiven Truppen bestanden:

bei Eröffnung der Feindseligkeiten aus	400,000	Franzosen	und	180,000	Russen;
bei Smolensk aus	183,000	„	„	120,000	„
bei Moskau aus	134,000	„	„	130,000	„[2])

Stellen wir uns diese Verhältnisse graphisch vor.

Bleibtreu berechnet die für einen Feldzug nach Moskau nötige Truppenstärke und bestimmt sie im Verhältnis zur Stärke der Napoleonischen Heeresmacht auf das Doppelte jener Ziffer, d. h. auf 1,000,000 Mann deutsch-österreichischer Truppen. Ungeachtet dessen, dass die Verbindungen heute bequemer geworden sind, nimmt der Autor in anbetracht der verdoppelten Heeresmassen an, dass auch die Schwierigkeiten der Verpflegung verdoppelt seien. Infolgedessen schätzt er die Mannschaftsverluste bei den Verbündeten auf 50 %. Die zur Verfügung bleibenden Linientruppen verteilt er folgendermaassen: 100,000 Mann auf die westliche Düna, 50,000 Mann auf Smolensk, 50,000 Mann zwischen Wilna und Minsk, 100,000 Mann auf den Winkel zwischen dem Pripetj und dem Dnjepr und 200,000 Mann nach Moskau.

Bleibtreus Berechnungen für einen Feldzug nach Moskau.

[1]) Hugo Obauer, K. K. Major im Generalstabe, E. R. v. Guttenberg, K. K. Hauptmann im Generalstabe, „Train-, Kommunikations- und Verpflegungswesen vom operativen Standpunkte".

[2]) Sarmaticus, „Von der Weichsel zum Dnjepr".

Weiter gruppiert er auch die russischen Streitkräfte nach Analogie mit dem Beispiel von 1812 und zwar folgendermaassen: 100,000 Mann an der Düna, 220,000 bei Kaluga, 100,000 Mann südlicher. Diese letztere Armee würde die Bewegung des rechten Flügels der Österreicher gegen Kiew aufhalten und könnte sich nur, wenn sie ihn zurückdrängt, Aktionsfreiheit schaffen. Allein jener Flügel der verbündeten Armeen, der beim Pripetj stünde, könnte notgedrungenen Falles von Moskau und Smolensk unterstützt werden. Auf dieselbe Weise wäre es möglich, auch das von Wilna zur Düna dirigierte Detachement zu verstärken. Ebenso leicht könnte das befestigte Lager von Smolensk durch Verstärkung von der Etappenlinie Wilna—Mohilew vor dem Angriff der russischen Truppen geschützt werden. Dabei hätten die Hauptstreitkräfte oder das Zentrum des deutschen Heeres die freie Wahl, sich von Welisha auf die russische Düna-Armee zu werfen, oder auf Smolensk zu operieren und die Agressive von dort aus zu führen. Auf diesen beiden Punkten stünden zahlreiche Vorteile für den Kampf auf Seiten der Deutschen und ihr Gegner könnte besiegt oder zum Rückzug genötigt werden. „Mit einem Wort — bemerkt der Autor — wir würden auf der inneren Linie im Vorteile stehen, bis unser auf Moskau dirigiertes Zentrum seine beiden im Rücken befindlichen Flügel und die Achse seiner Operationen, Smolensk, gedeckt hätte Zu diesem Zweck müsste Smolensk befestigt und eine Reserve in ihm gehalten, zugleich aber auch die Etappenlinie Wilna--Mohilew mit bedeutenden Kräften geschützt werden. Das ganze Rätsel der Möglichkeit dieser Operationen liegt lediglich in der Thatsache, dass wir dabei auf der inneren Linie manövrieren würden."

Diesem rätselhaften Vorschlage Bleibtreus messen wir keine besondere Bedeutung bei, geben aber, als Material zur Beurteilung, der uns jetzt beschäftigenden Frage in der Beilage (s. Beil. zu S. 724) die graphische Darstellung seines Planes.

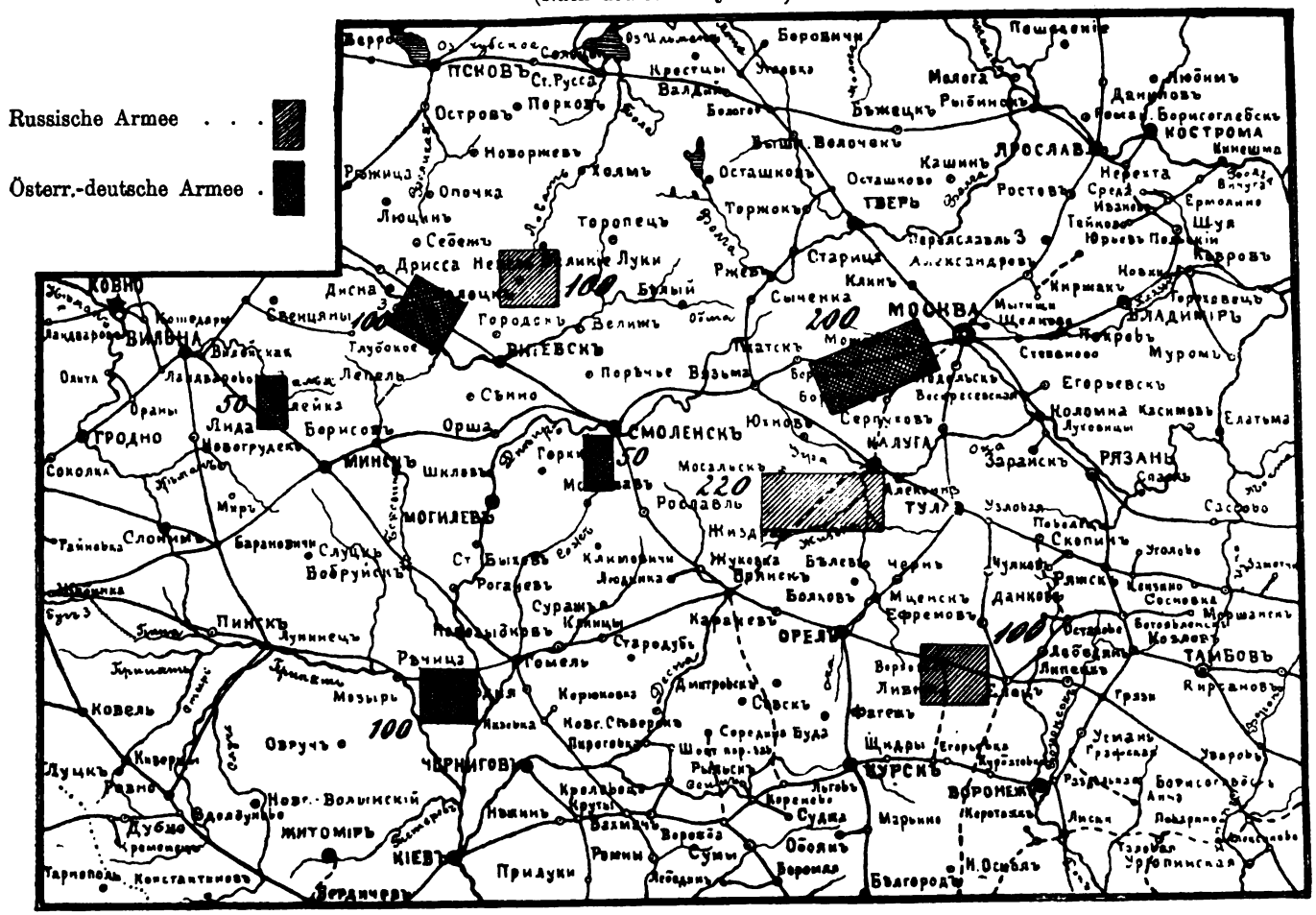
Wir bemerken indess, dass Bleibtreu die Zahl der russischen Truppen, welche gegen eine gleich starke deutsche Heeresmacht kämpfen würden, auf nur etwa 500,000 Mann anschlägt. Er vergisst aber vielleicht dabei, dass Russland noch 1,000,000 Mann aus dem Landsturm zur Verfügung behielte, welche zwar wenig dienstgeübt, aber zur Defensive vollkommen tauglich wären. Erinnern wir uns des Ausspruchs Napoleons: „Zu Zeiten grossen Unglücks kann es den Staaten an Soldaten fehlen, niemals aber werden sie zur Verteidigung ihres eigenen Territoriums Mangel an Leuten haben[1])".

[1]) „Correspondance", vol. 31, pag. 148.

Beilage zu Seite 724.

Dislokation der Truppen beim Vormarsch der Deutschen und Österreicher auf Moskau.

(Nach deutschen Quellen.)



Die Gefährlichkeit des Feldzuges nach Moskau. Bleibtreu nimmt an, dass der deutsche Generalstab wegen seiner Rückendeckung und da er in der Nachhut Garnisonen zurücklassen muss, proportional den Streckenabständen dieselbe Truppenzahl für den russischen Einmarsch bestimmen werde, der er dazu für Frankreich bedurfte, und zwar 100,000 Mann von jeder Einzelarmee, und dass die österreichische Armee gleichfalls 100,000 Mann im Rücken zurücklassen werde. Wir wollen jetzt auf eine Thatsache hinweisen, welche hierbei aus dem Auge gelassen worden ist: die verhältnismässig grosse Stärke der russischen regulären Kavallerie und der Kosakentruppen würde eine weit grössere Gefahr für die Einfälle und für die Aktion der feindlichen Streifereien ins russische Gebiet überhaupt bilden, als es in Frankreich der Fall war. Deshalb müsste die Verteidigung der Eisenbahnlinien und im allgemeinen die Rückendeckung der verbündeten Armeen sehr beträchtliche Streitkräfte verbrauchen, sodass für die Einnahme von Moskau kaum 200,000 Mann freie Truppen im Zentrum zurückbleiben könnten.

Für die Einnahme von Moskau können höchstens 200,000 Mann freie Truppen im Zentrum bleiben.

Übrigens mussten, wie wir schon wiederholt bemerkten, die Deutschen auch im Jahre 1870 in Frankreich beträchtliche Steitkräfte zur Deckung ihrer Verbindungen zurücklassen, da sie auch dort von den feindlichen freiwilligen Schützen bedroht wurden. Führen wir als Beispiel deren Angriff auf die Eisenbahnbrücke bei Fontenois an. In Lamarche, 40 Kilometer von der Festung Langres, hatte sich ein Detachement von Freiwilligen aus 300 Schützen von der Abteilung der reitenden Kundschafter speziell zur Zerstörung der deutschen Verbindungslinien gebildet. Man wusste im Detachement, dass die bei der erwähnten Brücke befindliche Öffnung für die Mine nur mit Brettern bedeckt sei und dass die Brücke von einem Kommando von 50 Mann bewacht werde. Das Detachement schickte Kundschafter voraus und marschierte ohne Mitnahme von Fuhrwerk vorwärts, indem es die in Langres empfangenen 400 Kilogramm Pulver auf die Pferde lud; über die Mosel wurde auf zwei grossen Barken übergesetzt. Das geschah im Januar 1871, während tiefer Schnee lag. Die Freiwilligen bewegten sich mit der äussersten Behutsamkeit weiter, indem sie hinter sich ihre Fussspuren verwischten. Als das Detachement aus einem Dorf in der Nähe der Brücke hervorbrach, hielten es die Deutschen zuerst für eine kirchliche Prozession. Die Schützen warfen sich plötzlich auf das Gebäude der Eisenbahnstation, verwundeten einige deutsche Soldaten und nahmen zwei gefangen. Die Übrigen flüchteten und schlugen Lärm, um den von Toul herkommenden Zug zu warnen, einer aber von den Fliehenden schlug sich in die Richtung von Livadain, von wo der Zug erwartet wurde, und brachte ihn mit seinen Rufen und Winken zum Stehen. Inzwischen hatten die Schützen zwei Bogen der Brücke zerstört und waren auf einem anderen Wege verschwunden. Zur Wiederherstellung der Brücke bedurfte

Zerstörung der Brücke bei Fontenois (1870).

man beinahe zwei Wochen. In unserer Zeit wird ein solcher Handstreich noch dadurch erleichtert, dass man anstatt des Pulvers ein beliebiges Explosionsmittel, welches viel weniger Platz einnimmt, verwenden kann. Zum Schluss erwähnen wir noch, dass die Deutschen, um die Bevölkerung für diesen erfolgreichen Handstreich der freiwilligen Schützen zu bestrafen, Fontenois einäscherten und überflüssige 10,000,000 Franks von der Kriegsentschädigung Lothringen zurechneten.

Die Rückendeckung erfordert grosse Truppenstärke.

Abgesehen von dem Schutz der Eisenbahnlinien und Bauten erfordert überhaupt die Rückendeckung eine grosse Truppenstärke. Erzählen wir noch ein Beispiel des hinterrücks verübten Angriffs auf ein kleines deutsches Detachement im November 1870. Das Detachement, aus drei Kompagnieen Landwehr und einer Husarenschwadron bestehend, hatte am 17. November die Stadt Chatillon eingenommen. In einer Entfernung von mehr als 100 Kilometern stand in Autain ein Detachement italienischer Freiwilliger unter dem Kommando von Recciotti Garibaldi, das zur Vogesenarmee gehörte.

Recciotti legte diese 100 Kilometer im forcierten Marsch im Rücken der Deutschen zurück, wobei er die militärische Verbindung mit Chatillon durchschnitt und alle von dort her kommenden Personen anhielt. Inzwischen hatte sich die deutsche Infanterie in den Häusern der Einwohner (Chatillon zählt 4900 Einwohner) einquartiert und nur die Husaren blieben in einigen grossen Pferdeställen beisammen. Recciottis Detachement erschien plötzlich von zwei Seiten und begann die Deutschen in ihren Quartieren anzugreifen. Die Husaren leisteten keinen ernsthaften Widerstand, da sie keine zu ihren Waffen gehörenden Patronen besassen, ein Teil der Landwehr aber eilte zur Hauptwache, wo 50 Mann auf Posten standen. Nachdem die Garibaldianer drei Stunden in der Stadt gehaust hatten, zogen sie ab und führten fünf deutsche Offiziere, 160 Mann und die ganze Bagage eines Regiments mit sich. Überdies verloren die Deutschen im Kampf 1 Offizier und 26 Mann.

Diese beiden Fälle sollen nur als Beispiele erfolgreicher feindlicher Überfälle angeführt sein. Aber etwas unvergleichlich viel ernsteres stellen die auf die Verbindungen der deutschen Armee gerichteten Diversionen dar, welche nach Norden von dem General Federboom auf St.-Quantaine und von der Loire vom General Bourbaki auf Belfort unternommen wurden. Beides vollzog sich im Januar 1871. Selbst Moltke äusserte sich bei der Erörterung einer von ihm gestellten strategischen Lehrfrage, indem er die Wichtigkeit der Sicherung der Verbindungslinien auseinandersetzte, folgendermaassen: „Sehr gefährlich war der Stand der Dinge im französischen Südosten im Januar 1871. Wäre es Bourbaki gelungen, General Werder zu schlagen und nach Durch-

bruch unserer Verbindungen gegen Norden vorzudringen, so wäre die grösste Krisis eingetreten, oder man hätte mindestens, um sie abzuwenden, eine ganz neue Armee bilden müssen[1])".

Die Eisenbahnlinien können leicht unbrauchbar gemacht werden.

Die Erhöhung der numerischen Stärke der Armee steigert auch die Wichtigkeit der Sicherung ihrer rückwärtigen Verbindungen um so mehr, als die hauptsächlichsten Verbindungslinien, nämlich die Eisenbahnen, viel leichter als früher unbrauchbar gemacht werden können. Dieser Umstand hängt von drei Ursachen ab: 1) von dem ungewöhnlichen Fortschritt in der Technik der Sprenggeschosse; 2) von der Geschicklichkeit, die sich die Kavallerie in der Benutzung dieser Geschosse zur Zerstörung der Verbindungen angeeignet hat und 3) von der Selbständigkeit in den Aktionen, welche die Kavallerie jetzt besitzt, die insgesamt den Dragonerdienst versteht, d. h. in der Front zu Fuss zu fechten, wozu noch kommt, dass die Kavallerietruppen mit reitenden Batterieen ausgerüstet sind. Im Besonderen müssen gerade die Eisenbahnen wegen der Kompliziertheit ihres Baues und Bestandes in Kriegszeiten geschützt werden, ganz abgesehen schon von Unglücksfällen, die sich bei ihrer Beschädigung ereignen, und von der Schutzlosigkeit der auf ihnen transportierten Truppenteile zu Marschzeiten.

Feindliche Angriffe zum Zwecke der Zerstörung von Eisenbahnlinien werden gewöhnlich mit Hilfe der örtlichen Bevölkerung ins Werk gesetzt. Das Ziel ist die Zerstörung des Bahnkörpers. Die Verteidigung ist in der Regel nicht imstande, den Überfall, der sich auf irgend einen bestimmten Punkt richtet, zu vereiteln. Dienlich dazu kann sein, dass man Wachtposten oder Kommandos in kleinen, mit Proviant versehenen Redouten bei den wichtigsten Punkten aufstellt. Es bedarf aber freilich viel Zeit, um auf allen Punkten, wo man eine grössere Gefahr voraussehen kann, einen solchen Schutz der Linie zu organisieren.

Goltz bemerkt richtig, dass, wie wichtig auch die Zeit für die heutigen ungeheuren Armeen sei, sie doch aus verschiedenen Ursachen nicht imstande sein werden, sich schnell vorwärts zu bewegen, und dass sie in dieser Beziehung sogar hinter den Armeen früherer Zeiten bedeutend zurückbleiben[2]).

Bei der Beurteilung eines neuen Einfalles in Russland nach Napoleonischem Muster muss man unter anderem das in Erwägung ziehen, dass die in den Schlachten und Feldzügen abgehärteten französischen Truppen der damaligen Zeit weit mehr ertragen konnten, als es die heutigen, zur

[1]) „Die Bedeutung der rückwärtigen Verbindungen eines Heeres in einem künftigen Kriege, ihre Einrichtung und Sicherung". Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 28. Oktober 1896 von Frhrn. v. Steinaecker, Eisenbahnlinien-Kommissar in Frankfurt a. M. („Mititär-Wochenblatt" 1897.)

[2]) Von der Goltz, „Das Volk in Waffen". Berlin. 1890.

grösseren Hälfte aus einberufenen Reserven bestehenden Armeen vermögen. Deshalb kann man auch bei der besten Ausrüstung auf eine höhere Ziffer der Erkrankung rechnen.

Die Gouvernements, durch die der Marsch der Verbündeten gehen würde, begünstigen den Vormarsch keineswegs.

Was die Ausrüstung selbst betrifft, so hat im allgemeinen der Charakter jener Gouvernements, durch die der Marsch der Hauptstreitkräfte der Verbündeten gehen würde, sich geändert, doch nicht so sehr, dass man dort die Charakteristik des von Napoleon durchzogenen Gebietes, welche der französische Schriftsteller, Oberst Sirohi[1]), giebt, nicht wiederfinden könnte. Er schreibt: „Weite, beinahe öde und unfruchtbare Landstrecken, zahlreiche grosse Sümpfe und Wälder, eine spärliche Bevölkerung, ungeheure Entfernungen, schlechte Verbindung, Mangel an Proviant, die Strenge und Länge des Winters, die bei Schneefall und Regengüssen verdorbenen Wege und der dicke Staub in der heissen Jahreszeit — all diese Umstände erschweren in diesen Gegenden die Operationen einer grossen Armee ausserordentlich und begünstigen den Vormarsch keineswegs. Dank diesen Umständen kann Russland sich sogar für unnahbar halten."

Es ist wahr, dass Sarmaticus den Hauptunterschied eines neuen Feldzugs in der Möglichkeit sieht, die Armee auf den neuen Verbindungslinien von ihrer Basis aus mit allem zu versorgen, und dass er die Katastrophe Napoleons namentlich dem Umstande zuschreibt, dass, da beide Gegner gezwungen waren, sich mit den Vorräten zu begnügen, die sie auf ihrem Marsch sammeln konnten, die Lage der in einem fremden Lande vormarschierenden Armee besonders schwierig war. Er erzählt, dass die Franzosen das erste Verpflegungsmagazin in Oschmjany antrafen und dass die russische Armee bei ihrem Übergange von der Beresina nach Wilna nur einen einzigen Provianttransport aus Bobruisk emfing, der aus 2000 Fuhren bestand.

Allerdings ist die ländliche Bevölkerung Russlands jetzt bei weitem zahlreicher als zu jener Zeit; es giebt eben mehr Leute, von denen man Getreide bekommen kann. Aber um es zu erhalten, dazu bedarf es Vorräte an Getreide bei den Einwohnern selbst. Dafür leistet jedoch der grösste Teil der Bevölkerung keinerlei Bürgschaft. Der Eigenbedarf der Bevölkerung kann die Zufuhr an Getreide übersteigen, oder der Überfluss durch den Export erschöpft sein, was im Jahre 1812 nicht der Fall war.

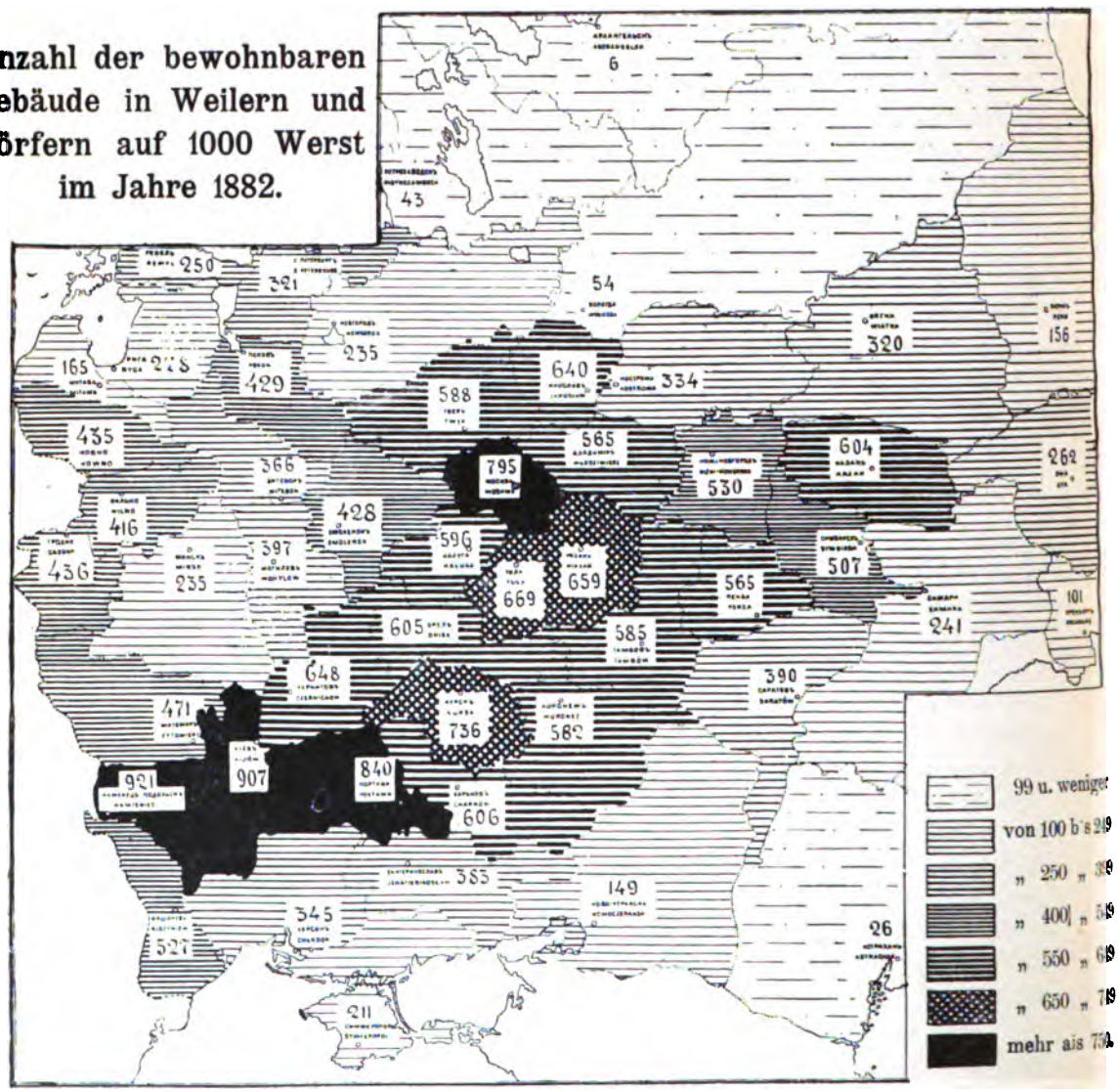
In der That erweist es sich, dass in jenen Gouvernements, durch welche die offensive deutsche Armee marschieren müsste, im Laufe des Jahres durchschnittlich kein Überfluss an Getreide vorhanden ist, sondern ein Mangel.

---

[1]) „Géographie stratégique", par le col. Sironi.

Beilage zu Seite 729.

Anzahl der bewohnbaren Gebäude in Weilern und Dörfern auf 1000 Werst im Jahre 1882.



Ebenso dürfte sich auch jene Rechnung des Sarmaticus kaum bestätigen, wonach mit dem Wachstum der Bevölkerung die Zahl der bewohnbaren Gebäude dermaassen gestiegen sei, dass die Truppen Quartier finden könnten, weil es unwahrscheinlich ist, dass die Bevölkerung jetzt, wie im Jahre 1812, ihre Häuser verlassen oder verbrennen würde. Es verhält sich damit so, dass die Zahl der bewohnbaren Gebäude zur Zeit allerdings grösser ist, dass aber dagegen die numerische Stärke der Armeen gestiegen ist, und man kann kaum annehmen, dass das Verhältnis der Zahl der bewohnbaren Gebäude zur Stärke der Armeen sich gegen das Jahr 1812 jetzt wesentlich verschoben hätte. Wir geben in der Beilage zu Seite 729 ein Kartogramm, welches die Verhältniszahlen der bewohnbaren Gebäude in Russland anzeigt.

Aus diesem Kartogramm ist ersichtlich, dass für die deutsche Armee in Betracht der Bequemlichkeit ihrer Einquartierung die nördliche Richtung geradezu gefährlich wäre, und diese Erwägung kann sogar den deutschen Generalstab von der Wahl jener Richtung abbringen.

Die nördliche Richtung würde der deutschen Armee bei ihrem Marsche auf Moskau keine Bequemlichkeiten bieten.

Sehen wir jetzt zu, um wieviel günstiger die südwestliche Richtung ist, welche Sarmaticus für die Offensive der österreichischen Armee empfiehlt. In jedem Falle bietet diese Richtung günstigere Bedingungen dar, sodass man sogar die Frage stellen kann, ob sich nicht auch die deutsche Armee mit der österreichischen vereinigen und mit ihr die gleiche Richtung verfolgen sollte.

Der Marsch auf Moskau von Südwesten. Die Bewegung der Osterreicher in der Richtung von Chersson oder Odessa würde im Becken des südlichen Bug auf gewaltige Hindernisse stossen; das ganze, von dem Bug, dem Dnjepr und den Zuflüssen des Pripetj eingeschlossene Gelände ist von unebener Beschaffenheit. Ebenso hat das Gelände zwischen Kremenz und Kamenez-Podolsk nahe dem Dnjestr einen hügeligen Charakter und Erhebungen bis zu 400 Meter. Der Dnjestr bildet eine gute Verteidigungslinie, deren Bedeutung durch die in der letzten Zeit bei Tiraspol und Bender ausgeführten Verschanzungsarbeiten und durch das befestigte Lager bei Chotin noch gehoben wird.

Für die Österreicher ist das Vorrücken direkt vom Süden nicht vorteilhaft.

Übrigens ist es wenig wahrscheinlich, dass die Österreicher ihre Offensivaktionen mit der Bewegung auf den russischen Süden eröffnen werden. Es liegt in ihrem direkten Interesse, mit den in die russischen Grenzen einrückenden deutschen Truppen Fühlung zu gewinnen. Die geographische Lage Galiziens ist für die Offensivaktion gegen Russland günstig. Jenes Land reicht weit in die russischen Grenzen vor und gestattet der österreichischen Angriffsarmee eine Aktion nach Wahl. Eben deshalb sprechen einige Autoren den Gedanken aus, dass die Österreicher in engster Verbindung mit den von Westen anrückenden deutschen Streitkräften von Kiew

aus die Richtung auf Moskau nehmen sollten, so dass die Generaloffensive unmittelbar in das Zentrum Russlands und gegen seine Hauptstreitmacht gerichtet sein würde.

Freilich beträgt die Entfernung von Kiew nach Moskau 950 Kilometer; wenn sich aber die Österreicher auf dem linken Ufer des Dnjepr in der Richtung Kursk—Orel halten, so würden sie, wie die ausländischen Schriftsteller glauben, mit günstigeren Verhältnissen zu rechnen haben; unter diesen günstigeren Verhältnissen wird verstanden, dass die Gouvernements Pultawa und Tschernigow von Kleinrussen bevölkert sind, dass das linke Ufer des Dnjepr erst seit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts zu Russland gehört und das kleinrussische Heer bis zum XVIII. Jahrhundert unter seinen eigenen Hetmanen gestanden hat, endlich, dass die Kleinrussen bis heute nicht ihr Kosakentum vergessen hätten und sich den Grossrussen gegenüber als ein fremdes Element fühlten.

Alles das, so meint man, gewähre der Aktion einer Offensivarmee günstigere Bedingungen, als es die sind, welche sie inmitten der grossrussischen Bevölkerung fände. Allein zur Widerlegung dieser Annahme genügt es, daran zu erinnern, dass nicht nur das litthauische, sondern auch das weissrussische Volk weit später als das kleinrussische mit Russland vereinigt wurde; überdies vollzog sich die Vereinigung des letzteren mit Russland freiwillig.

Bei dieser kombinierten Bewegung von Smolensk und Kiew auf Moskau setzt man voraus, dass um dieselbe Zeit, wo die Westarmee Moskau genommen hätte, die südwestliche auf der Linie Kursk—Orel vorrücken würde und dass alsdann zwischen ihnen nur 20 Tagesmärsche lägen, so dass, nachdem jede Armee 10 Tagesmärsche zurückgelegt hätte, beide sich vereinigen könnten.

Aktion auf Moskau könnte auf 2 Heerzüge verteilt werden.

Um den Frösten zu entgehen, könnten die auf Moskau zielenden Aktionen auf 2 Heerzüge verteilt werden, wie es nach dem Beispiel von 1812 die Mehrheit der auswärtigen Autoren empfiehlt. Auf dem ersten Heerzug würden die Verbündeten den Dnjepr überschreiten, sich an der Düna festsetzen und sich mit der Organisation der Kräfte der eroberten Gebiete beschäftigen. Zur Formierung der lokalen Streitkraft müssten nach dem Rat eines Autors[1]) in Galizien Landsturm-Kadres aufgestellt werden, die den Kern der Streitkraft im westlichen Russland bilden sollten.

Nachdem sie den Winter am Dnjepr verbracht, könnten die verbündeten Armeen schon im Vorfrühling des folgenden Jahres die Linie

[1]) „Hauptziel des österreichisch-russischen Krieges der Zukunft. Strategische Studie". Von J. P.

Kursk—Orel erreichen, wobei Russland, schon durch den Verlust des Zartums und des nordwestlichen Gebiets geschwächt, seiner fruchtbarsten Südprovinzen beraubt wäre und keine Mittel mehr besässe, den Krieg fortzusetzen. Mit einem Wort: „Russland kann in dem Falle besiegt werden, wenn die Angreifer auf dem ersten Zuge sich des Gebiets des früheren polnischen Reiches bemächtigen, sich eine neue Basis beim Dnjepr schaffen, alle Hilfsquellen der besetzten Gebiete ausnutzen und alsdann mit neuen Kräften den zweiten Feldzug in das eigentliche Herz Russlands führen."

Einwände gegen Ausführung dieses Plans, der einen Krieg von 2jähriger Dauer verlangt.

Indess sind bei der Aufstellung dieses Planes zwei sehr wesentliche Momente ausser Acht gelassen. Erstens ist Österreich — wie wir das oben erläutert haben — ausser Stande, einen Krieg 2 Jahre lang auszuhalten. Zweitens aber, wenn wir annehmen, dass unsere Rechnung nicht zutrifft, und Österreich einen 2jährigen Krieg bestehen kann, so müsste man sich auch noch zu der Annahme verstehen, dass Russland mit der Offensivmacht der Verbündeten nicht fertig werden würde und dass Frankreich im Verlaufe mehrerer Monate, wo die Feinde schon nach einer Reihe von Siegen den mittleren Lauf des Dnjepr erreicht hätten, nicht imstande gewesen wäre, Russland irgend welchen Beistand zu erweisen. Aber selbst unter all diesen Voraussetzungen hat man keinen Grund, zu behaupten, dass die Verbündeten nach Gutdünken beim Dnjepr stehen bleiben und ihre weiteren Aktionen bis zum Frühling des nächsten Jahres verschieben könnten.

Es ist klar, dass bei den erwähnten Verhältnissen, die russischen Armeen dem Beispiel von 1812 folgen, d. h. den Angreifern nicht die Möglichkeit gewähren würden, unter Smolensk ruhig stehen zu bleiben, sondern dass sie zu einem starken Angriff übergehen und die Verbündeten entweder weit zurückwerfen oder sie zu ihrer Verfolgung nach Moskau hinreissen würden. Dann, wenn sie die feindliche Kraft erschöpft hätten, würden die russischen Truppen die Offensivaktionen aufs neue aufnehmen und aller Wahrscheinlichkeit nach zum zweiten Male das Resultat des Einfalls von 1812 erzielen.

Man muss noch bemerken, dass auch die anfängliche Retirade der russischen Truppen sich von der Retirade Barclays dadurch unterscheiden würde, dass an den meisten Punkten zeitig vorher Befestigungen angelegt wären und dass also die Verfolgung der Retirierenden die Verbündeten eine ganze Reihe von blutigen Kämpfen kosten würde. Dieser Umstand erscheint bei der hügeligen Bodenbeschaffenheit des Südwestgebiets und des Kiew umgebenden Landes besonders wichtig. Die Bodengestaltung begünstigt dort ungemein die Aufführung starker Verteidigungspositionen ähnlich denen von Plewna, und wir zweifeln nicht, dass solche befestigten Punkte im Falle eines Angriffs der Verbündeten von dieser Seite auf dem besagten Kriegsschauplatze eine sehr wichtige Rolle spielen müssten.

Plewna und seine Befestigungen.

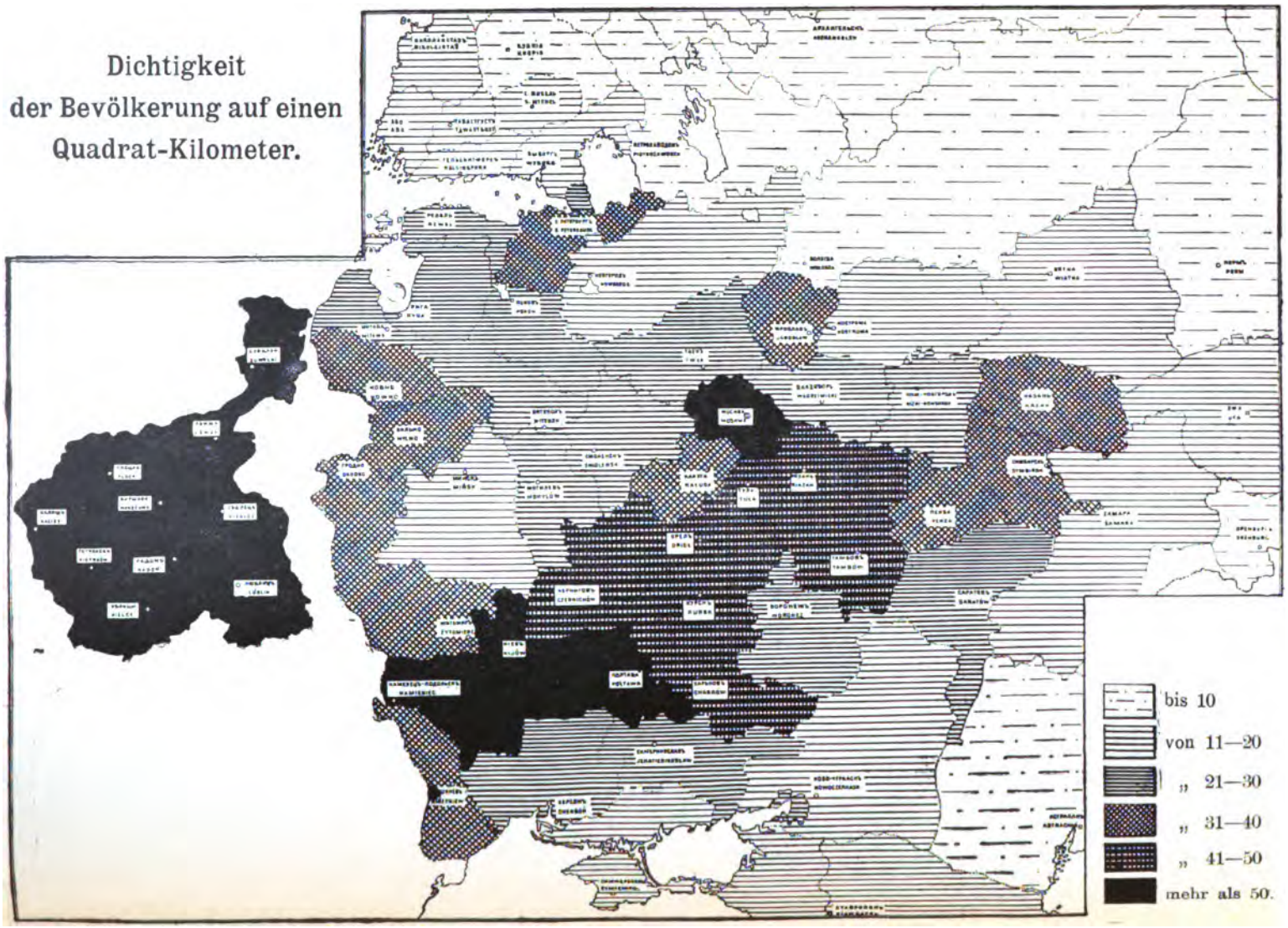
Eben deshalb halten wir es für angebracht, hier eine Darstellung der Örtlichkeit von Plewna und des Profils seiner Befestigungen, wie auch ein Beispiel neu vollendeter Befestigungstypen derselben Art zu liefern. Das Material bezüglich Plewnas entlehnen wir einem Werke des Professors der Fortifikation General Z. A. Kjui[1]).

„Das von den Positionen vor Plewna eingenommene Gelände wird diagonal von einer Schlucht durchschnitten, die in ihrer ganzen Ausdehnung sehr gewunden ist, steile, felsige, fast senkrechte Wände hat, eng und schwer zugänglich ist. Bei Plewna verbreitert sich die Schlucht, gewährt in sich einer Stadt Platz und wendet sich nach der entgegengesetzten Seite, ihre Abhänge werden sanfter und so erstreckt sie sich bis zum Flusse Wied, mit dessen linkem Ufer sie sich in einer breiten Ebene vereinigt. Ausser dieser Hauptschlucht gehen von Plewna wie von einem Zentrum noch mehrere andere, aber weniger tiefe und steile Schluchten radiusartig aus. Die ganze Örtlichkeit um Plewna ist hügelig und mit Maisfeldern und Weingärten bedeckt. Plewna selbst ist ein ziemlich grosses Städtchen. Die türkischen Befestigungen liegen weit um die Stadt ausgebreitet und zwar in einer Entfernung bis zu sieben Werst; das türkische befestigte Lager bestand aus Schützengräben, Trancheen und Verschanzungen, die sich der Örtlichkeit vorzüglich anpassten. Künstliche Hindernisse gab es nicht. Wenn man die türkischen Befestigungen im Einzelnen betrachtete, so fiel die Bedeutung ins Auge, welche die Türken dem Gewehrfeuer beimaassen, ihre Bemühung, dies Feuer verderblich zu machen und sich zugleich vor dem Feuer des Angriffs zu decken. Für den ersten Zweck wandten sie das Schichtfeuer an, zur Erreichung des zweiten aber zahlreiche Traverse. Zum Feuern postierten sie sich an den Bergabhängen, wo sie in mehreren Reihen Trancheen angelegt hatten. Überdies passten sie auch ihre Befestigungen dem doppelten Schichtfeuer an, indem sie die Banquette zur Kontrescarpe beschütteten oder vorn die Trancheen in der Art eines gedeckten Weges führten[2])."

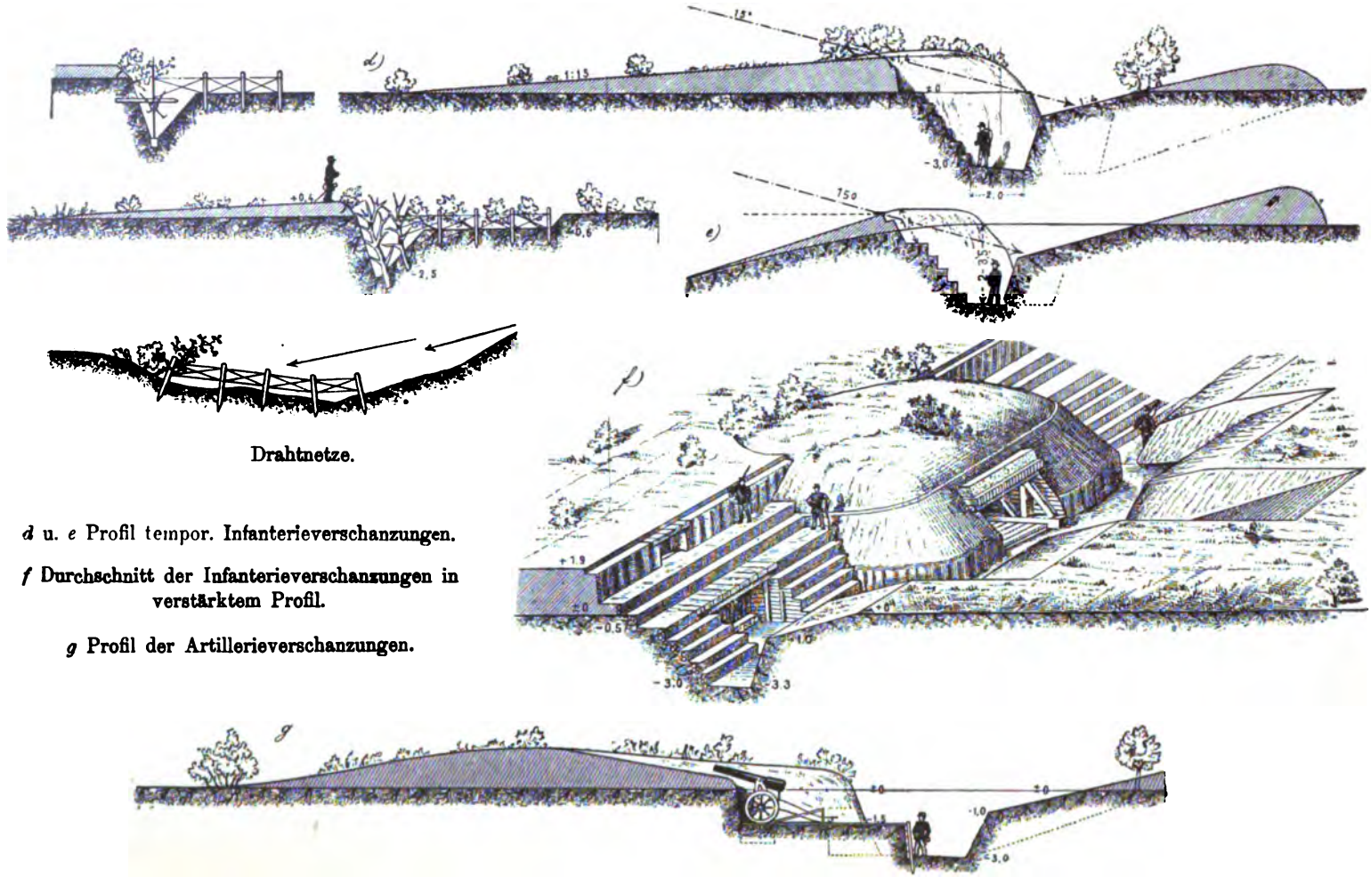
---

[1]) Z. A. Kjui, „Reisenotizen eines Ingenieur-Offiziers auf dem Kriegsschauplatz". 1878.

[2]) Nach der unglücklichen Attacke am 30. August ging man an eine enge Einschliessung des befestigten Lagers der Türken. Die Einschliessungslinie, die aus Trancheen, Logementen, Lünetten, Redouten in mehreren Reihen bestand, hatte eine Ausdehnung von ca. 70 km. — Ihre mittlere Entfernung vom Türkenlager betrug 300—600 Meter. An zwei Punkten stiess sie fast unmittelbar an das Lager: im Süden, beim Grünen Berge, wo der Zwischenraum kaum 60 m gross war und im Osten, bei der Osman-Redoute, wo die Rumänen unausgesetzt angriffen. Da das linke Wiedufer von den Opanezki-Befestigungen aus vortrefflich beschossen werden konnte, so stand hier die russische Linie von der türkischen bis fast 6 km entfernt.


Dichtigkeit
der Bevölkerung auf einen
Quadrat-Kilometer.
bis 10
von 11—20
„ 21—30
„ 31—40
„ 41—50
mehr als 50.

Neue, in der Schweiz ausgearbeitete Typen temporärer Befestigungen.



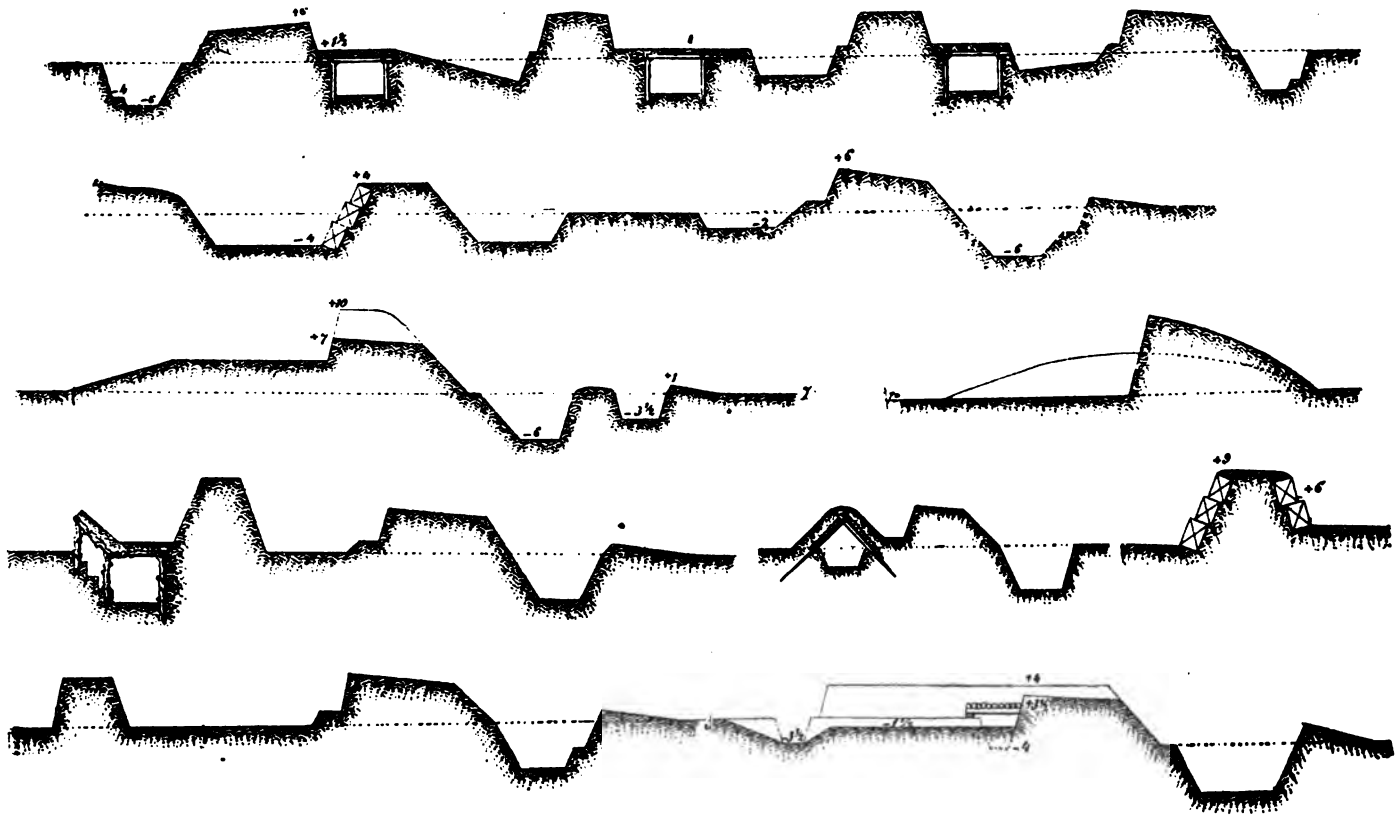
Drahtnetze.

d u. *e* Profil tempor. Infanterieverschanzungen.

f Durchschnitt der Infanterieverschanzungen in verstärktem Profil.

g Profil der Artillerieverschanzungen.

Profile der Erdbefestigungen von Plewna.



In der Beilage (s. Beil. A zu S. 733) geben wir eine Zeichnung der Profile der Befestigungen von Plewna.

Solche Erdbefestigungen lassen sich leicht auf dem Wege nach Kiew errichten.

Man kann aber Örtlichkeiten, die der beschriebenen ähnlich und zur Anlage von starken Erdbefestigungen ebenso geeignet sind, wie schon bemerkt, auf dem Wege nach Kiew von der österreichischen Grenze aus in Menge finden, und da gegenwärtig alle Truppen mit geeigneten Werkzeugen ausgerüstet sind, so kann die Errichtung solcher Verteidigungs-Anlagen schnell von Statten gehn. Wenn es aber irgendwo auch keine natürlichen Wälle gäbe, so hätte das keine Bedeutung, da bei der ungeheuren Anzahl Soldaten Gräben von beliebiger Ausdehnung angelegt werden könnten.

Wir bemerken noch, dass die in der Gegenwart verwendeten künstlichen Supplement-Hindernisse in der Art der Drahtnetze den Widerstand der Erdarbeiten bedeutend verstärken, so dass im Vergleich mit dem neuesten System der Hindernismittel die Befestigungen von Plewna schon primitiv erscheinen. Als Beispiel bringen wir in der Beilage (s. Beil. B zu S. 733) eine Zeichnung der in der Schweiz ausgearbeiteten Typen von Erdwerken zur Verteidigung[1]).

Diese Formen nehmen in ihrer Vereinigung einen grossen Umfang ein und ihre endgiltige Fertigstellung erfordert deshalb nicht weniger Arbeit, als die Durchführung der Verteidigungsanlagen des alten Typus. Aber der Vorzug der neuen Anlagen besteht darin, dass die nach ihrem System auszuführenden Arbeiten nicht bis zum letzten Ende ausgeführt zu werden brauchen, um ihre Dienste zu leisten. Sie entwickeln sich fortdauernd aus einfachen Umrissen zu komplizierten, aber in jedem Stadium ihres Aufbaues erscheinen sie schon als fertige Befestigungen. Infolge ihrer anfänglichen Einfachheit können diese Anlagen doppelt so schnell aufgeworfen werden, als man Zeit bedurfte, um die Erdwerke des früheren Typus auf das normale Profil zu bringen.

Indem wir zu den Verhältnissen und Eigentümlichkeiten jener Örtlichkeiten zurückkehren, durch welche die Marschlinie der Österreicher von ihrer Grenze über Kiew nach Moskau führen würde, bemerken wir nebenbei, dass insbesondere die österreichischen Militärschriftsteller in Betracht der galizischen Vorgänge sich nicht in Hoffnungen auf die angebliche Möglichkeit einer freundschaftlichen Stimmung der kleinrussischen Bevölkerung einlullen sollten. Was die andern Umstände anlangt, so ist es wahr, dass die Bevölkerung im südwestlichen Russland, wie aus der Kartenbeilage (s. Beil. C zu S. 733) ersichtlich, dichter ist und die Eintreibung von Getreide mehr ergeben würde als im Nordwesten, d. h. auf

[1]) „Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie 1897". „Neue Formen der provisorischen Befestigung". Skizzen von R. W.

Die schlechten Wege im Südwesten Russlands.

der Strecke nach Smolensk. Dieser Umstand wird aber wohl durch die Thatsache aufgewogen, dass die Wege im Südwesten in der schlechten Jahreszeit noch grundloser sind als im Nordwesten.

Der österreichische Intendant Stöhr[1]) äussert die Ansicht, dass die Kriegsoperationen im Frühling beginnen müssten, und bemerkt unter Anderem dazu: „Da wir sehr wohl wussten, dass unsere voraussichtlichen Schauplätze der kriegerischen Operationen namentlich im Frühling arm an Mitteln sind, so haben wir in unserer Armee einen weit beträchtlicheren beweglichen Vorrat an Proviant aufgehäuft, als der ist, den man in anderen Armeen bereit hält, und zwar ist er bei uns auf 18 Tage berechnet, infolgedessen wir bis zu einem gewissen Grade von den lokalen Hilfsquellen des Kriegsschauplatzes unabhängig sind; dagegen ist in der russischen Armee nach dem Übergangszustand vom Jahre 1868 und ebenso in der französischen Armee der bewegliche Vorrat an Feldproviant nur auf 8 Tage berechnet". Derselbe Autor beschreibt die klimatischen Verhältnisse des russischen Südwestens und den schlechten Zustand der Wege folgendermaassen: „Nach der Schneeschmelze und den Überschwemmungen tritt im März und April die bisweilen drei bis vier Wochen anhaltende Periode der sogenannten grundlosen Wege ein und in dieser Zeit erleidet nicht nur der Weitertransport der Verpflegungsmittel, sondern auch jede Bewegung der Truppen eine mehr oder weniger lange Unterbrechung . . . nach dem Schmutz des Frühlings erscheint der Staub des Sommers, der in einer Schicht von einem Dezimeter und mehr Höhe lagert und bei Wind solche Wolken bildet, dass man sie von Weitem für Gewitterwolken halten könnte. Dieser Staub übertrifft um Vieles den, welchem man in Ungarn begegnet. Im Frühling Schmutz, im Sommer Staub, im Winter Schnee und Kälte, alles das in ungewöhnlichem Maasse — das sind die Elemente, mit denen ein Heer auf dem Marsche zu kämpfen hat".

Hierzu muss man die Schwierigkeiten nehmen, welche sich im Sommer der Wasserbeschaffung und im Winter wegen Mangels an Wäldern der Holzbeschaffung entgegenstellen; auch die Beschaffung der Fourage verursacht weit grössere Schwierigkeiten, als auf der nordwestlichen Marschroute.

Die Summe dieser ungünstigen Verhältnisse wiegt nach unserer Ansicht die geringen Vorteile auf, welche die südwestliche Richtung der Offensive bieten würde. Wenn sich aber die kriegerischen Aktionen gar über volle zwei Jahre ausdehnen würden, so kämen die österreichisch-ungarischen Truppen in eine moralische Verfassung, welche Goltz[2])

[1]) Anton Stöhr, „Das Weichselland und seine Ressourcen für einen operierenden Heereskörper".

[2]) Von der Goltz, „Kriegführung".

charakterisiert, wenn er sagt, dass die Kraft und Geduld der Truppen, auch wenn sie siegreich seien, ihre Grenzen habe, dass sie sich um so schneller erschöpfe, je höher die Kulturstufe der Nation liege, und dass es insbesondere in dem Falle schwierig sei, die Unlust der Mannschaften und selbst der Befehlshaber zu überwinden, wenn nach einem Feldzug ein zweiter gegen einen neuen Feind unternommen und Alles von Anfang wiederholt werden müsse, wo doch alle sich schon längst nach Hause sehnten.

Dagegen wären die Kräfte Russlands, wie wir das schon bei der Betrachtung der Möglichkeit deutsch-russischer Operationen zeigten, auch im zweitem Jahre noch längst nicht erschöpft. Endlich bleibt auch noch über Österreich die Gefahr schweben, dass der französische Generalstab bei der Erwägung der ungeheuren Schwierigkeit des Vorstosses nach Deutschland den viel leichteren und den Franzosen wohlbekannten Weg nach Wien vorziehen könnte. In jedem Falle aber kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die deutsch-österreichischen Heere (vorausgesetzt, dass auch die Deutschen für ihren Marsch auf Moskau die südwestliche Richtung wählen würden) mit jedem ihrer Schritte ins Innere Russlands geschwächt werden würden, während dessen die russischen Truppen, immer neu ergänzt aus den unerschöpflichen Reservemannschaften, sich mit den schon bestehenden Kadres beständig verstärken könnten.

Eventueller Vorstoss der Franzosen gegen Wien.

Nehmen wir an, dass die Deutschen mit den Österreichern im Vertrauen auf den ungeheuren anfänglichen Bestand ihrer Streitmacht dennoch diesen mit Schwierigkeiten und Gefahren erfüllten Feldzug von Südwesten auf Moskau unternehmen würden, dann müssten sie in jedem Falle die Überzeugung haben, dass sie mit ihrem Einzug in Moskau Russland zum Friedensschluss zwingen würden. Eine solche Überzeugung aber können die Verbündeten nicht haben. Überdies bedarf es, um bis nach Moskau zu kommen, soviel Zeit, dass weder Deutschland noch Österreich imstande wären, einen so langen Krieg auszuhalten, und eben dieser Umstand würde auch Russland veranlassen, abwartend zu handeln, indem es auf die Zeit als auf seinen wahren Bundesgenossen rechnete. Inzwischen müsste der rasch wachsende Mannschaftsverlust unter den Offensivtruppen, die Notwendigkeit, bedeutende Streitkräfte zur Deckung der rückwärtigen Verbindungen zurückzulassen, und die Gefahr, dass sie nichtsdestoweniger abgeschnitten werden könnten, schliesslich einen solchen Augenblick herbeiführen, wo die Verbündeten gezwungen wären, den Rückzug anzutreten, ohne nach den Folgen zu fragen, die dieser mit sich brächte.

Die Verbündeten müssten notgedrungen den Rückzug antreten.

8. Der Einmarsch der russischen Truppen in das preussische und österreichische Gebiet.

Die Führung eines Angriffskrieges gegen Deutschland und Österreich wäre für Russland, nachdem die verbündeten Truppen aus den russischen Grenzen vertrieben worden wären, oder wenn die genannten Staaten gleich bei Beginn des Krieges sich auf die Defensive beschränken würden oder endlich, wenn sie ihre Offensivaktionen auf die Besetzung irgend einer Provinz des russischen Reiches beschränkten und sich alsdann mit der Defensive begnügten — in jedem Falle mit sehr grossen und vielleicht sogar unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden.

Wenn auch verschiedene Autoren Russland in der Verteidigung für unbesiegbar halten, so ist auch ein Angriffskrieg von seiner Seite schwer durchführbar.

Der Verfasser des Werkes „La prochaine guerre" hält Russland in der Verteidigung für unbesiegbar. „Wenn der Krieg — sagt er — sich in die Länge zöge und die Feinde Russlands nach Besetzung der polnischen Gebiete in die inneren Gouvernements vordringen würden, so würde die russische Armee, in Besitz ihrer Proviantvorräte und verstärkt durch die aus Polen herangezogenen Truppen, verteidigt durch die Wälder und Sümpfe ihrer Heimat, durch deren Ausdehnung und schreckliches Klima, endlich gestützt auf das tapfere und von Patriotismus erfüllte russische Volk, dem feindlichen Einmarsch einen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen. Aber, fügt er hinzu, dass sie ihrerseits einen Angriffskrieg gegen Deutschland oder Österreich führen könnte, davon kann noch nicht einmal die Rede sein."

Man kann nicht umhin, dieses Urteil als gar zu zurückhaltend anzusehen. Aber es ist unzweifelhaft, dass die Schwierigkeiten, welche sich Russland bei einem Angriffskriege entgegenstellen würden, sehr gewaltige wären. Die russischen Truppen finden, wenn sie den aus Russland vertriebenen Truppen der Verbündeten auf dem Fusse folgten, auf ihrem Wege weite, vollkommen ausgesogene Gebiete und wären genötigt, alle Verpflegungsmittel aus ungeheuren Entfernungen zu beziehen. Die schon errungenen Siege hätten sie natürlich schon nicht wenig gekostet und im Truppenbestande müssten notwendigerweise die Elemente aus der Reserve überwiegen, sowohl die Mannschaften, als auch die Offiziere in ihrer Mehrheit. Bei einer solchen Zusammensetzung der Truppen aber ist — wovon in dem Abschnitt über den Geist der Truppen ausführlicher gesprochen wurde — der Erfolg in einem Offensivkriege schon weit weniger wahrscheinlich, als bei einem aktiven Heer, welches nur bei der Mobilmachung von Reservemannschaften ergänzt wurde.

Alsdann würden die ins deutsche Gebiet einrückenden russischen Truppen dort noch sehr zahlreiche Streitkräfte vorfinden, die allerdings hauptsächlich aus dem Landsturm beständen und für Offensivaktionen

ungeeignet, für die Verteidigung aber vollständig zuverlässig wären. Was die Verpflegung betrifft, so erfordert die Proviantzufuhr aus den inneren Gouvernements Russlands in das preussische Gebiet — abgesehen von den möglichen Fahrlässigkeiten seitens der wirtschaftlichen Administration — schon aus dem einen Grunde viel Zeit, weil eine Umlegung des Schienenstranges der preussischen Bahnen vorhergehen müsste, bevor die in Russland mit Getreide beladenen Waggons auf den ausländischen Geleisen befördert werden könnten. Schwierigkeiten der Proviantzufuhr aus den inneren Gouvernements Russlands nach Preussen.

Freilich giebt es Beispiele von schneller Durchführung einer solchen Arbeit auf den nordamerikanischen Bahnen Great—Western und Ohio—Mississippi. Der englische Oberst Rotwill sagt, dass auch die deutschen oder österreichischen Truppen bei ihrem Einmarsch in Russland gezwungen wären, das russische Geleise enger zu legen, indem sie es von 5 Fuss auf 4 Fuss $8^1/_2$ Zoll Breite bringen, und dass diese Operation nicht schwierig sei. Aber die Verbreiterung des Geleises, welche die russischen Truppen vornehmen müssten, wenn sie in Preussen oder Österreich einrücken, ist kaum durchführbar: das russische rollende Material kann die Tunnels und Brücken nicht passieren, die auf kleinere Dimensionen berechnet sind[1]).

Für ihren Einmarsch in Preussen hätten die russischen Truppen folgende 4 Operationslinien: 1. den Niemen als Basis, die Richtung auf Königsberg durch das Thal des Pregel; 2. den Mittellauf der Weichsel als Basis, den Marsch auf Thorn durch das Weichselthal; 3. auf derselben Basis durch das Thal der Warthe die Richtung auf Posen—Glogau; 4. endlich könnten die russischen Heere, wenn sie Warschau mit Iwangorod zum Stützpunkt nähmen, ihren Marsch nach Schlesien richten. 4 Operationslinien für den Einmarsch in Preussen.

Die Aktion auf den beiden ersten Operationslinien müsste gemeinschaftlich von statten gehen. Bei dem gewaltigen Mannschaftsbestande der russischen Truppen können sie in mehrere Armeen geteilt werden, für welche die Weichsel als Vereinigungslinie diente. Die kombinierte Aktion auf den beiden ersten Operationslinien könnte den russischen Truppen grosse Vorteile bieten und in Voraussicht dessen würden die Preussen sich bemühen, diesen Gürtel stark zu befestigen und ihn mit einem weit verzweigten Eisenbahnnetz zu versehen. Der Hauptmann Sironi weist auf die hohe Bedeutung des strategischen Punktes jenes Keiles hin, welchen Ostpreussen darstellt und in dessen Mittelpunkt die starken Festungen Königsberg und Thorn liegen.

Die künstlichen Verteidigungsmittel in Ostpreussen sind sehr ernst. In den Hauptmittelpunkten der Verkehrswege liegen Festungen und in

[1]) Général Pierron, „Méthodes de guerre".

den von der Natur und der Kunst verteidigten Gebieten ist ein Netz strategischer Bahnen ausgebreitet, welche die Möglichkeit gewähren, die Truppen von Ort zu Ort und von einem Ufer nach dem anderen zu werfen.

Thorns Bedeutung.

Besonders hervorragend ist die strategische Bedeutung Thorns, da seine Lage die Möglichkeit gewährt, nach Belieben auf dem oder jenem Ufer der Weichsel zu operieren. Zudem ist Thorn deshalb wichtig, weil es gesicherte Verbindungen durch den Bromberger Kanal und die Netze mit Berlin hat. Für die russische Armee aber, welche dem linken Weichselufer folgen müsste, würde sich hier ein ernstes Hindernis einstellen — die Sümpfe in der Nähe Brombergs, welche sich bis zum Brahethal hinziehen. Bevor sie also die Weichsel bei ihrem unteren Lauf überschreiten könnte, müsste die russische Armee beide Festungen, Königsberg und Thorn, regelrecht belagern oder blockieren, um sie in die Unmöglichkeit zu versetzen, den Weichselübergang zu hindern. Natürlich würde das bedeutende Streitkräfte beanspruchen.

Nach dem Übergang über die untere Weichsel hätte die russische Armee auf der rechten Flanke noch die Festung Danzig, deren Wichtigkeit in letzter Zeit noch durch ergänzende Arbeiten verstärkt worden ist; überdies können im Weichseldelta Sperrschiffe angelegt werden, welche den Fluss nötigten, aus seinen Ufern zu treten. Aber eine grössere Bedeutung hat Danzig dennoch nicht, weil es zu weit abseits liegt und weil es zudem von den ausgeschifften Marinetruppen der russischen Flotte bedroht werden könnte.

Man darf jedoch nicht glauben, dass nach dem Übergang über die Weichsel der Rest für die russischen Truppen glatt ablaufen wird. Im Gegenteil, dann erst wird sich ein ganzes Netz aller möglichen, umsichtig geplanten und zum Teil schon vollendeten Hindernisse jeden ihrer Schritte hemmen. Die Überwindung solcher, wenngleich nur improvisierter Verteidigungsmittel würde grosse Opfer kosten. Das Gelände, durch welches die russischen Truppen marschieren müssten, ist eben, aber von unzähligen kleinen Seen, Kanälen und Sümpfen durchzogen; die festen Marschwege in ihm sind eng und gewunden und haben für die Verteidigung eine Bedeutung, welche der eines Bergpasses gleichkommt[1]).

Zudem verteidigen den Weg nach Preussen von Osten her noch vor Berlin bedeutende Flüsse: der Pregel mit dem Zufluss der Aller, die Passarge, die Weichsel, die Netze, Warthe und Oder. Und so stellen sich im Osten Preussens, ungeachtet seiner ebenen Bodenbeschaffenheit, und wenn auch die Kunst die natürlichen Hindernisse nicht unterstützte, der Bewegung einer Angriffsarmee zahlreiche Hindernisse entgegen, welche

[1]) „Géographie stratégique", par le Colonel Sironi, Seite 55.

jene Plätze sehr einschränken, auf denen die Truppen ihre Front entwickeln und sich frei bewegen könnten[1]).

Die Oder selbst stellt nach der Meinung des Autors des Werkes „Les confins germano-russes" ein Hindernis dar, das man nicht überschreiten und nicht umgehen kann. Überhaupt sind die Hindernisse für einen Angriff nach Ostpreussen hin nach seiner Ansicht so bedeutend, dass die Offensive, welche diese nördliche Operationslinie wählt, zwar das genannte Gebiet besetzen kann, dass aber ihr Versuch, auf diesem Wege bis nach Berlin vorzudringen, was doch das Hauptziel des Feldzuges wäre, sich aller Wahrscheinlichkeit nach als erfolglos erweisen würde. Infolgedessen findet der Autor, dass die Richtung von Warschau auf Posen und Glogau für die russischen Truppen die Hauptlinie der Operation nach Berlin bilden müsste.

Etwaige Operationen der Russen in der Richtung von Warschau auf Posen und Glogau.

Die Festungen Posen und Glogau liegen im Mittelpunkt des Verteidigungssystems der Provinzen Posen und Schlesien. Um dahin vorzudringen, kann die russische Armee das rechte oder das linke Ufer der Warthe wählen. Hier stellt sich dem Angreifer auf seinem Wege abermals die Festung Thorn und hinter ihr die Festung Posen entgegen. Diese letztere Festung, welche durch die Warthe geschützt wird, stützt sich auf eine gute Verteidigungslinie und ist mit den Bahnlinien von allen Enden des deutschen Reiches verbunden.

Die Festung Posen zu umgehen, ist schwierig, da man zu diesem Zwecke die Netze oder die Warthe überschreiten müsste, beide Flüsse aber als Verteidigungslinien eine grosse Bedeutung haben. Die Breite der Warthe beträgt an verschiedenen Punkten 125—200 Fuss. Ausserdem würde sich der Angreifer, nachdem er die Warthe überschritten hat, in einem Sumpfgebiet befinden.

Es wäre bequemer, in derselben Richtung von Warschau die Marschroute nicht auf Posen, sondern auf Glogau zu nehmen. Glogau liegt an der Oder, die hier schmal und leicht zu überschreiten ist. Dann könnten die russischen Truppen mit Umgehung der Festung Küstrin nordwestlich auf Berlin marschieren.

Die vierte Operationslinie würde in der Richtung auf Oppeln in Oberschlesien liegen. Dabei könnten die russischen Truppen die Schienenwege von Warschau bis Czenstochau und von Iwangorod auf Myslowitz nach Oppeln benutzen. Von Oppeln müsste sich dann der Marsch nach Breslau richten. Aber fürs erste ist jenes Gelände waldig und zweitens stiesse die Offensive hier auf das befestigte Lager von Breslau und müsste es belagern, da die Fortsetzung des Marsches sonst unmöglich wäre. Ausserdem führt diese Richtung gar zu weit abseits und es ist unwahr-

Operationen in der Richtung auf Oppeln.

[1]) „Geographie stratégique", par le Colonel Sironi, Seite 92.

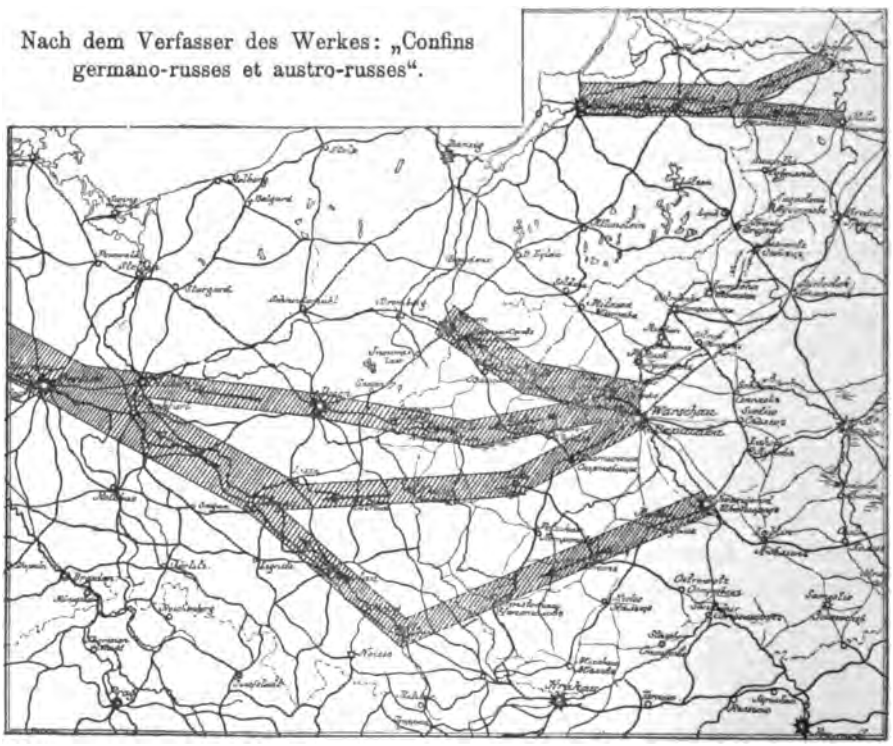
scheinlich, dass die russische Armee sich zur Wahl einer so abgelegenen Operationslinie entschlösse.

Alles in Allem genommen würde sich so die Richtung von Warschau nach Glogau am linken Ufer der Warthe als die vorteilhafteste von allen anderen empfehlen. Da aber die Preussen mit ihren Operationen nach den Rückzugslinien der russischen Armee zum Kaiserreich hin den Marsch auf dieser Linie von Thorn und dem Pregelthal aus bedrohen könnten, so müsste eine besondere russische Armee gegen Ostpreussen aufgestellt werden. Allein im Hinblick auf die schon erwähnten Schwierigkeiten der Aktionen in diesem Gebiet dürfte man die erwähnte Hilfsarmee nicht dorthin dirigieren, sondern müsste sie in dem Dreieck zwischen Nowogeorgiewsk, Warschau und Serotzk aufstellen, indem man ihr aufträgt, irgend welche auf die Weichsel und den Bug gerichteten Versuche aus Ostpreussen abzuweisen.

Ohne auf eine Einzelkritik dieser Vorschläge einzugehen, bringen wir nachstehend eine Karte, auf der die verschiedenen Marschrouten für die Offensive der russischen Truppen, welche die Einnahme Berlins zum Ziel haben, verzeichnet sind.

Marschrouten der auf Berlin dirigierten russischen Angriffstruppen.

Nach dem Verfasser des Werkes: „Confins germano-russes et austro-russes".



In jedem Falle, d. h. welche Richtung auch für den Einmarsch der russischen Truppen in Preussen gewählt werden würde, muss man im Auge behalten, dass man es dort mit einem wissenschaftlich und seit langer Zeit entworfenen Verteidigungsplan zu thun hat. Grosse Flüsse und Festungen gewähren den deutschen Truppen einen starken Schutz und hinter ihnen sichert ein Eisenbahnnetz, das alle Forderungen der modernen Strategie befriedigt, vollständig die Rückzugslinien der Verteidigungsarmee in das Innere des Landes.

An Mannschaften zur Ergänzung der Reihen der Armee wird es in Preussen nicht mangeln, da man ausser dem Landsturm noch die zur Defensive tauglichen Reserven des Landsturms hat.

Auf diese Weise wird es nicht leicht sein, Preussen auf seinem eigenen Gebiet zu besiegen, und die Gefahr einer Eroberung durch feindliche Truppen wird in jedem Falle für Preussen weniger ernst sein, als die Gefahr einer möglichen Hungersnot. Was innere revolutionäre Bewegungen anbetrifft, so kommen solche bei einem feindlichen Einfall in Preussen wohl kaum in Betracht.

Russlands Operationen gegen Österreich.

Die Grenzlinie Österreichs nach der russischen Seite hin, von Myslowitz nach Nowoselitz (am Pruth), stellt einen grossen Bogen von 840 Werst Ausdehnung dar, welchen die russischen Besitzungen umfassen. Diese Kontour bietet den russischen Armeen die Möglichkeit einer konzentrischen Offensive, den österreichischen Truppen aber gewährt sie den Vorzug, dass sie auf der inneren Linie operieren und einzelne Korps der Offensivmacht mit überlegenen Kräften getrennt angreifen können.

Die natürliche Einfallslinie für die im Südwestgebiet oder im Zartum aufgestellten russischen Truppen führt durch Galizien. Da die Weichsel nur zum Teil eine politische Grenze bildet und von Osten umgangen werden kann, gerade so wie das Sbrutsch über Konstantinow, und da überhaupt die Grenzlandschaften leicht zu passieren sind, so ist es für beide Teile gleich bequem, den Einmarsch ins Werk zu setzen.

Ohne selbst hieraus Schlüsse zu ziehen, führen wir nur den Ausspruch eines deutschen Strategen an, dass „für Österreich-Ungarn, Galizien das Glacis ist und dass, wer das Glacis nimmt, auch die Festung nimmt". In Galizien giebt es für Offensivaktionen gegen Russland keine hinlänglich festen Stützpunkte. Die Befestigung von Krakau, Peremyschl, Lemberg und Brod können sich mit den deutschen und russischen Festungen in den Grenzgebieten nicht vergleichen.

Die strategische Bedeutung in Galizien haben Lemberg und Peremyschl, während Jaroslaw im gegebenen Falle keine Wichtigkeit besässe. In der That könnte eine russische Armee, welche im Norden oder Osten in Galizien einrückte, Jaroslaw leicht umgehen. Angenommen aber, dass die österreichischen Truppen eine Niederlage erlitten, so könnten sie sich

nicht auf Krakau, welches aller Wahrscheinlichkeit nach gleichzeitig schon von den russischen Truppen eingeschlossen wäre, zurückziehen, sondern sie müssten in Jaroslaw Deckung suchen. Alsdann aber hätten die Russen das ganze Zentralnetz der Eisenbahnen in Galizien besetzt und durchschnitten die Verbindungen mit Ungarn für die Armee, welche in Jaroslaw Deckung fand, und so würde sie dem gleichen Schicksal entgegengehen wie die einst in Metz und Plewna eingeschlossenen Armeen. Diese Gefahr wird nur durch die Existenz des befestigten Lagers von Peremyschl im Zusammenhange mit den Befestigungen von Lemberg beseitigt. Dank diesen wären die Verbindungslinien der österreichischen Armee mit Ungarn gesichert.

Alle diejenigen, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, stimmen darüber überein, dass es nur notwendig sei, den Bergpass Chirow zu befestigen, welcher die Eisenbahnen Mittelgaliziens mit den Bahnen Ostgaliziens und die aus Galizien nach den Karpathen führenden Wege verbindet. Chirow liegt 15 Kilometer von Peremyschl und die österreichische Armee könnte nicht einmal im Lager von Peremyschl Deckung suchen, aber es könnte Chirow halten und Verstärkung aus Ungarn erwarten, oder auf den Wegen hinter den Karpathen, welche nach Ungvar und Munkacs führen, Deckung gewinnen. Da Chirow der Festung Peremyschl nahe liegt, so böte sich den Russen kaum die Möglichkeit, den Schienenweg, der dieses Defilé durchschneidet, zu benutzen. Schliesslich hat Chirow auch noch die Bedeutung, dass man von hier aus einen Seitenangriff gegen die Umgehung Lembergs von Süden, über Alt-Munkacs unternehmen kann. Wenn aber die österreichische Armee auf die Verteidigung Galiziens verzichtete und die Defensive in die Gebirgslandschaften Ungarns verlegen wollte, so müsste sie unbedingt das Thal bei der Quelle der Waag besetzen, da dieser Fluss als Zentrum für die Bewegungen nach Pressburg, Kaschau und Tokai und nach Westgalizien dienen kann.

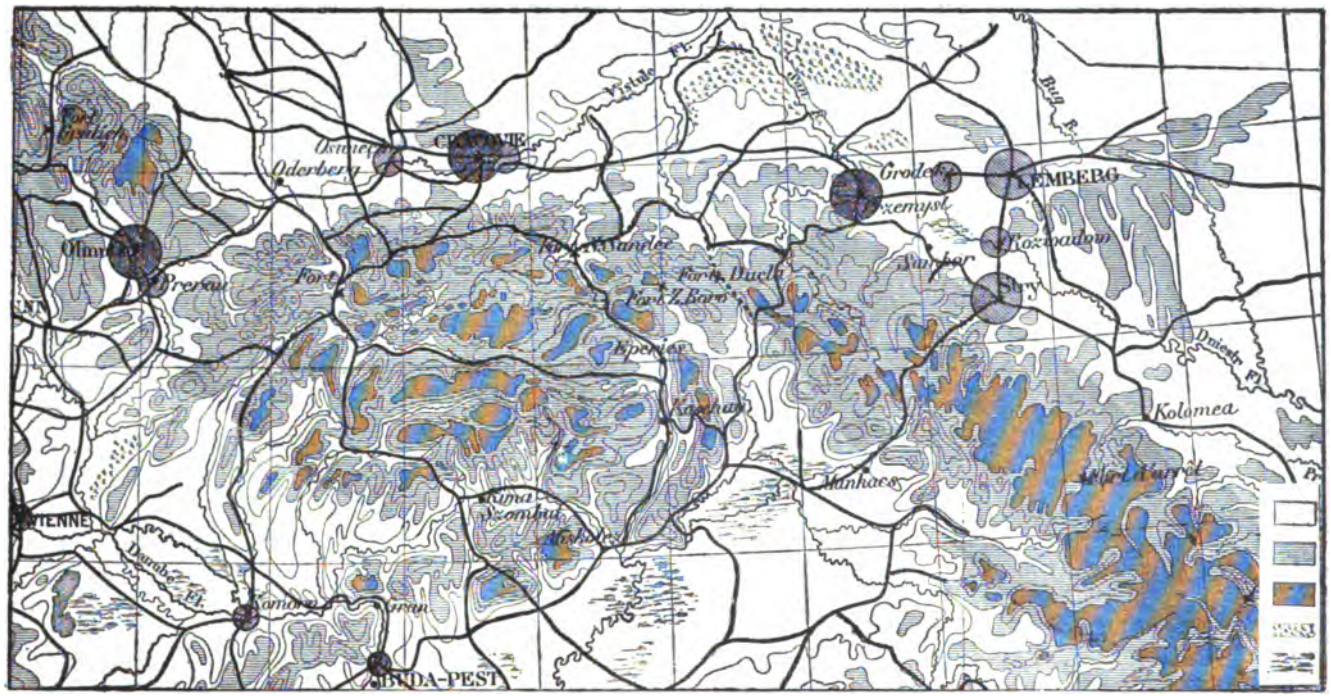
Die beigefügte Karte (s. Beil. zu S. 742), welche dem Werke des Generals Pierron „Méthodes de guerre“ entnommen ist, giebt eine Vorstellung von der Beschaffenheit dieses Landes.

In Betracht der Schwäche der Verteidigung Galiziens, verglichen mit den Verteidigungsmitteln, welche den ostpreussischen Provinzen zur Verfügung stehen, äussert der Oberstlieutenant Nienstaedt[1]) die Ansicht, dass Russland im Falle eines Krieges mit seinen westlichen Nachbarn gegen Deutschland das System der Defensive beobachten und alle seine freien Kräfte, indem es sich auf die starke Position an der Weichsel und auf die befestigten Linien der Narewa und des Niemen stützt, auf eine starke Offensive nach Ostgalizien verwenden werde.

[1]) Nienstaedt, „Das russische Eisenbahnnetz zur deutsch-österreichischen Grenze in seiner Bedeutung für einen Krieg“.

Beilage zu Seite 742.

Konfiguration Galiziens (im östlichen Teile Österreich-Ungarns).



Gegend:

Zugänglich bis 1200' Höhe.

Zugänglich } nur auf den Strassen.

Unzugänglich.

Wälder.

Sümpfe.

Offensivaktionen Russlands gegen Österreich

Die Offensivaktionen der russischen Truppen gegen Österreich können auf den nachstehend angegebenen Wegen erfolgen: 1) von dem Quellgebiet der Weichsel durch das Thal der Marsch und der Waag nach Wien; 2) am Laufe der Save durch die ungarische Berglandschaft auf Wien über die Waag oder auf Budapest über Hernad und die Bodrog; 3) endlich kann die russische Armee über die Westkarpathen in das Thal der mittleren Theiss dringen und in diesem Thale entlang nach Budapest marschieren[1]).

Da Russland über einen unerschöpflichen Bestand an Reserve- und Landwehrtruppen zur Ergänzung seiner aktiven Streitkräfte verfügt, so könnten gegen Österreich gleichzeitig zwei Armeen operieren: die eine mit Wien, die andere mit Budapest als ihrem Ziel. General Brialmont meint, dass es in Anbetracht dessen nützlich wäre, beide Residenzen, mit Wien angefangen, zu befestigen[2]).

Die Schwierigkeit wird darin bestehen, dass die Russen auch hier schon mehr oder weniger erschöpfte Gebiete passieren müssten, je nachdem in welcher Periode sie in Feindesland einrücken würden, d. h. ob bei Beginn der Operationen oder erst nach Vertreibung der vorher in Russland eingerückten und von dort vertriebenen österreichischen Truppen, worauf alsdann der Einmarsch der Russen nach Österreich erfolgt wäre. Aber in jedem Falle müsste hauptsächlich mit der Zufuhr der Proviantvorräte aus Russland gerechnet werden, was eine grosse Schwierigkeit bedeutet.

So fände Russland, wenn es mit seiner Offensivaktion alle seine freien Kräfte gegen Österreich wendete, mehr Chancen des Erfolges, als bei einem Einfall der russischen Truppen in Preussen. Dennoch würde man selbst in Österreich schwerlich solche Ergebnisse erzielen, die einen Ausgleich für den Krieg böten.

Zudem fragt es sich noch bei der Voraussetzung, dass Russland den Krieg auf das Gebiet eines der Verbündeten hinüberspielen würde, ob man die Sicherheit hätte, dass Deutschland in diesem Falle nicht Elsass-Lothringen an Frankreich zurückgeben und ob alsdann die französische Regierung imstande sein würde, sich der nationalen Bewegung zu Gunsten des Friedensschlusses zu widersetzen. Wenn dieses einträfe, so käme der ganze Kriegsplan, der darauf berechnet ist, dass Frankreich die halbe Kraft des Dreibundes ablenken würde, zum Stillstande. In jedem Falle aber muss man mit der Ansicht Bleibtreus übereinstimmen, dass ein europäischer Krieg, an welchem Russland teilnähme, mit der völligen Erschöpfung der beiderseitigen Kräfte gleichbedeutend wäre.

---

[1]) „Revue de l'armée belge". „Les confins germano-russes et austro-russes"

[2]) Brialmont, „Les régions fortifiées".

Schluss.

In unserer Einleitung stellten wir die Behauptung auf, dass angesichts der Vervollkommnung der Kriegstechnik und des ganzen Kriegsapparates, die Bereitschaft zur Defensive in den Grenzgebieten eingerechnet, der Krieg die offensiv-aktive Seite mit beispiellosen Opfern und Wagnissen bedrohen werde, und dass deshalb jede feindliche Macht zur Schwächung und Erschöpfung des Gegners alle Mittel anwenden würde, indem es seine ökonomischen Lebensbedingugen zerstört.

Die Betrachtung der wahrscheinlichen Pläne für die kriegerischen Aktionen hat die erste Hälfte dieser Annahme vollauf bestätigt. Was den Einfluss der wirtschaftlichen Erschütterungen oder die Erschöpfung der Mittel für die Kriegführung betrifft, so wird er schon durch den Gradunterschied in der diesbezüglichen Leistungsfähigkeit der Staaten, welchen wir auf Grund der eingehenden Daten, die der Band IV des vorliegenden Werkes enthält, angezeigt[1]). Dieser Gradunterschied bei den Staaten ist sehr gewaltig, und zwar wurde die Stufe der Leistungsfähigkeit von uns ziffernmässig angenommen: für Deutschland 76, für Österreich 79, für Italien 65, für Frankreich 75, für Russland 88.

Wir blieben bei der beispiellosen Thatsache stehen, dass in dem Kriege zwischen dem Zwei- und Dreibunde 10 Millionen Soldaten einander gegenüberstehen würden und dass folglich dieser Krieg, wie kein anderer der vorhergegangenen, Europa verheeren, das ganze wirtschafliche Leben der Völker erschüttern würde und dazu noch in Westeuropa den Umsturz der sozialen Ordnung herbeiführen könnte.

Italien würde im zukünftigen Kriege bald den Kampf einstellen müssen.

Im Kampfe auf dem französisch-italienischen Kriegsschauplatze wird Italien weit eher als Frankreich ausser stande sein, die Kriegskosten zu tragen, und die militärischen Aktionen werden dort, unabhängig von der Kraft der Waffen, einfach infolge der wirtschaftlichen Ohnmacht Italiens, eingestellt werden müssen.

---

[1]) Zum vorliegenden Bande gehören folgende Abschnitte: Übersicht über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Falle eines Krieges zwischen den europäischen Staaten S. 1—280 (Deutschland S. 28—43, Italien S. 44—68, Österreich S. 69—89, Frankreich S. 109—152, Russland S. 153—280); die Rückwirkung des Krieges auf die täglichen Bedürfnisse des Volkes S. 281—313; Kosten der früheren Kriege und das Verhältnis der Kriegskosten zu den nationalen Einkünften S. 315—348; Kosten des künftigen Krieges und die Mittel zu ihrer Deckung S. 349—380; die Ungleichheit der Verluste in der Volkswirtschaft der einzelnen Länder im Zukunftskriege S. 381—405; Einfluss der Taktik und der wirtschaftlichen Einrichtungen zur Versorgung der Armeen mit lebendem Proviant und Kriegsmaterial S. 407—639; Sicherung Warschaus im Falle einer Belagerung S. 641—686.

Im Kriege zwischen Frankreich und Deutschland werden beide Gegner über so grosse Streitkräfte verfügen, dass sie nicht die Möglichkeit haben werden, alle diese mit einem Mal auf den Schauplatz der militärischen Aktionen zu senden, und schon dieser eine Umstand reicht hin, die Dauer des Kampfes zu beschränken. Seine Dauer wird auch noch von dem Aufenthalt der grossen Streitkräfte auf den Verteidigungslinien und in den einzelnen, dem Feinde abgewonnenen Festungen, sowie auch von den Schwierigkeiten der Getreidezufuhr und sogar von dem Getreidemangel auf den westlichen Märkten des europäischen Festlandes abhängen. Die Sorge um die Verpflegung der Armeen behauptet sogar den Vorrang vor den strategischen Erwägungen und beide Gegner werden die Operationen mit Rücksicht auf die gegenseitige Erschöpfung durch Hunger führen.

Der Hunger spielt eine entscheidendere Rolle als strategische Erwägungen.

Alles das bedingt eine lange Dauer des Krieges. Und zu derselben Zeit, wo der Eine wider den Anderen zu einem erbitterten Kampf für die nationale Existenz geführt wird, kann Millionen von Leuten im Innern der kriegführenden Länder ein nicht weniger gefährlicher Kampf wegen Mangel an Brot erwachsen.

Welches von diesen Ländern den Umsturz der wirtschaftlichen Verhältnisse länger aushalten kann, ist ebenso schwer im Voraus zu beantworten, wie die Frage, auf wessen Seite der militärische Erfolg sich wahrscheinlicher einstellen wird. In Rücksicht auf das, was wir oben über die wahrscheinlichen Pläne eines Krieges zwischen Deutschland und Russland gesagt haben, müssen wir noch dabei stehen bleiben, dass man angesichts der Existenz des Dreibundes und der Parallelaktion Russlands und Frankreichs, wenn man von den Unternehmungen in einem Kriege Deutschlands mit Russland spricht, sie unmöglich einzeln für sich betrachten darf. Die russisch-deutsche Grenze bietet Vorteile für einen Angriffskrieg, wenn Russland es nur mit Deutschland zu thun hätte.

Wenn man aber gleichzeitig Österreich in Rechnung ziehen muss, so erweist sich die Lage der Westgrenze für Russland als ungünstig. Russland kann sich in diesem Falle des Keiles nicht bedienen, den das russische Polen darstellt, um den Krieg direkt in die deutschen Grenzen hinüber zu spielen. Um das auszuführen, müsste Russland, während es in der Front und auf der rechten Flanke die deutschen, in der linken Flanke die österreichischen Truppen vor sich hat, unbedingt über reichlich überlegene Streitkräfte verfügen, was man aber anzunehmen keine Gründe hat.

Angesichts dieser Lage bliebe es Russland möglich, bei Beginn der Aktionen eine abwartende Haltung einzunehmen und sich auf den Plan der strategischen Verteidigung zu beschränken, was schon voraussetzte, dass man dem Feinde jenen Landwinkel überliesse, welcher von dem

Trans-Weichselgebiet gebildet wird, und dass die russische Armee ihre Stellung hinter dem Narew und der Weichsel nehmen müsste. Die strategische Verteidigung kann nach den Worten des Generals Leer durchaus nicht den Charakter einer Niederlage haben.

Eine solche zeitweilige Verteidigungsstellung schlösse für die russische Armee die Möglichkeit teilweiser Offensivaktionen nicht aus, wie z. B. Streifzüge der Kavallerie in die preussischen Grenzen zur Zerstörung der Wege und zur Verhinderung der Konzentration der deutschen Truppen, und auch nicht die Ausnutzung jedes Fehlers des Feindes, um ihm einzelne Niederlagen beizubringen. Zugleich würde aber eine solche abwartende Haltung beim ersten Beginn der Aktionen Russland den grossen Vorteil bieten, dass es diese Haltung zur Mobilmachung und Konzentration der ungeheuren Kräfte, über welche es verfügt, ausnutzen könnte, zumal die Truppen-Zusammenziehung bei der Ausdehnung des Reichs und dem Mangel an Bahnverbindungen bedeutend mehr Zeit beanspruchen muss, als in Deutschland und Österreich.

Aber die Ungleichheit der russischen Streitkräfte in erster Linie, verglichen mit den vereinigten Kräften Deutschlands und Österreichs wird in der Sache selbst sofort durch die Beteiligung Frankreichs am Kriege aufgewogen. Deutschland, das einen Krieg nach zwei Fronten voraussieht, hat seine Truppen (wie solches aus der nachfolgenden Karte der Aufstellung der deutschen Korps ersichtlich ist) so aufgestellt, dass,

Aufstellung der deutschen Armeekorps[1].

[1]) Marks, „Gebietseinteilung der Armeekorps".

es im Falle der Notwendigkeit mit Hilfe der Eisenbahnen sie ebenso schnell von Westen nach Osten, wie von Osten nach Westen bewegen kann.

Es ist klar, dass Deutschland, wenn es sich zur Offensive vor Allem gegen Russland entschlossen hat, in jedem Falle einen Teil seiner Streitkräfte, wenn auch nur zur Offensiv-Kooperation mit den italienischen Truppen nach der Westgrenze senden muss[1]).

Der Vorstoss ins innere Russland — entweder nur zu dem Zweck unternommen, die auf den Kriegsschauplatz der Weichsel-Bug-Narew-Linie belegenen Festungen zu blockieren oder vielleicht gar sie zu erobern — ist für die Verbündeten nach der allgemeinen Überzeugung aller Militärschriftsteller mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden.

Mit Rücksicht darauf rät die Mehrzahl der auswärtigen Schriftsteller den Verbündeten an, die Offensivaktion auf die Besetzung des Zartums Polen oder der baltischen Provinzen zu beschränken. „Der Verlust Polens (sagt einer von ihnen) bedeutet für Russland einen empfindlichen Schlag, da es damit seiner ganzen Angriffs-Initiative nach Europa hin verlustig geht, und es beraubt Russland jenes Kampffeldes, welches es sorgfältig vorbereitet hat, um dort seine Rechnung mit Deutschland und Österreich-Ungarn auszugleichen[2])".

Für Deutschland ist mit der Besetzung Polens noch nicht viel erreicht.

Zu dem nämlichen Schluss gelangt auch der Verfasser der neuesten Studie über die Frage eines Krieges Russlands mit Deutschland und Österreich[3]). Er sagt, dass, wenn es den Deutschen gelänge, das Zartum Polen zu besetzen, welches eine dichte Bevölkerung hat und mit seinen Vorräten die Verpflegung der deutschen Armee, die wegen der Nähe der deutschen Grenze auch schon mit den aus Deutschland zugeführten Vorräten versorgt werden würde, sicher stellen könnte, alsdann die deutschen Truppen höchst wahrscheinlich sich in Polen festsetzen und dort die weiteren Offensivaktionen Russlands abwarten würden.

Dabei wäre es freilich unerlässlich, dass auch Brest in den Besitz der Deutschen überginge, da dies für die deutschen Truppen, welche das Zartum Polen besetzt hielten, eine Sicherstellung gegen die offensive Schwenkung der russischen Armee wäre. Allein selbst wenn die Deutschen sich im Zartum festsetzten, so bliebe der endgiltige Ausgang des Krieges immer noch eine unentschiedene Frage. Ein französischer Schriftsteller, welcher die

---

[1]) Wir bemerken nebenbei, dass die Österreicher, die die Pässe, welche von Italien nach Südtirol führen, mit Befestigungen des neuesten Systems geschlossen und auch verschiedene andere Punkte ihrer Grenze nach Italien befestigt haben. So verhindert demnach das bestehende Bundesverhältnis nicht Vorbereitungen für einen möglichen Krieg mit den Verbündeten.

[2]) „L'armee russe et les chefs".

[3]) „Les confins germano-russes et austro-russes". „Revue de l'armée belge".

Möglichkeit der festen Okkupation Polens durch die Deutschen zugiebt, erkennt trotzdem an, dass sie dann gezwungen wären, mit dem Stützpunkt auf Polen und Ostpreussen ihre kriegerischen Aktionen fortzusetzen, um die baltischen Provinzen zu erobern, durch deren Besitznahme ihre nationale Eigenliebe geschmeichelt würde und womit sie die volle Herrschaft über das baltische Meer in die Hand bekämen. Erst wenn der unabänderliche Erfolg der deutschen Waffen solche Ergebnisse herbeigeführt hätte, würde Deutschland nach der Ansicht dieses Autors das Endziel des Krieges erreicht haben.

Eine solche Möglichkeit anzunehmen, ist aber nur bei voller Unkenntnis der Hilfsmittel Russlands und des russischen Volksgeistes denkbar. Würde etwa der Verlust des Zartums Polen und sei es auch der baltischen Provinzen Russland so schwächen, dass es den Krieg schon nicht mehr fortsetzen könnte, der doch von der nationalen Stimmung unabweisbar gefordert werden würde? Die Fortsetzung des Krieges aber wäre nicht für Russland, sondern gerade für Deutschland und seine Verbündeten schrecklich: Deutschland wäre gezwungen, den Frieden zu erbitten, um mit seinen inneren Schwierigkeiten fertig zu werden; seine Verbündeten aber, Italien und Österreich, wären wegen Mangels an Mitteln schon längst gezwungen gewesen, den Krieg aufzugeben.

Russland kann einen Krieg unbegrenzt fortführen.

Wie unsere Berechnungen über die Dislokation der Truppen und über die Ergiebigkeit an Soldatenmaterial gezeigt haben, wird Russland imstande sein, den Krieg unbegrenzt fortzuführen. Folglich werden seine Gegner, um ihre Ziele zu erreichen, zum mindesten gezwungen, einen von den wichtigsten Mittelpunkten Russlands, d. h. Petersburg oder Moskau, zu nehmen. Zur Führung eines solchen Krieges bedürfte man jedoch in jedem Falle längerer Zeit, und diese hat Deutschland nicht zur Verfügung, noch weniger aber Österreich. Deutschland bedarf zu seiner Verpflegung so bedeutender Zufuhren an Getreide, dass es im Falle einer Zerstörung seiner Verbindungen von der Land- und Seeseite her nach sehr kurzer Zeit der nationalen Hungersnot gegenübergestellt ist. Die Fortsetzung des Krieges erscheint für Deutschland bis zu dem Maasse schwer und sogar unerträglich, dass es selbst bei anfänglich glücklichen Operationen gezwungen ist, den Frieden zu suchen, und dass es nicht darnach streben wird, ihn seinem Gegner vorzuschreiben. Was Österreich betrifft, so hat es zwar genug Getreide, allein, wie oben erwähnt, werden ihm seine Finanz-Kalamitäten nicht gestatten, den Krieg längere Zeit hindurch fortzuführen.

Schliesslich würde selbst die Einnahme einer der russischen Residenzen durch den Feind, ja sogar beider, Russland noch nicht bedingungslos zur Aufgabe der Defensive zwingen. Zugleich aber würde auch

ein Einmarsch russischer Truppen ins preussische oder österreichische Gebiet, wie eben auseinandergesetzt worden ist, keine ernsthaften Erfolge versprechen.

In der eben stattgehabten Erörterung sind die wesentlichen Umrisse jenes Bildes gezeichnet, das einerseits die aktive Führung der Offensive und andererseits die beständige Bereitschaft darstellen kann, bei jeder günstigen Gelegenheit von der Verteidigung zum Angriff überzugehen. Wenn man von Kriegsplänen spricht, so ist es unerlässich, entscheidende Aktionen vorauszusetzen. Es versteht sich indess von selbst, dass es unmöglich ist, entscheidende Resultate vorauszusetzen. Nur eins kann man als gewiss bezeichnen: dass nämlich dieser Krieg von langer Dauer und dass die Kämpfe blutig sein werden.

Welcher Art auch immer die Kriegspläne sein mögen, so findet doch jede Armee, die in das Gebiet des Feindes eindringt, dort schreckliche Mittel zum Widerstande gegen die Offensive bereit. Die Staaten haben ungezählte Millionen für die Bereitschaft solcher Mittel verwendet und die Verstärkung der Defensive wird den Verhältnissen entsprechend beständig fortgesetzt. Da erhebt sich denn die natürliche Frage: sind überhaupt entscheidende Erfolge wahrscheinlich, ist es wahrscheinlich, dass eine der Parteien endgiltige Resultate erzielt?

Wenn bei der Aktion gegen eine befestigte Stellung die weite Tragfähigkeit und das Schnellfeuer der modernen Waffen den Erfolg sogar bei entschiedener Überlegenheit der Kräfte des Angreifenden sehr schwierig machen, giebt es da eine Wahrscheinlichkeit, dass ein ununterbrochener Angriff gegen alle befestigten Punkte, mit Einschluss ganzer befestigter Lager, überall über eine solche numerische Überlegenheit verfügen würde, welche es ihm gestattete, diese Stellungen mit Feuer und nachfolgendem Sturm zu nehmen? Unabweisbar stellt sich die Voraussetzung ein, dass man auch bei dem Übergewicht an Streitkräften von dem Sturm auf die Festungen absehen und sich auf deren Blockade beschränken müsste, wobei man darauf rechnet, ihnen die Zufuhr abzuschneiden. Aber auch das erscheint künftig weit schwieriger, als in früheren Kriegen.

Man darf nicht aus dem Auge lassen, dass seit Beginn der Geschichte die Staaten alle ihre Kräfte zu Rüstungen für den Kriegsfall noch niemals so angespannt haben, wie eben jetzt. Die Lage ist eine noch nie dagewesene. Man kann nicht umhin, anzuerkennen, dass einerseits die befestigten Lager, welche den Operationen zur Basis dienen, mit ungeheuren Proviantvorräten versorgt sind, und dass andererseits in Vor-

aussicht der Blockade die Verteidigung Pläne zu Aktionen im Rücken der Belagerer fertig gestellt hat, welche den Zweck verfolgen, auch ihnen die Verbindungswege zu versperren.

Die Zukunftskämpfe werden voraussichtlich zu keinem entscheidenden Resultat führen.

Jedenfalls werden im Zukunftskriege sowohl die offensive als die defensive Partei über grössere Reserven an Mannschaft, wenn auch nicht an ganz ausgebildeter, sowie auch an ungeheuren Vorräten von Waffen, Geschützen, Train und von Gegenständen aller Art verfügen, als je zuvor. Alle diese Reservekräfte werden von beiden Seiten dem Kriegsschauplatze ununterbrochen und ungleichmässig zufliessen. Deshalb wird das Verhältnis ihrer Streitkräfte in den verschiedenen Stadien des Krieges veränderlich sein, wobei sogar entscheidende Anfangserfolge später ihre Bedeutung verlieren können. Es erscheint sehr glaubhaft, dass der Sieg von der einen nach der anderen Seite schwanken dürfte und dass die im Gange der Aktionen erreichten Erfolge sich als nicht endgiltig, sondern als veränderlich erweisen könnten. Und da hierbei Millionen Leute in Kämpfe hineingezogen werden, die wegen der modernen Kriegstechnik nicht anders als blutig ausfallen können, so mag es leicht geschehen, dass dieses vernichtende Spiel zu gar keinen entscheidenden Resultaten führt, es sei denn zu entsetzlichen Verlusten an Leuten und zum allgemeinen Elend.

In der That, da die Reserven zur Ergänzung der Truppen so ungeheuer sind, so kann sich das Kräfteverhältnis der Gegner im Laufe der Zeit auf verschiedenen Punkten verändern und der Erfolg auf einem Platze von einem Misserfolg auf einem andern begleitet sein. Hartnäckigkeit auf beiden Seiten während der Führung eines dauernden Krieges, der die Lebenskräfte der Völker erschöpft und dabei unentschieden bleibt, ist deshalb vorauszusetzen, weil die gebrachten Opfer gar zu gewaltig sein werden und jede Partei darnach streben wird, den Feind in die Unmöglichkeit zu versetzen, auf lange Zeit hinaus an die Erneuerung des Krieges auch nur zn denken. In früheren Zeiten geschah es, dass Kriege, die zu keinen entscheidenden Ergebnissen führten, infolge der Intervention neutraler Staaten erloschen. Wer soll aber eine irgendwie anregende Intervention auf sich nehmen, wenn ganz Europa im Feuer steht?

Wenn jedoch angenommen wird, dass eine von den Parteien eine völlige Niederlage erlitte, so muss berücksichtigt werden, dass deren Folgen nicht für jedes besiegte Volk die gleichen wären. Niederlagen wirken auf Völker mit hoher Kultur stärker, als auf verhältnismässig zurückgebliebene Völker. Die letzteren lassen nicht so leicht den Mut sinken und sich länger zum Kampf hinreissen. Das kann man durch das enge Band zwischen dem Individuum und seiner Heimat, wie auch durch die Ergebenheit für den Monarchen erklären, wie solches in Russland im Jahre 1812 zu Tage trat. Es ist auch unzweifelhaft, dass Russland

als ein vorzüglich Ackerbau treibendes Land, mit einem weniger komplizierten wirtschaftlichen und sozialen Organismus einen Krieg längere Zeit aushalten könnte, als die Staaten des Westens. Selbst wenn seine Waffen einige Niederlagen erlitten, würde Russland, wenn es ihm bei Ausnutzung seiner grossen Ausdehnung, des Eintrittes der rauhen Jahreszeit und aller seiner Hilfsmittel nur gelingt, den Gang der kriegerischen Aktionen weit hinauszuziehen, seinen Gegner dennoch zum Friedensschlusse zwingen.

Russland ist in vorteilhafterer Lage als die Staaten des Westens, selbst nach mannigfachen Niederlagen.

In den Ländern des Westens aber kann man sich bei der ausserordentlichen Kompliziertheit des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, bei der gegenseitigen Abhängigkeit aller Räder des inneren Mechanismus von einander nur schwer vorstellen, wie ein grosser Krieg auf ihre soziale und ökonomische Struktur zurückwirken würde. Es ist unzweifelhaft, dass die Gefahr innerer Revolten, welche von einer Krisis hervorgerufen werden würden, Einfluss auf die Regierungen gewinnen und sie davon abbringen würde, einen Krieg zu unternehmen.

Was aber geschehen könnte, wenn die schrecklichen Erschütterungen des Krieges in Westeuropa thatsächlich einen inneren sozialen Kampf hervorriefen, das lässt sich nicht voraussagen. Als Hamlet auf den Schädel blickte und sich die Frage stellte: Sein oder Nichtsein, da dachte er an das für jeden Menschen giltige natürliche Gesetz. Die nämliche Frage aber an ganze Völker zu stellen, das wäre mehr als leichtsinnig.

Gedruckt in Kroll's Buchdruckerei, Berlin S.

Inhaltsverzeichniss der 6 Bände von

Der Krieg.

Von

Johann von Bloch.

Band	I.	**Beschreibung des Kriegsmechanismus**	Mk. 8,—
„	II.	**Der Landkrieg**	„ 8,—
„	III.	**Der Seekrieg**	„ 6,—
„	IV.	**Die ökonomischen Erschütterungen und materiellen Verluste des Zukunftskrieges.**	„ 8,—
„	V.	**Die Bestrebungen zur Beseitigung des Krieges, die politischen Konflikts-Ursachen, die Folgen des Krieges**	„ 6,—
„	VI.	**Der Mechanismus des Krieges und seine Wirkungen. Die Frage vom internationalen Schiedsgericht**	„ 4,—

Die einzelnen Bände werden in möglichst rascher Folge erscheinen, die Bände sind einzeln verkäuflich.

Die Verlagshandlung.

Gedruckt in Kroll's Buchdruckerei, Berlin S.

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413